Geschichte

Kaiser Ferdinands II.

und

seiner Eltern.

Personen- Haus- und Landesgeschichte.

Durch

Friedrich von Hurter.

Eilfter Band.

Schaffhausen,

Hurtersche Buchhandlung.

1864.

Geschichte

Kaiser Ferdinands II.

Durch

Friedrich von Hurter,

J. K. K. A. M. wirklichen Hofrath und Reichshistoriographen.

Vierter Band.

Schaffhausen,

Hurtersche Buchhandlung.

1864.

Druck von Zürcher und Furrer in Zürich.

Sechsundzwanzigstes Buch.

Die Ereignisse bis zu Wallensteins Ende.

Inhalt: Der Eindruck von Gustav Adolphs Tod. — Oxenstjerna's Reise nach Dresden. — Schwedisches Verfahren in Deutschland. — Frankreichs Entwürfe bezüglich Deutschlands. — Dessen Sendlinge in das Reich. — Oxenstjerna's Verhandlung mit Feuquieres. — Die Versammlung zu Heilbronn. — Die Deutschen in Frankreichs Sold. — Die Gier nach fremdem Besitz. — Die Verhandlungen zu Heilbronn. — Dänisches Anerbieten zur Vermittlung. — Blick auf die Waffenbereitschaft. — Krieg in Schwaben, Bayern, Franken. — Meuterei des schwedischen Kriegsvolkes. — Unterhandlungen mit Stralsund. — Krieg im Elsaß und in Westphalen. — In Schlesien. — Wallensteins Aufbruch. — Die Schlacht bei Hessisch-Oldendorp. — Feuquieres in Dresden. — Wallensteins Verflechtung mit Frankreich. — Sein Waffenstillstand mit Armin. — Versammlungen zu Heidelberg und Frankfurt. — Die dänische Friedensvermittlung. — Werbungen um die schweizerische Eidgenossenschaft. — Der Kurfürst von Trier. — Kaiserliche Sendung an Wallenstein. — Dessen Anträge an Oxenstjerna. — Gang des Krieges in Westphalen. — Lothringen von den Franzosen überfallen. — Die Spanier unter Feria in Deutschland. — Horn belagert Constanz. — Feria's Kriegsverrichtungen. — Holks Einfall in Sachsen. — Vorgänge in Schlesien. — Wallenstein und der Churfürst von Bayern. — Bernhard von Weimar erobert Regensburg. — Seine weitern Bewegungen. — Wallensteins ferneres Benehmen. — Trachtete er nach der böhmischen Krone? — Läßt sich von einer spanischen Partei sprechen? — Kaiserlicher Erlaß gegen Wallenstein. — Das Benehmen von Gallas. — Weitere Vorkehrungen. — Was in Pilsen geschah. — Wallensteins Abzug von Pilsen. — Er wird zu Eger ermordet. — Urtheile über die That.

Gustav Adolphs Tod weckte mancherlei Gedanken und Empfindungen[1]). Ernste, wie leicht zu ermessen, bei den Statthaltern in Schweden und bei dem Reichscanzler in Deutschland. Dieser konnte am wenigsten darüber sich täuschen, daß die deutschen Fürsten keines gemeinsamen Zieles gedachten, jeder die eigene Machterweiterung vor Allem im Auge hatte, daß einzig des Königs Name und Uebergewicht dieselben „einigermaßen[2])" zusammengehalten hatte. Entgegengesetzte überall da, wo er als unversöhnlicher Feind der katholischen Kirche gefürchtet war. Zugleich tauchten mit diesem Ereigniß mancherlei Sonderbestrebungen auf, die aber so schnell zerrannen als gefaßt wurden. Die Hoffnung deutscher Stände, das schwedische Joch lange genug getragen zu haben, darf nicht verargt werden. Welche Wirkung dürfte es gehabt haben, hätte der Kaiser Wallensteins Rath, eine allgemeine Amnestie auszukünden, befolgt.

Bei der Aussicht, fortan werde die ganze Last der Geschäfte ihm obliegen, machte Oxenstjerna dessen sich kein Hehl, daß der hohe Rang der vornehmsten Reichsfürsten ihm, als geringeren Standes, mancherlei Hindernisse in den Weg legen dürfte. Nicht minder hegte er Zweifel, ob Glieder fürstlicher Geschlechter, die der König als Kriegsbefehlshaber angenommen, gleicher Abhängigkeit, wie gegen diesen, auch gegen ihn sich fügen würden. Bei alledem stand für ihn fest: besser seye es, mit Gewalt aus Deutschland sich hinausschlagen zu lassen, als zaghaft von dannen zu ziehen. Nur tapferer Widerstand, war seine Ueberzeugung, führe zu ehrenvollem Ausgang, gewähre Sicherung der Gränzen Schwedens. Damit war der Canzler entschieden für Fortsetzung

---

[1]) **Prout**, sagt **Pufendorf p.** 88 sehr richtig, **quemque ordinum studium aut aemulatio in istum tenuerat.**

[2]) Ausdruck des schwedischen Geschichtsschreibers Chemnitz.

des Krieges, für Bewahrung des bisher Erstrittenen, für Entschädigung wegen des unternommenen Einbruches. Wie dann anderseits mit der Kunde von des Königs Tod in dem Kaiser alsbald Friedensgedanken erwacht seyen, wie neben dem König von Dänemark einige deutsche Fürsten mit aller Thätigkeit denselben sich hingegeben haben, ist bereits erwähnt worden.

Solche, die nicht von der Gier beherrscht wurden, unter schwedischem Banner auf Kosten ihrer Mitstände sich zu vergrößern, oder in allgemeiner Verwirrung die Gebiete Anderer als eigene Herrschaften sich anzumaßen, mochten im Verlaufe von dritthalb Jahren Erfahrungen genug gemacht haben, welchen Gewinn es bringe, einen fremden Eroberer an das rechtmäßig gewählte Reichsoberhaupt zu vertauschen. „Wohl habe ich, sagte der Herzog von Pommern an seiner Tafel zu einem schwedischen Offizier, den Befehlen des Königs mich gefügt; von einem Andern dagegen lasse ich mir solche nicht ertheilen.“ Mit Fug konnte er beisetzen: andere Fürsten seyen gleichen Sinnes [3]). Wieder lief die Rede um: man solle zwar mit Schweden Vertraulichkeit pflegen, dabei jedoch freie und unbeschränkte Hand behalten. Rückte man bei solcher Stimmung dem von so vielen Ständen aufrichtig ersehnten Friedensziel nicht näher, so trägt dessen nicht derjenige die Schuld, gegen welchen nach eigenem Vortheil Jeder die Waffen erheben zu dürfen glaubte, der Kaiser, sondern die seit länger als zwei Menschenaltern im Reich deutscher Nation wuchernde Auflösung, welcher Widerspruch, selbst bewaffneter Widerstand gegen das Oberhaupt unverzagtem Eifer zu Wahrung der Freiheit als gleichbedeutend galt. Diese Auflösung ist seitdem aus dem Kreise der Fürsten hinabgedrungen zu

---

3) Chemnitz II, 6 sucht diese Erklärung mit dem Vorgeben zu entkräften, diese Worte seyen dem Herzog eingeblasen worden.

den Wortführern der Massen und wendet sich nun mit gleichem Bestreben und ähnlichem Erfolg gegen jene selbst. Der Auflehnung von oben folgt unvermeidlich früher oder später die Empörung von unten.

In seinem Ueberblick über die allgemeine Lage nach des Königs Tod spricht der schwedische Geschichtsschreiber Chemnitz [4]) weiter noch von Leuten, „die in Besorgniß, der König dürfte ihnen zu mächtig werden, seines tödtlichen Abganges froh gewesen seyen, der Hoffnung sich hingegeben hätten, die schwedischen Fortschritte zu hemmen, bei dem Bestreben, die Deutschen in die vorigen (engern) Schranken ihres Reichs zurückzuweisen, den eigenen Vortheil aus dem Trüben herausfischen zu können." Die Klugheit rieth ihm, nicht näher einzugehen. Wen er aber hiemit gemeint habe, kann keinem Kenner der Geschichte jener Zeiten verborgen seyn. Weiter bemerkt er: der König von Frankreich habe nicht unterlassen, die vornehmsten schwedischen Persönlichkeiten, zumal den Reichscanzler, aufzumuntern, von dem Vorhaben ihres Königs nicht zu weichen, hiezu Erneuerung des bisherigen Bundes in Aussicht gestellt, zugleich aber durch seinen Abgesandten den Churfürsten von Sachsen zu bewegen gesucht, daß er des durch den Tod des Königs beinahe zerfallenen Werkes sich annehme.

Während seiner Rast in Arnstadt auf dem Zuge nach Naumburg hatte Gustav Adolph Oxenstjerna die Absicht eröffnet, eine Versammlung der unkatholischen Stände Deutschlands nach Ulm auszuschreiben, dieselben dann zu einem gemeinsamen Bund mit ihm zu vereinigen, ausreichendere Geldmittel zu Führung des Krieges von ihnen zu verlangen. Der Reichscanzler sollte als sein Stellvertreter mit unbeschränkter Vollmacht die Versammlung

---

[4]) Schwedischer Krieg II, S. 7.

leiten. Am 11. November theilte dieser von Würzburg aus mit der Einladung die Artikel der Berathung sämmtlichen Ständen mit[5]. Auf dem Wege nach Ulm ereilte ihn unter dem Thor von Hanau die Nachricht von dem Vorgang bei Lützen. Sogleich wendete er sich nach Frankfurt, um den dort befindlichen Vertretern süddeutscher Fürsten und Städte jenen Willen des Königs zu eröffnen, ihnen Berücksichtigung desselben anzuempfehlen. Vorerst wollte er jedoch den Versuch machen, die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg für Beschickung jener Versammlung zu bereden. Denn er durchblickte alsbald, daß der beabsichtigte Bund durch deren Beitritt eine nicht zu ermessende Bedeutung erhalten würde.

Nachdem er dann noch über die Armee in Meißen verfügt, den größten Theil derselben unter Georg von Lüneburg nach Niedersachsen und Westphalen, den kleinern unter Bernhard von Weimar nach Franken ziehen lassen, brach er selbst nach Dresden auf. Der königliche Pomp, mit dem er am 25. Dezember dort eintraf, war nicht das Mittel, um Johann Georg zu gewinnen. Dennoch ließ ihn dieser mit aller Feierlichkeit einholen, beherbergte ihn in seinem Schloß. Der Canzler kleidete seine Absicht, ihn zum Beitritt zu jener Versammlung zu bewegen, ihn hiedurch von seiner eigenen Leitung abhängig zu machen, in das glimpflichere Gewand beabsichtigter Berathung.

Während aber in Schweden der Pfalzgraf Johann Kasimir, des Königs Schwager, als deutscher Fürst in der vormundschaftlichen Regierung keinen Platz finden konnte[6], sollten Deutschlands regierende Fürsten zur Kriegführung der Oberleitung eines schwedischen Edelmannes sich fügen, freilich mit beigegebenen

---

[5]) Chemnitz I, 435.

[6]) Geijer Geschichte von Schweden III, 257.

Räthen von ihrer Ernennung. Die Möglichkeit voraussehend, daß der Churfürst von Sachsen hierauf nicht eingehen würde, wollte Oxenstjerna demselben ein eigenes Directorium gewähren, aber unter enger Verbindung mit dem seinigen, und daß ohne seine Zustimmung weder Verträge noch Frieden dürften geschlossen werden. Deutschlands Ständen möge es frei stehen, dem einen oder dem andern dieser Directorien sich anzuschließen. Gefiele dem sächsischen Churfürsten von den beiden Vorschlägen keiner, dann möchten die Stände Schweden eine billige Entschädigung zuerkennen. Allein unter vielen Bedenken und Einwendungen konnte der Canzler keinen bündigen Entscheid erhalten, blos merken, daß von seinen drei Vorschlägen einzig der zweite Berücksichtigung finden dürfte. „An diesem Hof, schrieb er daher, ist keine Resolution, die Leute sind an gute Tage gewöhnt, haben schleppende Hände und Füße [7].“ Das Gefühl persönlichen Ranges und Regungen seiner Pflichten als Reichsfürst schlangen sich bei Johann Georg in einander. „Ich war Haupt des Leipziger Bundes und bin es noch,“ sprach er in jener Beziehung, in dieser: „der churfürstliche Eid verbietet Bündnisse mit auswärtigen Fürsten [8].“ Beidem gab sein Widerwille, die höchste Gewalt in dem unkatholischen Deutschland von einem Schweden angemaßt zu sehen [9]), zähen Nachhalt. Ohne Einvernahme des Churfürsten von Brandenburg, hieß es in Dresden bei jedem Antrag, könne man in nichts sich einlassen. Johann Georg ließ an verschiedene Fürsten der obern Kreise schreiben: es seye

---

7) Geijer III, 271, aus Oxenstjerna's Bericht vom 3. (13.) Jan. 1633.

8) Lettres et négotiations de Feuquières I, 270.

9) Il ne peut souffrir qu'Oxenstjerna prenne l'avantage du gouvernement et l'entière superiorité dans le parti, schreibt der französische Canzler Bouthillier an Feuquieres; Lettres I, 84.

darüber zu wachen, daß Deutschlands Freiheit, zugleich freie Hand gewahrt werde.

Auf den Churfürsten von Brandenburg konnte der schwedische Reichscanzler zuversichtlicher zählen als auf den andern. Er war Gustav Adolphs Schwager, hielt fest an der Hoffnung einer Vermählung seines Erstgebornen mit der schwedischen Erbtochter, bewährte sich Ueberredungskünsten leichter zugänglich als Jener. Trotz dessen war er schwedischer Uebergewalt ebensowenig geneigt.

Wie weit dieses willkürliche Walten durch Deutschland jetzt schon ging, zeigt das Befremden des Canzlers gegen den Herzog von Braunschweig, daß er sich unterfangen, „ohne Wissen und Willen der schwedischen Erbfürstin von Magdeburg" einen Kreistag auszuschreiben [10]).

Wie überhaupt die Schweden dasjenige, was sie von Deutschland inne hatten, als erobertes Land zu behandeln pflegten, zeigt eine Anweisung des Feldmarschalls Horn über die Verwaltung des Elsasses [11]). Wo immer, besagte dieselbe, die augsburgische Confession unbeschadet bestehender Verträge könne eingeführt werden, da solle es geschehen. Die Aemter seyen neu zu besetzen, blos qualificirte Personen (wer hiezu zu zählen seye, war leicht zu ermessen) in denselben zu belassen. Gefälle müßten in die schwedischen Magazine abgeliefert werden. — In Schlettstadt wurde eine Generalcasse eröffnet. Ueber Allem ständen der Reichscanzler und Horn, an sie seye über Alles Bericht zu erstatten. Alle Reichsstände trieb der schwedische Reichscanzler zu Werbungen gegen das Haus Oesterreich. Diese Bemühungen lagen offen zu Tage. Schon im Februar berichtete der kaiserliche Resident in

[10]) Weil der Erzbischof von Magdeburg mitausschreibender Kreisfürst war, Gustav Adolph aber das Erzstift sich hatte huldigen lassen.

[11]) Diese vom 15. (25.) Dec. 1632 im StA.

Hamburg: Oxenstjerna wende alles an, um die Verbindung der unkatholischen Stände Deutschlands mit seinem König auf das Königreich überzutragen. Hiefür wirke in dem niedersächsischen Kreis der Geheimschreiber Salvius, Steinberger in dem westphälischen, Schlammersdorf in Franken, in Schwaben des würtembergischen Administrators Canzler Löffler[12]), anderwärts der Rheingraf Otto Ludwig, in dem oberrheinischen Kreise der Reichscanzler selbst. Die Stände sollen monatliche Hilfsgelder entrichten, England und die Generalstaaten versprächen solche ebenfalls, Frankreichs König, verlaute es, seye zum Generalissimus ersehen.

Im folgenden Monat berichtete Graf Gronsfeld: auf einer Zusammenkunft zu Halberstadt hätten des Kaisers Feinde ein Gewebe geflochten, um denselben mit Verderben zu umstricken. Sogar von einem gegen ihn gedungenen Mörder werde gesprochen. Dergleichen Berichte geben wenigstens Zeugniß von einer sowohl tiefgedrungenen als weitverbreiteten Aufregung.

Die Nachricht von Gustav Adolphs Tod muß Ludwig XIII. schnell zugekommen seyn. Seit er die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten dem Belieben des Bischofs von Luçon, nunmehr Cardinal Richelieu, hingegeben, griff dieser die Bestrebungen des Vaters seines Königs zur Vernichtung des Hauses Oesterreich mit dem nachhaltigsten Bemühen und in gleicher Gewißheit des Mitwirkens deutscher Fürsten auf. Schon am 22. November ließ er den Baron la Grange aux Ormes an den Churfürsten von Sachsen mit der Aufforderung abgehen: nunmehr möchte er die Sache wider den Kaiser an die Hand nehmen, Oxenstjerna jedoch in seiner bisherigen Stellung belassen. La Grange hatte darauf hinzuweisen, daß Niederdrückung des Hauses Oesterreich immer das Hauptziel bleiben müsse, Frankreichs König die geeignetste

---

[12]) Als Haupttriebrad antikaiserlicher Bestrebungen wohlbekannt.

Persönlichkeit seye, um für dieses Vorhaben auch die katholischen Churfürsten zu gewinnen. Den Unkatholischen Deutschlands könne blos enge Verbindung mit seinem Herrn Sicherheit verbürgen, ein dauernder Friede nur durch einen Reichstag zu Stande kommen. Die Furcht, die Kaiserwürde zu verlieren, bleibe das kräftigste Zwangsmittel gegen Oesterreich; darum ja keine Königswahl vor Ableben des Kaisers[13]). Denn mit der Nachricht, der Bundesgenosse seye gefallen, trat an dem französischen Hofe die Besorgniß hervor, Schweden möchte fortan zu den Entwürfen gegen das Haus Oesterreich lauer mitwirken[14]).

La Grange kam nach Dresden, da eben der Churfürst von Brandenburg dort eingetroffen war, um die Meinung desjenigen von Sachsen über Herstellung des Friedens zu vernehmen. Allsogleich mischte sich der Franzose hinein. Zwar trat er Johann Georg nicht entgegen, bot sogar seines Königs Vermittlung an, stellte aber die Nothwendigkeit fortdauernder Rüstung sammt enger Verbindung aller unkatholischen Stände unter sich mit Schwedens bleibender obersten Leitung in den Vordergrund. Für dieses Letztere fand er helleren Anklang bei dem Brandenburger als bei dem Sachsen. Doch verwahrte sich Georg Wilhelm dagegen, daß die Gewalt, Krieg zu führen und Frieden zu schließen, in das Belieben eines Einzigen gestellt werde. Jedenfalls seye demselben ein ständiger Rath an die Seite zu stellen, dessen Beschlüsse er zu vollführen habe[15]).

Nicht minder spornte die Nachricht von dem Ereigniß bei

---

[13]) Siri Memorie recondite VII, 584.

[14]) Ausdrücklich gesagt in der Instruction für den Botschafter Feuquieres.

[15]) Chemnitz II, 22—26. Dieser Gedanke fand nachher in der zu Heilbronn beschlossenen Aufstellung eines Consilii formati seine Verwirklichung.

Lützen den eben wiedergenesenen Cardinal Richelieu zu schneller Rückkehr in seines Königs Nähe. Sein leitender Gedanke war: um Oesterreich zu Grunde zu richten, dürfe Deutschland nicht zum Frieden gelangen. In dieser Absicht hatte er schon durch zwei Jahre Schwedens Krieg gegen den Kaiser ohne offene Theilnahme von Seite Frankreichs genährt. Mit Gustav Adolphs Tod fühlte er sich zu betriebsamerer Fortsetzung des verdeckten Spieles gestachelt. Sein Wort: des Schwedenkönigs Tod habe die Christenheit von großen Uebeln befreit, ist verschiedener Deutung fähig. Ihm wenigstens gewährte er die Befriedigung, eines durch seine Eroberungen lästig gewordenen Nachbars ledig geworden zu seyn. Denn ihm, dem vollgewaltigen Lenker Frankreichs, welcher die Gebiete an dem linken Rheinufer längst für seinen Herrn in's Auge gefaßt hatte, gefiel es am wenigsten, daß der nordische Eroberer auch auf diesem sich festsetzen wollte. Der Wunsch, denselben ferne von der eigenen Landesgränze zu wissen, war wichtiger als der zu Bärwalde geschlossene Bund. Hatte ja schon Philipp der Schöne dem römischen König Albrecht I. um jenen Preis Hilfe zur Erwerbung unbeschränkter Gewalt über das Reich zugesagt, selbst Ludwigs XI. Vorgänger kein Hehl daraus gemacht, daß Frankreich seine natürlichen Gränzen wieder gewinnen müsse. Jetzt war die Bundesgenossenschaft mit Schweden lauer geworden, weil Gustav Adolphs Gedanke, wo er seinem Siegeslauf Halt gebieten werde, Geheimniß geblieben war.

Ludwig XIII., hocherfreut, den Mann seines Vertrauens glücklich hergestellt zu sehen, eilte ihm nach Rochefort entgegen. Hier versammelte er am Neujahrstage 1633 den Staatsrath. Richelieu bedauerte den Zerfall des Steines, welcher das Standbild des Hauses Oesterreich hätte zerbröckeln können[16]). Er drang

[16]) Richelieu's eigene Worte in den **Mémoires** VII, 270.

auf Fortsetzung des Krieges, doch ohne offen in demselben aufzutreten[17]. Zugleich müsse jede Verständigung unter Frankreichs Widersachern verhindert werden. Zu diesem Zwecke dürfe man keinen Geldaufwand scheuen. Daß die unkatholischen Reichsstände Deutschlands Frankreichs König als ihren Beschirmer anerkennen würden, daß der schwedische Reichscanzler das linke Rheinufer von Cöln bis nach Basel hinauf dem Bundesgenossen gerne überlassen möchte, glaubte Richelieu mit Zuversicht erwarten zu dürfen. Wer wollte daher noch zweifeln, daß die Forksetzung des unheilvollen Krieges nach des Königs von Schweden Tod einzig dem französischen Cardinal beizumessen seye? So oft die Kämpfe eine günstige Wendung für Oesterreich nahmen, stand er mit Rath, Geld, Volkshilfe bereit, um aufzufrischen, zu eingreifenderem Widerstand zu ermuthigen, mitzuwirken. Unabweisbar seye der Besitz eines österreichischen Erblandes als Friedenspfand[18]. Breisach, Philippsburg, selbst Mannheim sollten für Frankreich erobert, der Herzog von Lothringen dahin gebracht werden, zu Gunsten des Reichsoberhauptes sich nicht rühren zu können.

Ahnungen von Frankreichs Absichten scheinen in Deutschland aufgetaucht zu seyn, noch bevor dessen Machthaber zu deren Verwirklichung einen Schritt gethan hatte. Der kaiserliche Resident

---

17) Er eröffnet B. VI seiner Mémoires mit den schönen Worten: il y a longtemps que les princes se servent du nom de paix et de guerre comme d'une monnaie qu'ils emploient selon que leur vient plus a propos pour l'avantage de leurs affaires et ils sont beaucoup plus justes, quand ils se font la guerre ouvertement que lorsque artificieusement ils déguisent sous un faux nom de paix leur mauvaise volonté. — Als Richelieu diesen Worten die Zustimmung gab, dachte er offenbar nicht an seinen Rath vom Neujahrstag 1633.

18) Vergl. des Verfs. Schrift: Friedensbestrebungen Kaiser Ferdinands S. 31.

in Hamburg berichtet dem Herzog von Friedland[19]): der König von Frankreich gedenke seinen Bund mit den unkatholischen Ständen auf das ganze Reich auszudehnen. Sie sollten ihm die Erwählung zum römischen König versprechen. Er werde den Schweden die erorberten geistlichen Herrschaften, den Ständen, was sie von katholischem Gut an sich gebracht hätten, gewährleisten. Auch davon wurde gesprochen, daß Frankreich Schweden für Abtretung des Elsasses eine Geldsumme anbieten wolle[20]).

Nachdem er seine Plane entworfen, mußte Richelieu's Augenmerk vor allem darauf gerichtet seyn, einen zum Reden wie zum Schweigen, zum Unterhandeln wie zum Eingreifen gewandten Mann als außerordentlichen Botschafter nach Deutschland gehen zu lassen. Dieser wurde gefunden in der Person des Manasse du Pas, Marquis von Feuquieres, Landpflegers von Verdun, einem Geschlecht entsprossen, dessen schon die Geschichtsschreiber der Kreuzzüge mit Ruhm gedenken. Durch seine Mutter aus dem Hause Lafayette war er Geschwisterkind mit dem vielbesprochenen Capuziner P. Joseph. Er verstand es, die Feder so gut zu führen als den Degen, nicht minder rasch zuzugreifen als geduldig zu beobachten. Bei den verwickeltesten Vorkommenheiten bewährte er sich als gewiegter Geschäftsmann. Die Instruction, die für denselben ausgefertigt wurde[21]), ist das sprechendste Bild

---

19) Menzels Schreiben vom 14./24. Febr.; im StA.

20) Bericht im Kriegsa. vom März 1633.

21) Diese vom 3. Febr. 1633 in den **Lettres et négotiations du M. de Feuquières, 3 Vol. in-8. Amsterdam 1753, p. 7—29.** Diese Aktensammlung ist eine farbenreiche, bisher blos von Berthold in seiner „Geschichte des großen deutschen Krieges" erschöpfend benützte Fundgrube für die Geschichte Deutschlands während der Jahre 1633—1635. Ein höchst wichtiges Supplement dazu ist die **Relation d'un voyage, que le sieur de Feuquières a fait en Allemagne et de l'estat auquel les affaires générales s'y trouvaient, lorsqu'il en est parti pour revenir trouver sa Majesté à Nancy,**

der Verschmitztheit, mit der Richelieu seine Zwecke zu Schwächung Oesterreichs, Einmischung Frankreichs in die Angelegenheiten des deutschen Reiches zu erzielen sich bemühte. Den katholischen wie den unkatholischen Fürsten sollte der Botschafter begreiflich machen, daß sie blos Oesterreich zu fürchten hätten, der König von Frankreich willens sey, mit der edelmüthigsten Uneigennützigkeit, jedoch unter Berücksichtigung des ihm gebührenden Ansehens, als Vermittler zwischen den hadernden Theilen aufzutreten. Feuquieres war mit Abschriften aller Instructionen für die vielen nach Deutschland bestimmten Gesandten, dann mit königlichen Briefen für alle Fürsten ausgestattet. Er hatte freie Hand zu Bedingungen mit jedem von ihnen. Er war angewiesen, allerwärts zu reden, wie man es gern höre, überdem mit reichen Geldmitteln und der Befugniß zu den lockendsten Anerbietungen ausgestattet. Persönlich war er Meister des lauernden Zuwartens, des entschiedenen Auftretens im günstigen Augenblicke.

Seine nächste Bestimmung war Dresden. Man wußte an dem französischen Hof genau, daß Unterordnung der mit Schweden verbündeten Fürsten und Städte unter ihn den Churfürsten von Sachsen von Verständigung mit Oesterreich abhalten würde. Jene sollte ihm der Gesandte in Aussicht stellen, ihn gegen Friedensanerbietungen des Kaisers warnen; wären sie ja nur auf Zertrennung seiner Partei angesehen. Auch der Entwurf einer Uebereinkunft mit Frankreich war dem Botschafter zugestellt. Besonders sollte er hervorheben, wie die Erwählung des Königs von Ungarn zum Nachfolger des Kaisers das Reich unwiderruflich der spanischen Monarchie unterordnen würde. Dieses sollte der Botschafter ver-

---

in Auberi Mémoires pour l'histoire du Cardinal Duc de Richelieu II, 137—212. Feuquieres wird von Grotius Ep. p. 128 genannt: vir armis consilioque egregius, prudentia ac comitate supra militem laudatus omnibus, quos novi.

hindern, ohne durch Unterhandlungen mit Sachsen Verdacht bei den Schweden hervorzurufen.

Allen Fürsten, auch den Reichsstädten, selbst den entlegensten, wie Hamburg, hatte er vorzustellen: nicht der Kaiser, nicht Schweden, nur enge Verbindung mit Frankreich und dessen Schutz könne Sicherheit gewähren. Aufgefangene Briefe des Botschafters an den französischen Gesandten in Venedig bezeichneten die Einigung und Festigung der unkatholischen Stände Deutschlands als Zweck seiner Sendung[22].

In Bezug auf den schwedischen Reichscanzler war dem Botschafter aufgetragen, in freundliches Verhältniß mit ihm zu treten, sein Vertrauen zu gewinnen, ihn zu versichern, Frankreichs König werde eine eheliche Verbindung seines Sohnes mit der schwedischen Erbtochter begünstigen, falls er hierüber in Krieg gerathen sollte, ihm mit Geld an die Hand gehen[23]. Ferner hatte er es darauf anzulegen, daß der Canzler die Einräumung der vornehmsten Städte des linken Rheinufers, wie Benfeld, Hagenau, Schlettstadt (selbst Breisach), Trarbach, Kreuznach an Frankreich gewähre. Freilich sollten sie blos als zeitweiliges Pfand zu Erzielung eines dauerhaften Friedens dienen. Den Ständen Deutschlands müsse der Wahn benommen werden, als denke Frankreich mehr auf den eigenen als auf ihren Vortheil, zu welchem es ein Heer auf den Beinen halten, als Ersatz hiefür aber die bedungene Million Hilfsgelder zurückbehalten werde. Sollten die Deutschen über den Eid klagen, der ihnen von den Schweden auferlegt worden, so möge der Botschafter von Oxenstjerna vernehmen, welche Antwort er ihnen zu geben habe. Mißhelligkeiten zwischen beiden, sowie den Deutschen unter sich, solle er mit aller Klugheit vorbeugen; den vornehmsten

---

22) Aretin Bayerns auswärtige Verhältnisse, Urk. 70.

23) Mémoires de Richelieu VII, 285.

schwedischen Befehlshabern, jedem nach seinem Verdienst, zuschreiben, jedem Aussicht auf königliche Gnaden eröffnen. Zu diesem Zwecke und um nach Umständen die Briefe abzufassen, führte Feuquieres Papiere mit der Unterschrift des Königs mit sich. Seye ein Bund der deutschen Fürsten mit Frankreich eingegangen, dann habe er jeden Fürsten besonders zu besuchen, jeden von Niederlegung der Waffen zurückzuhalten unter der Versicherung, sein Herr gedenke durch einen neuen Residenten die Stimmung in Wien ausspähen zu lassen. Denn wohl seye zu vermuthen, man werde dort zu dem gewohnten Mittel greifen, die Welt mit schönen Worten abzuspeisen. Nehme der Botschafter wahr, daß die Deutschen „ihrer Pflicht gemäß" die Absichten des Königs unterstützen wollten, so dürfe er sie den Entwurf einer Friedensverständigung lesen, nie aber, es wäre denn eine entsprechende Schlußnahme zu erwarten, eine Abschrift davon nehmen lassen. Auch könne er auf billige, jedoch unbedeutende Vortheile hindeuten, welche der König für die Kosten anzusprechen habe, um sowohl in Deutschland als in Italien und Flandern das Haus Oesterreich in den Schranken zu halten. — Diese Instruction, möchte man wohl sagen, gewähre einen Abriß des französischen Verfahrens gegen Deutschland durch vierthalb Jahrhunderte.

Der Instruction für Feuquieres entnehmen wir zugleich, daß er den Auskundschafter des kaiserlichen Hoflagers zu machen hatte. Auch trug er dessen kein Hehl, daß Frankreich in die Gesinnungen aller Höfe eindringen, die Stimmung aller Fürsten erspähen müsse. Er gestand, daß durch vorangehende Aufreizung der abgeneigten Reichsstände, durch Entfremdung der Bundesgenossen, durch fortschreitende Vereinsamung der Kaiser zur Annahme solcher Friedensbedingnisse solle gezwungen werden, wie sie dem König von Frankreich, eigentlich seinem Minister, zusagten, ob sie noch so unwürdig lauten, noch so nachtheilig abgefaßt seyn möchten.

Vor Feuquieres und gleichzeitig mit ihm wurden andere Sendlinge Frankreichs nach Deutschland bestimmt. Von dem, was der Baron la Grange aux Ormes erzielen sollte, haben wir gesprochen. Einem Baron Rorte war Cöln an der Spree als Tummelplatz für diplomatische Künste angewiesen. St. Etienne sollte es mit dem Churfürsten von Bayern versuchen, vorerst aber durch dessen Bruder, den Churfürsten von Cöln, und durch den vertriebenen Bischof von Mainz auf ihn einwirken, damit er um so leichter durch Aussichten auf die Reichskrone sich verlocken lasse. Nebendem waren ihm Donauwörth, was aber schon in seiner Gewalt stand, und Regensburg, was er wirklich im Auge hatte[24]), dazu noch andere wohlgelegene Plätze, auch des Königs Verwendung bezüglich der Pfalzgrafschaft angeboten[25]). Ebenso treffen wir den früher genannten Herrn von Saludir wieder. Ihm dürften Westphalen und der Niederrhein sammt der Aufgabe geworden seyn, bei dem Churfürsten von Trier Reue über sein unwürdiges Benehmen zu verhüten. Herr de l'Isle[26]) war zu den Ständen und Städten ersehen, welche Frankreichs Gränzen am nächsten lagen, dann zu dem Administrator von Würtemberg, welcher katholischen Besitz, ob geistlichen, ob weltlichen Herren zugehörend, demjenigen seines Mündels anfügte; dann zu dem Durlacher Markgrafen, dem schnödesten Feind des Reichsoberhauptes; zu den Grafen am Rhein und in der Wetterau. Den Würtemberger hatte er auszuforschen, ob er nicht geneigt wäre, einen seiner vornehmsten Plätze Frankreichs Schutz unterzustellen, Gleiches bei dem Andern zu versuchen, und Straßburgs Bürger

---

[24]) Ein altes Bestreben der Wittelsbacher. Schon im Jahr 1486 hatte Herzog Albrecht die Stadt vorübergehend zur Huldigung gezwungen.

[25]) Richelieu p. 297. 314.

[26]) Instruction für denselben vom 23. Febr., bei Siri VII, 605.

zu einer Bitte an den König zu bewegen, ihnen ebenfalls diesen Schutz angedeihen zu lassen. Der wohlbekannte Mire hatte unter angefügter Lohnesverheißung den Feldmarschall Horn gegen den Herzog von Lothringen und das katholische Kriegsvolk im Elsaß aufzustacheln, ihn zu einem Einfall in die Freigrafschaft zu spornen und die Reichsgrafen jener Gegenden zu versichern, nichts liege seinem König so warm am Herzen, als Deutschlands Ruhe und Freiheit[27]). Um auf die Fürsten des niedersächsischen Kreises und die Hansestädte einzuwirken, war Herr von Avaugour ersehen. In Schlesien trieb sich mit dem Vortheil, unter Wallenstein gedient zu haben und nicht für einen französischen Angestellten erkannt zu werden, als Späher und Berichterstatter ein Baron Sirop herum. Nach Wien hatte der bisherige Resident Charbonnieres zurückzukehren[28]), unterwegs in München des Königs festen Willen zu erklären, dem Churfürsten zu der Kaiserkrone behilflich zu seyn, wogegen er jedoch in keiner Weise dem Kaiser sich verpflichten dürfe. Auf dessen Verlangen, daß kein Staat den andern weder unmittelbar, noch durch Beistand an Andere, beunruhige, hatte der Franzose sicherstellende Vertröstungen; anbei sollte er bemerken: nur deßhalb stehe sein König mit deutschen Fürsten in offenem Bund, um den Zerfall des Reiches zu verhindern und die katholische Religion aufrecht zu halten[29]).

Weil dann um eben diese Zeit die Statthalterin der Niederlande zu Anbahnung des Friedens mit den Generalstaaten eine glänzende Gesandtschaft nach dem Haag hatte gehen lassen, mußte Baron Charnacé, der das Bündniß von Bärwalde zu Stande

---

27) Die Instruction für Mire vom 2. Febr., bei Siri VII, 547.

28) Instruction für ihn vom 2. Febr., bei Siri VII, 549.

29) **Mémoires de Richelieu VII**, 316, wo die Aufträge, die jedem Abgeordneten ertheilt wurden, ausführlich sich finden.

gebracht, nach dem Haag eilen, dort Isabellens Absichten entgegenarbeiten. Um den Holländern die Aufstellung einer tüchtigen Armee im Frühjahr 1633 möglich zu machen, wollte der König von Frankreich eine Million, selbst anderthalb Millionen Pfund sich nicht reuen lassen. Sollte Geld allein nicht genügen, seye er zur Absendung und zum Unterhalt von 4000 Mann zu Fuß und 600 Reitern, selbst zu 6000 und 1000 unter der Bedingung einer Eroberung bereit, woran auch der König seinen Antheil haben sollte. Zuletzt käme es auf 12,000 Mann und 2000 Pferde nicht an [30]).

Neben seiner Instruction war der Botschafter nach Deutschland mit dem versehen, was seiner Sendung den sichersten Erfolg verbürgen konnte, mit reichem Geldvorrath. Mit diesem traf Feuquieres am 24. Februar zu Frankfurt ein [31]). Hier konnte er davon den ersten Gebrauch machen durch Auszahlung von 6000 Pfund an den Rheingrafen Otto Ludwig und einer gleichen Summe an dessen Neffen Otto. Wie er vernahm, der schwedische Reichscanzler befinde sich in dem nahen Würzburg, machte er sich unverweilt dahin auf.

Am 5. März traf er mit Oxenstjerna in dieser bischöflichen Stadt zusammen und bewährte sich sogleich als Meister der Politik der freien Hand, worin er während seines Aufenthaltes in Deutschland ununterbrochen in einer Weise sich hervorthat, zu welcher die Spätlinge an der Spree schwerlich je es bringen werden. Mit ächt französischer Geschmeidigkeit eröffnete er Oxenstjerna, wie ihm von seinem Könige seye anbefohlen worden, bei Unterhandlungen mit dem Churfürsten von Sachsen

---

30) Mémoires de Richelieu p. 320.

31) Hierüber die Relation du voyage etc., in Auberi Mémoires pour l'histoire du Card. de Richelieu II, 139 sv.

genau nach dem Rath Seiner Excellenz sich zu richten. Dieser fiel es leicht, den Botschafter von dem Hauptzweck seiner Sendung, daß jener Fürst in dem Bunde der Unkatholischen den Vorrang erhalte, abwendig zu machen. Er bemerkte ihm, Johann Georg mangle es an festem Willen, er sehne sich nach Frieden, stehe unter dem Einfluß seines Tochtermannes, des Landgrafen von Darmstadt. Besseres könnte der Botschafter bei der Versammlung in Heilbronn bewirken[32].

Bei Feuquieres Antrag wegen der Verbindung seines Sohnes mit der Erbin von Schweden[33]) war der Canzler entweder zu klug oder zu ehrenhaft, um denselben unbedingt von der Hand zu weisen, nachher, um jeden mißgünstigen Schein abzuwenden[34]), dem Sohn eine standesgemäße Vermählung anzurathen. Doch dachte der Botschafter, damit er den Vater sicherer gewinne, zugleich an eine Verbindung des Sohnes mit der ältesten brandenburgischen Fürstentochter. Weniger Zartgefühl als bei diesen Andeutungen zeigte Oxenstjerna bei dem Anerbieten einer Herrschaft in Deutschland.

Weiter bemerkte ihm der Botschafter: sein König mißkenne nicht, daß man es mit mächtigen Feinden zu thun habe, wünsche daher die Vorkehrungen gegen dieselben zu kennen. Oxenstjerna erwiederte: mehre der Feind sein Kriegsvolk, so müsse man dieserseits das Gleiche thun. Alles hänge von der verbündeten Fürsten und Stände Bereitwilligkeit ab, dem Heer den nöthigen

---

32) Mémoires de Richelieu VII, 331.

33) Was übrigens Feuquieres dem Churfürsten von Sachsen in Bezug auf seinen Erbprinzen ebenfalls zu versprechen hatte. Von Brandenburgs Absichten mag er nichts gewußt haben, sonst wären gewiß Hoffnungen auch dort gemacht worden.

34) Oxenstjerna refusa modestement ses (des Gesandten) offres, sagt Christina selbst; Archenholz Mém. de Christine III, 78.

Unterhalt zu verschaffen. Uebrigens stehe Wallenstein die Kriegsmacht der Churfürsten von Sachsen und Brandenburg gegenüber, den Bayern Horn und Bernhard von Weimar, Gronsfeld habe es mit dem Landgrafen von Cassel, mit Baudissin und dem Rheingrafen Otto Ludwig zu thun. Den Botschafter mochte es besonders befriedigen, von dem Reichscanzler zu vernehmen, er habe kürzlich den Churfürsten von Sachsen vor Friedensanträgen gewarnt, ihn zu tüchtiger Bewaffnung aufgefordert, um nicht Bedingnisse von dem Feind annehmen zu müssen. Klagte der Canzler, er habe dabei mit Leuten zu verkehren, die einen guten Rausch dem Wirken für die gemeinsame Sache vorzögen, so beschwichtigte ihn der Botschafter damit: es seyen eben Deutsche. Er habe Befehl, dieselben anzuweisen, Sr. Excellenz in Allem die gleiche Ergebenheit zu bewähren wie gegen ihn selbst. Dessen freute sich Oxenstjerna, doch mit dem Beifügen, der Botschafter werde sich bald überzeugen, was mit diesen Persönlichkeiten anzufangen seye. Sie würden viel versprechen, komme es aber zum leisten, dann schütze Jeder den Nothstand seines Landes, das Elend seiner Unterthanen, seine jämmerliche Lage nach allen Beziehungen vor. Unbefriedigt blieb der Botschafter bezüglich der Ansprüche auf das linke Rheinufer. Hierüber hüllte sich Oxenstjerna in diplomatisches Schweigen. Am willkommensten mag Feuquieres des Reichscanzlers Klage über den Herzog von Lothringen gewesen seyn, und daß nur die Achtung vor dem König von Frankreich ihn abgehalten habe, denselben nach Verdienen zu züchtigen. Diese Unbill, erwiederte der Botschafter, empfinde der König, als wäre sie ihm selbst widerfahren. Komme der Herzog nicht bald zur Vernunft, so würde sein Herr ihn solche mit den Waffen lehren[35]), da er bisher hiezu noch keine gegründete Veranlassung habe finden

---

[35]) Mémoires de Richelieu VII, 341.

können. In solcher Weise verhandelten die beiden Fremdlinge über das Reich deutscher Nation, dessen unkatholische Stände bald sich willig finden ließen, zu Förderung ihrer Absichten an Gut und Blut bis zur Erschöpfung sich ausbeuten zu lassen.

Doch nicht nur auf die Aussendung so vieler dienstbaren Boten beschränkte sich Frankreich, es rüstete sich zugleich zu thätlichem, obwohl verdecktem Eingriff in den von ihm geförderten Kampf. Ein ansehnlicher Heerhaufen war in der Champagne angesammelt. Der schwedische Agent Mokel in Straßburg theilte am zweiten Tage des Jahres 1633 [36]) dem Feldmarschall Horn mit, der französische Befehlshaber schreibe: jetzt sey die Witterung zum Vorrücken zu rauh, aber mit Eintritt des Frühlings solle Lothringen „zu dem Einmarsch in Deutschland das Brett bilden." Das vorliegende Buch wird den Beweis liefern, daß er Wahrheit gesprochen habe.

Während somit in Frankreich berathen und betrieben wurde, was zu des habsburgischen Hauses Verderben ausschlagen sollte, ernannte der schwedische Reichsrath den Canzler Oxenstjerna zu Schwedens bevollmächtigtem Gesandten bei dem deutschen Reich und bei sämmtlichen Armeen [37]). Hiermit war ihm die Leitung sowohl aller politischen als der militärischen Angelegenheiten zugewiesen, für ihn auf Deutschland ein Einfluß in Anspruch genommen, wie nur der gefallene König ihn geübt hatte, er einem Reichsoberhaupt niemals wäre zugestanden worden.

In seiner neuen Eigenschaft theilte Oxenstjerna Deutschlands Ständen nochmals die Hauptpunkte mit [38]), welche auf der bevorstehenden Versammlung sollten behandelt werden. Sie veranlaßten

---

[36]) Der Brief im StA.

[37]) Geijer III, 277.

[38]) Antwort der fränkischen Stände auf diese Anträge vom 7./17. Febr., Abschr. im StA.

vorangehende Besprechungen in einigen Kreisen. In den Klagen, in welchen der oberrheinische gegen das Parlament zu Metz sich erging, flackerte deutsches Bewußtseyn auf, welches aber in Gegenwart des französischen Botschafters nicht an den Tag zu treten wagte. Oxenstjerna bestimmte Heilbronn als Ort der Zusammenkunft, weil Ulm von kaiserlichem Kriegsvolk bedroht war. Sie sollte am 1. März alten Kalenders stattfinden. Feuquieres fand sich am 13. März des neuen Kalenders dort ein, Oxenstjerna zwei Tage später. Fortan sollte diese Reichsstadt der Tummelplatz der Schlauheit des Einen, des hochmüthigen Begehrens des Andern, vor allem der unkatholischen Stände Deutschlands Gier nach fremdem Gut und schnödem Sold werden. Auch ein englischer und ein holländischer Gesandter fanden sich ein. Jener, um wo möglich bei Oxenstjerna Mißtrauen gegen Frankreich, als einer katholischen Macht, anzuregen, sodann um die Wiedereinsetzung der pfalzgräflichen Kinder in Land und Würde zu betreiben. Mittelst einer Geldhilfe seines Königs von 60,000 Thalern an die Schweden räumte Oxenstjerna dem Gesandten des pfälzischen Vormunds den Vorsitz bei der Bundesberathung ein und verhieß Einräumung der untern Pfalz, das wichtige Mannheim ausgenommen. Der Holländer hatte im Interesse des Oraniers auf Fortsetzung des Krieges zu dringen, dahin zu wirken, daß Frankreich nicht über die Schweden das Uebergewicht in Deutschland erreiche, anbei Bremen und andere wohlgelegene Seeplätze den Generalstaaten zu gewinnen. Ein Abgeordneter des Churfürsten von Sachsen sollte die Versammlung auf die Vermittlung des Königs von Dänemark aufmerksam machen, deren Berücksichtigung anrathen. Der Churfürst von Brandenburg nahm ebenfalls nicht Theil an den Verhandlungen, hatte aber schon einen Monat vorher Verhütung jeder Trennung, auf welche der Feind seine Hoffnung baue, gutes Einvernehmen

mit Schweden anempfohlen, dabei seines sächsischen Nachbars Bemerkung bewährt: „der Churfürst von Brandenburg ist gut schwedisch[39].“ Johann Georgs von Sachsen Antwort auf die Einladung zeigt, daß er den Zustand des Reichs nicht als eine schwedische, sondern als eine rein deutsche Angelegenheit behandelt wissen wollte. „Dergleichen Separat-Zusammenkünfte, bemerkte er, müßten bei der Gegenpartei Verdacht erregen. Die gestellten Anträge wären von großem Belang. Er hoffe, die Stände würden ihrer Pflichten gegen das Reich eingedenk bleiben, erwägen, daß man das Auseinandergehen nicht noch größer machen dürfe. Ein allgemeiner Frieden seye zu wünschen, für diesen werde er als sorgfältiger Churfürst treulich wirken[40].“

Der französische Botschafter hatte drei Aufgaben: 1) den Bund von Bärwalde mit Schweden zu erneuern, zugleich einen mit den deutschen Ständen zu Stande zu bringen; 2) dem Einfluß des schwedischen Canzlers auf Deutschland Schranken zu setzen; 3) jeden Frieden mit dem Kaiser zu verhindern. Mit der ersten war ihm durch längere Zeit ein Feld eröffnet, um seine Kräfte mit denjenigen des Canzlers zu messen. Dieser machte nämlich einen scharfen Unterschied zwischen Erneuerung jenes Bundes und dem Abschluß eines neuen. Zu jenem erklärte er sich bereit, gegen diesen erhob er ununterbrochen Einwendungen. Die deutschen Stände sollten nicht unmittelbar, nur durch das Mittel von Schweden mit Frankreich sich verbinden.

Neben jenen wesentlichen Aufträgen hatte der Botschafter bei dem Reichscanzler dahin zu wirken, „daß er dem Herzog

---

39) Alle Acten, die Zusammenkunft in Heilbronn betreffend, bei **Londorp** III, 292 ff., daneben sind die **Lettres et négotiations de Feuquières** zu berücksichtigen; auf das, was sich denselben entnehmen läßt, dürfen freilich die Deutschen nicht stolz seyn; sie liefern mehr Schatten- als Lichtbilder.

40) Eine Abschrift dieser Antwort im StA.

von Lothringen die Flügel beschneide," daß Bayern, in welchem Richelieu immer noch dem Kaiser einen Widersacher zu erwerben hoffte, in den Kriegslasten erleichtert werde. Man solle das Volk aus dessen Land nach Oesterreich werfen, lautete des Botschafters Antrag.

Weder Frankreichs Kriegsmacht noch seine tückischen Räthe haben Deutschland überwältigt, sein Geld hat es sittlich herabgewürdigt, entkräftet, den Widerstand seiner feilen Fürsten gegen ihren Kaiser genährt. Kurzes Weilen unter diesen veranlaßte den Botschafter zu der Versicherung gegen seinen König: „unser Geld wird Oesterreich herunterbringen!" Nach diesem streckten Fürsten, Grafen, Städte, fürstliche Räthe wetteifernd die Hände aus. Jubelnd konnte Feuquieres seinen Obern berichten: „der Klang unserer Goldstücke tönt so lieblich hinüber, daß es nur von dem König abhängen wird, sein Geld zu guten Zinsen anzulegen." Bei einer Unterhandlung mit den wetterauischen Grafen maß er einer Hand voll Pistolen größere Wirksamkeit zu, als allen Ueberredungskünsten.

Feuquieres säumte nicht, von seinen Geldmitteln den ausgiebigsten Gebrauch zu machen. Er erklärte den Grafen Philipp Reinhard von Solms, der ihm über alles in der Bundesversammlung Verhandelte fleißig Bericht erstattete, nach seinem Sinn die schwedischen und bündischen Angelegenheiten leitete, für einen einsichtsvollen, hochbegabten Mann, Frankreich ganz ergeben, deßwegen der Ernennung zum Marschall, der Berücksichtigung mit einem Jahrgehalt von 6000 Pfund werth. Einen solchen von 10,000 Pfund erkannte er dem Rheingrafen Otto Ludwig zu. Dem Andrang der Markgrafen von Anspach und von Baden, auch der Stadt Nürnberg, um Anleihen willfahrte er zwar nicht, wies aber dieselben ebensowenig ab, hielt ihnen blos die großen Summen entgegen, welche sein König sowohl in Holland als in

Italien gegen den Feind habe verwenden müssen; rieth jedoch dem Canzler von Frankreich eher Berücksichtigung als Zurückweisung dieser Begehren. Vornehme Räthe an der Versammlung zu Heilbronn wurden mit Ketten, Kleinodien bedacht, die schwedischen Befehlshaber mit goldenen Degen. Zwei einflußreiche Räthe von Straßburg klagten im folgenden Jahr, bei der Vertheilung der Ketten vergessen worden zu seyn.

Bald nachdem er Heilbronn verlassen, erhielt der Botschafter 30,000 Pfund zu ähnlichen Zwecken. 100,000 Thaler an den Churfürsten von Sachsen schienen ihm kein übertriebener Aufwand für den Zweck, die Vermittlungsbemühungen des Königs von Dänemark zu vereiteln. Hierzu zwar verstand Johann Georg sich nicht, aber das Geld scheint er dennoch bezogen zu haben, denn später bat der Botschafter um Ermächtigung, ihm den rückständigen Betrag von sechs Monaten einhändigen zu dürfen, „da gegenwärtig große Auslagen auf demselben lasteten[41]." Ueberhaupt scheint der Botschafter in Dresden einen guten Markt gefunden zu haben. Dem Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg machte er die angenehme Eröffnung: in Rücksicht seiner Anerbietungen habe er den Auftrag, ihm einen Jahresgehalt von 10,000 Pfund zuzusichern. Ebenso sprach er von einer Summe für Armin. Mit der vorausgesehenen Möglichkeit, die Räthe Miltiz und Loos zu gewinnen, täuschte er sich nicht. Vor seiner Abreise im Juni 1633 nach Cöln an der Spree erstattete ihm der Hofprediger Hoe pflichtschuldigen Dank für erhaltene 2000 Pfund. Die Räthe Götz und Knesebeck an dem brandenburgischen Hof werden geradezu französische Pensionäre genannt[42]. An

---

41) Lettres de Feuquières II, 319.

42) Affectionnés à la France werden sie in den Mém. de Rich. VIII, 25 genannt.

den Grafen Schwarzenberg ergieng der Wink: falls der König von Frankreich seinen Wunsch nicht erreiche, müsse sein Eifer in Zweifel gezogen werden. Daß diese Besorgniß sich nicht erfüllte, ist daraus ersichtlich, daß bald darauf Jahresgehalte an seine in Paris weilenden Kinder und der Genuß der Herrschaft Boulay in Lothringen zur Sprache kamen. Schwarzenberg dürfte zu denjenigen gezählt haben, welchen zwar dergleichen Anerbietungen zugänglich waren, ohne dafür die eigene Ueberzeugung in den Kauf zu geben.

Sich an Frankreich zu verkaufen, war erbliche Gewohnheit der Landgrafen von Hessen-Kassel. Der herkömmliche Jahrgehalt wurde zu dieser Zeit auf 12,000 Thaler erhöht, neben welchen Wilhelm noch 10,000 Thaler zu Rüstungen erhielt. Hiedurch nicht befriedigt, buhlte er fortwährend um ein Anleihen von 100,000 Thalern. Anfangs des folgenden Jahres trat er förmlich als Marschall in des französischen Königs Dienst. Diesem den Eid zu leisten fiel dem regierenden deutschen Fürsten nicht schwer. War er doch in seinen Lebensgewohnheiten mehr Franzose als Deutscher. Wie entzückt konnte nicht Feuquieres berichten: an seinem Hof wird nur französisch gesprochen [43], in Lebensweise und in Kleidung, so weit möglich, französische Sitte nachgeahmt [44].

---

[43]) Der treueste Verfechter des Kaisers, Maximilian von Bayern, verwies es seinem Tilly, daß er in der Kriegscanzlei undeutsche Worte einführe; Westenrieder, Beiträge VIII, 115. Am chursächsischen Hofe war die französische Sprache noch so wenig im Gebrauch, daß bei der Vermählungsfeier der churfürstlichen Tochter mit dem dänischen Thronfolger der französische Gesandte mit ihr, ihren Brüdern und ihrer Mutter nur mittelst eines Dolmetscher sich unterhalten konnte. Außer ihrer Muttersprache kannten sie keine andere; Ogerii Ephemerides seu iter danicum ect. p. 82.

[44]) Auberi Mémoires II, 203.

Landgraf Wilhelm war der Sohn jenes Moritz, der vor der Kaiserwahl des Jahres 1619 in sicherem Blick auf deren Ausgang gerufen: „Pfui und abermals des Teufels Pfui über Alle, welche zu dieser Wahl mithelfen werden". Dabei ist nicht zu übersehen, daß die kasselschen Landgrafen Calviner waren, welche man die stürmischere Fortschrittspartei jener Zeit nennen darf. Nach der Schlacht bei Nördlingen rieth Feuquieres, ihm wenigstens 40,000 Thaler zuzuweisen unter der Bedingung, hiefür zu Förderung jedes Interesses, welches der König von Frankreich in dem deutschen Reich in das Auge fassen möchte, Kriegsvolk aufzustellen [45]).

Wie Bernhard von Weimar in der Folge ganz Frankreichs Dienst sich ergab, ist später hervorzuheben, für jetzt wies er einen angebotenen Jahrgehalt nur deßwegen ab, weil er die Annahme zu seinem Verhältniß mit Schweden nicht passend fand. Gieriger griff sein Bruder Wilhelm zu. Ohne Scheu verlangte er 4000 Thaler für seine Gemahlin, 6000 für seinen Sohn. Feuquieres säumte nicht, ihm 18,000 Pfund zuzustellen. Von dem Pfalzgrafen von Birkenfeld wurde der Botschafter Tag für Tag um seinen Jahresgehalt gemahnt. Die Selbsterniedrigung der deutschen Fürsten gieng so weit, daß der Herzog von Würtemberg im folgenden Jahr durch den König von Frankreich zum Gouverneur von Philippsburg und zu dessen General-Lieutenant sich ernennen ließ, selbst mit dem bedenklichen Beisatz, der König bedürfe einer Person, auf deren Treue er sich verlassen könne. Zur Zeit, da in Frankfurt die Eröffnung des Bundesrathes bevorstand, erhielt Feuquieres abermals offene Briefe, die er nach Gutfinden mit Pensionen für Glieder desselben ausfüllen mochte. Goldene Ketten zur Vertheilung wurden wieder nicht vergessen.

---

[45]) Lettres de Feuquières II, 328.

Durch dergleichen Mittel gewann der König von Frankreich bei einem großen Theil deutscher Fürsten ein Ansehen, wie es einem Reichsoberhaupte niemals zugestanden wurde. Bernhard von Weimar sprach unverholen davon, den Kaiser für unfähig zu erklären, den König von Frankreich zum römischen König zu erwählen. Feuquieres säumte nicht, diesen guten Willen zu steigern und wach zu erhalten. Der willenwendige Churfürst von Brandenburg drang auf das Einrücken der Franzosen in Deutschland. Er wollte, daß ihr König die jülich'sche Erbschaft endgültig schlichte, seine Ansprüche auf Pommern gegen die Schweden wahre. Die Fürsten von Anhalt verlangten von dem Fremdling die Entscheidung ihrer Ansprüche auf die Grafschaft Querfurt gegen das Bisthum Halberstadt. Die sächsischen Churprinzen beschwerten sich bei dem französischen Botschafter über das Benehmen ihres Vaters, was jenem Veranlassung bot, sie zur Anhänglichkeit an Frankreich zu ermahnen. Den Vater hatte aber der Franzose so wenig gewonnen, daß er dessen Rückkehr in seine Hauptstadt unberücksichtigt ließ, ihn anfangs sogar hinderte, Unterkunft in deren Innerem zu finden, die Aufnahme in dem Schloß ihm als unmöglich vorstellte, weil er eben seinen Tochtermann, den Herzog von Holstein, mit zahlreichem Gefolge beherbergen müsse. Da erlaubte sich Feuquieres die Behauptung: einem außerordentlichen Botschafter eines Königs von Frankreich hätte selbst der Landesherr zu weichen. Dahin hatte es das Buhlen der deutschen Fürsten um Frankreichs Gewogenheit und Geldsäcke gebracht! Stellte es doch sein König, falls Wallenstein wider den Kaiser sich erklären würde, dem Ermessen des Botschafters anheim, den sächsischen Churfürsten dem Schiffbruch zu entreißen oder dessen Untergang zuzusehen, einen Weimar an seine Stelle zu bringen.

Wirft der Verkauf ihrer Personen an den ergrimmten Feind

des Hauses Oesterreich nicht blos auf den politischen, mehr noch auf den sittlichen Werth dieser deutschen Fürsten ein fahles Licht, so konnten sie nicht einmal ein leidliches Zeugniß über ihre geistigen Eigenschaften dafür eintauschen. Der Franzose fand diese bei vielen Fürsten, die er später besuchte, höchst mittelmäßig. Bei aller Anerkennung seiner Tapferkeit neben unbemessenem Ehrgeiz konnte selbst Bernhard von Weimar anfangs diesem abschätzigen Urtheil nicht entgehen [46]. Einzig dem kaisertreuen Landgrafen von Hessen-Darmstadt giebt er das Zeugniß eines Mannes von gutem Verstande. Von dessen Schwiegervater aber, dem Churfürsten von Sachsen, entwirft er ein wahrhaft abschreckendes Bild [47]. Freilich konnte Johann Georgs Widerwillen gegen Einmischung jedweder fremden Macht in Reichsangelegenheiten und seine Achtung vor dem Haus Oesterreich auf billige Beurtheilung von Feuquieres Seite nicht zählen.

Nicht geringer als nach dem schnöden Lohn des Franzosen war die Gier nach liegendem Gut, worüber noch der Schwede verfügte. Wies er selbst mit vollen Händen zu, nicht immer fand sich der Ansprechende befriedigt. Dem Administrator von Würtemberg genügte weder die reiche Abtei Salmansweiler, noch die Stadt Constanz, noch die Markgrafschaft Burgau; erst als

---

[46]) Prince de médiocre esprit. Bei dem Kasseler Landgrafen fügt Feuquieres bei: mais ruzé et désireux de se rendre considérable. Die Unparteilichkeit erfordert aber, daß wir das Zeugniß des katholischen **Gualdo Priorato**, Guerre I, nicht übergehen. Dieser lobt an dem Landgrafen Thätigkeit, Aufrichtigkeit, sittlichen Werth. Auch Feuquieres II, 95 nennt ihn zu einer Zeit, in welcher er denselben persönlich noch nicht kannte, un des princes plus estimé de sa personne, daneben dans l'absolue et assurée dépendance de S. M. (des Königs von Frankreich).

[47]) Er sey superbe, glorieux, brutal, grand ivrogne, avaricieux, haï et méprisé de ses sujets et de ses enfants mêmes, qu'il tient comme prisonniers.

ihm alle geistlichen Güter in dem Herzogthum, neben diesen Sigmaringen, Baar und Hohenberg überlassen wurden, fand er sich befriedigt, ließ sich huldigen, zugleich mit der Vorspiegelung, er wolle keinem andern Stand des Reichs sein Eigenthum entziehen[48]). Indeß war Frankreich keineswegs damit zufrieden, daß durch diese Schenkungen so viele Reichsglieder von Schweden lehenrührig wurden[49]). Dennoch dachte um eben diese Zeit der schwedische Canzler dem Herzog Wilhelm von Weimar das Bisthum Bamberg zu[50]). So wollte auch Wilhelm von Kassel neben den französischen Geldern nicht mehr mit dem durch seine Vorfahren vergewaltigten Stift Hersfeld, mit der ihm von Gustav Adolph zuerkannten Abtey Fulda sich begnügen; sondern auf das mainzische Eichsfeld, auf das Bisthum Paderborn, über anderes geistliche Gut in Westphalen dehnte sein Bestreben sich aus. Bezüglich dieses, alle unkatholischen Reichsglieder insgemein stachelnden Verlangens nach fremdem Gut, sagt der schwedische Kriegsrath Martin Chemnitz, von Geburt selbst ein Deutscher: „es gab fast keinen Stand, keinen vornehmen Offizier oder Beamteten, der nicht irgend ein Amt[51]), eine Abtey, Kloster, Herrschaft begehrte. Je höher die Person, desto bedeutender der Anspruch. Alle berufen sich auf Versprechungen des Königs. Der Reichscanzler mußte der Sache ihren Gang lassen, wollte er nicht Alles aufgeben. So giengen die über den Feind eroberten Landschaften je länger, desto mehr verloren, blieb nichts übrig als das Churfürstenthum Mainz, selbst dieses zersplittert."

---

48) Sattler Geschichte Würtembergs VII, 76.

49) Lettres de Feuquières II, 274.

50) Beilage zu einem Schreiben des Churfürsten von Bayern an den Kaiser vom 17. März 1633.

51) d. h., nicht eine Stelle, sondern nach deutscher Ausdrucksweise einen Gebietsbezirk.

Die Sucht, katholische Gebiete durch die Schweden sich zuweisen zu lassen, oder ohne solche Förmlichkeit ihrer sich zu bemächtigen, blieb die gleiche, wie während Gustav Adolphs Leben. Graf Egon von Fürstenberg klagte bei dem Kaiser[52]), der Herzog von Würtemberg seye mit Zuziehung französischer Reiter in seine Landgrafschaft Baar eingefallen, unter dem Vorgeben, Oxenstjerna habe sie ihm geschenkt, sich huldigen lassen. Ebenso behauptete er, Villingen seye ihm als Hauptstadt der Baar geschenkt worden. Die Grafschaft Helfenstein wurde ihrem Eigenthümer ebenfalls entfremdet. Graf Kraft von Hohenlohe setzte sich mit seinem Hof im Schloß von Ellwangen fest und bemächtigte sich des dortigen Archives. Alle Priester wurden zu ewiger Entsagung ihrer Pfründen gezwungen, bis auf vier aus dem Gebiete weggewiesen[53]). Den Städten wurde das Eigenthum von Stiften und Ordenshäusern zugewiesen, welche in ihrem Weichbilde lagen. Zureichender Grund, um dieselben dem Willen des Fremdlings fügsam zu machen, sie dem Reichsoberhaupt zu entziehen. Die heutige Geschichtsschreibung geht über dieses Alles schweigend hinweg, indeß sie über das Restitutions-Edikt nicht genug Worte der Entrüstung aufzutreiben vermag.

Bewährt sich in dem schwedischen Kanzler und in dem französischen Botschafter das Ringen zweier Kräfte zum Durchsetzen theilweise übereinstimmender, theilweise abweichender Absichten, so gewähren die deutschen Fürsten und Abgeordneten das unheimliche Bild, wie die obersten Spitzen eines Volkes vor dem Willen des einen Nachbars sich beugen, zugleich an den vollen Geldsack des andern sich ansaugen. In Oxenstjerna's Klage, sie setzten größern Werth auf den Becher als auf Behandlung der Geschäfte,

---

52) Schreiben vom 25. Juni, im StA.

53) Schreiben des Probstes Johann Jakob an den Kaiser vom 5. August.

liegt allerdings ein Vorwurf, nicht aber eine Schmach wie in dem ertragreichsten Vermiethen an den unversöhnlichen Feind des habsburgischen Hauses.

Der schwedische Canzler trat diesen Herren, unter denen mehrere Fürsten, die in Person zu Heilbronn erschienen waren, in jener hochfahrenden Weise gegenüber, in welcher er bei einem Vertrag mit Frankreich den Namen der Königin Schwedens demjenigen Ludwig XIII. und seiner Monarchie vorangesetzt wissen wollte und den französischen Botschafter zu der Aeußerung veranlaßte: „man weiß nicht, wie man ihn behandeln soll, Hochmuth überflügelt seine Urtheilskraft[54]). In diesem Uebermuth, welcher selbst zu Grobheit sich steigern konnte[55]), äußerte er sich einst gegen Wilhelm von Weimar: die Deutschen sind Memmen. Mit scharfem Blick und gezückter Achsel erwiederte dieser: „doch ist die größte deutsche Memme thatkräftiger als alle Finnländer zusammen[56])." Immerhin scheint etwas Gebieterisches und Unnachgiebiges in Oxenstjerna's Charakter gelegen zu haben, was ein ungestörtes Verhältniß mit ihm erschwerte. Es bleibt jedenfalls bemerkenswerth, daß die kriegstüchtigsten unter den deutschen Befehlshabern am wenigsten mit ihm sich vertrugen. Die Einräumung des Herzogthums Franken vermochte Bernhard von Weimar nicht an seine Person zu ketten, um nicht in der Folge mit größerer Neigung auf Frankreich hinüberzublicken. Georg von Lüneburg fand sich mißstimmt über die Zumuthungen, die der schwedische Canzler ihm machte, und durch die Hindernisse, die

[54]) Auch Geijer III, 281 nennt Oxenstjerna's Stolz unbeugbar. Ein Jahr später schreibt Feuquieres, **Lettres II**, 265, von ihm: **son humeur devient tous les jours plus altière et insolente.**

[55]) Ogier erzählt **Ehpémérides** S. 446, er habe seinen Secretär, der ihn um die Losung für den Danziger Stadtobersten angegangen, mit einer Ohrfeige abgefertigt.

[56]) **Siri VII**, 618.

er seinen Absichten in den Weg legte. Der Retter des schwedischen Heeres in der Schlacht bei Lützen, Dedo von Knyphausen, zog sich wegen Oxenstjerna's Benehmen auch gegen ihn eine Zeitlang gänzlich von dem Kriegsschauplatz zurück und ließ sich in der Folge nur durch Frankreichs Geld bewegen, in sein bisheriges Verhältniß zu Schweden zurückzukehren. Nicht minder erwog der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld, ob es eines Reichsfürsten nicht würdiger wäre, wegen der gebieterischen Obmacht eines schwedischen Edelmannes den Kriegsstand aufzugeben. Bei den Verhandlungen in Heilbronn hatte Oxenstjerna eine unbeschränkte Gewalt über Deutschland im Auge. Bei jeder Sitzung brachte er einen Vorschlag zur Sprache, welcher die Stände willenloser und unauflöslicher an seine Oberleitung ketten sollte.

Am 19. März berief er die Fürsten und Abgeordneten in das Tafelzimmer des deutschen Hauses, seiner Wohnung. Unter dem Vorwand, Rangstreitigkeiten zu verhüten, konnten dieselben stehend vernehmen, was dem schwedischen Edelmann ihnen zu eröffnen beliebte. Nicht mit eigenem Munde sprach er, sondern, den Reichsoberhäuptern gleich, ließ er seine Anträge durch einen Canzellisten vorlesen. Sie bestanden in sechs Punkten. 1) Schließung eines festen Bündnisses Aller für Einen Mann mit Schweden bis zur Herstellung der „evangelischen Churfürsten" und gebührender Satisfaction für jenes. 2) Ob nicht der Kaiser als Verletzer seiner Capitulation, dann auch die Liga für Feinde zu erklären seyen, bis Schweden und die betheiligten Fürsten Genugthuung erhalten hätten? 3) Wie viel Kriegsleute in das Feld gestellt, wie sie ernährt werden sollten? 4) Bestellung des Kriegsdirectoriums. 5) Wie bessere Kriegszucht eingeführt, der Landfriede erhalten, der Handel in Aufnahme gebracht werden könne? 6) Wessen die Krone Schweden, sollte sie von Feinden angefallen werden, sich zu versehen habe?

Des Canzlers Forderungen giengen in das Große. Er verlangte nicht weniger als die Aufstellung von 44 Regimentern zu Fuß, jedes zu 1000 Mann, außerdem 12½ Regimenter zu Besatzungen, dann 216 Compagnien zu Pferd [57]). Die Kosten für die Streitmacht zu Fuß wurden zu jährlich 4,691,760 fl., die für die Reiterei zu 5,082,912 fl. angeschlagen, dann 4,887,336 fl. für die Artillerie, so daß nahe an 15 Millionen sollten verwendet werden, zu denen noch die Besoldung des Kriegsrathes, der Commissarien und der Lohn für Kundschafter hinzugekommen wäre [58]).

Ahmte der Reichscanzler in der Weise, wie er die Versammlung zu Heilbronn eröffnete, die Art des Reichsoberhauptes nach, so wurden hinwiederum seine Anträge in ähnlicher Förmlichkeit wie einst die Reichstagspropositionen behandelt. Der schriftliche Vortrag rief eine schriftliche Erwiederung hervor. Neun Tage verliefen, bis diese nur zum Entwurf gelangte. Barsch forderte der Schwede unverzügliches Ablesen desselben, selbst wenn keine Reinschrift vorhanden seye. Noch unwilliger erzeigte er sich, als die Erwiederung verlesen war. „Also neun Tage, fuhr er heraus, hat man gebraucht, um an dem Hauptpunkte, der Aufstellung neuer Heerhaufen, zu nergeln! Geht das so fort, so werden Jahr und Tag verlaufen, ehe etwas Ersprießliches zu Stande kömmt, vielleicht wird selbst dann nichts erzielt werden." Die Stände mußten sich, bisherigem Brauch entgegen, mündlichem Verhandeln fügen. Dieses begann am Tag nach der erhaltenen Zurechtweisung. Sobald eine neue Erklärung betreffs des ersten Antrages verlesen war, schulmeisterte der Canzler abermals: „die Fassung

---

57) Doch dieses wahrscheinlich die Gesammtmacht gegen den Kaiser und die Liga, somit die schwedischen, freilich meist aus Deutschen bestehenden Heere, inbegriffen.

58) Dieser Ueberschlag findet sich abschriftlich im StA. Die genauen Zahlenangaben sichern ihm Glaubwürdigkeit zu.

seye höchst zweideutig; hätte er es mit Privatleuten zu thun, so würde er anders reden." Nach der Erklärung auf den zweiten Antrag: die Stände bekennen zu billiger Satisfaction in einer Weise sich verpflichtet, daß die Krone Schweden und der Canzler deren dankbares Gemüth verspüren sollen, fand derselbe: verschraubter könne man sich nicht ausdrücken. Richtiger war seine Bemerkung auf die Ablehnung, den Kaiser für einen Feind zu erklären. „Entweder, sagte er, hätten sie die Waffen gegen denselben ergriffen als berechtigte Feinde, oder als unberechtigte Rebellen. In Leipzig hätten sie ihren Kaiser als Tyrannen geschildert. Wie man einen Regenten hiefür ausgeben und doch nicht als Feind halten könne, begreife er nicht." Nach erfolgtem Antrag, das Bundesdirectorium auf seine Person zu übertragen, klagte er: „was man ihm mit der einen Hand darbiete, das ziehe man durch Beiordnung von Gegenschreibern und Controloren mit der andern zurück." Würtemberg hatte nämlich unter allgemeiner Zustimmung den Antrag gestellt, dem Canzler einen Rath an die Seite zu setzen; indeß sein Vorhaben war, nach unbeschränktem Willen zu walten. Bei dem Verlangen, die Uebergriffe der Soldaten zu beschränken, hieß es: gegen diese sprächen die Stände viel, thäten hingegen beinahe gar nichts für die Kriegsleute. — Wollten die Stände in den Berathungen, die bald nach Kreisen, bald durch den Verein aller Anwesenden gepflogen wurden, bedachtsam vorangehen, so beschwerte sich der Schwede, man verweile bei Nebensachen, werfe unnöthige Fragen auf, nichts lasse bei diesem Convent sich ausrichten. Der Feind sey in der Nähe, derselbe werde nicht abwarten, bis Jeder seine Rede zu Ende gebracht habe. Der Entschuldigung und der Versicherung, es seye nicht auf Zögerung abgesehen, folgte des Canzlers Erklärung: „wollte er in die vorgelegten 22 Bedingungen sich einlassen, so wäre er der größte Narr von der Welt; möge hiezu ein Anderer

sich verstehen! Setzten die Stände Mißtrauen in seine Person, so trete er gerne zurück." Es handelte sich vornämlich um die Mittel zum Kriegführen, wogegen Unvermögen vorgeschützt wurde. Halte man sich hieran, warf Oxenstjerna ein, dann seye alles Reden überflüssig, mit dem Unvermögen schlage man den Feind nicht.

In solcher Weise ließen diejenigen, welche für die Fremdlinge Gut und Blut hergaben, von einem derselben sich schulmeistern. Langsamkeit der Verhandlungen ist von jedem berathenden Körper unzertrennlich. Da dieselbe den Absichten des Canzlers zuwider war, gelang es ihm, den französischen Botschafter zu bewegen, den Versammelten Vermehrung und Verpflegung ihres Kriegsvolkes mit mächtigem Wort, zugleich aber die Verbindung mit seinem König anzuempfehlen; dieser seye doch der vornehmste, werde mit aller seiner Macht sie unterstützen. Sie müßten alle Anträge Oesterreichs nicht blos für verdächtig, sondern für gefährlich halten, weil sie damit nur hinter das Licht geführt würden. Aber auch müßten sie sich hüten, in langen Berathungen die kostbare Zeit zu verzehren. — Gehorsamst wurde anerkannt, „wie sehr königliche Würde und Majestät der Stände Libertät und Wohlfahrt sich angelegen seyn lasse[59]." Feuquieres wußte sogar eine Erklärung an den Landgrafen von Darmstadt beliebt zu machen: daß sein neutrales Verharren nicht länger zuzugeben seye. Ihm selbst bedeutete er, der König von Frankreich billige sein Bestreben einer Verständigung des Churfürsten von Sachsen mit dem Kaiser nicht im mindesten.

Darin stimmten der schwedische Canzler und der französische Botschafter zusammen, daß Beide Fortsetzung des Krieges gegen Oesterreich wollten. Aber welche Verschiedenheit der Beweggründe! Konnte nicht dem Erstern Lähmung des habsburgischen Hauses

---

59) Eine Abschrift des Vortrages im StA.

als gleichzeitige Schwächung der Ansprüche des Königs von Polen auf die schwedische Krone sich darstellen? Sigismund war nach 45jähriger Regierung im April 1632 gestorben. Bis an sein Ende hatte er den Titel des entrissenen Königreichs geführt. Sein Sohn Ladislaus nahm denselben an, noch bevor er zu demjenigen von Polen durch die Wahl des Reichstages berechtigt war. Jener war Kaiser Ferdinands Schwager, dieser dessen Neffe. Wiesen nicht diese verwandtschaftlichen Bande auf enge Verbindung mit dem habsburgischen Hause, welche, wie im Jahr 1629 geschah, zu gewaffneter Unterstützung gegen die von ihrem Erbherrn Abgefallenen führen konnte? Trachtete Oxenstjerna den mütterlichen Blutsfreunden des neuen Königs von Polen die Möglichkeit der Hilfe zu erschweren, so wirkte er hiemit im Interesse seines Vaterlandes, ohne deßhalb Erhöhung seiner Macht oder bloße Kriegslust in den Vordergrund treten zu lassen. Frankreich dagegen wurde blos durch Haß gegen Oesterreich, durch die brennende Begierde, dasselbe zu schwächen oder gänzlich niederzukämpfen, angetrieben.

Am 19. April kam die Erneuerung des Bundes von Bärwalde zwischen Frankreich und Schweden zu Stande, mit abermaliger Verpflichtung einer jährlichen Geldhilfe von einer Million Pfunde für jenes, der Aufstellung von 30,000 Mann zu Fuß und 6000 Reitern für dieses. Neu war die Bestimmung: weil der Herzog von Bayern und die katholische Liga die angebotene Neutralität zurückweise, möge der König von Frankreich einen nochmaligen Versuch hierum machen, ohne jedoch allfällige Maßregeln der Königin von Schweden und ihrer Verbündeten gegen die Glieder der Liga zu beschränken. Allen Regenten in Deutschland und außerhalb desselben wurde der Beitritt zu diesem Bund freigestellt. Derselbe solle dauern bis zur Stillung der jetzigen Unruhen im deutschen Reiche und der Herstellung eines gesicherten Friedens.

Unter fortwährend schroffem Auftreten des schwedischen Canzlers wurde die Versammlung bis zum 23. April fortgesetzt. „Willig, sagt der Venetianer Siri [60]), ließ sich der deutsche Stolz durch gothischen Hochmuth niedertreten. Die Fürsten, welche einen Kaiser aufgaben, der so manche Vorfahren in dieser Würde und unter seinen Ahnen mehr spanische Monarchen zählte als das Haus Oxenstjerna Edelleute, vertrugen es, daß dieser nicht allein über den erlauchtesten Churfürsten (Sachsen) sich hinaufsetze, sondern allen Ansehens und aller Macht sich anmaße. Sie, die sonst unter der sanften Oberherrlichkeit des Hauses Oesterreich lebten, beugten sich dem Stolz eines schwedischen Canzlers.“ An jenem Tage wurde zugleich der Bund der vier Kreise mit Schweden geschlossen, auf so lange, „bis die deutsche Freiheit, die Observanz der Reichssatzungen, die Herstellung der „evangelischen“ Stände erzielt seyn würde. Weder Unterhandlungen Einzelner mit dem Gegner, noch Neutralität wurde zugestanden, Schweden aber Schutz für das Eroberte bis zu erlangter Satisfaction gewährt. Für den Canzler sollte die Vereitlung der angestrebten Alleingewalt durch die Erklärung gemildert werden: weil eine solche Bürde allein zu tragen ihm lästig fallen müßte, werde ihm ein Consilium formatum [61]) an die Seite gesetzt, mit dem er wichtige Sachen zu berathschlagen habe. Indem ihm aber in allen Kriegssachen die letzte Entscheidung zugestanden wurde, gelang ihm eine wesentliche Beschränkung dieses Bundesrathes. Ein Monatsgehalt von 3000 Thalern mag Manches versüßt haben, was schwer hinzunehmen gewesen wäre. Ein Nebenver-

---

60) Mém. VII, 610.

61) Auf ein corpus formatum evangelicum per se subsistens mit einem capo wies schon Gustav Adolph in den Conferenzen zu Nürnberg hin (Breyer Beitr. S. 231), doch mochte er dabei schwerlich die von Würtemberg in's Auge gefaßte Beschränkung dieses Capo's im Sinne gehabt haben.

trag ordnete, was die Kriegscasse, den Kriegsbedarf, den Sold, die Kriegssteuern berührte. Durch einen andern Vertrag verpflichtete sich die freie Reichsritterschaft sämmtlicher vier Kreise zu einem Contingent von 820 Mann und 52 Pferden.

Ist es dem Bemühen des französischen Botschafters beizumessen, daß dieser Bund schneller zu Stande kam, als es vielleicht ohne ihn erfolgt wäre, so dürfen wir ein Verdienst, welches Ludwig XIII. in Anspruch nehmen mochte, um so weniger übersehen, als dasselbe einen schroffen Gegensatz zu dem Walten aller Bevollmächtigten des glaubenslosen Staates bildet. Unter unablässigem Bemühen, bei Deutschlands Protestanten sich geltend zu machen, vergaß dennoch der allerchristlichste König seiner Glaubensgenossen nicht. Sein Botschafter rühmt sich, in dem Vertrag schonende Behandlung derselben, Anerkennung ihrer Rechte durchgesetzt zu haben. Geistliche, die sich treu bewähren, sollen weder in ihren Personen, noch in ihrem Besitz bedrängt werden, hieß es in dem Bündniß. Schon am 29. Juli wies der König selbst seinen Botschafter an, auf Wiedereinsetzung der Jesuiten in Mainz, der Capuciner in Frankfurt zu dringen, beide erst seit dem Vertrag von Heilbronn verjagt. Nach wenigen Wochen ergieng an Feuquieres abermals der Befehl, dem pfälzischen Vormund, dem Landgrafen von Cassel, Bernhard von Weimar, den Reichsstädten bemerklich zu machen, sie möchten nicht durch Vertreibung von Ordensgeistlichen oder Weltpriestern unzeitige Reibungen hervorrufen. Weßhalb die Capuciner aus Speyer verjagen, unter dem Vorgeben, die Stadt seye calvinisch? Warum sie aus Frankfurt vertreiben, weil sie dort durch die Kaiserlichen seyen eingeführt worden, indeß es gerathen wäre, für den Augenblick keine Neuerungen vorzunehmen? Wie bald darauf der Prior von Ebrach klagte, die Schweden hätten seine Ordensbrüder verjagt, drei Pachthöfe im Gebiete von Trier in Beschlag genommen, mußte

Feuquieres dem schwedischen Canzler den Vertragsbruch vorhalten, die Wiedereinsetzung der Cistercienser verlangen. Doch wurde nicht lange nachher 62) die Erklärung gegeben, durch den Vertrag von Heilbronn könne den kirchlichen und politischen Rechten, welche die Stände vor demselben geübt hätten, kein Eintrag geschehen. Die vertriebenen geistlichen Fürsten, hinab von dem Churfürsten von Mainz bis zu dem Probst von Elwangen, fanden jedoch keine Fürsprache, und hausten die französischen Befehlshaber in dem Churfürstenthum Trier nach unbemessenem Belieben 63).

Schwieriger wurde es dem Botschafter, ein Bündniß der vier Kreise mit Frankreich durchzusetzen. Oxenstjerna hatte Argwohn dagegen. Er fürchtete, dieser Bund möchte den Ständen Verbindlichkeiten auferlegen, die ihm mißbeliebig seyn könnten, besorgte selbst eine Theilung der französischen Hilfsgelder mit diesen. Der englische Gesandte war einem solchen Bündniß deßhalb abgeneigt, weil er ahnete, damit werde Frankreichs König in Deutschland größeres Gewicht erlangen als sein eigener Herr. Feuquieres dagegen eiferte um so mehr für jenen Bund, als er darin das sicherste Mittel erblickte, die Stände von jeder Aussöhnung mit dem Kaiser zurückzuhalten.

Bei dieser Versammlung griff Oxenstjerna nebenbei in die Rechte des Reichsoberhauptes als Vollgewaltiger ein, indem er dem Abgeordneten der Wittwe des geächteten Pfalzgrafen Wiedereinsetzung ihrer Kinder in die verlorenen Gebiete, auch in die churfürstliche Würde zusagte. Jenes in schmählicher Abhängigkeit von Schweden. Die Pfalzgrafen sollten ihm eine Geldentschädigung entrichten, Mannheim überlassen, die Kosten seiner Besatzung über sich nehmen. Die Generalstaaten ließen Geldmittel

62) Franz. Declaration vom 16. Nov. bei **Londorp IV**, 328.

63) S. des Churfürsten Klagen über Saludie bei **Londorp IV**, 333.

zu Fortführung des Krieges anbieten. Komme, hoben sie hervor, ihr Vertrag mit Spanien zu Stande, dann ständen sie zu kräftiger Diversion in das deutsche Gebiet bereit. Eine Verbindung mit dem Fürsten von Siebenbürgen kam zur Sprache und der Sultan sollte in die Anschläge wider den Kaiser heineingezogen werden.

Einen Hauptstreich gegen den Canzler vollführte Feuquieres darin, daß er dessen ersehnte Erwerbung von Mainz vereitelte. Jener berief sich darauf, schon sein König habe ihm dasselbe zugesagt, und die Deutschen waren geschmeidig genug, dem Schweden außer dem Gebiet noch die Churwürde und das Reichserzcanzleramt einzuräumen. Schon war die Sache auf das Beste eingefädelt, an der bereitwilligsten Zustimmung nicht zu zweifeln. Feuquieres mißstimmt, für seinen Herrn das Elsaß nicht gewinnen zu können, überzeugt, daß von diesem nebenbei Mainz in's Auge gefaßt werde, wirkte heimlich entgegen, indem er hervorhob, daß ein allgemeiner Friede hiedurch würde erschwert werden. Damit machte er das Beabsichtigte rückgängig. Ebenso war Beschränkung von Oxenstjerna's angestrebter Vollgewalt sein Werk[64].

Drei Tage nach Abschluß des Bundes richteten die deutschen Stände gemeinsam mit ihrem Director ein Schreiben an den französischen König[65], worin sie sich äußerten, „das spanische Dominat bedrohe nicht allein die Reichsstände, sondern nicht minder die angränzenden Königreiche und Republiken. Frankreich empfinde dieses seit Jahrhunderten. Deßhalb habe der Herr von Feuquieres die Fürsten zu Verbindung mit Schweden gemahnt. Sie hofften auf Waffenunterstützung von Seite des Königs, um

64) Mémoires de Richelieu VII, 340.
65) Abschr. im Reichsa.

sodann durch sein großes Ansehen und seinen kräftigen Beistand den Frieden vorschreiben zu können, nicht denselben annehmen zu müssen." Des Königs Antwort[66]) lautete überaus gnädig und herablassend, unter Erwartung, ihr Beitritt zu dem Bund, den er mit Schweden erneuert, werde für sie die erwünschtesten Früchte tragen. Sie dürften darauf zählen, daß er, was immer ihnen Nachtheil bringen könnte, abwenden werde. Hiemit hatte Frankreichs Gebietiger wohlfeilen Kaufes erreicht, was ein Jahrhundert später mittelst des Vertrages von Herrenhausen das mächtigste der deutschen Reichsglieder, der zweite der neuen Könige von Preußen, zu erzielen hoffte: unheilbare Schwächung der österreichischen Macht. Doch in Friedrich Wilhelm I. gewann bald die bessere Ueberzeugung wieder die Oberhand. Jetzt hingegen fanden sich die Kleinen in ihrem Widerstreben gegen das Reichsoberhaupt und dessen angestammte Macht unter Frankreichs Anleitung beglückt.

Am 20./30. April wurden Sachsen und Brandenburg zum Beitritt zu dem Bund, die schweizerische Eidgenossenschaft zu thätigem Mitwirken eingeladen. Daniel Reiß hatte nach Venedig zu gehen, um die Signoria gegen Oesterreich zu gewinnen. Den Herzogen von Savoyen und Mantua wurden Abschriften des Bundesvertrages zugesendet, derselbe dem König von Dänemark bekannt gemacht. „Er seye zu Abwendung des Gewissenszwanges und zu Wiedererlangung der theuer erworbenen Freiheit geschlossen worden," deßhalb sein Beitritt ebenfalls zu hoffen.

Mit einer Predigt und einem durch Oxenstjerna veranstalteten Bankett sollte am 3. Mai die Zusammenkunft ihre Auflösung feiern, hätten nicht Horns Berichte über bedrohliche Vorgänge in dem schwedischen Lager neue Besprechungen nothwendig gemacht.

---

[66]) Vom 13. Juni, in den Lettres de Feuquières I, 223.

Gleichzeitig wie zu Heilbronn vier Kreise der schwedischen Begehren und der französischen Ansinnen lauschten, saßen in Erfurt Abgeordnete der thüringischen Stände beisammen, um ebenfalls zu berathen, wie sie den Schweden willfährig sich erweisen könnten. Sie nahmen hundert Römermonate als Geldhilfe auf sich, erzeigten sich bereit, eine Anzahl Rekruten dem schwedischen Heer zu liefern, und beschlossen, zur Landesvertheidigung, somit zu möglichem Mitwirken mit Oesterreichs Feinden, drei Regimenter aufzustellen [67].

Eingangs dieses Buches ist von Friedenshoffnungen gesprochen worden, die mit Gustav Adolphs Tod aufgetaucht seyen; zuerst bei dem für Aussöhnung unermüdlich wirkenden Landgrafen Georg von Darmstadt. Er gedenke, schrieb er dem Kaiser schon am fünften Tage nach des Königs Ableben [68], nach Dresden zu reisen, um dort den Frieden in Anregung zu bringen. Daß der Kaiser hieran die freudigsten Erwartungen knüpfte, zeigt seine Mittheilung dieses Vorhabens an Wallenstein [69].

In der Berufung des Jenaischen Theologen Johann Gerhard, um über die Friedensunterhandlungen mit ihm sich zu besprechen, liegt der volle Beweis, wie ernst es damit dem Landgrafen gewesen seye. Schon im März des folgenden Jahres sandte Ferdinand den Bischof von Wien und den kais. Hofrath Hermann von Questenberg nach Leitmeritz, um mit des Landgrafen Canzler, Wolf von Todtenwarth, dem der Herr bald selbst folgte, deßhalb sich zu besprechen [70]. Sie hatten zu erklären, daß neben friedfertigem Gemüth das hohe kaiserliche Amt ihrem Herrn die Pflicht

67) Theatr. Europ. III, 39.

68) Schreiben aus Marburg vom 11./21. Nov. 1632.

69) Schreiben an denselben vom 24. Dec. 1632.

70) Das Datum der Besprechung 11. April, bei Chemnitz II, 32.

auferlege, auf Mittel zu denken, wie das Reich wieder zu der erwünschten Ruhe gelangen könne. Jede Zeit und jeden Ort, die der andere Theil zu Unterhandlungen für geeignet halten werde, lasse der Kaiser sich gefallen. Würden seine gerechten Anerbietungen verschmäht, so weise er alle Schuld des fernern Blutvergießens von sich.

Den gleichen Gedanken, für den er früher bei seinem Nachbarkönig keinen Eingang gefunden, faßte der König von Dänemark alsbald nach dessen Ableben wieder auf. Wallenstein sollte sein Ansehen dafür einsetzen. Er ließ seinen Kammerherrn Heinrich Holk von Raueholdt „wegen Sachen, daran K. M. und dem Reich nicht wenig gelegen [71]," an denselben abgehen. Sein Rath Detlev von Reventlov fand den Churfürsten von Sachsen bereit, der Versammlung von Heilbronn des Königs Vermittlung als „eine Gott wohlgefällige Sache" anzuempfehlen [72]. Derjenige von Brandenburg erbot sich, die Sache mit Verwandten und Freunden zu besprechen. Der Landgraf von Darmstadt versicherte den französischen Botschafter: der Kaiser lasse sich alle Bedingungen gefallen, sofern seine Ehre, Würde und Autorität nicht verletzt würden.

Vermuthlich hätten die Vormünder in Schweden nicht ungern zur Verständigung Hand geboten; denn bei allem Glanz, der über das in Europa bisher ungekannte Reich sich verbreitete, war dasselbe an Männern und Mitteln erschöpft, wurde der Unwille über die ununterbrochenen Kriege in bedenklicher Weise laut. Der Reichscanzler legte in Heilbronn die Fragen vor: Ob man Frieden oder blos Waffenstillstand wolle? Welche Vermittler zulässig seyen? Welche Weisungen hierüber dem Bundesdirector

[71]) Aus des Königs Schreiben im Kriegsa.

[72]) Des Churfürsten Schreiben bei **Londorp IV, 296** und bei **Chemnitz II, 29.**

zu ertheilen seyen[73])? Wer dürfte zweifeln, daß er unter befriedigenden Vortheilen für sein Land den Frieden nicht dem Krieg vorgezogen hätte?

Für diesen waren vornämlich nachgeborne Fürstensöhne, welche, wie Bernhard von Weimar und Georg von Lüneburg, in demselben die Mittel zu Erwerbung eigener Herrschaft begrüßten. Für den Krieg waren ebenfalls jene Kleinen in den vier Kreisen, welche nach leichtem Erwerb katholischer Güter lüsteten; jene Kriegshandwerker, welche fünfzehnjähriges Lagerleben der Heimat, dem Glauben und jedem Pflichtgefühl entfremdet hatte, nicht zu gedenken. In ihnen fand der Franzose das brauchbarste Material zu Durchführung seiner Entwürfe.

Dadurch ward es ihm leicht, dem Vorhaben des Königs von Dänemark entgegenzutreten. Er bezeichnete dessen Vermittlung rundweg als verdächtig, fragte die gelehrigen Deutschen: ob dessen Macht hinreiche, um nachher das Friedenswerk zu beschirmen? Da wäre der König von Frankreich denn doch ein geeigneterer und zuverlässigerer Vermittler. An diesen solle man sich halten. Als Schwede konnte der Reichscanzler noch weniger Vertrauen in den Nachbarkönig setzen. Doch wollte er denselben nicht alsbald vor den Kopf stoßen, ließ daher den Kaiser wissen: Frankreich und die Generalstaaten erböten sich ebenfalls zur Vermittlung, er solle diese sich gefallen lassen[74]). Noch verschiedene andere Fürsten zeigten sich zur Vermittlung bereit. So die Könige von England und Polen, die Hochmögenden, die Churfürsten von Mainz und von Cöln, der Pfalzgraf von Neuburg. Allein Einzelne von ihnen, die dem einen Theil genehm gewesen wären, hätten dem andern nicht beliebt[75]).

---

73) **Pufendorf** p. 101.

74) **Le Vassor** VII, 513.

75) **Pufendorf** p. 101.

Ein Schreiben, worin der König von Dänemark Oxenstjerna am 6. April[76]) aufforderte, die Hand zum Frieden zu bieten, kam demselben erst Ende Mai's zu. Jetzt fühlte er sich durch den Bund mit den vier obern Kreisen Deutschlands und durch Erneuerung desjenigen mit Frankreich für seine Entwürfe neu gestärkt. Ließ er zwar gegen den König seine, sowie der schwedischen Reichsräthe Bereitwilligkeit zu dem Frieden immer noch durchblicken, so stellten Zweifel an des Kaisers Aufrichtigkeit, der Wahn von dessen Absicht, ihn mit den Deutschen in Zwiespalt zu bringen, dieselben gleichzeitig in Frage. Sollten Friedensunterhandlungen eingeleitet werden, war seine Meinung, so müßten alle Betheiligten zuvor sich verständigt haben, um der List des Feindes zu begegnen. Jedenfalls wären allererst die Bedingnisse eines Friedensschlusses mitzutheilen und zu erwägen. Auch seye wohl zu berücksichtigen, daß Frankreich ebenfalls seine Dazwischenkunft angeboten habe[77]).

Offen bewährte von den Kriegführenden Niemand Friedensneigung, als der Churfürst von Sachsen. War dieses Wirkung des Einflusses seines Heerführers Arnim? Dieser hatte ihm bemerkt[78]): „fremden Bundesgenossen dürfe man nicht zu viel trauen. Eine leichte Sache, ein hohes Haus wie Oesterreich herunterzuwerfen, seye es nicht. Ob nicht zugleich mit demselben das römische Reich zu Grunde gehen dürfte? Schwinde dessen Kraft dahin, ob dann nicht Ehre und Würde, Land und Leute, selbst Religion und Freiheit in die Gewalt von Mächtigeren fallen könnten?" Mit Christians IV. Anzeige: er habe für die

---

[76]) 27. März a. St. bei Londorp IV, 334.

[77]) Des Canzlers Schreiben an den König von Dänemark aus Frankfurt vom 17./27. Mai, bei Londorp IV, 335.

[78]) Bedenken desselben vom 21./31. März 1833 in Helbig Wallenstein und Arnim S. 13.

Zusammenkunft Breslau und den 13./23. Juli bestimmt, sprach er gegen die schwedischen Reichsräthe die Erwartung aus, sie würden dort sich vertreten lassen.

Bevor von diesen Unterhandlungen kann gesprochen werden, müssen wir auf die gegenseitigen Streitkräfte, ihre Stellung und ihre Unternehmungen einen Blick werfen.

Als Bernhard von Weimar nach dem Abzug vom Schlachtfelde bei Lützen dem Heer den Leichnam des Königs zeigte und die Soldaten aufrief, diesen Tod zu rächen, schallte es am 15. November wie aus einem Munde: „Bernhard, ersetze ihn als Führer, wohin es ihm gefalle, bis an der Welt Ende, werden wir folgen!" Aber der König hatte sich Bernhards Bruder Wilhelm als Nachfolger ersehen, falls ihm etwas zustoßen würde. Sobald dann Oxenstjerna zum Legaten bei allen Armeen bestellt war, ließ er sich die erlangte Gewalt durch keinerlei Ansehen und durch keinerlei Ansprüche aus den Händen winden. Aus Bernhards Wort gegen den Bruder: somit seye er Schwedens Diener, indeß er selbst freier Reichsfürst bleibe[79]), trat mehr Scheelsucht als innere Ueberzeugung hervor. Bewarb sich doch in der Folge der freie Reichsfürst eifrigst um Frankreichs Sold. Um diese Spannung zwischen den weimarischen Brüdern zu beseitigen, wies Oxenstjerna den jüngern zum Aufbruch nach Franken.

Somit standen im Beginn des Jahres 1633 in den verschiedenen Theilen Deutschlands dem Kaiser und der Liga sieben feindliche Heere gegenüber. Nach erfolgreichen Unternehmungen im Elsaß und in dem Breisgau stellte Horn seine Streitmacht in dem angrenzenden Schwaben auf. Am Oberrhein stand der Rheingraf Otto Ludwig, am Mittelrhein und im Elsaß der

---

79) Röse Bernhard I, 193.

Pfalzgraf Christian von Birkenfeld, am Niederrhein der General Baudissin, den kaiserlichen Streitkräften überlegen. In Westphalen und in Niedersachsen reichten sich die deutschen Fürsten Wilhelm von Hessen-Cassel, Georg von Lüneburg und Graf Dodo von Knyphausen die Hände. In Schlesien wurde das sächsische Heer unter dem General-Lieutenant von Arnim durch eine nicht geringe schwedische Streitmacht verstärkt. In Franken trat, um Bayern im Auge zu behalten, der unternehmende Herzog Bernhard auf.

Die Feldzüge des abgelaufenen Jahres hatten ebensowohl durch Entbehrungen und Krankheiten als durch zwei Schlachten und viele Anläufe, Zusammenstöße und Scharmützel die kaiserliche Streitkraft wesentlich vermindert. Von den Fürsten der Liga konnte nur noch Bayern eine solche beisammenhalten; der Herzog von Lothringen befand sich jetzt schon von den Franzosen umstrickt; die Gebiete der meisten übrigen Bundesglieder waren von den Schweden besetzt. Die Fürsten und Grafen der südwestlichen Kreise standen noch vor Abschluß des Heilbronner-Bündnisses Schweden mit Mannschaft und mit Geldlieferungen bei. Von den Reichsstädten bewährte das einzige Cöln Treue gegen den Kaiser[80]). Wohl läßt sich von einer ansehnlichen Kriegsmacht Schwedens sprechen; aber ein höchst geringer Theil derselben bestand noch aus Eingebornen des nordischen Reiches. Zwei Kriegsjahre in Deutschland hatten diese empfindlich gelichtet und das menschenarme Land erwies sich zu genügendem Nachschub unvermögend. Es waren Deutsche, welche auf den verschiedenen Kampfgebieten für die Schweden bluteten[81]).

80) Lobes- und Schutzbrief für dasselbe vom 2. März 1633; im Kriegsa.

81) Feuquieres sagt I, 165: **le peu de troupes suédoises qui sont dans le pays, faisoient trop paroître la faiblesse de la dite couronne, pour devoir craindre qu'elle pût maintenir des conquêtes si éloignées d'elle à leur désavantage.**

Das Jahr 1633 begann mit Krieg in dem schwäbischen Kreis. Aldringen nahm Landsberg, hierauf Memmingen, erstürmte sodann nach achttägiger Belagerung das wichtige, von bitterem Katholikenhaß durchwühlte Kempten[82]. Hier zog ihm, durch 2000 Würtemberger verstärkt und mit Baner vereinigt, Horn entgegen. Der Schweden Absicht, Biberach zu sichern, wurde erreicht, aber aus einer festen Stellung, welche Aldringen sich ersehen, war dieser nicht herauszudrängen. Erst die Einnahme des Städtchens Mindelheim nöthigte ihn, Bayerns Gränzen jenseits des Lechs zu decken, was Horn die Möglichkeit eines erfolgreichen Anschlages auf Kaufbeuren und des Versuchs der Wiedereroberung von Kempten gewährte. Mit Aldringens Wendung über den Lech schien den Schweden Würtemberg bedroht, von welchem aus das Zusammenwirken der vier obern Kreise sich hätte verhindern lassen. Beide Heere zogen nun gegen die Donau; das kaiserliche gieng bei Geisingen, das schwedische bei Munderkingen über den Strom. Nachdem Horn Verstärkung aus dem Elsaß an sich gezogen und vernommen hatte, Aldringens Volk liege auf beiden Ufern weit auseinander, überrumpelte er in der Nacht auf den 3. März Sigmaringen, nahm wenige Tage später Riedlingen. Hierauf erschien Aldringen wieder vor dem verhängnißvollen Rein und jagte die Schweden gegen Donauwörth, wogegen Oberst Taupadel zwölf Corneten des Obersten Corpus unter empfindlichem Verlust auseinander trieb[83].

Während Bernhard von Weimar zu Jena mit seinen Brüdern sich besprach, setzten sich zwei Generale desselben in Marsch,

---

[82]) Eine Botschaft an Gustav Adolph nach Nürnberg bat um Ueberlassung der fürstlichen Abtei, um durch deren Zerstörung die Stadt befestigen zu können. Mehrere von den gewichtigsten Bürgern standen im Einverständniß mit den Schweden, wurden deßhalb von den Kaiserlichen festgenommen.

[83]) Khevenhiller XII, 624.

erreichten am 27. Januar Neustadt an der Orla, nahmen Staffelstein und besetzten am 9. Februar das erschreckte Bamberg, welchem vier Tage später die Eroberung von Eltmar, eines Passes am Main, folgte, ohne jedoch mit 20,000 Mann der durch 800 theils Bürger, theils Landleute heldenmüthig vertheidigten Stadt Kronach sich bemächtigen zu können[84]. Einige Vortheile, welche Johann von Werth über diesen Heerhaufen errang, konnten nicht verhindern, daß Bernhards Kriegsvolk am 8. März Lohausen bei Höchstädt erstürmte, den Befehlshaber für seine beharrliche Vertheidigung aufhängen ließ, die Stadt mit großen Vorräthen den Flammen preisgab[85]. Regensburg war des Herzogs Ziel, an welches er jedoch jetzt noch nicht sich wagte. Ein kecker Ritt Johanns von Werth mit 2000 Pferden von Amberg nach dem Flecken Altenried binnen 48 Stunden brachte den überlegenen Feind in Bewegung. Nur mit Verlust des vierten Theils seines Gefolges konnte der tapfere Haudegen größerem Unheil entrinnen. Bernhards Absicht, die ganze Oberpfalz in seine Gewalt zu bringen, trat Horns Verlangen eines gemeinsamen Einbruches in Bayern entgegen.

Am 9. April führten Beide ihre Heerhaufen, mit 56 Geschützen ausgestattet, zu Augsburg über den Lech gegen Friedberg. Die Hoffnung, Aldringen etwas anhaben zu können, schlug fehl. Er hatte sich gegen München zu dessen Schutz in ein festes Lager zwischen der Isar und der Ammer gezogen. In dem Vorrücken bis Dachau gewannen die Schweden 600 Gefangene, 300 Wagen mit Kriegsvorräthen, 9 größere und kleinere Geschütze, 12 Stan-

---

84) Hievon umständlicher die Cronach'sche Ehren-Cron 1661, abgedruckt in F. A. Bauers Schrift: der Patriotismus der Stadt Kronach im 30jähr. Kriege, Bamberg 1846.

85) Theatr. Europ. III, 24.

darten. Bayern lag wieder, wie im vorigen Jahr, dem Feinde offen. Rettung hätte die von den Franzosen angebotene Neutralität gewährt. Aber in Treue gegen den Kaiser verschmähte Maximilian dieselbe. Das Gerücht, Friedlands ganze Armee ziehe zu Aldringens Beistand heran, verursachte den Rückzug der Schweden an die Donau. Welche Wirkung, wenn die Sage wahr gewesen wäre? Wallenstein gönnte dem Churfürsten sein Mißgeschick. Deßhalb rührte er sich nicht. Während des ganzen Jahreslaufs unternahm er nichts, um dasselbe zu wenden.

Knieend bat der Stadtrath von Neuburg den Herzog Bernhard um einen Vergleich. Nach einigem Sträuben wurde dieser unter der Bedingung unverzüglicher Herstellung der zerstörten Brücke gewährt. Am 23. April nahm der Weimarer seine Wohnung in dem pfalzgräflichen Schlosse[86]). Da drohte eine ernstere Gefahr als voriges Jahr in dem Lager um Nürnberg[87]).

Gustav Adolph hatte den deutschen Herren, die mit deutschen Knechten seinen Siegeszug durch Deutschland möglich machten, reiche Schenkungen, den letztern sicheren Sold versprochen. Dieser blieb nach seinem Tode aus. Dafür wurde vernommen, in Heilbronn würde über Einführung von Kriegszucht, über Entschädigung an Schweden gesprochen. Das machte die Noth fühlbarer. In dieser trat Oberst Mitzlaff mit keckem Wort auf. „Die Contributionen der eroberten, die Beisteuern der verbündeten Länder, sagte er, würden nicht für den Kriegsmann im Felde, sondern auf Statthalter, Commissionen, Präsidenten und Residenten verwendet, oder höchstens auf Besatzungen hinter Mauern. Die eroberten Gebiete weise man Solchen zu,

86) Röse II, 206 f.

87) Bd. III (X), 515.

die hinter dem Ofen gesessen oder erst nach erfolgtem Glückswechsel zu der „evangelischen“ Partei getreten wären, um mit der Feder zu fechten. Schweiß und Blut daran setzen, Kälte und Hitze ertragen, Hunger und Durst leiden, werde nicht beachtet; Gefahr und Arbeit, Streit und Kampf bürde man ihnen auf, die Früchte geleisteter Dienste werden Andern zugewendet[88].“

Diese Worte fingen Feuer. Auch die minder Aufgeregten wurden durch sie hinübergezogen. Am 30. April verpflichteten sich sämmtliche Oberste, Offiziere und Soldaten unter gemeinsamer Verbindlichkeit, nicht eher den Degen zu ziehen, bevor sie wüßten, wem sie dienten, für wen sie die Eroberungen gemacht hätten, wann sie die rückständige Löhnung erhalten würden, ob sie dieser auch künftig und des versprochenen Genusses der Eroberungen sicher sein dürfen? denn nimmer länger wollten sie von Raub und Erpressungen leben. Diese Uebereinkunft trugen sie Horn und Bernhard von Weimar vor, mit dem Verlangen, sie zur Kenntniß des Canzlers zu bringen. Erfolge binnen vier Wochen keine befriedigende Antwort, so würden sie nicht ferner gegen den Feind sich führen lassen. Ein, fünf Wochen früher von einem Obersten Harpf erlassenes Schreiben an Horn[89]) wirft ein eigenthümliches Licht auf diesen Vorgang. „Kein Offizier, schreibt er, gedenkt, der Krone Schweden Kriegsdienst dem allgemeinen „evangelischen“ Wesen zum Besten zu fördern, sondern nur seinen Beutel zu füllen.“

Wie ihm die Schrift überreicht wurde, sprach Horn von schändlicher Verschwörung, von der Ungebühr, dem Reichscanzler Zusicherungen abtrotzen zu wollen. Bernhard fand das Ver-

---

88) Chemnitz II, 101. Pufendorf p. 103.

89) Das Schreiben vom 13. März, im StA.

langen billig[90]), nur in etwas zu herber Sprache vorgetragen. Die Offiziere entgegneten: die Noth habe sie hiezu gedrängt, aufrichtig wären sie sonst für den Dienst des „evangelischen" Wesens gestimmt. Horn reiste mit der Schrift zu Oxenstjerna, der noch zu Heilbronn sich befand. Betroffen über diese Nachrichten, entschloß sich derselbe, die zugesagten Gebietsschenkungen den damit Bedachten in Form schwedischer Lehen anzuweisen, Güter gegen Auszahlung des rückständigen Soldes den Untergebenen einzuräumen, für das Mangelnde von den Ständen einen Geldvorschuß zu verlangen. Dieser wurde gewährt unter der Bedingung, daß das Heer wie für Schweden so auch für die deutschen Stände vereidet werde. Der Betrag der zugestandenen Herrschaften, der angewiesenen Güter, des ausgetheilten Geldes soll sich auf 100,000 Thaler weniger als fünf Millionen erlaufen, Wallenstein, als er dieses vernommen, sich geäußert haben: mehr hat der Kaiser in zehn Jahren nicht weggeschenkt[91]). Am 18. Mai machte Horn dieses den Offizieren in Berngrieß bekannt. Sie zeigten sich zufrieden, versprachen treue Diensterfüllung für die Zukunft[92]). Doch erst im August erwirkten die Offiziere durch eigene Abgeordnete an den Reichscanzler die wirkliche Zuweisung der versprochenen Besitzthümer; jetzt nicht mehr als schwedische Lehen, sondern als des H. R. Reichs unmittelbare Erblehen, wofür die Betheiligten den Oberbefehl des Reichscanzlers gerne sich gefallen ließen. Wo hätte überhaupt das arme Schweden die Mittel zu Befriedigung seiner Ueberzahl

---

[90]) Nur dürfte Christine später mit den Worten (**Archenholz III, 92**): **cette cabale fut formée par le Duc même, etc.** zu stark sich ausgedrückt haben.

[91]) Geijer III, 284.

[92]) Ueber diese Vorgänge neben Chemnitz am ausführlichsten Röse I, 207 ff.

deutscher Söldlinge finden können, als in deutschem Gut? Daß Oxenstjerna leicht versprechen, schwer gewähren konnte, zeigt Lars Kagges bald nach diesem erfolgte Erinnerung an das Versprechen, „den Regimentern Contentement zu thun[93]."

Es heißt, dieser Vorgang seye Bernhard von Weimar willkommen gewesen, habe ihm Veranlassung gegeben, den Canzler daran zu erinnern[94]), daß ihm sein König die Bisthümer Würzburg und Bamberg, damit das Herzogthum Franken versprochen habe. Der Herzog stand in solchem Ansehen bei dem Kriegsvolke, daß Oxenstjerna, ob gerne oder ungerne, willfahren mußte. Am 20. Juli wurde der Schenkungsbrief über dieses Kleinod Deutschlands zu Heidelberg ausgefertigt[95]). Der deutsche Fürst wurde schwedischer Lehensmann. Am 28. Juli ließ der deutsche Herzog durch den deutschen Grafen Brandenstein als schwedischer geheimer Rath im Namen des schwedischen Edelmannes in dieses deutsche Gebiet sich einweisen[96]). Durch ähnlichen Köder ließen sich später nicht nachgeborene sondern regierende Reichsfürsten an des ersten Napoleons Siegeswagen spannen. Oxenstjerna's Hochmuth angemessen waren die Worte bei Ueberreichung des Schenkungsbriefes an Bernhard: „zu ewigem Gedächtniß mag es in unsern Archiven aufbewahrt bleiben, daß ein deutscher Reichsfürst von einem schwedischen Edelmann solches begehrt, dieser es gewährt habe[97])."

Bernhard von Weimar sollte in jeder Beziehung es fühlen, was es heiße, Gunst und Befriedigung seiner Wünsche ausländischer Gewalt verdanken zu müssen. Was Gustav Adolph von

---

93) Bei Röse I, 378.

94) Haec tempora ad petendum efficacissima ratus, sagt Pufendorf p. 103.

95) Derselbe bei Röse I, Urk. 25.

96) Brandensteins Urkunde; darüber bei Röse, Urk. 25.

97) Wassenberg Paraenesis p. 194; doch als unverbürgte Anekdote.

dem Bisthum verschenkt hatte, blieb demselben entrissen. Das schöne Amt Bischofsheim fügte Oxenstjerna dem durch ihn angestrebten Churfürstenthum Mainz an. Der neue Herzog von Franken hatte binnen vier Jahren an Schweden 600,000 Reichsthaler zu entrichten. Für eine Hochschule und zwei Erziehungsanstalten für Kinder der angesehensten Familien hatte er die Kosten zu übernehmen, aber nicht in dem eigenen, sondern in Schwedens Namen sollten dieselben begründet werden. Daß er als nunmehriges Glied des Heilbronner Bundes seinen Antheil an den Kriegskosten zu tragen hatte, war nicht unbillig; schmählich aber die Verpflichtung, durchreisende oder verweilende schwedische Gesandte zu verpflegen; wurde das Gleiche bezüglich von Offizieren seinem Willen anheimgestellt, so mochte er wohl verstehen, was dieses besage. Ebenso mußte Bernhard sich's gefallen lassen, daß die beiden wichtigen Festen: Schloß Würzburg und Königshofen bis zum Frieden in der Gewalt der Schweden blieben. Für alles dieses mußte er deren Feinde, selbst außerhalb Deutschland, für die seinigen erkennen, jenen mit 2500 Mann beistehen, für den laufenden Krieg von dem schwedischen Director oder dessen Stellvertreter abhängen. Damit wurde ein Hauptziel des Herzogs, den Oberbefehl zu erhalten, vereitelt; der Canzler schlug ihm dieses Verlangen rund ab. Dafür durfte er der Zusicherung neuer Belehnung bei jedem Thronwechsel sich getrösten. Dergleichen ließen sich die Kämpfer für deutsche Freiheit unter Frankreichs und Schwedens Panieren gefallen! Ist sich da zu verwundern, daß Bernhard nachher mit der Eroberung Regensburgs ein unabhängiges Fürstenthum sich zurecht machen wollte?

Wie übrigens die schwedische Herrschaft in Deutschland empfunden und ertragen wurde, davon mag ein bisher noch nirgends bekannt gewordener Vorgang Zeugniß geben. Man

weiß, wie zur Zeit von Stralsunds Bedrängniß durch Wallenstein die Stadt unter den Schutz Gustav Adolphs sich stellte, mit demselben ein Bündniß abschloß, schwedisches Kriegsvolk für die augenblickliche Noth aufnahm. Dieses wurde nicht mehr zurückgezogen, der Schutz in ganz anderer Weise geübt, als wie die Herzoge von Pommern dazu berechtigt waren. Nachdem dieses vier Jahre gedauert hatte, sehnte sich ein ansehnlicher Theil der Bürger nach der früheren freieren Stellung als Glied des Hansabundes und nach der vorigen Verbindung mit dem deutschen Reich um so mehr zurück, als Verschiedenes, was jenes Bündniß mit Schweden besagte, von dem König unberücksichtigt blieb. Es regte sich sogar der Gedanke, durch eigene Anstrengung der Schweden sich zu entledigen. Diese Stimmung wurde dem kaiserlichen Hofe durch einen Agenten in Danzig, Vollrath von Greifenklau, bekannt. Der Oberst Sparr war bei der Sache betheiligt, und Wallenstein erhielt durch dessen Vetter, den kaiserlichen General-Feld-Wachtmeister Sparr, Kenntniß davon, sowie auch Professoren von Greifswalde der Sache sich annahmen [98]. Wallenstein konnte Namens des Kaisers Bürgermeister und Rath der Stadt versichern, es solle nur eine Besatzung eingelegt werden, soweit gegen feindliche Vergewaltigung eine solche nöthig seyn möchte und diese blos zur Hälfte aus kaiserlichem, zur andern aus der Stadt eigenem Volk bestehen [99]. Greifenklau erhielt den Auftrag, mit der Stadt Unterhandlungen anzuknüpfen. Der Darlegung kaiserlicher Gesinnung war die Versicherung beigefügt, die Stadt solle mit solchen Vorrechten ausgestattet werden, daß sie einer Reichsstadt gleich käme. Bald darauf erhielt Greifenklau neue Vollmachten, um von dem benachbarten Danzig aus die Unterhand-

---

98) Schreiben vom 9. Nov. 1633; im StA.

99) Schreiben vom 8. Nov. 1633; das.

lungen zu Ende zu führen. Die Gefangennehmung Oxenstjerna's, der damals für kurze Zeit in Stralsund weilte, oder des General Wrangel sollte dieselben fördern. Auch der polnische Oberst Buttler stand im Einverständniß. Der Verlust kaiserlicher Schreiben, die Greifenklau zukommen sollten, verursachte Zögerung, Mißlingen, sofern sie in feindliche Hände gefallen waren. Sparr war Willens seine Ansicht, wie die Sache durchzuführen seye, dem König von Ungarn persönlich vorzutragen. Greifenklau hegte die Ueberzeugung, daß die Stralsunder zu Annahme der kaiserlichen Gnade um so bereitwilliger seyn würden, da sie als freie Hansastädter die Landeshoheit der Herzoge von Pommern niemals hätten anerkennen wollen. Aber er drang auf Beförderung der Sache, weil sonst leicht Wankelmuth dazwischenfahren, sie auf die Dauer nicht geheim bleiben könne. Wirklich ward dann nichts mehr davon gehört. Erst vor der Reise nach Regensburg im Jahr 1636 stellte der Kaiser für Greifenklau, jetzt Residenten am polnischen Hofe, neue Vollmachten aus, mit zugesichertem Pardon für die Stadt und des Religions- und Profan-Friedens unter der einzigen Bedingung, daß Stralsund der schwedischen Besetzung und des schwedischen Bündnisses sich entschlage. Der König von Ungarn war gleichfalls für Bewerkstelligung des Entworfenen und daß den zu bewilligenden Privilegien gewisse Beschränkungen müßten angefügt werden[100]. Der Kaiser theilte dieses der Stadt mit[101], nebst dem Bemerken, vor zwei Jahren habe sie Neigung geäußert, „des übermüthigen Schwedenregiments sich zu entledigen und unter das H. R. Reich zurückzukehren.“ Er habe seinem Appellationsrath in Böhmen Vollmacht zum

---

[100]) Die Belege hiezu in Greifenklau's Berichten und erhaltenen Mittheilungen, im StA.

[101]) Schreiben an sie, Linz den 4. Juli; das.

Unterhandeln ertheilt. Die Fortschritte der Schweden in Deutschlands Norden nach der Schlacht bei Wittstock vereitelten das Begonnene. Zwei Wahrheiten gehen aus demselben hervor: die eine, daß Schweden der Stadt seinen Schutz ernstlich fühlen ließ; die andere, daß Ferdinand bei wärmster Anhänglichkeit an den anerbornen Glauben keineswegs ein so blinder Eiferer gewesen seye, um gerechte Wünsche derjenigen unberücksichtigt zu lassen, welche zu demselben nicht sich bekannten. Das Geschwätz von blindem Fanatismus sollte endlich den unwiderleglichen Acten gegenüber verstummen.

Im Elsaß war Straßburg die Hauptstütze der Feinde des Kaisers. Gustav Adolph nahm die Stadt in seinen Schutz, versprach sie in einen künftigen Frieden einzuschließen, aufgewendeter Kriegskosten wegen sie zu entschädigen, mit geistlichen Gütern sie zu bedenken[102]. Seit seinem Tod trat Straßburg in steten Verkehr mit den Franzosen, verrieth ihnen alle ungünstigen Verhältnisse der kaiserlichen Armee und traf Verfügungen, als gäbe es kein Reichsoberhaupt[103]. Daneben empfing die Stadt unter großen Ehrenbezeugungen den schwedischen Residenten Martin Rechlinger und gestattete ihm Werbungen von Reitern und Fußknechten. Der Bürger Mathias Glaser trat als schwedischer General-Commissär in der Reichsstadt auf und ergriff Besitz von allen Häusern und Gefällen des Domstifts. Der Marschall Horn versah sie mit Geschütz, Kriegsbedarf und mit Volk und besetzte, um seine Operationen zu erleichtern, eingenommene Ortschaften mit ihrem Volk[104]. Dafür waren die Schweden den Katholiken

---

102) Dieses Alles sagte er im August 1632 zu; Nachricht im Kriegsa.

103) Durch die Einführung neuer Zölle verfiel die Stadt in Bußen, auf welche der Herzog Heinrich Julius von Sachsen-Lauenburg angewiesen wurde, natürlich ohne dieselben jemals beitreiben zu können.

104) Schreiben des Grafen Salm vom 20. März 1633.

des Elsasses höchst verhaßte Gäste. Ein Anschlag der Kaiserlichen auf Schlettstadt mißglückte, nöthigte aber dennoch Straßburg zu Vorsichtsmaßregeln. Erfolgreiche Unternehmungen der Besatzung von Breisach ermuthigten zu fernern Wagnissen, von denen eines auf Kenzingen für die Kaiserlichen empfindlichen Verlust zur Folge hatte.

Dafür gelang es am Niederrhein dem Grafen Gronsfeld, durch einige tausend Mann von der Infantin sich zu verstärken. Hiedurch gewann er die Insel Nonnenwerth, die festen Häuser Saftenberg und Landskron. Konnte er auch das Schloß Hammerstein gegen Baudissin nicht behaupten, so zwang er doch denselben zum Rückzug von Bonn gegen Andernach, von da in das Lahnthal, wo derselbe bei Oberlahnstein festen Fuß faßte, weiterem Vordringen der Kaiserlichen in den Weg trat.

Mit Eingang des Jahres wendeten sich Georg von Lüneburg und Knyphausen nach dem Bisthum Osnabrück; doch verhinderte Gronsfeld die Einnahme der Hauptstadt. Der Casseler gedachte der Stifte Münster und Paderborn als trefflicher Ausrundung für sein beengtes Gebiet. Zuerst nahm er Dortmund, hierauf den wichtigen Paß Dorsten, bald dann die Stadt Coesfeld. Am 8. April zwang er die Besatzung Paderborns zum Abzug und gewährte dem Capitel und der Bürgerschaft gegen 8000 Thaler und eine monatliche Kriegssteuer von 1000 Thalern Neutralität. Bedenklichkeiten gegen einen Winterfeldzug hemmten die kriegerische Bewegung des Welfen. Doch besetzte er manches Städtchen. Rintelns Einnahme wurde anfangs nur durch das Anschwellen der Weser vereitelt. In der Nacht auf den 12. März erfolgte der Uebergang und gewährte dem Herzog freiere Bewegung. Damit und bei der Uebermacht der Feinde wurde die Stellung der Kaiserlichen in diesen Gegenden eine schwierige, so daß sich der am nächsten bloßgestellte Churfürst von Cöln unter Vermitt-

lung der überall auf Gebietserweiterung lauernden Generalstaaten zu Rettung seiner Besitzungen in einen Neutralitäts-Vertrag mit Schweden einließ. Doch hatte er das Bewußtsein seiner Pflicht als Fürst des deutschen Reiches insoweit bewahrt, um die kaiserliche Gutheißung vorzubehalten[105]. Diese ward ihm nicht zu Theil. Ein Schreiben des Reichsoberhauptes mahnte ihn von solchen „präjudicirlichen Sachen" ab.

Der Pfalzgraf von Neuburg trug gegen einen ähnlichen Schritt weniger Bedenken. Er verbot in seinem Erbstück der jülich'schen Verlassenschaft alle Werbungen für den Kaiser, trieb dessen Leute selbst mit gewaffneter Hand von dannen[106]) und rühmte sich im folgenden Jahr vor der unkatholischen Versammlung in Frankfurt, daß er durch seine Neutralität ihre und der Schweden Sache gefördert habe[107]).

Bei dem Herannahen des Lüneburgers flohen die Landbewohner von Haus und Hof. In richtiger Besorgniß, bei schrankenlosem Walten des bewaffneten Raubgesindels müßte das Land bald zur Einöde werden, sagte er Schutzbriefe zu, bot Verständigung mit den Obrigkeiten wegen der Verpflegung an; drohte zugleich bei wahrgenommener Zuneigung zu dem Feind mit „Mord, Schwert, Feuerflammen und allen militärischen Pressuren[108])."

Den vereinigten Sachsen, Brandenburgern und Schweden war in Schlesien die kaiserliche Macht unter Gallas nicht gewachsen. Bernhard von Weimar drängte zu Begünstigung seiner Unternehmungen an der Donau auf einen Einfall in Böhmen, ein Antrag, welchen Thurn freudig begrüßte, aber an kräftigem Mitwirken von Seite des Churfürsten von Sachsen zweifelte[109]).

---

105) Kaiserliches Schreiben an Wallenstein vom 26. April 1633.
106) Bericht im Kriegsa.
107) Sturms Reisebericht, im StA.
108) Chemnitz II, 48.
109) Röse I, 205.

Ohnedem bestand unter den drei Befehlshabern der feindlichen Streitkräfte in Schlesien kein Einverständniß. Thurn wollte als schwedischer General nicht unter dem sächsischen stehen; Arnim glaubte wegen der größern Zahl seiner Mannschaft den Vorrang über denselben ansprechen zu dürfen; Borgsdorf schloß diesem sich an. Beide beengten die Quartiere der Schweden, erschwerten ihnen den Bezug der Lebensmittel. „Nie, schrieb Thurn an Bernhard, war meine Führung eines Heeres mit so großen Unannehmlichkeiten verbunden wie gegenwärtig."

Während wie in der Ferne, so in seiner Nähe die Kriegsflamme hell aufloderte, saß der kaiserliche Generalissimus in Prag, abgeschlossen, beinahe unzugänglich, dennoch von Juden, Spähern des Herzogs von Weimar, belauscht[110]). Es ist nicht zu mißkennen, daß Herstellung der Armee die dringlichste Anforderung war, die an ihn ergehen konnte. Diese Herstellung mußte des Herzogs Fürsorge vor Allem in Anspruch nehmen. Zu jenen 40,000 Berittenen jedoch und einer noch größeren Zahl zu Fuß, mit denen er, seiner Gewohnheit nach, gegen den Churfürsten von Bayern prahlte[111]), konnte er es nicht bringen. Im April zählte das kaiserliche Heer, ohne die Abtheilung von Gallas und die Croaten, 275 Compagnien. Es muß als wohlüberlegt anerkannt werden, wenn der Feldherr die Zersplitterung einer noch nicht erprobten Streitmacht entschieden von sich wies, wie schlimme Zeitungen auch aus allen Gegenden daherstürmten. An der Weser, lauteten sie, wird es immer schlimmer, Gronsfeld findet sich härter bedrängt; in Bayern ist Landsberg wieder von dem Feind eingenommen, Eichstädt bedroht, Philippsburg und Heidel-

---

[110]) Vergl. hierüber des Verf. kürzlich erschienene Schrift: Wallensteins vier letzte Lebensjahre, S. 184.

[111]) Dessen Instruction für Ruepp vom 10. Februar 1633; in Aretin Bayerns ausw. Verhältn. Urk. 68.

berg sind belagert, Aldringen muß Regensburg zu Hilfe kommen. Anfangs zwar gestattete er Gallas, mit einem Heerhaufen und einigen Geschützen den Sachsen entgegen zu ziehen, nachher aber untersagte er ihm trotz der Anzeige, in Arnims Lager rissen Krankheiten ein, seine Soldaten würden fahnenflüchtig, dann bei dem Rath, „mit kräftigem Schlag sollte man der Schlange den Kopf zermalmen,“ jedes Unternehmen gegen den Feind, und bereitete sich Götz, weil er ein solches gewagt, eine Rüge. Die Erzherzogin Claudia in Tyrol erhielt auf die Nachricht, das wichtige Breisach werde kaum bis Mitte Mai sich halten können, von dem Herzog die Vertröstung, im Juni werde er mit dem Feind in Schlesien fertig werden, alsdann dem Reich helfen.

Daß Wallenstein seinen langen Aufenthalt in Prag nicht blos zu Herstellung der kaiserlichen Armee, sondern nebenbei für mancherlei Entwürfe zu eigenen Zwecken benutzte[112]), darf nicht bezweifelt werden. Bald nach seiner Entfernung von dem Oberbefehl über die kaiserlichen Heere hatte er durch seinen Schwager Trzka einen ebenso unverdrossenen als gewandten Unterhändler gewonnen in dem böhmischen Flüchtling Sesina Raschin, jenem wohlbekannt, weil aus seiner Herrschaft Riesenburg gebürtig[113]). Seiner hatte der Herzog von Friedland im Jahr 1631 zu den Anknüpfungen mit Gustav Adolph wiederholt sich bedient. Derselbe hielt sich gewöhnlich in Meißen auf. Kurz bevor Wallenstein

---

112) Selbst Gualdo Priorato Guerre I, 173 sagt: attendeva col consiglio a machinar trattati, intelligenze, diversioni ed instrumenti proprii per lavoro de suoi interessi.

113) Ueber Raschins Aufzeichnungen, die Herchenhan in seiner Geschichte Wallensteins zum ersten Male benutzt, Murr in der Schrift: die Ermordung Albrechts von Wallenstein, (Halle 1802) in lateinischer Sprache herausgegeben hat, über deren Werth und Glaubwürdigkeit vergl. die ausführliche Erörterung in des Verfs. Werk: Wallensteins vier letzte Lebensjahre S. 97 Anm. 19.

den Marsch nach Schlesien antrat, erhielt Raschin die Aufforderung, in Prag sich einzufinden. Der Herzog schloß eine lange Unterredung mit der Erklärung: „seit Ausgang des vorigen Jahres habe für ihn Manches günstiger sich gestaltet. Die Zeit seye reif zur Ausführung dessen, wornach er seit Langem sich gesehnt.“ Raschin mußte sich nach Schlesien zu Thurn begeben, der gegen das Haus Oesterreich noch ebenso feindlich gesinnt war, wie fünfzehn Jahre früher bei dem ersten Ausbruch der böhmischen Auflehnung. Einen Gesinnungs- und Schicksalsgenossen desselben, den Grafen Bubna, hatte Wallenstein ebenfalls unter seine Vertrauten aufgenommen. Diesen ließ er zu gleicher Zeit mit geheimen Aufträgen an den schwedischen Reichscanzler abgehen [114]). Beide giengen Kinsky's Eröffnungen gegen Feuquieres voran. Es hat mit ihnen auch der Waffenstillstand mit Arnim wollen in Verbindung gebracht werden, von dem nächstens zu sprechen seyn wird.

Erst am 15. Mai brach Wallenstein von Prag auf, mit einem Pomp, worin ihn der Kaiser nicht hätte übertreffen können. Der Tag wurde als sonnenklar begrüßt, aber am Abend brach ein solcher Sturm aus, daß man befürchtete, er werde die Wagen niederwerfen. Er war der Vorläufer heftigen Regens. In dem Nachtlager zu Brandeis verzehrte ein ausgebrochenes Feuer Häuser, Pferde, Gepäckswagen. Den Sturm legten die Sterndeuter als Zeichen des Glückes, den Regen als Sinnbild des Ueberflusses, den Brand als Vorboten künftiger Freudenfeuer über errungene Siege aus. Welches Glück, welchen Segen, welche Siege das Jahr 1633 Oesterreich brachte, lehrt der Verlauf der Begebenheiten. Aber die Frage läßt sich stellen: ob der Herzog von Friedland mit dem Vorhaben entscheidender Kriegsunternehmungen

[114]) Dessen Antwortschreiben an Wallenstein giebt deren Inhalt an.

oder in der Absicht Friedensunterhandlungen anzubahnen und durch solche eigene Zwecke zu befördern, aufgebrochen seye? Auffallend bleibt es, daß er zu eben dieser Zeit den König von Polen angieng, diejenigen Geschütze, die er von den ihm selbst gegenüberstehenden Feinden in Verwahrung hatte, diesen auszuliefern[115].

Dem Herzog folgten 140 Fähnlein Fußvolk, 180 Corneten, 28 Stücke groben Geschützes, 2000 Karren, mit allem Bedarf wohl versehen[116]. Siebentausend Mann dieses Heeres ließ er unter Holk zum Schutz Böhmens gegen Wilhelm von Weimar in die Umgebung von Eger ziehen. Gallas musterte bei Neiße 20,000 Mann, die Wallensteins Heer sich anschließen sollten. Eilf Tage harrte dieser zu Glatz einer Erklärung des Churfürsten von Sachsen auf gemachte Anträge zu einer Verständigung. Und doch hatte er im Januar Gallas Unterhandlungen mit den Gegnern untersagt, weil sie immer präjudicirlich wären, blos Nachtheil brächten. „Nicht durch Unterhandlungen, durch die Waffen, sagte er damals, wolle ihr Kriegsherr das Werk zum Entscheid bringen." Da die erwartete Erklärung nicht kam, setzte sich der Herzog in ein wohlverschanztes Lager bei Münsterberg. Am 29. Mai nahm' er das feste Schloß Niemtsch, dessen Besatzung ihre tapfere Gegenwehr mit dem Leben zu büßen hatte. Durch neun Tage stand er in so vortheilhafter Stellung, daß die Gegner auf kampfgerüstetes Entgegentreten sich beschränkten. Am 7. Juni entfaltete er seine volle Macht auf den Anhöhen von Heidersdorf. Diese ordneten sich gleichfalls zur Schlacht. Unter den ersten Scharmützeln verlangte der Oberst Trzka, Wallensteins Schwager, eine Unterredung mit Armin. Er lud den-

---

115) Wallensteins Schreiben an den König, vom 28. Mai; im Kriegsa.

116) Angabe von **Gualdo Priorato** I, 182.

selben in Wallensteins Hauptquartier ein, wessen er sich nicht weigerte. Die Besprechung führte zu einem Waffenstillstand von vierzehn Tagen.

Während in Schlesien der Krieg eigentlich gar nicht begonnen hatte, erlitt er in andern Theilen Deutschlands keine Unterbrechung. Aldringen fühlte sich wieder stark genug, um vorwärts zu gehen. Trotz Wallensteins Verbot gegen jedes Unternehmen, dessen Erfolg er nicht zum Voraus versichert seyn würde, zeigte er sich am 6. Juni bei Neuburg an der Donau. Das Herannahen von Horn bewog ihn zum Abzug gegen Ingolstadt, wobei durch hineingeworfene 1000 Mann das zweifelhafte Regensburg[117]) gesichert wurde. Mit diesem Zurückweichen des kaiserlichen Generals gewann der schwedische Feldmarschall Horn freie Hand, erst Pappenheims, dann Wülzburgs sich zu bemächtigen. Fünf kaiserliche Regimenter, die ihm entgegenzogen, warf er mit Verlust zurück. Dieses erleichterte die Besetzung von Neumarkt in der Oberpfalz. Ein Versuch auf Amberg wurde durch die Stärke seiner Besatzung und das Herannahen des wachsamen Aldringen vereitelt. Am 19. August erfolgte die Vereinigung der Heere unter Horn und Bernhard von Weimar, 24,000 Mann stark, wie für Schweden so auch für die mit demselben verbündeten Stände Deutschlands vereidet.

Muß der Erfolg der Kriegsunternehmungen in Bayern und Franken schwankend genannt werden, so war er desto entscheidender in Niedersachsen. In diesen Gebieten Deutschlands stand noch seit Tillys glorreichen Tagen manch fester Ort in der Kaiserlichen Gewalt; unter diesen auch Hameln. Georg von Lüneburg begann

---

[117]) In einem Schreiben an den Kaiser vom 11. August, im Kriegsa., zweifelt der Churfürst an der Treue dieser Stadt mit angefügter Beweisführung. Die Folge zeigt, daß er richtig gesehen hatte.

dessen Belagerung, sobald er sich Rintelns bemächtigt hatte, ungeachtet Knyphausen diesem Unternehmen abgeneigt war, der schwedische Canzler Unterlassung desselben verlangte. Daß Krankheiten und Sterbefälle Mißmuth und Fahnenflucht unter seinem Volk veranlaßten, Gronsfeld noch im Mai die Besatzung mit 400 Mann verstärken konnte, die Belagerung durch längere Zeit nur einen schwachen Fortgang hatte, machte den Herzog in seinem Vorhaben nicht wankend. Am 2. Juli vernahm er den Marsch einer kaiserlichen Heeresabtheilung unter Merode und Benninghausen gegen Minden zur Vereinigung mit Gronsfeld und zum Entsatze Hamelns. Knyphausen fühlte sich zu schwach, um dieses zu verhindern. Er kehrte in das Lager vor Hameln zurück. Dahin kamen der schwedische General Kagge, der Oberst Stalhendske, der Graf von Berg und einige Regimenter des Landgrafen von Hessen-Cassel. Mit diesem Zusammentreffen fühlte Georg sich stark genug, um dem heranziehenden kaiserlichen Heer in der Nacht auf den 8. Juli bei Hessisch-Oldendorp am rechten Ufer der Weser in vortheilhafter Stellung entgegenzutreten. Er zählte 124 Compagnien Reiter, über 56 Compagnien Fußvolk, 42 Geschütze; die kaiserlichen Generale führten nicht volle 11,000 Mann zu Fuß, etwa 4000 zu Pferd. Bei Ausspähung der Stellung seiner Gegner fand Gronsfeld dieselbe so, daß ihm der Angriff, nach welcher Seite er ihn wagen wollte, gefährlich schien, er den Rückmarsch für gerathener hielt. Da zeigte sich wieder der Mißstand verderblich, daß von zwei bisher selbstständig handelnden Befehlshabern nicht Einer dem Andern sich unterordnen wollte. Gronsfeld war der ältere, ihm hätte Merode sich fügen sollen. Er als Führer der Ligistischen verschmähte dieses, widersetzte sich dem Rückmarsch nach Minden, denn noch dränge die Gefahr für Hameln nicht. In der Hoffnung, die Gegner leicht zum Rückzug zu zwingen, ließ Merode durch sein Volk das nahe

Waldgebirge besetzen. Unerwartet wurde er dort Morgens um neun Uhr durch Lars Kagge angegriffen. Während das Feuern schon zwei Stunden gedauert hatte und für die Gegner der Kaiserlichen ein siegreicher Erfolg blos durch die Möglichkeit bedingt war, Merode's Reiter von dem Fußvolk zu trennen, erbot sich ein Rittmeister, der früher als Schäfer in dieser Gegend geweilt hatte, Knyphausens Pferde in den Rücken der Feinde zu führen. Das Vorhaben wurde nicht ohne einige Schwierigkeit durchgesetzt, gelang aber so vollkommen, daß die kaiserliche Reiterei durch das unerwartete Erscheinen ihrer Gegner schreckerfüllt auseinander stob, das Fußvolk schutzlos ließ. Gronsfeld, mit Merode's Vorkehrung nicht einverstanden, hielt das eigene Volk blos aufgestellt, um den Gang des Kampfes zu beobachten. Jetzt wurde auch sein Kriegshaufe in die Flucht mitgerissen. Das Gefecht verwandelte sich in ein Gemetzel. Einzelne höhere Offiziere fanden des Lösegeldes wegen Schonung, alle andern wurden gemordet, einzig bei Schaumburg und Oldenburg 6572 Leichname beerdigt, eine nicht geringe Zahl bei Stadthagen, wo sich die Kaiserlichen nochmals zur Wehre stellten. Dreitausend Gefangene, 49 Fahnen, 50 Standarten, 16 Geschütze, alles Gepäck, Gronsfelds sämmtliche Schriften fielen in die Gewalt der Sieger. Er, Benninghausen und Geleen retteten sich nach Minden, Merode starb an seinen Wunden. Es war eine der schwersten Niederlagen, welche die Kaiserlichen im Laufe des ganzen Krieges erlitten. Von 14,000 Kämpfenden mögen kaum 2000 entronnen seyn[118]. „Es fehlt den festen Plätzen an Proviant, berichtete hierauf Gronsfeld, an Geld, um solche sich zu verschaffen." Er nahm

---

[118]) Der ausführliche Bericht bei von der Decken II, 172 ff. und Theatr. Eur. III, 85. Rommel Gesch. von Hessen VIII, 247 schreibt den Sieg vornämlich der Klugheit und Tapferkeit des hessischen Generals Melander zu.

60,000 Thaler auf eigenen Credit auf, um wenigstens Wolfenbüttel zu erhalten[119]). Die erste Folge dieser Niederlage war nach fünf Tagen die Capitulation von Hameln. Wider die Meinung wolfenbüttlischer Abgeordneter gewährte Herzog Georg der Besatzung freien Abzug mit fliegenden Fahnen, zwei Geschützen, Sack und Pack, genügenden Mitteln zu dessen Fortschaffung. Die Stadt mußte dem celleschen Fürstenzweig huldigen. Größern Gewinn gönnte Oxenstjerna's Bestreben, unbeschränkt über Deutschland zu walten, dem Herzog nicht.

In den pfälzischen Landen focht eingebornes Kriegsvolk, mit schwedischem vereint, unter dem Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld. Der ersten Waffenthat in diesem Jahre, der Einnahme des festen Dilsberg am linken Neckarufer, folgte vier Monate später die Eroberung Heidelbergs, am 5. Juni die Uebergabe seines Schlosses, dessen Besatzung auf 500 Mann herabgeschmolzen war[120]). Der Oberst Schmidberger, ebenfalls ein Deutscher in schwedischem Dienst, mußte zur Belagerung von Philippsburg ziehen, wo der unerschütterliche Oberst Bamberger[121]) zwar in des Bischofs von Speyer, Churfürsten von Trier, Namen befehligte, aber in deutscher Gesinnung dessen Aufforderung, gegen die Schweden keine Thätlichkeit zu verüben, nicht berücksichtigen wollte, sondern in wohlgeordneten Ausfällen den Belagerern anfangs mancherlei Schaden zufügte.

Der Casseler bedrängte auf's Neue die münsterschen und paderbornschen Stiftslande. Aber dem Verlangen seines welschen

---

119) Bericht im Kriegsa.

120) Das Nähere sammt der ehrenvollen Capitulation im **Theatr. Eur. III**, 68.

121) Mehrere Briefe desselben an seinen Sohn, einen Jesuiten, im kaiserlichen Staatsa., bewähren seinen festen Entschluß, Philippsburg für Kaiser und Reich zu bewahren.

Lohnherrn, die Berennung von Nancy vorzunehmen[122]), konnte er nicht willfahren. Benninghausen bedrohte nach der Einnahme von Amöneburg seine Hauptstadt. Dieser mußte er zu Hilfe eilen.

Wir lassen nun die Kriegsunternehmungen, um über die Verhandlungen zu berichten, die inzwischen stattfanden.

Von Heilbronn begab sich Feuquieres nach Dresden. Selbst Leute, die nicht wider den Churfürsten von Sachsen eingenommen waren, schilderten ihm denselben als einen Fürsten ohne Ruf und Vertrauen, ohne Thatkraft, blos dem Vergnügen ergeben, unfähig wichtigen Begegnissen des Friedens wie des Krieges vorzustehen, geneigt, auf den König von Dänemark zu achten, Schweden der Bisthümer Magdeburg und Halberstadt wegen abgeneigt, in stetem Briefverkehr mit dem Kaiser und mit Wallenstein[123]). Es läßt sich denken, mit welchen Erwartungen hienach der Botschafter seine Reise nach Sachsens Hauptstadt antrat. Er hatte dort Eines von Dreien zu bewirken: entweder daß der Churfürst dem Bündniß von Heilbronn und Schwedens Bund mit Frankreich beitrete, oder daß er zu einem besondern Bund mit diesem sich verstehe, endlich daß er französische Vermittlung mit Ausschluß der dänischen sich gefallen lasse. Der Botschafter mußte auf Einberufung eines Reichstages zu Anhörung der französischen Vorschläge dringen. Aber auf nichts konnte er eine bestimmt lautende Antwort erhalten. Mißbilligung des Heilbronner Bundes war das Klarste. Das Tröstlichste mochte ihm die Versicherung der sächsischen Räthe seyn: ihr Herr habe trotz vielen Nachgebens seine schlechte Behandlung durch den Kaiser nicht vergessen, er seye überzeugt, daß man auch künftig auf keine Zusagen desselben sich verlassen dürfe. Dieses Geständniß und des churfürstlichen

---

122) Lettres de Feuquières II, 91.

123) Lettres de Feuquières I, 135.

Rathes Miltitz Mittheilung, durch eine Geldspende dürfte sein Herr zu Allem sich bringen lassen[124]), konnte das Vertrauen des Botschafters zu dem Churfürsten nicht erhöhen. Da er ihm zuvor ein selbstständiges Walten in Verbindung mit seinem König und unabhängig von dem schwedischen Canzler zugedacht hatte, trachtete er jetzt dessen Druck ihm aufzuladen. Dieses Verfahren blieb nicht ohne Wirkung. Er werde, sagte ihm der Churfürst zu, dem König von Dänemark solche rauhe Vorschläge machen, daß der Kaiser unmöglich darauf eingehen könne. Dieses theilte der Botschafter dem Canzler von Frankreich mit[125]), nebst dem Antrag, an Oxenstjerna die Aufforderung ergehen zu lassen, daß er in Leipzig sich verstärke, nicht blos um Wallenstein gewachsen zu seyn, sondern auch um die Macht des Churfürsten zu beschränken. — Bessere Verrichtungen hoffe Feuquieres zu Cöln an der Spree. Er irrte sich nicht. In mehr als einem Bericht spricht er von der guten Stimmung des Churfürsten von Brandenburg und von dessen Bemühen, den von Sachsen zum Beitritt zu dem Heilbronner Bund zu bewegen.

Indeß war Feuquieres Aufenthalt in Dresden höchst folgenreich in einer andern Beziehung. Dort lebte Wilhelm Kinsky, der vor 15 Jahren an dem Ausbruch der böhmischen Auflehnung besonders sich betheiligt hatte. Ferdinands Milde, welcher er die Rückgabe seiner ansehnlichen Güter verdankte, konnte ihm keine glimpflichere Gesinnung gegen das Haus seines Landesherrn angewinnen; er blieb dessen Todfeind, wie er es in früheren Jahren gewesen war. Seine Gemahlin war die Schwester jenes Adam Erdmann Trzka, der hinwiederum mit einer Schwester von Wallensteins Gemahlin vermählt war, wodurch auch er selbst

---

124) Lettres de Feuquières II, 26.

125) Aus Dessau den 21. Juli; Lettres II, 15.

in nähere Beziehung zu dem Herzog von Friedland kam. Daneben stand er in dem Ruf, einen französischen Jahrgehalt zu beziehen[126]. Sobald nun Kinsky die Ankunft des französischen Botschafters vernahm[127], suchte er denselben auf. Trotz Kinsky's Versicherung, seine Eröffnungen wären blos persönliche Ansichten, mußte Feuquieres doch um so mehr glauben, er handle in Wallensteins Auftrag, als in Dresden damals schon die Meinung verbreitet war: dieser beabsichtige Trennung von dem Kaiser[128]. Kinsky richtete an den Botschafter folgende Fragen: 1) Wie der König den Herzog von Friedland gegen das Haus Oesterreich sicher stellen könne? 2) Welchen Thatbeweis der Verbindung mit ihm derselbe von dem Herzog verlange? 3) Ob und gegen wen der Herzog sein Heer in Bewegung setzen, oder ob er zu besserer Verhüllung seiner Entwürfe sich ruhig verhalten solle? 4) Wie der Churfürst von Bayern (welchen Frankreich immer noch zu gewinnen hoffte) zu behandeln seye? 5) Ob von diesen Entwürfen die Churfürsten von Brandenburg und Sachsen nebst Oxenstjerna in Kenntniß sollten gesetzt werden? 6) Ob nach geschlossener Uebereinkunft der Herzog sämmtliche Heere oder jeder der Verbündeten das seinige zu befehlen habe? Dabei versicherte Kinsky, Niemand seye in die Absichten des Herzogs tiefer eingeweiht, als er[129]. Der Botschafter säumte nicht, seinen Hof von diesem unerwarteten Zusammentreffen in Kenntniß zu setzen. Seine Bemerkung, der Herzog habe den früher ihm zugefügten

---

126) Aussage des im Jahr 1634 verhafteten Anton Schliff; in den Verhöracten im StA.

127) Aus einem Schreiben Ludwigs XIII. an seinen Botschafter erhellt, daß dieser schon am 27. Mai dem Hof von Kinsky's Eröffnung Mittheilung machte.

128) Lettres I, 247.

129) Lettres I, 264.

Schimpf nicht vergessen, zeigt, daß er von dessen Gesinnungen genau unterrichtet war. Auch regte sich zu St. Germain-en-Laye nicht der mindeste Zweifel, daß man durch Kinsky gleichsam in unmittelbare Verbindung mit Wallenstein trete. Hatte doch Oxenstjerna zu eben dieser Zeit dem Abgesandten la Grange aux Ormes von Entwürfen Wallensteins gesprochen, die noch während Gustav Adolphs Leben seyen eingefädelt worden[130]).

Feuquieres gab Kinsky ein Schreiben an den Herzog von Friedland, welches die zu Regensburg erhaltene Wunde durch den Beisatz schmerzlicher aufreißen sollte: bei einem neuen Sieg hätte er Wiederholung des damals Erfahrenen zu gewarten. Weßhalb solcher Gefahr sich aussetzen, da ihm eine Krone winke, der Beistand mächtiger Freunde deren Besitz ihm sichern werde[131])?

Bei seiner unbezähmten Sehnsucht, Oesterreich auf das geringste Maß der Macht herabzudrängen, mußten Richelieu Kinsky's Anerbietungen höchst willkommen seyn. Der Erwiederung an Feuquieres wurde des Herzogs bevorstehender Abfall von dem Kaiser als unzweifelhafte Thatsache zu Grunde gelegt: der König werde demnach sammt seinen Verbündeten zu Friedlands Gunsten das Möglichste unternehmen, einen Heerhaufen aufstellen, damit derselbe auf des Herzogs Wunsch in das Elsaß einrücke. Der Botschafter war zu einem Angebot von 100,000 Thalern, selbst zu 500,000 Pfund an Wallenstein ermächtigt. Wolle er zu Bildung eines Heeres von 30,000 und 3000 Mann gegen

---

130) Lettres II, 28.

131) Die auf diesen Bericht gegründete Behauptung, der französische Botschafter habe Wallenstein Böhmens Krone angeboten, ist einer Fülle archivalischer Beweise gegenüber durchaus nicht haltbar. Auch war es nicht der Botschafter, welcher an Kinsky, sondern dieser, welcher jenem die ersten Eröffnungen machte und die oben angeführten Fragen an ihn stellte, welche das Gelüste nach der böhmischen Krone unverkennbar aussprachen.

Oesterreich sich verstehen, anbei jeder getrennten Unterhandlung sich entschlagen, dann könne er ihm eine Million zusagen nebst des Königs Bemühen, alle deutschen Fürsten zu Verfechtung der Interessen des Herzogs zu vereinigen. Man sieht, Richelieu schmeichelte sich damit, dieselben nach seinem Willen stimmen zu können. Noch Anderes, was Wallenstein erwünscht seyn konnte, wurde in Aussicht gestellt, der größte Werth aber darauf gelegt, daß man des Abfalls von dem Kaiser versichert seyn könne. Daß des Kaisers Generalissimus nach der böhmischen Krone greife, erachtete der König dem öffentlichen Wohl besonders zuträglich; habe doch das Haus Oesterreich ihrer im Widerspruch gegen die Landesgesetze sich angemaßt. Nach des Botschafters Rath schrieb der König selbst an Wallenstein: „er sehe seine Sache als die eigene an, knüpfe an das Gelingen seiner guten Absichten alle Hoffnung[132].“

Um die Anzettlung mit dem Herzog von Friedland weiter zu führen, wurde Ausgangs Juli der Baron du Hamel nach Deutschland gesendet. Unterwegs sollte er dem schwedischen Reichscanzler eröffnen, Wallenstein seye zu einer Verbindung mit beiden Kronen geneigt. Wie er Feuquieres eine Vollmacht zum Abschluß mit dem Herzog überbringe, so möchte Oxenstjerna dem Grafen Thurn eine solche ebenfalls zustellen. Seines Königs Meinung gehe dahin, den Herzog in das Heilbronner Bündniß aufzunehmen. Ohne andere Verpflichtung, als eine offene Erklärung gegen den Kaiser zu fordern, seye der König zu Allem geneigt, was den Herzog zufrieden stellen könne. Ueber die Anträge aber, die Kinsky übergeben hatte, sollte du Hamel mit dem Schweden nur mündlich unterhandeln, ihm keine Abschrift derselben zustellen. Kenne er des Canzlers Ansichten, dann solle er zu Feuquieres

---

132) Das Schreiben vom 16. Juli in den **Lettres de F. I, 290.**

eilen, von ihm vernehmen, ob er weiter mit Kinsky, an welchen er ein königliches Schreiben mit sich führte, verhandeln solle? Jedenfalls müsse Friedland zu raschem Vorgehen gegen das Haus Oesterreich angetrieben, des Königs Handschrift erst dann hervorgezogen werden, wenn derselbe den Vertrag unterzeichnet habe [133].

Während Feuquieres in Richelieu's Sinn die beiden unkatholischen Churfürsten bearbeitete, den Anträgen Kinsky's lauschte, Wallenstein durch Bubna dem schwedischen Canzler bedenkliche Eröffnungen machen ließ, wurde der erwähnte Waffenstillstand zwischen den kaiserlichen Feldherrn und Arnim geschlossen. Der Herzog von Friedland erklärte sich durch früher erhaltene Vollmachten zu diesem Abschluß ermächtigt. Der Churfürst von Sachsen ließ dem französischen Botschafter eröffnen: seye man durch einen vollen Monat unter vielfacher Noth und Beschwerde gegen einander unter den Waffen gestanden, so lasse man jetzt dem Feind freie Hand zur Bedrückung Schlesiens [134]. Oxenstjerna war mit dem Waffenstillstand nicht zufrieden, weil alle Gewähr nur auf Friedlands Reden und Flüchen beruhe. Bei dem Bundesconvent in Frankfurt fand er allgemeine Mißbilligung [135]. Feuquieres, der in demselben die Möglichkeit einer Verständigung des Kaisers mit dem Churfürsten befürchtete, säumte nicht, diesem zu bemerken, die Uebereinkunft könnte für ihn von Seite der verbündeten Stände, denen er zu Heilbronn nicht habe beitreten wollen, bedenkliche Folgen haben. Zu Dresden war man über die Gründe, welche Wallenstein zu diesem Vertrag könnten be-

133) Die Instruction für du Hamel am einläßigsten bei **Siri VII**, 627 sv.

134) Nach den **Mémoires de Richelieu p. 345** hätte sich der Churfürst blos gestellt, als wäre der Waffenstillstand ohne sein Wissen geschlossen worden; das seye aber nicht wahr gewesen.

135) **Pufendorf p. 112.**

wogen haben, verschiedener Meinung. Die Einen glaubten, er habe dabei den Vortheil des Kaisers, die Andern, er habe eigene Plane im Auge gehabt, vielleicht Beides vereint.

Bei der Unterredung, welche dem Abschluß voranging, werden dem Herzog Aeußerungen in den Mund gelegt, welche auf ein gespanntes Verhältniß mit dem Kaiser hindeuteten, entschiedenen Widerwillen gegen den Churfürsten von Bayern verriethen[136]. Immerhin sollte der Waffenstillstand eine Einleitung zum Frieden seyn, aber mehr nach Wallensteins eigenem als nach des Kaisers Gutfinden. Auch Arnim, in ächt deutscher Gesinnung mißmuthig über das herrische Auftreten von Fremdlingen in Allem, was das deutsche Reich berührte, hätte zu Herstellung eines Friedens, der diesem ein Ziel setzen konnte, gerne das Möglichste beigetragen. Dazu hätte sein Churfürst wohl noch sich verstanden, aber bei demjenigen von Brandenburg waren die Bemühungen des sächsischen Feldherrn fruchtlos. Von Georg Wilhelm sollen Vorschläge ausgegangen seyn[137], die der Kaiser selbst dann hätte von der Hand weisen müssen, wenn er besiegt, hilflos und verlassen gestanden wäre.

Im Verlauf dieses Waffenstillstandes erwartete Wallenstein Bubna's Rückkehr von Oxenstjerna[138]. Am 18. Juni traf dieser Abgesandte in des Herzogs Heerlager ein und brachte ein Schreiben des schwedischen Canzlers mit der Versicherung: trachte der Herzog nach Böhmens Krone, so werde er ihn dabei um so bereitwilliger unterstützen, da schon sein verstorbener König die gleiche Neigung gehabt habe[139]. Wallenstein ließ seinem Beifall

---

136) Vergl. des Verfassers Werk: Wallensteins vier letzte Lebensjahre S. 263 f.

137) Diese bei Chemnitz II, 163, nachgeschrieben von Khevenhiller XII, 581.

138) S. oben S. 63.

139) Chemnitz II, 168.

über diese Zusage freien Lauf, fügte aber bei: die Sache seye noch nicht völlig reif. Trzka bemühte sich, Bubna's Mißvergnügen über diese Worte durch die Versicherung zu beschwichtigen: alle Teufel sollen ihn holen, wenn der Herzog nicht den festesten Willen habe, nur lasse er sich zu leicht durch die Aussprüche seiner Astrologen bestimmen[140]. Daß das Anknüpfen bei zwei einander scheelsüchtig beobachtenden Mächten keinen Gewinn bringen könne, wußten weder diese zu ergrübeln, noch ihr Herr sich klar zu machen. Wallenstein ist der Erreichung seiner Zwecke mehr im Wege gestanden als alle Vorkehrungen seiner Gegner.

Inzwischen hatte Oxenstjerna die Widersacher des Kaisers in Deutschland auf Ende Mai's zu neuen Besprechungen nach Heidelberg berufen. Mehrere Fürsten und Grafen fanden sich persönlich ein. Wieder wurde über Löhnung und Zucht der Kriegsknechte gesprochen, die Belagerung von Hagenau und die Einschließung von Philippsburg verfügt. Frankreichs Einfluß hatte es schon erzielt, daß die Deutschen den Herzog von Lothringen nicht mehr als Reichsglied, sondern als einen Fürsten betrachteten, auf dessen Unternehmungen Acht zu haben seye. Dem Landgrafen von Darmstadt bewährte man sich hier glimpflicher als in Heilbronn. Ein Bundesbeitrag von seiner Seite und das Versprechen, die Feinde nicht zu begünstigen, sollte genügen. Die Stände wurden auf den August abermals nach Frankfurt eingeladen, wo ohnedem der stehende Rath seinen Sitz hatte. In Heidelberg war es, wo der schwedische Canzler über das Bisthum Würzburg und das Herzogthum Franken zu Gunsten Bernhards von Weimar verfügte.

Am 9. August eröffnete Oxenstjerna diese dritte Versammlung[141]. Seine Anträge betrafen die Berathung über eine

140) Dieses aus den Aufzeichnungen Raschins.
141) Dieta dei quatro circoli bei **Siri VII**, 640.

allgemeine Friedenshandlung; Mittel zu Befriedigung des Heeres und zu Erhaltung besserer Mannszucht aufzufinden; Vorkehrungen gegen den Herzog von Lothringen; Schlußnahme betreffs der Neutralität des Churfürsten von Trier und des Darmstädter Landgrafen. Allein bereits lag es in des Königs von Frankreich Absicht, daß ohne seine Zustimmung nichts verfügt oder beschlossen, für ihn dreierlei sollte durchgesetzt werden. 1) Einräumung von Philippsburg unmittelbar nach dessen Eroberung; 2) Uebergabe der festen Plätze des Elsasses an ihn; 3) die Festigung des Bundes mit den vier Kreisen Deutschlands. Um hiefür zu wirken, mußten drei Gesandte in Frankfurt auftreten. Zuerst erschien der Graf la Grange, bald traf Feuquieres ein, beiden schloß ein Herr von Varennes sich an. Dieser mußte Klagen darüber führen, daß die katholischen Geistlichen bedrückt würden. In einem Vortrage, den Feuquieres an die Versammelten hielt [142]), scheute er sich nicht der Behauptung, die Uebergabe von Philippsburg zu verweigern, würde der Ehre und dem Recht seines Königs zuwiderlaufen. Wie lieblich dagegen mochte den Deutschen nicht die Versicherung klingen: Frankreichs König werde zu ihren Gunsten überall Diversionen machen; der König, dessen Vorfahren die Freiheit ihrer Nachbarn jederzeit im Herzen getragen, werde für den Frieden zu ihren Gunsten wirken. Doch war angefügt, sollten sie die Katholiken bedrücken, dann würden der allerchristlichste König und der eminenteste Cardinal, diese festesten Grundlagen ihrer Wohlfahrt, nicht für sie seyn können. So wurde am 5. September das Bündniß Frankreichs mit den vier obern Kreisen nebst seinem sechsten Artikel, welcher einige schirmende Bedingungen für die Katholiken enthielt, trotz alles Entgegenwirkens des englischen Gesandten und eines Abgeordneten des Churfürsten

---

[142]) Abschrift dieses Vortrages im StA.

von Sachsen genehmigt. Sonst hatte der französische Gesandte vollauf zu thun mit Ablehnung der Besorgniß, als könnte der Schutz, welchen Frankreichs König dem Churfürsten von Trier und dem Herzog von Pfalz-Neuburg zugesagt, in eine allgemeine Unterdrückung auslaufen. Hat denn, fragte er, der Bund mit Frankreich einen andern Zweck als die Erhaltung der Protestanten? Daß aber des Königs Begehren wegen Philippsburg nicht entsprochen wurde, befriedigte die französischen Gesandten nicht. Dem Begehren, ihr Herr möchte Oesterreich offen den Krieg erklären, entgegneten sie: Frankreichs innere Verhältnisse gestatteten dieses nicht[143]. Besser entsprach den Wünschen des Botschafters die Zurückweisung der kaiserlichen Geleitsbriefe für den dänischen Friedenscongreß.

Die schon zu Heilbronn angeregte Verbindung mit dem Fürsten von Siebenbürgen wurde näher besprochen. Durch Aussichten auf Theile von Ungarn sollte dieser angelockt, durch eine Spende von 100,000 Reichsthalern zu einem Einfall in die kaiserlichen Lande bewogen werden. Wollte er mit den Schweden in Schlesien sich vereinigen, so hätte er monatlich 15,000 Thaler zu beziehen. Der zur Sendung nach dem Osten vielfach verwendete Paul Straßburger sollte ihm dieses eröffnen. Derselbe konnte jedoch Unterhandlungen Rakozky's mit dem Kaiser nicht hintertreiben und mußte sich damit begnügen, die Paschen von Ofen und von Temeswar anzugehen, sie möchten den Siebenbürger von einer Verständigung mit dem Kaiser abwendig machen, sodann die Pforte bewegen, zwischen dessen Absichten hineinzufahren.

Am 23. (13.) September erfolgte der Abschied des Bundestages. Die Heilbronner Beschlüsse wurden erneuert, Oxenstjerna

---

[143]) **Pufendorf** p. 119.

Weisungen bezüglich von Friedensvorschlägen ertheilt, ausgesprochen, daß dafür ungetheilte Zustimmung erforderlich seye. Der Herzog von Lothringen wurde als Feind erklärt. Von wesentlichen Erfolgen der Versammlung läßt sich nicht sprechen.

Der Einladung des Königs von Dänemark an den schwedischen Reichscanzler, bei der Zusammenkunft in Breslau sich vertreten zu lassen, erwiederte derselbe, sie seye zu spät erfolgt, um vorher mit den Verbündeten sich berathen zu können. Die unkatholischen Reichsstände Deutschlands waren entschieden gegen diese Unterhandlungen. Da, sagten sie, würde blos der Religionsfriede discutirt, in Zweifel gezogen, durchlöchert, violirt werden. Noch abgeneigter war ihnen Frankreichs Botschafter. Er fürchtete die Vortheile eines erneuerten Vertrages mit Schweden[144]) zu verlieren, kraft dessen sein König 6000 Mann diesseits des Rheines aufstellen sollte, in Verbindung mit schwedischem Volk vier Tagmärsche in das Land einrücken durfte. Alles wurde angewendet, um jeden Erfolg der Versammlung von Breslau zu vereiteln. Baron Norté mußte zu Cöln an der Spree darauf dringen, daß der Churfürst Abgeordnete blos zum Anhören und Berichterstatten abgehen lasse. Feuquieres erhielt von seinem Hofe den bestimmten Auftrag, die Versammlung in Breslau zu nichte werden zu lassen[145]).

Hiezu bedurfte es keiner Anstrengung. Eine in Schlesien ausgebrochene, bis nach Böhmen sich erstreckende Seuche kam allen Bemühungen zuvor. Die dänischen Abgesandten waren zu Frankfurt an der Oder, die kaiserlichen, den Grafen Maximilian von Trautmannsdorf an der Spitze, zu Olmütz eingetroffen, als ein Adjutant des Herzogs von Friedland diesen die Reise nach

144) Am 10. Juli 1633 geschlossen.

145) De rompre l'assemblée de Breslau; II, 114.

Breslau aus Gesundheitsrücksichten abrieth. Dabei ließ er bemerken, der schwedische Reichscanzler würde von dem, was dort könnte verabredet werden, nichts anerkennen. Das Vorhaben schien den eigenen Entwürfen des Herzogs von Friedland nicht zu entsprechen, er war geneigter, dasselbe zu verhindern als zu befördern. Den Churfürsten von Mainz und von Cöln gab er auf das Gesuch um Geleitsbriefe für Abgeordnete die Antwort: die Soldaten würden dieselben doch nicht berücksichtigen. Wurden dann nach langem Harren auf Eröffnung der Sitzungen die dänischen Gesandten von ihrem Herrn zurückgerufen unter der Versicherung gegen den Kaiser, er werde weder Mühe noch Kosten sparen, um Friedensneigung auch bei den andern Theilen zu wecken, so dürfen wir doch die Grundzüge nicht unberührt lassen, welche Ferdinand für eine Verständigung aufstellte [146]). Zurücknahme des Restitutions-Edictes wollte er nicht zugeben, als kaiserlicher Autorität zuwiderlaufend; hingegen zu Suspension desselben, zu Modifikationen seiner Vollstreckung, zur Erörterung an einem Reichstag war er bereit. Die Frage, ob fünf zurückgenommene Bisthümer den Unkatholischen wieder zufallen sollten, wäre durch die katholischen Stände zu entscheiden. Der Kaiser habe bei dieser Sache nur die Stelle des Richters zu vertreten. Wollten somit diese Bisthümer aufgegeben werden, so könne auch er es sich gefallen lassen, denn er gedenke nicht die Nachrede auf sich zu laden, den Frieden gehindert zu haben [147]). Die Frage wegen anderer Bisthümer, welche Sachsen und Brandenburg inne hatten, solle von einem künftigen Reichstag behandelt

---

146) Der ausführlichen Instruction entnommen, mit welcher die kaiserlichen Abgeordneten an die Zusammenkunft zu gehen hätten.

147) Auch dieses ist eine berücksichtigenswerthe offizielle Erklärung. Dieselbe verbreitet über des Kaisers Stellung zu dem Restitutions-Edict das helleste Licht.

werden. Bei andern Stiften wäre darauf zu sehen, daß zu Erhaltung der Religion einige katholische Stiftsherren an denselben verblieben. Das Verlangen, den Inhabern von katholischen Stiftungen Sitz und Stimme an Kreis- und Reichstagen zu gewähren, widerspreche dem Religionsfrieden, den der Kaiser für seine Person nicht aufheben dürfe. Wiedereinsetzung der Kinder des verstorbenen Pfalzgrafen in die Churwürde seye nicht zulässig, weil durch das Majestätsverbrechen dieselbe dem Reichsoberhaupt zugefallen seye, er sie unwiderruflich vergeben habe. Wollen diese Kinder sich unterwerfen, dann ließe sich ihnen Aussicht auf Wiedererlangung von Land und Leuten eröffnen. In dem Willfahren gegen das schwedische Begehren um Reichsland läge Benachtheiligung des Reiches, welche der Kaiser niemals zugeben dürfe. Eine Amnestie könne sich blos auf den seit dem Leipziger Convent ausgebrochenen Krieg, in keinem Fall aber auf kaiserliche Erbunterthanen erstrecken. In Sachsens Verwendung für den Herzog von Liegnitz und die Stadt Breslau dürften die Commissarien eintreten. Frankreichs Theilnahme an diesen Unterhandlungen hänge von der Rückgabe der besetzten Ortschaften des Reichsgebietes ab.

Auch hier wieder sehen wir den Kaiser unbeugsam bei Allem, was er als Recht oder als Pflicht des Reichsoberhauptes ansah, willig in dem, was seine erblichen Befugnisse berührte. Das dürfen wir Charakterfestigkeit nennen, deren Mangel in unseren Tagen als preiswürdige Eigenschaft verherrlicht wird. Auch eine andere Thatsache, welche über Ferdinand das hellste Licht verbreitet, darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Er gab seinem Gesandten Trautmansdorf den Auftrag [148]), bei den bevorstehenden Unterhandlungen darum sich zu bemühen, daß ein

---

148) Schreiben vom 14. Sept. 1633, im StA.

bei dem letzten feindlichen Einfall der Sachsen in Böhmen aus Alt-Bunzlau weggenommenes Marienbild zurückgestellt werde.

Lag Oesterreichs Gegnern alles daran, die schweizerische Eidgenossenschaft in die Verbindung mit ihnen hineinzuziehen, so mußten die habsburgischen Regenten bei derselben um so nachdrücklicher auf das Festhalten der alten Verträge dringen. Dem für Schweden kämpfenden Rheingrafen war es im Juni gelungen, der vier Waldstädte, wichtiger Päße am Rhein und an der schweizerischen Gränze, sich zu bemächtigen. Die nahende Gefahr veranlaßte die Einberufung einer Tagsatzung nach Baden. Vor dieser erschien als Gesandter des Kaisers und der Erzherzogin Claudia von Tyrol[149]) der Graf Wratislav von Fürstenberg, um den dreizehn Orten darzuthun, wie sie kraft der Erbeinigung vom Jahr 1511 zur Beschirmung dieser Waldstädte verpflichtet seyen. In Voraussicht, daß mit Erfüllung dieses Begehrens der Krieg ihre Gränzen überschreiten würde, wollten die Eidgenossen blos zu einer Fürbitte bei dem Rheingrafen sich verstehen, die wenigstens das Versprechen einer milderen Behandlung dieser Städte zur Folge hatte.

Zugleich mit Fürstenberg trat vor die Versammlung, als Gesandter Schwedens, der Landgraf Maximilian von Stühlingen aus dem Geschlecht der Pappenheime. Er bemühte sich darzuthun, daß aus den Verträgen mit Oesterreich jene Verpflichtung nicht abzuleiten seye. Vornehmlich hatte er den Auftrag, einen Anschluß der Eidgenossenschaft an das Heilbronner Bündniß zu erzielen, „da ja die Monarchen alle Republiken, ohne Rücksicht auf Religion, ihrer Freiheit wegen haßten, öffentlich oder heimlich verfolgten.“ Dieser Zunder konnte aber um so weniger

---

149) Als Fürstin der Vorlande, weil die Waldstädte zu Vorderösterreich gehörten.

Feuer fangen, als es an innerer Spannung in der Eidgenossenschaft ohnedem nicht gebrach. Eine solche bestand zwischen Zürich und den katholischen Orten wegen der Uebung kirchlicher Rechte in der Landgrafschaft Thurgau und im Rheinthal, dann der unkatholischen mit dem Abt von Gallen. Eine andere hatte sich erhoben zwischen Bern und Solothurn wegen des mörderischen Ueberfalls eines von Bern nach Mühlhausen gesendeten Zuzuges. Wieder bestand Irrung zwischen Schwyz und Glarus wegen der Landvogteyen Utznach und Gaster. Bei innerer Spaltung, unter welcher die katholischen Cantone zu Oesterreich, die unkatholischen zu Schweden sich neigten, wäre durch eine entscheidende Schlußnahme leidliches Zusammenleben unfehlbar gestört worden. Der gesunde Sinn behielt die Oberhand, um nicht durch abweichende Erklärungen den Frieden zu gefährden.

Am kränkendsten für die katholische Sache blieb das Benehmen des Churfürsten von Trier. „Immer tiefer lasse er mit Frankreich sich ein, zeigte sein Nachbar von Cöln dem Kaiser an[150]. Offen und unter unverkennbaren Feindseligkeiten gegen das Reichsoberhaupt schlage er sich auf die andere Seite. Er gehe Frankreich darum an, schweizerisches und französisches Volk sammt pfälzischen Freiwilligen auf trierischem Boden zu sammeln, mit denselben dem Grafen Merode entgegenzuziehen. Frankreich werde je länger desto mehr in das Land gelockt." Es scheint, daß der Kaiser den Reichshofrath über Maßregeln gegen den Churfürsten befragte[151]. Derselbe meinte, jetzt wäre nichts vorzunehmen, man müsse Geduld tragen, bis das Reich in besserem Zustand sich befinde. Allein der Churfürst von Cöln war der Ueberzeugung[152], alles Gebiet, was dies- und jenseits des Rheins noch

[150]) Schreiben vom 9. Juni 1633, im StA.

[151]) Antwort des Reichshofraths vom 24. Juli.

[152]) Sein Schreiben an den Kaiser vom 11. August.

übrig seye, ja die vornehme Stadt Cöln selbst, werde noch unter französische Protection kommen. Ein neues Bestreben wäre dieses nicht gewesen. Schon achtzig Jahre früher, da Moritz von Sachsen die lothringischen Bisthümer an Frankreich verhandelte, trug sich dieses mit dem Gedanken, den geistlichen Fürsten Deutschlands als Glaubensgenossen seinen Schutz aufzudrängen. Jetzt war der Churfürst von Trier beflissen, dieses wenigstens theilweise zu Stande zu bringen.

Seine Residenzstadt hatte eine spanische Besatzung. Philipp Christoph ließ dieselbe durch die Franzosen belagern. Diese bekannten selbst, solches geschehe auf Ansuchen des Churfürsten[153]. Dafür ließ er in Wien über französische Bedrängniß Klage führen und um Hilfe bitten[154]. Und doch hätte er gerne Frankreichs Macht in seiner Umgebung ausgebreitet. Durch eine Deputation ließ er dem Churfürsten von Cöln, dem Capitel und der Stadt die Gefahr andeuten, welche ihnen durch eine vereinigte feindliche Armee von mehr als 40,000 Mann drohe. Nur durch den König von Frankreich könne sie abgewendet werden, denn er sinne darauf, wie der Feind von diesen und überhaupt von des Reichs Gebieten sich zurückdrängen, jeder vertriebene geistliche Fürst in seinen Besitz wieder sich einsetzen, der ersehnte Friede sich erzielen lasse. Deßhalb möchten von ihnen Allen Beauftragte nach Trier verordnet werden, um dort über dieses Vorhaben des Königs Näheres zu vernehmen. In Folge dieser Eröffnung ließ der Rath der Reichsstadt die Zünfte und Gaffeln[155] erinnern, wie viele Bürger sich angeboten hätten, unzertrennlich der Reli-

---

153) Par prieres et réquisition de l'électeur.

154) Schreiben Metternichs an Arnold von Klarstein vom 12. August; im Kriegsa.

155) Eigentlich gleichbedeutend mit Zünften, aber in Cöln eingebürgerter Doppel-Ausdruck.

gion und kaiserlicher Majestät anzuhängen, ihr äußerstes Vermögen hiefür zu verwenden. Er zweifle nicht, daß mehr als Tausend sich bereit finden werden, die mündliche Zusicherung durch das Werk zu bethätigen[156]. Bei dieser Veranlassung soll der Churfürst die würdigen Worte gesprochen haben: lieber wolle er von allen seinen Bisthümern als von dem Kaiser weichen. Doch der Ungunst der Umstände mußte zuletzt der beste Wille unterliegen. In Lothringen wurden die Franzosen, an der Weser und am Niederrhein die Verbündeten der Schweden immer gewaltiger, kein Nothschrei fand bei dem kaiserlichen Feldherrn ein offenes Ohr. Bei dieser Lage schloß Churfürst Ferdinand am 8. September einen Neutralitätsvertrag mit Frankreich, bald darauf einen ähnlichen mit Schweden und dessen Anhängern[157].

Am 2. Juli lief der Waffenstillstand zwischen Wallenstein und Arnim zu Ende, ohne daß deßhalb die Neigung zu Unterhandlungen auf der einen oder andern Seite erloschen wäre. Bei einem großen Gastmahl, bei welchem der Wein nicht mehr aus Bechern, sondern aus Hüten getrunken wurde, stellte Wallenstein, durch Oxenstjerna's Schreiben kecker gemacht, Forderungen, in welche Arnim durchaus nicht eingehen konnte. Hierauf wurde ein Anschlag gegen dessen Person vereitelt. Der Kriegszustand kehrte zurück, doch ohne erhebliche Folgen. Große Anstrengungen des Herzogs von Friedland, Schweidnitz in seine Gewalt zu bringen, scheiterten an der vereinten Tapferkeit der sächsischen Besatzung und der Einwohner. Es heißt durch zwölf Tage habe der Herzog an den sächsischen Feldherrn Anträge zu Erneuerung des Waffenstillstandes gelangen lassen, dieses endlich zu einer Unterredung und zum Abschluß einer zweiten Waffenruhe auf

---

[156]) Theatr. Europ. III, 100.

[157]) Siri VII, 648.

vier Wochen geführt unter neuer Versicherung Wallensteins, er beabsichtige blos Ruhe und Sicherheit im Reich, erwarte aber Ueberlassung der untern Pfalz als Entschädigung für Mecklenburg. Man fand diesen Schritt um so unbegreiflicher, da die Streitkräfte des Herzogs von Friedland denjenigen der Gegner überlegen waren, diese an Lebensbedarf Mangel litten, den sein Heer nicht im Mindesten verspürte[158]. Auffallend bleibt es, daß Wallenstein von diesem Schritt seinem Kriegsherrn nicht die leiseste Andeutung gab.

Die Unthätigkeit des Feldherrn an der Spitze einer ansehnlichen Streitmacht konnte in Wien um so weniger gefallen, als die Verminderung der feindlichen Streithaufen dort nicht unbekannt war. Dunkle Sagen stiegen auf, Argwohn faßte Wurzel, Wallensteins Gegner fanden zugängliche Ohren. Ferdinand ließ seinen Hofkriegsraths-Präsidenten, den Grafen Schlick, nach Schlesien gehen, um die dortigen Zustände zu erforschen, vornehmlich ob der Herzog wirklich dem Feind keinen Abbruch zu thun vermöge, oder ob er „von demselben an der Nase sich herumführen lasse;" denn unmöglich könne der Kaiser den Sachen, wie sie jetzt beschaffen seyen, länger zusehen. Schlick sollte sich mit dem Herzog berathen, wie der Monarch mit mehrerem Ernst des deutschen Reichs sich annehmen, weitere Fortschritte des Feindes hemmen, das, was derselbe in seine Gewalt gebracht, ihm wieder abnehmen könne. Daneben sollte er dem Generalissimus Sr. Maj. Willen eröffnen, daß er dem Churfürsten von Bayern in seinen Hilfsbegehren entspreche, vernehme, wie das aus Mailand heranziehende spanische Volk am nützlichsten zu verwenden seye. Der bedeutendste war für den Abgesandten der fünfte Artikel der Instruction. „Er solle, lautete derselbe, den Grafen Gallas,

---

158) **Pufendorf** p. 118.

Piccolomini, andere hohe Offiziere in höchster Geheim dahin disponiren, daß S. M. auf den Fall, wenn mit dem Herzog von Friedland seiner Krankheit halber oder sonst eine Veränderung erfolgen sollte, deren standhafter Treue und Devotion versichert wären; denn obwohl S. M. nicht Ursache hätten, einige Diffidenz in dieselbe zu setzen, sondern so viel Nachricht habe, daß sie in allen Fällen sich standhaft verhalten werden, so habe Sie doch bei dieser Gelegenheit durch den Grafen Schlick dessen noch mehr sich vergewissern und versichern wollen."

Es ist nicht zu zweifeln, daß Wallenstein von Schlicks Sendung und deren Zweck Nachricht schon vor dessen Eintreffen gehabt habe. Doch nahm er denselben mit aller Gebühr auf, obwohl er sich soll geäußert haben: es reue ihn, daß er den Grafen nicht unterwegs habe ermorden lassen. Auf Schlicks Bemerkung an Gallas: würde er selbst den Oberbefehl führen, so sollte ihm der Sieg gewiß seyn, habe Wallenstein zornerfüllt Gallas mit Erschießen gedroht[159]. — Ein Bericht Schlicks über seine Sendung ist nicht vorhanden, er mag denselben mündlich erstattet haben. Lautete er, wie anders kaum zu vermuthen ist, ungünstig für Wallenstein, so blieb er doch ohne Wirkung. Wir werden später sehen, wie es der beharrlichsten Anstrengung bedurfte, um den Kaiser von seinem Feldherrn zu trennen.

Unter der Verhandlung über den Waffenstillstand soll eine neue Vertheilung Deutschlands berührt worden seyn. Schweden möge Pommern und die Insel Rügen behalten, sein Canzler das Herzogthum Preußen in Besitz nehmen, Horn die Bisthümer Lübeck und Bremen. Mecklenburg bliebe seinen Herzogen. Für Pommern und Preußen wäre der Churfürst von Brandenburg mit den Lausitzen, Mähren und Schlesien, der Churfürst von

---

159) Khevenhiller XII, 591.

Sachsen mit dem Königreich Böhmen und der Stadt Magdeburg zu entschädigen. Um Franken wieder an den Bischof von Würzburg abzutreten, seye Bernhard von Weimar Ober-Oesterreich zuzuweisen. Der Kaiser möge in Wien bleiben, Unter-Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, Tyrol und Ungarn behalten. Die obere und die untere Pfalz müsse den Erben des Pfalzgrafen, das Breisgau mit Ausnahme Breisachs und anderer zugehöriger Plätze, dem Herzog von Würtemberg zufallen. Der Landgraf von Hessen-Cassel könne sich das Herzogthum Berg aneignen, der Markgraf von Durlach das Gebiet der katholischen Linie von Baden. Die Freiheiten und Rechte der Reichsstädte seyen zu vermehren. Weil Deutschlands Friede nicht gesichert seye, so lange das Haus Oesterreich die Reichskrone trage, solle dieselbe den Churfürsten von Bayern oder von Cöln, auch den Herzogen von Savoyen oder von Mantua angetragen werden[160]).

Mit Abschluß des zweiten Waffenstillstandes rückten sich die gegenseitigen Lager so nahe, daß Flintenschüsse von dem einen in das andere gereicht hätten. Außerhalb dieser Stellung unterblieb aber doch nicht jeder Zusammenstoß. Bei einem Ueberfall des Städtchens Lemberg führte der Schwede Dubald 15 Geschütze, mehrere Munitionswagen, etliche Hundert Pferde als Beute nach der Steinauerbrücke.

Wenige Tage nachdem der Waffenstillstand erneuert worden[161]), reiste Arnim, wenn nicht aus Auftrag, so doch nicht

---

[160]) Das Project bei Siri VII, 650. Wir erwähnen dessen blos als eines damals umlaufenden Gerüchtes.

[161]) Man giebt gewöhnlich den 22. August (somit während Schlicks Anwesenheit in Wallensteins Lager) als Tag des Abschlusses an; Aretin, Wallenstein S. 99, weist nach, daß der Waffenstillstand am 16. seye geschlossen worden, der 22. der Tag der Ratification seye. Die Acte im Theatr. Eur. III, 114.

ohne Vorwissen Wallensteins, zu dem schwedischen Reichscanzler, um demselben hievon Mittheilung zu machen. Er traf denselben am 11. September zu Gelnhausen. Arnim begann damit, wie der Herzog von Friedland den Schimpf, der ihm vor 3 Jahren durch seine Entlassung seye angethan worden, noch immer nicht vergessen habe, an dem Wiener Hofe nicht das beste Vertrauen genieße, in dem aus Italien heranziehenden Herzog von Feria ein Gegengewicht seiner Person befürchte. Bei zugesagtem Beistand von anderer Seite wäre er entschlossen, des erfahrenen Undanks wegen sich zu rächen. Die meisten Befehlshaber seines Heeres ständen zu ihm, unzuverlässige werde er entfernen. Arnim endete mit der Darlegung von Wallensteins Planen gegen das Haus Oesterreich. Nachdem er diesem Allem aufmerksam zugehört, verlangte Oxenstjerna eine bestimmte Erklärung: ob Wallenstein zu trauen seye? Da konnte Arnim nicht an sich halten zu erwiedern: ob man auf denjenigen sich verlassen dürfe, der gegen den eigenen Herrn nicht treu sich erweise[162]? Mehr verlangte der Canzler nicht; er fand sich bestärkt in seinem Mißtrauen gegen den Herzog, in welchem er wenige Tage vor dieser Unterredung Bernhard von Weimar aufgefordert hatte[163], darüber zu wachen, daß jener nicht eine Stellung einnehme, um mit Leichtigkeit Holk in Sachsen oder Aldringen in Schwaben zu verstärken. Doch ebensowenig wollte er Arnims Anträge rundweg zurückweisen; er sandte den Oberstlieutenant Steinacker nach Schlesien, damit er den Stand der Sachen erspähe, sich überzeuge, ob Wallenstein wirklich gegen seinen Kaiser mißstimmt und entschlossen seye, die Waffen wider denselben zu wenden. Gewinne er dessen Gewißheit, so solle er den Herzog antreiben, seinem Vorhaben jegliche Begünstigung zusagen.

162) Chemnitz II, 117.

163) Sein Schreiben an diesen vom 5. Sept.; Abschr. im StA.

Was er Oxenstjerna eröffnete, theilte Arnim dem französischen Botschafter ebenfalls mit[164]). Dieser ließ den Baron du Hamel an Kinsky abgehen mit der Versicherung, vereint mit Schweden werde sein Herr dem Herzog von Friedland zu Böhmens Krone verhelfen. Oesterreichs Feinde ließen es an nichts fehlen, um durch Entgegenkommen die Absichten des kaiserlichen Feldherrn zu festigen.

Kehren wir von den Besprechungen in Gemächern und unter Zelten zu dem Waffengetümmel vor belagerten Städten, vertheidigten Pässen und auf dem Blachfelde zurück. Einläßlich handeln hievon manche Bücher, darum mögen wir uns hier auf die Umrisse und auf minder Bekanntes beschränken.

Kaum hatte Georg von Lüneburg Hameln dem celleschen Fürstenhaus huldigen lassen, verlangte er von Oxenstjerna Duderstadt sammt dessen Umgebung als Belohnung für seine Dienste, dann das ganze Bisthum Minden als Zusage Gustav Adolphs, ferner die Abtei Corvei, durch Wilhelm von Cassel angemaßt, weil sein Haus deren Schirmherr seye; diesem Allem sollte noch für seine Schweden geleisteten Kriegsdienste eine weitere erbliche Belohnung beigefügt werden. Geldforderungen übergehen wir. Der schwedische Reichscanzler gab gute Worte, stellte sogar die Ueberlassung des Bisthums Verden in Aussicht. Aber der Herzog war ihm zu mächtig geworden. Anstatt auf Erfüllung seiner Versprechungen dachte er auf dessen Schwächung. Am 30. August, da Wallenstein bereits seinen zweiten Waffenstillstand mit Arnim geschlossen, befahl Oxenstjerna, unter dem Vorgeben, der kaiserliche Feldherr bedrohe das innere Deutschland, dem General-Major Kagge von dem Lüneburger sich zu trennen, nach Fulda zu ziehen; Knyphausen wurde in das Bisthum Osnabrück und

---

164) So versichern die Mém. de Richelieu.

zur Vereinigung mit den Hessen angewiesen, so daß die Heeresabtheilung unter Georg auf eine schwache Zahl zusammenschmolz. Seine Kriegsthätigkeit mußte sich auf Beobachtung der festen Plätze Minden und Nienburg und auf Ausrüstung eines Belagerungsparkes beschränken. Als er dann zu Anfang des folgenden Jahres zum niedersächsischen Kreisobersten gewählt wurde, wußte es der Canzler bei den Ständen dahin zu bringen, daß sie ihm den schwedischen General Baner an die Seite setzten[165].

Es stand mit der kaiserlichen Sache schlimm in jenen Gegenden. Der mainzische Rath von Griesheim gab zu Wien eine klägliche Schilderung derselben[166] in dem niedersächsischen und westphälischen Kreis. Nicht blos an einem tüchtigen Haupt, auch an Kriegsvolk fehle es. Seine Schilderung überzeugte den Hofkriegsrath von der Nothwendigkeit, einen Oberbefehlshaber nach Westphalen abgehen zu lassen; er schlug Philipp von Mansfeld dazu vor. Der Kaiser stimmte dem bei. Allein noch bevor dieser Entschluß gefaßt war, berichtete der Churfürst von Mainz aus Cöln[167]: „der Feind macht Progressen an der Weser und kann in den dortigen Stiften gewaltig sich stärken. Die Stadt Cöln steht in Gefahr. Sie sollte zur Vertheidigung sich rüsten, ist aber schläfrig. Spanien erbietet sich, ihr von 6000 Mann zwei Dritttheile durch fünf Monate zu erhalten. Der Bürgermeister schützt jedoch vor, der Erhaltung der andern 2000 wäre die Stadt nicht gewachsen." Kaum konnten in diesem nordwestlichen Deutschland nach dem Schlag bei Hessisch-Oldendorp die Kaiserlichen sich noch halten. Mit der Einnahme von Osnabrück durch

165) Hierüber, dann über die Zerwürfniß der beiden braunschweigischen Linien und über Georgs Spannung mit seinem Bruder ausführlich von der Decken II, 185—210.

166) Sein dort gehaltener Vortrag im Kriegsa.

167) Schreiben vom 8. Nov. 1633, im StA.

die Schweden am 22. September gieng die Festung Petersburg verloren. Immer enger wurde das belagerte Hildesheim durch den Herzog Georg eingeschlossen. Im Bisthum Paderborn gewann der Landgraf von Cassel mit der kleinen Stadt Werl ansehnliches Gut. In den letzten Tagen des Jahres fiel auch Lippstadt in seine Gewalt, konnten die Kaiserlichen in Westphalen blos noch Münster und Minden, in Niedersachsen Wolfenbüttel behaupten.

Zwischen zwei bittere Feinde eingekeilt, von Osten die Schweden, von Westen die Franzosen, befand sich kein Fürst in schwierigerer Stellung als der Herzog von Lothringen[168]). Sein Muth und seine Hingebung an den Kaiser und an die katholische Sache überflügelten seine Klugheit, bisweilen seine Redlichkeit. Wären beide unanfechtbarer gewesen, sie hätten ihm schwerlich aus der Schlinge herausgeholfen. Für einen Theil seines Gebietes Lehenträger des Reichs, für den andern des Königs von Frankreich, hatte ihm dieser schon im vorigen Jahr die lähmenden Verträge von Vic und Liverdon aufgedrungen, sodann unter dem Vorwand unterbliebener Huldigung am 30. Juli durch das Parlament zu Paris das Herzogthum Bar absprechen lassen. Der Hauptbeweggrund, der hinter Unterhandlungen und Rechtsformen sich versteckte, lautete[169]): das nächste Frühjahr richtet Oesterreich zu Grunde, Frankreich kann nicht zugeben, daß eine so reiche Beute seinen Nachbarn zufalle, vergrößern sich diese, so muß es sich ebenfalls vergrößern. Dem Druck setzte der Herzog List entgegen. Er warb Kriegsvolk, entließ dann dasselbe an

---

168) Die lothringischen Begebenheiten sind am gründlichsten und am klarsten behandelt in: **Digot, histoire de Lorraine, Nancy 1856**; für diese Zeit **Vol. V, 200 sv.**

169) **Mémoires de Richelieu p. 414.**

den Grenzen, damit es in den Dienst des Kaisers trete. Er überfiel Molzheim, setzte sich in Zabern fest und erwarb unter dem Vorwand einer alten Forderung von dem Bisthum Straßburg das feste Darstein [170].

Der Verlauf der lothringischen Begebenheiten bildet eines der unheimlichsten Blätter in dieser Zeitgeschichte. Ränke, Hinterlist, Wortbruch, Gewaltthaten bei dem Herzog wie bei dem französischen Cardinal, der seiner Absicht, das Haus Lothringen um sein Gebiet und sein Bestehen zu bringen, kein Hehl machte [171]. Oxenstjerna war nicht freundlicher gegen dasselbe gestimmt. Diesem ließ Richelieu erklären [172], er könne gegen den Herzog vornehmen, was ihm beliebe, sein König werde ihn an nichts hindern. Dagegen begünstigte der Herzog den meuterischen Bruder des Königs von Frankreich, gewährte ihm Aufenthalt an seinem Hofe und ließ es geschehen, daß er heimlich mit seiner Schwester Margaretha sich vermähle. Während Ludwig XIII. dem Herzog scheinbar Vermittlung mit den Schweden anbot, ließ er den Pfalzgrafen von Birkenfeld wissen, seine Armee stehe marschfertig, um des Herzogs Treulosigkeit zu vergelten.

Diesem Pfalzgrafen, gleichwie dem Rheingrafen Otto Ludwig, hatte Oxenstjerna Forderungen aufgetragen, bei deren Ablehnen sie in des Herzogs Land einrücken, „ihm den Rest geben sollten [173].“ Dem Pfalzgrafen diente ein französischer Jahrgehalt von 6000 bis 8000 Thalern [174]) für Befolgung dieser Befehle zu besonders

---

170) Siri VII, 662.

171) Sehr einläßlich, aber ganz natürlich vom französischen Standpunkt, handeln die Mémoires de Richelieu von den Vorgängen in und gegen Lothringen.

172) Lettres de Feuquières I, 150.

173) Chemnitz II, 153.

174) Siri VII, 632.

wirksamem Sporn. Der Herzog bot zu seinem Verderben selbst die Hand. Am Abend des 9. August zog er mit 9000 Mann, die er allmälig gesammelt, vor des Grafen von Hanau Städtchen Pfaffenhofen. Unter der Gunst heftigen Windes und reichlichen Regengusses[175]) eilte der Pfalzgraf zum Angriff herbei. Sein Fußvolk warf rasch des Lothringers Reihen, stand einer Mauer gleich seinen heranstürmenden Reitern entgegen, so daß sie zur Flucht sich wendeten. Bei tausend Mann der Lothringer blieben auf der Wahlstätte, der Rest stob auseinander über das Gebirge der Heimat zu[176]). Waffen, Geschütze, Kriegs- und Lebensbedarf fielen in die Hände der Sieger. Das war jedoch nur der Anfang des Mißgeschickes, welches über den Herzog hereinbrechen sollte.

Wenige Tage hernach zog der König an der Spitze eines zahlreichen Heeres in Chateau-Thierry ein. Der Herzog schickte ihm seinen Bruder, den Cardinal Nicolaus Franz, entgegen; er sollte ihn begütigen. Dieser war nicht aufrichtiger und worttreuer als jener. Richelieu hielt ihm eine lange Reihe von Beleidigungen vor, die der Herzog gegen den König sich erlaubt habe; nur die Einräumung seiner Stadt Nancy könne denselben zufrieden stellen. Dabei wurde ihm bemerkt: die Ansprüche des Reichsoberhauptes auf die Lehensherrlichkeit über Lothringen ließen niemals sich rechtfertigen, wären ein Eingriff in Frankreichs Rechte, dessen König mit Gottes Hilfe den ehevorigen Umfang seines Reiches herzustellen gedenke. Dem Anerbieten des Cardinals, dem noch die Weihen fehlten, in Erwartung der Abtretung der Regierung von Seite des Bruders Richelieu's Nichte zu ehelichen, ließ dieser kalten Dank folgen.

---

[175]) So versichert Gualdo Priorato Guerre I, 199.

[176]) Theatr. Eur. III, 90. Mém. de Richelieu p. 390.

Aufgefangene Briefe lehrten, daß der Herzog alle seine Hoffnung auf das Heer unter Feria setze, sich für verloren erachte, wenn dasselbe nicht baldigst heranziehe. Dem wollte der König zuvorkommen, Nancy in seine Gewalt bringen, auf welche Weise es seye. Am 28. August eröffnete der Cardinal von Lothringen zu Pont-a-Mousson Richelieu: da sein Bruder das Mißgeschick habe, seinem König nicht genehm zu seyn, habe derselbe den Vorsatz gefaßt, die Regierung ihm zu übergeben; er hoffe sie zu Sr. M. Beifall zu führen. Dieses hinderte den König nicht, vorwärts zu ziehen, mehrerer festen Plätze sich zu bemächtigen, Nancy näher zu rücken. Diese Hauptstadt Lothringens war in einem Umfang von vier Stunden durch einen zusammenhängenden Kranz von Bollwerken umschlossen [177]). Ludwig berannte sie. Es folgten sich wieder Unterhandlungen, Verträge, diesen widersprechende Befehle des Herzogs. Erst am 24. September wurden in Folge einer neuen Besprechung in Charmes die Thore geöffnet, die Einwohner sogleich entwaffnet. Eine düstere Stimmung waltete in der Stadt. Aber unter lautem Jubel zeigte sich der Herzog am zweiten Tage nach der französischen Besitznahme [178]).

Gegen des Königs ungemeine Höflichkeit verbarg Carl IV. seinen Groll, zog sich bald nach Lüneville, dann nach Mirecourt zurück. Am 19. Januar 1634 trat er die Regierung seinem Bruder, dem Cardinal, wirklich ab unter dem Vorwand: mehr seine Person als seine Handlungen wären dem König mißliebig. Am 10. Februar ließ der neue Herzog dem König dieses anzei-

---

177) Ein sehr anschaulicher Situationsplan ist dem 5. Band von Digots Geschichtswerk beigegeben.

178) Bis diese vollzogen war, wurde er in Charmes gefangen gehalten: **Mém. de Richelieu p. 444.**

gen [179]. Ludwig XIII. wollte ihn nicht als Herzog anerkennen. Bar, wendete er ein, gehöre Frankreich, über Lothringen habe der Herzog Carl kein Recht, es seye Eigenthum seiner Gemahlin Nicolette, müsse ihren Kindern, falls sie solche noch bekommen sollte, gesichert bleiben. Da gedachte der bisherige Cardinal ihre Schwester Claudia zu ehelichen. Der Antrag fand bei ihr Eingang. Eigentlich hätten alle drei nach Paris sollen abgeführt werden. Die Zögerung machte Richelieu ungeduldig. Er befahl seinen Kriegsleuten Vollführung dieses Vorhabens. Die Verlobten weilten in Lüneville. Am Tage nach ihrer Vermählung erschien der Marschall la Force und zwang dieselben nach Nancy sich aufzumachen. Hier war die Gefahr der Abführung nach Paris drohender. Durch wohlausgesonnene List entkamen sie und retteten sich nach Florenz.

Außer der grauenvollen Verwüstung der Landschaften durch die zuchtlosen Söldnerbanden beider Theile führte der Krieg, zumal im Elsaß und in Schwaben, ein anderes beklagenswerthes Uebel herbei, das blos in dem namenlosen Elend, welches alljährlich über die Länder sich wälzte, seine Wurzel hatte: die Bauernaufstände, insgesammt mit blutigem Ausgang. Ein solcher brach im Sundgau aus mit allen Gräueln und unter der empörenden Vergeltung dessen, was die verwilderten Zeitgenossen allerwärts verübten. Ob dort Tausende niedergemacht, ganze Rotten aufgehängt wurden, die Bauern im obern Breisgau ließen von einem ähnlichen Versuch sich nicht abschrecken, fanden aber ähnlichen Ausgang. Gleiches wird aus dem Elsaß und von den Gegenden am Lech gemeldet. Verzweiflung auf der einen, entfesselte Wuth auf der andern Seite boten sich die Hände.

---

179) Mémoires de Richelieu VII, 52 ff.

Die Vorgänge in Lothringen standen, wie bereits angedeutet, in enger Verbindung mit dem erwarteten Eintreffen einer spanischen Heeres-Abtheilung unter Don Gomez de Figuera und Cordona, Herzog von Feria, zum Beistand seines Fürsten, zur Rettung des bedrängten Breisachs und um die Verbindung mit den Niederlanden zu sichern. Wallenstein suchte das Heranziehen des Spaniers, als eines gefährlichen Nebenbuhlers, auf alle mögliche Weise zu hintertreiben. Sein Erscheinen, stellte er dem Kaiser vor, würde die Mißstimmung in Deutschland vermehren. Doch ließ sich Ferdinand nicht irre machen. Feria zog über das Wormserjoch, durch Veltlin und Engadin, dann durch Tyrol in die bayerische Lechgegend, wo er Ende Septembers zu Schongau mit Aldringen über künftiges Zusammenwirken sich besprach. Beider Heere waren auf 26,000 Mann angewachsen[180]). Bayrisches Volk stieß zu den Kaiserlichen am Bodensee. Constanz war als Mittelpunkt der Vereinigung und der Operationen der katholischen Heere ersehen.

Dem wollte Horn zuvorkommen. Dieses war nur möglich durch Verletzung des neutralen Schweizergebietes und auf Gefahr, unter den confessionell getrennten Orten einen innern Krieg zu entzünden. Der giftige Hugenotte Rohan hatte bei dem Rath von Zürich dieser Verletzung trefflich vorgearbeitet, durch den Hauptmann Ulrich aus dieser Stadt dem Reichscanzler und dem schwedischen Feldmarschall dieses Unternehmen beliebt gemacht.

Die vier unkatholischen Städte der Eidgenossenschaft bewährten seit Gustav Adolphs Erscheinen auf deutschem Boden die größte Zuneigung für die Schweden. Ihre Werber fanden aus denselben fortwährend zahlreichen Zulauf. Schaffhausen und Basel hatten die geeigneteste Lage, um Söldlinge in großer Anzahl

---

180) Diese Zahl bei Gualdo Priorato Guerre I, 221.

zu denselben gelangen zu lassen[181]). Schon im Frühjahr, als Horn in Schwaben herumzog, erhielt er vom Bürgermeister und Rath der erstern dieser Städte die Zusicherung: ihre Bürger wären der Krone Schweden wohl affectionirt[182]). Anfangs September stand der schwedische Feldmarschall, zu einem Unternehmen gegen Constanz entschlossen, in dem nellenburgischen Städtchen Stockach, unfern der schweizerischen Gränze. Von da aus schrieb er am 26. August an den Rath von Zürich[183]): er müsse, bevor die spanische Macht Constanz zu ihrem Waffenplatz mache, diese Stadt überrumpeln, über die Brücke zu Stein ziehen, dabei das eidgenössische Gebiet berühren; Verzug leide es nicht, der besten Mannszucht werde er sich befleißen. Dem katholischen Landvogt im Thurgau schrieb er in gebieterischem Ton: „er möge nur nicht sich unterstehen, ihm den Durchpaß zu verweigern; damit würde er so viel Unheil veranlassen, daß er es nimmermehr verantworten könnte. Daher hoffe er, er werde sich nicht unterstehen, sein Vorhaben zu hindern." Eine gleiche Aufforderung, sich nicht zu widersetzen, ergieng an die schweizerischen Hauptleute zu Gottlieben und Ermatingen in der Nähe von Constanz. Gleichzeitig machte sich Horn auf den Weg nach Stein, aus welchem Zürich, angeblich aus Ersparniß, die Besatzung weggezogen hatte. Unterwegs wurde doch von den Schweden das schweizerische Dorf Ramsen ausgeplündert. Am 7. September stellte der schwedische Feldherr unter Androhung eines Sturmes an den erschrockenen

181) Schreiben des Bischofs von Constanz an den Kaiser vom 8. Juni 1633.

182) Schreiben von Schaffhausens Bürgermeister und Rath vom 24. März 1633 im StA. Das Vorhandensein mancher Schreiben von Schaffhausen im k. k. StA. erklärt sich durch Horns Gefangennehmung bei Nördlingen.

183) Auch diese Correspondenz findet sich als Beute aus der Schlacht bei Nördlingen in dem k. k. StA.; vieles davon gedruckt bei Chemnitz II, 198 ff.

Rath von Stein das Verlangen um Ueberlassung der Brücke. Unter der Berathung klopfte ein schwedischer Oberst an die Rathsthüre mit den Worten: Weigert man sich gütlicher Zustimmung, so haben Se. Excellenz schwedische Schlüssel in Bereitschaft. Eigensinn möge sich den Schaden selbst beimessen. Gerüchte von heimlichem Einverständniß Zürichs mit den Heranziehenden entmuthigte die katholischen Hauptleute jenseits der Brücke, sie zogen sich zurück, und so begann noch an dem gleichen Abend der Einmarsch auf das neutrale Schweizergebiet. Am folgenden Morgen wehten die schwedischen Fahnen vor den Wällen der kaiserlichen Stadt, doch fehlte zu nachdrucksamer Belagerung das schwere Geschütz.

War der Rath von Zürich nicht vorher schon mit Horn einverstanden[184]), so muß es wenigstens auffallen, daß derselbe das Schreiben des Schweden erst nach sieben Tagen beantwortete. In diesem beriefen sich die Züricher auf die von seinem König zugesagte Neutralität und baten, ihnen die Kriegslast von dem Hals zu nehmen, seine Gelegenheit außerhalb des eidgenössischen Gebietes zu suchen, die Schlußnahme einer einberufenen Tagsatzung abzuwarten. Horn hob in der Antwort die Nothwendigkeit hervor und wie er der Stadt Constanz anerbiete, ihre alte Freiheit wieder zu erwerben. Aber wenig fehlte, daß nicht der gewaltsame Einbruch das eidgenössische Band zerrissen hätte. Die katholischen Cantone verlangten von Zürich, daß man die Schweden aus dem Land schlage, damit nicht die Kaiserlichen und die Spanier Gleiches versuchten, was diese sich erlaubt hätten. Der Abt von St. Gallen bot den dritten Mann auf, um mit

[184]) **Il obtient libre passage de ceux de Zurich** heißt es **VIII, 264** der **Mém. de Rich.**, und p. 268 wenigstens: **Zurich avoit laissé prendre volontairement le passage, etc.**

diesen sich zu verbinden. An der Tagsatzung ließ Horn durch einen Abgeordneten eine beschwichtigende Erklärung abgeben, den unkatholischen Ständen vorstellen, welche Gefahr ihrer warte, wenn der Feind seine Absichten erreichen sollte. Den katholischen Ständen erlaubte er sich mit gewaltsamen Vorkehrungen zu drohen, dafern sie der Stadt Constanz sich annehmen würden. Ein abmahnendes Schreiben der Tagsatzung an ihn[185]) blieb unberücksichtigt.

Vor Constanz stieß Bernhard von Weimar mit 30,000 Mann zu den Schweden, der Pfalzgraf von Birkenfeld zog mit 4000 Mann zu Fuß und 3000 Reitern daher. War die feindliche Uebermacht ansehnlich, so blieb die Entschlossenheit der Belagerten ungebrochen; sie fand die wirksamste Hilfe in dem katholischen Muth der Einwohner. Man wußte damals auf beiden Seiten zu kämpfen, zu siegen oder zu sterben. Die Eidgenossen aber konnten bald inne werden, was es mit Horns zugesagter guter Ordnung auf sich habe. Auf ihr Gebiet geflüchtete Güter wurden aufgegriffen, außerdem viel Unfug getrieben. An der Kirche des Klosters Kreuzlingen legte er die Hauptbatterie zu Beschießung der Stadt an. In den schweizerischen Uferorten Romanshorn und Rorschach nahm er ohne Anfrage die Schiffe weg, indeß er sein Hauptquartier in dem thurgauischen Flecken Gottlieben aufschlug.

Maximilian Willibald aus dem ruhmreichen Geschlechte der Truchsesse von Waldburg-Wolfsegg, neben ihm der für glänzendere Thaten aufgesparte Franz Mercy, leiteten die Vertheidigung der schwer gefährdeten Stadt. Wie Horn an dem Erfolg seines Unternehmens zu zweifeln begann, machte er ihnen den Vorschlag, dieselbe den Schweizern zu übergeben. „Aber waren denn diese

---

[185]) Vom 17. Sept.; im StA.

wachsam genug, um den Paß bei Stein zu wahren?" war die treffende Antwort. — Bei allen politischen Winkelzügen wollte doch Ludwig XIII. seine katholische Gesinnung nicht verläugnen. Er wies seine schweizerischen Glaubensgenossen nicht ab, als sie ihn um Dazwischenkunft angiengen. Richelieu befürchtete, die katholischen Eidgenossen möchten der bisher beobachteten Neutralität mit Schweden entsagen, ließ daher an den Herzog von Rohan, der damals in Zürich sich befand, den Befehl ergehen, um die Aufhebung der Belagerung sich zu verwenden[186]. Rohans Vorstellungen, dann die eingetretenen Verumständungen bewogen den Schweden nach vier Wochen zum Abzug von Constanz, das Gepäck, die Kranken und Verwundeten stromabwärts wieder nach Stein zu schiffen[187], und unter die nahe Bergfestung Hohentwiel zu ziehen. Hier musterten er, Bernhard von Weimar und der Birkenfelder 28,000 Mann zu Fuß, 12,000 zu Pferd.

Am 24. September hatte sich Aldringen der Reichsstadt Biberach bemächtigt, die als der Schlüssel von Schwaben galt. Fünf Tage später vereinigte er sich mit Feria zu Ravensburg. Am 7. October standen ihnen Horn und Weimar bei Tuttlingen entgegen. Man erwartete einen entscheidenden Zusammenstoß. Bereits wurde stark scharmuzirt, mit Feldstücken geschossen, ernsterer Kampf erwartet, wozu Feria große Lust zeigte. Schon beglückwünschte der Oberst von Reinach Aldringen zu dem bevorstehenden Sieg. Aber dieser gestand ihm, er dürfe nicht schlagen, die Hände seyen ihm gebunden[188]. Die erwartete Schlacht unterblieb. Es ist nachher gesagt worden, Aldringen habe gefürchtet,

---

[186]) Mémoires de Richelieu VIII, 480.

[187]) Chemnitz II, 201.

[188]) So berichtet der ehrliche Augustin von Fritsch, der damals unter Reinach stand; Tagebuch S. 136. Aldringen folgte Wallensteins Befehl.

die italienischen Soldaten dürften in dem rauhen Gelände und bei kalter Witterung nicht lange aushalten, deßhalb von dem Kampf abgerathen; zuträglicher wäre es, zum Entsatz von Breisach hinabzuziehen. Dieses befolgend wendeten sich beide Feldherren gegen den Rhein.

Horn stellte nun bei Speichingen, Bernhard bei Bahlingen, drei Meilen rückwärts, sich auf. Ihre Gegner überschritten am 15. October bei Seckingen den Rhein und nahmen die vier Waldstädte wieder. Am 19. zogen sie an Basels Mauern vorüber in das Elsaß. Ensisheim, Ruffach, andere Städte wurden genommen, das bedrängte Breisach gewann Luft. Gleiches für Philippsburg zu erwirken, hinderte die drohende Stellung der Franzosen. Doch konnte der Oberst Ossa am letzten October dem Kaiser berichten[189]: Oberelsaß ist wieder eingenommen, Breisach entsetzt, Freiburg und Neuenburg sind gewonnen.

Bei alledem richteten die 30,000 Mann unter Feria und Aldringen wenig aus. Es fehlte an Mundvorrath, Krankheiten rissen ein. Das Vorhaben, über den Schwarzwald Winterquartiere in Würtemberg zu gewinnen, wurde durch Horns Märsche vereitelt. Beschwerliche Züge über Gebirge in rauher Jahreszeit lichteten die Reihen der Spanier. Klagend über eingetretene Verminderung seiner Streitkräfte eröffnete Aldringen aus Löffingen, auf der Höhe des Schwarzwaldes, ohne Kenntniß der Vorgänge in Bayern, Wallenstein seine Absicht wegen der Winterquartiere[190], um die er drei Wochen später aus Kaufbeuren bat, weil sein Volk beinahe consumirt seye[191]. Gegen den zusammengeschmolzenen

---

189) Sein Schreiben vom 31. October im Kriegsa.

190) Das Schreiben vom 26. Nov. im Kriegsa. und bei Förster III, 133, der aber das Löffingen in ein unbekanntes Leßnig verwandelt.

191) Schreiben an Wallenstein vom 15. Dec. im Kriegsa. und bei Förster III, 141.

Rest von Feria's Heer erhoben sich in der Gegend an der Isar die Bauern. Wiederholten Fieberanfällen erlag der spanische Feldherr am 24. Februar[192]). Aldringen aber konnte nachher dem Vorwurf, als hätte seine Saumseligkeit den erfolglosen Ausgang dieser Heerfahrt verschuldet, nicht entgehen[193]). Und doch hatte er während des ganzen Jahres unverbrüchlich an die Vorschriften sich gehalten, die ihm Wallenstein fortwährend ertheilte[194]).

Holks Bitte an Wallenstein während des Sommers, ihm die Vereinigung mit Aldringen oder irgend eine ersprießliche Diversion anzubefehlen, weil durch Horn und Weimar Bayern und die Oberpfalz bedroht seye, wurde von dem Feldherrn nicht berücksichtigt. Dafür mußte er in der Zwischenzeit des ersten und des zweiten Waffenstillstandes mit Arnim in Sachsen einfallen[195]). Sobald er die Gränzmarke des Landes überschritt, rief er: „jetzt stehe ich in des Churfürsten Gebiet, er mag sehen, wie er mich wieder hinausbringt." Sein Marsch gieng nach Zwickau. „Aerger als die Wölfe, bezeugt ein Zeitgenosse, wütheten die Kaiserlichen. Sie plünderten die Kirchen, schändeten die Weiber, räderten die Männer, brannten die Häuser nieder, vernichteten Alles." Eine andere Abtheilung betrat bei Frauenstein das Land. Auch diese plünderte, wo sie erschien. Am 17. August richtete Holk sein Augenmerk auf Leipzig. Hier

---

192) Dieses Datum bei **Siri VII**, 648. In den **Mém. de Richelieu VIII**, 93 wird der 11. Februar angegeben.

193) **Theatr. Europ. III**, 109.

194) Hierüber actenmäßig das neunte Buch der Schrift: Wallensteins vier letzte Lebensjahre.

195) „Um den Feind zu zwingen, seine Truppen zu theilen," schreibt er den 12. August an den Kaiser; im Kriegsa. **Pufendorf** p. 117 ahnet darin ein geheimes Spiel des Königs von Dänemark, Arnims und Anderer, um den Churfürsten von Sachsen zur Verständigung mit dem Kaiser zu drängen.

übernahmen die Handwerker den Dienst einer Besatzung. Trotz furchtbaren Kugelregens wurde eine Aufforderung zu Uebergabe der Stadt zurückgewiesen. Wie dann hie und da Feuer aufgieng, Weiber und Kinder um Verständigung mit dem Feind heulten, bemühte sich der Rath, einen Waffenstillstand von einigen Stunden zu erhalten. Hiezu, antwortete Holk, ist keine Zeit mehr; zweimal habe ich euch gewarnt. Endlich gewährte er einer Absendung des Rathes und der Universität eine Capitulation. Sie war hart. 70,000 Thaler sollten binnen 24 Stunden erlegt werden, sonst die Stadt der Plünderung nicht entgehen solle. Am folgenden Tag wurden 200,000 Thaler gefordert, binnen 24 Stunden herzuzählen. Ohne Raub lief es nicht ab, weil diese Summe nicht vollständig aufgebracht werden konnte. Die feste Pleißenburg wies jede Aufforderung zurück. Mit Abschluß des zweiten Waffenstillstandes wurde Holk aus Sachsen zurückgerufen. Es heißt, er habe 12,000 Wagen mit Beute und 15,000 Stück Vieh nach Böhmen geschleppt, so daß die Rede umlief: ließe sich im Lande eine Kuh finden, so müßten ihr die Hörner vergoldet werden. Eine damals in jenen Gebieten weitum wüthende Seuche brach auch unter Holks Kriegsvolk ein, verschonte ihn selbst nicht. Aber das Land war dergestalt verödet, daß er von seinem Sterbelager vergeblich Reiter nach allen Richtungen aussandte und 600 Thaler bot, um einen Prädicanten herbeizubringen; sie waren alle flüchtig oder verjagt [196]. Ohne einen solchen starb Holk am 9. September.

Nach Abschluß des zweiten Waffenstillstandes mit Arnim bezog Wallenstein ein wohlverschanztes Lager bei Schweidnitz. Wieder standen sich durch sechs Wochen beide Heere gegenüber, ihre Kriegsthätigkeit auf Plänkeleien der Vorposten beschränkend.

---

196) Theatr. Europ. III, 112.

Wie der Waffenstillstand seinem Ablauf sich näherte, hob Wallenstein, nachdem Krankheiten von dem Heer bei 8000 Mann hingerafft hatten, sein Lager auf und ließ einige Regimenter den Marsch in die Lausitz nehmen. Das Gerücht vergrößerte dieselben zu einer ansehnlichen Heeresabtheilung, was Arnim zum Aufbruch antrieb, um das Churfürstenthum zu decken, indeß 5000 Mann, größtentheils Schweden, unter Thurns Befehl in Schlesien blieben. Wallenstein durfte bald des gewünschten Erfolges seiner wohlberechneten Operation sich freuen. Während Schafgotsch mit 10,000 Mann den blos halb so starken Thurn bei Steinau beobachtete, wendete sich der Generalissimus mit doppelter Mannschaftszahl und 70 Geschützen rasch gegen die Oder. Wie sollte Thurn einer sechsfachen Feindesmacht sich erwehren? Ohne Säumen willigte er in die Aufforderung zur Uebergabe ein. Sie lieferte die Mannschaft, ihre Fahnen, die Geschütze in Wallensteins Gewalt. Die Art aber, wie er den Erzfeind des Kaisers, den Grafen Thurn, behandelte, konnte in Wien nicht gefallen. Die schaale Einwendung gegen dessen verlangte Einlieferung: „an der Spitze einer feindlichen Streitmacht werde er mehr nützen als in einem Kerker[197]," gab den Feinden des Herzogs eine gewaltige Waffe in die Hand. Aber der günstige Bericht des spanischen Residenten in Wallensteins Heerlager, Don Navarro, diente dazu, ihn in der Gunst des Kaisers von Neuem zu festigen. Jedenfalls wurde in Folge des Handstreiches bei Steinau manch fester Ort des Herzogthums wieder gewonnen, das verlassene Frankfurt an der Oder ohne Verlust, Landsberg an der Warthe kraft Vertrages besetzt. Fast über ganz Pommern konnten die Kaiserlichen sich ausbreiten. In der Mark besetzten sie Spandau und Köpenik, Berlin stand ihnen offen, da sein Befehlshaber

---

[197]) Khevenhiller XIII, 596.

sammt der Besatzung abgezogen war. Aber bei allem Voranschreiten im Rücken war Schlesien von den Feinden doch lange nicht befreit, Breslau, Oppeln und Brieg von ihnen noch besetzt. Die Hoffnung, der Hauptstadt sich bemächtigen zu können, schlug fehl; ein Ausfall am 5. Dezember nöthigte die Belagerer zum Abzug. An den Bollwerken des festen Brieg wurde eifrig gearbeitet. Neues Volk aus Preußen, Pommern und Schweden zog in das Land und Arnim zeigte sich wieder vor Frankfurt, um es durch zehn Tage vergeblich zu belagern.

Es ist aufgezeichnet worden, die Versicherung der Astrologen: des Königs von Ungarn Verbindung mit der Infantin von Spanien werde kinderlos bleiben, das Kaiserhaus aussterben, habe des Herzogs von Friedland Thätigkeit für seinen letzten Zweck etwas zurückgehalten. Wie dann am 8. September 1633 der Erzherzog Ferdinand Franz das Licht der Welt erblickt, seye das Vertrauen zu seinen Traumdeutern etwas wankend geworden, habe ihn das Erscheinen eines Erben zu verdoppelter Thätigkeit für die eigenen Zwecke gespornt[198]).

Beinahe durch das ganze Jahr 1633 hatte der Churfürst von Bayern den Kampf mit den Feinden in dem eigenen Land zu bestehen[199]). Vereinzelt fiel ihm derselbe schwer. Der Kaiser bewährte fortwährend den besten Willen, dem Bundesgenossen und Blutsfreund beizustehen. Desto abgeneigter erwies sich sein oberster Feldherr, der den Verlegenheiten eines von ihm gehaßten Fürsten auch nicht die geringste Erleichterung gewähren wollte. Oeftere Klagen, sein Land werde nicht berücksichtigt, man solle doch demselben Luft machen, den Feind anderwärts beschäftigen,

---

198) Notiz in einer Handschrift der kaiserlichen Hofbibliothek.

199) Wovon das neunte Buch des Werkes: „Wallensteins vier letzte Lebensjahre" ausführlich handelt.

verhallten bei dem Herzog von Friedland ungehört. Gerne machte er sich mit dem Vorwurf Luft, der Churfürst habe nur die eigene Person im Auge, wie es dabei dem Ganzen ergehe, seye ihm gleichgültig. Wiederholte und dringliche Befehle seines Oberherrn, dem Bedrängten „eilenden Marsches" Hilfe zu bringen, blieben unberücksichtigt. Dieß war der Anfang von Verwicklungen, mittelst welcher der übermächtig Gewordene immer tiefer in sein Verderben sich hineinarbeitete, seinen Gegnern in der Umgebung des Oberherrn schwer zu entkräftende Gründe zu entschiedenem Auftreten wider ihn darbot.

Während Bernhard von Weimar, noch mit Horn vereinigt, Feria's und Aldringens Kriegsmacht gegenüberstand, forderte ihn ein dringliches Schreiben des Churfürsten von Sachsen[200]) zu einem Einfall in Böhmen auf, um Wallenstein bei der Annäherung an seine Lande eine Diversion zu machen. Er scheint das Schreiben am 16. October in Schaffhausen empfangen zu haben. Ungesäumt zog er gegen die Donau. Der Lüneburger Speerreuter, General in schwedischen Diensten, wollte durch Verproviantirung von Augsburg ihm vorarbeiten, hätte nicht der blitzesschnelle Johann von Werth denselben in Dörfern dritthalb Meilen von dieser Stadt nächtlicher Weile überfallen, einen großen Theil seiner Reiter niedergehauen, einen andern in nahe Sümpfe gejagt, eben so rasch sich wieder entfernt, als er erschienen war. Ebenso unerwartet zeigte er sich vor Eichstädts festem Schloß, der Willibaldsburg, und gewann dieselbe.

Niemand ahnete Bernhards Erscheinen in Ulm. Mit 18 Regimentern zu Fuß, 140 Corneten, 16 Geschützen und 300 Wagen mit Kriegsbedarf brach er von dort auf, ließ alles zu einer Belagerung Erforderliche auf Schiffen sich nachführen. In

---

200) Vom 21. Sept. (1. October) bei Röse I. Urk. 38.

Donauwerth stieß Lars Kagge mit fünf Regimentern zu ihm. Bei Neuburg gieng er über die Donau. In der Meinung, es seye auf München abgesehen, raffte Werth an Kriegsvolk zusammen, was ihm möglich, und harrte des Feindes bei Freising. Aber Bernhard achtete weder seiner, noch des festen Ingolstadt. Auf beiden Ufern zog er stromabwärts und besetzte am 30. October Kellheim. Die Kriegsmacht des Churfürsten war ihm nicht gewachsen, Aldringen stand mit Feria noch im Elsaß, die kaiserliche Hauptmacht in Schlesien oder in der Lausitz. Zwar mahnte bei der näher rückenden Gefahr der Churfürst Maximilian den Kaiser dringlich um Hilfe. Dieser forderte seinen Feldherrn, „weil Schlesien nunmehr gesichert seye," zu deren Gewährung auf. Wallenstein lehnte das Gesuch ab, unter dem Vorwand: „er müsse den Hauptzweck im Auge behalten." Gallas, der an Wallensteins Vorschriften gebunden war, erwiederte auf des Churfürsten Gesuch: „er müsse sein Volk gegen die Sachsen bereithalten[201])." So hatte der oberste Feldherr ihm befohlen.

Bernhard konnte mit aller Gemächlichkeit vor Regensburg, der wichtigsten Donaustadt, sich festsetzen, unter der Erwartung des schweren Geschützes aus Nürnberg dieselbe umzingeln. Ein aufgefangenes Schreiben des Churfürsten[202]) zeigte ihm an, auf welche Puncte der Commandant bei der Vertheidigung sein Augenmerk vornehmlich richten, wie er diejenigen Einwohner, auf die er sich nicht verlassen könne, davonjagen, den andern das Beispiel von Constanz vor Augen stellen solle. Die Erwägung, würde auch Aldringen zum Beistand entboten, so müßte

---

201) Das Schreiben vom 28. October im Kriegsa.

202) Aus Braunau vom 2. Nov., wörtlich enthalten in von der Grünne Tagebuch, das für Bernhards Operationen an der Donau die verläßlichste Quelle ist.

bis zu seinem Anzug doch mancher Tag hingehen, bewog den Weimarer, Alles daran zu setzen, um der Stadt vorher Meister zu werden. Als bei solcher Gefahr die Aufforderungen zum Beistand an Wallenstein dringlicher ergiengen, vermaß er sich, seinen Kopf als Pfand einzusetzen, daß es der Feind nicht auf Regensburg, sondern auf Eger abgesehen habe, um mit Arnim vereint in Böhmen einzufallen. Wie sodann der für das nahe Oesterreich so wichtige Platz schon in Bernhards Gewalt stand, suchte er den Kaiser mit der Versicherung zu beruhigen: „des Feindes Schießen seye eher auszulachen als zu berücksichtigen;“ dann wieder durch die Bemerkung: „es seye nicht Kriegsgebrauch, starke Festungen über große Ströme hinüber anzugreifen.“

Aber der Strom war für Bernhard kein Hinderniß. Er war beider Ufer desselben Meister. Werths Versuch, einen starken Reiterhaufen in die Stadt zu werfen, mißlang. Binnen vier Tagen waren sämmtliche Außenwerke der Festung in des Feindes Gewalt, gaben aufgefangene Briefe des Churfürsten Gewißheit, daß Entsatz nicht zu hoffen seye. Am 13. November begann das Feuer aus allen Geschützen. Bis 8 Uhr Abends dauerte es fort und legte am Brunnenthor einen bedrohlichen Wallbruch. Ein Gesuch des trotz seiner Verwundung rüstigen Commandanten Treubreze um eine Uebereinkunft wurde zurückgewiesen, gegen 4 Uhr des folgenden Morgens das Beschießen wieder begonnen, Alles zum Sturm vorbereitet. Längerer Widerstand wäre zwecklos gewesen. Eine Capitulation bedingte Abzug der Besatzung mit Sack, Pack und Waffen, aber eingebundenen Fahnen, auf den 15. November. Alle Kriegsvorräthe mußten zurückbleiben. Der Ausziehenden waren 2500 Mann zu Fuß, 500 zu Pferd. Den Einwohnern wurde Verschonung mit dem Plündern zugesagt, das Gesuch der katholischen Geistlichkeit um Aufnahme in den Vertrag abgewiesen. Binnen vier Wochen sollte sie 100,000

Reichsthaler baar erlegen[203]. Als Bürgen schleppte der Herzog den Bischof und die Prälaten in die Gefangenschaft. Die Kirchen wurden geplündert, der Dom entweiht[204]. Man weiß nicht bestimmt, ob Bernhard die Huldigung der Einwohner verlangte. Daß er die Stadt als freie Vorhut seines eben erworbenen Herzogthums Franken behalten wollte, unterliegt keinem Zweifel. In seinem wutherfüllten Verfahren gegen die katholische Geistlichkeit drohte er sogar die Stadt Eichstädt, aus welcher er ebenfalls viele geistliche und weltliche Personen mitschleppte, niederzubrennen[205].

Allerdings hatte Wallenstein auf die ununterbrochen sich folgenden Hilfsgesuche des Churfürsten von Bayern, auf deren ernste Befürwortung durch den Kaiser, einiges Kriegsvolk unter Strozzi gegen die Donau entsendet, doch mit ausdrücklichem Verbot an den Befehlshaber, irgendwie mit Johann von Werth zusammenzuwirken. Vier hintereinander durch seinen Oberherrn abgefertigte Couriere, Maximilian seinem Bedrängniß zu entreißen, blieben von dem Feldherrn unberücksichtigt. Zuletzt durfte er doch nicht länger widerstreben. Am 11. November brach er aus der Lausitz auf, um am 1. December in dem bayerischen Gränzstädtchen Furth zu erscheinen. Die Langsamkeit des Marsches drückte die Abneigung aus, mit welcher er dem Befehl willfahrte.

---

203) Theatr. Eur. III, 141.

204) Schreiben des Bischofs an Wallenstein vom 11. Dec., in den wallenst. Acten.

205) Ein halbes Jahr früher wollte die Geistlichkeit von Regensburg allen Leistungen zu den Vertheidigungskosten, die wöchentlich auf 10,234 fl. 24 kr. sich erliefen, sich entziehen. Der Kaiser erklärte aber, sie müßte das Ihrige ebenfalls beitragen; Schreiben Questenbergs an Wallenstein vom 28. Mai 1633.

Eine schwedische Besatzung unter Lars Kagge wurde in die eroberte Reichsstadt gelegt. Ihre unkatholischen Bewohner verstärkten dieselbe zur Vertheidigung gegen das Reichsoberhaupt durch 12 Compagnien. Am dritten Tag nach der Einnahme brach Bernhard gegen Straubing auf. Die Stadt ergab sich am 21. November. Ihre reichen Vorräthe an Lebensmitteln, zu vier Tonnen Goldes geschätzt, wurden nach Regensburg abgeführt. Gleichzeitig öffnete Deggendorf die Thore. Taupadel verjagte die Besatzung verschiedener Ortschaften der Oberpfalz. Bernhard, das Land ob der Enns ins Auge fassend, in welches eine Gesandtschaft unkatholischer Bauern ihn einlud, wendete sich gegen die Isar. Bei dem Dorfe Plädling machte ihm Johann von Werth den Uebergang über den Fluß streitig. „Führt euch Schwarzen[206]) der Teufel denn überall hin?" rief der Herzog ihm zu[207]). Doch erzwangen zwanzig Kanonen dem sächsischen Freibeuter den Uebergang über die Isar. Schon war Passau bedroht, stand Oberösterreich in Gefahr. Die Strenge der Jahreszeit, die Besorgniß, Gallas möchte mit Johann von Werth sich vereinigen, Strozzi's Herannahen, die Möglichkeit, von Regensburg abgeschnitten zu werden, dieses Alles bewog den Weimarer zu einer rückgängigen Bewegung. Am 5. December zog er bei Straubing über die Donau zurück. Wieder brach unvermuthet Johann von Werth in seine Quartiere ein, rieb ein feindliches Regiment auf, erbeutete dessen Gepäck; seiner Art nach verschwand er eben so schnell, als er gekommen war. Bernhard sicherte sein Kriegsvolk in Regensburg und in den umliegenden Ortschaften.

---

[206]) Das Landvolk in jener Gegend nannte den Tapfern nur den schwarzen Grafen.

[207]) Westenrieders Beiträge VIII, 185.

Zur Zeit, als derselbe auf dem Zuge gegen die Isar sich befand, hatte Wallenstein Rakonitz erreicht. Graf Trautmansdorf erhielt Befehl, über die Vorkehrungen zu Maximilians Beistand mit ihm sich zu besprechen. Bei dieser Unterredung traten des Herzogs Gesinnungen gegen den Kaiser offener zu Tage. „Die Räthe, klagte er, erlaubten sich schiefe Urtheile über ihn. Gelinge ihm etwas, so müsse das Glück es gethan haben, an Mißlungenem seine Nachlässigkeit Schuld seyn. Vom Hof giengen an Befehlshaber Befehle, bei denen er gänzlich außer Acht gelassen werde. Er seye bereit, seiner Stelle zu entsagen, in Zurückgezogenheit den Ausgang der Sachen abzuwarten. Denn werde nicht bald Friede, so seye Alles verloren." Doch sagte er seinen Aufbruch gegen die Donau für den folgenden Tag zu, bei Straubing werde er mit dem Feind zusammentreffen; doch mit der Wiedereroberung der von ihm eroberten Plätze könne er in dieser Jahreszeit nicht sich befassen.

Noch sechs weitere Tage vergiengen, bis der Herzog von Friedland in dem nahen bayerischen Gränzstädtchen Furth erschien. Aber nicht mit jener Streitmacht, die er in der Lausitz befehligte, nicht einmal mit so viel Volk, als er Trautmansdorf zugesagt hatte. Kaum 8000 Mann folgten ihm. In Furth lag er still, ohne dem Feind auch nur nachzufragen. Nachdem er das Städtchen hatte plündern, Pferde und anderes Vieh nach Böhmen abführen lassen[208]), kehrte er nach Pilsen zurück. Diese Wortbrüchigkeit, dieses schnöde Verhöhnen des ernst ausgesprochenen höchsten Willens, dieses leichtfertige Preisgeben seiner Person mußte den Churfürsten empören. Neuerdings sandte er seinen

---

208) Bayerische Amtleute schätzten den Schaden (offenbar übertrieben) auf zwei Millionen Gulden; Aretin Wallenstein S. 108. Jedenfalls ist es erwiesen, daß Wallenstein keine Hilfe brachte.

Vicecanzler Richel nach Wien, um geradezu auf Wallensteins Entfernung von dem Oberbefehl hinzuwirken 209). Selbst der Fürst von Eggenberg gestand dem Abgeordneten, „die Umkehr von Furth seye das schädlichste, gefährlichste, unbedachtsamste Werk, welches Wallenstein jemals gethan. Niemand könne dasselbe billigen.“ Fortan gewann das Benehmen des Oberbefehlshabers gegen seinen Herrn eine bedenkliche Richtung. Zwei Begehren des Kaisers trieben den Mann seines unerschütterlichen Vertrauens und seiner unbegränzten Gunst immer mehr dem entscheidenden Wendepunct entgegen.

Das erste berührte wieder die Hilfe für den Churfürsten. Bei den Fortschritten Bernhards von Weimar und der drohenden Stellung, die er einnahm, ließ der Kaiser dem Herzog von Friedland erklären: es seye sein bestimmter Wille, daß entweder er selbst oder an seiner Statt ein anderer tauglicher Befehlshaber jenem entgegenziehe. Ueber dieses Verlangen wollte Wallenstein im Widerspruch gegen alle militärische Ordnung seine untergebenen Oberste entscheiden lassen. Diese, des Feldherrn Gesinnung kennend und selbst dem Tausch der behaglichen Winterquartiere gegen einen Winterfeldzug abgeneigt, erklärten: in jetziger rauher Jahreszeit seye es unmöglich, das Heer in Bewegung zu setzen. Wie dann Trautmansdorf diese Aufforderung wiederholen mußte, wurde er mit den Worten abgewiesen: „in drei Tagen könne ein Heer dergestalt zu Grunde gerichtet werden, um es in drei Jahren nicht wieder herstellen zu können. Dem Verlangen des Kaisers lasse sich nicht entsprechen. Bereits wären von den Stücken die Räder abgenommen!“ Dem kaiserlichen Befehl an den General

209) Die Details hierüber aus den bayerischen Archiven bei Aretin S. 105 ff. Daß dieser Zweck von Richels Sendung nicht geheim geblieben seye, zeigen Gualdo Priorato's Berichte, Guerre I, 238.

Suys, aus Oberösterreich an den Inn vorzugehen, setzte Wallenstein den eigenen entgegen: er dürfe nicht von der Stelle weichen.

Die andere Frage betraf die Winterquartiere. Noch im August versicherte der Herzog den Kaiser, er werde dabei die Erblande möglichst verschonen. Nun lautete aber der zehnte Artikel jener Zugeständnisse, die ihm bei der bleibenden Wiederanstellung waren gemacht worden: „es sollen alle J. K. M. Erbländer zu seiner und seiner Armada Rücken und Retirade offen stehen." An diese Worte hielt sich Wallenstein bei der Absicht, die gesammte Armee in den Gebieten des Kaisers überwintern zu lassen. Dieselbe bestand zu Ende des Jahres 1633, mit Ausnahme der Heeresabtheilungen in Deutschlands Westen und Norden, aus 18 Reiterregimentern, 19 Regimentern zu Fuß, 4 Regimentern Dragoner und 5 Regimentern Croaten. Und welcher Troß bei diesen 46 Regimentern! Wie sollten die durch 15 Kriegsjahre erschöpften Länder dieser Last gewachsen seyn? Der Kaiser ließ den Hofkriegsrath Questenberg an seinen Feldherrn abgehen, um diese Maßregel mit ihm zu erörtern. „Wir begehren nicht, heißt es in der Instruction für jenen, E. L. von der durch Uns eingeräumten Dignität und Vollmacht etwas wegzunehmen; doch mögen Sie bedenken, daß Wir auf Unser gehorsamen Lande und Unterthanen flehentliches Anrufen Uns Unsere hohe kaiserliche Autorität diesfalls nicht können sperren und binden lassen." Man sieht aus diesen Worten, daß bei dem Kaiser nicht der mindeste Argwohn gegen seinen Feldherrn erwacht war; dieser hingegen dachte auch nicht von ferne an Berücksichtigung der wohlbegründeten Vorstellung seines Oberherrn. In Böhmen sollte auf 100, in Mähren auf 120 Unterthanen entweder eine Compagnie Reiter oder ein Fähnlein Fußknechte gelegt werden. Außerdem verlangte Wallenstein noch von den einzelnen Ländern unerschwingliche Geldleistungen. Einzig

Niederösterreich sollte 700,000 fl., zudem 1500 fl. an jede Compagnie entrichten. Der Druck war so groß, daß in Prag einige Hundert Einwohner ihren Häusern und ihrer Habe den Rücken wendeten. „Ob wir durch die Schweden oder durch die Kaiserlichen ausgemergelt werden, ist ein Ding," hörte man die Leute offen sagen.

Der Hofkriegsraths-Präsident ermunterte den bayerischen Gesandten, seine Aufträge unmittelbar bei dem Kaiser anzubringen. Er erhielt von demselben den Bescheid: eine Aenderung in der Kriegsdirection seye hoch vonnöthen, er werde zu rechter Zeit Fürsorge treffen. Auch gegen Einige, die nicht zu der Partei des Herzogs von Friedland gehörten, sprach er das Vorhaben aus, demselben den Oberbefehl zu entziehen, nur wolle er zuvor der Treue der vornehmsten Generale sicher seyn[210]. Da trat in eben diesen Tagen ein Ereigniß ein, welches Wallensteins Freunde zu dessen Gunsten zu benutzen wußten. Von den Schweden und ihren Parteigängern vielfach bedroht und ebenfalls ohne Hülfe gelassen, war bei dem Churfürsten von Cöln der Gedanke an Frankreichs Schutz wiedergekehrt. Dieses benützten Friedlands Anhänger, um gleichen Verdacht auch gegen seinen Bruder von Bayern hervorzurufen. Einen Anhaltspunct fanden sie in seiner Aeußerung: bleibe er ohne Beistand, so müsse er sich zu helfen suchen, in welcher Weise es geschehen könne. Doch bevor dieses Jahr zu Ende gieng, ließ der Kaiser gegen einige seiner Vertrautesten die Absicht durchblicken, seinen Feldherrn zu entlassen. Er sehe, sagte er dem Grafen Wolkenstein, derselbe meine es mit ihm und seinen Verbündeten nicht

---

[210]) Natürlich fällt nach dem Bericht, welchen die **Mémoires de Richelieu** enthalten, alle Schuld auf den Kaiser, als dessen treuergebenen Diener der Herzog bis zum letzten Augenblick sich bewährt habe.

treulich. Es kämen Verhandlungen mit Arnim an den Tag, die gegen seine Person und sein Haus gerichtet wären. Dennoch konnte Ferdinand seiner Milde keine entscheidende Maßregel abgewinnen, des Herzogs eigenes Verfahren mußte ihm ein solches zuletzt aufnöthigen.

Die spanische Heeresabtheilung unter Feria sollte nur der Vortrab der Hauptmacht seyn, mit welcher der Bruder des Königs, der Cardinal-Infant, über die Alpen zu ziehen gedachte. Das Mißgeschick, welchem Jener unterlag, bewog den Prinzen, seinen Aufbruch zu beschleunigen. Ferdinand war geneigt, den Neffen durch 6000 Mann aus Wallensteins Heer geleiten zu lassen. Der Beichtvater der Königin von Ungarn, Pater Quiroga, wurde an ihn abgesendet, um ihm dieses Vorhaben des Kaisers zu eröffnen. Sah aber der Herzog von Friedland Feria's Erscheinen auf deutschem Boden mit scheelen Augen, so war er dem Auftreten eines Infanten noch weniger geneigt. Quiroga wurde zwar an Wallensteins Hofhalt glänzend empfangen, konnte aber von ihm statt eines Bescheides nur bittere Herzensergießungen über das Unrecht vernehmen, welches man in Wien ihm zufüge, und wie willig der Kaiser den Einflüsterungen seiner Feinde das Ohr leihe. Doch vernahm Quiroga einige gegen Wallenstein im Umlauf befindliche Gerüchte, was er im tiefsten Geheimniß dem König von Ungarn, dem Grafen Ognate und dem Fürsten von Eggenberg mittheilte, doch blos der Mißstimmung des Herzogs gegen den Hof beimaß[211]).

Der Beichtvater war in Pilsen zu einer Zeit eingetroffen, in welcher Kinsky die Verhandlungen zu Gunsten von Wallensteins Absichten mit dem französischen Botschafter wieder aufgenommen hatte. Die bewußte fürstliche Person, schrieb er diesem

---

211) Khevenhiller XII, 1132.

am Neujahrstage 1634, seye bereit, den Wünschen Sr. Excellenz zu entsprechen. Es handle sich nur um Unterzeichnung des Vertrages. Erfreut über diese Mittheilung, versprach Feuquieres die baldige Absendung eines Edelmannes zu näherer Besprechung. Inzwischen möchte Kinsky Festigung der Sache sich angelegen seyn lassen[212].

Eilends berichtete der Botschafter über diesen neuen Schritt gegen das erhoffte Ziel an seinen Hof. Er wurde unter dem 1. Februar zu genauer Erforschung von Wallensteins Gesinnung aufgefordert, für den Fall, daß an seiner Aufrichtigkeit nicht zu zweifeln seye, ihm zweierlei Entwürfe eines Vertrages[213] zugesendet. Zugleich richtete der allerchristlichste König selbst an Kinsky aufmunternde und anerkennende Worte[214]. Feuquieres aber ließ seinen Vetter Arnaud an denselben abgehen, um das Verabredete und die Bedingnisse, unter welchen Wallenstein den versprochenen Schritt zu thun hätte, nochmals zu besprechen. Nach der ersten Versammlung von Pilsen sandte Kinsky abermals einen Vertrauten an den Botschafter, um ihm mitzutheilen: nunmehr stehe es anders als in dem verflossenen August, jetzt seye der Herzog seiner Obersten sicher. Wie dann von Paris die neuen Weisungen einliefen, ließ Feuquieres den Kinsky'schen Abgeordneten durch den mit ausgedehnten Vollmachten versehenen de la Boderie zurückbegleiten. Derselbe fand den Herzog nicht mehr. Aber Allem, was zu gedeihlicher Vollführung seines Vorhabens hätte dienen können, war von französischer Seite bestens fürgesorgt worden.

---

212) Die beiden Briefe bei **Siri VIII, 33.** Es sind wörtlich dieselben, welche Röse in den **Mémoires du règne de Louis XIII** zu Paris schriftlich gefunden hat und in seinem Bernhard Urkb. Nr. 42. 43 abdrucken ließ.

213) Diese aus denselben Quellen wie jene Briefe bei Röse Nr. 44.

214) Das königliche Handbillet bei **Siri p. 42.**

Kann Wallensteins Absicht, Böhmens Krone auf sein Haupt zu setzen, bezweifelt werden? Wollte man Raschins Enthüllungen, bei denen er in so vielfacher Beziehung betheiligt erscheint, anfechten, wollte man der kaiserlichen Staatsschrift blos die Geltung eines Partei-Libells zuerkennen, wie kann man die Zeugnisse, die aus so vielen andern Acten hervorgehen, unberücksichtigt lassen? Wie wäre es möglich, die gelegentlichen Mittheilungen eines Arnim und Oxenstjerna, die Berichte eines Feuquieres an seinen Hof, die Instructionen desselben an ihn, die Mittheilungen eines Chemnitz von der Hand zu weisen? Die Berichte des französischen Botschafters sind nicht auf gelegentlich auftauchende Sagen, sondern auf fortlaufende Anerbietungen und Unterhandlungen gegründet. Dürfte die aus Gewissensdrang schon im October des Jahres 1633 dem Kaiser selbst gemachte Eröffnung des böhmischen Landoberjägermeisters Grafen Wrzesowicz: der alte Trzka habe bei Hindeutung auf ein Bildniß Wallensteins sich geäußert: „sieh da, unser König von Böhmen[215]," kein Gewicht gelegt werden?

Zu dem kühnen Griff nach der böhmischen Krone bedurfte derjenige, welcher denselben wagen wollte, der Mithilfe Anderer. Diese glaubte er in seinen untergeordneten Befehlshabern jeden Ranges zu finden. Er berief dieselben auf den 11. Januar nach Pilsen. Daß in Wien eine bedenkliche Stimmung wider ihn immer tiefer Wurzel schlage, war ihm nicht unbekannt. Erst ließ er den Versammelten des Kaisers Verlangen der 6000 Mann für den Infanten kundmachen, damit Klagen verbinden über die Unbilden, die ihm von dem Hofe bereitet würden. Solche Kränkungen bewögen ihn zu Niederlegung des Oberbefehls.

---

215) Einläßlich ist diese Deposition des Grafen aus den Acten erzählt in Wallensteins vier letzten Lebensjahren.

Aber schlau war hieran die Frage geknüpft: wo alsdann die Befehlshaber der Regimenter Befriedigung für ihre Auslagen, zu denen sie nur im Vertrauen auf seinen fürstlichen Credit wären bewogen worden, wo sie die verdiente Belohnung finden würden? Zu verarmten Edelleuten sänken sie herab.

Der Feldmarschall Illow war Wallensteins rührigstes Werkzeug. Er las den Versammelten eine Schrift vor, welche den Herzog bewegen sollte, jeden Gedanken an einen Rücktritt von dem Oberbefehl zu entsagen. An Eidesstatt hätten die Einberufenen zu geloben, treu zu demselben zu halten, Jeden, der dawider handeln wollte, für einen Ehrvergessenen zu erklären, sich schuldig zu erachten, an dessen Hab und Gut, Leib und Leben Rache zu nehmen. Am Schlusse waren zur Beruhigung redlicher Diener des Kaisers die Worte beigefügt: „so lange S. F. Gn. in J. M. Dienst verbleiben, oder Diese seiner zu Beförderung Ihrer Dienste gebrauchen werden.“ Durfte der Feldherr so eindringlichen und einstimmigen Bitten, solchen ermuthigenden Zusicherungen starrsinnig entgegentreten? Er ließ sich bewegen, an der Spitze des Heeres zu verbleiben. Der Jubel, seiner fernerhin sicher zu seyn, sollte bei einem Gelage laut werden. Illow veranstaltete dasselbe. Es gieng wild dabei zu. Der Wein wurde nicht geschont. Wie dieser die Köpfe genugsam erhitzt hatte, wurde die Schrift zum Unterzeichnen vorgelegt. Unter Trzka's Toben über meineidige Schelme, welche dessen sich weigern würden, unter seinem Herumfahren mit gezogenem Degen weigerte sich Keiner der Unterschrift, ungeachtet gesagt wird, die sicherstellenden Schlußworte wären wohl vorgelesen, aber nicht auf das Papier gebracht worden[216]).

---

216) Dieses berichtet auch Khevenhiller XII, 1139.

Wie am folgenden Morgen Nüchternheit in die Köpfe zurückkehrte, gereute es Einige, ihren Namen hergegeben zu haben, Andere hatten, sey es mit oder ohne Bewußtsein, den ihrigen unleserlich geschrieben. Das Erstere kam Wallenstein zu Ohren. Er ließ die ganze Versammlung vor sein Bett treten. Nun wiederholte er seine frühern Bedenklichkeiten, daß von den verlangten 6000 Reitern für den Cardinal bei jetziger Kälte und der Entfernung wenigstens die Hälfte zu Grunde gehen, der andere Theil in Feindes Hände gerathen müßte. Brächte, fügte er bei, ein Schulknabe das Verlangen dieser Hilfe vor, so verdiente er dafür die Ruthe. Dem fügte er bei: noch drei Monatssolde ständen aus, aber Versprochenes werde nicht gehalten. Wohin die Kriegsleute kämen, da geberde man sich, als wären sie Türken, Tartaren, Teufel. Man wolle das Heer während des Winters im Feld haben, damit es zu Grunde gehe, der ausgerastete Feind schnellere Fortschritte machen könne. Anderes Unliebsames war beigefügt[217]). Zum Schluß versprach der Herzog abermals, noch für einige Zeit an dem Werke Theil zu nehmen, vornämlich um den Frieden, den sie in Wien nicht haben wollten, zu Stande zu bringen. Für das Guthaben eines Jeden werde er einstehen. Nach kurzer Besprechung im Vorzimmer erfolgte die Bitte, der Feldherr möge es nicht so hoch aufnehmen, was Tags zuvor von Wenigen unter dem Trunk seye geredet worden. Jetzt wären sie nüchtern, bereit, genehm zu halten, was er beschlossen. Neue Unterschriften wurden drei Exemplaren der abgefaßten Schrift angefügt, dem vornehmsten Befehlshaber jeder Waffengattung eines derselben zur Aufbewahrung übergeben.

Dergleichen Zusammenkünfte und Verabredungen waren durch die Militärgesetze und kraft des Vertrages, welchen jeder Oberst

---

217) Khevenhiller a. a. O.

bei Aushändigung seines Patentes zu unterschreiben hatte, hoch verboten. Sie müssen es auch seyn, sollen anders Ordnung und Unterordnung bei einem Heer in Kraft bleiben. Jenes Verbot kannte Wallenstein wohl. Daher findet sich in den Schreiben, die er vor und nach dieser Zusammenkunft an den Kaiser abgehen ließ, von derselben nicht die leiseste Spur. War er hierin seiner Pflicht, war er der Schuldigkeit gegen seinen Oberherrn eingedenk? Wer möchte dieses behaupten? Doch konnte er ahnen, das Vorgegangene werde in Wien nicht lange unbekannt bleiben. Die erste Anzeige gelangte dahin durch die toscanischen Prinzen, Neffen des Kaisers. Auch sie befanden sich während dieser Verhandlungen in Pilsen, giengen von da nach Prag, von wo sie durch ihren Edelmann, Laurenz Guicciardini, von dem, was sich in Pilsen zugetragen, Nachricht geben ließen. „Man sollte den Scorpion auf der Wunde zerquetschen," war Guicciardini's Rath. Bei der ersten Kunde von dem Mitgetheilten begaben sich der außerordentliche Botschafter Spaniens, Graf Ognate, mehrere kaiserliche Räthe, denen der bayerische Abgeordnete Richel sich anschloß, zu dem Kaiser, um ihm die Gefahr zu schildern, in der er schwebe, ihm zugleich die Nothwendigkeit vorzustellen, gegen einen rebellischen Unterthan Maßregeln zu treffen.

Es gehört zu den Sagen, die ohne nähere Prüfung von Feder zu Feder übergehen, daß an dem kaiserlichen Hofe eine spanische Partei mit der Absicht bestanden habe, den Herzog von Friedland zu stürzen. Das Wahre ist, daß Philipp IV. denselben sehr hoch stellte, alles Vertrauen in ihn setzte, sein Botschafter, der Marquez von Castagneda, jedoch Manches berichtete, was dasselbe hätte erschüttern können. Der König sendete im Herbst 1633 den Grafen Ognate als außerordentlichen Botschafter nach Wien, um von jeder nachtheiligen Schlußnahme gegen Wallenstein abzurathen. Mit ansehnlichen Hilfsgeldern zu Fort-

setzung des Krieges ausgestattet und mit festem Vorsatz, dem Willen seines Königs gemäß zu wirken, traf Ognate in dem kaiserlichen Hoflager ein. Die Beweise, welche Castagneda ihm gegen den kaiserlichen Feldherrn vorlegte, machten ihn wankend. Sein Bemühen, sich Bekräftigung des Mitgetheilten zu verschaffen, war nicht vergeblich. Anstatt im Sinne des erhaltenen Auftrages zu wirken, gelangte Ognate schon im December zu der Ueberzeugung, es seye seine Pflicht, den Kaiser gegen die Umtriebe des Herzogs zu warnen[218]). Fortan war der spanische Botschafter die Seele aller Vorkehrungen gegen Wallenstein. Dieses nicht aus Abneigung gegen ihn, sondern aus warmer Fürsorge für den Kaiser und dessen Haus. Somit zerfällt das Vorgeben einer spanischen Partei in dem mißliebigen Sinn dieses Ausdruckes in sich.

Das Ergebniß einer Berathung, zu welcher der Kaiser seine Vertrautesten berief, war die Ausfertigung eines Patentes mit der Erklärung: man seye bei der Versammlung zu Pilsen weiter gegangen, als rechtlich gebührt hätte; deßhalb wären Befehlshaber, Offiziere und Soldaten des Gehorsams gegen den obersten Feldhauptmann entbunden, an den General-Lieutenant Gallas gewiesen, anbei seye ihnen, den Feldhauptmann und zwei Andere ausgenommen, die sich als Rädelsführer gebrauchen lassen[219]), Verzeihung gewährt, Sorge für den Unterhalt des Heeres zugesagt. Dieses Patent wurde am 24. Januar erlassen, Gallas mit seiner Vollziehung betraut.

---

[218]) Was Khevenhiller XII, 1110, 1111 berichtet: „Ognate hat für ihn, Castagneda wider ihn geschrieben," fand Herr Professor Gindely bei Forschungen in den Archiven von Simancas bestätigt. Wiener Zeitung 1861, Nr. 98.

[219]) Womit Trzka und Illow gemeint waren.

Die Lage war bedenklich, Vorsicht und Zaudern geboten, weil man die Stimmung des Heeres nicht kannte, die zu Pilsen gehaltenen Vorträge nicht dazu dienten, auf dasselbe sich verlassen zu dürfen. Daher wurde das Patent nicht sogleich veröffentlicht, erhielt blos Gallas unterzeichnete Exemplare zum Gebrauch je nach den Umständen. Der Kaiser aber blieb, um unzeitiges Bekanntwerden seiner Maßregel zu verhüten, mit Wallenstein im Verkehr. Man hat ihn deßhalb argen Doppelsinnes beschuldigen wollen[220]). Durfte denn das plötzliche Abreißen aller Beziehungen des Kaisers zu dem Feldherrn der Bekanntmachung und Durchführung des Patentes zuvorlaufen? Wie leicht hätte diese fortgesetzte Verbindung dem Feldherrn die Umkehr zu seiner Pflicht erleichtern können? Der Kaiser trug ihm in dieser Zwischenzeit auf, bei Horns beabsichtigter Verbindung mit Weimar den Befehlshaber an der Donau zum Beistand des Churfürsten von Bayern zu ermächtigen. Wallenstein wich nicht von seinem Vorhaben, denselben unberücksichtigt zu lassen; er befahl Piccolomini, zu bleiben wo er seye, ja nicht von dannen sich zu bewegen[221]). Spricht sich nicht hierin die offenste Widersetzlichkeit gegen den Oberherrn aus? Und hätten nicht Strozzi's Vortheile, die er in Verbindung mit Johann von Werth über Ernst von Weimar erfochten[222]), den Herzog von Friedland belehren können, daß trotz der rauhen Jahreszeit muthigem Vorgehen immer noch Aussichten auf Erfolg winken könne?

Die vornehmsten Befehlshaber, auf welche der Kaiser sich verlassen konnte, waren Gallas, Aldringen, Piccolomini, Diodati.

---

220) Förster hat dieses in der ungeziemendsten Weise sich erlaubt.

221) Des Kaisers Schreiben vom 26. Januar 1634; dasjenige von Wallenstein vom 31.; in den wallenst. Acten.

222) Bericht im Kriegsa.

Diesen, Aldringen ausgenommen, insgesammt Italiener, ist nachmals Scheelsucht gegen die Deutschen vorgeworfen worden, und bewährten doch deutsche Befehlshaber die gleiche Anhänglichkeit an den Kaiser, nur daß sie dieselbe, weil dem Knotenpunct der Begebenheiten ferner stehend, nicht in gleich sichtbarer Weise bethätigen konnten. Weil dann in der Zwischenzeit, bis die Durchführung des Patentes möglich wurde, Ognate sich äußerte: wozu den Herzog gefangen nehmen und von Ort zu Ort schleppen? kürzer wäre es, man entledigte sich seiner durch Ermordung; weil sodann Andere den gleichen Gedanken laut werden ließen, gewann die Sage von einem Befehl des Kaisers, seinen Feldherrn todt oder lebendig einzuliefern, Glauben und den weitesten Umlauf und ist seitdem als festgestellte Thatsache von einem Buch in das andere übergegangen. Allein die sorgfältigste Untersuchung hat erwiesen, daß ein solcher Befehl niemals seye erlassen worden, wenigstens eine actenmäßige Bekräftigung desselben nirgends sich auffinden lasse[223]).

Auch Gallas hat der Mißdeutung wegen seinem Zögern nicht entgehen können. Dasselbe macht ihm Ehre. Seit Jahren dem obersten Feldherrn eng verbunden, durch ihn zu der hohen Stellung erhoben, in der er zu dieser Zeit stand, wollte er durch längere Zeit an die Schuld seines Obern nicht glauben, hoffte er, derselbe werde doch noch auf den rechten Weg einlenken, gab selbst Winke, wie dieses könnte erzielt werden. Aldringen und Piccolomini hegten diese Hoffnung gleichfalls. Gallas traf am 24. Januar in Pilsen ein und weilte dort so lange, bis er aus des Herzogs Benehmen und Vorkehrungen sich überzeugen mußte, derselbe habe Verdacht gegen ihn gefaßt, nicht länger dürfte er

---

223) Diese Untersuchung, soweit sie dem Verfasser möglich war, in dem Werk: die vier letzten Lebensjahre Wallensteins, S. 456—467.

sicher seyn. Doch hatte er nicht unterlassen, mit Aldringen und Piccolomini Vorkehrungen für den Fall einer schlimmeren Wendung der Sache zu verabreden. Unterdessen bemühte sich Maximilians Abgesandter in Wien, zum Endentscheid zu drängen. Der Kaiser versicherte ihn, er feiere gewiß nicht. Unter steter Sorge über verzögerte Vollstreckung seines Befehls finde er den Schlaf nicht. Mit dieser Angelegenheit lege er sich nieder, stehe er auf. Der Auftrag an alle Klöster zu Gebeten und Andachtsübungen deuteten auf Vorkehrungen von größter Wichtigkeit.

Inzwischen unterließ der Herzog von Friedland nichts, um den Riß mit dem Hof unheilbar zu machen. Einerseits, heißt es, habe er denselben durch Berichte über die Friedensunterhandlungen mit dem Churfürsten von Sachsen einzuschläfern gesucht, anderseits den rückständigen Sold für das Heer, eine Entschädigung für Mecklenburg und in Abschlag seiner Schulden 400,000 Thaler baar verlangt. Das Verlangen von Unmöglichem sollte seinen Klagen größeres Gewicht verleihen[224]).

Auch seine Beziehungen zu Oxenstjerna knüpfte er wieder an, sey es, daß die Entschließungen des französischen Hofes zu lange auf sich warten ließen, sey es, daß, sollte dieser Beistand ihm fehlen, er des schwedischen sich versichern wollte. Er ließ zu Anfang Februars seinen vertrauten Unterhändler Raschin mit Bubna zu dem schwedischen Reichscanzler nach Halberstadt gehen[225]), um ihm zu eröffnen: jetzt seye er zum Abfall von dem Kaiser bereit, daher wolle er einen zuverlässigen Mann an ihn abgehen lassen, mit dem er Alles verabreden könne. Die Antwort des vorsichtigen Schweden lautete, wahrlich beschämend

---

224) Khevenhiller XII, 1144.

225) Der am 13. Februar dort eintraf; Chemnitz II, 301.

genug für den stolzen Herzog: „bevor derselbe nicht offenkundig von dem Kaiser abgefallen ist, kann ich seinen Worten keinen Glauben schenken. Ist dieses geschehen, dann werde ich nicht durch Andere, sondern persönlich mit ihm unterhandeln.“ Dem Herzog von Weimar schrieb er aber: „er solle behutsam vorgehen; unter so schlüpfrigen Händeln könnte leicht ein Betrug versteckt seyn. Er rathe ihm nicht, sein Kriegsvolk mit dem friedländischen zu vereinigen. Friedland möge er in seinen Entwürfen nicht hindern, aber auch die eigenen nicht aufgeben.

Die Entwirrung des Knotens nahte mit raschen Schritten heran. Nach einer Unterredung mit seinem Schwager Aldringen zu Gratzen, im Budweiser Kreise Böhmens, sandte Gallas das kaiserliche Patent denjenigen Obersten zu, auf die er das festeste Vertrauen setzte. Er hatte nämlich vernommen, Wallenstein gedenke am folgenden Tage sein Vorhaben zur Ausführung zu bringen. Aldringen eilte nach Wien, — augenblicklich nach seiner Ankunft zu dem spanischen Gesandten. Er besprach sich mit ihm bis eine Stunde über Mitternacht hinaus, worauf Ognate sogleich nach der Burg sich begab, den Kaiser aufwecken ließ, um ihm Aldringens Berichte mitzutheilen. Sogleich berief Ferdinand seine vornehmsten Räthe. Noch fehlte es in dieser Versammlung nicht an Stimmen, welche die Vorgänge von Pilsen in das Licht eines durch den Herzog von Friedland erwiesenen Dienstes stellten, auf den Schaden hinwiesen, den durch seine erste Absetzung feindliche Ränke verschuldet hätten. Sie griffen nicht durch. Die Erlassung eines neuen Patentes wurde beschlossen. Neben den drei Führern, an deren Gehorsam das Heer gewiesen war, wurden noch Maradas, Colloredo, Hatzfeld, Götz und Suys als diejenigen bezeichnet, deren Befehlen es fortan zu folgen habe. Die Versammlung zu Pilsen wurde in diesem Patent „eine gefährliche und weitaussehende Conspiration“ genannt, die angebotene Verzeihung zurück-

gezogen, von einem Verbündniß Wallensteins wider den Kaiser und sein Haus gesprochen. Zu diesem Schritt, hieß es, habe die äußerste Noth den Kaiser gezwungen.

Einer selten gesehenen Thätigkeit mußte mit diesem Tage die kaiserliche Canzlei sich unterziehen. Alle verbündeten Fürsten wurden von den kaiserlichen Schlußnahmen in Kenntniß gesetzt; die Statthalter in Böhmen erhielten den Auftrag zu Ueberwachung der Posten; Oberst Wangler mußte mit vier Regimentern und so viel getreuer Mannschaft, als er zusammenbringen konnte, nach Prag rücken; Strozzi erhielt vom Hofkriegsraths-Präsidenten die Anweisung, mit seinem Volk schnell nach Budweis und Krumau aufzubrechen. Die Grafen Meggau und Werdenberg hatten vor den österreichischen Ständen Wallenstein als Rebellen und Vaterlandsverräther zu erklären. Der Kaiser sprach den Vorsatz aus, selbst zu der Armee sich zu begeben. Am 21. Februar ergieng an den Grafen Adolph von Buchheim der Befehl, der Güter Wallensteins, Trzka's und Illo's sich zu bemächtigen. „Seyen sie doch undisputirlich dem Kaiser anheimgefallen.“ Eine Verfügung, die nach damaliger Rechtsübung nicht kann angefochten werden.

Wallenstein stand nahe daran, durch französisches Mitwirken das Ziel seiner Wünsche zu erreichen, als alle Vorbereitungen rasch die Wendung zu seinem Untergang nahmen. Kinsky's Schreiben, welches er am Neujahrstage an Feuquieres erließ, gewann über Norte's Bemerkung: „Niemand mehr lasse durch Wallensteins tückische Vorstellungen sich täuschen,“ doch das Uebergewicht. Er hatte sich in unmittelbare Verbindung mit Richelieu gesetzt, dem Alles daran lag, das angezettelte Gewebe seiner Vollendung entgegenzuführen. Der französische Botschafter wußte von des Herzogs Sendung an Oxenstjerna und fürchtete von diesem überholt zu werden, besorgte Wallensteins Anschluß an

die Schweden und an die Unkatholischen Deutschlands, dafern ihm nicht die Krone Böhmens durch Frankreich zugesagt werde. Deßwegen sollte sein Vetter de la Boderie mit den ausgedehntesten Vollmachten zum Abschluß des Geschäftes nach Pilsen gehen. Damit er gegen Oxenstjerna den Vorsprung gewinne, mußte am 1. März sein Secretär nach Halberstadt sich begeben, um dem Canzler anzuzeigen: durch einen ganzen Monat habe sein Herr dessen Rückkehr erwartet, damit er ihm eröffne, daß er durch einen Gesandten dem Herzog von Friedland Sicherstellung aller seiner Eroberungen durch den König und die Verbündeten zuzusagen habe. In weitere Unterhandlung jedoch mit dem Canzler sollte er nicht treten. Die Franzosen, durch die Verweigerung von Philippsburg mißstimmt, hofften durch Zusammenwirken mit dem Herzog von Friedland der Schweden sich entschlagen zu können, ausschließlich mit den Deutschen in Verbindung zu bleiben[226]). Wie schnell wurde Alles dieses vereitelt!

Am 19. Februar, dem Tage, an welchem zu Prag das kaiserliche Patent vom 26. Januar unter Trommelschlag verkündet wurde, ließ Wallenstein die abermals entbotenen Obersten vor sein Bett treten. Er wollte ihrer neuerdings sich versichern, sie enger an seine Person knüpfen. Doch nicht alle erschienen frohen Gemüthes, mehr als Einer ahnete einen schlimmen Handel. An die Eröffnung, jetzt wolle er die Regimenter in Prag zusammenziehen, knüpfte er die Erwartung, daß er nicht ähnliche Vergeltung bei ihnen finden werde, wie bei dem Hof, wo man damit umgehe, ihm einen neuen Schimpf zu bereiten. Er habe ihnen für ihre Auslagen Bürgschaft aus dem Seinigen versprochen. Nunmehr hätten sich die Sachen anders gestaltet. Aldringen seye aus dem Reich nach Oesterreich gezogen, Contributionen wären

---

226) Wenigstens Vermuthung von **Pufendorf** p. 140.

deßhalb nicht mehr zu hoffen; auch die steyerischen blieben aus. Er habe keine andere Absicht, als Frieden zu schließen. Illow werde ihnen die Grundlagen desselben vorlesen. Er gedenke den Unterhandlungen jederzeit einige Oberste beizuziehen. Nun hoffe er, sie würden eben so fest zu ihm halten, wie er bei ihnen zu bleiben gedenke. Des andern Tages wurde ihnen durch Illow eine neue Erklärung zur Unterschrift vorgelegt[227]), so abgefaßt, um dem Herzog eine unverfängliche Auslegung offen zu lassen. Vollends beruhigend mußte sein Wort wirken: „falls er das Geringste wider die kaiserliche Majestät, oder deren Hoheit, oder wider die Religion sich unterfangen würde, sollten sie jeder eingegangenen Verbindlichkeit entbunden seyn." Anderseits wird behauptet, er habe auch davon gesprochen, wie die Contributionen der Länder von den Hofleuten verzehrt würden, daher die Güter der Hofräthe und anderer Angestellten des Kaisers den Obersten versprochen.

Der weiße Berg bei Prag war zum Sammelplatz der Regimenter, der 21. Februar als Tag des Einzuges in Böhmens Hauptstadt bestimmt, um an dem folgenden des Landes Krone sich aufzusetzen. Es heißt: als Wallenstein vernommen, dieselbe seye geflüchtet, habe er gesagt: an Gold und Juwelen zu Anfertigung einer neuen fehlt es mir nicht. Vorkehrungen zur endlichen Verwirklichung seines Vorhabens wurden mit der größten Emsigkeit getroffen. Der Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, seit einem Jahr mit Wallenstein vielfach verflochten, wurde in der Nacht auf den 21. Februar nach Regensburg zu seinem Stammesvetter, dem Herzog Bernhard von Weimar, mit Anerbietungen gesendet, welche diesen zum Mitwirken bewegen sollten. Obwohl dieser „dem Handel nicht recht traute," zog er doch seine

---

227) Khevenhiller XII, 1153 f.

Streitkräfte zusammen und rückte nach Weiden, wo er Wallensteins Ende vernahm, und in die Winterquartiere umkehrte[228]. Der Canzler Elz mußte zu dem Markgrafen von Brandenburg-Culmbach gehen, um ihn zu einer persönlichen Besprechung einzuladen. An Arnim ergieng die Aufforderung, ohne Säumen sein Heer gegen Böhmen in Bewegung zu setzen. Nicht minder wurde der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld, der als schwedischer Bundesgenosse in der Oberpfalz stand, in Anspruch genommen. Colloredo, dem Befehlshaber in Schlesien, sollte der vormalige Oberst Anton Schlieff die Weisung bringen, seine gesammte Reiterei (um sie von ihm zu trennen) nach Böhmen und Mähren ziehen zu lassen. Der Feldzeugmeister Sparr erhielt den Auftrag, um Fortschaffung der Artillerie zu sorgen, wogegen aber Gallas durch Abführung der Pferde aus der Umgegend nach Prag Fürsorge traf[229]. Der Feldmarschall-Lieutenant Mohr von Wald sollte dem Kaiser eröffnen: seye es sein Wille, so werde der Herzog von Friedland den Oberbefehl niederlegen. Mit gleichem Auftrag mußte unmittelbar darauf Graf Breuner demselben folgen. Der Rath eines Ungenannten an den Herzog, selbst nach Wien zu gehen, den Kaiser zu versichern, sein bisheriges Thun habe blos den Zweck gehabt, die J. M. Getreuen von denjenigen zu sondern, welche etwa zu einer Meuterei geneigt seyn möchten, diese Versicherung durch 40,000 Geharnischte[230]) zu bekräftigen, fand kein Gehör mehr. „Der Vorschlag wäre gut, soll Wallenstein erwiedert haben, aber der Teufel traue."

Am 21. Februar erhielt Trzka den Auftrag, Erkundigungen über die Sachlage einzuziehen. Schon in Rokizan vernahm er

---

228) Grünn Tagebuch.

229) Khevenhiller S. 1255.

230) d. h. Ducaten mit dem geharnischten Brustbild des Herzogs.

die Bekanntmachung des kaiserlichen Patentes zu Prag und daß dort im Namen des Kaisers der General Suys walte, auch Leitmeritz in dessen Gewalt stehe. Diese Nachrichten frischten Wallensteins Thätigkeit, obwohl seit längerer Zeit leidend, auf. An die Regimenter wurden Befehle ausgefertigt, nicht mehr nach Prag, sondern nach Eger sich zu wenden. Erledigten Regimentern wurden wieder Oberste vorgesetzt. Der Befehl an das Kriegsvolk, einzig dem Herzog, Trzka und Illow zu gehorchen, wurde erneuert, zugleich beschlossen, nimmer länger in Pilsen zu bleiben, sondern, um dem Herzog von Weimar näher zu stehen, alsbald nach der Gränzfeste Eger zu ziehen. Auf den Commandanten dieser Stadt, Oberst Gordon, setzte Wallenstein sein volles Vertrauen.

Des Morgens vom 23. Februar um 10 Uhr erfolgte der Aufbruch von Pilsen, nachdem Wallensteins vornehmste Befehlshaber an öffentlichen Geldern und an Werthsachen von Privaten zusammengerafft hatten, was nur immer zu erreichen war. Es mochten etwa 5000 Mann dem Feldherrn folgen. In einem Zusammenstoß mit der Reiterei des Obersten Morzin erlitten sie Einbuße und in Kuttenplan verließen fünf Compagnien des Regiments des Herzogs Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg den Haufen. Die Nacht auf den 24. brachte Wallenstein in Mies zu, einer Besitzung, die er nicht lange vorher Illow zugewendet hatte. Ob er hier oder erst in Eger bei 600 Briefe verbrannt habe, ist gleichgültig; die Vorkehrung bleibt die gleiche, die Folgerung, die daran sich knüpfen läßt, dieselbe.

Auf dem Marsch des folgenden Tages sah Wallenstein bei Plan ein Reiterregiment des Weges ziehen. Es war Buttler, auf dem anbefohlenen Marsch nach dem weißen Berg befindlich. Der Feldherr ließ denselben an seinen Wagen rufen. Unter vielen Schmeichelworten an die Person des Obersten gab er seinen Be-

schwerden über den Kaiser und den Hof den unbemessensten Ausdruck. Die Herablassung, welcher er dabei gegen seine Gewohnheit sich befliß, weckte in Buttler den Argwohn eines bösen Vorhabens, doch durfte er die Aufforderung, dem Zug des Feldherrn sich anzuschließen, nicht ablehnen, schrieb aber des gleichen Tages an Diodati: er werde baldmöglichst sich davon machen, zu Gleichem auch Gordon auffordern. Am folgenden Tag ließ er durch seinen Beichtvater Gallas oder Piccolomini, welchen er zuerst treffen werde, anzeigen: „nur gezwungen setze er seinen Weg fort. Man möge von ihm nichts Anderes denken, als was dem treuen Diener S. M. zieme. Vielleicht liege in diesem gezwungenen Anschluß an den Herzog eine besondere Schickung Gottes zu irgend einer heroischen That[231]." — In der Nähe von Plan kam dann noch der Oberst-Wachtmeister Leslie dem Herzog entgegen. Er hatte ihn von Gordon verlangt. Diesen suchte er unter ähnlichem Entgegenkommen und unter dem Versprechen stattlicher Belohnung an sich zu ziehen wie Buttlern.

Krank, mißmuthig, in einer Sänfte getragen, traf der Herzog den 24. Abends 4 Uhr in Eger ein. Wie Gordon seiner schwachen Begleitung ansichtig wurde, gereute es ihn, den Feldherrn in die feste Stadt eingelassen zu haben. Diejenigen, welche von dessen Schuldlosigkeit noch an diesem Tage träumen, mögen bedenken, daß seine erste Verfügung nach dem Einzug in Eger darin bestand, von Joachimsthal und den übrigen Gränzorten

---

231) Nach der Entwickelung der Sache, wie wir derselben gleichsam von Stunde zu Stunde folgen können, läßt sich bezweifeln, daß Buttler mit dieser „heroischen That" jetzt noch etwas anderes im Auge gehabt habe, als die Gefangennehmung des Feldherrn. Piccolomini's Rede an den Beichtvater: der Oberst möge Wallenstein todt oder lebendig einliefern, konnte auf das nachher Vollzogene nicht den geringsten Einfluß üben, da bei des Beichtvaters Rückkehr dasselbe schon vollführt war.

die Posten zurückzuziehen, um den Feinden des Kaisers die Pässe zu eröffnen.

Bald nach dem Eintreffen in Eger rief Wallenstein Gordon und Leslie zu sich[232]). Die Worte des Feldherrn ließen seine Absichten hell genug durchblicken. Leslie bemerkte ihm, er seye nach Deutschland gekommen, um sein Glück zu machen. Wäre er des Eides gegen den Kaiser ledig, so würde er gerne einem Führer sich anschließen, dessen Wohlwollen ihm schon durch mehrere Jahre seye zu Theil geworden. Buttler wohnte der Unterredung bei, nicht ohne Besorgniß, die andern Beiden möchten durch Anerbietungen des Herzogs sich verlocken lassen. Auf dem Heimwege wurden Friedlands Aeußerungen besprochen. Um die eigene Meinung zu verhüllen, sagte Buttler: was wär's denn, wenn wir Friedlands Befehlen gegen den Kaiser folgten? Da versetzte Gordon: was Ihr thun wollt, steht Euch frei, ich aber werde eher das Leben lassen, als den Eid brechen, den ich dem Kaiser geschworen. Bei dieser Erklärung zog Buttler das Patent aus der Tasche, welches den Herzog des Oberbefehls entsetzte[233]). Nach andern Berichten hätte Buttler beigefügt: was ist nun zu thun? Gordon Flucht angerathen, leicht zu vollführen, da er die Thorschlüssel verwahre. Dieses seye von Buttler zurückgewiesen worden, als für sie schimpflich, für den Kaiser nutzlos. Am Ende seye Leslie in die Worte ausgebrochen:

---

[232]) Abweichend von der Darstellung in dem Werk Wallensteins vier letzte Lebensjahre folgt hier der Verf. Carve's Bericht, **Itinerarium I, 98**, wonach die erste Anregung zu der That namentlich von Gordon, nicht von Buttler ausgegangen wäre. Carve kann als verläßlicher Zeuge gelten, weil er sich selbst Buttlers unzertrennlichen Gefährten durch mehrere Jahre nennt und vermuthlich ihm nach Eger gefolgt war.

[233]) Nicht zu übersehen, daß auch bei dieser Veranlassung, wo es doch so nahe gelegen hätte, eine Einlieferung todt oder lebendig auch nicht von ferne berührt wurde.

„Tödten wir die Rebellen!“ Dieses habe Buttler gewollt. „Stehet mir hiezu bei, Brüder, seye er dann fortgefahren, aber bewahret das Geheimniß. Ich werde treue Offiziere und Soldaten in die Stadt einführen, die Sache auf mich nehmen.“ Sein Zuspruch gewann den anfangs unschlüssigen Gordon.

Um Mitternacht verlangte ein Eilbote Einlaß in die Stadt. Gordon ließ durch Leslie den Feldherrn befragen, ob er willfahren dürfe? Ja, lautete die Antwort. Leslie begleitete den Boten. Derselbe, von Gallas abgefertigt, überbrachte das kaiserliche Patent. Kaum hatte Wallenstein die Schrift überblickt, rief er Leslie zu: „jetzt giebt es kein Mittel mehr zur Verständigung. Mir bleibt nichts übrig, als dem Feind Böhmen zu eröffnen.“ Zu gleicher Zeit habe eine Zuschrift des Herzogs von Sachsen-Lauenburg[234]) berichtet: sein Vetter Bernhard werde mit 10,000 Mann zu Fuß und 4000 Reitern zu dem Herzog stoßen, Birkenfeld stehe mit 4000 Mann in der Oberpfalz. Nach Durchlesung dieses Briefes habe Wallenstein seinem Groll abermals freien Lauf gelassen, Leslie in seiner Aeußerung den Vorsichtigen gespielt, nachher Gordon von dem Vernommenen in Kenntniß gesetzt mit dem Bemerken: jetzt gelte es ihren Ruf, das Wohl des Kaisers. Auch Buttler seye gerufen, beschlossen worden, für den Kriegsherrn einzustehen, koste es ihr oder Friedlands Blut. Damit hätten alle drei unter einem Eid gegen „diesen Beleidiger der höchsten Majestät“ sich verbunden, mit der Erklärung: „eher Leib und Leben zu lassen, als dem Dienst des Kaisers untreu zu werden.“

Des Morgens rief Illow alle drei Obersten zu sich. Da flunkerte er viel darüber, wie es in Oesterreich herkömmlich seye, einen treuen Diener mit einem vergoldeten Schlüssel, schönen

---

[234]) Von dieser spricht nur Carve in seinem Itinerarium I, 101.

Degen, krummen Gaul zu belohnen, die Zuweisung einer Herrschaft seye das Zeichen, daß er nicht lange mehr werde zu leben haben; denn alsdann stehe Gift oder irgend ein Versuch, ihm den Kopf zu nehmen, in Bereitschaft. Deßhalb sollten sie dem Herzog den Eid leisten. „Wer aber entläßt mich des Eides, den ich dem Kaiser geschworen habe?" fuhr Gordon dazwischen. „„Was haben die Herren, erwiederte Illow, nach dem Kaiser zu fragen? Sie sind Fremdlinge, der Herzog wird Sie Alle reich machen."" Auf die Bemerkung: eine Verständigung zwischen diesem und dem Kaiser sollte doch noch möglich seyn, versetzte Illow: „Keineswegs, der Herzog ist entschlossen, keinen Herrn mehr über sich zu dulden."

Nach diesen Reden und Illows Versicherung, die Schweden wären im Anzug, besprachen die Drei neuerdings, was zu thun seye? Erst war die Meinung, jeden der Verräther durch treue Soldaten festzunehmen und dem Kaiser zu überliefern. Bald aber hieß es: nicht gefangen nehmen, erwürgen muß man sie. Gordon mußte Buttlern, da es gerade Fasching war, auf den Abend zu einem Mahl einladen, derselbe sollte Illow, Trzka und Kinsky mitbringen. Zugleich wurden einige Offiziere, insgesammt Irländer, in das Geheimniß gezogen, die Soldaten, die man gebrauchen wollte, vereidet, andere Sicherheitsvorkehrungen getroffen.

Abends 6 Uhr erschienen die Geladenen auf der Burg[235]. Bei dem Gelage gieng es munter zu, tapfer wurde gezecht, Gesundheiten ausgebracht, welche die Gesinnung der Eingeladenen in das bedenklichste Licht stellen mußten, zugleich zu Wortwechsel Veranlassung gaben. Unter diesem trat gegen 8 Uhr, als eben

---

[235]) Der einzige **Pufendorf** spricht S. 139 von noch drei Gästen, die er aber nicht zu nennen weiß.

der Nachtisch aufgetragen wurde, der Hauptmann Geraldin nebst sechs buttler'schen Dragonern mit dem Ruf: „es lebe das Haus Oesterreich!" in den Banketsaal. Der Rittmeister Deverour schrie: „wer ist gut kaiserlich?" Die drei Verbündeten sprangen auf von ihren Stühlen mit dem Wort: „Hoch Kaiser Ferdinand!" hoben die Kerzen in die Höhe, warfen den Tisch um und zogen gegen die Gäste den Degen. Kinsky erlag augenblicklich den Eindringenden. Illow griff nach seiner Wehre, stürzte aber, von drei Streichen getroffen, alsbald nieder. Trzka gelang es, von einer Ecke aus sich zu vertheidigen. Nachdem er zwei Soldaten zu Boden gestreckt, einen verwundet, sank auch er zusammen. Den Rittmeister Niemann verrieth das wallenstein'sche Losungswort „St. Jakob," welches im Schloß „Oesterreich" lautete. In der Speisekammer, in welche er sich hatte flüchten können, wurde er erstochen.

Nach vollführter That zogen die Verschworenen hinab in die Stadt. Vor die Wohnung des Herzogs wurden Wachen gestellt, nochmals berathen, ob man denselben gefangen nehmen oder tödten wolle. Die letztere Meinung fand keinerlei Einwendung. Ein eingetretener Sturm verhinderte, daß weder das Getümmel auf der Straße, noch das Klaggeschrei der nebenan wohnenden Gräfinnen Trzka und Kinsky zu Wallensteins Ohren dringen konnte. Mit dem Vorgeben, er habe eine Meldung zu machen, ließ die Wache den Hauptmann Deverour mit sechs Hellebardiren in des Herzogs Wohnung eintreten. Es war Abends 10 Uhr. Eben verließ der Astrologe Johann Baptist Senno dessen Schlafgemach. Ueber der befremdlichen Erscheinung und dem Geräusch forderte der Diener vor demselben die Eingedrungenen auf, die Ruhe seines Herrn nicht zu stören. Aber das Getümmel wurde lärmender. Da erhob sich der Herzog von seinem Lager, um der Wache zu rufen. Gleichzeitig sprengte

Deverour mit einigen Fußtritten die Thüre auf und schritt mit eingelegter Partisane[236] auf denselben zu. „Bist Du der Schelm, schrie er ihn an, der des Kaisers Volk dem Feind zuführen, ihm die Krone vom Haupt reißen will? Dafür mußt Du sterben.“ Nachdem er einige Augenblicke innegehalten, Wallenstein aber lautlos die Arme ausgebreitet, stieß er ihm die Partisane in die Brust, worauf der Feldherr sogleich zusammensank. Deverour wehrte, daß seine Leute den Leichnam zum Fenster hinauswarfen. In den Fußteppich des Schlafgemaches gehüllt, wurde er in Leslie's Kutsche zu den andern Leichnamen auf die Burg geführt.

Des folgenden Tages theilte Buttler und Gordon das Vorgefallene kaiserlicher Majestät und sämmtlichen Offizieren mit. Leslie, „der fast das ganze Wesen dirigirt,“ erhielt den Auftrag zu schriftlicher Berichterstattung. Dann wurde von den Regimentern in Eger ein neuer Eid für den Kaiser verlangt. Nicht ein einziger Mann weigerte sich desselben. Auch der Rückkehr des Herzogs von Sachsen-Lauenburg aus Regensburg wurde gedacht. Buttlers kluge Vorkehrungen, die Besonnenheit und List eines Lieutenants brachten denselben als Gefangenen zurück. Am Abend schwuren Rath und Bürgerschaft von Eger um so williger dem Kaiser, als ihnen nicht unbekannt war, daß sie zu eben dieser Zeit unter Schreckensmaßregeln dem Herzog von Friedland hätten huldigen müssen.

Nach zehn Tagen ließen die Vollstrecker des Veranstalteten eine Rechtfertigungsschrift[237] öffentlich ausgehen, worin sie versicherten, „nicht aus Haß, Zorn, Neid, Eitelehre oder Eigennutz, sondern einzig aus Antrieb ihrer der K. M. geleisteten Pflicht und schuldiger Treue und Ehre, und damit dieselbe von den

---

[236]) In dem Kampf auf der Burg war ihm sein Schwert gebrochen.

[237]) Apologia u. s. w. abgedruckt in Aretins Wallenstein Urkd. 49.

Anschlägen treuloser Rebellen bewahrt würde, hätten sie solches vorgenommen[238]. Jeder möge in Beurtheilung dieser Sache seinen Verstand und seine Vernunft gebrauchen und alle Passionen und jede bedenkliche Partialität bei Seite setzen." Die vorhandenen Acten und die Stimmen der Zeitgenossen gewähren die Ueberzeugung, daß der Kaiser um diesen Ausgang seines Feldherrn nicht gewußt habe[239].

Wie Ferdinand die Nachricht von des Herzogs Ermordung zukam, soll er bewegt ausgerufen haben: „ach, mein Wallenstein!" Es heißt, er habe anfangs Zweifel geäußert, ob dessen Feinde ihn nicht schwärzer geschildert hätten, als er wirklich gewesen seye. Doch sagt er in dem Schreiben, in welchem er den Vorgang dem Churfürsten von Mainz mittheilt: „da der Herzog sein verrätherisches Intent zu exequiren im Werk gewesen, ist dasselbe durch die Gnade Gottes Uns wunderbarlicher Weise entdeckt worden." Immer heller scheint er zu der Ueberzeugung gekommen zu seyn, welche verderbliche Absichten derselbe gegen ihn gehegt habe. „Durch Verräthereien und böse Praktiken, erklärte er später den niederösterreichischen Ständen[240], wäre er bald um Thron und Reich gekommen." Wie aber in jedem rettenden Ereigniß, so erkannte Ferdinand auch in diesem immer klarer jene Gnade Gottes. Dieses bewahrte ihn vor einem Freuden-

---

238) Nach den **Mémoires de Richelieu VIII, 99,** hätten die **vaines espérances qu'on leur avait fait d'une plus grande fortune** die Obersten bewogen, **de tremper leur main de son sang, non obstant le serment qu'ils venaient de lui prêter ...** Das ist französische Parteiansicht.

239) Die Schrift über Wallensteins vier letzte Lebensjahre erörtert umständlich mit verneinendem Resultate die Frage: ob der Kaiser Wallensteins Einlieferung „todt oder lebendig" Jenen anbefohlen habe? Daß es in den **Mém. de Richelieu VIII, p. 101** heißt, der Herzog habe den Tod erlitten **par le commandement de son maître,** darf nicht beirren.

240) Kaiserlicher Erlaß vom 12. Jan. 1635 im Archiv d. ndöst. St.

geklatsch, welches eine minder edle Natur kaum sich würde versagt haben.

Verschieden war der Eindruck, den die Nachricht von dem Vorfall in Eger auf die Hervorragendsten unter den Zeitgenossen machte. Ludwig XIII. enthielt sich nicht, in Gegenwart seiner Höflinge zu erklären: „dieses sollte das Loos aller Verräther ihrer Herren seyn.“ Von dem schwedischen Reichscanzler, welcher Mißtrauen gegen den Gemordeten niemals aufgeben konnte, wird gesagt: durch lange Zeit habe keine Nachricht ihm solche Befriedigung gewährt. Auch Herzog Bernhard von Weimar war bei aller bitterbösen Stimmung gegen den Kaiser und ungeachtet der eben angenommenen Anerbietungen und getroffenen Verabredungen erfreut über diese Wendung. Sein General-Adjutant, Johann Christoph von der Grün sah in Wallensteins Ausgang die gerechte Strafe Gottes dafür, daß er dem römischen König nach der Krone Böhmens habe greifen wollen. — Anders als diese Alle freilich der Cardinal Richelieu, der in dem Ende des Herzogs die Vereitlung eines sorgfältig angelegten und der Ausführung nahe stehenden Planes wider das Haus Oesterreich bedauerte. Sein König, urtheilte er, hätte nicht nöthig gehabt, seinen Gedanken rückhaltslosen Lauf zu lassen[241]). Der Befehlshaber des französischen Kriegsvolkes im Erzbisthum Trier, Hr. von Bussy-Lameth, glaubte in diesem Ereigniß das sichere Anzeichen begrüßen

---

241) Auffallend muß es immer bleiben, daß die **Mémoires du Cardinal de Richelieu**, die über so Manches sehr weitläufig sich ergehen, Wallensteins Complicationen mit Frankreich blos höchst oberflächlich berühren. Laut **VIII**, **131** erhielt der Resident in Wien den Auftrag: **Si on lui reprochait que le Roi avait quelque intelligence avec Friedland, il le fallait nier comme une chose très-fausse et portant dont on ne pouvait apporter des preuves, si elles n'étaient supposées et sans fondement**; Läugnen war somit der Schild, hinter welchen der Cardinal sich verbarg.

zu können, daß das Walten der Herren von Oesterreich in diesem Jahr sein Ende erreichen werde. Im Haag gieng die freudige Erwartung von Wallensteins Abfall von dem Kaiser alsbald in Niedergeschlagenheit über. In dem Mißmuth, dessen Oesterreichs Feinde über den Ausgang des Herzogs von Friedland kein Hehl machten, liegt eine gewaltige Belastung desselben. Daß verwandte oder befreundete Fürsten der glücklichen Wendung sich freuten, ist natürlich. Am nachdrücklichsten bezeugte Constantia, Königin von Polen, Ferdinands Schwester, ihre Freude „wegen Entdeckung der grausamen, vormals nie erhörten, verrätherischen und mehr als heidnischen Conspiration des von Wallenstein 242)."

242) Ihr Schreiben, Warschau 10. Mai, im Hausa.

Siebenundzwanzigstes Buch.

Von Wallensteins Tod bis zum Frieden von Prag.

Inhalt: Besorgnisse der getreuen Befehlshaber. — Herstellung des Heeres und der Zucht. — Von den Geldmitteln. — Kriegsbegebenheiten vor Wallensteins Ende. — Krieg an der Donau, in Bayern und in Schlesien. — Rheinübergang der Spanier. — Niedersächsischer Kreistag. — Der König von Ungarn Heerführer. — Belagerung und Eroberung von Regensburg. — Der Krieg in Schwaben, Elsaß und Lothringen, — am Niederrhein und in Westphalen, — in Schlesien. — Feindlicher Einfall in Böhmen. — Bundesversammlung zu Frankfurt. — Anzug des Cardinal-Infanten. — Märsche des Königs und seiner Gegner. — Der König vor Nördlingen. — Die Schlacht. — Ihre Wirkung auf die Versammlung zu Frankfurt. — Sendung an den französischen Hof. — Die ferneren Kriegsvorfälle des Jahres 1634. — Stärke der Armeen Anfangs 1635. — Philippsburg wieder von den Kaiserlichen erobert. — Operationen Bernhards von Weimar. — Der Churfürst von Trier. — Der Krieg in Westphalen. — Die Versammlung zu Worms. — Oxenstjerna's Reise an den französischen Hof. — Die Unterhandlungen zu Pirna. — Ansichten darüber. — Der Prager Friede. — Gegner desselben. — Französische Gesandtschaft nach dem Norden. — Annahme des Friedens. — Dänische Einwendungen. — Anwendung der Amnestie. — Der Herzog von Württemberg. — Der Landgraf von Hessen-Cassel. — Bernhard von Weimar in Frankreichs Sold. — Der Friede, Schweden und Oxenstjerna.

Unter dreijährigem unbeschränktem Walten hatte der übermächtige Feldherr des Kaisers das Heer mehr an die eigene als an die Person des Kriegsherrn gekettet. Wie die Erklärungen und Vorkehrungen in Pilsen manche höhern Offiziere verblendeten,

ist berichtet worden. Waren doch den Bestrebungen des Herzogs von Friedland selbst Personen höhern Ranges, die nicht dem Kriegerstand angehörten, im Stillen gewogen. Es schlich heimlich eine meuterische Stimmung umher, der es zum Erstarken nur an der lautschreienden Beihülfe angeblicher Rechtsvertreter unserer Tage und an dem ungehemmten Walten einer liederlichen Presse gebrach. Neben denjenigen, die für das Ansehen und die Sicherheit ihres Herrn und Kaisers das Leben auf das Spiel setzten, mag es in dem Heer an Solchen nicht gefehlt haben, welche die letzte Wendung der wallensteinischen Anschläge nicht als eine erwünschte begrüßten, vielleicht durch Verbreitung ersonnener Gerüchte kränkender Urtheile ihrer Mißstimmung Luft machten. So wurde in Umlauf gesetzt, der gewesene Generalissimus seye Umtrieben erlegen, die durch die Spanier angezettelt, durch Italiener wären vollführt worden. Piccolomini's wenige Tage nach der That in Eger gemachtes Anerbieten, sein Regiment aufzugeben, den Oberbefehl niederzulegen, seine unmittelbar an den Kaiser gerichtete Bitte, fortan als gemeiner Soldat dienen zu dürfen, kann nur Wirkung tief verletzenden Geredes gewesen seyn [1]).

Daß es hinwiederum nicht an bedeutenden Männern fehlte, welche weitreichenden Verhaftungen und Verurtheilungen das Wort redeten, ist von dem Hervortreten einer tief greifenden Katastrophe unzertrennlich. Wohl mag mehr als Einer der höhern Befehlshaber Aldringens Meinung [2]) getheilt haben: man sollte jeden in die Sache Verwickelten bei dem Kopf nehmen, sie Alle in einem Verließ verschmachten lassen, sonst sie noch viel Unheil

---

[1]) Siehe hierüber des Verf. Schrift: Wallensteins vier letzte Lebensjahre S. 476 ff.

[2]) Schreiben desselben an Maradas vom 14. März 1634.

anstiften könnten. „So lange J. M. Armade und die Lande, schrieb er an den Bischof von Wien [3]), nicht durch Ausreutung des Unkrautes gereinigt, die Untreuen bestraft werden, bleibe ich ganz kleinmüthig. Man ist mit diesen bösen Leuten nicht außer aller Gefahr. Will man keine Schärfe gebrauchen, so versichere man sich wenigstens ihrer Personen.“ Nicht minder hielt der Bischof die baldige Niedersetzung eines Kriegsgerichtes für eine unerläßliche Vorkehrung. Wie manch hartes Urtheil müßten wir beklagen, hätte nicht Ferdinand seines hohen kaiserlichen Amtes gedacht: Brunnquell des Rechts und Schirmer der Gerechtigkeit zu seyn, wider deren Grundlagen er nichts verfügen dürfe! Keine vierzehn Tage nach dem Ereigniß von Eger schrieb er an Gallas [4]): „man habe manche Befehlshaber angeschuldigt, ihnen aber nichts erweisen können. Er trage Bedenken, den Herzog Julius Heinrich (von Sachsen-Lauenburg), Sparr, Mohr, Uhlefeld, Laslo von Waldstein, den alten Trzka, den alten und jungen Michna [5]) ohne genugsame Ursache festnehmen zu lassen. Nur wenn Verhaftung und Untersuchung auf genugsame Beweise könnten begründet werden, wolle er dieselbe zugeben.“ Einstweilen wurde blos der Oberst Ulrich von Schafgotsch verhaftet, aber nicht nach des Kaisers, sondern nach Rudolph Colloredo's Verfügung; dieses jedoch mit dem vollesten Recht, weil derselbe wider seinen Herrn die Waffen offen gewendet hatte [6]). Ebenso hielt es der

---

[3]) Schreiben vom 20. März.

[4]) Das Schreiben vom 8. März; im Kriegsa.

[5]) Diese drei reichbegüterte Cavaliere.

[6]) Für die Berichte des **Theatr. Eur. III**, 181, es seyen wegen der Parteiung für oder gegen Wallenstein unter den Soldaten Scharmützel vorgefallen, in Prag Viele hingerichtet worden, die Armee hätte durch die Ungarn mit Gewalt in Ordnung sollen gebracht werden, finden sich in den vielen Actenstücken aus dieser Zeit nicht die mindesten Belege, nicht einmal

Kaiser mit den Confiscationen. Wie der Marchese Caretto Pferde und Wagen dieses Schafgotsch sich aneignete, befahl er ihm alsbaldige Zurückgabe derselben, „weil noch keine richterliche Erkenntniß erfolgt seye[7]."

Wer wollte nicht einer Mäßigung des so ernster Gefahr entrissenen Kaisers Anerkennung wiederfahren lassen, welcher in der Folge nur Wenige der am schwersten Verschuldeten verhaften, die Untersuchung ihrer Schuld nach allen Rechtsformen veranstalten, das Urtheil durch ein unverdächtiges Tribunal fällen, gegen dessen Wirkung sodann die oberherrliche Gnade eintreten ließ[8]). Weil aber Ferdinand, in seiner letzten Lebenszeit kränkelnd, Wallensteins Ende nur um drei Jahre, weniger zehn Tage, überlebte, konnte nicht Jedermann des Argwohns sich erwehren, es möchten Anhänger des gefallenen Feldherrn ihm heimlich Gift beigebracht haben[9]). Es war dieses eine der leicht aufgebrachten, noch leichter geglaubten Sagen, dergleichen wir in der Geschichte so oft begegnen.

Des Grafen Gallas Versicherung gegen den Kaiser[10]), „er solle nur kein Mißtrauen in die Soldaten setzen, es habe sich

---

Andeutungen. Ebenso liest man in dem erwähnten Sammelwerk S. 236, es seyen zehn Offiziere jeden Grades (von denen jedoch die vornehmsten erst im folgenden Jahr kriegsrechtlich beurtheilt und durch den Kaiser begnadigt wurden), dann acht Rathsherren von Pilsen (wovon die Geschichte kein Wort weiß) zu Pilsen auf einem hiezu errichteten Schaffot enthauptet worden. Dieses sind durchweg eitle Mähren. — Wohl aber sehen wir aus einem Brief des Königs von Ungarn an seinen Vater vom 8. Mai 1634, daß er die wallensteinische Verrätherei damals noch keineswegs als gänzlich erloschen betrachtete.

7) Schreiben an denselben vom 9. Mai 1634; im Kriegsa.

8) Umständlich auf Grundlage der vorhandenen Acten handelt hievon das letzte Buch der erwähnten Schrift über Wallenstein. Hier durfte dieses blos angedeutet werden.

9) Khevenhiller XII, 2366.

10) Schreiben des Generals vom 30. März.

erwiesen, daß sie J. M. Dienst treu bleiben wollen, wenn auch ihre Obersten den Verschwörern sich anhängig gemacht hätten," mußte beruhigen. Dazu mochte das kluge Verfahren dieses Feldherrn, unzuverlässige Regimenter tiefer in das Land, die bewährten an die Gränzen zu verlegen und die Besatzungen zu wechseln, zu Verhütung bedenklicher Bewegungen vieles beigetragen haben[11]). Piccolomini verlobte sich nach Beendigung der wallensteinischen Bestrebungen zu einer Wallfahrt nach Loreto[12]).

Unter Wallensteins unbeschränktem Walten über das Heer gieng Alles, was dasselbe betraf, von ihm aus, wurden in Wien blos Vorkehrungen getroffen, die von ihm in Anregung waren gebracht oder durch ihn gefordert worden. Sein Treiben seit dem Rückzug von der bayerischen Gränze[13]) übte auf die Erhaltung einer festgegliederten, schlagfertigen Streitmacht keinen günstigen Einfluß. Die Waffenruhe, welcher er während des Winters sich hingab, wurde nicht hiezu verwendet. Gallas sah sich daher bald veranlaßt, dem Kaiser die Nothwendigkeit der Herstellung der Reiterei anzuempfehlen, über Mangel an Mundvorrath zu klagen[14]). Ein Glück, daß, unabhängig von dem frühern Feldherrn, seit kurzer Zeit in den Landschaften das Bemühen um Aufstellung einer kräftigen Kriegsmacht durchgriff. In Ungarn und in Croatien wurde zu nicht geringem Argwohn des Herzogs von Friedland mit Eintritt des Jahres 1634 stark geworben, schon am 1. März von den niederösterreichischen Ständen die Stellung von 6000 Rekruten binnen Monatsfrist ver-

---

11) Chemnitz II, 331.

12) Wir erfahren dieses aus einem Urlaubsgesuch, welches er am 3. August 1636 für einen Monat dem König von Ungarn eingab; im Kriegsa.

13) B. XXVI, S. 112.

14) Schreiben desselben vom 2. April; im Kriegsa.

langt, „weil durch langen Widerstand die Regimenter geschwächt seyen[15].“ Preiswürdig war das Verlangen von Gallas, die Rekruten in den Festungen abrichten, die gedienten Soldaten in das Feld ziehen zu lassen.

Vieles geschah zur Erleichterung oder Verschonung der Unterthanen, zu Beschränkung soldatischer Eigenmächtigkeiten, über welche ernste Klagen einliefen. So dienten Schutzwachen nur gegen eigenmächtige Einlagerung streifender Rotten, wurden dagegen häufig zu unberechtigten Forderungen der Obern verwendet[16]. Der Kaiser gab das Versprechen, die übermäßigen Tafelgelder der Generale zu beseitigen[17]. Gallas ließ sich's angelegen seyn, die Leistungen an die Kriegsleute in festgestellte Schranken zu weisen. Es sollten dem Mann täglich 10 Kreuzer zum Unterhalt, dem Reiter hiezu noch acht für Hafer gereicht, dem Offizier das mehr Empfangene abgezogen werden[18]. Die Klage über Mißbrauch der Werbgelder, über allzuviele Stabsoffiziere, über eine große Zahl von Offizieren bei schwachen Regimentern kommen fortwährend vor[19].

An Geld, dem unerläßlichsten Mittel zum Kriegführen, gebrach es den Regenten Oesterreichs seit bald einem Jahrhundert. Dasselbe mußte bei den Ständen gesucht werden. Die Bereitwilligkeit, mit der gerade jetzt hierauf Bedacht genommen wurde, bleibt für alle Zeiten ein schöner Zug in der Geschichte der Landschaften.

---

15) Acte von obigem Datum; im A. d. ndöst. St.

16) Acte vom 14. März; das.

17) In einem Patent vom 15. Februar des folgenden Jahres bedroht Maradas Offiziere, welche von ihren Quartiergebern Tafeln, Wein, Confect, Gelder verlangten, mit ernstlicher Ahndung.

18) Patent aus Pilsen vom 16. März 1634.

19) Schreiben von Maradas und Savelli an den König von Ungarn; im Kriegsa.

Noch bevor Wallensteins Ende bekannt seyn konnte[20]), verstanden sich Niederösterreichs Stände zur Beherbergung von zehn Regimentern und zu einer Bewilligung von 400,000 fl. Die Anstrengung ist um so berücksichtigungswerther, wenn man deren Klage über 1500 eingegangene Häuser, über eine große Anzahl Oeden, die zu den Landesbedürfnissen nichts beitrügen, über Abnahme der Bevölkerung in's Auge faßt. Die Erklärung des Kaisers, die Bewilligungen beider Erzherzogthümer nicht anders als für die Soldateska zu verwenden, mußte ermuthigen, so daß Niederösterreich nachher zu 700,000 fl. sich verstand[21]). Mähren erklärte sich für 240,000 fl.; daß Kärnthen und Krain nicht nachstehen würden, war feste Ueberzeugung des Kaisers. Wir finden nachher Steyermarks Uebernahme von 1,600,000 fl. Kammer- und Kriegsschulden, Kärnthens Bewilligung von 1,100,000 fl., Krains von 800,000 fl.[22]) Einen andern Zufluß gewährten die confiscirten Güter der Rebellen. Schon am 20. Februar verfügte der Kaiser die Beschlagnahme von Wallensteins und Trzka's Besitzungen. Die Erklärung, dieselben sollen nur zu Gnaden, Belohnungen und Monatssolden verwendet werden, mußte der Armee zu besonderer Befriedigung gereichen. Wie ernst es Ferdinand damit nahm, sehen wir aus der Verfügung[23]): weil Zdenko von Kollowrat als Confiscations-Commissär die Aufträge bei den trzka'schen Gütern nicht vollzogen, hiemit dem Fiscus Schaden zugefügt habe, solle er zur Verantwortung gezogen werden.

[20]) Acte vom 1. März; im A. d. ndöst. St.

[21]) Des Kaisers Schreiben vom 4. Juli 1634 an den König von Ungarn; im Kriegsa.

[22]) Ferdinands Schreiben an die geheimen Räthe in Grätz vom 15. October 1635.

[23]) Im Kriegsa.

Auch von außen her kamen Mittel zur Kriegsführung. Die spanischen Cardinäle bewogen den heiligen Vater, der katholischen Sache bis zu Ausgang des Krieges jährlich 100,000 Kronen mehr als bisher zu gewähren. Schon zu Ende Mai's theilte der Kaiser seinem Sohn mit, von den päpstlichen Hilfsgeldern lägen 90,000 fl. bereit; bald nachher berichtete er den Einlauf von weitern 20,000 Kronen. Die ausgiebigsten Geldmittel gewährte Spanien. Auf seines Botschafters Anzeige, daß 100,000 fl. für die Artillerie in Wien angewiesen seyen, ersuchte der König von Ungarn den Vater[24]), ihm dieselben ohne Verzug zu übersenden. Die durch den Papst gestattete Besteuerung des Vermögens der Geistlichkeit machte Spanien große Anstrengungen möglich. Selbst der Herzog von Savoyen bot 100,000 Scudi in Getreide an, was in Italien leicht sich versilbern ließe[25]).

Das vorige Buch hat nachgewiesen, wie und weßhalb die vornehmste Streitmacht des Kaisers während des Winters 1633 bis 1634 unthätig auf die Erblande drückte. Unsere Darstellung von Wallensteins Entwürfen, von des Kaisers und seiner Befehlshaber Vorkehrungen, von des Herzogs Untergang hat der Zeitfolge vorgreifen müssen; wir lenken wieder in dieselbe ein, knüpfen zugleich die Kriegsereignisse bis zum Auftreten des neuen Generalissimus an.

Schien die Einnahme des würtembergischen Städtchens Munderkingen durch den Befehlshaber zu Lindau, Oberst Vitzthum, für das beginnende Jahr 1634 den kaiserlichen Waffen ein günstiges Vorzeichen zu gewähren, so wurde dieser folgenlose Vortheil durch Horns Unternehmungen in Oberschwaben aufgewogen. Er gewann Ravensburg, überrumpelte die Kaiserlichen

---

24) Schreiben vom 27. Sept.; im Kriegsa.

25) Gedenkb. der Hofkammer, 14. Juli 1634.

in Leutkirch und Wangen, gewann Isni, warf alle Streifzüge aus Ueberlingen zurück und gewährte seinem Volk während der strengen Kälte ruhige Winterquartiere in diesen Gegenden[26].

Empfindlicher für die Stellung der Kaiserlichen war in diesen Tagen der Verlust von Philippsburg. Manchen Monat hatte der tapfere Oberstlieutenant Caspar Baumberger und der Spgnier Suarez d'Aedo die Festung gegen die schwedischen Belagerer standhaft vertheidigt, bis Mehlvorrath blos noch für acht Tage vorhanden war, Hunde, Katzen, Ratten, Mäuse zu spärlicher Nahrung für die Mannschaft nicht mehr ausreichten, eine Capitulation nicht länger konnte vermieden werden. Sie wurde am 13. Januar geschlossen, gewährte der Besatzung sowie den Geistlichen freien Abzug, die Zusicherung, daß die katholische Religion keinen Druck erleiden solle[27]. Diese günstigen Bedingungen gewährte des Rheingrafen Otto Unwillen über des Churfürsten von Trier Bemühen, den wichtigen deutschen Platz den Franzosen zu überlassen. Hiefür hatte Richelieu's Botschafter in Deutschland längst schon wirken müssen. Der rasche Einmarsch von 300 Schweden, der freiwillige Anschluß der Besatzung an dieselben fuhr zwischen die Bestrebungen des Cardinals hinein.

Im Elsaß konnte der straßburgische Domdechant und Landpfleger, Graf Salm, mit schwacher Streitmacht dem Rheingrafen nicht Stand halten. Da gedachte er, besser wäre es, katholische Ortschaften dem glaubensverwandten König von Frankreich als den unkatholischen Parteigängern der Schweden einzuräumen. So kamen die Franzosen in den Besitz von Reichshofen, Hohenbar, Hagenau, welches Otto als Schenkung Gustav Adolphs für sich

---

26) **Chemnitz II, 340.** Der Verfasser hält es für überflüssig, **Pufendorf** anzuführen, da **Chemnitz** ein sicherer Gewährsmann ist.

27) Die Capitulation im **Theatr. Eur. III, 150.**

in Anspruch nahm[28]). Aus gleichem Beweggrund räumte ihnen der lothringische Oberst Mercy das feste Zabern ein.

Weniger befriedigend für den Kaiser war zur Zeit, da Wallenstein seine ganze Waffenmacht in Böhmen und Mähren zusammengedrängt hatte, die Kriegführung in Bayern. Bernhard von Weimar besprach am 13. Januar zu Berching im Hochstift Eichstädt mit Horn den Kriegsplan. Dieser lehnte eine beantragte Vereinigung beider Armeen ab, weil er in Behauptung Schwabens Nützlicheres leisten könne[29]). Deßhalb entsagte der Herzog Kriegsunternehmungen an der Donau nicht. In leichter Anstrengung gewann er das feste Donaustauf mit ansehnlichem dahin geflüchtetem Gut[30]). Darauf wurde das feste Kloster Ober-Altaich überrumpelt, sammt der Ortschaft den Flammen übergeben. Wohl gelang es den Bayern, die Festung Wülzburg zu speisen, aber mit hartem Verlust des von dem glücklich vollführten Unternehmen heimkehrenden Kriegshaufens.

Mit der Nachricht von Wallensteins Tod erwachte bei Oxenstjerna die Hoffnung, es dürfte in der kaiserlichen Armee Verwirrung eintreten, ein Schlag gegen dieselbe sich ausführen, wenigstens deren Vereinigung sich hindern lassen. Er munterte Bernhard von Weimar auf, „in diesem trüben Wasser zu fischen,“ entweder gegen Passau oder gegen Böhmen etwas zu unternehmen. Dabei verhieß er ihm Horns Unterstützung. Den Churfürsten von Sachsen trieb er zu einem Einfall in Böhmen an, damit der Feind in die Mitte genommen werde. General Dubald in Schlesien sollte es versuchen, das kaiserliche Kriegsvolk an sich zu ziehen. Bernhard setzte sich zwar gegen Böhmen in Bewe-

28) **Pufendorf** p. 143.

29) **Chemnitz** II, 332.

30) **Theatr. Eur.** III, 159. **Chemnitz** II, 334.

gung, fand aber bei der kaiserlichen Armee die gehoffte Verwirrung nicht. Bei der Nachricht von dem Anmarsch eines Streithaufens unter Piccolomini wendete er sich gegen die Oberpfalz, hierauf über Baireuth und Culmbach gegen das unbezwungene Kronach[31]).

Bedenklicher waren die Fortschritte des Pfalzgrafen von Birkenfeld in der Oberpfalz. Er bemächtigte sich der Stadt Sulzbach, unter Mitwirkung der Bürger Vilsecks. Ebensowenig gelang trotz aller Anstrengung und kluger Vorkehrung der Besatzung von Weyden die Erhaltung dieser Stadt. Vergeblich bat der Befehlshaber um Hilfe aus dem nahen Böhmen[32]). Er suchte dieselbe in jenen Tagen, in denen Wallenstein mit ganz Anderem beschäftigt war.

Während Herzog Bernhard von Weimar vor Kronach lag, lud ihn Arnim zu einer Unterredung nach Saalfeld. Der Weimarer versprach Sachsen Hilfe bei jeder Gefahr. Dafür sollte er durch 6000 Mann, die bei Zwickau lagen, verstärkt werden, und verhieß Arnim einen Einfall in Böhmen[33]). Aber es blieb bei dem Versprechen. Der sächsische Heerführer konnte dem Vorwurf der Unbeständigkeit von Seite des Herzogs nicht entgehen.

Dem schwedischen Reichscanzler war es immer willkommen, wenn deutsche Fürsten in dem Haß gegen das Haus Oesterreich oder in Gier nach dem Besitz katholischer Mitstände ihm zu Werkzeugen sich darboten. Weniger beifällig sah er ihrem Bestreben nach selbstständiger Stellung und möglicher Gefährdung seiner obersten Leitung zu. So hatte durch sein Waffenglück gegen Regensburg Bernhard von Weimar dessen Argwohn auf

---

31) Chemnitz II, 325- 337.
32) Theatr. Europ. III, 160.
33) Röse I, 275.

sich geladen. Allerdings handelte der Herzog dabei weder in Schwedens noch in des antikatholischen Bundes Namen, sondern aus eigenem Antrieb und zu eigenem Zwecke. Möglich daher, daß Oxenstjerna mit jenem Unternehmen nicht einverstanden war, wie auch Bernhard, trotz der Erwerbung des Herzogthums Franken durch den schwedischen Reichscanzler, keines aufrichtigen Einverständnisses mit demselben sich befliß. Nicht heller war sein Einklang mit dem ruhig überlegenden Feldmarschall Horn. Daß Oxenstjerna dem so eng Befreundeten größere Aufmerksamkeit erwies, als dem Fremden, dessen ehrgeizige Absichten[34]) ihm nicht verborgen seyn konnten, darf ihm nicht zum Vorwurf gereichen.

Regensburg in des Weimarers Gewalt mußte dem Churfürsten von Bayern ein Gegenstand steter Befürchtung seyn. Während in Wien Vorbereitungen zu einem neuen Feldzug getroffen wurden, bot Maximilian Alles auf, um den gefährlichen Nachbar aus seiner Nähe zu verdrängen. Dazu sammelte er im März zu Ingolstadt seine Kriegsmacht, mit österreichischer unter Aldringen vereinigt. Zehntausend Mann erschienen vor Straubing. Der Befehlshaber verstand sich zur Uebergabe erst, als Bresche gelegt war, die Gegner zum Sturm sich anschickten. Freudig wurden die Befreier von den Einwohnern begrüßt, die knirschend durch vier Monate dem Joch der Schweden sich hatten beugen müssen. In Würzburg vernahm Bernhard mit dieser unliebsamen Nachricht zugleich den Verlust von Cham, Sulzbach, anderer Ortschaften in der Oberpfalz[35]). Wie bewährte sich bei dieser Gefährdung seiner neuesten Eroberung der ländersüchtige

---

[34]) Son ambition ne lui mettra pas de petites pensées dans l'esprit sagt Feuquieres II, 235 von Bernhard.

[35]) Theatr. Eur. III, 200.

Herzog? Sein Kriegsvolk litt bittern Mangel. Es fehlte ihm nicht an Vorräthen. Deren waren in seinem eben erworbenen Herzogthum Franken hinreichend vorhanden. Aber anstatt die Speicher zu öffnen, zog er seine Streitkräfte immer weiter von der mittlern Donau ab und warf sie in die Quartiere, welche in Schwaben und Franken Horn inne hatte. Deßhalb eilte dieser dem Herzog entgegen und traf ihn in Ulm. Es kam zu ernstem Wortwechsel, wobei Horn seine Rechte behauptete, Bernhard nicht nachgeben wollte, seinen höchst auffallenden Schritt vor der Bundesversammlung in Frankfurt durch den Mangel entschuldigen ließ, welcher seinem Heer den Untergang drohe. Als ihm sodann Oxenstjerna Rückkehr nach Franken und in die Oberpfalz anbefahl, begab er sich selbst in die Bundesstadt, um über die schlechten Anstalten im Kriegswesen Klage zu führen[36]), zugleich seine Ansprüche auf die oberste Kriegsleitung geltend zu machen. Der Reichscanzler hätte sie gerne seinem Tochtermann zugewendet, daher Bernhard seine Absicht nicht erreichte. Er wendete sich nun dem französischen Botschafter als neuer Glückssonne zu.

In Schlesien folgte einem günstigen Jahresbeginn für die kaiserlichen Waffen ebenfalls schnell ein Umschwung. Die Einnahme Wartenbergs und Ramslaus ermuthigte den Obersten Schafgotsch, Breslau wegen Unterstützung der Schweden auf dem Dom mit dem Aeußersten zu bedrohen. Ausfälle derselben konnten ihn bald überzeugen, daß sie nicht für die Schwächern sich hielten, seine Ansinnen entschieden von der Hand wiesen[37]).

Am Schluß des Februars erschien der spanische Befehlshaber Marquez de Celada mit 3000 Mann zu Fuß, halb so viel zu Pferd, an dem Rhein und schreckte durch seinen Uebergang über

---

36) Röse I, 277 f.

37) Theatr. Eur. III, 155.

den Strom die französischen Befehlshaber in den festen Plätzen des trierischen Erzbisthums. Seine Absicht war gegen den Westerwald gerichtet. Aber das Ausbleiben der cölnischen Verstärkung, die Kriegsbewegungen des Oraniers in seinem Rücken nöthigten den Spanier zur Umkehr in seine Quartiere. Dafür errang er einige Vortheile in Westphalen, aber, wie es bereits unverrückter Kriegsgebrauch geworden war, mit entsetzlicher Landesverwüstung verbunden. Bei dreißig Ortschaften des Grafen von Waldeck unterlagen nicht blos der Plünderung, sondern sammt seiner Hofstatt Arolsen größtentheils der Zerstörung durch Feuer. Mehrere feste Häuser wurden eingenommen und nach des hessischen Generals Melander Rückmarsch über die Lippe ein Theil der münsterschen Stiftslande wieder erledigt.

Es ist berichtet worden, daß Wallenstein Bubna und Raschin zu einer Unterhandlung an Oxenstjerna nach Halberstadt gesendet habe[38]). Dieser hatte damals durch den Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel einen niedersächsischen Kreistag einberufen lassen, zu welchem er Mitte Februars selbst sich einfand. Benützte der Churfürst von Sachsen in einem eindringlichen Schreiben diese Gelegenheit, um die Versammelten vor Bündnissen zu warnen, welche den Reichsgesetzen widersprächen, so empfahl ihnen der Schwede Einigung nach Art des Heilbronner Bundes, mit offen erklärter Absicht, daß der obersächsische Kreis, zumal der Churfürst von Sachsen, dieser Einigung beitreten sollte. Hiemit wollte Oxenstjerna eine Kreisbewaffnung erzielen, Schweden seiner tapfern Dienste wegen eine „billige Satisfaction" sichern und neue Waffen gegen den Kaiser gewinnen. Nach längerer Berathung pflichteten die Versammelten den Anträgen des Canzlers bei. Zu Aufstellung einer Kriegsmacht unter seiner Direction

38) B. XXVI. S. 125.

sollten auf ein Jahr achtzehn Römermonate, zu Bildung einer Kriegscasse deren zwölf entrichtet werden. Es geschah auf Oxenstjerna's Rath, daß dem Herzog Georg von Lüneburg als Kreisgeneral, nicht ohne dessen tiefgefühlten Verdruß, der Schwede Baner an die Seite gesetzt wurde. Doch fand die Bereitwilligkeit des Königs von Dänemark zu Wiederaufnahme der Friedensunterhandlung Beifall. Allein weder dieser noch die andern Zweige des Hauses Holstein, noch die Stadt Lübeck hatten bei der Versammlung sich vertreten lassen. Die Beschlüsse sollten ihnen, dem obersächsischen Kreis und den „evangelischen" Ständen des westphälischen mit der Aufforderung zum Anschluß mitgetheilt werden[39].

Die Verhandlungen dieses Kreistages zeigen nebenbei die Anstrengungen des menschenarmen Schwedens zu Lieferungen neuen Kriegsvolkes. Um Beherbergung von 60 Compagnien, die aus dem jenseitigen Lande eintreffen sollten, wurden Quartierzeddel auf die verschiedenen Gebiete des Kreises ausgestellt[40]. Damit dann Alles, was gegen das Haus Oesterreich feindlich gestimmt war, sich vereinige, mußte um diese Zeit der junge Oxenstjerna die Generalstaaten zur äußersten Anstrengung aufmahnen. Auch England sollte in den allgemeinen Bund hineingezogen werden. Nicht minder richtete der Reichscanzler seine Blicke nach Osten auf den Sultan und den Fürsten von Siebenbürgen. Es gelang den Feinden des Kaisers, die Absendung eines türkischen Botschafters nach Wien wenigstens zu verzögern. Der bekannte Straßburger wurde wieder in Constantinopel erwartet,

---

39) Ueber diesen Kreistag **Chemnitz II, 301**; **Theatr. Eur. III, 167**; **Khevenhiller XII, 1476 ff.**

40) Die Vertheilung in die einzelnen Herrschaften sächsischer Stände im **Theatr. Eur. a. a. O.**

um gegen den Kaiser zu wirken[41]). Der siebenbürgische Fürst Rakozy trat in seiner Handlungsweise gegen den Kaiser wie gegen den Sultan in die Fußstapfen seines Vorgängers. Frankreich theilte die Bestrebungen des Canzlers auch auf diesem Felde. Einem französischen Kundschafter wurden in Wien die Briefe abgenommen, die er zu jenem Zweck an die Pforte hätte überbringen sollen[42]).

Noch war die kaiserliche Kriegsmacht ohne bestimmtes Oberhaupt. In jenen Tagen, da Ferdinand zu den ernsten Maßregeln gegen Wallenstein sich entschloß, wurde erwogen, ob nicht er selbst an die Spitze seines Heeres sich stellen solle? Schon war man um Beischaffung der Mittel zu seinem Aufbruch bemüht, als Stimmen sich vernehmen ließen: freudiger würde als Heerführer der König von Ungarn begrüßt werden, dem schon zur Zeit von Wallensteins bleibender Wiederanstellung vornehme Räthe des Kaisers hiezu das Wort gesprochen hatten[43]). Bei weichender körperlicher Rüstigkeit[44]) zog Ferdinand es vor, den Oberbefehl dem kräftigen, thatendurstigen, in jeglicher Beziehung ausgezeichneten Sohn anzuvertrauen. Auch die Stelle eines Reichsfeldherrn war ihm zugedacht. Dem mußte aber der Friedensschluß vorangehen und wollte der Kaiser erst noch das Erscheinen einer Staatsschrift über die wallensteinischen Wagnisse abwarten[45]). Vor des

---

[41]) Schreiben des Residenten Schmid an Wallenstein vom 3. August 1633; im Kriegsa.

[42]) Khevenhiller.

[43]) Wallensteins vier letzte Lebensjahre, S. 32.

[44]) Khevenhiller berichtet S. 2362 bei dem Beginn des folgenden Jahres: „Kaiser Ferdinand hat angefangen unpäßlich zu werden, besonders an Engbrüstigkeit zu leiden."

[45]) Doch zeigte ein Erlaß (dieser im Kriegsa.) jene Ernennung der Armee am 27. April mit dem Befehle an: „ihm gleichen Gehorsam zu leisten, als wäre J. M. selbst bei der Armee." Am gleichen Tage berichtete

Königs Ernennung wurden Gallas, Aldringen, andere Befehlshaber nach Wien berufen, um über die Kriegsunternehmungen sich zu besprechen.

Am 2. Mai verfügte sich der König unter großem Geleite in die Kirche der unbeschuhten Carmeliter im untern Werd bei Wien, um unter der heiligen Messe von Gott einen gesegneten Erfolg seines Waffenbeginnes zu erflehen. In das Feld begleiteten ihn der Hoch- und Deutschmeister Caspar von Stadion, der Graf Maximilian von Trautmansdorf als geheimer Rath[46], eine Auswahl der vornehmsten Herren als Kriegsräthe. Der damalige Bestand des Heeres wird angegeben[47]) zu 184 Compagnien Croaten, auserlesene Cavallerie, 321 Compagnien Dragoner, 260 Compagnien Fußvolk, 116 Compagnien anderen Fußvolkes, was, wären die Compagnien vollzählig gewesen, nahe an 80,000 Mann ausgewiesen hätte[48]). Doch heißt es, er habe blos halb so viel unter seinen Befehlen gehabt. Daß das Heer mit Geschützen bestens seye ausgestattet gewesen, wird allgemein versichert.

Einige Tage wurden in Prag weitern Vorkehrungen und Berathungen gewidmet. Am 20. Mai erschien die ganze Streitmacht vor Pilsen. Hier vernahm der König, der Churfürst von Sachsen lasse zwölf Regimenter, um Weimar und Horn die Hand

---

sie der König seinen Blutsverwandten, dem König von Spanien und dem Cardinal-Infanten.

[46]) Nach einer vorhandenen Acte wurden ihm 5000 fl. „zur Ausstaffirung ins Feld" gegeben, er mit 2000 fl. Monatsgehalt auf die Kriegscasse angewiesen.

[47]) Theatr. Eur. III, 235.

[48]) Khevenhiller XII, 1180 giebt 40,000 an, Gualdo Priorato Guerre I, 280 nur 30,000, Andere nehmen blos 15,000 zu Fuß, 10,000 zu Pferd an.

zu bieten, gegen die böhmischen Gränzen rücken. Colloredo hatte nun mit 10,000 Mann das Königreich zu decken, der Rest des Heeres sollte vor Regensburg mit des Churfürsten von Bayern und Aldringens Volk sich vereinigen. Die Streifereien der Bayern, bestimmter noch aufgefangene Briefe, befestigten bei dem schwedischen Befehlshaber Lars Kagge die Ueberzeugung, daß der König allererst dahin sich wenden werde. Rechtzeitig traf er die zweckmäßigsten Vorkehrungen. Die Vertheidigungswerke wurden erweitert und vervollkommnet. Auf das Mitwirken der unkatholischen Einwohner, die Mehrzahl bildend, konnte er mit Gewißheit zählen, weßhalb es ein kluger Rath des bayerischen Kriegscommissärs Rumpf genannt werden darf, der König wolle nicht einen Sturm wagen, lieber eine wohlüberlegte Capitulation schließen[49]), obwohl eine solche in den ersten Tagen schwerlich Gehör gefunden hätte.

Ueber des Königs Absichten nicht im Ungewissen, sandte ihm Herzog Bernhard, der damals in Dinkelsbühl saß, die Obersten Taupadel und Rose entgegen, setzte 20,000 Mann unter seinem eigenen Befehl bei Kehlheim über den Strom, führte sie durch Regensburg auf das jenseitige Ufer und pflanzte sofort seine Geschütze auf eine Anhöhe, Weinberg genannt, der König die seinigen auf den benachbarten Galgenberg. Gleichzeitig entbrannte im Thale des Regens ein blutiges Gefecht, in welchem nach anfänglichem Verlust die Kaiserlichen die Oberhand behielten, die Feinde nach der Carthause und dem Kloster Prüfling sich zurückziehen mußten[50]). Das waren die Siegeserstlinge unter der Kriegsleitung des nachmaligen Kaisers Ferdinand III., der am

---

49) Schreiben vom 30. Mai; im Kriegsa.

50) Schreiben des Königs an den Kaiser vom 2. Juni; im Kriegsa. — Chemnitz II, 392 weiß von dem Rückschlag zum Nachtheil der Schweden nichts.

2. Juni in die Stellungen einrückte, welche Bernhard von Weimar soeben noch innegehabt hatte. Damit begann gegen Stadt-am-Hof ein Geschützfeuer, welches weit schrecklicher gewesen seyn soll als das des vorigen Tages. Wurde unter demselben ein Ausfall zurückgeworfen, so mißlang dagegen die Erstürmung eines Vorwerks an der Brücke. Doch konnten die Regimenter ungehindert den Strom überschreiten, um die Angriffe auf die Stadt auch von dem linken Ufer zu beginnen[51]).

Bernhard, einsehend, daß ihm Regensburgs Entsetzung nicht gelingen werde, bei längerem Verweilen zahlreicher Streitkräfte Mangel befürchtend, warf noch zwei Regimenter in die Stadt, so daß die Besatzung auf 6000 Mann anstieg, wonach er sich, einen Schwarm Croaten und bayerischer Reiter in seinem Rücken, gegen Forchheim in Franken zog. Hochfahrend vermaß er sich dennoch: „eher werde er Ingolstadts als der Feind Regensburgs Meister werden[52])." Auch wird ihm die Aeußerung zugeschrieben: um des schwedischen Canzlers Eigenmacht zu brechen, wolle er unter Regensburgs Mauern sich begraben lassen. Stimmten seine Kriegsleute in diese Großsprecherei ein? Seine Streitmacht hatte sich durch Krankheiten und Fahnenflucht um 3000 Mann gemindert. Die Offiziere waren mißvergnügt, weil aller Lebensbedarf im Werth stieg, Zuflüsse außer dem Sold schwerer sich gewinnen ließen. Besonders störrig erwies sich die Artillerie. Nur durch Geldbewilligungen, welche Nürnberg vorstreckte, konnte sie beschwichtigt werden[53]).

Kräftig lag der König der Belagerung ob. Er bewährte sich als betriebsamer Anführer, als unerschrockener Streiter, als freundlicher Oberer des Kriegsvolkes, als besonnener Feldherr.

---

[51]) Schreiben des Königs vom 3. Juni; im Kriegsa.

[52]) Lettres de Feuquières II, 343.

[53]) Die Schilderung bei Chemnitz II, 449.

So verfügte er, daß angebliche Offiziere und Soldaten, die nicht in wirklichem Dienst ständen, somit blos den Einwohnern zur Last fielen, bei dem Heer nicht zu dulden seyen. Zugleich befahl der Kaiser, die Zahl der Regimenter, ein wallensteinisches Erbstück, zu vermindern, den Stand der bleibenden zu erhöhen[54]). Hundert Geschütze setzten von beiden Ufern des Stromes der Stadt zu. Manchem gab mit sicherem Erfolg der König selbst die Richtung. Eines Tages verfügte er sich bis auf Schußweite gegen die Wälle, ohne sorgenvoller Mahnung zur Umkehr alsbald Folge zu leisten. Ein andermal ritt er an einem Tisch vorüber, an welchem die Soldaten Würfelspiel trieben. Welchen Jubel eine Handvoll hingeworfener Ducaten erregte, läßt sich denken. Aber nicht allein gegen einen tüchtigen Befehlshaber, gegen muthvolle Kriegsleute, gegen eine Bürgerschaft, die mit diesen alle Beschwerden gerne theilte, auch gegen die Unbill der Natur hatte der König zu kämpfen, da fortwährendes Regenwetter die Belagerung sehr erschwerte[55]).

Ihrerseits ließen es die in der Stadt an nichts ermangeln, was zu kräftiger Gegenwehr diente. Doch waren am 22. Juni die Laufgräben den Umwallungen schon auf die Nähe von 400 Schritten gerückt. Freilich erschwerten häufige Ausfälle aus verschiedenen Thoren die Arbeiten[56]). Von mehr als einem derselben kehrten die Belagerer siegreich zurück. Dabei war Kehlheims wichtige Lage an der Donau den Kaiserlichen sehr hinderlich. Aldringen brach gegen dasselbe auf. Der schwedische Oberst Rose schlug zwei Stürme ab, den dritten verhütete er am 26. Juni durch eine Capitulation.

---

[54]) Schreiben an den König vom 10. Juni; im Kriegsa., wo auch jene Verfügung desselben.

[55]) Fritsch Tagebuch bei Westenrieder IV, 147.

[56]) Bericht im Kriegsa.

Klaren Blickes durchschaute Feldmarschall Horn, daß alles fernere Kriegsglück durch die Erhaltung Regensburgs bedingt seye. Er hatte seine Streitkräfte um Memmingen vereinigt, als er dem Herzog von Weimar die Verbindung beider Heere antrug. Aber wieder war es dieser, der den wohlgemeinten Vorschlag nicht zur Verwirklichung kommen ließ. Horn, der in Erwartung des aus Italien heranziehenden Cardinal-Infanten nicht von den tyrolischen Pässen sich entfernen wollte, meinte, am besten wäre es, wenn die Heere in Bayern sich einigten. In kühlem Schreiben erwiederte Bernhard, er überlasse es ihm zu bestimmen, was in der Sache zu thun seye. Horn brach ab und führte den Krieg in der Gegend des Lechs nach eigenem Zweck, doch durch Johanns von Werth, des wunderbaren Ueberall und Nirgends, muthvolle Schaaren vielfach gedrängt. Eben hatte der Feldmarschall Aicha's sich bemächtigt, als ein Bote Bernhards ihm dessen Zustimmung zu dem Zusammenwirken beider Heere überbrachte, aber unter Bedingungen, die dem Feldmarschall seltsam vorkamen. Der Herzog verlangte Sicherung des Passes von Neuburg, Lebensmittel für sein Kriegsvolk, daß die Verbindung wenigstens durch drei Wochen dauere. Dieses Alles führte Horn auf den Gedanken, es liege demselben nicht viel an der Verbindung mit ihm. Deßhalb setzte er seine Unternehmungen in bisheriger Weise fort, gedachte, Aldringen Landsberg zu entreißen.

Bernhard hatte die Befreiung Regensburgs an einen Einfall Arnims und Baners in Böhmen geknüpft, der aber so lange sich verzog, bis er keine Wirkung mehr hatte. Wie nun gegen Forchheim nichts auszurichten war, Kehlheim sich nicht behaupten ließ, Kagge die Gefahr schilderte, welche immer drohender gegen Regensburg hereinbreche, da erst überzeugte er sich, daß Rettung der Stadt nur unter Horns Beihülfe möglich seye. Er ließ denselben wissen, er marschire gegen Donauwerth. Der Feldmarschall,

das Bisherige vergessend, ritt ihm entgegen. Mit der Bemerkung: besser wäre es gewesen, vor drei Wochen sich zu verbinden, ließ er sich dieses auch für jetzt gefallen[57]). Am 12. Juli stießen die Heere bei Augsburg zusammen in einer Stärke von 22,000 Mann. Ein Eilbote mußte den Vertheidigern Regensburgs anzeigen: am 17. Juli um Mitternacht würden Feuerzeichen ihnen das Eintreffen des Herzogs ankünden, damit sie mit seinem Angriff auf die Belagerer einen Ausfall verbinden könnten. Der Brief wurde aufgefangen. Ohnedem war so eilends nicht vorwärts zu kommen, denn jeder Donaupaß war gehütet, der Marsch durch das verödete Land beschwerlich. Am 14. Juli wurde Aicha abermals eingenommen, „Grausamkeit geübt, wie in diesem Krieg noch nie gesehen worden[58]).“ Am 16. überschritten die Heere bei

---

[57]) Dieses Alles ausführlich bei Chemnitz II. 471 ff. Die einläßlichste und anschaulichste Beschreibung der Belagerung von Regensburg in **Gualdo Priorato's Hist. di Ferd. III, p. 474 sq.**

[58]) Worte Khevenhillers XII, 1186. Mag ihnen das Verfahren der Reiter Johanns von Werth in Franken an die Seite gestellt werden, wie Chemnitz II, 521 dasselbe schildert. Viele Weibspersonen, sagt er, sind zu Tod geschändet worden, Männern und Weibspersonen ist kaltes oder heißes Wasser, Eis, Mist und Kothlachen eingeschüttet, theils mit Ketten und Stricken an den Köpfen bis auf den Tod gerüttelt, Etlichen Daumschrauben angelegt, Andere bei den Gemächern aufgehängt und mit Nadeln, bis das Blut hernach gelaufen, gestochen, ihnen auf den Schienbeinen mit Sägen hin und wieder gesäget, mit Scheitern die Füße bis auf die Beine gerieben, die Fußsohlen zerquetscht und so lange geschlagen, bis sie von den Füßen abgefallen, die Arme auf den Rücken gebunden und sie also hinter sich aufgehenkt, sehr Viele splitternackend in der Stadt (Hochstadt) hin- und hergeführt, mit Beilen und Hämmern dermaßen geprügelt, zerfetzt und verwundet, daß sie von Blut nicht anders, als wären sie schwarzroth gefärbet, anzusehen gewesen; in Summa, man ist so grausam und erschrecklich mit Jedermann hohen und niedern Standes umgesprungen, daß männiglich, größerer Marter zu entgehen, um das Todtschlagen gebeten. Noch empörender ist, was das **Theatr. Eur. III**, 231 von den Kaiserlichen in Schlesien berichtet.

Freising die Isar und erschienen am 20. vor dem leichter befestigten Landshut, dem der König den General Aldringen zu Hilfe sandte. Ueber längerem Verweilen in der bereits erstürmten Stadt traf ihn unter versuchter Rettung durch einen Arm der Isar am 22. Juli ein Schuß in den Hals, dem er erlag. „Ew. Majestät, schrieb der König von Ungarn seinem Vater, haben in ihm einen treuen und guten Diener verloren, dessen ich mich sowohl zu Rath als in der That wohl bedienen können." Aus niederm Stande zu den höchsten Kriegsehren sich emporschwingend, bewährte Aldringen neben ausnehmender Tüchtigkeit als Befehlshaber jene Unterordnung unter den Höhern [59]), welche die Grundbedingung jeder erfolgreichen Kriegsführung ist. An ihm gilt als seltene Eigenschaft dieser Zeit, daß er gleich Tilly nie Wein trank [60]), sowie seine Wärme für den katholischen Glauben wie an diesem gerühmt wird. In dem mantuanischen Krieg waren seine Soldaten im Begriff, die Kirche des erstürmten Ortes Gazzolo auszurauben, als der Priester mit dem Allerheiligsten vor sie hintrat. Alsbald warf sich Aldringen auf die Knie und gebot nicht vergeblich Schonung des Gotteshauses. Seine Ehrenhaftigkeit bewährte er damit, daß er an einem Vertragsbruch nach der Uebergabe von Straubing keinen Theil haben wollte [61]). Aber auch eine Schattenseite fehlte ihm nicht, er theilte sie mit manchen Befehlshabern jener Zeit — Habsucht. Wie er bei der Einnahme von Mantua großes Gut gewonnen, so wird ihm vorgeworfen, daß er Contributionen mit äußerster Härte beigetrieben habe. Daß er im abgewichenen Jahr dem Kaiser mit einem Anleihen von 100,000 fl. beistehen konnte, dient zu Begründung dieses Vorwurfs.

---

59) Die er vornämlich im vorigen Jahr bei seiner Stellung in Bayern gegen Wallenstein treu inne hielt.

60) Khevenhiller Conterfet II, 254.

61) Chemnitz II, 339.

Acht Tage weilten die vereinten Heere in Landshut. Erst am 30. Juli brachen sie auf, um nach vierstündigem Marsch die Nachricht von der Uebergabe Regensburgs zu vernehmen. Ihr Hinabziehen hatte der belagerten Stadt nicht den geringsten Vortheil gebracht. Schon am 7. Juli befanden sich alle Vorwerke an dem einen Donauufer in der Gewalt der Belagerer[62]), die nach einem heftigen Sturm in ihren Besitz fielen. Mangel begann in der Stadt einzuschleichen, welcher trotz einer Zufuhr von 1300 Wagen mit Lebensmitteln aus Ungarn ebensosehr bei dem gemeinen Volk der Belagerer sich fühlbar machte, so daß selbst Offiziere Bekannte um Uebersendung von Nahrungsmitteln baten[63]); denn, heißt es, weil der königliche Hofstaat an Herren zahlreich, der Obersten und Generale gar viele waren, kam den gemeinen Soldaten Nichts oder das Wenigste zu[64]).

Ferdinand war mit der Absicht vor Regensburg gezogen, der Stadt bei willfähriger Uebergabe Gnade wiederfahren zu lassen. Sobald er daher der Insel in dem Strom und der Werke am jenseitigen Ufer sich bemächtiget, ließ er den Commandanten hiezu auffordern. Dieses, erwiederte er jedoch erst nach sechs Tagen, seye ihm nicht erlaubt, indeß habe er den Obern der Stadt angerathen, bei Sr. M. um einen Waffenstillstand sich zu bewerben, damit sie dem protestantischen Directorium ihre Lage vorstellen, eine Beschränkung seiner Vorschriften erwirken könnten. Der König war gegen Auslieferung von zwei Geiseln zu einem Waffenstillstand bis Mittags den 12. Juli erbötig. Kagge verbarg sich nochmals hinter Rath und Bürgerschaft, denen Gallas

62) Bericht im Kriegsa.

63) Nach einer Acte im Kriegsa. bezogen Hofstaat, Stäbe und Soldaten vom 1.—11. August, wo doch durch den Abmarsch Vieler die Mannschaft beträchtlich vermindert war, 166,940 dreipfündige Brode.

64) Theatr. Europ. III, 252.

eröffnete, es liege in des Königs Hand, der Stadt unverweilt Meister zu werden, er wünsche aber unnöthiges Blutvergießen und den Ruin derselben abzuwenden. Da gewann bei der Ueberlegung, daß das Pulver aufgebraucht, ein Sturm nicht mehr abzuwehren, allen Nachrichten von außen der Zugang abgeschnitten seye, die Neigung die Oberhand, Capitulations-Anträge nicht länger zurückzuweisen. Sie wurden auf das freundlichste gestellt. Der König gewährte der Stadt Verzeihung und Schutz, gegen wen solcher nöthig seyn dürfte. Durch die abgeschlossene Capitulation [65]) wurden die Reichsfreiheiten wieder zugesagt, Sicherheit gegeben, daß nur eine kaiserliche Besatzung solle eingelegt werden, Dienstleistung gegen Schweden oder den protestantischen Bund ungerügt bleiben, freier Abzug mit der schwedischen Besatzung Jedem gewährt seye. Dieser wurden bei dem Ausmarsch Kriegsehren, Sack und Pack, sechs Geschütze, eben so viele Munitionskarren zugestanden. Proviant, sichere Abführung der Kranken und Verwundeten, gute Verpflegung nicht Transportabler wurde auch Solchen zugestanden, welche aus kaiserlichem oder bayerischem Dienst in den schwedischen übergetreten waren, dabei unentgeldliche Freigebung aller Gefangenen und Geiseln. Von der andern Seite aber wollte der Bischof nicht freigegeben werden, es würden denn 100,000 Thaler Lösegeld für denselben entrichtet. Der Herzog von Weimar hatte ihn bei Eroberung der Stadt nach Würzburg abführen lassen.

Der König bewährte seine hochherzige Gesinnung damit, daß er am Tage des Abschlusses der Capitulation und um die milden Bestimmungen derselben zu rechtfertigen, dem Kaiser schrieb [66]): „er habe den Ständen des Reichs eine ausgezeichnete Probe der

---

65) Diese bei Khevenhiller XII, 1192 und Theatr. Eur. III, 252.

66) Das Schreiben bei Khevenhiller XII, 1198.

unerloschenen kaiserlichen Milde geben wollen und daß sie handgreiflich verspüren sollen, K. M. gedenke der vergangenen unverantwortlichen Handlungen wegen dennoch eher die Gnade als den Straferanst anzuwenden und seye geneigt, sie anstatt in Ruin in Freuden und Wohlstand zu setzen."

Am 28. Juli stellte sich der Generalissimus in Begleit des Churfürsten von Bayern und des Herzogs von Lothringen und mit glänzendem Gefolge auf eine Wiese, um dem Abmarsch der Besatzung zuzusehen. Fünfzehnhundert Mann, in vier Regimenter geschaart, zogen daher mit fliegenden Fahnen, wirbelnden Trommeln, brennenden Lunten, gespannten Hahnen, die Kugel im Munde. Dem Obersten des ersten vorüberziehenden Regimentes, der vom Pferde stieg und eine Verbeugung machte, reichte er, wie auch seinen Offizieren, die Hand mit dem Zeugniß: als tapfere und ehrenhafte Soldaten hätten sie sich bewährt. Zwischen Gallas und Piccolomini ritt hernach Lars Kagge, der vor dem König ebenfalls vom Pferde stieg und seine Verbeugung mit den Worten begleitete: „mit Regensburg übergebe ich E. M. den Schlüssel des heil. Röm. Reichs, gehorsamst bittend, das Bewilligte vollkommlich zu halten." Auch ihm bot Ferdinand die Hand mit der Zusage, seinen Wunsch bestens zu gewähren. Dies war um so nothwendiger, als Soldaten bereits plündernd das Gepäck der Abziehenden anfielen, was Gallas und Piccolomini mit dem Degen in der Hand, durch Verwundung und Entleibung Einiger abwehren mußten [67].

Was die Belagerung an Menschen gekostet hatte, läßt sich ermessen aus einer Aufforderung des Königs an die niederösterreichischen Stände [68]: sie möchten die Verpflegung von 2000

---

[67] Khevenhiller XII, 1200.

[68] Vom 9. August; im A. d. ndöst. St.

Verwundeten, die noch auf Schiffen lägen, übernehmen, da eben so viele in Passau und in Oberösterreich untergebracht wären. Aber mit schreiender Hartherzigkeit wurden diese armen Menschen in Niederösterreich weder mit Nahrung noch mit Arzneien versehen, so daß viele der tapfersten, bestverdienten Krieger in elender Weise verdarben[69]. Man spricht von 8000 Todten, welche die Belagerer gezählt hätten, von 6000 Feldflüchtigen, von 150,000 Schüssen und von 2000 geworfenen Granaten. Von den Belagerten waren 63 Offiziere, 564 Soldaten, 800 Bürger geblieben[70], an Verwundeten zählten sie 753 Mann, sowohl Offiziere als Soldaten. Was bei den ebenso leichtfertigen als böswilligen Urtheilen über Ferdinand am wenigsten mit Schweigen zu übergehen ist: er bestätigte den Unkatholischen der Stadt freie Religionsübung. Dieses rief in Nürnberg lauten Jubel hervor, so daß auf den Straßen die Kinder schrieen: „glückliches Regensburg!" Manche zweifelten nicht, eine Ergebenheitserklärung der fränkischen Reichsstadt gegen den Kaiser würde denselben zu ähnlichem Zugeständniß gegen diese bewegen[71].

Während der König von Ungarn vor Regensburg stand, trachtete Oxenstjerna, durch einen Einfall in Böhmen denselben anderwärts zu beschäftigen. Banern wurde ein Einfall in das Königreich aufgetragen, auf das Mitwirken des Churfürsten von Sachsen gezählt. Nachdem dieser am 12. Juli Zittau erobert, wollte er dem Kriegszug nach Böhmen persönlich beiwohnen. Am 23. Juli giengen beide Armeen, 17,000 Mann stark, über die Elbe und erschienen, Schrecken verbreitend, am 25. auf dem weißen Berg über Prag. Anbei, heißt es, seye es vornämlich auf

---

69) Khevenhiller XII, 1452.

70) Theatr. Eur. III, 255 läßt, wahrscheinlich durch einen Druckfehler, nur so viele am Leben bleiben.

71) Reisebericht eines Herrn von Sturm aus dieser Zeit; im StA.

Pilsen abgesehen gewesen, wo die in die wallenstein'schen Anschläge verwickelten Generale in Haft gehalten, sodann eilends nach Budweis versetzt wurden. Große Bestürzung verbreitete sich in Böhmens Hauptstadt. Die Hofkammer verließ dieselbe, viele Einwohner flüchteten bis nach Wien[72]. Maradas schrieb dem König von Ungarn[73]: bei der Stärke des Feindes könne er nur auf Vertheidigung sich beschränken. Diese wurde von dem Lorenzerberg kräftig geführt. Doch schwebte große Gefahr über der Stadt. Der Churfürst wollte sie bei nächtlicher Weile an drei Stellen angreifen. Um den Muth der Soldaten zu erhöhen, gab er jedem einen halben Gulden, versprach, bei der Einnahme die Stadt auf drei Tage preiszugeben. Zugleich wurden, um das Volk williger zu machen, angebliche Schreiben aus Regensburg mit der Nachricht verbreitet, der König von Ungarn habe abziehen müssen. Auch Baner war für einen Sturm, nur wendete er ein, damit werde man viel Volk verlieren und doch nichts ausrichten. Die Nachricht, Regensburgs Uebergabe seye im Werk, erfolge sie, so werde der König seine gesammte Kriegsmacht nach Böhmen führen, weckte Besorgniß. An demselben Tag, an welchem Regensburg die Thore öffnete, zogen die Schweden und Sachsen nach arger Verwüstung der Umgegend von dem weißen Berg ab[74].

Damit war aber Böhmen der Feindseligkeiten nicht frei. Beraun wurde genommen, Rakonitz geplündert, durch Baner die gesammte Einwohnerschaft von Saaz niedergemacht. Wohl schickte der König nach Regensburgs Einnahme eilf Regimenter entgegen. Es war aber eine schwache Verstärkung gegen den überlegenen Feind, weil die Mannschaft durch Krankheiten auf

---

72) Schreiben von Maradas vom 20. Juli; im Kriegsa.

73) Das Schreiben im Kriegsa.

74) Khevenhiller XII, 1272 ff.

3000 herabgeschmolzen war[75]. Machten indeß für den Augenblick die Feinde keine bedeutenden Fortschritte, so erstreckten sich von der Mitte Augusts an dieselben um so weiter. Die Sachsen besetzten Königingrätz, Kuttenberg, gewannen große Beute in Teplitz, forderten Podiebrad auf, legten Chlumetz in Asche. Ausgewanderte Rebellen kehrten unter ihrem Schutz zurück und trieben Brandschatzungen ein[76]. Sächsische Heerhaufen drangen bis Iglau in Mähren vor.

Bei abgeschnittener Zufuhr brach über Prag Hungersnoth ein, unter die kaiserlichen Krieger Krankheiten. Konnte doch schon im Juni der Kaiser seinem Sohn schreiben[77]: „der Feind gewinnt starken Anhang. Unsere Truppen werden mißmuthig, zeigen sich übel gesinnt." Zügellosigkeiten hatten dabei ihren ungehinderten Fortgang. Um diesen ein Ende zu machen, rieth der König seinem Vater, einen anderen Oberbefehlshaber über Böhmen zu bestellen[78], wozu er den General Hatzfeld vorschlug. Des Königs Zug nach dem westlichen Deutschland wendete den Feindesdrang von dem Königreich ab. Baner erhielt von dem Reichscanzler den Befehl, zu dem Heer unter Horn zu stoßen, wessen er aber nicht sehr sich beeilte, erst Ende Octobers zu Erfurt eintraf[79].

Soll nun berichtet werden, was seit Wallensteins Ausgang auf sämmtlichen Kriegsschauplätzen Deutschlands sich zugetragen, so darf wohl die Bemerkung vorangehen, daß während der ersten Hälfte des Jahres 1634 beinahe allerwärts das Glück den kaiserlichen Waffen ungünstig sich erwiesen habe. Nach Aufhebung der Belagerung von Constanz blieb Horn, mit Ausnahme der

---

[75]) Nachricht im Kriegsa.

[76]) Schreiben vom 24. August; im Kriegsa.

[77]) Das Schreiben vom 19. Aug. im Kriegsa.

[78]) Schreiben vom 21. Aug.; das.

[79]) Khevenhiller XII, 1276.

berichteten Unternehmungen[80]), den Winter über unthätig in seinen Quartieren in Schwaben. Einem Verlangen der unkatholischen Stände der schweizerischen Eidgenossenschaft um Beistand, „weil sie endlich entschlossen wären, gegen die Katholischen loszuziehen[81]), wollte Horn ohne Oxenstjerna's Zustimmung nicht entsprechen[82]). Als diese einlief und die Städte die Hilfe seines ganzen Heeres, wenigstens seines größern Theiles, verlangten, hielten ihn das Anschwellen der Gewässer und die Beschwerden des Marsches zurück. Dann wurde ihm die Nachricht von Wallensteins Ende zur Mahnung, die vermuthete Verwirrung der kaiserlichen Kriegsmacht ungesäumt zu benützen. Seinem Heer, welches 8000 Berittene gezählt haben soll, waren die schwachen Haufen des Kaisers im Algau, in Schwaben, am Bodensee nicht gewachsen. Von zwei streifenden Schaaren des Schweden überfiel eine mit günstigem Ausgang vier kaiserliche Regimenter im Lechthale, bemächtigte sich die andere Mindelheims. Horn selbst erschien am 20. März vor Ravensburg, durch den Oberst Strassoldo vertheidigt, der anfangs einen angebotenen Vertrag abwies, am 25. jedoch gewährten freien Abzuges[83]), bei welchem die Mehrzahl seiner Leute in des Feindes Reihen eintrat, froh seyn durfte. Gleiches geschah zu Kempten, welches am letzten Tage des Märzen die Thore öffnete, sowie Biberach am Tage zuvor. Nach kurzer Belagerung erbot sich am 17. April die 1800 Mann starke Besatzung von Memmingen ebenfalls zur Capitulation. Zu Anfang Mai's machte sich Horn an die Belagerung von Ueberlingen. Sie kostete bei tapferer Vertheidigung viele Menschen, mußte am Ende doch auf-

---

80) Oben S. 102.

81) Was Pufendorf p. 141 ausdrückt: Catholicorum insolentiam armis retundere ardentibus.

82) Chemnitz II, 341.

83) Khevenhiller XII, 1279.

gegeben werden. Die Behauptung der damals bedeutenden Seestadt wurde namentlich zwei spanischen Regimentern, Resten von Feria's Heere, verdankt. Ebenso hartnäckig wurde Radolphzell am Untersee vertheidigt. Dafür fielen Mörsburg, Markdorf, andere Ortschaften am Ufer des deutschen Meeres in des Schweden Gewalt, sah sich unter schwerem Verdacht gegen den Oberst Peter König selbst Lindau in Gefahr. Tiefer im Lande traf die Städtchen Mößkirch, Leutkirch, Altdorf, Isni dasselbe Loos wie die erwähnten[84]).

Es zeugt von des Feldmarschalls Feldherrnblick, daß er sein Hauptaugenmerk auf Buchhorn richtete, dieses zu einem der festesten Plätze erheben und durch den Bau einer Kriegsflotte sich zum Herrn des ganzen Bodensees machen wollte. Mit Vollführung dieses Vorhabens ließ er fünf Regimenter an dem deutschen Meere und wendete sich in Hoffnung einer Verbindung mit Bernhard von Weimar gegen Rein und Dachau. Von dem Zug mit dem Herzog nach Landshut ist berichtet worden.

Nicht befriedigender lauteten die Nachrichten aus dem Elsaß. Dort waren dem Grafen Schauenburg neue Rüstungen im Sundgau gelungen. Der Markgraf Wilhelm von Baden, die Grafen Salm und Liechtenstein, der Oberst Mercy schlossen ihm sich an. Sie brachten 7000 Mann zusammen, denen der Rheingraf Otto gegenüber stand. Beide Kriegshaufen begegneten sich am 13. März bei Watweiler. In raschem Angriff gewann der Rheingraf bald den Sieg unter nicht geringer Einbuße der Gegner[85]), welchem der Verlust von Ruffach, Sulz, Thann, Gebweiler, Ensisheim, Befort, aller Ortschaften des Sundgaus, selbst Pruntruts, dem Bischof von Basel gehörend, folgte. Den siegenden Rheingrafen

---

84) Theatr. Eur. III, 162.

85) Chemnitz II, 350.

wollte der schwedische Canzler durch Zuweisung der fürstlichen Abtei Lüders lohnen. Da behauptete der Franzose abermals seinen Vortheil gegen die Deutschen. Von Mömpelgard eilte de la Haye herbei und erklärte, das Bisthum Basel wie die Abtei stehe unter seines Königs Schutz, der Rheingraf habe da nichts zu schaffen. So mußte derselbe auf die reiche Beute verzichten.

Er unternahm nun die Belagerung von Breisach. Kurz zuvor war dem Herzog von Lothringen die Speisung der wichtigen Festung gelungen, so daß sie kräftigen Widerstand leisten konnte. Mit einem andern Theil seiner Bewaffneten erschien Horn vor Freiburg im Breisgau, erstürmte am 11. April die Stadt und zwang die Besatzung des Schlosses zur Uebergabe auf Gnade und Ungnade. Nur mit Rheinfelden gelang es ihm lange nicht. Unter heftigem Feuer gegen die Stadt veranstaltete der muthvolle Franz Mercy Freudenspiele und Ringelrennen und ließ dem Belagerer höhnisch entbieten: er dürfe freien Abzug mit Sack und Pack verlangen[86]). Aber am 19. August mußte Mercy bei bitterem Mangel und weil sein Pulvervorrath auf eine einzige Tonne sich beschränkte[87]), dennoch zur Capitulation sich verstehen, die so ehrenvoll als vortheilhaft für ihn ausfiel. Besonders muthvolle Standhaftigkeit zeigten die Einwohner von Villingen, auf welche in langer Belagerung vornämlich der Herzog von Würtemberg es abgesehen hatte. Da wurde nach erfolgter Erledigung der Stadt zum Lohn bewährter Treue und zum Ersatz für erlittenen Schaden vom Kaiser die würtembergischen Aemter Hornberg, Tuttlingen, Bahlingen, Sulz und Rosenfeld zur Nutznießung überlassen[88]).

Mit der Regierung hatte Herzog Carl von Lothringen weder

---

86) Theatr. Europ. III, 220.

87) Khevenhiller XII, 1312.

88) Erlaß vom 4. Sept.; im Kriegsa.

seiner Kriegslust, noch weniger seinem Groll gegen den König von Frankreich entsagt. Jener nach Wunsch Genüge zu thun, fiel ihm schwer, da der kleine Theil seines Landes, der bisher von französischer Gewalt frei geblieben war, nun ebenfalls besetzt, wer bei den Angestellten des neuen Herrn kein Vertrauen finden konnte, aus dem Lande geschafft wurde. Je nach Gutdünken mußten Plätze geschleift, andere befestiget werden, manche Edelleute ihren Wohnsitz in Frankreich aufschlagen, und vom 22. Mai 1635 an hatte das Land, als ein erobertes, den Unterhalt des eingelegten Kriegsvolks zu bestreiten[89]). Doch hüteten noch lothringische Besatzungen mehrere Bergschlösser für ihren angestammten Herrn. Das stärkste und wichtigste war la Mothe. Erst nach hartnäckiger Belagerung, bei welcher Turenne seine Kriegerlaufbahn begann, und nach heldenmüthiger Vertheidigung fiel es Ende Juni's. Da wurde zugleich das lothringische Archiv gewonnen, dessen Urkunden sogleich die französischen Ansprüche auf den Besitz der Herzoge begründen mußten. Nach la Mothe's Einnahme gab es nur noch Raufereien zwischen den zu Grunde gerichteten Bauern und französischen Soldaten, welche in dem Lande nach vollem Gelüste walteten, indeß der König zu dessen Verwaltung in seinem Namen einen obersten Rath einsetzte und von allen Angestellten den Eid auf seine Person verlangte, wer denselben nicht leisten wollte, seiner Anstellung verlustig gieng. Sein Parlament zu Paris fand der König geschmeidig genug, den vertriebenen Herzog als Majestätsverbrecher zu verurtheilen. Eine Säule in der Stadt Bar sollte das Vergehen und die Bestrafung desselben der Nachwelt verkünden. Solches Verfahren erlaubte sich der Gebietiger Frankreichs gegen einen deutschen Reichsfürsten. Haben diese je aus der Geschichte etwas gelernt, eigentlich nach derselben gefragt?

---

89) **Mémoires de Richelieu VIII, 272.**

Der schwedische Reichscanzler machte Gustav Adolphs Verfahren gegen Deutschlands geistliche Fürsten zu dem seinigen. Wie er die fränkischen Bisthümer dem Herzog Bernhard von Weimar zugewiesen, ist berichtet worden. Daß er die ansehnlichen Abteyen Fulda und Lüders, jene dem Landgrafen von Cassel, diese dem Rheingrafen zudachte, haben wir berührt. Das Bisthum Osnabrück sollte, ungeachtet aller Einwendungen des Capitels, der Ritterschaft und des Rathes der Stadt, als erbliches Fürstenthum Gustav Adolphs Bastard zufallen, nicht blos den Wechsel des Herrn erfahren, auch denjenigen der Religion über sich ergehen lassen. Auf den 7. Februar 1634 wurde die Huldigung angeordnet mit der Zusage des Schutzes wider unbillige Gewalt, Erhaltung der Kirchen und Schulen bei dem „evangelischen Bund." Dieß hatte zur Folge, daß ohne Rücksicht auf die Bestimmungen des Vertrages mit Frankreich der Prädicant Gießen aus Rinteln beschrieben wurde, um die katholischen Einwohner des Bisthums ihrem Glauben und Gottesdienst zu entfremden. Dieses war bei gezwungenem Wechsel des Oberherrn die grellste Anwendung des Satzes: wessen das Land, dessen die Religion [90]).

Im Märzen sodann sollen die am Niederrhein und in Westphalen mit den Deutschen vereinigten Schweden gegen 27,000 Mann gezählt haben, unter denen jedoch letztere den weitaus geringern Theil bildeten. Von dieser Streitmacht lagen über 19,000 Mann im Feld, wurde der Rest zu Besatzungen verwendet [91]). Während nun Georg von Lüneburg unter erschwerenden Umständen die Hauptstärke dieses Heeres bei Hannover sammelte, vereinigten der tapfere Geleen und Benninghausen am

---

90) Theatr. Europ. III, 134. 186.

91) Liste der niedersächsischen und westphälischen Armee bei von der Decken, Beil. 130.

11. April zu Salzkotten ihre Streitkräfte, zu 10,000 Mann geschätzt. In der Absicht, das belagerte Hildesheim zu entsetzen, säuberten sie zuerst das Paderbornische von den Hessen und erschienen am 15. April vor Höxter an der Weser. Ansehnlicher Verlust, den ihnen der Schotte Oberst King, in schwedischem Dienst, bei Holzminden beibrachte, konnte die Vorkehrungen zur Einnahme jenes Platzes nicht abwenden. Durch das Zurückweisen vortheilhafter Uebergabsbedingungen, in sicherer Erwartung der Hilfe von dem Lüneburger, bereiteten sich die Einwohner ein grauenvolles Loos und wurden dadurch Urheber der Rede: „Höxter trau Jürgen[92].“ Dieser Gewinn ermuthigte Geleen, an seiner Absicht auf Hildesheim festzuhalten. Bei dem Bericht, die Päffe seyen verlegt, gab er sie auf und zog sich nach Brakel zurück. Am 22. April stießen die Ligistischen bei Niesen auf den Hessen Melander. Sie schlugen seine Haufen und nöthigten ihn zum Rückzug nach Hervorden. Beckum wurde eingenommen, die Städte Hamm und Lünen an der Lippe ergaben sich unverzüglich. Der Stadt Soest wurde eine Brandschatzung von 10,000 Thaler auferlegt[93]. Trotz dieser errungenen Vortheile konnte der Churfürst von Cöln dem König von Ungarn klagen[94]: „Lüneburg hat einen Theil von Münster neben ganz Hildesheim inne, Hessen hält das Herzogthum Westphalen, Paderborn, den größern Theil von Münster besetzt und wüthet mit Brand.“

Um die Fortschritte der Kaiserlichen zu hemmen, zog Herzog Georg von Lüneburg mit so viel Volk, als er von der Belagerung Hildesheims entbehren konnte, nach Bielefeld, stieß dort zu

---

[92]) von der Decken II, 520.

[93]) Theatr. Eur. III, 206. Wörtlich gleichlautend Khevenhiller XII, 1354.

[94]) Sein Schreiben vom 8. Mai; im StA.

Melander, wendete sich mit 30 Geschützen gegen Lippstadt und versicherte sich am 10. Mai der Stadt Soest. Seine vereinigten Streithaufen zählten 120 Compagnien zu Pferd, 12,000 Mann zu Fuß. Vor dieser Kriegsmacht mußten die Kaiserlichen, selten ohne Verlust, von Paß zu Paß weichen. Vor Lünen hielten sie nicht Stand, überließen das Feld ihren Gegnern. Am 19. Mai ergab sich diese Stadt auf Gnade und Ungnade. Hamm folgte bald darauf. Im Ganzen verloren die Ligistischen in diesem stäten Zurückweichen an Stücken, Kriegsvorrath und Gepäcke mehr als in einer Hauptschlacht. Am Ende des Mai mußten sie Schutz unter den Kanonen der bedrohten Stadt Münster suchen. Auch ihr ward der Vorschlag zur Uebergabe gemacht. Allein durch den Verlust eines Transportes von Lebensmitteln sahen sich die Lüneburgischen zum Rückzug genöthigt, wofür die Vorräthe in dem eroberten Schloß Lüdinghausen ihrem beginnenden Mangel abhalfen.

Ein neuer Feind der Ligistischen erschien auf diesem Kriegsschauplatz. Richelieu gab sich alle Mühe, die Generalstaaten für seine Plane gegen die Habsburger zu gewinnen. Die Kunst, die Worte den Zwecken und Absichten anzupassen, wurde im siebenzehnten Jahrhundert an der Seine mit gleicher Fertigkeit betrieben wie im neunzehnten. Der Gesandte Tegnier nannte im Haag seinen König „den Bundesverwandten und Freund der Protestirenden, der für Gustav Adolph große Opfer gebracht habe." Am 15. April wurde ein Bündniß mit jenen abgeschlossen, welches zwar wörtlich nur gegen Spanien lautete [95], aber einem Auftreten gegen Oesterreich kein Hinderniß in den Weg legte. Dieses nun wollten die Generalstaaten nicht offen sich erlauben, mittelbar sollte es geschehen in einer Weise, die zu ähnlichem Zweck damals öfters angewendet wurde. Sie entließen 5000 Mann

---

95) Khevenhiller XII, 1634.

ihres Dienstes, damit sie den Feinden des Kaisers in Westphalen beitreten. So gewann Herzog Georg von Lüneburg Muth und Kraft zu neuen Unternehmungen. Am 27. Juli gewann er die Stadt Beckum und drängte den General Benninghausen über den Rhein zurück, nöthigte durch Drohungen den Pfalzgrafen von Neuburg, Abführung des ligistischen Volkes aus seinem Gebiete zu verlangen [96]).

Bei so mißlicher Lage der kaiserlichen Sache in diesen Gegenden traf Graf Philipp von Mansfeld zu Cöln ein. Er sollte den Oberbefehl übernehmen und eine kriegstüchtige Armee zusammenbringen. Keine leichte Aufgabe, da selbst die vorhandenen Reiter aus Mangel an Unterhalt und an Kleidung auszureißen begannen [97]). Der Graf gerieth wegen verlangter Contribution bald in Zerwürfniß mit dem Pfalzgrafen von Neuburg. Dem Verlangen, daß er sein geworbenes Volk abdanke und der Liga überlasse, erwiederte er, dieses könne er unmöglich gewähren, man möge ihn mit dergleichen Zumuthungen verschonen [98]). 37,500 Reichsthaler, welche die Stadt Cöln beischaffen sollte, wurden bewilligt, nicht aber, daß Mansfeld oberhalb der Stadt eine Schiffbrücke über den Rhein schlage [99]). Hiedurch wurde er in seinen Vorkehrungen nicht wenig gehemmt. Wie es ihm sodann gelang, an der Spitze einer nicht unansehnlichen Kriegsmacht in jenen Gegenden die Oberhand wieder zu erringen, davon wird füglicher bei den Begegnissen nach der Schlacht bei Nördlingen gesprochen werden. Inzwischen lassen wir den Herzog von Lüneburg der Belagerung von Minden obliegen.

---

96) Ueber diese Vorgänge in Westphalen das Theatr. Eur. III, 221. 225. 243. 264. 265.

97) Schreiben des Königs von Ungarn an den Kaiser vom 24. August; im Kriegsa.

98) Khevenhiller XII, 1365.

99) Khevenhiller XII, 1346.

Schon durch ein Jahr dauerte diejenige von Hildesheim. Die Annäherungswerke umgaben die Stadt auf das engste, empfindlicher Mangel herrschte in derselben. Während vier Wochen mußte man sich mit ungewöhnlicher Nahrung begnügen. Ausfälle durften nicht mehr gewagt werden aus Besorgniß, die Soldaten möchten nicht zurückkehren[100]). Da brach aus der Gegend von Münster unter General Waldecker eine Schaar von 4000 Reitern und Dragonern eilends zum Entsatz auf. Eben war der schwedische General Andersen mit vier lüneburgischen Regimentern zur Verstärkung der Belagerer eingetroffen. Waldecker erlitt Verlust, ein Ausfall der Belagerten wurde zurückgeschlagen[101]). Länger konnte die Stadt nicht sich halten. Gleichzeitig mit Regensburg capitulirte Hildesheim. Damit blieben in Niedersachsen blos Wolfenbüttel und Nienburg in kaiserlicher Gewalt. Ersteres wurde sofort blokirt.

Schlimmeres erfuhren die kaiserlichen Waffen in Schlesien, wo deren Widersacher die kräftigste Unterstützung bei den Breslauern fanden. Bei einem Streifzug derselben auf Jratsch kehrten Alle, die zu Fuß ausgezogen waren, zu Pferd zurück, mit viel Beute ohnehin beladen. Der Schotte Leslie, in schwedischem Dienst, gewann schon am 4. April die Feste Landsberg an der Warthe. Götzens Einnahme von Oels, Leobschütz und Jägerndorf wurde durch den Verlust von Ohlau aufgewogen. Hatte der Churfürst von Sachsen während der ersten vier Monate des Jahres, vielleicht in Berücksichtigung der Besprechungen zu Leitmeritz, auf Vorkehrungen sich beschränkt, so rückte er am 1. Mai zu Feld und zog am 3. in Bautzen als in eine rauchende Brand-

---

[100]) Khevenhiller XII, 1363.

[101]) Theatr. Eur. III, 243.

stätte ein[102]. Er kündigte den Schlesiern den Einmarsch seines Heeres in ihr Land an in der Absicht, die im Jahr 1621 zu Dresden geschlossene Uebereinkunft aufrecht zu halten, Beeinträchtigungen derselben abzuwenden. Rudolph Colloredo wartete des einrückenden Arnims am 13. Mai bei Liegnitz in voller Schlachtordnung. Zum Angriff entschlossen, ließ Arnim durch seine Krieger in der Morgenfrühe das Heer „Gott, dich loben wir" anstimmen, rief unter beginnendem Kanonendonner: „Gott ist unsere Hilfe," ließ die Reiterei gegen die Flügel der Kaiserlichen anstürmen, ihr Fußvolk in der Fronte angreifen. Dasselbe stand fest, trieb die Sachsen zurück, bis neu anrückende Regimenter es zum Weichen, Colloredo wieder zum Stehen brachte. Wie aber die sächsischen Reiter abermals mit Ungestüm hervorbrachen, da wandte sich nach dreistündiger tapferer Gegenwehr Alles zur Flucht, war Colloredo's Bemühen um Widerstand vergeblich[103]. Bis an das Thor von Liegnitz verfolgt, verloren die Kaiserlichen 1400 Gefangene, 3000 Todte, 28 Fahnen, 12 Cornneten, 10 Geschütze, sämmtliche Munition, viele Wagen mit Wein und anderem Lebensbedarf. Die Sieger zählten blos 400 Todte.

Nach diesem Sieg hoffte Arnim ganz Schlesien für seinen Herrn erwerben zu können. Doch wollte Breslau nur der Person des Feldherrn, nicht aber seinem Volk Eintritt gewähren. Ein Glück für das Haus Oesterreich mag man es nennen, daß Arnim mit dem Anführer der Schweden, dem General Dubald, sich nicht verständigen konnte. Nachdem dieser, wie es heißt, aus Aerger gestorben war, stellte Arnim den Untergebenen desselben

---

[102]) Bei dem Heranziehen der Sachsen steckte der Oberst Golz die Vorstadt in Brand, aus welcher heftiger Wind die Flammen über die Stadt trieb, nicht ein einziges Haus verschont wurde.

[103]) Am klarsten über die Schlacht von Liegnitz das Theatr. Eur. III, 227.

die Wahl frei: entweder Dienst bei ihm zu nehmen, oder aus dem Land sich zu packen.

Der Churfürst von Brandenburg machte ebenfalls sich wieder auf. Im März verließ er Berlin, um bei Münchberg zu dem schwedischen General Bauer zu stoßen. Dieser zog gegen Frankfurt an der Oder, vor welchem seine Streitkräfte auf 20,000 Mann anschwollen. Gegen diese überlegene Macht war die Stadt durch 1000 Mann nicht zu behaupten. Am 4. Juni mußte die Besatzung unter hartem Vertrag [104]) zum Abzug sich verstehen. Hierauf fielen in Schlesien Oels, Bernstadt und manch anderer Ort in des Schweden Gewalt. Vor Großglogau vereinigte er sich mit Arnim. Bei der kurzen Belagerung dieser Stadt kam das Seltene vor, daß zwei bei Liegnitz gefangene Constabler aus dem kaiserlichen Heer, zum Richten der Kanonen verwendet, die Geschütze allzuhoch richteten, dafür von dem Befehlshaber zum Strang verurtheilt, erklärten: „unserm Kaiser haben wir hold und treu verbleiben wollen bis in den Tod [105])." Vor Großglogau kam es abermals zu Zerwürfniß zwischen dem Sachsen, der das Herzogthum als seines Herrn Beute betrachtete, und dem Schweden Baner, wobei Arnim sich geäußert haben soll: nicht ein einziger Ort Schlesiens dürfe diesen bleiben. Jedenfalls wurzelte Mißstimmung und Mißtrauen zwischen Beiden [106]).

Auf den März 1634 hatte Oxenstjerna abermals eine Versammlung der unkatholischen Stände nach Frankfurt angesagt. Geraume Zeit vor ihrer Eröffnung lag der französische Botschafter bereits auf der Lauer, ergiebigen Wirkens auf die Einberufenen überzeugt. Oxenstjerna's Hauptabsicht war, die sogenannten drei

---

104) Dieser im Theatr. Eur. III, 230.

105) Khevenhiller XII, 1268.

106) Wovon Pufendorf p. 158.

niedern Kreise in den Heilbronner Bund hineinzuziehen und für Schwedens geleistete Dienste ein Reichsland zu gewinnen. Des französischen Botschafters Aufgabe bestand darin, die deutschen Fürsten nie zur Besinnung, nie zu Rast gegen das Haus Oesterreich kommen zu lassen, die katholischen durch Neutralität zu lähmen, die unkatholischen zu Fortführung des Waffenwerkes anzuspornen. Die Mittel für seine Zwecke wechselte er je nach den augenblicklichen Umständen. Er bezeugt selbst, aus Allem, wie immer die Sachen kommen mögen, Vortheil ziehen zu wollen. Das Aufgetragene zu erzielen fiel ihm nicht schwer, denn seine Obern hatten nicht unterlassen, ihn abermals mit Baarschaft, Wechseln, Kleinodien reichlich auszustatten. Dabei war Feuquieres der Mann, um dieses Alles in wirksamster Weise zu verwenden. Den schwedischen Canzler machte er vor dessen Abreise nach Halberstadt kirre durch die Nachricht des Anzuges der französischen Heerhaufen an den Rhein mit der Versicherung, sie würden gute Nachbarschaft halten [107]. Inzwischen kettete er während Oxenstjerna's Abwesenheit den Landgrafen von Cassel, die Pfalzgrafen von Zweibrücken und Simmern, den Markgrafen von Baden-Durlach enger an Frankreich [108]. Durch sie sollten die Frankreich minder zusagenden Rheingrafen von dem Oberbefehl entfernt werden, ohne daß man merke, die Sache gehe von ihm aus [109]. Auch gedachte er Bernhard von Weimar, dessen Spannung mit Oxenstjerna kein Geheimniß seyn mochte, für seinen Herrn zu gewinnen. Seine wesentliche Aufgabe bestand in Verhinderung der dänischen Vermittlung. Sodann hatte er

---

107) Theatr. Europ. III, 153.

108) Sein Brief an den französischen Canzler vom 20. März; Lettres II, 257.

109) Das. II, 264.

die Ueberlassung von Philippsburg wieder zur Sprache zu bringen, die Abtretung verschiedener Städte des Elsasses zu fordern. Wenn er ihm Benfeld verschaffe, soll Feuquieres Horn 20,000 Thaler versprochen haben. Aber nicht allein setzte der Canzler auf diesen Platz das größte Gewicht, sondern er sah in dem Elsaß einen Preis, für welchen bei einem künftigen Frieden zuträgliches Gebiet am baltischen Meer sich erwerben lasse[110]), daher war er den Absichten seines Bundesgenossen nicht besonders geneigt. Weiters hatte der Botschafter hinzuwirken, daß zum Zweck, dem Kaiser seine Bundesgenossen zu entfremden, dem Churfürsten von Cöln, dem Pfalzgrafen von Neuburg, selbst Maximilian von Bayern Neutralität zugesichert werde. Nebendem sollte er dem täglich herrischer auftretenden Reichscanzler seine Abhängigkeit von Frankreich fühlbar machen, denselben im Zaum halten, nöthigen Falls ihn etwas herabdrücken. Richelieu's Absicht gieng selbst dahin, seinem Herrn die Erwerbung Breisachs möglich zu machen. Zweideutige Anträge an den Gouverneur der Festung, den Markgrafen Wilhelm von Baden, wurden nicht gespart[111]).

Kraft dieser Weisungen sollte an der bevorstehenden Versammlung der Stellvertreter des Königs von Frankreich maßgebend über den Parteien walten, wenn nicht Theilung, so doch Beschränkung des schwedischen Directoriums erzielen. Im Verborgenen trat er dem Reichscanzler entgegen, wo er nur konnte[112]). Feuquieres gesteht es selbst, eine Verständigung Sachsens mit Jenem verhindert zu haben. Da vor dem Eintreffen des Canzlers unter den Anwesenden davon die Rede war, demselben das Erzbisthum Mainz, selbst die Churwürde, auch, wie er verlangte,

---

110) Siri VIII, 134.

111) Beides aus Nachrichten im Kriegsa.

112) Ayant toujours pour but, sagt er selbst, d'y balancer le pouvoir du dit chancelier.

das Bisthum Worms anzubieten, erklärte sich der Botschafter auf das Bestimmteste gegen ein solches Vorhaben. „Versteht ihr Euch hiezu, sagte er den Deutschen, dann kann Euch mein König nicht mehr beistehen. Gewissen und Ehre gestatten ihm nicht, zu Vertilgung des ersten geistlichen Churfürstenthums Hand zu bieten. In diesem Fall müßten alle katholischen Mächte wider Euch seyn." Doch nicht lange nachher versicherte er Oxenstjerna: nur von seinem guten Benehmen gegen den König von Frankreich hänge es ab, daß er den Widerspruch gegen diese Absicht aufgebe. Des Feldmarschalls Horn Zeugniß, sein Schwiegervater sehe wohl ein, daß er ohne Frankreichs Unterstützung sich nicht werde halten können, mochte den Botschafter anders gestimmt haben. Dazu kam die Einsicht, daß außer Oxenstjerna Niemand die Angelegenheiten in die Hand nehmen könne; daher die Empfehlung an Frankreichs König: Schweden, zumal dessen Canzler, der so großer Last sich unterziehe, Erkenntlichkeit zu beweisen. Auch darin blickten Frankreichs Absichten durch, daß es früh im Jahr an der Gränze Kriegshaufen ansammelte, um je nach Gelegenheit dieselben zu verwenden.

Mit seiner Rückkehr nach Frankfurt mußte Oxenstjerna bald sich überzeugen, was inzwischen dem französischen Botschafter wider ihn gelungen seye. Manche Glieder der Versammlung ließen unverkennbar durchblicken, daß sie dem Einfluß des westlichen Nachbars zugänglicher seyen, als den Verpflichtungen gegen den nordischen Bundesgenossen und den Anforderungen seines eigenwilligen Stellvertreters. Feuquieres aber ermangelte bei allen seinen Schlichen nicht, dem Canzler mit französischer Höflichkeit zu begegnen. Er fügte sich in den Schein des nachgiebigsten Zusammenstimmens mit ihm; heimlich aber trat er ihm entgegen, wo er es dem Vortheil und dem Uebergewicht seines Herrn zuträglich erachtete.

Sonst bot die Versammlung mancherlei Unerquickliches, man möchte sich den Ausdruck Anstößiges erlauben. Der schwedische Senator Peter Brahe bemerkte über sie in seinem Tagebuch[113]): „die deutschen Stände lassen Prunk und Hoffarth den Zügel. Viele leben in täglichem Saus und Braus. Um das gemeine Beste bekümmern sie sich wenig. Sie sind neidisch auf Schwedens Glück, mißgönnen ihm das Directorium. Der Churfürst von Sachsen schürt und wirft um, was Andere gebaut haben. Der von Brandenburg hat nur Pommern im Auge. Die Calvinisten blicken auf England. Bernhard von Weimar schaut blos auf seine Hoheit, wie er allein schalten und walten möge, ohne von Jemand abzuhängen. Die Herzoge von Braunschweig sind eifersüchtig auf den Landgrafen von Cassel. Jeder sucht den eigenen Vortheil. Französisches Geld verführt Hohe und Niedere. Ritterschaft und Städte zanken um Sitze. Nirgends Vertrauen. Einer beneidet den Andern. Fürsten, Grafen und Herren folgen wie Kinder dem, was ihre Doctoren und Juristen ihnen vorpredigen. Jeder will für sich handeln. So lange sie den Kaiser ihren Herrn nannten, aber das Schwert gegen ihn zogen, konnte ihr Krieg nur eine Rebellion genannt werden. Mit dieser und mit den öffentlichen Zuständen spielen und tändeln sie. Dem Reichscanzler zollen sie als Director ihres Bundes alle Achtung; wenn er es aber am besten mit ihnen meint, legen sie es am schlimmsten aus." Es war eine Erneuerung der Tage von Heilbronn[114]).

Feuquieres klagte über den langsamen Gang aller Geschäfte, ebenfalls über hemmende Rangstreitigkeiten zwischen den Städten und der Ritterschaft. Bei dem Gefühl der Abhängigkeit von

---

113) Geijer III, 294.

114) Vergl. B. XXVI, S. 31.

dem Canzler wollte man dadurch sich entschädigen, daß man ihm verweigerte, Päſſe als Legat von Schweden und zugleich Director der Verbündeten zu unterschreiben. Man mochte es fühlen, daß er eine Gewalt in Anspruch nehme, wie sie kein Reichsoberhaupt je sich angemaßt habe. Aber es fehlte an Muth oder an Gewandtheit, diese Ansprüche in ihre Schranken zurückzuweisen. So legte Oxenstjerna sieben Regimenter in den sächsischen Kreis, ohne einen einzigen Fürsten um Bewilligung anzugehen, ja ohne die mindeste Anzeige an sie gelangen zu lassen. Es hat sich zu jeder Zeit bewährt, daß von einer thatsächlichen Gewalt, wäre selbst ihr Ursprung unlauter, das Drückendste leichter hingenommen wird, als von einer rechtmäßigen dasjenige, wozu ihr volle Befugniß zusteht. Das ist das Geheimniß der Revolutionen und ihres Gedeihens, sowie der Umgestaltungen, die mit denselben verwandt sind.

Der Churfürst von Sachsen ließ sich an der Versammlung nicht vertreten, schickte aber doch einen Gesandten mit der Verwahrung, daß er sich als eine fremde Macht betrachte. Es reiche nicht aus, hatte sein Abgeordneter vorzutragen[115]), von Friedensliebe zu sprechen, man müsse auf billige Bedingungen denken. Freilich seye Friede das dringendste Bedürfniß, zu dessen Erwerbung jetzt die beste Zeit, da man im Vortheil stehe. Werde doch Christenblut wie Wasser vergossen, Sünde, Schande und Laster verübt; so daß Deutschlands noch nicht erfolgte Verwandlung in ein Sodoma nur der Langmuth des Herrn zu verdanken seye. Allerdings habe man Schweden zu entschädigen, aber annehmbare Forderungen zu gewarten, vermöge der Erklärung des verstorbenen Königs: er hege keine Feindschaft gegen das Reich, sein Zug solle

115) Zwei Vorträge des sächsischen Gesandten bei **Londorp** IV, 380 und 387.

demselben nicht zum Nachtheil gereichen. Des Churfürsten Gedanken giengen auf Verständigung mit dem Kaiser, die Bemühungen des französischen Botschafters sollten vereitelt, weder Schweden noch seinem Canzler Gebiet in Deutschland eingeräumt werden.

Natürlich entsprachen die sächsischen Ansichten nicht den Bemühungen des französischen Botschafters. Sein König, bemerkte er den deutschen Reichsständen, werde es übel aufnehmen, daß bei dieser Erklärung nicht zuvor er (der Botschafter) seye befragt worden. Er urtheilte, Sachsen habe die Gemüther sowohl gegen Frankreich als gegen Schweden stimmen wollen. Es gelang ihm auch, die Stände, welche nach dem Vortrag des Sachsen von der Zustimmung zu dem Bund mit Frankreich zurücktreten wollten, binnen wenigen Tagen so vollständig umzuwandeln, daß sie willfährig denselben unterzeichneten. Kraft seiner Vollmachten theilte der Botschafter Oxenstjerna mit, ein Gesandter seines Königs werde demjenigen von Dänemark vorstellen[116], wie ein besonderer Krieg im Reich ihn zu Grunde richten würde, wie er den übrigen Fürsten und den Schweden sich anschließen müsse, wenn ihn nicht das Haus Oesterreich verderben solle. Nur sein König könne einen gesicherten Frieden herbeiführen, denselben verbürgen. Biete Schweden zu einem solchen nicht die Hand, so werde es dem Kaiser als Beute heimfallen[117].

Wir haben hiemit dem Lauf der Verhandlungen vorgegriffen, wir müssen zu der Eröffnung der Versammlung zurückkehren. Sie erfolgte am 7. April durch Oxenstjerna in dreistündiger Rede[118] mit der Aufforderung zu einträchtigem Zusammenwirken,

---

116) Es handelte sich eben jetzt darum, den Grafen d'Avaux nach Kopenhagen abgehen zu lassen.

117) Siri VIII, 38.

118) Dieses nach Siri's Bericht.

zu vereinter Anstrengung für die Kriegführung, zu bereitwilliger Dankerweisung gegen Schweden für dessen uneigennützige Aufopferung, dann: was Frankreich bezüglich seines Begehrens wegen Philippsburg zu antworten seye? Da nun gerade hiefür wenig Neigung sich zeigte, bewährten die Fürsten von Cassel und Durlach derartige Entfremdung von deutscher Gesinnung, daß sie Frankreichs König durch Abtretung des schönern Theiles des Elsasses für die Verweigerung von Philippsburg befriedigen wollten. Mit ähnlicher Neigung, mehr dem Nachbar jenseits des Rheins als dem nordischen Lehensherrn zu Dienst zu leben, hatte Bernhard von Weimar sich eingefunden, durch die Aussicht getröstet, wenn bei einem Frieden sein Herzogthum Franken nicht zu retten wäre, ersteres in jedem Fall geneigt seyn dürfte, ihm Regensburg und Erfurt zuzuwenden[119]. In einer Zusammenkunft mit Feuquieres warf er die Schuld der Verweigerung von Philippsburg auf die Warnungen des Churfürsten von Sachsen[120], durfte aber schwer betroffen sich fühlen durch die Bemerkung des Botschafters: bei der Verschleuderung des Reichsgebietes habe man von solchen Bedenklichkeiten, wie um das unbedeutende Philippsburg, nicht sich beschleichen lassen.

Das Benehmen des französischen Botschafters konnte nicht zur Einigung mit dem Reichscanzler führen. Dieser machte dessen so wenig Hehl, daß er seine Besuche bei Jenem unterließ. Vielleicht hatte die Nachricht des Sohnes aus London[121]: Englands König finde sich zur Ausrüstung von zwanzig seiner besten Schiffe und zu Werbung von 20,000 Mann für das „evangelische" Wesen bereit, ihm eine schroffere Haltung verliehen. Dagegen ließ ihm der Botschafter durch den gefügigen Weimarer

---

119) Röse I, 1397.

120) Lettres de Feuquières II, 264.

121) Am 21. April geschrieben; Theatr. Eur. III, 209.

bemerken: sage er von dem Zusammenstimmen mit seiner Person sich los, so dürfe er seine Anträge nicht unterstützen; das seye eine Vorschrift, die ihm sein König ertheilt habe. Nur das Dazwischentreten eines Dritten verhinderte einen offenen Bruch. Dieser Dritte war, ohne solches zu beabsichtigen, der Churfürst von Sachsen. Die Vorstellungen, die derselbe durch seinen Abgesandten den Versammelten hatte machen lassen, brachten, wie es scheint, den Canzler zu der Einsicht, er selbst könne nur durch festes Anlehnen an Frankreich sich behaupten. Am Morgen des 8. Juni berichtete der Botschafter seinem Hof: den Ständen zugemuthetes Unterzeichnen eines aus des Canzlers Feder geflossenen Antwortschreibens an Dänemark habe dessen Ansehen bloßgestellt, eine Weigerung der niedern Stände gegen Vereinbarung mit den Obern hervorgerufen. Sachsen erbiete sich zur Rückgabe alles Eroberten[122], Schweden aber wolle mit dem Frieden Alles behalten. Horn gestehe dessen Schwäche ohne Frankreichs Hilfe ein. Geld, um die Fürsten vollends zu gewinnen, Anerkennung der schwedischen Schenkungen, als Kitt des Bundes, seye unerläßlich. Die Abtretung von Philippsburg werde, ungeachtet des Widerspruchs von Seite des Canzlers doch gelingen, sobald man dieselbe vor die Versammlung bringe[123].

Der Nachmittag des gleichen Tages, an dessen Morgen dieses geschrieben wurde, führte den Canzler nach geraumer Zeit wieder zu Feuquieres unter lebhaften Entschuldigungen über sein langes Ausbleiben. Es wurde über Vorkehrungen gegen die aus Italien angekündigten spanischen Truppen gesprochen, Oxenstjerna Aussicht auf das Churfürstenthum Mainz neuerdings eröffnet, sofern er den Begehren des Königs von Frankreich das Wort

---

122) Damals in Schlesien nicht unbedeutend.

123) Lettres de Feuquières II, 327.

reden würde, was bereitwillige Zusage fand. Dieses bewirkte Herstellung eines leidlichen Verhältnisses[124]).

Diese wieder angeknüpfte Vertraulichkeit mit dem französischen Botschafter mochte noch durch die Wahrnehmung bewirkt worden seyn, daß auch der Churfürst von Brandenburg zu der sächsischen Anschauung sich neige. Durch Erbverträge hatten seine Vorfahren ein Recht auf die Beerbung der pommerschen Herzoge sich erworben. Der Canzler bezeichnete deren Gebiet als Entschädigung für Schweden. Eine so wohlgelegene Abrundung seines Landes ohne Ursache sich entfremdet zu sehen, durfte Georg Wilhelm nicht gleichgültig seyn. Daher sein Erlauen gegen die schwedische Sache, das gerechtfertigte Bestreben, den angedrohten Verlust abzuwenden.

Am Tag nach dem Besuch bei dem französischen Botschafter verließ der Canzler, vielleicht mißstimmt über den unausgiebigen Gang der Verhandlungen, Frankfurt zum Gebrauch der Bäder von Schwalbach. Damit räumte er abermals das Feld seinem Nebenbuhler ein, der es seiner Weise nach wieder auf das Ergiebigste zu bewirthschaften wußte. Am dritten Tag nach des Canzlers Entfernung trat der sächsische Gesandte nochmals vor die Versammlung und wies auf das Unheil hin, welches Liguen und Unionen dem heil. Reich bisher gebracht hätten und wie es eines jeden redlichen Standes Pflicht seye, sich ausschließlich an die Reichsgesetze, die kräftigsten Bande der Eintracht und der Wohlfahrt, zu halten, nicht an Bündnisse mit fremden Gebietern[125]). Zudem ließen die niedersächsischen Kreisgesandten dem Reichscanzler eine Denkschrift zugehen, welche neben manchen vorgebrachten Beschwerden die Ueberzeugung bei ihm wecken mußte, daß dieser Kreis nie unbedingt den schwedischen Forderuugen sich fügen

---

[124]) Feuquieres Schreiben vom 12. Juni; das. II, 339.

[125]) Der Vortrag bei Londorp IV, 383.

werde, sondern die ihm zukommende Selbstständigkeit gewahrt wissen wolle. Außerdem gaben beide sächsische Kreisen fünfundvierzig Puncte ein[126]), welche der Canzler unter dem 26. Juni von Mainz aus, in Einigem zustimmend, in Wesentlichem aber ausweichend und ablehnend, beantwortete.

Der Vortrag des sächsischen Gesandten weckte bei dem französischen Botschafter die Besorgniß, ein mehr deutsch und kaiserlich als fremdländisch gesinnter Fürst könnte seinen versöhnlichen Anträgen bei den Unbefangeneren doch das Uebergewicht verschaffen. Dagegen wollte er sein Gewicht einsetzen. Am 21. Juni trat er mit mächtigem Wort vor die Versammlung[127]). Er mahnte sie zu förderlicher Schlußnahme, zu dankbarer Gesinnung gegen Schweden, welches so viel für sie gethan, zu Anerkennung der Verdienste des Canzlers. Er sprach von der Wohlthat hergestellten Friedens, der aber sichernd seyn, dem Feind jede Hoffnung benehmen müsse, je wieder über sie sich hinaufschwingen zu können. Einen solchen Frieden werde sein König vermitteln, Dänemark durch eine feierliche Gesandtschaft auffordern, unter Mitwirken desselben bei den bisherigen Bemühungen zu verharren. Auch Philippsburg durfte er nicht vergessen, die Forderung sollte eingänglich gemacht werden. Es galt mit Recht als die wichtigste Erwerbung, die Frankreich unter den gegenwärtigen Verhältnissen machen könne. Jedem Widerspruch sollte die Versicherung begegnen: bei einem künftigen Frieden werde der König die Festung sammt Allem, wessen er auf Reichsboden sich bemächtigt, ohne Ersatz, ohne Entschädigung herausgeben, befriedigt durch die Ehre, der Stände mit jenem Edelmuth sich angenommen zu haben, der alle seine königlichen Handlungen begleite. Mit welchem Selbst-

126) Beide Eingaben bei Chemnitz II, 613 ff.

127) Seine Rede Lettres II, 353—372 und bei le Vassor VIII, 206 sv.

vertrauen Feuquieres seines Vortrages sich entledigte, ahnete er dennoch schon am 26. Juni die Erfolglosigkeit des Begehrens von Philippsburg. Am 11. Juli erhielt er die Antwort: die Festung seye durch die Anstrengung des Bundes erobert, einst gegen das Recht und die Freiheit der Nachbarn auf bestrittenen Grund erbaut worden; der Churfürst von Trier habe nach des Königs von Schweden Tod den Neutralitätsvertrag nicht erneuert, man hoffe daher, der König werde von seinem Verlangen abstehen.

Am 8. Juli traf Oxenstjerna wieder in Frankfurt ein. Leicht bewog er den französischen Botschafter, der Versammlung Namens seines Königs vorzustellen[128]), wie derselbe diesen Ausgang einer so unbedeutenden Sache wie Philippsburg empfindlich aufnehmen müsse. Nicht nur hätten die Stände Schwedens Canzler die Leitung ihrer Angelegenheiten, sondern dieser Krone die vornehmsten Plätze und Pässe des Landes anvertraut. Der Botschafter hoffe daher unter Mitwirkung des Canzlers seinem König die erfreuliche Mittheilung machen zu können, seine Bundesgenossen hätten sich gegen denselben ebenso willfährig erzeigt. Möglich, daß mit jener Aufforderung Oxenstjerna einen Versuch machen wollte, es der List des Franzosen gleich zu thun, denn dem Begehren wurde auch jetzt nicht willfahrt, von einem Austausch Philippsburgs gegen Benfeld, von Schleifung seiner Festungswerke gesprochen. Entschieden wies Feuquieres beides zurück. Aber ebenso unbefriedigt war der Canzler über die ausweichende Antwort, die er bezüglich der Entschädigungsfrage erhielt[129]). Pommern wurde mit Stillschweigen übergangen, blos der Entrichtung einer ansehnlichen Geldsumme nach Beendigung des Krieges gedacht. Freilich ein greller Gegensatz gegen

128) Diese Eröffnung an die Versammlung in den Lettres II, 322.

129) Diese bei Chemnitz II, 437.

des feilen Würtembergers früheren Antrag, Schweden neben Pommern noch Magdeburg oder Bremen abzutreten, ein ewiges Schutz- und Trutzbündniß mit demselben abzuschließen, alle Geldentschädigungen auf Bayern zu laden.

In Einem wenigstens scheint der Canzler nicht vergeblich sich bemüht zu haben: um die Mittel zu der Heeresverpflegung. Wir finden eine Eingabe an denselben[130]), worin angetragen wird, auf jeden einfachen Römermonat acht Malter Korn, sechs Malter Hafer, einen halben Ohm Wein, deren sechs auf das Fuder giengen, für das Kriegsmagazin bereit zu halten. — Sonst verbreitet über die an dieser Versammlung obwaltende Stimmung das Schreiben eines Dr. Jäger an seinen Herrn, den Herzog Eberhard von Würtemberg, einiges Licht[131]). Er berichtet ihm den Einlauf eines dänischen Schreibens, welches zum Frieden rathe. Aber beide sächsischen Stände höben zur Verwunderung hervor: bevor man nicht der Krone Schweden Satisfaction gebe, würden sie in nichts eintreten. Nun erörtere man, ob es jetzt schon Zeit seye, hievon zu sprechen, oder ob die Frage bis zu den Friedensverhandlungen solle verschoben werden?

Bereits in den fünften Monat dauerte dieses Fordern und Feilschen, dieses gegenseitige Berücksichtigungsspiel der Schlauesten und Gewaltigsten. Oxenstjerna scheint dessen endlich überdrüssig geworden zu seyn. Es entsprach nicht seinen kecken Reden über die öffentlichen Angelegenheiten. Die Reichsstädte verweigerten Leistungen für das Kriegswesen; er hielt sie im Verdacht, auf ein Abkommen mit dem Gegner zu sinnen; er fürchtete einen Vertrag von Bundesgliedern zum Nachtheil Frankreichs und Schwedens; der König von Ungarn zog mit großer Heeresmacht

130) Datirt vom 29. Juni 1634.

131) Dasselbe vom 19. Juli; im StA.

daher. Durch alles dieses wurde er, so zu sagen, Frankreich in die Arme geworfen. Er erbot sich gegen dessen Botschafter, dem König alle festen Plätze jenseits des Rheins abzutreten, womit derselbe unbeschränkter Herr des ganzen Stromes würde geworden seyn. Auch Plätze an der Weser wollte er ihm überlassen, wobei dessen bewaffnete Macht den Churfürsten von Cöln zur Unterwerfung unter seinen Schutz, zur Uebergabe aller seiner festen Orte bringen könnte. Die Ueberwachung der Weser dürfte er dem Landgrafen von Cassel zuweisen, zu ihrer Vertheidigung durch ein Bündniß die Generalstaaten herbeiziehen. Er selbst (Oxenstjerna) würde der Elbe, Pommerns, Preußens, Schlesiens, Chursachsens sich versichern, alles unter der Bedingniß, daß Frankreichs König Schweden eine Million Pfunde gewähre und die Ausgleichung mit Polen sich angelegen seyn lasse[132]).

Gehen wir auf den Ursprung der obwaltenden Verhältnisse zurück. Wer trägt dessen die Schuld, daß Fremdlinge in solcher Weise über Deutschland nach ihrer Lust verfügen wollten? Wer hat seit drei Menschenaltern in dem Nachbar jenseits des Rheins den Hort aller Bestrebungen gegen die Reichsoberhäupter gesucht und gefunden?

Mit der steigenden Gefahr bei dem Herannahen des Königs von Ungarn wurde die Versammlung in Frankfurt zaghafter. Sie, die noch vor wenigen Wochen gegen die Abtretung Philippsburgs so triftige Gründe eingewendet, überließ nun Oxenstjerna das Willfahren. Am 5. September versicherte er den französischen Botschafter, in der Uebergabsacte[133]) liege ein Beweis des Vertrauens der Stände zu dem König vor. Er möge 600 Franzosen,

---

[132]) Schreiben Feuquieres vom 29. August bei Röse I, 385. Er hat es den ungedruckten Mémoires du règne de Louis XIII. entnommen.

[133]) Diese Lettres de Feuquières II, 397.

400 Deutsche als Besatzung hineinlegen, die für den König und die Genossen des Heilbronner Bundes und darauf zu vereiden seyen, ohne Beider Zustimmung die Festung nicht zu übergeben. Als Gegenvergütung versicherte Feuquieres, zum General-Gouverneur werde der König einen deutschen Fürsten sich ersehen[134], dem Bunde eine Hilfsschaar von 6000 Mann zugehen lassen, zu künftiger Unterstützung 35,000 Mann zu Fuß, 6000 Pferde an dem Rhein aufstellen[135]. Ueber dem guten Geschäft wurden der Reichscanzler und der Botschafter die besten Freunde.

Mit alle dem war die Versammlung in Frankfurt noch lange nicht eines Sinnes. Immer gab es Solche, welche auf die Unterhandlungen in Pirna (über welche bald soll berichtet werden) Hoffnungen gründeten; Andere, welche die Bildung einer dritten Partei, verstärkt durch Brandenburg, im Auge hatten. Auch an Solchen fehlte es nicht, welche der Versicherung des Königs von Ungarn von kaiserlicher Begnadigung für Reuende das Ohr liehen. Erst die Ereignisse bei Nördlingen drängten den edlen Herren einiges Zusammenstimmen auf, machte sie geschmeidiger, zugleich rathloser. Dieser Zustand dürfte selbst den schwedischen Reichscanzler vorübergehend berührt haben. Eine Aeußerung desselben gegen den Abgeordneten des Herzogs Wilhelm von Weimar könnte als Ausdruck seiner Empfindungen gelten. „Er wolle, sagte er ihm, Horn und Baner abrufen, alsdann möchten die Deutschen sehen, wie sie fertig würden. Möchten doch die Schweden niemals in ihre Angelegenheiten sich gemischt haben. Viele von ihnen hätten dem König schlecht gedient. Wäre derselbe nur länger am Leben geblieben, so hätten wahrscheinlich einige hohe Häupter über die Klinge springen müssen[136].“

---

[134]) Chemnitz II, 505.

[135]) Lettres de Feuquières II, 406.

[136]) Man liest (Geijer III, 296) in einer schwedischen Handschrift,

Während Feuquieres zu Frankfurt in solcher Weise um seines Königs Macht und Einfluß in Deutschland sich bemühte, legte es Richelien darauf an, mit den Fürsten Italiens das gleiche Spiel gegen Spanien einzufädeln, wie mit den Deutschen gegen Oesterreich. Um auch auf der Halbinsel Unkraut zu säen, mußte ein Herr von Bellievre alle Höfe derselben besuchen. Der Herzog von Parma unterzog sich ohne Zaudern französischer Schutzherrlichkeit, wofür ihm eine Geldsumme und 20,000 Mann zugesagt wurden. Der Herzog von Mantua war ohnedem Frankreich durchaus ergeben; Savoyen konnte dem gefährlichen Nachbar höchstens unschlüssiges Wanken entgegenstellen; Venedigs Signoria sah in Frankreichs König den natürlichen Bundesgenossen gegen den österreichischen Gränznachbar, wenn sie auch offenes Auftreten gegen diesen vermied. Dieses Alles hinderte den Cardinal-Infanten nicht, am 16. Juni, seinem Geburtstag, mit dem Heer aus der Lombardei nach Deutschland aufzubrechen. Es bestand aus 7000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern. Bei dem schwedischen Reichscanzler aber erregte schon das Gerücht von dem Herannahen einer spanischen Kriegsmacht Besorgnisse. Man müsse gegen dieselbe gerüstet seyn, schrieb er dem Herzog von Würtemberg, und die Reichsstadt Ulm erbot sich zu dem Möglichsten[137]).

Der Cardinal gieng seinen Kriegern voran und erwartete deren Ankunft zu Rattenberg in Tirol. Von hier aus ließ er dem König von Ungarn seine Absicht eröffnen, nach Flandern zu ziehen, ihn um das Geleite durch vier Regimenter ersuchen.

Gustav Adolph habe kurz vor seinem Ende seufzend gewünscht, Gott möchte ihn von hinnen rufen, weil er einen Krieg mit seinen Freunden ihrer großen Untreue wegen entstehen sehe, für ihn um so drückender, weil die Welt die Ursache desselben nicht errathen würde.

137) Das erstere Schreiben vom 2., das andere vom 28. Juli; beide im StA.

Dem Kaiser leuchtete der Vortheil des Beistandes der Spanier zu Vertreibung der Schweden von Deutschlands Boden ein. Der Marchese von Grana wurde beauftragt, hierüber mit dem Cardinal zu unterhandeln[138]. In dem, wozu der Infant sich verstand, liegt der Beweis, daß dieses mit Erfolg geschah. Inzwischen benützte dieser die Muße, um am 10. August seine Schwester, die Königin von Ungarn, in Passau zu bewillkommen[139], von wo er am 14. zu einer Unterredung mit dem Churfürsten von Bayern in Braunau eintraf. Oxenstjerna wendete dem Erscheinen eines neuen Feindes in Deutschland fortwährend seine ganze Aufmerksamkeit zu. Horn mußte zu dessen Beobachtung eine Heeresabtheilung von 11,000 Mann in Schwaben zusammenziehen, um den Entsatz Rheinfeldens oder die Speisung des eng umschlossenen Breisach durch den Infanten zu verhindern[140].

Nach der Einnahme von Regensburg beabsichtigte der König von Ungarn, mit seiner ganzen Macht auf Baner und die Sachsen in Böhmen sich zu werfen. Am 1. August hatte er schon in einem Ort bei Straubing Quartier genommen. Wie er aber des folgenden Tages von Maradas die Nachricht erhielt, jene seyen umgekehrt, wendete auch er sich und zog donauaufwärts, während Bernhard und Horn in das obere Stromgebiet zurückeilten. Am 6. August hatten diese schon Augsburg erreicht. Es scheint, daß ihnen sichere Kunde über die Bewegungen des königlichen Heeres fehlte. Der Herzog fand sich überrascht, als er bei Donauwerth dasselbe in voller Zahl traf. Horn wollte am obern Lech der Spanier harren. Aber Bernhards Berichte veranlaßten ihn,

---

138) Gualdo Priorato hist. di Ferd. III, p. 485.

139) Die Reise des Infanten von seinem Aufbruch aus Madrid bis zu der Ankunft in Brüssel bei Khevenhiller XII, 1565 ff.

140) Siri VIII.

schnell zu diesem zu stoßen, was in der Nähe von Günzburg bewerkstelligt wurde. Hier wollten diese beiden Befehlshaber vorerst beobachten, ob der König gegen Würtemberg oder gegen Augsburg sich wenden werde. Aber in welchem Zustand befanden sich ihre Heeresabtheilungen! „Das Volk unter Horn, schreibt Bernhard dem schwedischen Reichscanzler[141]), ist so schlecht beschaffen als das Unsrige. Das Sterben unter den Kriegern nimmt so überhand, daß Wir nicht viel auf sie bauen können. Da ihnen der Feind die nöthige Ruhe nicht gönnen wird, stellen Wir es in des Herrn beliebige Disposition, ob er sich wolle gefallen lassen, in Zeiten auf andere Armeen zu denken, welche gegen den Feind andringen könnten." Nach gleichzeitigen Berichten zählten Bernhard und Horn kaum 10,000 waffenfähige Leute, ihre Reiter mußten die kraftlosen Pferde am Zügel führen.

Bei der immer näher sich heranwälzenden Gefahr genügte Oxenstjerna seiner Stellung als oberster Director für Krieg und Frieden in jeglicher Weise. Er sandte Geld zur Vervollständigung der Artillerie und zum Ankauf von Kriegsbedarf. Lebensmittel ließ er aus Würtemberg kommen, aus welchem Land das Heer durch ein Aufgebot von 6000 Mann verstärkt werden, dazu noch der allgemeine Landesaufbruch stoßen sollte[142]). 8000 Mann rief er aus Franken herbei. Der Durlacher Markgraf stellte seine Landwehr zur Verfügung. Der Lüneburger und der Casseler wurden um Verstärkung des vereinigten Heeres ersucht. Eine ähnliche Aufforderung, doch auch bei ihm ohne Wirkung, ergieng an den Weimarer Wilhelm. Der Rheingraf sollte seine Stellung um Breisach an die Verbindung mit den vereinigten Heeren ver-

---

141) Sein Schreiben vom 17. August bei Röse I, 268.

142) Das herzogliche Edict vom 26. August bei Khevenhiller XII, 1206.

tauschen[143]). Auf die durch Feuquieres in Aussicht gestellten 6000 Franzosen wartete Oxenstjerna sehnlich.

Der König von Ungarn hatte sich keine geringere Aufgabe gestellt, als „die getreuen Reichsfürsten, Tirol, die Vorlande und Breisach zu decken; die Verbindung mit Italien und den Niederlanden zu sichern; dem französischen Einfluß bei den Feinden zu begegnen, die calvinischen Schweizer im Zaum zu halten[144]).“ Daß der Feind auf dem Lechfeld stehe, den Schellenberg bei Donauwerth besetzt halte, war ihm nicht unbekannt[145]).

Am 8. August ersuchte er den Infanten um Vereinigung mit ihm. Dieser erwiederte, in acht Tagen werde er über Dachau und Rein ihm entgegenziehen, doch müßte er ihn mit Brot, Pulver, sechs Geschützen versehen. Am 13. August erreichte der König Ingolstadt, von wo aus er den Vater um Rekruten, um Werbeplätze, um Beförderung des Proviants und als sorglicher Feldherr um bessere Verpflegung der Kranken bat[146]). Am 16. forderte er Donauwerth zur Uebergabe auf. Die Antwort: „zöge er mit 100,000 Mann und 100 Geschützen daher, so würde die Festung nicht aufgegeben werden,“ konnte Sturm und alsbaldige Einnahme nicht abwenden[147]).

Am 18. August war das kaiserliche Heer vor Nördlingens Basteyen zu erblicken[148]). Fünfhundert Schweden, vierhundert eigene Söldner, die waffenfähigen Bürger vertheidigten die wohl=

---

143) Chemnitz II, 516.

144) Des Königs Schreiben an den Kaiser vom 4. August; im Kriegsa.

145) Schreiben vom 6. August; das.

146) Das Schreiben im Kriegsa.

147) Berichte im Kriegsa.

148) Wir folgen der fleißig gearbeiteten Schrift: „Die Schlacht bei Nördlingen und Belagerung dieser Stadt, von J. F. Weng,“ 8. Nördlingen 1834. Der Verfasser hat durchweg aus gleichzeitigen Quellen geschöpft.

befestigte Reichsstadt. In weitem Kreise dehnte sich das Lager der Herangezogenen um die Anhöhen. Der Aufforderung zur Uebergabe entgegnete der schwedische Befehlshaber: „er besitze noch einen guten Trunk Wein, auch Kraut und Loth; möge der Feind selbst stärker kommen, er werde ihm gewachsen seyn, sich wehren." Damit begann des andern Tages die Belagerung und das Beschießen der Stadt. Es dauerte durch 19 Tage bis nach dem errungenen Siege. Ein Schreiben Bernhards von Weimar forderte die Bürger zu fester Haltung auf; bei fürstlicher Ehre schwöre er, ihre Stadt zu entsetzen, geschehe dieses nicht, so möge ihn Gott am jüngsten Gericht darum strafen[149]).

Am dritten Tag nach begonnener Belagerung bezog der Herzog von Weimar einen festen Lagerplatz auf den Höhen zwischen Bopfingen und Dinkelsbühl. Hier stieß Horn zu ihm. Die steigende Gefahr konnte keine Einstimmigkeit derselben hervorrufen. Der Herzog wollte einen Angriff auf das kaiserliche Heer vor dem Eintreffen erwarteter Verstärkung wagen; Horn hielt fest daran, erst mehr Mannschaft in die Stadt hinein zu werfen, den Zuzug des Rheingrafen zu erwarten. Wie unter diesem Zögern der kaiserliche Hofmarschall, Graf Starhemberg, Namens des Königs gegen Bernhard Friedensanträge verlauten ließ, wies sie dieser mit der schnöden Bemerkung zurück: wie er trauen möge? da bei den Papisten das Sprichwort gelte: Ketzern habe man nicht Wort zu halten[150]). Seinen Offizieren bemerkte er: „wir haben Regensburg hingegeben, der Rhein und der Main sind von dem Feind bedroht, helfen wir Nördlingen nicht, so ist unser Ruhm dahin." Dagegen äußerte Horn: der Feind ist uns ohnehin überlegen, das Nahen des Infanten ermuthigt

---

149) Weng S. 74.

150) Röse I, 297.

ihn. Werden wir geschlagen, so ist zum Widerstand kein neues Heer vorhanden; deswegen müssen wir wenigstens des Grafen Cratz (der noch vor Forchheim lag) harren. Diesmal gewann seine Ansicht die Oberhand[151]).

Den dritten Tag des Septembers gelang es, in die hart bedrängte Stadt 250 Mann zu werfen. Sie kamen zu guter Stunde; denn einem Wallbruch, den der König legen ließ, folgte heftiges Sturmlaufen, was jetzt abgeschlagen wurde, den Muth der Besatzung nicht wenig erhöhte.

Inzwischen war am 2. September[152]) der Cardinal-Infant, durch königliche Couriere wiederholt aufgefordert, an der Spitze von 15,000 Mann[153]) in dem Lager vor Nördlingen eingetroffen. Damit fanden sich zwei junge Habsburger zusammen, gleich kriegsmuthig, gleich begeistert zum Kampf für das niedergetretene Recht und für die Kirche, Beide edle Naturen, wie sie unter den Gegnern, hie und da einen schwedischen Befehlshaber abgerechnet, nicht zu finden waren. Durch volle zwanzig Stunden wohnte nachher der Infant den Kriegsberathungen und den Kämpfen bei. Ihnen hatte Maximilian von Bayern nicht allein seine Krieger, auch seine Person zugesellt. Zu diesen Dreien trat der unverzagt ausdauernde, unternehmungstüchtige Herzog Carl von Lothringen, zum Führer der bayerischen Streitmacht und des Bundesheeres

---

[151]) Die Erörterungen im Kriegsrath bei Chemnitz II, 528.

[152]) Dieses Datum giebt der Bericht an Schlick über den Verlauf der Schlacht mit bestimmten Worten.

[153]) Nach **Gualdo Priorato** historia di Ferd. III, p. 486 war Kufstein der Sammelplatz seines Heeres. 9000 Mann zu Fuß, 2700 zu Pferd trafen dort ein, dann noch weitere 3000 Mann, die Reste von Feria's Heer, so daß 15,000 zu Fuß, 4000 zu Pferd unter seinen Befehlen standen. **Khevenhiller** giebt dem Infanten nur 8000 Mann; wogegen 30,000 einer nördlinger Chronik sogleich als Fabel sich zu erkennen geben.

ersehen[154]). Es war eine Vereinigung der thatkräftigsten Fürsten katholischer Ueberzeugung. Ihre vereinte Streitmacht wurde auf 50,000 Mann geschätzt.

Erst am 30. August, mit des Königs Erscheinen an der obern Donaugegend, kündete ein Erlaß[155]) des Kaisers an: daß Wallenstein ihn und das Haus um Krone und Scepter habe bringen wollen, er deßhalb gezwungen gewesen seye, wider jenen die Execution vorzunehmen. Zu Erhaltung des Reiches habe er nun seinen freundlich geliebten Sohn zum Haupt der Armada gesetzt[156]). Die Stände des Reichs möchten ihm in aller Nothdurft beistehen. Am gleichen Tage gieng von dem Kaiser das Patent eines General-Pardons aus.

Während der König durch das Donauthal zog, fiel Johann von Werth in Franken ein. Seiner Drohung, bei verweigerter Uebergabe Alt und Jung zusammenzuhauen, stellten die Einwohner von Rothenburg an der Tauber, durch flüchtige Bauern verstärkt, von 150 Schweden unterstützt, ihren Muth entgegen, welcher die Feinde verscheuchte. Nicht besser ergieng es ihnen vor Mergentheim. Dagegen hoben die Schweden die Belagerung von Forchheim auf, dessen Umgegend die Rache der Belagerten zu fühlen hatte. Weitum plünderten und sengten Isolano's Croaten. Schnelle Oeffnung der Thore von Hochstädt konnten ihre Raubgier und Zerstörungslust nicht dämpfen. Bis an die Knöchel watete man dort in Wein und durch mehrere Tage war in der Stadt nicht ein Bissen Brod zu finden[157]).

---

154) Nachricht im Kriegsa.

155) Derselbe im Kriegsa.

156) Den niederösterreichischen Ständen zeigte Ferdinand diese Ernennung schon am 3. Juli an; A. d. ndöst. St.

157) Khevenhiller XII, 1204.

An eben dem Tage, an welchem die Kaiserlichen den Sturm auf Nördlingen versuchten, zog zur Verstärkung der Deutsch-Schweden der Oberst Cratz herbei, traf Lars Kagge ein, kamen Regimenter des Rheingrafen. Mit der vollen Kampfesschaar kam er selbst zu spät, zog sich dadurch den Vorwurf zu, des Tages blos zwei Stunden zurückgelegt, mit der Bedrückung Würtembergs viel Zeit verloren zu haben. Andererseits heftete sich an den Reichscanzler der Verdacht, er habe dem Rheingrafen heimlich andere als die festgesetzten Befehle zugehen lassen[158]; an den Rheingrafen aber, daß er sich gegen Unterordnung unter Bernhard von Weimar gesträubt habe. Alle jene zusammentreffenden Haufen nebst 4000 Würtembergern waren die erwünschte Verstärkung einer Streitmacht, welche anfangs blos 10,000 Mann zu Fuß und 8000 zu Pferd zählte, durch Vereinigung mit ihnen nahe an 30,000 anstieg. „Wir müssen den Kampf beginnen, sprach nunmehr Bernhard von Weimar, ich habe der Stadt Nördlingen Hilfe versprochen, mein Fürstenwort muß gehalten werden." Horn stimmte noch jetzt gegen ein Treffen, Cratz und Hofkirchen traten ihm bei. Er wollte auf der Ulmerstraße der Stadt sich nähern, den Arnsberg besetzen, bis zum Eintreffen des Rheingrafen den Feind beschäftigen. Bernhards Ansicht sollte die Oberhand gewinnen. Seine kampfdurstigen Offiziere spotteten des bedächtigen Horns.

Die Schlacht bei Nördlingen war blutiger als im Verlauf von sechszehn Jahren irgend eine, selbst als diejenige von Breitenfeld, in ihren Folgen tiefer greifend als jede andere, so daß eine umständlichere Schilderung derselben geboten seyn dürfte[159].

---

158) Aus einem Brief des französischen Gesandten la Grange aux Ormes bei Röse I, 384.

159) Hauptquellen zu Darstellung der Schlacht sind: Horns Bericht, welchen Chemnitz und das Theatr. Eur. zu Grunde gelegt haben, ge-

Von dem Galgenberg, dicht an der Stadt sich erhebend, zieht sich westlich eine Hügelreihe, die dann nach Süden in den Breitenwang einbiegt, auf dessen Höhe, Arnsberg genannt, hinter dem Schloß Flochberg die Deutsch-Schweden ihr Lager hatten. In der Wendung des Gebirges von West nach Süd liegt die Höhe Albuch, welche den Knotenpunct des Kampfes bildete. Am 5. September traten die Deutsch-Schweden einen Scheinmarsch nach Lauingen an und ließen ihr Gepäck nach Ellwangen gehen. Bald aber wendeten sie sich in die Niederung vor Ederheim. Erst ein Angriff auf die Vorposten gab den Kaiserlichen diese Bewegung kund, welche der mit seinen Reitern herbeieilende Piccolomini nicht hemmen konnte. Ermuthigt durch den errungenen Vortheil über diesen, drang Bernhard gegen den Wald des Haselbergs, wo 400 Spanier eine Schanze vertheidigten, gegen die seine Anstrengungen vergeblich waren. Horn eilte herbei und rieth zum Rückmarsch auf die Höhe hinter Hirnheim; dort könne man dem Feind die Zufuhr von der Donau abschneiden, so daß in wenigen Tagen der Hunger ihn zum Weichen, die Spanier, deren Ziel die Niederlande wären, von den Kaiserlichen trennen würde. Seine Rede verfieng nicht. „Wir müssen den Kampf

---

druckt deutsch 1635 in 4. und französisch bei **Le Vassor VIII,** 246—257 (weil ein ähnlicher von Herzog Bernhard abgeht, ist der Bericht über die Kampfesthätigkeit des rechten Flügels einläßlicher). Dann der Bericht des jungen Bassompiere (in des Herzogs von Lothringen Dienst) an seinen Onkel, den Marschall B., das. 257—267. In den Wiener Archiven sind enthalten: 1) der Bericht des Königs an den Kaiser und an alle Fürsten; 2) ein Bericht des Kriegscommissärs Walmerode; 3) derjenige des Kriegssecretärs Fischer an den Kriegsraths-Präsidenten Grafen Schlick; 4) ein anderer Bericht, vier Blätter in Folio ausfüllend. Diesen läßt sich anreihen „die kurze, eylfertige, jedoch wahrhafte Relation," welche alsbald in einem Bogen in 4. gedruckt erschien. Sehr klar und anziehend ist die Darstellung bei **Gualdo Priorato Hist. Ferd. III,** p. 488 sv. — Was ihm immer zugänglich war, hat Weng in der bereits angeführten Monographie fleißig benützt.

wagen, rief ihm Bernhard entgegen, „wir werden siegen, das Glück hat uns den Weg gezeigt. Das würtembergische Landvolk gilt mir so viel als 5000 abgemattete Spanier. Muth, ihr Herren, wir werden Ruhm und Ehre erwerben.“ Horn setzte sich zu Pferd mit den Worten: „wohlan, läuft es übel ab, so entschlage ich mich aller Schuld.“ Er übernahm nun den rechten, Bernhard den linken Flügel des Heeres. Es zählte 16,300 Mann zu Fuß, 9,300 zu Pferd [160].

Mit Einbruch der Nacht vertrieb der Weimarer die Spanier aus ihrer Stellung, die er alsbald durch aufgeworfene Schanzen und aufgeführte Geschütze sicherte. Damit verlor er jedoch in dem Gehölz des Berges die gesicherte Verbindung mit dem rechten Flügel. Horn wollte sie durch Besetzung des Albuches herstellen. Aber Hindernisse des Geländes, eingerissene Unordnungen ließen sein Volk erst vor Tagesanbruch, als die Anhöhe von den Feinden bereits in den besten Vertheidigungsstand gebracht war, an der angewiesenen Stelle ankommen.

Mit einbrechender Dunkelheit spähte Gallas die Stellung des Feindes aus und ordnete das Heer zur Schlacht. Er ließ ein zwischen beiden Kampfesreihen liegendes Wäldchen besetzen. Dessen Wichtigkeit erkennend, richtete Bernhard bei mitternächtlichem Mondschein seine Kanonen gegen dasselbe und vertrieb die Besatzung. Dafür warf Gallas auf der Höhe eine Brustwehr auf und stattete sie mit Geschützen aus. Dieser Tag hatte den Kaiserlichen den Fürsten Aldobrandini gekostet. Gegen die Spanier aber zeigte Gallas Unwillen über den Verlust einer so vortheilhaften Stellung. Wie er auf des Infanten Frage: wie ist dem zu helfen? die Antwort schuldig blieb, bat der Marchese de Grana, sie geben zu dürfen. „Die bevorstehende Schlacht, sagte er, wird

---

160) Angabe von **Gualdo Priorato** Hist. di Ferd. III, p. 490.

über Königreiche und Länder entscheiden, der Hauptstoß an jenem Berg erfolgen. Dort liegen vier Regimenter, eines davon hat noch nie einen Feind gesehen. Man muß ihnen ein spanisches, im Nothfall deren noch mehrere zuschicken." Der Infant stimmte dem bei. Auf die Bemerkung, das spanische Regiment könnte in der Nacht sich verlieren, äußerte der Königssohn: „eher soll es darauf gehen, als weichen." Dann rief er seine Generale herbei und sagte ihnen: „Heute habt ihr den Befehlen des Gallas ebenso unbedingt nachzukommen, als wenn sie von Mir ausgiengen." Jedermann zollte der Umsicht und dem Muth des jungen Herren die volleste Anerkennung.

Die beiden habsburgischen Heerführer brachten die Nacht angekleidet in ihren Reisewagen zu[161]. Bei Tagesanbruch wurde bei den Deutsch-Schweden die Losung gegeben. Mit Sonnenaufgang donnerten alle ihre Stücke. Ohne Befehl zu haben, begann Oberstlieutenant Witzleben mit Horns Leibregiment den Kampf[162]. Er sah nämlich den Feldmarschall, der die feindliche Stellung besichtigen wollte, die Anhöhe hinaufeilen und meinte, er müsse seine Reiter in Bewegung setzen. Damit trennte er sich von dem Heer, stieß auf drei kaiserliche Regimenter, von denen er in das Feuer der Verschanzungen getrieben wurde und froh seyn durfte, mit Verlust auf das Fußvolk sich zurückziehen zu können. Diesem wurde der Angriff auf die Verschanzungen des Albuchs anbefohlen. Er gelang, obwohl anfangs ein Paar Mal zurückgeschlagen. Muthvoll übersprangen die Schweden die Wälle, bald bemächtigten sie sich der Bollwerke. In der Hitze verfolgten sie die weichenden Spanier, geriethen dadurch in Unordnung und sahen sich bald dem feindlichen Feuer und den Hieben der Kürassiere

161) Gualdo Priorato Hist. di Ferd. III, p. 491.

162) Chemnitz II, 531.

ausgesetzt. Damit verband sich der Unfall, daß mehrere in den Schanzen zurückgelassene Pulverkarren Feuer fingen, viele Menschen tödteten; Verwirrung und Schrecken konnten nicht ausbleiben. Dieses gab den Kaiserlichen und Spaniern Gelegenheit, sich in der Schanze wieder festzusetzen, ohne daß die neuerdings anrückenden Schweden einigen Vortheil hätten erringen können. Das kaiserliche Geschützfeuer, von den Gegnern lebhaft erwiedert, richtete sich vornämlich gegen das durch diese besetzte Wäldchen. Die beiden fürstlichen Heerführer bebten vor der Gefahr so wenig, daß sie in eine Batterie sich stellten, auf welche der Feind sein heftigstes Feuer richtete. Dahin sollte ihnen des Morgens um acht Uhr der Oberst Ajazzo einen Bericht bringen. In ihrer Mitte wurde er von einer Kanonenkugel zerrissen, Peter Giron in solcher Nähe des Infanten verwundet, daß ihm dieser die Hand reichen konnte, um sein Umsinken zu verhindern[163]. Hinter dem Infanten stand der Hoch- und Deutschmeister Caspar von Stadion. Nur die inständigsten Bitten des spanischen Gesandten und vieler hohen Offiziere konnten es bewirken, daß die beiden Königssöhne an eine minder gefahrvolle Stelle, doch keineswegs außerhalb des Kampfgewühles, um fortan dasselbe zu überschauen, sich zurückzogen.

Obwohl anfangs die Reiterei des linken Flügels der Deutsch-Schweden zurückgeworfen wurde, errang doch dessen Fußvolk solche Vortheile, daß Bernhard es versuchte, den rechten Flügel unter Horn durch zwei Regimenter zu verstärken. Aber diese verfehlten des Weges, geriethen unter die italienischen Regimenter, deren Zahl sie nicht gewachsen waren. In dieser Bedrängniß sah sich der Feldmarschall zum Beistand genöthigt, damit die Gegner nicht des noch unbesetzten Theils jenes Wäldchens sich bemächtigen,

---

163) Priorato Guerre II, 492.

ihn von dem Herzog abschneiden könnten. Der junge Thurn versuchte siebenzehnmal die Erstürmung des Albuchs; am Ende mußte er weichen, das Gehölz dem Gegner überlassen.

Kein Theil konnte mißkennen, daß der Ausgang des Tages von dem Besitze des Albuches abhänge. Durch diesen beherrschte das Geschütz der Spanier das ganze Thal, aus welchem die Deutsch-Schweden ihre Angriffe unternehmen mußten. Jene führten immer neue, ihre bewährtesten Krieger gegen denselben. Horn setzte Alles daran, Meister der Anhöhe zu werden. Seine Leute brachten zwei Regimenter, die Mangel an Pulver litten, und unter denen viele neue Knechte sich befanden, in Unordnung. Aber zu rechter Zeit schickte Gallas ansehnliche Verstärkung. Ein Kürassierregiment warf die feindliche Reiterei zurück. Um einen Erfolg zu sichern, stellte Horn das Fußvolk des Hintertreffens zwischen Berittene der beiden Flügel. Da stoben zur Deckung der bedrohten Stellung zwei kaiserliche Reiterregimenter heran, dann abermals zwei, zuletzt unter Piccolomini's Befehl noch eines, indeß die Artillerie des rechten kaiserlichen Flügels in das Wäldchen hineinwirkte. Auf diesen brachen acht Schwadronen ein. Nach längerem Kampf wurden sie in voller Verwirrung den Berg hinaufgetrieben, das zur Hilfe heranziehende Fußvolk niedergehauen. Von den Höhen spielten die Stücke gegen einander. Eine Reserve der Kaiserlichen hatte Befehl, mit aller Macht auf den Feind einzudringen, sollte er dem Wald wieder sich nähern und zu wanken beginnen.

Während Horn unglücklich gegen den Albuch kämpfte, errang Bernhards linker Flügel einige vorübergehende Vortheile. Auf der Ebene des Schönefelds konnten die Kaiserlichen der schwedischen Reiterei nicht Stand halten. Bei dem Verfolgen gerieth diese in ein verdecktes Kanonenfeuer, welches Tod und Verwirrung unter sie schleuderte. Ungebrochenen Muthes ließ Bern-

hard den Wald auf dem Häselberg durch sein Fußvolk besetzen, Horn ersuchen, auf der gegenüber liegenden Höhe von Hirnheim festen Fuß zu fassen, indeß einige seiner Reitergeschwader dem Feind in die Seite fallen sollten. Da errang der nachmalige General-Feldmarschall Graf Götz seine ersten Lorbeeren. Er drang auf diesen linken Flügel des Feindes ein, brachte denselben in Unordnung und gab dem Sieg den Anfang[164].

Zugleich brauste Johann von Werth heran und warf die feindlichen Reiter in das Thal, bemächtigte zugleich sich des Waldes auf dem an den Albuch stoßenden Häselberg und unterbrach Bernhards Verbindung mit dem rechten Flügel. Wie dessen Reiter das Zurückweichen der Horn'schen wahrnahmen, drangen sie hinab in die Niederung, rissen damit auch das Fußvolk in die Flucht. Ein Theil, der sich nach Nördlingen retten wollte, wurde von den Croaten zurückgejagt. Nun sah sich das Fußvolk schutzlos dem Gemetzel durch die kaiserlichen Reiter preisgegeben. Fünf Stunden, vom frühen Morgen bis eilf Uhr, hatte der heiße Kampf gedauert, jetzt war er entschieden. Hätten, sagt ein Bericht, die Croaten nicht zu lange bei dem Gepäck sich aufgehalten, nicht ein Gebein wäre durchgekommen. Bei 6000 Krieger der schwedisch-deutschen Haufen waren gefallen. Größer noch war die Zahl der Verwundeten, während die Kaiserlichen und die Spanier nicht viel über 1200 Todte[165]) und eben so viel Beschädigte zählten. Die Tapferkeit der Spanier wird besonders gerühmt. Gleich einem Fels gegen die Wogenbrandung stand mit altbewährtem Ruhm die Tertie des Don Idiaquez; ebenso diejenigen unter den Grafen Toralto, Panigarol, Carl

164) Khevenhiller Conterfet II, 282.

165) Fritsch's Tagebuch in Westenrieders Beiträgen IV, 149, der als Theilnehmer des Kampfes einige angenehme Details enthält.

Guasco. Die neapolitanische Reiterei unter Gambacorta erntete an diesem Tage Glück und Ruhm, welche mancher höhere Befehlshaber mit seinem Leben erkaufte[166]. Dem Marquez Leganes, oberstem Befehlshaber unter dem Infanten, zollten die Ueberwundenen die vornehmste Anerkennung[167].

Gefangen wurden außer Horn und Cratz noch zwei Generale, 14 Oberste, 3000 Soldaten mit ihren Offizieren. Der leichtverwundete Herzog Bernhard entgieng diesem Loos nur dadurch, daß ihm ein Hauptmann das niedergeschossene Pferd durch das seinige ersetzte. Mit zweihundert der erbeuteten Fahnen und Standarten schmückte Ferdinand die Kirche der Benedictiner zu Emaus bei Prag, hundert wurden nach Rom, Madrid und München gesendet. Das Kostbarste unter diesen war Weimars Leibcornet von weißem Atlas, im goldenen Kranz den Spruch enthaltend: „Nicht durch Worte, sondern mit Waffen[168].“ Außerdem fielen 4000 Wagen, die gesammte Artillerie und 1200 Gepäckspferde in die Hände des Siegers. Bernhards Adjutant, Christoph von der Grünn, der das Gepäcke seines Herrn in das Städtchen Neresheim flüchtete, wurde von Isolano's Croaten überfallen und nach mehrstündiger Gegenwehr ebenfalls gefangen. Zuvor konnte er noch des Herzogs geheime Canzlei verbrennen und das Werthvollste, aber kleinen Umfanges, Offizieren zur Rettung anvertrauen. Alles Uebrige, das goldene Geräthe, zwölf gestickte Sättel, kostbare Kleider, eine ansehnliche Summe in Ducaten blieb den Kaiserlichen.

Hanibal Gonzaga mußte mit der frohen Siegeskunde nach Wien eilen. Eine kurze Zuschrift des Sohnes theilte sie dem

---

166) Siri VIII, 159.

167) Gualdo Priorato Guerre I, 308.

168) Non verbis sed armis; gedruckte Relation.

Vater mit. Unter Thränen las er die Zeilen einem Vertrauten vor und fügte die denkwürdigen Worte bei: „Großes hat Gott an Uns gethan. Ich aber werde in Meiner Einfachheit verharren, seitdem noch demüthiger Mich bewähren als bisher." Sein Erstes war, Gebete zu Gott in allen Kirchen zu veranstalten. Ein Kloster und eine Kirche der Benedictiner von Montserrat, von dem Volk Schwarzspanier genannt, sollte die Nachkommen an fortdauernden Dank für den rettenden Sieg mahnen. Wie dessen vergessen wurde, wäre schwierig zu berühren. Auch in München wurden Dankgebete angeordnet. Daß Aehnliches in Madrid geschehen seye, läßt sich mit sicherem Grund vermuthen, da die spanischen Cardinäle das Oberhaupt der Kirche veranlaßten, den Sieg während zwei Abenden durch Freudenfeuer in Rom zu verherrlichen. Am erfreulichsten bewährte der Pfalzgraf von Neuburg seine Theilnahme dadurch, daß er dem Sträuben, sein Kriegsvolk mit dem kaiserlichen zu vereinigen, entsagte[169]). Auch an Beglückwünschungsschreiben fehlte es nicht. Ein solches fertigte der polnische Prinz Carl Ferdinand, Bischof von Breslau, schon am 28. September aus. Cardinal Pazmani fügte dem seinigen bei: er habe in allen Kirchen Danksagungen veranstaltet. Am gefaßtesten erwies man sich über diese Nachricht, die dort eine Trauerbotschaft seyn mußte, in Stockholm.

Als die beiden ruhmbekrönten Prinzen über das Schlachtfeld ritten, wurden sie von den spanischen Regimentern mit geschwenkten Hüten und dem Freudenrufe begrüßt: „Hoch das Haus Oesterreich!" Wie Beide als beherzte Krieger sich bewährt hatten, so zeigten sie sich jetzt als christliche Sieger. Der Infant bedachte nicht nur die Verwundeten mit Geld und Bedarf, sondern räumte ihnen das Schlößchen ein, welches ihn beherbergte, und zog sich

---

169) Bericht im Kriegsa.

in ein schlechtes Bauernhaus. Der gefangene Horn wurde von dem König ehrenvoll empfangen, von dem Cardinal sogar umarmt, so daß der Schwede über diese Freundlichkeit, weil die Spanier insgemein für stolz gehalten wurden, hoch sich verwunderte. Ihr entsprach auch die Behandlung, die ihm widerfuhr[170].

Die erste Siegesfrucht war die Uebergabe der allartig leidenden Stadt Nördlingen. Rath und Bürger baten unter einem Fußfall schriftlich um Verzeihung, erboten sich, dem Kaiser wieder zu huldigen. Der König, vollkommen in des Vaters Ueberzeugung eingehend, daß er nicht als Herr von Oesterreich zu Vergrößerung seiner Macht, sondern als Reichsoberhaupt für des Reiches Aufrechthaltung den Krieg führe, verkündete am Tage nach der Schlacht in einem Patent, die Stadt seye wieder zu Gnaden angenommen, der nichtige Bund mit dem Feind ausgelöscht. Dem folgte die Eidesleistung. Auf den 7. wurde die Uebergabe angeordnet, dem Commandanten die Vorschrift gegeben, seinen Abzug dergestalt zu beschleunigen, „daß selbigen Tages noch die arme Bürgerschaft“ aller Beschwerden enthoben werde, wofür Offiziere und Soldaten mit voller Habe, doch ohne Gewehr, abziehen durften[171]. Zwanzig Offiziere, die meist dem Kaiser gedient, sodann zu Horn und Weimar übergegangen waren, schickte der König nach Wien, „damit der Kaiser sie wohl verwahren lasse[172].“ Doch wurden der Stadt 100,000 fl. Ranzion auferlegt. Grana forderte 10,500 fl. als Ablösung der Kirchenglocken für die Artillerie, mit 150,000 fl. mußte die Plünderung abgekauft werden. Harte Lasten für eine Stadt, die in den letzten Jahren[173], in dem abgewichenen Monat zumal, so

---

170) Gualdo Priorato Guerre I, 309.

171) Die Acten hierüber bei Khevenhiller XII, 1222 ff.

172) Bericht im Kriegsa.

173) Nach amtlichen Berichten hatte Nördlingen ohne die 120 Römer=

Vieles gelitten hatte. Die Religionsverhältnisse wurden nicht von ferne berührt. Der Kaiser kämpfte für den schnöd gebrochenen Religionsfrieden, am wenigsten durfte er denselben verletzen. Nicht die geringste Zumuthung wurde den Andersglaubenden gemacht, nicht ein Stein, sagt ein Zeitgenosse, von unserm Kirchengut verlangt[174]).

Der Tag von Nördlingen warf Bestürzung über die Versammlung zu Frankfurt, von welcher einzig der schwedische Reichscanzler und der französische Botschafter unberührt blieben[175]). Als Oxenstjerna von dem erlittenen Mißgeschick die Kunde zukam, bemühte er sich um Vereinigung des übrig gebliebenen Kriegsvolkes. Er forderte die Städte und die Grafen-Collegien zum Ausharren auf. Der Landgraf von Cassel und der Herzog Georg von Lüneburg sollten mit ihren Bewaffneten zur Hilfe daherziehen. An den Herzog Wilhelm von Weimar gieng der Auftrag, die Festungen in Franken zu decken. Baner sollte überlegen, ob er nicht des Mains sich versichern sollte, in jedem Fall behutsam vorgehen. Chursachsen forderte er zu einer Diversion in Böhmen auf, gieng den König von Frankreich um schleunigen Beistand an. Durch den als Rittmeister in der schwedischen Armee dienenden Grafen Galeazzo Gualdo, als Geschichtsschreiber seiner Zeit bekannt, ließ er die Signoria von Venedig zum Mitwirken auffordern. Zuletzt sann er wenigstens auf Erhaltung von Deutschlands Nordküste für sein Vaterland[176]). Richelieu bemühte sich

---

monate und die Quartierspesen in zwei Jahren 568,996 fl. aufgewendet, 230,005 fl. an Verpflegungsordonnanzen, die Exorbitantien nicht in Anschlag gebracht. Ein Regiment hatte durch vier Monate 93,447 fl. 9 kr. gekostet.

174) Bei Weng S. 124.

175) Von Ersterem sagen die **Mémoires de Richelieu VIII, 174: Le directeur faisait tout ce qu'un homme de courage et de conduite était capable de faire.**

176) Chemnitz **II, 535** ff. **Pufendorf p. 163.**

durch schnelle Mittheilung des erlittenen Schlages dessen schlimmen Eindruck von dem König abzulenken, die Ermächtigung zu den Vorkehrungen zu gewinnen, die er zu treffen beabsichtigte. Dann schloß er sich zu fernerer Berathung mit seinem Capuciner Joseph ein. Schweden mit aller Macht beizustehen, ein ansehnliches Heer an den Rhein marschieren zu lassen, war deren Ergebniß [177].

Zu Erkräftigung des Bundes diente es aber nicht, daß nicht lange vor dieser Zeit chursächsische Abgeordnete vor der Versammelung in Frankfurt aufgetreten waren. Eine Verbindung der vier obern Kreise mit den beiden sächsischen, ein Bund aller mit Schweden war eine der letzten hier getroffenen Vorkehrungen. Daran knüpfte sich das Ansuchen an Dänemark um fortgesetzte Vermittlung, doch daß dabei kein Stand von dem andern sich trenne, jedes Friedensanerbieten dem Directorium und dem Bundesrath mitgetheilt werde. Dem schwedischen Reichscanzler wurde nebst Fortdauer seiner Stellung eine Genugthuung verheißen, womit Schweden zufrieden seyn könne. Bildung eines Heeres von 80,000 Mann, Lieferung alles nöthigen Kriegsbedarfs, Zusammenbringung ansehnlicher Geldsummen wurden im ersten Eifer beschlossen, an das Vollziehen niemals gedacht. Am 13. September kam der Abschied [178] zu Stande, worauf die edlen Herren der Heimat zueilten. Der zurückgelassene Bundesrath sollte vor Allem einen Oberfeldherrn aufstellen. Der Reichscanzler meinte, Herzog Bernhard und der Pfalzgraf von Birkenfeld könnten in dieser Stellung abwechseln. Die Mehrzahl stimmte aber für Bernhard; „habe er den Karren umgeworfen, so möge er ihn wieder aufrichten [179].“ Derselbe erklärte rundweg: nur

---

[177]) **Le Vassor VIII, II, 281.**

[178]) **Dieser im Theatr. Eur. III, 354 ff.**

[179]) **Chemnitz II, 537.**

auf einen Solchen dürfe die Wahl fallen, der selbst das Schwert führe, der des Zutrauens der Soldaten sicher seye. Auf wen er damit ziele, war leicht zu verstehen. Doch trat zu gleicher Zeit seine Neigung zu Frankreich, ein Entfremden von dem Reichscanzler hervor, woran dieser nicht ganz schuldlos war. Durchgreifender Hilfe konnte der Herzog von dessen Seite nicht sich getrösten.

Des Zagens, des gegenseitigen Mißtrauens, welche in Frankfurt immer unheilvoller hervortraten, mochte Niemand mehr sich freuen als Feuquieres. Seine beharrlich ausgestreute Saat sollte nun in die Halme schießen. Die frühere Schmiegsamkeit so mancher Bundesglieder gegen Oxenstjerna gieng in laute Abneigung über. Der würtembergische Canzler und schwedische Vicecanzler Löffler erlaubte sich sogar die Frage: ob derselbe zur Direction fähig seye? Man fieng an, sein Verfahren mit demjenigen Wallensteins bis zum Jahr 1630 zu vergleichen[180]. Bernhards Spannung mit demselben hatte den Höhepunct erreicht. Der Schritt, in den französischen Dienst überzutreten, war vorbereitet. Daß bei dem mißlichen Stand des Kriegswesens der französische Botschafter durch Hilfsgesuche überstürmt wurde, ist begreiflich. Er hielt mit den Zusagen an sich[181]), behalf sich dabei mit der Ausrede mangelnder Vorschriften. Um Beistand ernstlicher gedrängt, faßte er die Bedingungen ab, unter denen dieser sollte geleistet werden. Sie bestanden in dem Verlangen freier Uebung der katholischen Religion an jedem eroberten Ort; in Ablehnung jedes einseitigen Friedens; in dem Angriff auf die Erblande des Feindes. Ein königlicher General soll den Oberbefehl führen; denn der König wage sich durch Hilfleistung in

---

180) Röse II, 11.

181) Er gab blos les plus grandes assurances; Lettres II, 427.

eine Gefahr, in welcher die Stände schon schwebten[182]. So oft aber Feuquieres um baldige Erfüllung des in Aussicht Gestellten angegangen wurde, wußte er bindender Antwort dadurch sich zu entziehen, daß er die Gutheißung seines Hofes voranstellte, diese durch den Baron la Grange verlangen ließ, wo man sie je nach Zuträglichkeit beschleunigen oder verzögern konnte.

In Paris erfuhr man die Niederlage von Nördlingen schon am 12. September. Der König befand sich in Moncey. Dahin begab sich Richelieu nebst dem Pater Joseph zur Unterredung mit ihm. Ludwig XIII. begriff leicht, daß Schweden und die Protestanten ermuthigt, geschirmt, Frankreich gegen einen Angriff von deutscher und flandrischer Seite müsse gesichert werden. Die unkatholischen Stände Deutschlands baten, mit Oxenstjerna einverstanden, um Verlegung des königlichen Kriegsvolkes an das Rheinufer, wofür sie Philippsburg einräumen, den Bau einer Brücke und eines festen Brückenkopfes gestatten wollten. Dem Cardinal entgieng nicht, daß nach einem so harten Schlag die deutschen Widersacher des Kaisers schneller Hilfe, der Aussicht auf noch kräftigere bedürfen, sonst zu besorgen seye, daß die Reichsstädte abfallen, Schweden mit dem Kaiser sich vergleichen, dieser seine Kriegsmacht gegen Frankreich wenden könnte. Vereinzelt seye es dem Kampf gegen Oesterreich und Spanien nicht gewachsen. Deßhalb müßten die deutschen Fürsten mit Geld und Volk unterstützt, das Heer an der Rheingränze verstärkt werden[183]. Nie mehr als jetzt, war seine Meinung, dürfe man vor dem umfassendsten Geldaufwand zurückbeben[184].

---

182) Die Acte bei du Mont VI, I, 78 unter dem Datum vom 20. September; da ihr aber die Unterschriften fehlen, dürfte sie als bloßer Entwurf zu betrachten seyn.

183) Siri VIII, 163 sv.

184) Mémoires de Richelieu VIII, 180.

Der Reichscanzler und die Vertreter der vier Kreise schickten den Boten von Feuquieres die bekannten Löffler und Streif an den französischen Hof nach. Laut ihrer Instruction[185]) hatten sie Frankreichs König um Beförderung der Geld- und Mannschaftshilfe anzugehen, ihn zum offenen Bruch mit den habsburgischen Häusern zu stacheln. Zwei Tage später wurde ihnen die Erklärung nachgesendet[186]), der Bundesdirector gebe zu, daß von dem Elsaß dem König so viel als die Schweden dessen kriegsrechtlich besäßen, auch Schlettstadt, zuletzt selbst Benfelden eingeräumt werde, doch mit Wiederabtretung nach erkämpftem Frieden. Sogar das Churfürstenthum Mainz, auf welches der Canzler durch lange Zeit den entschiedensten Werth für die eigene Person gelegt hatte, wurde der Protection des Königs angeboten. Dafür sollten die Gesandten einige Tonnen Goldes „zum Besten des gemeinen Wesens" ausbedingen. Dieser Nachtrag zu der Instruction war einzig von Oxenstjerna unterzeichnet; an der Zustimmung der Bundesfürsten zweifelte er nicht im Mindesten. Selbst die Ueberlassung Breisachs, sobald es bezwungen seyn würde, verlangte der König[187]). Am 6. October unterzeichnete der Rheingraf den Vertrag, daß alle Plätze im Oberelsaß den Franzosen zu öffnen seyen[188]). Ein am 9. October mit Schweden geschlossener Vertrag[189]) nennt Colmar, Schlettstadt, Markelsheim, Türkheim, Kaisersberg, Ortenberg, Ruffach, Murbach, Gebweiler, Thann, Bollweiler, Obernheim, Hohenlandsberg, Masmünster, Hohenkönigsberg, welche als Städte und Festen unter französischen Schutz müßten gestellt werden. Diesem wurde

---

185) Diese vom 13./23. September bei **Sattler** VII, Nr. 28.

186) Das. Nr. 28.

187) **Le Vassor** VII, I, 284.

188) **Chemnitz** II, 545.

189) Bei **du Mont** VI, I, 79.

ferner Mannheim und Speyer übergeben, damit sie nicht in die Gewalt der Sieger von Nördlingen fielen[190]. Auch dagegen erhob sich kein Widerspruch, daß dem König von Frankreich das Recht überlassen werde, allen Ständen des Reichs, die seinen Schutz nachsuchen wollten, diesen sammt der Neutralität zu gewähren. So brachte der Tag von Nördlingen diesem größeren Gewinn als dem Kaiser, dessen Kriegsschaaren denselben erkämpft hatten.

Neben dem, was Oxenstjerna einräumte, hatten die Gesandten noch um Beseitigung des mißliebigen sechsten Artikels in dem Bundesvertrag, welcher den Katholiken in eroberten Ortschaften Schutz gewährte, sich zu bemühen, dem Verlangen wegen Philippsburg entgegen zu arbeiten. Da sie den Cardinal Richelieu unpäßlich zu Nancy trafen, setzten sie ihren Weg nach Paris fort. Dort trafen sie ein zu einer Zeit, von welcher der kaiserliche Resident berichtete: „seit des Herzogs von Orleans Rückkehr (Aussöhnung mit dem König) steigt der Uebermuth und die Prahlerei der Franzosen zu höherem Grad[191].“ Am 21. October eröffneten die Beiden dem König ihre Aufträge. Er wies sie an den Cardinal. Dieser nahm es sogleich hoch auf, daß das zugesagte Philippsburg noch nicht in seines Königs Gewalt stehe, daß man Ordenspersonen vertrieben, Klöster weggenommen habe. Er drohte mit Zurückhalten der Hilfe, dafern man nicht in dem Einen und Andern willfahre. Einen Bruch mit Oesterreich lehnte er für jetzt gänzlich ab; dasselbe seye stark, in guter Wehrbereitschaft, siegreich. Zu so Wichtigem müsse man erst insgeheim sich bereiten; doch könnten sie den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, um deren geahnete Verständigung mit dem Kaiser zu hindern, verdeuten,

---

190) Der Spanier, sagen die **Mémoires de Richelieu VIII, 181.**

191) Das Schreiben vom 13. October im Kriegsa.

der König rüste gegen Oesterreich. Wegen der Geldforderung behalf er sich der Ausflucht: man habe den Bedingnissen hinsichtlich der eroberten katholischen Gebiete nicht Genüge gethan, seye mit Geldvorschüssen leichtfertig umgegangen, der Canzler liefere die für die Bundesgenossen bestimmte Baarschaft nach Schweden. Wie Löffler der Abtretung elsässischer Plätze gedachte, bemerkte der Cardinal: „Wollt Ihr Scherz treiben? Diese Plätze besitzen wir bereits. Man hat sie uns übergeben, weil man sie nicht behaupten konnte. Aber auch Benfeld müssen wir haben, wofür Euch der König 12,000 Mann stellen wird." Nach geheimen Mittheilungen glaubte Richelieu, der Canzler seye geneigt, zuletzt auch diesen Platz daran zu setzen, er fuhr deßwegen fort: „man wird euch 500,000 Pfund und 6000 Mann gewähren; haben wir erst Benfeld, so kann man auf 1,200,000 Pfund und 12,000 Mann steigen [192]."

So trug Richelieu, welcher vor den Deutschen so gerne mit der hochherzigen Gesinnung seines Königs gegen sie prunkte, kein Bedenken, die Noth der Bundesgenossen möglichst auszubeuten. Löfflers weinerlicher Schilderung und dem bewährten Vertrauen gegenüber darf dieses mit vollestem Recht unwürdig genannt werden. In einer folgenden Audienz sprach der König die Hoffnung aus, die katholischen Stände doch noch von dem Kaiser trennen zu können. Mit mehreren stehe er deßhalb schon in Unterhandlung. Sein einziges Trachten gehe auf des allgemeinen Feindes Abbruch und Schwächung [193].

Löffler und Streit hielten sich an ihre Instructionen so lange als möglich. Als sie der Abtretung Benfelds nicht länger sich erwehren konnten, unterzeichneten sie am 1. November einen Ver-

---

192) Le Vassor VIII, I, 286 sv.

193) Bericht der Abgesandten vom 23. November; im StA.

trag, ganz im Sinne des Cardinals. Der Bund gegen Oesterreich, lautete der Anfang desselben, soll fortbestehen. Erkläre sich Frankreich offen gegen dasselbe, so sollen 12,000 Mann Deutsche oder aus andern Nationen jenseits des Rheins[194]) Geworbene dem Director zugehen. Inzwischen werde der König seine ganze Macht diesseits des Stromes nach Umständen an dem Kampf Theil nehmen lassen. Zu Bezahlung der Reiter gewähre er ein für allemal 500,000 Pfund. Waffenstillstand oder Frieden seye nur nach gemeinsamem Einverständniß zu schließen. Es gehört der damaligen Zeit an, daß von französischer Seite Herstellung und Erhaltung der katholischen Religion in den eroberten Ländern bedungen wurde. Die Diplomatie unserer Tage ist über dergleichen Geringfügigkeiten hinaus. Jene 12,000 Mann solle ein deutscher Fürst befehligen, ein französischer General mit voller Stimme an dessen Seite stehen. In den deutschen Bundesrath seye mit Stimmrecht für alle Angelegenheiten ein Franzose aufzunehmen, erlangter Friede von beiden Seiten auf 20 Jahre zu gewährleisten. Das Schmachvollste war das Zugeständniß, daß dem König, sollte er mit Oesterreich brechen, der ganze Elsaß mit Constanz, Breisach und, seye dieses noch nicht erobert, der Paß und die Brücke von Straßburg solle eingeräumt werden[195]). Der offene Bruch mit Oesterreich wurde an eine Versicherung der sächsischen Kreisstände geknüpft: mit Oesterreich in keine Verträge sich einlassen zu wollen. Es sollte damit jedem Erfolg der obwaltenden Verhandlungen in Pirna vorgebeugt werden.

Wie wünschenswerth wäre nicht bei ungehindertem Umsichgreifen im Elsaß damals schon für Frankreich der Besitz von Straßburg, als der kräftigsten Vormauer dieser Landschaft, ge-

---

[194]) Jenseits und diesseits nach dem Standpunct von Paris zu nehmen.

[195]) Die Acte bei du Mont VI, I, 79.

wesen? Der erste Präsident des Parlaments von Paris sollte der dortigen Bürgerschaft die Aufnahme einer französischen Besatzung beliebt machen. Doch hiezu wollte sie bei allem Vorschub, den sie den Franzosen als Feinden des Kaisers leisteten, ihnen alle Verhältnisse seiner Kriegsleute berichteten, doch nicht sich verstehen. Bei abschlägiger Antwort trat jener stracks den Rückweg an[196].

Die Uebergabe von Philippsburg war verabredet, aber noch nicht vollzogen. Feuquieres fürchtete, der deutsche Befehlshaber der Festung möchte dieselbe dem ersten kaiserlichen Offizier ausliefern, der davor sich zeige. Seine Wachsamkeit wendete dieses ab. Am 14. September zogen die Franzosen in Philippsburg ein, leistete der Herzog von Würtemberg den Eid, den Platz dem Fremdling treulichst bewahren zu wollen. Welches Aufsehen diese Einräumung machte, ist dem Gerücht zu entnehmen, welches einen Marschall von Frankreich Oxenstjerna als Preis dafür vier Millionen übertragen ließ[197].

Die immer unauflöslichere Verflechtung des Königs von Frankreich mit den Feinden des Kaisers konnte in Rom nicht unbeachtet bleiben. Man ist geneigt, Urban VIII. für einen geheimen Widersacher des Kaisers, für einen einseitigen Gönner des Erstern auszugeben. Daß er Frankreich geneigter war als Spanien, läßt sich nicht in Abrede stellen. Hier aber hat er bewiesen, daß er seiner erhabenen Stellung als Oberhaupt der Kirche getreulich wahrgenommen hat. In dieser Zeit richtete er Vorstellungen an Ludwig XIII.[198] über seine, wider alles Er-

---

196) Khevenhiller XII, 1335.

197) Mittheilung im Kriegsa.

198) Schreiben vom 16. Nov. im Kriegsa. — Auch das Theatr. Eur. III, 165 gedenkt dieses Schreibens, nur vermuthlich nicht mit der gehörigen Zeitbestimmung.

warten Schweden und den deutschen Protestanten geleistete Hilfe. Der Kaiser, bemerkte er ihm, führe den Krieg zur Aufrechthaltung der katholischen Religion, der König wolle deßhalb sein auf deutschem Boden stehendes Kriegsvolk zurückziehen, zeigen, daß er die kirchliche Ruhe, die er in Frankreich zu Stande gebracht, andern Ländern ebenfalls gönne. Er solle den Bund mit Schweden und mit den Holländern aufgeben, dem Herzog von Lothringen die abgenommenen Ortschaften zurückstellen, der katholischen Liga beistehen. Die Geschichte giebt Zeugniß, wie der erstgeborne Sohn der Kirche die wohlbegründeten Wünsche ihres Oberhauptes berücksichtigte.

Sonst gewann Feuquieres für sein Benehmen die gewichtigsten Anhaltspuncte, da er in das gespannte Verhältniß der beiden Hauptpersonen der Partei, Oxenstjerna und Bernhard von Weimar, immer tiefer eingeweiht wurde. Jener klagte über diesen: schon bei seines Königs Tod habe der Herzog schlimme Absichten gehegt. Seiner Bosheit und Unklugheit seye das Unglück von Nördlingen beizumessen; jetzt lasse er der Ungebühr der Soldaten freien Lauf. Er selbst sehe nicht einmal mehr Sicherheit für seine eigene Person. Dagegen machte Bernhard vor dem Botschafter seiner Geringschätzung des Bundesdirectors, selbst der Bundesversammlung kein Hehl. Wie Feuquieres von der Achtung sprach, die sein König gegen seine eigene Person hege, versicherte er denselben, nur Bosheit könnte die Neigung, Sr. Maj. unterthänigste Dienste zu leisten, anzweifeln. Durch solche hoffe er seinen Dank gegen Dieselbe an den Tag zu legen. Neben Beiden trat noch Löffler auf. Er bestärkte Feuquieres in der Vermuthung, Oxenstjerna dürfte zu der Besorgniß, der Herzog von Weimar sinne auf Mißliebiges gegen ihn, vollen Grund haben. Der Würtemberger spielte darauf an, daß die Dazwischenkunft des Königs von Frankreich des Canzlers Uebermuth in die Schranken zurück-

weisen sollte. Oxenstjerna's Unfähigkeit als Bundesdirector müsse auf die sächsischen Kreise beschränkt werden, indeß die vier andern unter unbedingte Autorität des Königs von Frankreich mit der Leitung durch den Bundesrath zu stellen wären. Dieser, äußerte sich Löffler, müsse den Zügel in die Hand nehmen und gegen den Kaiser unter dem Vorrücken eines kräftigen Heeres von dem Frieden sprechen[199].

Wenden wir uns nun von diesen Folgen des Sieges bei Nördlingen auf die Feinde des Kaisers, zu denjenigen auf den weitverzweigten Kampfgebieten.

Dem Rest der Geschlagenen blieb kein anderer Rückzug offen als nach Würtemberg. Dahin wendete sich Bernhard von Weimar. Bei Göppingen traf er den säumigen Rheingrafen. Jener hegte die Hoffnung, durch Sammlung der Flüchtlinge wieder einen Heerhaufen zu bilden, zählte auf diesen und anbei auf jene 6000 Franzosen, welche der Botschafter in Aussicht gestellt hatte. Doch umsonst ließ er den Marschall la Force um den Rheinübergang bitten; er blieb unbeweglich auf dem linken Ufer stehen. Auch die erwartete Vereinigung mit dem Rheingrafen schlug fehl. Dieser zog ab, um den Paß von Kehl zu sichern, dann in das Grab sich zu legen. Bernhard mußte darauf sich beschränken, seinen Bruder Wilhelm zu bewegen, in Vereinigung mit dem Landgrafen von Cassel Franken zu behüten.

Da drängte sich die Frage auf, ob nicht bei rascherem Vorgehen der Sieg bei Nördlingen erfolgreicher sich hätte benützen lassen, ein vollständiges Vernichten der Feinde möglich gewesen wäre? Es hat nicht an der Vermuthung gefehlt, die Besorgniß, Schweden durch Verzweiflung gänzlich in Frankreichs Hände zu werfen, seye bei dem König von Ungarn nicht ohne Einfluß auf

---

199) Feuquieres Schreiben vom 5. October bei Röse Urkundenbuch II, Nr. 1, aus einer Pariser Handschrift.

schonenderes Benehmen gewesen. Er habe erwogen, wie schwierig der Wiedergewinn der festen Plätze am Rhein seyn würde, sollten sie von den Schweden Frankreich überlassen werden[200]. Es sind dieses Ansichten, worüber das Urtheil frei steht.

Nach Nördlingens Uebergabe wurde in einem Kriegsrath der Sieger beschlossen, der König von Ungarn solle auf dem einen Neckarufer, der Infant nebst dem Herzog von Lothringen auf dem andern in solcher Weise vorwärts gehen, daß Beide jederzeit in vier Stunden sich vereinigen könnten. In der Hoffnung, den Infanten, der nach den Niederlanden eilen wollte, zurückzuhalten, setzte eine königliche Schrift[201] neben dem Lob, welches sie demselben für seine Mitwirkung zollte, die Gründe auseinander, die ihn zum Bleiben bewegen sollten. Da er aber von seinem eigentlichen Ziel nicht länger sich wollte zurückhalten lassen, gewährte ihm ein königliches Patent[202] das Recht, gegen widersetzende Städte auf seinem Hinabziehen Waffengewalt anzuwenden. Ossa sollte ihm mit 2000 Reitern das Geleite bis Andernach geben. Doch scheint der Infant bald eines Andern sich besonnen zu haben. Er verweilte noch einige Zeit zum Dienst seines Kampfgefährten am Main, so daß Ossa am 2. October Aschaffenburgs sich bemächtigen konnte, der Infant in dasselbe einzog, erst von da rheinabwärts sich wendete und am 26. October zu Jülich mit den Churfürsten von Mainz und Cöln einen Bund schloß, kraft dessen er sich verpflichtete, ihnen mit 4000 Mann zu Fuß, 2400 zu Pferd und 16,000 Thalern beizustehen. Mansfeld sollte diesen Heerhaufen befehligen und nach einer Verbindung mit dem König von Ungarn durch Hessen trachten[203].

---

200) Gualdo Priorato Guerre I, 315. 318.

201) Diese bei Khevenhiller XII, 1232.

202) Vom 10. September; im Kriegsa.

203) Siri VIII, 172.

Um den bei Heilbronn wieder sich sammelnden Feind aufzusuchen, brach der König am 14. September gegen Würtemberg auf und zog am 21. in Stuttgart ein, dessen zitternder Herzog am Schlachttage von Nördlingen von Göppingen seine Räthe versichert hatte: kein Widerstand seye möglich, am folgenden Tage mit 20 Wagen voll Edelleute, Diener, Weiber und Kinder nach Straßburg floh[204]. Mit seiner Ankunft daselbst bewirkte der deutsche Fürst seine Ernennung zum französischen General-Lieutenant, zum Befehlshaber des dem Reich abgedrängten Philippsburg[205] und einen Jahrgehalt von 7200 Pfund, nebst 12,000 angeblich zu Wiedereroberung seiner Lande. Diese königliche Freigebigkeit mochte ihm die Beiordnung eines Franzosen zu seiner Befehlshaberstelle versüßen, da seine wenig begüterten Unterthanen ihm nur spärliche Unterstützung gewähren konnten. Diese warfen sich dem König von Ungarn zu Füßen, der sogleich Gnade und sichere Ordnung verhieß, auch Wort hielt, so weit es von ihm abhieng.

Rasch, wie immer, wendete sich Johann von Werth nach dem Schwarzwald und dem nordwestlichen Schwaben. Schon am 24. September erhielt der Kaiser den Bericht, er habe die von Villingens Belagerung Abziehenden zerstreut, fünf Stücke erbeutet, die festen Plätze am Bodensee seyen von den Feinden verlassen worden. Aber mit Hilfe der Franzosen trachteten sie im Elsaß wieder sich zu sammeln[206]. Dieses sollte der tapfere Degen verhindern. Es gelang ihm, den Rheingrafen kurz vor dessen Ende bis unter die Bollwerke von Straßburg zurückzudrängen.

---

204) Sattler VII, 108.

205) Das Patent, von Monceaux den 9. Sept. datirt, in den Lettres de Feuquières II, 410.

206) Das Schreiben des Königs von Ungarn; im Kriegsa.

Am 27. September begann Heilbronns Belagerung, dessen 1200 Mann starke Besatzung nach vier Tagen auf Gnade und Ungnade sich ergab. Ihr größter Theil trat in den kaiserlichen Dienst. Piccolomini, durch Gallas herbeigerufen[207]), nahm Mergentheim, Gustav Adolphs Schenkung an Horn, auch Rothenburg an der Tauber. Nach der Einnahme von Heilbronn schoben die Kaiserlichen ihre Quartiere bis nach Darmstadt vor und streiften an die Thore von Frankfurt, welches zu einer Belagerung sich rüstete. Der Bundesdirector fand sich in der gefährdeten Stadt nicht mehr sicher. Er flüchtete sich, wahrscheinlich von dem Bundesrath gefolgt, in das feste Mainz. Des Königs Absicht war, allererst dem bedrängten Breisach zu Hilfe zu kommen. Von da gedachte er in das Erzbisthum Mainz zu ziehen, in dessen Nähe der Herzog von Lothringen Heidelberg belagerte. — Bei dem, was wir von den bitterbösen französischen Umtrieben gegen das Haus Oesterreich berichtet haben, muß der Befehl des Königs von Ungarn an den Feldmarschall-Lieutenant Reinach in Breisach[208]) auffallen: gegen die sich annähernden Franzosen unter keinem Vorwand etwas Feindliches vorzunehmen. Wie sehr man österreichischer Seits sich sträubte, diese, da sie doch lange schon an dem Krieg Theil genommen hatten, als offene Feinde anzuerkennen, wird das folgende Buch nachweisen.

Da Bernhard von Weimar Geldmittel zur Löhnung seines soldbegierigen, deßhalb störrigen Volkes fehlten, führte er dasselbe mit der Hoffnung besseren Bestehens in die Gegend von Frankfurt. Wo nicht Städtemauern Schutz gewährten, da wurde geplündert. Um Ruhe zu schaffen, verlangte Oxenstjerna von den Handelsherren der Stadt ein Zwangsanleihen von 200,000

---

207) Dessen Schreiben an ihn aus Laufen vom 25. Sept.; im Kriegsa.
208) Vom 21. Septbr.; das.

Thalern, drohte auf die zugeführten Meßgüter zu greifen. Er mußte sich mit der Hälfte jener Summe begnügen, die aber zur Befriedigung der vielen Offiziere, die des Herzogs Haufen verstärkten[209]), blos für wenige Tage ausreichte, daher die Unbotmäßigkeit und die Willkührlichkeiten kein Ende nahmen. Oxenstjerna wußte nicht anders sich zu helfen, als die Soldaten in den Umkreis von Mainz zu verlegen. Bald darauf führte sie der Herzog in den Rheingau, dessen Bewohner von ihnen alle Drangsale zu erleiden hatten, ohne daß der Anführer die geringsten Vorkehrungen dagegen traf[210]).

Aber die ligistischen Soldaten ließen es an ähnlicher Ausschweifung und an Unmenschlichkeiten auch nicht fehlen; ebensowenig enthielten sich die Spanier des Raubens und Brennens[211]). Ein Zeitgenosse schildert die über Deutschland, leider muß man hinzusetzen: noch durch 15 Jahre waltenden, Zustände mit folgenden trüben Farben[212]): „Im Reich gieng es um diese Zeit erbärmlich zu. Die Fremden hatten es inne. Die Landeskinder waren vertrieben und die Daheimgebliebenen wurden von fremden Völkern dergestalt mißhandelt, daß sie lieber das bittere Elend hätten bauen[213]), als den Untergang des Vaterlandes sehen sollen. Schweden, Finnen, Lappen, Irländer und andere Völker wütheten auf der einen Seite, auf der andern Croaten, Kosaken, Polaken, Husaren, Spanier und Wallonen, ohne daß Jemand wußte, wer Freund oder Feind war. Wer Geld hatte, wurde ebenso feindselig behandelt als derjenige, dem es mangelte. Die Martern

209) Diese Ueberzahl von Offizieren nach der Niederlage bei Nördlingen wirft ein eigenthümliches Licht auf das Benehmen derselben am Schlachttage.

210) Röse II, 10.

211) Bericht im Kriegsa.

212) Theatr. Europ. III, 365.

213) d. h. auswandern.

wurden ohne Unterschied der Person und des Ortes, des Geweihten und des Ungeweihten, verübt. Die Eingebornen befleißigten sich der Tyrannei, um die Meister zu übertreffen. Niemand suchte den Frieden von Herzen, sondern ein Jeglicher das Seine. Ehrsucht und Geldgier waren der Maßstab, der an alle Handlungen gelegt wurde. Der große Haufen litt wie das unvernünftige Vieh, das sich schlagen und raufen läßt, ohne nach dem sich umzusehen, der es schlägt, und in seinem Sinne fortgeht wie Leute, die von Bedrückungen trunken sind." — Dieses Verfahren in seinem Gebiet bewog den vertriebenen Churfürsten von Mainz um Abhilfe an den König von Ungarn sich zu wenden[214].

Daß der Herzog von Weimar erst durch das Zureden des französischen Botschafters sich bewegen ließ, unter seinem Kriegsvolk einige Ordnung herzustellen, verdient jedenfalls angemerkt zu werden. Am 1. November verfügte er zu Kreuznach: Jeder solle mit seiner Löhnung sich begnügen; kein Untergebener dürfe ohne Erlaubniß des Obern auf der Straße sich blicken lassen; Wechsel der Quartiere wurde bei Todesstrafe untersagt, Gehorsam gegen die Anordnungen der Commissarien anbefohlen, Entfernung von dem Zuge während des Marsches verboten[215]. Hätte hierin dem Wunsch des Reichscanzlers nicht ebenfalls Genüge dürfen gethan werden? Weßhalb hatte der deutsche Fürst zu schonenderer Behandlung deutschen Landes ein leiseres Gehör für den fremden Bevollmächtigten als für den anerkannten Bundesobern?

Am 3. October fand sich König Ferdinand in dem würtembergischen Neustadt, am 4. in Schönthal, von wo er an den Herzog von Lothringen die Aufforderung ergehen ließ, gegen

---

214) Sein Schreiben aus Cöln vom 13. October, bei Khevenhiller XII, 1243.

215) Röse II, 14.

Würzburg aufzubrechen, sodann zu ihm zu stoßen. Dieser Herzog gedachte in Tübingen sein Hoflager aufzuschlagen, in dessen Nähe Werbeplätze für das Bundesheer zu errichten. An Reinach ergieng der Befehl, so viel bayerisches Volk an sich zu ziehen, als bei der Blokade von Augsburg entbehrlich wäre. Colloredo sollte den Feind behutsam aus Böhmen herausdrängen und Feldmarschall-Lieutenant Beck erhielt die Weisung, aus diesem Land dem König zuzuziehen. Er hoffte durch Reinach den Bodensee, den Rhein bis nach Straßburg hinab decken zu können. Dann sollte eine Heeresabtheilung von Heidelberg durch die Bergstraße gegen Aschaffenburg sich aufstellen, von hier das Hauptheer den Main aufwärts gegen Thüringen, Weimar, Anspach rücken, mit dem böhmischen Heer in Verbindung bleiben. In Oehringen, wo der König am 24. October eintraf, gedachte er die Bewegung der Schweden und Franzosen am Rhein zu beobachten[216].

Aus dem Elsaß sind keine Kriegsbegebenheiten zu berichten, blos wie Frankreich in der Stille um sich griff. Colmar nahm 600 Mann seines Kriegsvolkes auf und der dortige Resident erklärte dem kaiserlich gesinnten Markgrafen Wilhelm von Baden, die Protection seines Herrn erstrecke sich auch auf diese Stadt. Mit solchem gewährten oder angebotenen Schutz faßte der feindliche Nachbar festen Fuß auch da, wo er gegen Anwendung der Waffengewalt noch Bedenken trug. Der König von Ungarn konnte Frankreichs Verfahren nicht unberücksichtigt lassen. „Dieses Protectionswesen, schrieb er dem Kaiser[217], dehnt sich immer weiter aus, selbst über diejenigen, die als offene Feinde Sr. Maj. sich erwiesen haben. Bald nachher forderte er seinen Vater auf[218], um die Ursachen dieser im Reich sich ausbreitenden

216) Wörtlich aus den Acten im KriegsA.
217) Schreiben vom 21. Oct.; im StA.
218) Schreiben vom 4. Nov.; das.

Protection sich zu erkundigen, Mittel dagegen an die Hand zu nehmen. Nicht minder klagte die Erzherzogin Claudia in Tyrol darüber. Dabei wurde offene Feindseligkeit nicht immer gescheut, wahrscheinlich das in dem längst beanspruchten Elsaß Vorgenommene nicht für Friedensbruch gehalten. Wie der Marschall la Force Thann besetzen ließ, versicherte er, dieses seye keine Feindthätlichkeit wider den Kaiser, denn die Stadt seye ihm von den Bundesgenossen der Schweden übergeben worden. Wäre die Beraubung eines kaiserlichen Blokadecorps seiner Kanonen jenes ebenfalls nicht gewesen [219]?

Bei des Königs Abreise aus Würtemberg waren die Bergfesten des Landes: Asperg, Urach, Schorndorf wohl besetzt, gut vertheidigt. Gegen diese konnten Kriegsbewegungen unternommen werden. Die erste war gegen Schorndorf gerichtet. Mitte Novembers erschienen die Kaiserlichen davor. Die Vorsicht, die Häuser gegen Brand oben mit Erde zu decken, half den Einwohnern nicht. Eine Granate, die in das Hospital fiel, verbreitete schnell Feuer über die ganze Stadt, so daß sie nicht länger zu halten war, am 15. December die Uebergabe an den kranken Buttler erfolgte, der am zweiten Weihnachtsfeiertage dort starb [220].

Der König von Ungarn bestellte den General, Grafen Huyn de Geleen, zum General-Commandanten der vier obern Kreise [221] und nach seinem Wiedereintreffen in Stuttgart [222] den Grafen Carl Ludwig von Sulz zum Statthalter nicht eines eroberten, sondern eines nach den Satzungen des Lehenrechtes heimgefallenen Gebietes. Die oberste Justizbehörde des Landes wurde auf die

219) Nachrichten im Kriegsa.

220) Theatr. Eur. III, 316.

221) Erlaß desselben vom 6. Nov., daß die würtembergischen Aemter sammt den darin gelegenen Reichsstädten monatlich etwas zu 45,000 fl. Contribution zu entrichten hätten.

222) Das Datum 16. Nov. bei Sattler VII, 120.

Versicherung, ihre Beisitzer hielten sich an die „unveränderte" augsburgische Confession, bestätigt. Man muß eine Obsorge um das Wohl des Landes in der Verfügung erkennen, „daß Commercien, Ackerbau, Weinlesen, andere Nahrung, außer verbotener, solle befördert, auf Waaren nicht eigenmächtig Zoll geschlagen werden. Keiner dürfe bei Ansprüchen sein eigener Richter seyn, habe bei der ordentlichen Obrigkeit sich anzumelden." Offiziere dürfen nicht eigenmächtig von dem Regiment oder der Compagnie sich entfernen. Der Befehlshaber in einem Bezirk habe den Schaden zu vergüten, welchen die Untergebenen verursachen [223].

Welcher Gegensatz tritt uns damit in dem habsburgischen Königssohn gegen den schwedischen Bastard vor Augen! Bemühte sich dieser, die katholischen Einwohner Osnabrücks zum Abfall von der Kirche zu zwingen, so wollte der König von Ungarn, daß Würtembergs Unkatholische in ihren gottesdienstlichen Uebungen nicht gestört würden. Die hohe Schule zu Tübingen, von der so mancher brutale Angriff auf die Kirche ausgegangen war, durfte seines besonderen Schutzes sich erfreuen. Johann von Werth schickte sogar einen katholischen Geistlichen von der Armee weg, weil er mit einem unkatholischen einen theologischen Streit in der Kirche angefangen hatte [224]. Und doch würde der dritte Ferdinand das zweideutige Lob der Vorurtheilsfreiheit im Sinn der Wortführer unserer Tage ernstlich sich verbitten. Was im Widerspruch mit seinem Verfahren hie und da, wie in Calv durch die Croaten, verübt oder durch Generale verfügt wurde, darf nicht ihm beigemessen werden. Nachdem er dann noch die nothwendigsten Vorkehrungen gegen die Festungen im Lande getroffen, brach er am 24. November nach Wien auf, wo er am

---

223) Königlicher Erlaß aus Stuttgart; im StA.

224) Sattler VII, 117.

22. Dezember die Taufe seiner Tochter, der Erzherzogin Maria Anna, feiern konnte.

Nach seiner Annäherung an das Hauptheer trennte sich Piccolomini wieder von demselben. Baner stand mit 10,000 Mann, mißtrauisch gegen Wilhelm von Weimar, um Erfurt. Er dürfe die Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg nicht aus den Augen verlieren, gab er als Ursache seiner Unthätigkeit an[225]). Oberst Forgacz sammelte eine kaiserliche Heeresabtheilung, die er bei Schmalkalden zu Piccolomini stoßen ließ, dann der Grafschaft Henneberg sich bemächtigte, die verhauenen Pässe des Thüringer Waldes bewältigte. Franken war ganz von den Deutsch-Schweden ungehütet, so daß Oberst Wahl Baireuth brandschatzte, dessen nach Nürnberg reisender Markgraf streifenden Croaten in die Hände fiel, von ihnen nach Wien gesendet und dort bis nach dem Friedensschluß zu Prag gefangen gehalten wurde. Die Markgrafschaft, wie diejenige von Anspach, auch die Grafschaft Oettingen mußte als sequestrirtes Gebiet dem Kaiser huldigen[226]). In der Mitte Octobers sodann ergaben sich die Städte Schweinfurth und Würzburg. Vor diesem zeigte sich der Oberst Götz. Die schwache schwedische Besatzung, überzeugt, daß sie in der Stadt sich nicht halten könne, zog sich mit reichen Vorräthen nach dem Schloß. Der zurückgebliebene Ueberrest der Mannschaft wurde unter Mitwirken der Bürger gefangen. Die Belagerung des Schlosses gieng langsam vor sich, aufgeworfene Schanzen wurden durch dessen Geschütze zerstört. Eine angelegte Mine gieng wider die Belagerer selbst los und begrub eine große Anzahl Kriegsleute. Bei Ueberfluß an Getreide und Wein zwang zuletzt Holzmangel zur Uebergabe. Sie erfolgte am 18. Januar

---

225) Chemnitz II, 595.

226) Khevenhiller XII, 1244.

des folgenden Jahres[227]. Unmittelbar darauf kehrte der vertriebene Bischof zurück. Den Geistlichen wurden die geraubten Güter eingeräumt, die entlassenen Beamteten wieder eingesetzt[228].

In dieser Zeit fällt das thatenarme Schwanken Bernhards von Weimar, der auch gegen seinen Bruder Wilhelm in Spannung sich befand[229], mit Recht auf. Er führte sein Volk wieder auf das andere Rheinufer in die nassauischen Gebiete, antwortete aber auf wiederholte Aufforderungen, dem bedrängten Heidelberg zu Hilfe zu kommen, mit Klagen über französische Begünstigung einzelner Bundesglieder[230]. War es doch natürlich, daß die Kaiserlichen bei festem Sitz im Neckarthal die beiden Hauptplätze desselben, Heidelberg und Mannheim, ins Auge faßten. Von Ersterem durchbrach Johann von Werth vor Tagesgrauen des 16. Novembers das Thor. Sogleich berief der Befehlshaber der Stadt, Abel Moda, den Rath und legte ihm die Frage vor: ob die Einwohner mit ihm wie Ein Mann stehen wollten? In diesem Fall seye er zu fester Abwehr entschlossen. Die Antwort lautete bejahend. Sogleich traten die bewehrten Bürger neben die Kriegsknechte auf die Posten und wurde vom Schloß das Feuer eröffnet. Johann von Werth blieb dasselbe nicht schuldig. Durch zwei Wallbrüche machte er den Sturm auf die Stadt möglich. Die Gräuel, die diesen begleiteten, bewogen Abel Moda eine Capitulation vorzuschlagen. Werths Verlangen, sie müsse auch auf das Schloß sich erstrecken, wurde abgelehnt. Ob noch so heftiges Feuer gegen dasselbe gerichtet wurde, Moda blieb bei seinem Entschluß. Durch eine eigene List wurde jenes behauptet.

---

227) Der Vertrag im Theatr. Eur. III, 341.

228) Khevenhiller XII, 1753.

229) Darüber Röse II, 17 ff.

230) Röse II, 20.

Werth ließ unter dem großen Thurm eine Mine graben und drohte, sie bei längerer Verweigerung der Uebergabe auffliegen zu lassen. Ueber der Mine befand sich ein Keller mit einem ungeheuer großen Faß, doch nur mit Wasser gefüllt. Der Befehlshaber ließ den Boden des Kellers durchstechen, das Wasser in die Mine herabfließen und benahm dadurch dem Pulver seine Wirksamkeit[231]). Da somit gegen das Schloß nichts zu erzielen war, plünderten die Kaiserlichen am 30. November die Stadt und zogen ab, Gronsfeld nach Pforzheim, Johann von Werth nach Mosbach, Diodati nach Amorbach. Sogleich legten die Schwedischen zwei Regimenter ein. Diese rafften zusammen, was jene übrig gelassen hatten, worauf die Besatzung des Schlosses hinabstieg und die letzte Nachlese hielt[232]).

Am 13. Dezember erschienen die Kaiserlichen abermals vor der Stadt, mit der sie nun einen Vertrag abschlossen. Da für Gallas die Eroberung des Schlosses von größter Wichtigkeit war, setzten sie demselben durch acht Tage unaufhörlich zu. Ohne Hilfe war es nicht zu retten. Diese verschaffte Feuquieres, indem er die bei Oggersheim stehenden Marschälle la Force und Brezé bewog, dem Befehlshaber 6000 Mann der ältesten und vorzüglichsten Regimenter zur Hilfe zugehen zu lassen. Als diese bei den Anhöhen von Rohrbach die Bayern in Bereitschaft zu bequemer Ablösung erblickten, fielen die Franzosen, wider Kriegsgebrauch jede Absage vermeidend, über dieselben her und streckten ihrer Manchen nieder. Dem unerwarteten Anfall folgte die Bemerkung: Solche Feindseligkeit von Befreundeten hätte man nicht erwartet. Die Rechtfertigung lautete: Frankreichs König habe Heidelberg in seinen Schutz genommen, darum dürfe es nicht

---

231) **Gualdo Priorato Hist. di Ferd. III, p. 518.**

232) **Theatr. Europ. III, 320.**

ferner belagert werden. Wäre das Kriegsvolk vor der Stadt nicht kaiserlich, sondern lothringisch, so dürfte es nicht einmal auf Uebereinkunft hoffen, denn der Lothringer seye des Königs Feind; dieser gedenke ihn und wer es mit ihm halte, auf das Aeußerste zu verfolgen[233]. Der sich daher wälzenden Uebermacht konnten die 5000 Bayern nicht Stand halten, eine an der Bergstraße sich zusammenziehende Verstärkung nicht abwarten. Von außen und vom Schloß her bedrängt, zogen sie sich in die Stadt und boten Capitulation an, welche ihnen unter den leichtesten Bedingungen gewährt wurde[234]. Wie hernach Gallas von den französischen Marschällen eine Erklärung über den Gränzbruch verlangte, behalfen sie sich wieder mit dem abgeschmackten Vorgeben: sie hätten das Kriegsvolk vor Heidelberg für lothringisches gehalten, welches nicht befugt seye, die befreundete Stadt anzugreifen. Der König habe keine Absicht, dem guten Vernehmen zwischen der kaiserlichen Majestät und Ihm, zu dessen Fortsetzung er seiner Seits gerne beitragen werde, Eintrag zu thun[235].

Im nordwestlichen Theil Westphalens waltete mit calvinischem Fanatismus[236] gegen die katholische Geistlichkeit und mit dem Grimm eines wilden Eroberers der Landgraf von Hessen-Cassel. Der König von Ungarn forderte Gallas auf[237], demselben zu verdeuten: fahre er mit seinen Mißhandlungen gegen die katholische Geistlichkeit in Paderborn fort, so werde man gegen die

---

233) Khevenhiller XII, 1338.

234) Chemnitz II.

235) Wörtlich aus dem Brief der Marschälle bei Röse II, 351.

236) Worin die Generalstaaten mit ihm wetteiferten. In Rees und Emerich nahmen sie den Katholiken die Kirchen weg und verhinderten katholischen Gottesdienst; Schreiben des churfürstlichen Collegiums an die Hochmögenden, vom 7. Jan. 1637.

237) Schreiben vom 28. März 1635; im Kriegsa.

protestantische in Würtemberg in gleicher Weise vorgehen. Melanders „tyrannisches Verfahren gegen die Geistlichkeit im Cölnerlande" führte zu der Zusicherung schonenderer Behandlung derselben[238]. Bezüglich des andern klagte der Erzbischof von Mainz über Wilhelms „barbarisches Brennen" im Stift Münster. Dieser trug sich sogar mit dem Gedanken, Cölns Meister zu werden[239]. Die Eroberung der reichen Stadt hätte allerdings seinen sparsamen Mitteln ansehnlichen Zuwachs gewährt. Dort saß aber der kaiserliche General Philipp von Mansfeld. Ihm gelang es, 22 Regimenter zu Pferd, 20 zu Fuß zusammenzubringen, insgesammt zu 15,000 Mann geschätzt[240]. Diese Kriegsmacht führte er am 25. November bei Andernach über den Rhein der Lahn zu. Durch die Bürger von Limburg wurde sie willig mit Lebensmitteln versehen. Er folgte den Schweden nach Wiesbaden, Idstein und Schwalbach. Ein Theil seines Volkes zog nach Camberg, der Graf mit dem besten Theil der Reiter nach Wetzlar, ohne einem Feind zu begegnen. Des Königs Absicht, durch diese veranstaltete Diversion den Casseler aus Westphalen abzulenken, wurde vollkommen erreicht. Am 27. November stieß Oberst Breda bei Hirschfeld auf dessen Kriegsvolk und nahm demselben viele Gefangene ab, wonach die Stadt mit dem dahin geflüchteten Fußvolk sich ergab. Mansfeld drängte seinen Heerhaufen in die Dörfer um Aschaffenburg zusammen, wo er bei einem kühnen Streifzug der Besatzung von Hanau empfindlichen Verlust erlitt. Dann sollte er Friedberg und Büdingen angreifen, Piccolomini gegen Werthheim sich ziehen. Aber Gallas klagte über dessen verspätetes Eintreffen. Am Schluß des Jahres kehrte Mansfeld an die Mosel zurück.

---

238) Es wurde darüber ein Cartel geschlossen; im Kriegsa.

239) Mémoires de Richelieu.

240) Das Verzeichniß der Regimenter bei Khevenhiller XII, 1348.

Hatte Richelieu bei den Unterhandlungen mit Löffler den offenen Bruch mit dem Kaiser abgelehnt, lag denn in der Anwerbung von 12,000 Mann auf deutschem Boden, in ihrer Führung durch einen deutschen Fürsten zu den Gegnern des Kaisers, keine Feindseligkeit? Wer sollte dieser Führer seyn? Welcher deutsche Fürst sollte in dem Glanz einer solchen Schmach daher schreiten? Der Casseler Landgraf Wilhelm, längst bestellter Lohndiener Frankreichs, machte sich darauf Rechnung. Feuquieres sprach für ihn, dieweil er der Einzige seye, der in der Bundesversammlung die Interessen des Königs offen unterstützt habe[241]). Richelieu hingegen war für den landesflüchtigen Herzog von Würtemberg, der ebenfalls mit den französischen Farben sich schmücken konnte. Vermuthlich hatte diesen, als seinen Landesherrn, Löffler empfohlen. Zwischen Beiden lauerte Bernhard von Weimar mit dem richtigen Satz: da die angebotene Hilfsschaar für das Bundesheer bestimmt seye, müsse sie auch unter dessen Feldherrn stehen. Es ist die Ansicht ausgesprochen worden, seine Unthätigkeit bei der Gefahr für Heidelberg und bei Mansfelds Vordringen in die Wetterau seye zu dem Zwecke berechnet gewesen, sich ebensowohl dem Bund als den Franzosen kostbar zu machen[242]). Er hielt im Dezember bei der Gustavsburg zu Mainz Heerschau über 18,000 Mann, mit denen nach der einen oder nach der andern Richtung etwas Entscheidendes zu erzielen war. Wie, wenn er selbst, um sich bei Frankreich wichtiger zu machen, das Gerede verbreitet hätte, kaiserlicher Seits seye ihm das Herzogthum Franken, der selbstständige Oberbefehl über 25,000 Mann, noch manch anderer Vortheil angeboten worden[243])?

---

[241]) Aus Feuquieres Schreiben an Bouthillier vom 15. November bei Röse II, 352, Anm. 50.

[242]) Röse II, 24.

[243]) Den Bericht des französischen Abgeordneten, des Oberst Batilly, hierüber hat Röse II, Urkundenbuch Nr. 3 veröffentlicht.

Könnte nicht der Herzog dem Abgesandten dieses aufgebunden haben? Von enger Verbindung desselben mit den Franzosen sprach das Gerücht jetzt schon. Es wollte wissen, Bernhard habe dem Botschafter den Antrag gemacht, in den Dienst seines Königs zu treten[244]). Denn daß der Kaiser die beiden Bisthümer Würzburg und Bamberg zu Gunsten eines protestantischen Bandenführers würde verweltlicht haben, hat nicht die geringste Wahrscheinlichkeit für sich. Nicht lange nach dieser Zeit theilte der sächsische Gesandte den kaiserlichen Friedensbevollmächtigten zu Prag mit: „Bernhard stecke tiefer in dem französischen Wesen, als man es vermuthe; blos wisse er bei seiner weit getriebenen Verstellung dieses zu verbergen[245]).“

Damit sind wir an der Schwelle des Jahres 1635 angelangt. Bevor wir der Berathungen, Sendungen, Besprechungen und Unterhandlungen gedenken, die seit dem Ende des Jahres 1634 an mancherlei Orten und in den verschiedensten Gestaltungen sich folgten, endlich in der Mitte dieses Jahres in dem Prager Frieden ihren Gipfelpunkt fanden, soll der Kriegsunternehmungen auf den verschiedenen Kampfstätten Deutschlands in den Tagen, die diesem vorangiengen, gedacht werden. Wir müssen dabei dem Zeitverlauf vorgreifen, um Verwandtes nicht zu trennen.

Die kaiserlichen Heere zählten mit Eintritt des Jahres 1635 gegen 70,000 Mann[246]), vermuthlich dasjenige am Niederrhein

---

244) Gallas an den König von Ungarn den 17. Dez., im Kriegsa.

245) Friedensbestrebungen Kaiser Ferdinands S. 82.

246) Folgendes das specificirte Verzeichniß im Kriegsarchiv:

24	Regimenter Cavallerie, darunter die beiden Garde-Regimenter von Gallas und Piccolomini	11.950
9	Regimenter Croaten	4000
12	„ Fußvolk, unter welchen ein einziges blos zu 1000 M.	19.300
5	„ Dragoner	1650
	Diese unter Gallas als Stellvertreter des Königs von Ungarn.	36.900

unter Mansfeld und, was Maradas in Böhmen befehligte, nicht gerechnet. Ansehnliche Streitkräfte standen entgegen. In Westphalen bei 4000 Hessen, die dort zwölf feste Häuser besetzt hielten[247]; an der Weser, doch jetzt ohne Kriegsthätigkeit, vielmehr durch den schwedischen Feldmarschall Baner auf mancherlei Art geneckt[248], befehligte Georg von Lüneburg. In dem Gebiet von Mannheim bis Darmstadt lagen die französischen Marschälle la Force und Brezé. Im Elsaß mehrte König Ludwig seine Streitkräfte fortwährend. Sie hielten das Erzbisthum Trier besetzt. Am 1. Januar 1635, nachdem er noch die Regimenter des Rheingrafen an sich gezogen, marschirte Bernhard mit 20,000 Mann durch Frankfurt. 6000 Franzosen unter General Hebron sollten vereint mit ihm wirken. Es kamen ihm noch 2000 Schotten zu, 2000 Mann, die im Lüttícherland waren geworben worden. Nicht minder ansehnlich war die Streitmacht, mit welcher Baner in den Stiften Magdeburg und Halberstadt und in den anhaltischen Fürstenthümern lag. Aber hier bestand schon eine Spannung, weil der Churfürst von Sachsen diese Quartiere für sein eigenes Kriegsvolk in Anspruch nahm. Anfangs des Jahres erfolgte eine Besprechung mit dem schwedischen Kriegsmann. Man verständigte sich, faßte einen Vergleich schriftlich ab. Als es zum unterschreiben kam, merkte Baner eine Fälschung. Auf des Churfürsten Drohung: unterschreibe er nicht, so

---

Dann weiter noch

9	Regimenter	Croaten	ohne Angabe der Mannschaftszahl.
2	"	Dragoner	
20	"	Cavallerie	10.876
21	"	Infanterie, das stärkste 1500	15.142
		Im Ganzen	26.008
	Somit beide Heere über		62.918

247) Das Verzeichniß nebst Angabe der Besatzungen bei Rommel VIII, 345.

248) Von der Decken II, 242.

werde man ihn aus Magdeburg und Halberstadt hinausjagen, versetzte der Schwede: „wer dieses wagen wollte, den würde ich auf die Finger klopfen." „Was, fuhr hierüber der Churfürst auf, Ihr wollt mir auf die Finger klopfen? Die Schweden mögen nicht säumen, den deutschen Boden zu verlassen, sonst werde ich ihnen den Weg weisen[249]." Mit Baner sollte Herzog Wilhelm von Weimar zusammengehen, hätte nicht Vertrauen gefehlt.

Auf beiden Seiten, heißt es, hätten Geld und Lebensbedarf, Mittel gemangelt, beides sich zu verschaffen. Alle wären des Krieges müde gewesen, ausgenommen Spanien, welches Geld und Volk dargeboten habe[250]. So wie Frankreich die Schweden und die Unkatholischen Deutschlands unterstützte, erneuerte der Kaiser seinen Bund mit Philipp IV. Feindschaft wider alle Feinde des Kaisers und wider diejenigen, welche von dem Reich etwas an sich gerissen hätten, war dessen Zweck. Die bundesmäßige Rüstung, ohne deßhalb eine darüber hinausgehende zu beschränken, war auf 30,000 Mann zu Fuß, 10,000 zu Pferd angesetzt, zu befehligen durch den Kaiser, in seiner Abwesenheit durch eine fürstliche Person, außerhalb Deutschlands durch einen Heerführer der Spanier[251]. Auch Frankreich machte zu Fortsetzung des Krieges die größten Anstrengungen. Es bot sein gesammtes Fußvolk auf, mit Inbegriff der Besatzungen auf 132,000 Mann sich erlaufend. Dazu sollte noch die Streitmacht kommen, zu deren Werbung in Deutschland es sich anerboten. Aber von derjenigen, welche unter den Marschällen la Force und Brezé in den Rheingegenden stand, hatte die rauhe Winterkälte

---

249) Von der Decken Georg von Lüneburg II, 236.

250) Siri VIII, 216.

251) Siri VIII, 183, wo auch die übrigen Stipulationen des Vertrages, der mit Neujahr 1635 in Vollziehung treten sollte.

wohl die Hälfte hingerafft. Von 28 Regimentern, die über den Rhein gezogen waren, betraten blos 10,000 Mann das jenseitige Ufer wieder. Deßhalb wiesen die Musterrollen doch keine Abnahme aus. Schon jetzt empfand Frankreich den Druck einer schweren Steuerlast, ihm zu Kriegszwecken auferlegt[252].

Die erste glückliche Waffenthat der Kaiserlichen mit Beginn des Jahres 1635 war die Wiedereinnahme des festen Philippsburg, vollführt durch den vormaligen Vertheidiger desselben, den Oberst Caspar Bamberger. Er verkleidete eine Anzahl Soldaten als Bauern, stattete jeden mit einer Axt aus und schickte sie als Verkäufer von Lebensmitteln in die Stadt. Ungehindert wurden sie eingelassen, konnten auch die Nacht über verbleiben. Da dieses gelungen war, rückte Bamberger bei nächtlichem Dunkel an die gefrorenen Wassergraben, ließ, um Geräusch zu vermeiden, Bretter über das Eis legen und mit Niedermetzlung der Schildwachen die Wälle ersteigen. Auch dieses gelang. Erhobener Lärm gab den verkleideten Bauern das Zeichen, mit ihren Aexten die Thore aufzuhauen, was den Einmarsch von 100 Dragonern zur Folge hatte. Die deutsche Besatzung setzte sich rasch zur Wehre, trieb die Kaiserlichen von dem Wall zurück, wurde aber bald übermannt. Die Franzosen zogen sich von ihrem Standort auf die Citadelle zurück, deren Thore durch das Geschütz leicht gebrochen wurden. Sie unterließen nachher nicht, ihre Muthlosigkeit mit dem Vorwurf deutscher Verrätherei zu umhüllen[253]. Der glückliche Sieger fand auf den Wällen 128 Geschütze, in der Stadt 300,000 Säcke verschiedenen Getreides, 16 Tonnen Goldes, 4000 Tonnen Pulver, 12,000 Tonnen Salz, 100,000 Säcke Korn, 10,000 Säcke Mehl, einen großen Vorrath von Wein,

---

[252]) Siri VIII, 227.

[253]) Lettres de Feuquières III, 51.

sämmtliche Habe des flüchtigen Herzogs von Würtemberg. Die Besatzung mußte gefangen nach Heilbronn wandern. Nur die Bemerkung der Marschälle la Force und Brezé, der Verlust eines Platzes dürfe nicht entmuthigen, unser König ist mächtig genug, um einen Unfall zu wenden, der weniger der Ungunst der Jahreszeit als feindlicher Tapferkeit beizumessen ist, konnte die Bestürzung des schwedischen Canzlers mildern.

Aber die bewirkte Entmuthigung war empfindlicher als der Verlust der großen Vorräthe, die mit Philippsburg an die Kaiserlichen übergingen. Unter dieser gedrückten Stimmung eilte Galias herbei, um Anordnungen zu Behauptung des Platzes zu treffen. Bamberger ließ sofort durch einen Trommelschläger die von Speyer befragen: welcher Parthei sie zugethan wären, wessen man von ihnen sich zu versehen habe? Gleichzeitig ging Johann von Werth an der Spitze von 5000 Mann über den gefrorenen Rhein. Auch er verlangte von Speyer eine unumwundene Erklärung. Da besannen sich die Einwohner nicht lange, sondern baten als gehorsamste Reichsstadt in den kaiserlichen Schutz aufgenommen zu werden[254]). Werth legte 3000 Mann zu Fuß und 600 Reiter hinein und ließ zum Schutz einer Schiffbrücke ein Vertheidigungswerk anlegen. Dann nahm er Landau und „versuchte in einem glücklichen Zusammentreffen mit einem französischen Haufen zum erstenmal mit seinen Leuten französisches Blut, was ihn zu eifrigem Daransetzen spornen werde[255])." Doch mahnte ihn die Besorgniß vor eintretendem Thauwetter zur Rückkehr über den Fluß.

Einen Monat später wurde auch Augsburg bezwungen. Die

---

[254]) Khevenhiller XII, 1754. Einiges von dieser Ueberrumpelung bei Sattler VII, 124.

[255]) Wörtlich aus der bayerischen Kriegskanzlei bei Westenrieder Beitr.

tapfere Besatzung vermochte nicht des fortwährend empfindlicher auftretenden Feindes — der Hungersnoth — sich zu erwehren. Alle Versuche, Zufuhren hereinzubringen, schlugen fehl; Hunde, Katzen, Maulwürfe, Mäuse waren aufgezehrt. Viele Leute fielen täglich aus Mangel auf den Gassen nieder. Doch kam es vor, daß ein Redner vor zusammengelaufenem Volk brüllte: „besser den Ochsen gleich mit Heu sich nähren, als dem Kaiser sich ergeben[256])." Das Begehren der Bürger nach Religionsfreiheit verzog den Abschluß einer Kapitulation bis zum 13. März. In dieser ward der Besatzung freier Abzug nach Thüringen, der unkatholischen Bürgerschaft ein einziger Prädicant, hierauf noch ein Gehilfe desselben bewilligt. Sie mußte 300,000 Gulden Strafgeld an den Kaiser, 80,000 an den Churfürsten von Bayern entrichten. — Bei ausreichendern Vorräthen konnten Ulm und Memmingen der Belagerung sich erwehren. Aber die Festung von Koburg ergab sich 15 Tage später als Augsburg dem kaiserlichen Befehlshaber Lamboy.

Vergeblich harrte Bernhard von Weimar in seiner Stellung bei Gelnhausen der Vereinigung mit dem Landgrafen von Cassel, mit Baner, mit seinem Bruder Wilhelm. Diese Beiden wurden durch den Churfürsten von Sachsen im Schach gehalten. Dagegen kam Mansfeld Verstärkung von der Donau her. Bald wurden Höchst und Königstein besetzt, ebenso Darmstadt, andere Ortschaften an der Bergstraße. Der Weimarer gewährte seinen Gegnern freie Hand und ging nach Bensheim, um über einen Winterfeldzug mit den französischen Marschällen sich zu berathen. Diese wollten vor allem Würtemberg, das Gebiet des Söldlings ihres Herrn, befreit wissen. Jener wendete die ungünstige

---

256) Carve itinerarium I, 135.

Jahreszeit, die Schwierigkeit ein, das Geschütz fortzubringen. Außerdem sah er die französischen Streithaufen durch die Kälte gelichtet, die Offiziere nachlässig in dem Dienste[257]). Dabei wurden aus der Verbindung der Franzosen mit Bernhards Leuten thätliche Reibungen befürchtet. In solcher Lage erklärte der Herzog den Marschällen, zu Rettung des Heeres bleibe nur der Uebergang auf das linke Rheinufer übrig. Er bewerkstelligte denselben am 5. März, ohne deren Zustimmung abzuwarten, und bezog ein Lager bei Worms, um nach wenigen Tagen von den dort Versammelten zum Bundesgeneral ernannt zu werden.

Eben hatten Gallas, der Herzog von Lothringen, Mansfeld, Piccolomini, Johann von Werth zu Aschaffenburg über die Kriegsunternehmungen sich besprochen. Es wurde beschlossen, mit ansehnlicher Streitmacht in Lothringen, von da aus in Frankreich einzubringen[258]). Um die Verbindung zu erhalten, sollte bei Speyer eine Brücke angelegt werden. Da drang Bernhard von Weimar bei den französischen Marschällen auf Wiedereroberung dieser Stadt. Ein Angriff auf dieselbe von zwei Seiten wurde beschlossen, durch 4000 Deutsche von der einen, durch ebensoviele Franzosen von der andern. Bei demjenigen auf eine Rheininsel mußten die Kaiserlichen aus ihren Verschanzungen weichen. Ebenso erfolgreich ging die Belagerung der Stadt vor sich. Drei Vorstädte wurden genommen, zwei Wallbrüche gelegt, einen Vergleich wollte Bernhard nicht bewilligen. Er wurde am 22. März durch den Marschall Brezé der Besatzung dennoch gewährt. Sie durfte frei abziehen. Dieß an demselben Tage, an welchem Johann von Werth, zum Entsatz der Stadt über den Fluß gegangen war. Schleuniger Rückzug blieb jetzt für ihn das Räth-

---

257) Röse II, 356, aus einem Brief von Feuquieres.

258) Siri VIII, 219.

lichste[259]). Die aus Speyer Abziehenden, 2500 Mann stark, traten unter Bernhards Fahnen; der Stadt erließ er gegen 115,000 Reichsthaler die Plünderung.

Von einer harten Krankheit zu Freiburg im Breisgau genesen, gieng der rastlose Herzog Karl von Lothringen am 30. März mit einem kleinen Heerhaufen über den Rhein, um Remiremont zu überfallen. Der Anschlag mißglückte. Nachdem dann er und der Marschall la Force einige Zeit sich gegenüber gestanden, nöthigte Mangel am 24. Mai den Herzog zum Rückzug über den Rhein. Bei Breisach vereinigte er sich mit Johann von Werth zum erneuten Angriff auf Remiremont. Hier harrte er in einem verschanzten Lager durch sechs Wochen zugesagter Verstärkung und eines Aufstandes, der in dem Lande ausbrechen sollte. Inzwischen nahm er mehrere Schlösser und nöthigte den Marschall la Force sich auf Luneville zu werfen, weil die Landbewohner hinter seinem Rücken ihm die Zufuhren abschnitten, einzelne Soldaten, selbst kleinere Abtheilungen ermordeten[260]). Die Anhänglichkeit der Lothringer an ihren nicht in Allem preiswürdigen Herrn ist rührend. Alle Stände bewährten dieselbe; die Gesellschaft war noch nicht vergiftender Bearbeitung durch Rabulisten verfallen.

Während dieses Zeitverlaufes zog Gallas 20,000 Mann zwischen Heilbronn und Philippsburg zusammen. Herzog Bernhard übertrug die Ueberwachung der Gegend bis hinauf nach Straßburg dem Obersten Taupadel, doch ohne hinreichende Kräfte. Unerwartet nahm Gallas Heidelberg, ließ das Schloß berennen, ordnete Gleiches gegen Mannheim, eroberte die Schanze bei Speyer wieder und nöthigte Taupadel zum Rückzug nach

---

259) Theat. Eur. III.

260) Digot hist. de Lorraine V, 250 sv.

Worms[261]). Bei solchen Fortschritten durfte Bernhard den kaiserlichen Feldherrn nicht unangefochten lassen. Er eilte herbei und setzte sich vorerst, um seinen Haufen zu mehren und von den französischen Marschällen Verstärkung zu verlangen, in ein Lager zwischen Worms und Frankenthal. Die gehoffte Verstärkung kam aber nicht. Es war zu fürchten, Piccolomini möchte über den Rhein gehen, die Verbindung des Herzogs mit den Franzosen unterbrechen. Da wurde der Rückzug nach der Saar beschlossen, wohin Bernhard, nachdem er zuvor Frankenthal und Worms hinreichend gesichert, am 26. Juni aufbrach. Der König von Ungarn ließ ihn durch Gallas, zu welchem nun Piccolomini gestoßen war, verfolgen.

Wir haben vernommen[262]), wie der Churfürst von Trier, ungetreu der Sache, deren Vertheidigung auch ihm obgelegen hätte, den Franzosen in die Arme sich warf. Immer tiefer verflocht er sich mit denselben, und entehrte hervorragende Anlagen, eine preiswürdige Ausbildung derselben[263]), durch eine Starrsinnigkeit, in der er die zierenden Eigenschaften eines geistlichen Fürsten außer Acht ließ, Druck, Willkühr und Rechtsverletzungen als unanfechtbare Befugnisse eines Regenten sich erlaubte. Durch die Aufnahme der Franzosen in sein Land und durch vermehrte Steuern wälzte er schwere Last auf seine Unterthanen. Geistlichkeit und Klöster fanden so wenig Schonung als Andere. Sein Verlangen von 30,000 Thalern vierteljährlich

---

261) Khevenhiller XII, 1755.

262) B. XXVI, S. 68.

263) Der Jesuit Masenius gibt in dem Epit. Ann. Trev. p. 731 folgende Schilderung des Churfürsten: insignis viri eruditio, qua per omnes paene stadiorum gradus inter aequales semper eminere visus, tum rara eloquentia et mens excelsa, infractaque virtus agendi, juxtaque patiendi in arduis prompta.

unter dem Vorwand, eine Landesvertheidigung einzuführen, meinte er mit der Aeußerung zu rechtfertigen: besser daß die Glieder leiden als das Haupt. Mit seinem Capitel stand er seit dem Einmarsch der Franzosen in Zerwürfniß. Am wenigsten war er den Neffen seines Vorgängers, den Metternichen, gewogen, von denen der eine die Würde eines Archidiakons bekleidete. Ein Theil der Domherren flüchtete sich nach Luxemburg. Dafür setzte der Erzbischof den Domprobst Husmann und den Domdechant von Metternich ab, und lud ihre Amtsgenossen zu einer neuen Wahl ein. Statt Folge zu leisten, klagten sie bei dem Nuntius in Cöln. Eines Abmahnungsschreibens desselben achtete der Churfürst so wenig, daß er den Notar, welcher dasselbe überbrachte, beinahe hätte aufhängen lassen. Er setzte nun Unadeliche aus seinen Dienern in das Capitel und gab vor, hiezu seye er durch den heiligen Stuhl ermächtigt. Der Nuntius sprach den Bann über dieselben aus. Da tobte der Churfürst: das geschehe auf Anstiften der Metterniche. Seine undeutsche Gesinnung riß ihn sogar hin, ob nun aus freien Stücken oder von Paris her dazu aufgefordert, den Capiteln von Trier und Speyer die Erwählung des Cardinals Richelieu zum Coadjutor anzusinnen[264]). Einwendungen hiegegen suchte er durch die Behauptung zu ent-

---

264) Wenigstens in Bezug auf Speyer sagt **Siri VIII 112.** seye das Verlangen von dem Cardinal ausgegangen. Er theilt selbst Verhandlungen darüber mit. **Le Vassor** kommt bei mehrerer Veranlassung auf dieses Gelüste des Cardinals zurück, so daß dasselbe nicht zu bezweifeln ist, obwohl in den **Mémoires de Richelieu VIII, 171** ausdrücklich gesagt wird, weder der König noch der Cardinal habe jemals diese Coadjutorien gesucht, Zuneigung zu ihm habe dem Churfürsten diesen Gedanken eingegeben. Natürlich mußte die eigene Theilnahme an einem vereitelten Entwurf abgelehnt werden. Aber Richelieus Unersättlichkeit ebensowohl an kirchlichen Einkünften als an Einfluß erhellet daraus, daß er alle Pfründen des in die Ehe getretenen Cardinals von Lothringen in Besitz nehmen, sich, hätte nicht der

kräften, wäre er früher zur Ernennung des Cardinals von Lothringen zum Coadjutor ermächtigt worden, so stehe ihm kraft dieses Zugeständnisses freie Wahl auch jetzt zu. Doch wollte er durch abermalige Einberufung der in Luxemburg befindlichen Domherren den Schein retten. Diese aber legten Berufung nach Rom ein. Außer Standes, sein Vorhaben so leicht durchzusetzen, zwang er die Einwohner von Trier, dem burgundischen Schutz eidlich zu entsagen.

Diesem willkürlichen Walten sollte für zehn Jahre ein Ziel gesetzt werden. — Nach dem Eintreffen des Infanten in den Niederlanden ahneten die Franzosen Gefahr für ihren Schützling. Sie riethen ihm, zu Sicherstellung seiner Person nach Metz sich zu begeben. Er schlug es aus, begnügte sich damit, seine Baarschaft dahin zu flüchten. Der Graf von Rittberg, Commandant von Luxemburg, hatte sein Auge unabläßig auf Trier gerichtet. Im März ließ er unter Anführung eines Obersten Maillard einen Haufen Spanier, Wallonen und Deutsche gegen die Stadt einschiffen. Am 26. vor grauendem Tag angekommen, landete ein Theil des Fußvolkes an der Matthäusschanze bei dem Kronenthor. Dem Ruf der Schildwache folgte die Antwort: sie brächten Lebensmittel, hätten aus Furcht vor den Spaniern so früh sich aufgemacht. Wie bald nachher die Keckſten auf dem Schiff die Petarden rüsteten, wurde der aufmerksam gewordenen

Papst die Bullen verweigert (le Vassor VIII, II, 178), zum Generalabt der Prämonstratenser, der Cistercienser und Cluniacenser, der reichsten Orden aufwerfen, die andern Orden ebenfalls seiner Person unterordnen, die Bischöfe abhängig machen, durch Pfründen die Priester gewinnen, und die gesammte Geistlichkeit zu dem Verlangen antreiben wollte, daß ihn das Oberhaupt der Kirche zum Patriarchen von Frankreich ernenne; Siri VIII, 387. Konnte er bei solchen Gelüsten nicht in der Kirche von Deutschland ebenfalls festen Fuß fassen wollen?

Schildwache geantwortet: da man die ganze Nacht durch gefahren seye, müsse man Labung bereiten. Gleich darauf zerschmetterte eine Petarde das Thor und lärmend drang das Fußvolk in die noch nicht wach gewordene Stadt. Den Eingedrungenen warf sich der Sohn des Oberbefehlhabers Bussy-Lamet (der Vater befand sich zu Coblenz) so herzhaft entgegen, daß er sie zu ihren Schiffen zurücktrieb. Aber in demselben Augenblick ritt der Oberst Maillard unter Trompetengeschmetter in die Stadt ein. Damit rief er die an der Kronenpforte kämpfenden Franzosen nach St. Gangolph am Markte. Wie Verzweifelte wehrten sie sich, bis sie theils dem Tod, theils, nebst dem jungen Bussy, der Gefangenschaft erlagen.

Ungesäumt wendeten sich der Oberst Maillard und Carl von Metternich zu der erzbischöflichen Residenz. Sie trafen den Churfürsten mit seinem Vertrauten, dem Dr. Brewer. Ihm den Degen auf die Brust setzend, herrschte ihn Metternich an: „Eure Gnaden geben sich gefangen." Wohlan, erwiederte Philipp Christoph, wenns nicht anders sein kann. Im Begleit eines Caplans, eines Kammerdieners und zweier Edelknaben wurde der zweite Churfürst des Reiches nach dem festen Luxemburg, später nach Gent abgeführt. Ein in vermittelnder Nachgiebigkeit erlahmtes Geschlecht mag an der Weise sich spiegeln, mit der der willensstarke Kirchenfürst angesichts der reichen Tafel, die ihm durch die Spanier bereitet war, seinem Koch Bedienung nach trierischer Weise, nämlich Brot und Wasser, befahl[265]). Sein Palast, die Häuser der Franzosen zu Trier unterlagen der Plünderung, sonst wird an den Spaniern die beste Mannszucht gerühmt. Der König von Frankreich, ergrimmt über den gelungenen Anschlag, verlangte von dem Cardinal-Infanten Be-

---

[265]) So berichtet **Masenius**, dem der Verfasser vorzüglich gefolgt ist.

freiung seines Schützlings. Derselbe erwiederte: ohne seines Bruders und des Kaisers Gutheißen könne er nichts thun. Dieß hatte zur Folge, daß in Frankreich die großartigsten Vorbereitungen zum Krieg mit Spanien getroffen, Anschläge nach allen Seiten gemacht wurden. Ein nach Brüssel gesendeter Herold mußte in pomphafter Weise zum Kampfe herausfordern. Richelieu wollte denselben, sonst hätten des Papstes Bemühungen an den Höfen von Wien, Madrid und Brüssel die Freistellung des Churfürsten leicht bewirken können[266]. Aber es galt einen Vorwand zum Krieg wider die habsburgischen Häuser[267].

Gerüstet dazu war man, bevor der Herold in Brüssel eintraf, mit dessen Rückkehr konnte er alsbald beginnen. Da derselbe Deutschland nicht berührt, müssen wir uns auf eine allgemeine Uebersicht beschränken. Anfangs Mai überschritten die beiden Marschälle Chatillon und Brezé an der Spitze von 22,000 Mann zu Fuß und 4200 zu Pferde die Maas und fielen in das Luxemburgische ein. Zu Rochefort sollte sich die Streitmacht des Prinzen von Oranien mit ihnen vereinigen. In sicherer Stellung unfern des Dorfes Urbaine im lütticher Lande stand blos halb so stark mit den Spaniern der Prinz Thomas von Savoyen. Da kam das Seltsame vor, daß zwei Heere sich nahe standen, ohne von einander zu wissen. Der Mangel an Lebensbedarf und das Ungestüm der Soldaten trieb die Marschälle zum Vorangehen auf eine weite Ebene, wo sie ihre gesammte Streitmacht zum Angriff entfalten konnten; dieser ward rasch ausgeführt, der Sieg leicht erkämpft. Thomas ergriff bald die Flucht. Nach dem Kampf vereinigte sich Oranien mit den Franzosen. Als Generalissimus beider Heere zog er im

---

266) Siri VIII, 302.

267) Siri p. 223.

Juli mit 42,000 Fußknechten, 9000 Reitern, 130 Geschützstücken vorwärts. Erst wurde Tirlemont genommen, Brüssel bedroht, am 22. das wohlbefestigte Löwen angegriffen. Die Belagerung schritt langsam vor, die Lebensmittel wurden sparsamer. Piccolomini nahte sich mit 18,000 Mann. Mißstimmt zogen am 4. Juli die Franzosen von der wohlvertheidigten Stadt ab. Sie maßen das Mißlingen ihrer Absichten dem Oranier bei. Von da an gewannen die Spanier alles verlorene Gebiet wieder, eroberten die wichtige Schenkenschanze, auf der die Holländer vom Rhein und von der Waal jährlich 300,000 Thaler Zollgebühren erhoben[268]). Der Marschall Chatillon war froh, mit dem Rest seines zusammengeschmolzenen Volkes eine Zufluchtsstätte zum Ueberwintern in Holland zu finden. Kaum ertrug es der König von Frankreich, so lockende Hoffnungen zerronnen zu sehen.

Richelieu's Bemühen, auch den König von England in diesen Krieg zu verwickeln und ihn dadurch mit dem Kaiser zu verfeinden, hatte fehlgeschlagen. Der Marquis von Seneterre sollte ihn von der empfindlichsten Seite angreifen: daß so nur seinen Neffen die Pfalz wieder könne genommen werden. Dazu möchte er einen ansehnlichen Heerhaufen zu seines Königs Streitmacht stoßen lassen. Aber Carl I. war zu Geldopfern nicht geneigt und fürchtete für den Handelsverkehr seiner Unterthanen[269]). Unverrichteter Dinge konnte der Abgesandte zurückkehren.

Während der ersten Hälfte des Jahres 1635 sind aus dem nordwestlichen Deutschland wenig Kriegsthaten zu berichten. Zwischen den verschiedenen Kriegshäuptern der kaiserlichen Gegner waltete kein Einverständniß, welches ein großartiges Unternehmen möglich gemacht hätte. Der unerwarteten Eroberung des festen

---

268) Dieses Alles am einläßlichsten berichtet von **Siri VIII**, 318—330.

269) **Siri VIII**, 354.

Platzes am Rheine an einem schönen Januarmorgen durch die Kaiserlichen, stand, doch ohne den beabsichtigten Erfolg, ein Anfall des Landgrafen Wilhelm von Cassel auf die Kroaten zu Hersfeld zur Seite. Glücklichern Ausgang gewann im Märzen ein ähnliches Unternehmen gegen deren Quartiere an der Werra. Sie säumten aber nicht, die Einbuße nach ihrer Weise schauerlich zu vergelten[270].) Der Lüneburger, gegen Oxenstjerna mißstimmt, gegen Baner mit Mißtrauen erfüllt, von seinen Brüdern zu Gunsten des Kaisers und zu Annahme der Verabredungen von Pirna bearbeitet[271]) blieb trotz aller Aufforderungen des casselschen Landgrafen unthätig. Baner, unter dessen Heer von 20,000 Mann nicht volle 3000 Schweden und Liefländer sich befanden, dessen eigentliche Kriegsmacht aus Deutschen bestand, hatte bei der Unzuverläßigkeit seiner Reiterei keine Lust zum Kampfe[272]); dazu stand der Churfürst von Sachsen drohend in seiner Nähe.

Von den Tummelplätzen der Kriegsleute kehren wir in die Rathsäle, in die Cabinete der Fürsten, zu den Aufgaben der Botschafter und Abgesandten, auf die Gebiete diplomatischer Künste und Bestrebungen zurück; ein reicheres Erntefeld als jene.

Wenige Wochen nach dem Auseinandergehen des Bundesrathes in Frankfurt fand Oxenstjerna die Wiedereinberufung sämmtlicher Bundesstände nothwendig. Sie sollten am 22. November in dem durch die Nähe der französischen Waffenmacht sicheren Worms sich einfinden, um über Mittel zu Fortsetzung des Krieges, zugleich wegen der Friedenshandlungen des Chur-

270) Rommel VIII, 343.
271) Von der Decken II, 241 ff.
272) Geijer III, 305, Anm. 2.

fürsten von Sachsen sich zu besprechen. Zu ersterm fehlte es an Geld, bei den noch übrigen Reitern an Mannszucht, das Fußvolk war auf kleine Haufen zusammengeschmolzen, das Geschützwesen in dem kläglichsten Zustand, Winterquartiere standen in Aussicht, die Hoffnung auf fremde Beihilfe blieb zweifelhaft[273]). Wenige Fürsten trafen in Person ein, so daß anfangs der Kanzler im Zweifel schwebte, ob er nach Worms sich verfügen wolle, hätte nicht die Anwesenheit des französischen Gesandten, der selbst vor der angesetzten Frist sich eingefunden, dieses als Pflicht ihm auferlegt. Dessen Auftrag war, die Bundesgenossen von jeder Verständigung mit dem Kaiser ohne Frankreichs Mitwirken zurückzuhalten, zugleich zu verhindern, daß weder Oxenstjerna, noch der Landgraf von Darmstadt, noch der Churfürst von Sachsen der Leitung solcher Unterhandlungen sich bemächtige[274]).

Am 2. Dezember theilte Oxenstjerna den Versammelten die Berathschlagungsgegenstände mit. Sie erklärten sich zu reichlicher Lieferung von Getreide und Wein, Pulver und Lunten erbötig[275]). Feuquieres gab gegen des Canzlers und der vier Kreise Versprechen, einseitig weder in Frieden noch in Waffenstillstand mit dem Kaiser sich einzulassen, die Versicherung, sein König werde jetzt offen mit Oesterreich brechen, treulich halten, was er in Heilbronn zugesagt[276]). Wie aber der Botschafter dem Canzler den mit Löffler abgeschlossenen Vertrag zum unterzeichnen vorlegte, stieß Oxenstjerna denselben unwillig, unter herben Klagen über Betrug und wie man Schweden von der wohlverdienten

---

273) Man sehe die Schilderung bei **Pufendorf**, p. 168.

274) **Mémoires de Richelieu VIII, 235.**

275) Chemnitz **II, 563.**

276) Depesche des Königs an Feuquieres vom 24. Nov., bei **Siri, VIII, 177.**

Kriegsleitung verdrängen wolle, zurück[277]). So sehr ließ er von seiner Mißstimmung sich hinreißen, daß er den zurückgekehrten Löffler und Streif vorwarf: nur Verräther der öffentlichen Freiheit hätten zu Derartigem sich verstehen können. Wie denn diese Untersuchung ihrer Schritte begehrten, wurde sie ihnen gewährt. Stände, welche wenig zu verlieren, leicht zu gewinnen hatten, waren ebenso gleichgültig dagegen, daß Schweden als Gefoppter aus dem Krieg hervorgehe, als daß die Gränzen des von ihnen preisgegebenen Reiches, wenn auch nur zeitweilig, verengt würden. Der Beitritt der meisten derselben zu dem Vertrag vom 1. November erfolgte ohne Widerrede[278]). Die Vertreter einiger Reichsstädte entschuldigten sich mit Mangel an Vollmachten. Oxenstjerna verweigerte die Unterschrift. Die Spannung zwischen ihm und dem Botschafter scheint so arg geworden zu sein, daß er, ohne auf Feuquieres Abmahnung zu achten, am 15. Dezember nach Mainz zurückgieng, dieser aber den Gedanken faßte, seiner mit Gewalt sich zu bemächtigen, um ihn auf diese Weise zu Anerkennung des Vertrages zu zwingen. Uebrigens stand die Sache der Unkatholischen in Deutschland zu dieser Zeit nicht so, daß Frankreich dessen sich freuen mochte. Der Botschafter fand es daher für gerathen, gleich nach Ausgang der Versammlung seinen Obern mündlich Bericht über deren Verlauf zu erstatten. Bevor noch dieselbe auseinandergieng, wußte er den Anwesenden baldige Erneuerung der abgebrochenen Berathungen beliebt zu machen.

Hiezu wurde der 20. Januar angesetzt. Oxenstjerna fand an diesem Tage noch wenige Bundesglieder anwesend. Die

277) Pufendorf, p. 169.

278) Feuquieres Schreiben vom 20. Dez., abgedruckt bei Röse II, Urkundenbuch Nr. 4.

Meisten entschuldigten sich mit der ungünstigen Jahreszeit, mit der Entfernung, mit den Kosten. Am 29. Januar traf statt Feuquieres der Baron la Grange zu Worms ein. Er sprach den über den Verlust von Philippsburg Bestürzten Muth zu, forderte die wenigen Anwesenden zu festem Vertrauen gegen seinen König auf, der für die Ehre, den Frieden hergestellt, Deutschlands Freiheit gesichert zu haben, bereit seye, all das Seinige daran zu setzen[279]. Dem schwedischen Kanzler hob er die Nothwendigkeit des engsten Zusammenwirkens mit Frankreich hervor, wofür ihm Mainz solle zugesichert werden. Bernhard von Weimar sagte er die Landgrafschaft Elsaß zu[280], Allen, daß durch einen Einfall in Flandern sein König „das Haus Oesterreich Vernunft lehren werde[281]." Nichts verlange der König von Deutschland für sich als enge Befreundung mit seinen Verbündeten. Die Abwesenden wurden durch den Sendboten aufgefordert, ebenfalls sich einzufinden. Dieses wirkte besser als Oxenstjerna's Ausschreiben. Am 17. Februar konnte dieser den Versammelten die drei Fragen zur Erörterung vorlegen: 1. unter welcher Bedingung Herzog Bernhard der Oberbefehl zu übertragen seye; 2. wie hinfort die Armee solle unterhalten werden; 3. wie man sich hinsichtlich des geschlossenen, aber nicht bestätigten Friedens des Kaisers mit Sachsen zu verhalten habe?

Des folgenden Tages langte Feuquieres wieder an. Trefflich hatte ihm la Grange vorgearbeitet. Seine Hauptaufgabe war, den Versammelten die Verabredungen von Pirna zu verdächtigen und Oxenstjerna zu vermögen, daß er nicht aus der Gegend von Mainz weiche[282]. Wie der Botschafter vor wenigen

---

279) **Pufendorf p. 281.**

280) **Siri VIII, 214. 217.**

281) Worte der **Mém. de Richelieu VIII, 247.**

282) **Mém. de Richelieu VIII, 209.**

Monaten der Ueberlassung von Mainz an den Schweden entgegengestimmt hatte, so bot er im jetzt dasselbe an. Aber an der Zustimmung zu dem Vertrag, den Löffler eingegangen, sollte die Vergeltung geboten werden. Frankreich und Schweden, fügte er bei, müssen eng verbunden bleiben. Der Excellenz liegt es ob, die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg zu trennen: dem Ersteren billige Begehren zu gewähren, dem Andern jede Hoffnung auf die Erwerbung Pommerns zu benehmen. Im übrigen bekräftigte Feuquieres alles, was sein Stellvertreter zugesagt hatte[283]) und ermuthigte die vier Kreise, alle Mittel zu Fortsetzung des Krieges beizuschaffen. Zugleich rief er bei der Versammlung einen Wetteifer hervor, Frankreichs König zu willfahren, ihn zugleich um Erhaltung der Armee unter Bernhard von Weimar anzugehen. Derselbe befehligte jetzt 7000 Fußknechte, 2000 Reiter, 2000 Dragoner, insgesammt, zumal die Offiziere, Glücksritter, von denen man glaubte, blieben sie unbefriedigt, so würden sie kein Bedenken tragen, unter die kaiserlichen Banner zu treten[284]). Daß Bernhard von Weimar von den früheren Bandenführern Mansfeld und Christian von Halberstadt nicht im mindesten, vielleicht bloß in den letzten Zwecken sich unterschied, verdient doch angemerkt zu werden.

Alles Entgegenkommen des französischen Botschafters konnte dennoch kein solches Hingeben des Canzlers an ihn bewirken, wie jener es wahrscheinlich beabsichtigte. Oxenstjerna hob hervor, daß der Oberbefehl über die französische Kriegshülfe einem deutschen Fürsten, nicht Schweden, solle übergeben werden, seye eine Herabsetzung desselben. Dessen achtete aber der Botschafter wenig. Um so eifriger bemühte er sich, den Herzog Bernhard

---

283) Chemnitz II, 623.

284) Siri VIII, 207. 213. 218.

zu gewinnen. Ihm hatte er die Anwerbung der 12,000 Deutschen auf Frankreichs Kosten zugedacht, die Landgrafenwürde des Elsaßes sammt allen Einkünften, die Oesterreich daraus bezogen, in Aussicht gestellt, doch daß die festen Plätze des Landes französische Besatzungen erhielten. Zugleich drängte dabei der Botschafter den Reichscanzler, neue Aushebungen in dem Königreich Schweden zu beantragen. Sachsen sollte um jeden Preis von dem Frieden zurückgehalten werden. Dem Landgrafen von Cassel sagte er Vergrößerung des Gebietes, nur nicht auf Kosten der katholischen Kirche, auch die unabläßig verlangten 100,000 fl. zu. Der Gesammtheit der deutschen Bundesgenossen versprach Feuquieres noch weitere 12,000 Mann auf Kosten seines Königs; denn nur durch gewaltsames Vorgehen lasse ein sicherer Frieden sich erlangen. Sein König, hatte er der Versammlung kundgegeben, seye zu offenem Vorgehen gegen das Haus Oesterreich bereit, natürlich ohne den mindesten eigenen Vortheil, „einzig aus reinem Eifer für die gerechte Sache." Bernhard wurde darum angegangen, vor allem in die burgundische Freigrafschaft einzurücken, dieselbe zur Unterwerfung unter Frankreichs Schutz zu zwingen. Die Hinweisung auf den kürzlich zwischen dem Kaiser und Spanien geschlossenen Bund sollte bei der Verhandlung Bedenklichkeiten gegen jede Verständigung mit dem Reichsoberhaupt wecken. Gemeinsame Gefahr drohe von Oesterreich, dieser müßten alle Fürsten entgegentreten, gegen das Kaiserhaus alle ihre Kräfte vereinen[285].

Wesentliche Obliegenheit der Versammlung war die Ernennung eines obersten Feldherrn. Schon im vorigen Jahre hatte sie des Herzogs Bernhard gedacht. Man sandte damals den

---

[285]) Diese Instruction für Feuquieres Lettres II, 443 sv. könnte man einen Schlüssel zu der Geschichte des deutschen Reiches seit dem Jahr 1635 nennen.

Herzog von Würtemberg, die Grafen von Hohenlohe und von Nassau-Saarbrück und zwei Abgeordnete zu ihm in das Lager bei der Gustavsburg, um die Bedingungen zu vernehmen, unter welchen er der Stelle sich unterziehen würde. Er verlangte Unterordnung alles Kriegsvolkes des Bundes unter ihn; unbeschränkte Gewalt über dasselbe; Verfügung über die Commissariate nach eigenem Gutfinden; unbedingte Anstellung aller Generale und Offiziere durch ihn mit dem Recht zu belohnen und zu bestrafen; Besetzung der Städte; freie Wahl von Quartieren und Rekrutenplätzen, ohne Auskunft darüber schuldig zu sein; ebenso unbeschränktes Ausschreiben von Kriegssteuern in Feindes Land; Oeffnung aller Plätze des Bundes zu jeder Zeit. Ein jährlicher Gehalt, Belohnung für seine Dienste, Entschädigung für bisherige Unkosten, Zusicherung seines Erworbenen bei künftigem Frieden galten ihm als selbstverständliche Dinge[286]. Der Feind, bemerkten die Abgesandten, könnte keine drückendern Bedingungen aufstellen, und gingen von dannen.

Jetzt wurde die Sache wieder in die Hand genommen, am 12. März dem Herzog die Befehlshaberstelle übertragen, doch unter ganz andern Bedingungen, als er vor dritthalb Monaten selbst gestellt hatte. Er sollte zwar in Kriegssachen Verfügungen treffen, in den wichtigsten Dingen aber die Entscheidung von dem Bund abhängen. Er mußte sich gefallen lassen, daß zwei Deputirte als Kriegsräthe ihm beigegeben wurden. Gegen Belohnung und Bestrafung von Offizieren durch ihn wurden Beschränkungen aufgestellt, Angeklagten das Recht der Berufung an den Bund gewahrt. Kriegssteuern gewonnener Länder seien an

[286]) Diese Forderungen, durch la Grange nach Paris berichtet, somit in französischer Sprache, hat Röse II, Urk. Nr. 7 aus einer dort befindlichen Handschrift mitgetheilt.

die Bundescasse abzuliefern. Die Bundesländer mögen ihm und seinem Kriegsvolk als Zufluchtsstätten dienen, aber bei Vertheilung von Lagerplätzen hätten die Kriegsräthe mitzustimmen. Sämmtliche Bundestruppen mit Ausnahme der hessen-casselschen wurden ihm untergeordnet. In einem Monatsgehalt von 4000 Reichsthalern waren ihm hinreichende Mittel gewährt, mit fürstlichem Glanz aufzutreten. In dem Versprechen, ohne sein Vorwissen mit dem Feind keine Uebereinkunft abzuschließen, lag wünschbare Sicherstellung für ihn[287], für den Bund in dem durch Bernhard ausgefertigten Recesse.

Schreiben an die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg und an die Stände des niedersächsischen Kreises sollten von jeder Verhandlung mit dem Kaiser ablenken; nur feste Verbindung könne einen befriedigenden Frieden erzielen. Bei besserer Meinung von den Absichten des Königs von Dänemark und des Churfürsten von Sachsen, wurde jener um Fortsetzung seiner Bemühungen angegangen. Auf das Gerücht, Sachsen habe zu Pirna die Sache des geächteten Pfalzgrafen aufgegeben, fiel es den Gliedern dieses Hauses nicht schwer, den Beschluß hervorzurufen, daß bei einer künftigen Unterhandlung Herstellung seiner Nachkommen die erste Bedingung sein müsse.

Am 30. März[288] wurde die Versammlung entlassen. Ihr wesentlichstes Ergebniß bestand in beschlossener Fortsetzung des Krieges bis zur Erreichung eines ehrenvollen Friedens. Der Vertrag von Paris wurde nochmals gutgeheißen, dem Pfalzgrafen von Neuburg Neutralität gewährt. Für den Unterhalt der Bewaffneten verpflichtete sich jeder Stand zu Lieferungen innerhalb einer gesetzten Frist. An den Churfürsten von Sachsen wurden

---

287) Die Acte dieser Bestellung bei Röse II, Urk. Nr. 8.

288) 20. März a. St. bei **Pufendorf** p. 182.

Gesandte abgeordnet um ihn anzugehen, seinen Unterhandlungen Frist zu geben, bis Oxenstjerna in seiner Nähe sein würde. Dessen Stelle sollte der Rheingraf Otto inzwischen vertreten. Bald nach Ernennung Bernhards zum Bundesfeldherrn erneuerte Frankreichs König das Versprechen, an beiden Rheinufern 25,000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferd aufzustellen, doch daß die, welche die 12,000 unter dem Herzog überstiegen, dem König zu Gebote ständen. Am 31. Januar ernannte dieser seinen Botschafter zum Befehlshaber seiner deutschen Truppen mit dem Auftrag, noch 12,000 Mann in Deutschland zu werben, wozu bald Offiziere der Reiterei und des Fußvolkes im Ueberfluß sich herbeidrängten. Zugleich ließ er durch einen Zörnlein aus Basel in der Schweiz werben, und drang unabläßig auf Beschleunigung der deutschen Werbungen. Wer wollte somit den Krieg? trotz Frankreichs Vorgeben, niemals könne es denselben offen erklären.

Bei dem Schluß der Verhandlungen zu Worms, stand Oxenstjerna nicht aller Friedensneigung fern. Er würdigte dabei die Stimmung wie die Lage seines Vaterlandes. Aber Frieden bei dem Gegner zu beantragen, hielt er für schimpflich. Daß Unterhandlungen zwischen dem Kaiser und dem Churfürsten von Sachsen im Gange seyen, wußte er, nichts aber über deren Stand. Er wollte den Erfolg derselben abwarten. Es wird versichert, es seye seine Absicht gewesen, würden sich ihm zusagende Aussichten eröffnet haben, denselben beizutreten, wenn nicht, die Gunst der größern Anstrengungen Frankreichs zu Fortsetzung des Krieges zu benützen[288]).

Die Versammlung zu Worms bat denselben, nach Dresden zu gehen, um sich den Stand der Angelegenheiten näher anzusehen, den Churfürsten wo möglich von dem Kaiser loszureißen.

---

[288]) **Pufendorf** p. 181, 182.

Aber der Weg dahin war gefährlich. Er fand leicht Zustimmung zu dem Anerbieten, den Weg dahin durch Frankreich zu nehmen, sollte er doch den König um Geldhilfe für die Verbündeten ansprechen. Gleich nach Unterzeichnung des Abschiedes, am 2. April, brach er dahin auf. Um an dem befreundeten Hofe in dem vollen Glanz seiner Stellung zu erscheinen, umgab er sich mit einem Gefolge von 200 Personen. Von Metz richtete er an den König heißes Verlangen, ihm seine Ehrerbietung zu bezeugen, einen Minister zu sehen, dessen hohe Eigenschaften nicht genug sich schätzen ließen[289]). Wichtiges in Betreff Deutschlands gedenke er zu besprechen. — Daß sein Verlangen, als Vicekönig von Schweden behandelt zu werden, unberücksichtigt blieb, mochte der Stolz des Canzlers tief empfinden, und doch wurden ihm die Ehrenbezeugungen eines außerordentlichen Gesandten zu Theil. Am 27. April wurde er dem König vorgestellt, dann bei Richelieu eingeführt, mit dem er durch drei Stunden in lateinischer Sprache unterhandelte. Noch jetzt verweigerte Oxenstjerna wegen Benfeldens Abtretung die Gutheißung des Pariser-Vertrages, so daß die Entwerfung eines neuen beliebt wurde, dessen Hauptinhalt in der gegenseitigen Zusage, für sich allein keinen Frieden schließen zu wollen, bestand[290]). Erhaltung der katholischen Religion in den eroberten Gebieten, Anerkennung der schwedischen Schenkungen in Deutschland, für den Canzler derjenigen von Mainz und Worms, war darin enthalten. Benfeldens wurde so wenig gedacht als der Geld- und Mannschaftshülfe für die vier Kreise. Doch stellte dem Verlangen, daß in eroberten katholischen Städten die Einkünfte der Geistlichkeit nicht sollten angetastet werden, Oxenstjerna als Ausnahme die Prälaten und geistlichen

---

289) **Le Vassor** VIII, I, 362.

290) Die Acte bei **Du Mont** VI, I, 88.

Fürsten gegenüber, denen man durch Entziehung ihrer Gebiete die Mittel zur Unterstützung des Kaisers gegen die Schweden und die Verbündeten benehmen müsse. Der Canzler versprach Baner in Thätigkeit zu setzen, den Hessen und den Lüneburger gegen Piccolomini aufzumahnen, Gallas aus Würtemberg zu vertreiben, die Kaiserlichen an die Donau zu zwingen [291]). Der Vertrag wurde am Ende Aprils zu Compiegne geschlossen. Entsprach er auch nicht ganz den Wünschen des Canzlers, so leuchtete ihm doch der Gewinn der sich verbreitenden Meinung ein, er habe mit erneuerter Freundschaft den Hof des verbündeten Königs verlassen [292]).

Am letzten Tage des Aprils gewährte der König Oxenstjerna die Abschiedsaudienz. Bei dieser steckte Ludwig XIII. einen Diamantring, im Werth von 10,000 Thalern, von seinem Finger an denjenigen des Canzlers, fügte dem bald einen andern mit seinem Bildniß bei, und höchlich befriedigt verließ der Schwede Paris, am 3. May [293]). In Dieppe harrte seiner ein holländisches Geschwader, zur Seefahrt nach dem niedersächsischen Kreis [294]).

Mit seiner Abreise nach Paris nahm Oxenstjerna zugleich Bedacht auf Hilfe von andern Seiten. Ein Gesandter nach Venedig konnte nur die Entschuldigung der Signoria zurückbringen: noch fühle sie sich beschwert durch die Anstrengung während des mantuanischen Krieges. Die verwittwete Pfalzgräfin hatte er früher schon zur Mahnung an ihren Bruder um Theilnahme an einem Kriege aufgefordert, der die Herstellung ihrer Kinder zu Folge haben müsse. Jetzt ließ er, um dieses zu betreiben, seinen Sohn

---

291) Siri VIII, 236.

292) Pufendorf p. 191.

293) Siri VIII, 234 sv.

294) Le Vassor VIII, I, 365.

zuerst an die Generalstaaten, hierauf an den König von England abgehen. Im Haag wurde er selbst aufs glänzendste empfangen, bot alle Beredsamkeit auf, um die Hochmögenden zu überzeugen, daß sie den Artikeln von Pirna entgegentreten müßten. Aber er fand sie einem Bruch mit dem Kaiser nicht geneigt[295]. Unverrichteter Sache konnte er von da weiterziehen.

Wallensteins Ende belebte des Kaisers niemals erloschene Friedenshoffnung aufs neue. Kaum die That von Eger bekannt seyn konnte, riethen die niederösterreichischen Stände[296] die Einberufung eines Erbland-Ausschusses, um entweder über Friedensvorschläge oder über einen vereinten Angriff sich zu berathen. Wiewohl Ferdinand an der Geneigtheit der Feinde zu jenem zweifelte[297], gab er dennoch das Bemühen um Herstellung des Friedens nicht auf, da ihm die gleiche Neigung des Churfürsten von Sachsen wohl bekannt sein mußte. Dieser eröffnete bald nach jenem Ereigniß dem Herzog Franz Julius von Sachsen-Lauenburg[298]: „er sehe Dänemarks Dazwischenkunft gerne, werde billige Anträge nicht zurückweisen, in solche entweder an dem kaiserlichen Hof oder in einem andern beliebigen Ort eintreten, auch Neigung hiezu bei den Ständen in Frankfurt wecken." Saumsal hat die Geschichte Ferdinands in dem Argen gelassen, in welches übler Wille oder blinder Haß — in neuerer Zeit dieser mehr als je — dieselbe hineingetrieben. Man entblödet sich noch heutzutage nicht, die Schuld dreißigjähriger Gräuel demjenigen aufzubürden, der niemals unterließ, ihnen ein Ziel zu setzen, wogegen derjenigen, welche die Bemühungen des Reichs-

295) Pufendorf p. 192.
296) Acte vom 3. März im Archiv der n. ö. St.
297) Seine Antwort vom 8. März, das.
298) Sein Schreiben an diesen vom 29. März 8. April im StA.

oberhauptes beharrlich zu vereiteln sich bestrebten, mit Preis und Beifall gedacht wird.

Ferdinand kam dem Churfürsten von Sachsen alsbald mit der Erklärung entgegen: eine Besprechung des Friedens wegen solle zu Leitmeritz stattfinden. Der König von Spanien ließ den Baron Paradis nach Dresden gehen, um das Zusammenstimmen des Kaisers Carl V. und des Churfürsten Moriz in das Gedächtniß zurückzurufen mit der Bemerkung, wie tief seinem Herrn das Mißverständniß des jetzigen Churfürsten mit dem Kaiser zu Herzen gehe, er eine Ausgleichung auf das ernstlichste sich wollte angelegen sein lassen. Nach glänzendem Empfang klagte Johann Georg dem Gesandten: es schmerze ihn, daß man in Wien seine geleisteten Dienste so wenig gewürdigt, seine treuen Mahnungen so leichtlich in den Wind geschlagen habe. Jetzt könne er ohne Beipflichtung seiner Mitverbündeten zu keinem Frieden sich verstehen, wolle ihnen aber die Annahme billiger Bedingungen anempfehlen [299].

An eben dem Tage, an welchem der König von Ungarn im Jahr 1634 von Wien aufbrach, stellte ihm sein Vater eine Vollmacht aus zu Unterhandlungen mit dem Churfürsten, nebst der Erklärung: wozu immer der Sohn sich verstehen möge, das werde er gutheißen [300]. Eine bindendere Zusicherung hätte er nicht geben können. Weiter bestellte der Kaiser den Grafen Trautmannsdorf, den Reichshofrath von Questenberg und den Dr. Gebhard zu Unterhändlern. Auf des Königs freundliches Ansuchen [301] ernannte der Churfürst ebenfalls seine vornehmen Räthe, die am 12. Juni in Leitmeritz eintrafen. Der Herzog

---

299) Khevenhiller XII, 1379.

300) Die Vollmacht vom 2. May, im StA.

301) Dieses bei Khevenhiller XII, 1182.

Franz Julius von Sachsen-Lauenburg zweifelte nicht[302]) denselben zu Schließung eines Waffenstillstandes zu bewegen. Der Landgraf Georg von Darmstadt ließ sich für die Beförderung der Sache keine Mühe kosten. Er unterzog sich Reisen zu seinem Schwiegervater, dem Churfürsten, begab sich selbst zu den verschiedenen Gesandtschaften, wo er solche zu treffen wußte. Der Kaiser war erbötig, die Vollziehung des Restitutions-Edictes zu verschieben. Eine Aufhebung desselben galt ihm als Beeinträchtigung seines kaiserlichen Amtes; doch sicherte er dem Churfürsten von Sachsen jetzt schon den erblichen Besitz seiner geistlichen Güter zu[303]).

Bei dem Kriegszug gegen Böhmen bemühte sich dieser, den schwedischen General Baner von Leitmeritz abzuhalten. Wie derselbe sodann mit Oxenstjerna's Befehl sich entschuldigte, ließ der Churfürst die kaiserlichen Beauftragten in seine Stadt Pirna einladen, was sie gerne annahmen, zumal der Gesundheitszustand von Leitmeritz bedenklich war[304]). Trotz dieser fürsorglichen Aufmerksamkeit des Churfürsten gewann die Verständigung durch längere Zeit keine Fortschritte. Es hieß, man verweile zu sehr bei dem Allgemeinen und scheue sich, in das Besondere einzutreten; in Wahrheit, weil von Sachsen Forderungen aufgestellt wurden, welche eben so sehr den Rechten als den Pflichten des kaiserlichen Amtes entgegenstanden[305]).

Doch lag dem Kaiser aufrichtig daran, daß die Unterhandlungen in Pirna das erwünschte Ziel erreichen möchten. Er

---

302) Schreiben desselben an den König von Ungarn, vom 15. May, im Kriegsa.

303) Theatr. Eur. III, 247.

304) Khevenhiller XII, 1384.

305) Umständlicher hierüber in des Verf. Schrift, Friedensbestrebungen Kaiser Ferdinands II., Wien, Braumüller, 1860.

wollte Vermeidung alles dessen, was den Churfürsten von Sachsen ungeneigt machen konnte, Feindseligkeit gegen sein Kriegsvolk zuvörderst. Dieses mochte der Graf Colloredo nicht genugsam berücksichtigt haben. Er fiel bei Zschoppau mit zehn Regimentern in Schlesien ein und zertrennte fünf sächsische, erbeutete ihre Pferde, ihr Gepäcke, acht Standarten und äscherte das Städtchen ein. Dem Kaiser war dieß höchst mißliebig; er ließ seinem General einen Verweis zugehen, obwohl dieser seine Rechtfertigung darin fand, daß kein Waffenstillstand bestehe, während der Unterhandlungen die Waffen niemals gerastet hätten. Ferdinand konnte seine Gesinnung nicht schlagender bekräftigen, als durch den Befehl, sein Kriegsvolk von der sächsischen Grenze abzuführen und nach Böhmen in die Winterquartiere zu legen. Diesem beschwichtigenden Beispiel folgte dann auch der Churfürst [306]. Noch heller bewährte Ferdinand seine friedliche Gesinnung damit, daß er den Befehlshaber in Böhmen, Don Maradas und den General-Kriegs-Commissarius Wratislav zu Unterhandlungen mit Sachsen über Waffenruhe und zum Abschluß ermächtigte [307], wodurch die Besprechungen zu Pirna ihren ungestörten Fortgang fanden.

Es ist dem Churfürsten von Sachsen vorgeworfen worden, er habe durch abgesonderte Unterhandlungen mit dem Kaiser sowohl seine Bundes- als seine Glaubensgenossen Preis gegeben. Allein wir kennen seine bestimmte Erklärung, daß er den Bund mit Schweden durch Gustav Adolphs Tod für erloschen halte. Gegen die Stände des Heilbronnerbundes hatte er keine rechtsbegründete Verpflichtung. Darf man es tadeln, daß die alten Reichsgesetze für ihn ihre bindende Kraft noch nicht verloren

---

306) Khevenhiller XII, 1278.

307) Nachricht im Kriegsa.

hatten, daß es ihn schmerzte, deutsche Fürsten im Dienste von Fremdlingen ihr Vaterland zerfleischen zu sehen, daß deren Gier nach Stücken desselben ihn bekümmerte? Seiner Glaubensgenossen hat er redlich gedacht. Seine Begehren für dieselben giengen weiter als wozu kaiserliche Nachgiebigkeit je sich verstehen durfte [308]. Er verlangte, daß in allen geistlichen Gebieten das augsburgische Bekenntniß ungehindert geübt werde, ohne ein ähnliches Zugeständniß den Katholiken in den rein weltlichen zu gewähren. Entgegen dem Religionsfrieden wollte er, daß der Abfall eines Bischofs von dem katholischen Glauben den Verlust seines weltlichen Besitzes nicht nach sich ziehe. Der Kaiser und seine Bundesgenossen sollten den Protestanten alle zugehörenden Schlösser, Lande und Leute zurückstellen, ohne daß Gegenseitigkeit zu Gunsten der Katholiken wäre ausgesprochen worden. Brandenburg erhob sogar Ansprüche auf den Besitz des geächteten Georgs von Jägerndorf. Die Entschädigung für Schweden sollte einzig auf die Katholiken gewälzt werden. Mögliches Widerstreben gegen den Frieden und daraus erwachsende Straffälligkeit wurde bloß bei diesen vorausgesetzt. Allen kaiserlichen Erlässen, die je gegen Bestimmungen des Friedens könnten gerichtet sein, sollte die Spitze abgebrochen werden. So lauteten die sächsischen Begehren vor dem Tag von Nördlingen. Vermuthlich, daß dieser Ermäßigung der Forderungen bewirkte. An andern jedoch hielt Johann Georg bei den Unterhandlungen in Prag noch fest. So an dem Verlangen freier Religionsübung für die erbländischen Protestanten [309]; ebenso an der Confessionsgleichheit im Kammer-

---

[308]) Den nicht geringen Umfang der sächsischen Forderungen lernen wir kennen aus der Aufzählung der Media futuræ pacis, die in einer Denkschrift Brandenburg vorgelegt wurden. Diese in den Pirnischen und Pragischen Friedens-Pacten, Anhang S. 291 ff.

[309]) Der unterzeichnete Friedensvertrag erwähnt bei der Ablehnung des „allerinständigsten, höchst- und fleißigsten Anhaltens Sr. Churf. Dchlt." hierum.

gericht und im Reichshofrath. Nicht bloß für Mecklenburg, auch für die pfälzischen Kinder verwendete sich der Churfürst, bis er diese wegen den rechtsbegründeten kaiserlichen Erklärungen aufgab. Ferner beharrte er bei allgemeiner Amnestie, so lange er nur immer konnte. Sah er dann ein, daß eines der höchstgestellten Glieder des Reiches den Anfang zum Frieden machen müsse, daß der Gesammtheit unter der damaligen Zerissenheit nicht einmal eine Anbahnung desselben möglich seye: darf ihn deshalb ein Vorwurf treffen, daß er, unter Deutschlands Fürsten der freieste und angesehenste, das allgemeine Verlangen nach Frieden am ersten und am ernstesten berücksichtigte? Es ist ein seltsames Verfahren, dem einen Unterhandelnden Vorwürfe darüber zu machen, daß er nicht alle Forderungen durchgesetzt, dem Andern, daß er nicht in jede derselben eingewilligt habe.

Bei dem sächsischen Einfall in Böhmen [310]) hatten die Commissarien des Kaisers zu erklären: ihrem Herrn seye dieses kein Grund, von dem Friedensbegehren zurückzuweichen. Ebenso wenig veranlaßte diesen der Sieg bei Nördlingen bereits angebotene Zugeständnisse zurückzuziehen. Seine Commissarien hatten bloß den Auftrag, an der Schlußnahme des Mühlhauser-Tages im Jahr 1627 als Zeitbestimmung für die Stifte festzuhalten. Damit berief sich der Kaiser nicht auf seine Person, nicht auf sein Amt, einzig auf einen Collegialtag, auf eine hohe Autorität des Reichs, zugleich auf einen Zeitpunkt, der dem Restitutions-Edict vorangieng.

Lange noch wurde zu Pirna verhandelt, ohne daß ein Ergebniß mit Zuversicht sich erwarten ließ. Der unermüdliche Landgraf von Hessen-Darmstadt traf am 11. November selbst dort ein und erklärte in einer Zuschrift dem Kaiser: „die Herstellung

---

310) Oben S. 167.

des Friedens liege nunmehr in dessen Hand. Von den sächsischen Räthen habe er vernommen, biete er diese, so werde der Churfürst mit gleicher Treue wie je vormals zu ihm stehen. Derselbe verlange nach dem Frieden, seye von dessen Nothwendigkeit überzeugt, werde Gut und Blut dafür einsetzen." Am 19. November erfolgte von den sächsischen Abgeordneten die Zusicherung: wollten die Kaiserlichen dem Friedensentwurf beitreten, so werde der Churfürst seine Streitkräfte unmittelbar gegen Oxenstjerna und Baner anrücken lassen. Darauf wurden am 24. November die Friedenspräliminarien [311]) unterzeichnet, eine neue Zusammenkunft nach Aussig auf den 13. Januar 1635 verabredet. Ein Waffenstillstand jedoch kam deßhalb nicht zu Stande, weil der Kaiser das Verlangen des Churfürsten, Banern in denselben einzuschließen, mit bestimmtem Wort ablehnte. Die Freude, welche die eingetroffene Nachricht von dem vorläufigen Abschluß am churfürstlichen Hofe hervorrief, die Dankpredigt, welche am andern Tag Dr. Hoe in der Schloßkirche zu halten hatte [312]), verbürgen des Churfürsten aufrichtige Gesinnung.

Um die gleiche Zeit, in welcher vorläufige Verabredungen zu Pirna zu Stande kamen, wurden Versuche zu Wiederbegründung des Friedens von derjenigen Auctorität erneuert, welche hiezu ebensosehr berechtigt als verpflichtet war — von dem Oberhaupt der Kirche. Der österreichische Auditor der Rota, Prälat Mortmann, versicherte den Fürsten von Eggenberg, der heilige

---

[311]) In den österreichischen Acten Pirnaer-Notel genannt. Man findet dieselben einzig in der höchst seltenen Schrift: „Pirnische und Pragische Friedens-Pacten, zusammt angestellter Collation und Anweisung der Discrepanz vnd Vnterschied zwischen denselben." 1635, 346 S. in 4. ohne Angabe des Druckortes und des Herausgebers, der sich sogleich als Calviner zu erkennen giebt und darin „einen Bund Sachsens mit Oesterreich und Spanien gegen andere Könige und Republiken" erschaut.

[312]) Theatr. Eur. III, 387.

Vater wolle für Herstellung des Friedens das Möglichste thun, jeder Theil möchte demselben vertraulich mittheilen, wie weit er sich herbeizulassen gedenke. Urban VIII., einsehend von wo her das Hauptthinderniß einer Ausgleichung sich erheben werde, soll sich geäußert haben: „bevor der Franzose tüchtig geklopft ist, bietet sich zu Unterhandlungen mit ihm wenig Hoffnung; seine Antworten lauten gar zu kühl." Eingangs des Jahres 1635 erneuerte der Papst seine Friedensbestrebungen. Ferdinand erwies sich geneigt, was den Papst bewog, den nachmaligen Cardinal Mazzarini als außerordentlichen Nuntius nach Paris gehen zu lassen, um dort zu jenem Endzweck zu wirken. Aber dem Gesendeten war Richelieu sein Alles [313]), und dieser wollte den Frieden nicht [314]). Mazzarini dachte wenig an seinen Auftrag, eifriger an den Cardinalshut. Sein Verfahren erregte Verdacht, selbst gegen den Papst; demjenigen gegen seine Person konnte er nicht entgehen. Der Kaiser mahnte daher seinen Sohn [315]), gegen Mazzarini auf der Hut zu sein, eine Reise nach Wien ihm nicht zu gestatten.

Knüpften sich bei den Unkatholischen an die Besprechungen zu Pirna mancherlei Hoffnungen, so wurde hinwiederum durch das Geheimniß, in welche sie gehüllt waren, und daß der Churfürst von Sachsen selbst dem nächsten Blutsfreund, dem Herzog von Sachsen-Altenburg, eine Abschrift der Entwürfe verweigerte, Mißtrauen geweckt [316]). Richelieu genügte es zu wissen, daß der Churfürst mit dem Kaiser in Unterhandlungen wegen des Friedens stehe. Schon dieses fuhr durch seine so beharrlich verfolgten, jetzt zu ihrem schönsten Gedeihen heranreifenden Plane. Es mußte jenen Verabredungen entgegen gearbeitet, alles versucht

---

313) Adorato suo Richelieu, sagt Siri VIII, 201.
314) Siri VIII, 222.
315) Schreiben an ihn vom Oktober 1635; im Kriegsa.
316) Pufendorf p. 169.

werden, ihre Ausführung zu vereiteln. Dieses ließ sich am sichersten erreichen, wenn es gelang, den Churfürsten von Sachsen davon abzubringen. Am 27. Januar 1635 wurde die Instruction [317]) verfaßt, mit welcher Herr von Beauregard nach Dresden sich begeben, mit Norté vereint auf den Churfürsten einwirken sollte. Seiner hohen Würde, hieß es darin, seye es allerdings angemessen, daß der Churfürst von Sachsen auf Frieden im Reich sinne. Was aber hinsichtlich des Vortragsentwurfes umlaufe, entspreche seiner anerkannten Weisheit nicht. Der König wisse, wie Spanien durch seinen Gesandten in Wien Zertrennung der protestantischen Partei anempfehle. Gleiches seye der Zweck eines neuen Bundes zwischen dem Kaiser und diesem König. Die geheimen Artikel desselben müßten den Churfürsten überzeugen, daß ein Vertrag mit dem Kaiser nur dann gültig sein würde, wenn er Spaniens Beipflichtung erhielte. Einzig enge Verbindung mit Frankreich könne dem Churfürsten gesicherten Frieden verbürgen. Der König beabsichtige bis zu Herstellung des Friedens in Deutschland 20,000 Fußknechte und 3000 Reiter bei den Verbündeten zu erhalten, für den Churfürsten alles dasjenige zu erwirken, was ihm der Friede mit dem Kaiser nur immer in Aussicht stelle. Nichts wurde unterlassen, um diesen in jeglicher Weise zu verdächtigen. In Wien wollte man nachher wissen, selbst schriftlich habe der Franzose sich geäußert: vergeblich hoffe man auf Frieden, so lange das herrschsüchtige Haus Oesterreich nicht ausgerottet werde [318]). Hatte doch Richelieu schon drei Jahre früher dem Bischof von Würzburg bemerkt: Katholiken und

---

317) Dieselbe bei Siri VIII, 209. Einiges in den Mem. de Rich. VIII, 236 sv.

318) Wörtlich angeführt in der Instruction für kaiserliche Gesandte zu Friedensunterhandlungen in Cöln im Sept. 1636; im Reichsa.

Protestanten hätten das gleiche Interesse, den unbemessenen Entwürfen des Hauses Oesterreich entgegenzutreten. Ein eigenthümliches Licht wirft dabei auf Richelieus unablässige Friedensversicherungen die Weisung an den nach Dresden abgeordneten Gesandten: sollte der Churfürst die lothringischen Angelegenheiten berühren, so habe er zu bemerken, hierüber seye ihm kein Auftrag geworden, bei einer allgemeinen Ausgleichung würden auch diese in Ordnung kommen [319]). Lasse der Churfürst nicht zu einem Bündniß mit Frankreichs König sich bewegen, so sollte er ihn wenigstens dahin vermögen, daß er bei seinen Befreundeten nicht auf Annahme des Entwurfes von Pirna dringe.

Es bedurfte nicht geringer Festigkeit von Seite Johann Georgs, um sich durch die andringlichen Zumuthungen des Franzosen nicht beschwatzen zu lassen, zumal die Churfürstin dessen Bestrebungen sich zugesellte. Arnim versprach seinen Herrn so zu stimmen, daß der Friede nur zu Papier solle gebracht werden, nicht in die Wirklichkeit trete. Rorté hatte den Churfürsten von Brandenburg darum anzugehen, daß er seinen Collegen in Sachsen von der Uebereinkunft abwendig mache, ihm die Nachtheile des Vertrauens auf das Haus Oesterreich auseinander setze. Im äußersten Falle solle er weder sich erklären, noch mit dem Kaiser sich verbinden [320]). Den Brandenburger hoffte Richelieu durch Verzichtung auf den Vertrag wegen Pommern und durch die verheißene Einräumung von Magdeburg und Halberstadt zu gewinnen.

Von Cöln an der Spree mußte Rorté ebenfalls nach Dresden sich begeben, an beiden Orten „den Weizen von Peru ausstreuen", wie Feuquieres das durchgreifendste Förderungsmittel

---

[319]) Ausdrücklich in den **Mem. de Richelieu, VIII, 145.**

[320]) **Siri VIII, 210.**

für Unterhandlungen zu bezeichnen pflegte. Anstatt des magern Friedens, hatte er dem Churfürsten zu bemerken, den der Kaiser gewähre, werde ihm sein König fettere Bedingungen verschaffen, niemals zugeben, daß Böhmen wieder erblich werde, daß nicht den Ausgewanderten freie Rückkehr in die kaiserlichen Staaten offen stehe. Alles müsse in den Stand des Jahres 1616 zurückversetzt werden. An Bedingungen, wie sie die Protestanten nur wünschen könnten, solle es nicht fehlen. Auch der Churfürst von Bayern wurde nicht vergessen, Beistand und Unterstützung bei Ansprüchen an den Kaiser ihm ebenfalls zugesagt [321]).

Wie Frankreich durch Gesandte, so bemühten die in Worms Versammelten nebst Oxenstjerna durch Zuschriften den Churfürsten von Sachsen von seinem Vorhaben abwendig zu machen. Jene Vorspiegelungen an Sachsen hinderten aber die französischen Marschälle la Force und Brezé nicht, das Gebiet des vermittelnden Landgrafen von Darmstadt mit den empörendsten Gewalthandlungen heimzusuchen. Die vier obern Kreise meinten, der Churfürst hätte vor Beginn seiner Unterhandlungen mit ihnen sich berathen sollen [322]). Der schwedische Canzler stellte sich, als wäre [323]) es nur der Unsicherheit der Straßen zuzuschreiben, daß er noch keine klare Mittheilung über die Besprechungen zu Pirna erhalten habe. Am Tage vor seiner Abreise nach Paris bemühte er sich nochmals, den Churfürsten von seinen Friedensgedanken abwendig zu machen [324]).

Am 11. December legten die kaiserlichen Abgeordneten zu Wiener-Neustadt ihrem Herrn die Entwürfe von Pirna vor. Da das

---

321) Siri VIII, 208.

322) Ihr Schreiben im Theatr. Eur. III, 442.

323) Sein Schreiben vom 12./22. März bei Londorp IV.

324) Das Schreiben bei Chemnitz II, 636.

Verabredete, Angelegenheiten des Reichs, zumal der kaiserlichen Bundesgenossen berührte, erheischte ein redliches Vorgehen Einvernahme derselben, womit jeder Vorwurf willkührlichen Verfahrens hinwegfällt. Wie wäre aber zu jener Zeit ein Zusammenberufen derselben möglich gewesen? Jeder konnte nur schriftlich um seine Meinung befragt werden, womit die Frist zu einer neuen Zusammenkunft um einen Monat weiter sich ausdehnen mußte. In der Behandlung des erstatteten Berichts spiegelt sich das innerste Wesen des Kaisers, seine zarte Gewissenhaftigkeit, sein überwiegendes Rechtsgefühl in hellem Licht. Er beauftragte den Cardinal Dietrichstein, Weltgeistlichen und Gliedern sämmtlicher Orden die Fragen vorzulegen: ob die Verabredungen mit Sachsen etwas enthalten möchten, was sich weder rechtfertigen, noch ohne Gewissensverletzung oder Beleidigung der Ehre Gottes eingehen ließe? Sodann, welcher Ausdrücke man bezüglich dessen, was die Kirche berühre, in dem abzufassenden Friedensvertrag sich zu bedienen habe? Ferdinand that hier dasselbe, was vier Jahre früher. Auch damals, als die Möglichkeit eines Friedens-Convents zu Mühlhausen vorhanden war[325]), legte er seinen Theologen die Fragen vor: ob er in eine Verzögerung des Restitutions-Edictes, in die Rückgabe einiger Bisthümer und geistlichen Güter, in die einstweilige Ueberlassung des eingenommenen geistlichen Besitzes an die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, in Einstellung der Execution zu Augsburg mit gutem Gewissen einwilligen könne? Auch damals lautete die Antwort: zu Verhütung größerer Gefahr, wohl gar des Unterganges der katholischen Religion im Reich könne er

[325]) Khevenhiller XI, 1484. Als Beweggrund giebt er an: „Weil sie (K. M.) vor allen Dingen allzeit auf ihr reines Gewissen gegangen, und solches mit einigem Mackel nicht beflecken, sondern viel eher Alles, ja das Leben selbst, verlieren wollten."

unter den gegenwärtigen Verhältnissen mit gutem Gewissen allen diesen Begehren entsprechen. Aehnlich lauteten auch jetzt die Antworten [326]). Sie sind, zwei Duzend an der Zahl, noch vorhanden. Weitaus die meisten entsprechen der Ueberzeugung des Kaisers, welcher erklärte: getraute er sich nicht, vor Gott und der Nachwelt den Frieden zu verantworten, so würde er nimmermehr zu demselben sich verstehen. — Es heißt, der spanische Gesandte Onnate habe auf dessen Annahme besonders angetragen.

Unsere Zeitweisen werden einen schweren Vorwurf gegen Ferdinand darauf begründen, daß er in der wichtigsten Angelegenheit des Staates die Geistlichen um ihre Meinung befragt habe. Aber wie heutzutage dessen Leiter es als Grundbedingung seines Wohlergehens setzen, von Christlichem nichts zu wissen, so hätte damals der Gedanke an eine Trennung Beider zu den Unmöglichkeiten gehört. Was hier durch den Kaiser, wurde gleichzeitig durch den Churfürsten von Brandenburg verfügt. Auch er legte seinen Geistlichen, Wolfgang Crell an der Spitze, die drei Fragen vor: 1. Ob er unverletzten Gewissens mit dem Kaiser und mit Sachsen gegen diejenigen sich vereinigen könne, die von der Amnestie ausgeschlossen seyen? 2. Ob er zu solcher Vereinigung sich verstehen dürfe, weil er durch den Frieden bei Land und Leuten, bei Hohheit und Würde, vor allem bei der Religion selbst gelassen werde? 3. Ob er einige Bedingungen, wodurch „evangelische" Stände von dem Religions- und Profan-Frieden ausgeschlossen würden, gutheißen dürfe? Hier erfolgte auf diese drei Fragen ein rundes Nein [327]). Der Herzog von

326) Die katholischen Geistlichen waren demnach nicht die geistesbeschränkten Fanatiker, zu welchen eine tendenziöse Historiographie der Gegenwart sie stempeln möchte.

327) Chemnitz II, 720.

Würtemberg, der Landgraf von Cassel, beriethen ihre Theologen wegen Annahme des Friedens ebenfalls. Schwerlich wird der Churfürst von Sachsen hiebei seinen Oberhofprediger Hoe übergangen haben. Der ansehnlichste und stimmberechtigte Theil der Zeitgenossen fand in diesem Vorgehen etwas ganz Natürliches, lange nicht die Bedenklichkeiten, welche Spätere aus demselben herauswittern zu sollen glauben.

Die Erklärungen der katholischen Churfürsten fielen verschieden aus. Derjenige von Mainz, Anselm Casimir, ein so festkatholischer als klarsehender Mann, stimmte den „Pirnaer-Noteln [328])" unbedingt bei. Derjenige von Trier wurde bei der Stellung, die er eingenommen, nicht befragt. Sein Nachbar von Cöln rieth zu Fortführung der Waffen. Bayern wünschte Bedingungen, die das Gewissen weniger verletzten, erklärte indeß, demjenigen, was der Kaiser thunlich und zulässig finde, ebenfalls beipflichten zu können.

Der Churfürst von Sachsen blieb inzwischen nicht müßig. Sobald die Präliminarien unterzeichnet waren, suchte er andere Fürsten für dieselben zu gewinnen. Zu den ersten gehörten diejenigen des Hauses Braunschweig-Lüneburg, deren Regierender nicht so entschieden mit dem Reichsoberhaupt gebrochen hatte, wie viele andere seiner Standesgenossen. Ihn machte nur sein Bruder Georg zaudern [329]). Dasselbe versuchte der Churfürst bei dem verwandten Hause von Weimar, ohne alsbald seine Absicht zu erreichen. Die anhaltischen Fürsten, von jeher geneigt, nach Chursachsen sich zu richten, bewährten ihre Geneigtheit dadurch, daß Fürst Ludwig der schwedischen Statthalterschaft über Magdeburg und Halberstadt jetzt schon entsagte [330]). Um den Ständen

[328]) Der offizielle Ausdruck jener Zeit für die Entwürfe von Pirna.

[329]) Von der Decken II, 240.

[330]) **Pufendorf p. 190.**

der obern Kreise das Angebahnte beliebt zu machen, begab sich der Landgraf von Hessen-Darmstadt zu der Versammlung in Worms.

Außerdem lud Johann Georg Räthe befreundeter Fürsten zur Besprechung über das Verabredete an sein Hoflager. Er habe sich, eröffnete er ihnen, mit voller Wahrheit bemüht, mehr zu erlangen, als gewährt werde. Jetzt handle es sich bloß noch um Annahme oder Verwerfung; zu jenem möchten ihre Herren getreulich mitwirken. An den brandenburgischen Hof sandte er einen eigenen Abgeordneten, dem der Churfürst mancherlei Bedenklichkeiten entgegenhielt, am Ende Verständigung mit den obern Kreisen, auch Gesandte von Frankreich und Schweden verlangte. Der alsbald nachgesendete Arnim hatte das Begehren um Erläuterung und Berichtigung des Pirnaer-Entwurfes heimzunehmen, bald darauf Adam von Schwarzenberg in Dresden zu erklären, sein Herr werde keine Benachtheiligung in der Jülich'schen Sache sich gefallen lassen. Doch ließ sich herausfühlen, daß dessen Neigung zu Schweden erkaltet seye [331]). Ferner legte der Churfürst von Sachsen die Friedens-Präliminarien seinen Ständen vor. Der Hoffnung, daß der Friede durch freie Zustimmung möchte angenommen, nicht durch Waffengewalt aufgedrungen werden, fügten sie die Bemerkung bei: fremde Potentaten, die nicht seyen vernommen worden, dürften schwerlich die Waffen aus der Hand legen. Mit dem, daß sie die Entschädigung für Schweden und die Angelegenheit der pfälzischen Kinder berührten [332]), stellten sie sich auf einen andern Standpunct als die Paciscenten von Pirna. War es doch namentlich ihr eigener

---

331) Pufendorf p. 190, 191.

332) Das Bedenken der Stände auf die churfürstlichen Eröffnungen im Theatr. Eur. III, 411 ff.

Churfürst, welcher auf Ausschließung der Schweden beharrte, weil sie ihm als widerrechtlich in das Reich eingebrochene Fremdlinge galten. Mit dem Munde, sagte er, reden sie viel von Frieden, in der That verwerfen sie denselben; es ist, als sagten sie rundweg: wir begehren keinen Frieden; unsere Absicht ist, Alles Preis zu machen, aus dem gemeinen Schaden reich zu werden, es uns wenig anliegen zu lassen, ob es nachher der deutschen Nation wohl oder wehe gehe [333]).

Daß Frankreich nicht beigezogen wurde, hat seinen vollkommen genügenden Grund darin, daß dasselbe bei aller heimlichen Hetzerei gegen den Kaiser und der ausgiebigsten Begünstigung seiner Feinde bisher noch nicht offen gegen denselben aufgetreten war. Auch wurde das Bemühen um Beruhigung des Reichs als ein heimisches, einzig dessen Glieder berührendes betrachtet. Hätten andere Mächte wollen beigezogen werden, so war Spanien am wenigsten zu übergehen. — Auf Johann Georg fand in jener Zeit das Wort eines der Scipionen Anwendung: ein kluger Mann, der bei großen Sachen für das Recht einstehen will, sieht sich bisweilen gezwungen, im kleinen von demselben abzuweichen [334]).

In Wien wurden sämmtliche Bemerkungen, die über den Friedensentwurf einliefen, in Gegenwart des Kaisers berathen. Er empfahl seinen Bevollmächtigten „vielfaches Nachgeben", mit dem einzigen Vorbehalt, kaiserliche Hohheit und Jurisdiction, den Religions- und Profan-Frieden nicht durchbohren zu lassen. In dieser kurzen Erklärung liegt, gäbe ihn nicht der Wortlaut der

---

333) Zwar werden in dieser Erklärung bei Khevenhiller XII, 1383 die Schweden nicht genannt, aber daß auf sie gezielt werde, kann Niemand mißkennen.

334) Freiberger (er schrieb alsbald nach dem westphälischen Frieden) Germania perturbata et restituta, Frankfurt 1650, III, 231.

Friedensacte selbst, der unumstößliche Beweis, daß der Kaiser bei seinem Bemühen nicht seine Person und sein Haus, einzig den Frieden an sich und das Reich im Auge gehabt habe.

Mit der Kunde, zu Pirna werde an Herstellung des Friedens ernstlich gearbeitet, trat, zumal nach dem Tage von Nördlingen, Sehnsucht nach demselben allgemein hervor. Der erste Fürst, welcher den dort entworfenen Verabredungen ungesäumt beitrat, war der neue Erzbischof von Bremen, ein dänischer Königssohn. Freilich mochte er hierin das Mittel finden, die kaiserlichen Einwendungen gegen die Rechtmäßigkeit seiner Berufung zum Schweigen zu bringen. In gleicher Weise, ohne durch eine Nebenabsicht sich bestimmen zu lassen, erklärten sich die beiden Herzoge von Mecklenburg. Von den Reichsstädten, welche seit der Gründung der Union für den Krieg gegen den Kaiser unablässig die schwersten Lasten getragen und die durch Hemmung des Verkehrs an ihren Erwerbsmitteln unsäglich litten, war es bekannt, daß deren Mehrzahl nach Frieden sich sehne.

Die Unterhandlungen sollten nun mit Anfang des Jahres 1635 zu Laun in Böhmen fortgesetzt werden, wo am 28. Februar zwischen dem kaiserlichen und sächsischen Kriegsvolk ein Waffenstillstand mit dem Beisatze geschlossen wurde, zu fernerer Fortdauer, wenn bis dorthin die Besprechungen nicht zum Ziel würden geführt haben. Dieses war bei verzögerter Unterhandlung, die vornemlich von Dresden ausgieng, nicht der Fall. Mitte Märzen wurde dieselbe, wie schon früher abgeredet worden, nach Prag verlegt. Hier trugen die sächsischen Bevollmächtigten sogar auf ernstes Bekämpfen der Schweden selbst, auf das Bemühen an, Oxenstjerna's habhaft zu werden. Wohl, hieß es in Bezug auf letztern Vorschlag zu Wien, „sofern es geschehen könne.“

Am 18. April wurde den sächsischen Bevollmächtigten der

endgültige Friedensentwurf, drei Tage später die nothwendige Erläuterung dazu übergeben. Richtig bemerkte ihnen Graf Trautmannsdorf: lasse man den Kaiser Kaiser bleiben, dann werde sicher der Churfürst Churfürst bleiben. Sächsische Waffengemeinschaft mit den kaiserlichen wider die Schweden sollte die erste Frucht des Friedens seyn, auf welche der Kaiser zählte. Aber auch das Anerbieten des Churfürsten, für gütliche Ausgleichung mit denselben sich verwenden zu wollen, wurde nicht von der Hand gewiesen. Im Anfang der wieder aufgenommenen Unterhandlungen war man des Friedens noch nicht so ganz sicher, den die Leiter derselben am ernstlichsten wünschten. Der Churfürst drang immer noch auf allgemeine Amnestie, die von kaiserlicher Seite mit triftigen Gründen abgelehnt, doch eine spätere Vergleichung des Reichsoberhauptes mit ihm hierüber zugesagt wurde. Ebenso hätte das Verlangen, in den Erblanden die Religionsfreiheit zu gestatten, jenem ein durch ganz Deutschland anerkanntes, von jeder Obrigkeit ungehindert geübtes Recht verkümmert, welches kürzlich noch die winzige Reichsstadt Aalen ohne Einrede in Anwendung gebracht hatte.

Nach neuen Zögerungen, die wiederholt von Dresden ausgiengen, erfolgte endlich am 30. May die Unterzeichnung des Friedensvertrages auf der kaiserlichen Burg zu Prag, am 15. Juni die Auswechslung der Urkunden mit den Unterschriften des Kaisers und des Churfürsten. Nur wenige Tage früher sollte noch ein Versuch gemacht werden, den Abschluß zu verhindern. Die Herzoge Wilhelm von Weimar, Georg von Lüneburg und der Landgraf Wilhelm von Cassel traten in Nordhausen zusammen, um dem Churfürsten von Sachsen ihren Rath und ihre Streitkräfte anzubieten, sofern er von den Unterhandlungen mit dem Kaiser zurücktreten würde. Da darf es ein tiefgedachtes Wort genannt werden, welches Johann über der Tafel zu den

Sendboten jener Herrn sprach: „der Friede muß von oben anfangen; vergleichen sich erst die Herren, dann werden die Andern von selbst nachfolgen [335]." Der Gedanke, Wichtiges von unten hinauf zu ordnen, konnte damals nirgends einen Anknüpfungspunct finden. Mit der Nachricht, der Churfürst habe mit dem Kaiser sich ausgeglichen, mochten jene Fürsten Nordhausen verlassen. Noch in der letzten Stunde bemühte sich Baner, den Churfürsten abwendig zu machen. Er bot ihm Hilfe an, falls der Feind ihm Nachtheiliges zumuthen sollte, und sprach die Hoffnung aus, er werde in nichts, was Schweden nachtheilig sein könnte, einwilligen [336].

Zweierlei darf bei Beurtheilung dieses Friedensvertrages nicht außer Acht gesetzt werden. Einmal, daß die Verabredungen zu Pirna nur ein Entwurf waren, mit vollem Recht, für jeden Theil der Schlußacte beizufügen, abzuändern, was er inzwischen für angemessen erachten möchte. Deßhalb wurde mancher Ausdruck an einen klarern oder bindenderen vertauscht, erhielt Anderes eine bestimmtere Fassung. Einiges erlitt eine Aenderung, um es mit den zu Recht bestehenden Grundsätzen besser in Einklang zu bringen. Bei Anwendung dieser Befugniß hat der endliche Friedensvertrag noch in neuerer Zeit [337] dem Vorwurf nicht entgehen können, daß er durch Beseitigung des frühern Ausdruckes „protestirende Stände" nur der augsburgischen Confessionsverwandten gedenke, die Calviner von demselben ausgeschlossen habe. Diese haben jedoch diese Benennung, protestirende Stände, niemals für sich in Anspruch genommen; für jene war

[335]) Rommel Geschichte von Hessen, VIII, 361.

[336]) Baner's Schreiben vom 14./24. May, bei Londorp IV, 457.

[337]) Bei Häberlin (Senkenberg) XXVII, 23.

es eine nichts sagende Tautologie [338]). Dann ist nicht zu mißkennen, daß durch den Friedensvertrag dem Reich keine neuen Gesetze wollten gegeben, keine neuen Einrichtungen eingeführt werden. Dasselbe kannte aber rechtlich nur zwei Religions-Parteien, die dritte hatte bloß ein thatsächliches Bestehen. Daß aber auch diese der Wohlthaten des Friedens sich sollte zu erfreuen haben, wird überzeugend dargethan durch die Zugeständnisse für den Churfürsten von Brandenburg, durch die Aufnahme der anhaltischen Häuser in den Frieden, und daß der Casseler, wollte er gewisse Bedingungen erfüllen, nicht von demselben sollte ausgeschlossen werden.

Sodann wäre anzuerkennen (wiewohl die neueste Praxis ganz Anderes lehrt), daß Regenten über geschlossene Verträge, über in Kraft erwachsene Verfügungen, über wohl durchdachte Maßregeln, die tief in die bestehenden Verhältnisse eingreifen, nicht leichtlich sich hinwegsetzen dürfen, daß Ehre und Rechtlichkeit daran fest zu halten gebieten. Wer dessen überzeugt ist, der kann dem Kaiser die Anerkennung nicht versagen, daß er mit diesem Friedensvertrag das treueste Festhalten an jener Pflicht mit der mildesten Vollstreckung erlassener oberherrlicher Verfügungen vereinigt habe. Der Religionsfriede war Reichsgesetz, als solches durfte er nicht beseitigt werden. Sein Zweck war, dem willkührlichen Zugreifen auf geistliches Gut eine Schranke

338) Wer wollte aber bezweifeln, daß diese Vertauschung der Ausdrücke von Dresden herrührte. Dem Kaiser mußten von seinem katholischen Standpunct augsburgische Confessionsverwandte und protestirende Stände vollkommen gleichgültig seyn, indeß in der Hauptstadt an der Elbe die Calviner an maßgebender Stelle für nicht würdiger gehalten wurden, als die Anhänger des Alkorans. Hatte doch noch bei der westphälischen Friedensverhandlung der churfürstliche Gesandte am 14. Juni 1648 eine Verwahrung (**Meiern** acta pacis westphal. VI, 281) gegen Aufnahme der Calviner in den Religionsfrieden eingegeben.

zu setzen. Daß diese nicht geachtet wurde, ist die Hauptursache aller seit jener Zeit erfolgten Spaltungen im Reich, des fortwährenden Kriegszustandes, unter welchem dasselbe schmachtete. Jede seitherige Erwerbung geistlichen Gutes war ein Vertragsbruch. Was der Passauervertrag und der Religionsfriede zugestanden, wurde nicht mehr berührt. Wie diese Beiden die Autorität des Reichs, so hatte das Restitutions-Edict diejenige seines Oberhauptes für sich. Erwirkt war es durch die Churfürsten von Mainz und von Bayern [339]). Das kaiserliche Ansehen durfte keiner Gefährdung bloßgestellt werden, was von einer Rücknahme des Erlasses nicht zu trennen gewesen wäre. Aber die Wirkungen desselben ließen größtentheils sich aufheben, in jeder Beziehung mildern. Dieses wurde durch die Bestimmungen des Friedens vollkommen gewährt, einzig förmliche Rücknahme des Edictes vermieden. Ist nicht eine weise Verfügung darin anzuerkennen, daß aus dem kaiserlichen Erlaß herrührende Fragen in Zukunft nicht bewaffnet sollten durchgeführt, sondern von Fürsten beiderlei Religion entschieden werden? Dem Erzherzog Leopold Wilhelm wurde das Bisthum Halberstadt, dem sächsischen Prinzen August das Erzbisthum Magdeburg [340]) gewährleistet, doch daß von diesem die Aemter Querfurt, Borch, Jüterbock und Dafme lehensweise an Chursachsen übergehen sollten. Der Reichsritterschaft bleibt ihre augsburgische Confession, den Reichsstädten der Religionsfriede. Den vier ausschreibenden Städten, Nürnberg, Ulm, Straßburg und Frankfurt wurde selbst Religionsfreiheit über den ganzen Bereich ihrer Gerichtsbarkeit zugesagt [341]).

---

339) Vergl. hierüber die urkundlichen Erörterungen B. XIX, S. 34 ff.

340) Il punto principale sopra la cui vertiva tutta la machina, sagt Gualdo Priorato Hist. di Ferd. III, p. 524.

341) Zwar in dem Friedensinstrument selbst ist dieses nicht enthalten,

Gegen Erstattung der Executionskosten an den Churfürsten von Bayern soll Donauwerth wieder freie Reichsstadt werden. War dieses in Anbetracht jener Kosten Täuschung, so trifft dessen nicht den Kaiser, sondern die vormalige Reichsstadt selbst die Schuld, daß sie dieselben zu einer Höhe anschwellen ließ, der sie niemals mehr gewachsen war. Die kirchlichen Angelegenheiten Schlesiens wurden durch einen eigenen Receß geordnet. Gleichmäßige Bestellung des Kammergerichtes nach der Religion, entsprechender Wechsel des Kammerrichters, Berufung geeigneter Männer augsburgischer Confession in den Reichshofrath wies der Kaiser nicht ab. Was wegen der pfälzischen Lande und der Churwürde verfügt worden, bleibt in Kraft. Der churfürstlichen Wittwe soll ihr Leibgeding eingeräumt, den Kindern, dafern sie sich gebührend humiliren, aus Gnaden, nicht aus Schuldigkeit, ein fürstlicher Unterhalt angewiesen werden. Hiebei trat wieder der Fall ein, wie bei dem Restitutions-Edict. Die Acht mit den damals daran geknüpften Folgen, war — durch das Reichsoberhaupt ausgesprochen — hernach durch das höchste Collegium im Reich, durch den Churfürstentag zu Mühlhausen, für rechtskräftig erklärt worden. Durfte der Kaiser sich selbst eines ungerechten Spruches, den Churfürstentag einer übereilten Erklärung schuldig finden? Das Verlangen, daß des Kaisers Getreue, besonders der Herzog von Lothringen, wieder in den Besitz aller seit dem schwedischen Einbruch ihnen abgenommenen Fürstenthümer, Gebiete, Schlößer gelangen sollen, darf doch nichts weniger als ein Ueberheben in siegreicher Stellung genannt werden, zumal die Rückgabe von den in kaiserlicher Gewalt stehen-

---

aber in einer durch die kaiserlichen Bevollmächtigten am gleichen Tage ausgefertigten Acte, welche Häberlin (Senkenberg) XXVII, 13, Anm. nebst einer kurzen Geschichte dieses Zugeständnisses mitgetheilt hat.

den Städten Wolfenbüttel und Nienburg an ihre rechtmäßige Herren gleichfalls zugesagt wurde. Freilich sollten in- und ausländische Fürsten, die in solche Abtretung sich nicht fügen wollten, mit vereinter Macht hiezu gezwungen werden. Welch ein anderes Bewußtsein von der Würde und der unantastbaren Erhaltung des Reichs in dessen Oberhaupt, als in dem schmachvollen Verschachern vornehmer Theile desselben durch die Glieder bei dem westphälischen Frieden! Jenes wollte Rettung des Reichs ohne eigenen Vortheil, diese keuchten nur dem eigenen Gelüstlein nach. Für den Beitritt zu dem Frieden wurde dem Churfürsten von Brandenburg Schutz für sein Anrecht auf Pommern zugesagt. Alles, was seit „Ankunft" des Königs von Schweden zwischen Katholischen und augsburgischen Confessionsverwandten vorgegangen, seye in Vergessenheit zu stellen, mit Ausnahme der in einem besondern Receß zu bezeichnenden Personen, damit J. K. M. an deren Gütern Erstattung der aufgewendeten Kriegskosten suchen können, auch mit der, unserm Zeitalter nicht mehr verständlichen Bemerkung: „damit nicht alle Ungebür ohne Strafe nachgesehen werde." Doch soll auch diesen Ausgenommenen, falls sie um Gnade ansuchen, „der Weg zu dem kaiserlichen Gnadenthron nicht gesperrt sein." Die ausländischen Fürsten sind in den Frieden eingeschlossen, falls sie demselben gemäß sich halten wollen. Zu dessen Annahme sind den Ständen zehn Tage eingeräumt [342]) während deren bleibt der Kaiser unter den Waffen. Alle beitretenden Stände vereinigen ihr Kriegsvolk, dessen sie nicht für die eigenen Gebiete bedürfen, mit dem seinigen, so daß nur noch ein Kriegsheer des Kaisers und des Reichs übrig bleibt. Daß die Stände zu Bewilligung von 120 Römer-

---

342) Unverkennbar eine allzu kurze Frist; die Natur der Sache erweiterte dieselbe.

monaten sich verstehen werden, wird nicht bezweifelt [343]). Sollte je Fortsetzung des Krieges nothwendig sein, wird der Kaiser einen Reichstag ausschreiben.

Der Zweck dieses Friedens, wird in dem Vertrag mit schönen Worten gesagt, seye kein anderer, als „die deutsche Nation zu ihrer ehevorigen Ganzheit, Sicherheit und Freiheit zurückzuführen, sowohl den katholischen als augsburgischen Confessions-Verwandten wieder zu dem Ihrigen zu verhelfen. Zwischen beiden Religionen „soll deutsches Vertrauen hergestellt, verhütet werden, was Mißverstand erwecken könnte.“ Darum sollten, kraft ausdrücklicher Anempfehlung, Beide zu Handhabung des Friedens zusammenwirken. Ein wesentlicher Schritt hiezu hätte in der ausgesprochenen Aufhebung aller Unionen, Liguen, Sonderbünde gelegen. Fortan sollten bloß die Reichs- und Kreisverfassung und der Churfürsten-Verein Geltung haben, die alten Erbeinigungen fortbestehen. Der Kaiser solle in Sanftmuth und Güte regieren, bald einen Reichstag ausschreiben, um die Kriegsverfassung zu berathen, damit weder das Haupt noch die Glieder eine solche vornähmen, die der Wahlcapitulation und den Reichsabschieden zuwiderlaufe. Seye zwar diese Art, einen Frieden ohne Reichstag oder Deputationstag zu stiften, allen Reichsgesetzen und allem Herkommen zuwider, so solle hiedurch denselben kein Abbruch gethan werden. Nöthigten ja die außerordentlichen Umstände zu einem außerordentlichen Wege.

Dem Friedensvertrag schlossen einige Nebenreceße sich an. Der erste betraf die Vereinigung der churfürstlichen mit der kaiser-

343) Nichts leichter, als hiebei von kaiserlicher Willkühr und Druck zu sprechen, anbei zu mißkennen, daß der Kaiser seit vier Jahren den Krieg mit wenigstens ebenso großem Aufwand für Erhaltung der Reichsverfassung als für die eigenen Erblande geführt habe. Wird dieses, wie gewöhnlich, außer Acht gelassen, so gewinnt der Krieg einen ganz andern Character.

lichen Streitmacht, über deren vierten Theil dem Churfürsten von Sachsen die höchste Gewalt nächst dem König von Ungarn zuerkannt wurde. Der andere bezeichnete diejenigen Personen, welche von der Amnestie sollten ausgeschlossen werden. Es waren zunächst die aus kaiserlichem in den feindlichen Dienst Uebergetretenen, dann die Theilnehmer an dem friedländischen Verrath, alle Unterthanen und Lehenleute, die von dem Feind sich gebrauchen lassen, mit Ausnahme der Reichsstände, welche böhmische Lehen trügen. Ausgeschlossen wurden ferner die Mitglieder des Bundesrathes in Frankfurt; sodann von Reichsständen der vier oberen Kreise die Grafen von Löwenstein, Graf Georg Friedrich von Hohenlohe [344]), die Grafen von Erbach, der Graf von Isenburg-Büdingen, der Markgraf Friedrich von Baden, der Herzog von Würtemberg, die Grafen von Oettingen calvinischen Theils, die Herren von Freiberg, Justingen und Oepfingen, die Grafen von Nassau-Saarbrück, die Grafen von Hanau-Münzenberg, Graf Maximilian von Pappenheim, die Grafen von Wied. Doch war zugesagt, daß der Kaiser den Genannten ihren Besitz nicht sogleich entziehen, denselben bloß vorbehalten wolle. Denn sollte der Eine oder Andere dem Frieden beitreten, das Reichsoberhaupt respectiren, dann wolle dieses mit Rath des churfürstlichen Collegiums so sich entschließen, wie die Wohlfahrt des Reichs es erheische. Nach erfolgtem Spruch werde ein jeder erfahren, „daß anerborene erzherzogliche, auch hohe kaiserliche Milde und Clemenz vor der Strenge und Härte jedesmal den Vorzug erhalte.“

Fest hielt der Churfürst von Sachsen an der Schutzberechtigung über die unkatholischen Stände des Herzogthums Schlesien,

---

344) Bei Anfang der böhmischen Rebellion Kriegsbefehlshaber zu deren Beförderung, hierauf sammt dem Pfalzgrafen in die Acht erklärt, sodann begnadigt, nachher der schwedischen Herrschaft huldigend und wieder gegen den Kaiser aufgetreten.

die ihm der Kaiser im Jahr 1621 zugestanden hatte [345]). An gegenseitiger Spannung zwischen dem katholischen Landesherrn und den unkatholischen Ständen fehlte es in diesem Lande nicht, doch blieben dabei die gegenseitigen Beziehungen ungetrübt bis zu Gustav Adolphs Erscheinen in Deutschland. Mit diesem trat antikatholische Abneigung in der mannigfachsten Weise auf, besonders bei den Fürsten, welche die herzogliche Oberlehenherrlichkeit nur ungern anerkannten. Der Vorwurf des Kaisers, man habe weit aussehende Bündnisse, sogar ausländische Protection gesucht, feindlich gegen das landesherrliche Kriegsvolk sich erwiesen, die Gefälle vorenthalten, selbst über Bestellung eines obersten Hauptes unterhandelt, war nicht ungegründet. Alles könne der Kaiser nicht so leicht hingehen lassen, er müsse zwischen Schuldigen und Unschuldigen einen Unterschied machen.

Dieses wurde den Fürsten und Ständen Schlesiens bekannt gegeben, noch bevor der Frieden zu Prag geschlossen war. Hier hatten sie ihren Anwalt an dem Churfürsten. Der Kaiser verlangte von den Herzogen von Brieg, Liegnitz und Oels, auch von der Stadt Breslau das schriftliche Ansuchen um Verzeihung für Alles, worin sie gegen den Landesfürsten sich vergangen hätten, Aushändigung aller wider denselben gerichteten Bundesbriefe, Zusicherung beständiger Treue, auch Handgelöbniß hierüber. Dafür seye den Fürsten, der Stadt, den Räthen, Dienern, Beamteten, Unterthanen derselben zugesagt, sie das Vergangene in keiner Weise an Ehre, Würde, Hab und Gut entgelten zu lassen, sie bei ihren Privilegien zu schützen, ihnen die „unveränderte" augsburgische Confession zu gestatten. Doch habe die Stadt Breslau die Hauptmannschaft des Fürstenthums mit allen dazu gehörigen Rechten unentgeldlich wieder abzutreten. Von

345) Dieses aus dem Eingang der Nebenrecesse bei Londorp IV, 474.

Liegnitz soll die kaiserliche Besatzung erst nach Gewißheit, daß Brandenburg dem Frieden beitrete, abgeführt werden. Innerhalb 14 Tagen hätten die Fürsten und die Stadt Breslau über Annahme dieser Bedingnisse sich zu erklären, sonst J. M. an das Angebotene nicht mehr gebunden seye, auch jene des sächsischen Schutzes nicht mehr sich behelfen könnten. In den eigenen und katholischer Fürsten Herrschaften behalte der Kaiser hinsichtlich derer, die sich vergangen, Untersuchung und Bestrafung, auch Anordnung der Religion vor, mit dreijähriger Frist zum Güterverkauf und zur Auswanderung. Ist hierin der Kaiser über seine Befugnisse hinausgeschritten? Wie Ferdinand auch da wieder dem Sträuben seine Langmuth entgegengetreten, und, wo er zur Bestrafung berechtigt war, seine Milde walten ließ, wird im Verfolg darzustellen seyn.

Eine dritte Acte gewährte unbedingte Abtretung der Lausitzen an den Churfürsten von Sachsen, als Tilgung einer Forderung von 72 Tonnen Goldes für Hilfe, die er dem Kaiser im Jahr 1620 geleistet. Die Markgrafschaften wurden jeder Verbindlichkeit gegen Böhmen freigesprochen, dessen Königen bloß das Schutzrecht über das Domstift von Bauzen und die vier Klöster des Landes vorbehalten, von Sachsen dasselbe gewährleistet. Dieses Gelöbniß für denjenigen Theil des Landes, welches demselben geblieben, ist bis zum heutigen Tage redlich gehalten worden[346]. Am 24. April des folgenden Jahres erfolgte die Abtretung dieser Gebiete zu Görlitz.

Wie sehr der Kaiser des mühsam zu Stande gebrachten

---

346) Dasselbe Gelöbniß nahm der vorvorige König von Preußen in einem Vertrag mit Sachsen, bezüglich des Theiles des Landes, der ihm abgetreten wurde, auf sich. Noch in demselben Jahr, in welchem dieses Angelöbniß erfolgte, wurde das reiche Kloster Neuzelle, trotz der besiegelten Verpflichtung eingesackt. Eine eigenthümliche Anwendung des Pariser suum cuique.

Friedens sich erfreute, läßt sich den Belohnungen entnehmen, welche er „für ihre gemeinem Wesen geleisteten nützlichen und ersprießlichen Dienste" allen bei der Unterhandlung Betheiligten zuwendete. Dem Grafen Trautmannsdorf gewährte er die Herrschaft Weinsberg und Neustadt an dem Kocher im Herzogthum Würtemberg. Beide Reichshofräthe, Freiherr von Kurz und Dr. Gebhard, erhielten Jeder 30,000 fl. Von den sächsisch Bevollmächtigten wurde Dr. Döring in den Herrenstand erhoben und mit 30,000 Thalern bedacht, sein College Sebottendorf erhielt deren 20,000, Dr. Oppel 10,000 mit dem Adelsstande. Von dem Oberhofprediger Hoe, Gaben, woher sie kamen, jederzeit zugänglich [347]), hieß es, er habe 10,000 Thaler erhalten. Es ist doch seltsam, bemerkte nachher Armin einem schwedischen Offizier, eines Tages hat mir dieser Theologe gesagt, der Friede seye der protestantischen Religion verderblich, und der Churfürst lade durch dessen Gutheißung eine schwere Verantwortung gegen Gott auf sich, und nach ein paar Tagen war er der Erste, der eine feierliche Danksagung für den Friedensschluß anstimmte, Gott dafür dankte, daß der Churfürst sein Gewissen verletzt habe [348]). Ebensowenig als der gewichtige Hoe wurden Kammerdiener und Secretäre vergessen. Am reichlichsten sah sich der unermüdliche Landgraf von Hessen-Darmstadt bedacht. Er erhielt die Herrschaft des in casselschem Kriegsdienst stehenden Grafen von Eberstein, das pfälzische Amt Caub, die Schlösser Guttenfels und Pfalz sammt dem ansehnlichen Rheinzoll, der dort erhoben wurde. Des Landgrafen Canzler, Wolf von Todtenwarth, konnte sich einer Zu-

---

347) Wie er für 2000 Livres Feuquieres dankte, in den Lettres, II. Drei Jahre früher hatte er ein rührendes Klaglied auf den Tod Gustav Adolph's gesungen.

348) Le Vassor VIII, I, 532.

weisung von 40,000 fl. erfreuen; für die Räthe Liebenthal und Pors wurden je 10,000 fl. in Antrag gebracht [349]).

Hat der Kaiser dem Churfürsten von Sachsen bezüglich dessen, was ihm zum Vortheil diente, willfahrt, so läßt sich fragen, welchen Gebietszuwachs, welche Ausdehnung seiner Gewalt, welche Erweiterung seines Rechtes hat er durch diesen Frieden für seine Person oder für sein Haus erworben? Sicherte er damit den Katholiken Deutschlands den Rest desjenigen, was ihnen von frühern Verträgen noch geblieben war, ließe sich hieraus eine begründete Ursache zur Verunglimpfung des Reichsoberhauptes hernehmen? Welchen Werth dasselbe auf die durch die Uebereinkunft zu Prag hergestellten Rechtsverhältnisse legte, des Kaisers redliche Absicht, und daß er für die glaubensverwandten Reichsstände nichts Rechtswidriges verlangt habe, spricht das Schreiben an den Papst [350]) aus, worin selbst die entferntesten Gründe zusammengesucht werden, um den Friedensschluß zu rechtfertigen.

Bedurfte es gegen das Oberhaupt der Kirche im ersten Augenblick einer Rechtfertigung des Pragerfriedens, so sah doch dasselbe in diesem die Einleitung zu allgemeiner Beruhigung, ein Hauptaugenmerk seiner erhabenen Stellung. In dieser schlug Urban VIII. Ludwig XIII. zu einer Zusammenkunft österreichischer und französischer Abgeordneter die Städte Trient, Constanz, Speyer, Augsburg vor, sandte den nachmaligen Cardinal Mazzarini zu diesem Zweck als außerordentlichen Nuntius nach

---

349) Ob aber diese Summen je seyen ausbezahlt worden, ist eine andere Frage. Wahrscheinlich bestanden sie in Anweisungen auf künftige Confiscationen. Trautmannsdorf mußte seine beiden Herrschaften kraft des westphälischen Friedens wieder abtreten; seine Nachkommen haben von Weinsberg bloß den leeren Titel gerettet.

350) Vom 8. Juli, beigedruckt dem **Tractatus Pragensis**, damals auf kaiserlichen Befehl veröffentlicht.

Paris und ertheilte zugleich seinem Nuntius in Wien den Auftrag, für die Sache thätig zu seyn. Aber Mazzarini lag mehr die Erwerbung des rothen Hutes, als Verwendung für das Aufgetragene im Sinn, und eifriger trachtete er den Absichten des Königs von Frankreich und den Gelüsten Richelieus [351]) als den Aufträgen des heiligen Stuhls Genüge zu thun [352]). Daß man in Wien demselben mißtraute, erhellet aus einer Weisung an den König von Ungarn [353]), vor Mazzarini auf seiner Hut zu seyn, ihm eine Reise nach Wien nicht zu gestatten. Die Erwartung eines friedlichen Zusammentretens beider Monarchen war aber zu dieser Zeit so allgemein verbreitet, daß im October des Jahres 1635 der Churfürst von Sachsen den Grafen Brandenstein versicherte, Tag und Ort dazu seye schon festgesetzt. Wie aber Frankreich dieses ernste Bemühen des Oberhauptes der Kirche vereitelte, davon im nächsten Buch.

Entschiedene Gegner fand der Friede in der Nähe des Churfürsten von Sachsen. Der erste, der in Deutschland wider denselben auftrat, war sein Feldherr, Hans Georg von Arnim. Sein Widerspruch ist um so befremdlicher, als ihn das herrische Walten von Fremdlingen durch das deutsche Reich längst bitter berührte, als er in dem Haus Oesterreich nicht bloß eine mächtige, sondern zugleich Deutschland schirmende Gewalt anerkannte. Aber Arnim war in dieselbe staarblinde Verbitterung gegen die Katholiken festgerannt, wie wir ihr heutzutage in verstärktem Maße bei denjenigen begegnen, die es für ihren Beruf halten, die öffentliche Meinung zu schaffen, zu verbreiten, zu beherrschen.

---

351) Admirato suo Richelieu, sagt Siri VIII, 201 von Mazzarini, und anderwärts wird er geradezu »valet de Richelieu« genannt.

352) Più ministro della corona di Francia e delle passioni di Richelieu che della Sede Apostolica, sagt Siri p. 221.

353) Im October 1635; im Kriegsa.

Schon nach dem Siege bei Liegnitz bemühte er sich, seinen Churfürsten auftauchenden Friedensneigungen zu entfremden. Derselbe hätte seiner Meinung nach zum Herrn von Schlesien sich aufwerfen sollen. Hernach erhob er Bedenklichkeiten gegen die Verhandlungen zu Pirna, bat später, als ihn ihrerwegen sein Herr zu einer Berathung entbot, mit Staatssachen verschont zu werden: da wüßte er als Kriegsmann doch nicht zu rathen. Des Churfürsten letzter Frage über Vollziehung des Friedens stellte er die spitzige Antwort entgegen: „Hier kann Herr Dr. Wolf[354]) mit Ehre die Stelle eines General-Lieutenants, ich kaum diejenige eines Musketiers versehen." Wenige Tage nach Abschluß des Friedens, verließ Arnim ohne des Churfürsten Wissen und Willen dessen Heer, was Viele überraschte, ihnen seltsam vorkam[355]). Gegen einige Schweden, die ihn bald nachher in Altbrandenburg besuchten, soll er bittere Aeußerungen über den Frieden und gegen den Churfürsten sich erlaubt haben[356]). Doch konnte er mit diesem Rücktritt das Vertrauen der Schweden nicht gewinnen, so wenig als sein Nachfolger Baudissin durch seinen Uebergang aus deren in den churfürstlichen Dienst dasjenige der Kaiserlichen. Mit Bezug auf Baudissin äußerte sich ein Herr von Adelshofen: „die Karten sind künstlich gemischt, die Würfel falsch."

Empfindlicher mußte dem Churfürsten die Mißstimmung im eigenen Hause fallen. Seine Gemahlin jammerte über den Frieden, schalt auf die Räthe, daß sie ihren Herrn nicht davon zurückgehalten hätten. Unkatholische, welche aus dem Erfolg ihrer

354) Der Darmstädtische Canzler, nebst seinem Herrn Hauptbeförderer des Friedens.

355) Chemnitz II, 715.

356) Pufendorf p. 196.

thatsächlichen Unternehmungen gegen Katholisches eine unantastbare Rechtsbefugniß dazu ableiteten, sind in mancherlei Weise wider denselben aufgetreten. Sie haben an dem Wortlaut der Acte vielfach geklügelt, versteckte Gefahren herausgewittert, den Wahn unredlicher Absichten nicht aufgeben wollen [357]). Einfach hatte dagegen der Landesausschuß von Würtemberg seinem Herzog mit Bekanntmachung der Präliminarien von Pirna den Beitritt gerathen; gewährten sie ja Aufhebung des Restitutions-Edictes, Rückgabe der Klöster an die Unkatholischen [358]), Bestätigung des Religions- und Profan-Friedens, Abstellung der verrufenen Hofprocesse [359]).

Selbst das, daß man für den kaisertreuen Herzog von Lothringen in Prag kräftiger sich erklärt, als in Pirna, wurde gerügt, ohne zu bedenken, daß seitdem der König von Frankreich gewaltthätiger gegen denselben aufgetreten war. Sogar wurde getadelt, daß die Friedensacte nicht aller Wahrheit zuwider die Schuld des Krieges mit dürrem Wort den Katholischen aufbürde. Die erneuerte Festsetzung des geistlichen Vorbehaltes, die Erwähnung der päpstlichen Monate, die kaiserlichen Erstlingsbitten, wollten ebenfalls nicht verwunden werden.

Am wenigsten behagte der Friede dem Cardinal Richelieu, welcher einen solchen ausschließlich von dem Gutfinden seines Königs abhängig machen wollte, zugleich aber seiner eigenen Person wegen der Fortdauer des Krieges geneigter war, als dem Frieden. Dauernde Kriegsrüstungen und Waffenlärm von

---

375) Worin wohl der Commentator der Pirnischen und Pragischen Friedenspacten am weitesten gegangen ist, selbst in den unbedeutendsten formellen Aenderungen, in einfacher Vertauschung eines Beiwortes an ein gleichbedeutendes einen geheimen Zweck hat herauswittern wollen.

358) Die zugestandenen 40 Jahre sahen einer solchen sehr ähnlich.

359) Sattler VII, 123.

allen Seiten hielten Ludwig XIII. von jeder Erwägung der schrankenlosen Gewalt ab, die er seinem Minister eingeräumt hatte, und konnte damit dieser auf Fortdauer derselben zählen, während er befürchtete, unter ruhigen Zuständen könnte sein Herr eher zur Ueberlegung und zu der Einsicht gelangen, daß die erschlichene Macht allzu groß seye. Da aber Friede das Schlagwort zu Förderung seiner Absichten war, durfte er den Schein, als liege ihm alles an dessen Herstellung, nicht zerrinnen lassen. Am 22. Juli 1634, bloß sechs Tage vor Regensburgs Einnahme durch den König von Ungarn, wies er den Residenten in Wien an, dem Kaiser zu erklären: wiewohl dessen enge Verbindung mit dem übel gesinnten Spanien mit Recht Argwohn wecke, finde sich sein König dennoch gedrungen, der Christenheit warmen Eifer zu Erhaltung guten Vernehmens mit ihm, sogar mit dem König von Spanien, zu bewähren. Eigentlich war die erste Anregung zu einer Unterhandlung aus der Versicherung des Nuntius in Wien, Cardinal Rocci, hervorgegangen, daß die vornehmsten Minister des Kaisers in verschiedenen Beziehungen nachgiebig sich erweisen würden. Der Resident erhielt nun Vollmacht, mit gedachtem Nuntius und wenigen kaiserlichen Räthen über künftige Friedensgrundlagen sich zu besprechen, wobei ihm ernstlich untersagt war, irgend etwas schriftlich von sich zu geben, Actenstücke anders als mündlich mitzutheilen. Bei allem Verkehr solle er kluge Zurückhaltung beobachten und weniger selbst auftreten, als den Cardinal handeln lassen. Dabei war er angewiesen, von den bayerischen Gesandten in Wien die Gesinnungen ihres Churfürsten zu erforschen[360]. Vor allem hatte der Resident Aner-

---

[360]) Die Mémoires de Richelieu VIII, 121—132 enthalten ausführlich die Weisungen, die Charbonnière gegeben wurden, beschränken sich aber nur auf das Formelle; das Materielle theilt **Siri** mit.

kennung der Abtretung Pignerol's und der Ueberlassung der drei lothringischen Bisthümer zu verlangen. Hiefür versprach der König Räumung der festen Plätze in Graubünden und im Veltlin, Rückerstattung des Erzbisthums Trier an den Churfürsten, auch Abzug aus Hagenau, Zabern und Mömpelgard. Zu Beseitigung der gegenwärtigen Störungen solle der Kaiser einen Reichstag einberufen, an welchem der König durch Botschafter an seine Freunde und Verbündete zu Befriedigung sämmtlicher Theile alles aufbieten werde. Nach geschlossenem Frieden sollen Kaiser und König sich verpflichten, diejenigen, welche denselben anfechten wollten, weder offen noch heimlich irgendwie zu unterstützen. Lothringen betreffend, habe der Herzog dem König nicht minder, ja noch mehr Schaden und Unbill zugefügt, als der geächtete Pfalzgraf dem Kaiser. Aehnliche Aufträge ließ der König seinem Gesandten in Madrid zugehen. Es sind keine Anzeigen vorhanden, ob dieselben dem Kaiser vorgelegt, noch weniger wie sie seyen aufgenommen worden. Doch waltete schon damals die Meinung, der französische Cardinal habe damit der Welt Staub in die Augen werfen, auf diese Weise seine Entwürfe zu Verlängerung des Krieges umhüllen wollen[361]).

In eben den Tagen, in welchen der Resident zu Wien mit den erwähnten Vorspiegelungen vor den Kaiser treten sollte, veranstaltete Richelieu eine Gesandtschaft nach den nordischen Höfen, deren Endergebniß Deutschlands Unheil durch vierzehn volle Jahre verlängerte. Sie wurde einer Persönlichkeit übertragen, welche ihre Geschäftsgewandtheit bei längerer Verwendung in Venedig bewährt

---

[361]) **Siri's VIII, 143** Urtheil, der 137 sv. den Proietto della pace ausführlich mittheilt. **Le Vassor VIII, 1, 160** meint, Richelieu habe es darauf angelegt, seinem leichtgläubigen Herrn etwas vorzumalen, und diesen Zweck erreicht.

hatte, durch Geistesvorzüge wie durch seine Gesittung überall einzunehmen wußte, und bei welcher der Entscheid schwer fällt, ob sie tiefer in das klassische Alterthum oder entschiedener in die Lehren und Vorschriften der Kirche seye eingeweiht gewesen. Es war dieses Claudius de Mesmes, Graf d'Avaux [362], besonders befreundet mit dem vielgeltenden Capuciner P. Joseph. Dem Begleiter des Botschafters, dem königlichen Rath und Historiographen Carl Ogier, verdanken wir einen höchst anmuthigen Bericht über des Grafen Reisen, Aufenthalt und Verhandlungen an den drei nordischen Höfen [363].

Die Ende des Jahres 1634 gefeierte Vermählung des dänischen Thronfolgers mit einer chursächsischen Fürstentochter veranlaßte Ludwig XIII. bei derselben auch seine Person vertreten zu lassen. In Verbindung mit Dänemarks Regenten zu treten, war dabei Richelieus Absicht. Jene war auf das Aeußerste erlaubt, weil 120,000 Pfund, welche Christian zum Ankauf von Waffen bei seinem Krieg gegen den Kaiser hätte beziehen sollen, jetzt noch ausstanden. Der mitgebrachte Befehl zu unverweilter Entrichtung dieser Summe sollte dem Gesandten freundliche Aufnahme bereiten, die Bemühungen der Spanier, den König wider die Schweden zu gewinnen, erschweren. Dem Bemühen des Königs um Herstellung des Friedens hatte d'Avaux das übereinstimmende seines Herrn an die Seite zu stellen, doch mehr die Gedanken des Dänen zu vernehmen, als ihm die verborgenen

362) Ein wahrhaft großartiges, aber wie es scheint, treues Bild von ihm giebt Bougnaut I, 280 der deutschen Uebersetzung. Der Schluß lautet: Da seine Ergebenheit gegen die Religion einen Einfluß in seine Sitten hatte, war er einer der ehrlichsten Männer seiner Zeit, gutthätig, uneigennützig, unverstellt und gelinde.

363) Ephemerides, sive iter danicum, suevicum, polonicum, im Jahr 1656 zu Paris herausgekommen.

Absichten des eigenen Gebieters zu eröffnen [364]). Nebenbei hatte er das alte Lied von der beabsichtigten Weltherrschaft der Spanier, von ihrer Lust zur Unterdrückung der Nachbarn zu leyern, bei Christian Verdacht gegen sie und den Kaiser zu wecken, Anschluß an Frankreich als untrügliches Mittel der eigenen Sicherheit, des eigenen Reiches anzuempfehlen [365]).

Doch erfahren wir durch den Begleiter des Gesandten weniger von dessen Verrichtungen an dem dänischen Hofe, als wie dem feinen Franzosen das bodenlose Trinken daselbst wie auch [366]) in Schweden, in beiden Ländern aber seinem Gaumen die Bereitung der Speisen nicht im mindesten zugesagt habe [367]).

Von Kopenhagen aus ließ d'Avaux den Baron Avaugour nach Stockholm vorangehen, um den erlahmten Kriegseifer gegen Deutschland bei den Reichsräthen wieder aufzufrischen. Hier aber überflügelte der Haß gegen den vertriebenen Herrscherzweig und dessen Glauben die Ruhmbegierde und die Beutelust, obwohl

---

364) Il se tiendroit plutôt à écouter qu'à faire des propositions; Mémoires de Richelieu, VIII, 153.

365) Die Instruction für d'Avaux bei Siri VIII, 185 sv.

366) Praeterire non debeo, sagt Ogier p. 82, ab adventu Holsatorum et Saxonum tantum cerevisiae ac vini profusum fuisse, ut per coenacula, cubicula, atria ac vestibula undique redundaret. Itaque derivandis et exsiccandis huiusmodi paludibus disposita sunt per gradus castelli aequis intervallis cupae ac labra, ubi saturis madidisque compotoribus sua crapula despumari, suum lotium effundi et eiici commode possent. Wie den Dienern die Herren, so standen hierin die vornehmsten Frauen diesen nicht nach. Ogier versichert, es seien für 100,000 Thaler Wein zu dieser Hochzeit angeschafft worden.

367) Gentium illarum ut impensu ita more modoque zu leben, hoc est profusissimo potu, cibo vero perperam, certe parum ad nostos gustus condito; piper enim plurimum, cinnamomus, crocus, muscadellam, aliasque huiusmodi acria, tum etiam mel, saccharum aliaque dulciaria conferunt; p. 258.

beide in Deutschland genügender sich befriedigen ließen. Richelieu wollte den Frieden mit Polen um jeden Preis herbeiführen, nicht aus Begierde, Kriegsdrangsalen ein Ende zu machen, sondern um Deutschland fester in dieselben zu bannen. Ließ sich dieses nicht erreichen, so wären seine künstlich angelegten Plane gegen Oesterreich, seine unermüdlichen Bestrebungen, die riesenhaften Geldopfer, die er seit drei Jahren nie gespart, in nichts zerronnen. Daher war es des Botschafters erste Aufgabe, den schwedischen Reichsräthen vorzustellen, wie man jedem Argwohn, als könnte sich zwischen ihnen und seinem König Spannung einschleichen, kräftig entgegentreten müsse. Hätten sie erst Deutschlands Angelegenheiten in Ordnung gebracht, dann könnten sie siegesgewiß ihre Irrungen mit Polen an die Hand nehmen. Dabei durfte der Gesandte dennoch von einem wohlbegründeten Frieden sprechen, von Bedingungen desselben aber nichts verlauten lassen, mußte dabei auf die Einräumung von Philippsburg dringen. Zu Schwedens Besten, damit es anderwärts entscheidender auftreten könne, halte sein König zahlreiches Kriegsvolk im Elsaß; gleichfalls zum Vortheil Schwedens gedenke er des Friedens mit Polen [368]). Von dem deutschen Reiche verlange derselbe nichts, wolle nur behalten, was er schon längst besitze: die drei lothringischen Bisthümer, Straßburg und Mainz bloß für einstweilen, die Plätze an der Mosel, um nachdrucksamer die Spanier abhalten zu können, insgesammt Stellungen, welche Schweden gleichgültig sein könnten [369]).

Bald nach seiner Ankunft in Stockholm trat der classisch gebildete Gesandte mit zierlicher lateinischer Anrede von dreiviertel Stunden auf, rieth den Vormündern zum Frieden, wenigstens

---

368) **Mém. de Richelieu VIII, 157.**

369) Auch diese Instruction bei **Siri p. 187.**

zu Verlängerung des Waffenstillstandes mit Polen. Er fand dieselben äußerst bitter gestimmt, vorzüglich deswegen, weil Ladislaw an seinem rechtmäßigen Titel von Schweden festhielt. Wie einerseits Papst und Kaiser die Polen zum Krieg spornten, so überwog auch in Stockholm die Neigung zum Kampf mit ihnen immer entschiedener. Ein Heer von 20,000 Mann wurde unter dem vormaligen Oberfeldherrn de la Gardie zusammengezogen, um nach Ablauf des Waffenstillstandes das Nachbarland von Preußen her anzugreifen. Dem mußte d'Avaux entgegentreten, denn gegen Deutschland sollte Schweden seine letzte Kraft verbrauchen. Durch die Zusage französischer Hilfe erlangte endlich der Gesandte von dem Reichsrath das Versprechen, den Krieg in Deutschland fortzusetzen, falls mit Polen ein zusagender Friede sich schließen lasse.

Um einen solchen zu erzielen, machten brandenburgische und holländische Vermittler, denen bald auch ein englischer sich beigesellte, Versuche schon im Januar. Ihre Bemühungen schienen mit fruchtlosem Ausgang zu endigen, als d'Avaux an Christi Himmelfahrtstag, den 17. Mai 1635, in Danzig landete. Ein polnischer Abgeordneter hatte schon im vergangenen Jahr den König von Frankreich um Verwendung zu Verlängerung des Waffenstillstandes oder eines Friedens mit Schweden ersucht. Damit war dem Gesandten ein bequemer Anknüpfungspunct für seine Bemühungen gegeben, die neben der Verhütung eines neuen Bruches mit Schweden, auf Verstrickung des jungen, auf seine Siege über die Moscoviten stolzen Ladislaw in die französischen Interessen abzielen sollten. Das Erstere war das Wichtigere. Welcher Beschwerden unterzog sich nicht der Gesandte, welcher unverdrossenen Thätigkeit gab er sich hin, um dieses zu erreichen!

Daß seine Person in Polen angenehm sein dürfte, konnte er an die Freundschaftsbeziehungen seines Großvaters zu der Ab-

ordnung knüpfen, welche, um Heinrich von Valois die Krone der Jagellonen anzubieten, einst in Paris geweilt hatte. Den König gewann er alsbald durch eine Schmeichelrede, womit er in Thorn ihn begrüßte. Während vierthalb Monaten dauerten die Verhandlungen zwischen den leicht bewegten Polen und den zähern Schweden. Diese verlangten von Ladislaw Entsagung des ererbten Königstitels, eine Million Thaler für Abführung ihres Kriegsvolkes; die Polen forderten die Rückgabe Lieflands. Das Anerbieten des Franzosens von 100,000 Gulden an jener Geldforderung konnte die Schweden nicht glimpflicher stimmen. Hoffte der französische Geschäftsmann durch seine gewandte Thätigkeit eine Ausgleichung angebahnt zu haben, so trat oftmals hartnäckige Ungeneigtheit oder formelles Bedenken gegen Vorgeschlagenes auf. Eines Tages donnerten von Dirschau auf polnischer Seite die Kanonen, schmetterten kurz darauf im schwedischen Lager die Trompeten. So starrsinnig bewährten sich die Schweden, daß am 21. August d'Avaux sie nur durch die Drohung zu beschwichtigen vermochte: die Vermittler würden ihre Bemühungen einstellen, zur Abreise sich anschicken. Da man sechs Tage später nach so lange andauernden Mühen Hoffnung hegte, des ersehnten Zieles sich freuen zu dürfen, drohte die Forderung des polnischen Canzlers, unterstützt durch den französischen Gesandten, den wenigen Katholiken Lieflands Anerkennung kirchlicher Rechte zu gewähren, abermals Vereitlung des mühsam zu Stande Gebrachten. Das könne nicht seyn, wenn sie dieses zugäben, ständen ihre Köpfe in Gefahr, wendeten die Schweden ein. Zur Rechtfertigung ihres schroffen Hasses gegen die Kirche, der sie durch Gustav Wasa sich hatten abdrängen lassen, ließen sie die Inquisition, die Bartholomäusnacht, Anderes, was beleidigen mußte, aufmarschieren, an verletzenden Aeußerungen es nicht fehlen. Laut rief Johann Sobiesky, des Königs von Polen Vorschneider, hier-

über ergrimmt, zu den Waffen, so daß Husaren und Kriegsvolk auf die Schweden stürzten, diese ihre Feuerrohre in Bereitschaft hielten, die finnischen Reiter die Lanzen einlegten. Mit Mühe wurde Ruhe hergestellt. Am 31. August wiederholten die Schweden die Unmöglichkeit, Lithauens Katholiken in Friede gewähren zu lassen. Erst als d'Avaux (ein Diplomat jener Tage durfte noch frei und offen als werkthätiges Glied der katholischen Kirche sich bekennen) mit unverweilter Abreise drohte, wurden die Gemüther etwas mürber, ward den katholischen Liefländern wenigstens einige Schonung zugesagt, konnten die Friedensartikel neuerdings besprochen werden. Bis zum 11. September war eine Uebereinkunft gereift, welche am folgenden Tage zur Unterzeichnung gelangte. Der Waffenstillstand wurde auf 26 Jahre erneuert. Gegen zugesagte Oberlehensherrlichkeit über Preußen entsagten die Polen Liefland und willigte Ladislaw ein, den schwedischen Königstitel ruhen zu lassen [370]). Richelieu hatte seine Absicht über alles Erwarten durchgesetzt. Die Schweden gewannen freie Hand, ihrem gegen Polen gerüsteten Heer die Bestimmung gegen Deutschland zu geben. Die Anführer desselben, Wrangel und Torstenson, mochten fortan auf Kriegsthaten in dem unglücklichen Lande sinnen, welches sie mit frischen Streitkräften heimsuchen sollten. Schon am 13. October erschien deren Vortrab in Pommern und sah sich Baner durch dessen Eintreffen zu Feindseligkeit gegen Sachsen verstärkt. Die Zeitgenossen mißkannten nicht, welchen Vortheil Frankreich aus dieser Uebereinkunft dadurch gewinne, daß Schweden erfolgreiche Diversionen zu dessen Vortheil unternehmen könne.

Dem Kaiser entgieng die Bedeutung des Vertrages von

---

370) Der Vertrag wird die Uebereinkunft von Stuhmsdorf genannt; die Acte selbst wird bei **Du Mont** bezeichnet: geschehen im Lager bei Quidzin.

Stuhmsdorf eben so wenig. Derselbe werde ihn, erklärte er, zu fortdauernder Besetzung Schlesiens nöthigen. Der Beweis, daß Richelieu die abgeschlossene Uebereinkunft bloß zum Nachtheil des Hauses Oesterreich und seiner Verbündeten erzielen wollte, läßt sich unter andern auch darauf gründen, daß unmittelbar nach geschlossenem Vertrag das deutsche Kriegsvolk in Polens Sold auf der Schweden Seite sollte gezogen werden, um dieselben zu einem Einfall in Schlesien, von da in die andern Erblande, zu verstärken. Dem Oberst Mörder verdankte der Kaiser dessen Uebertritt in seinen Dienst.

Inzwischen war der Friede von Prag zu Stande gekommen, Frankreichs Staatsleiter höchst ungelegen. Sechs Wochen vor der Unterzeichnung schrieb Gallas dem König von Ungarn [371]: „Frankreich bestrebe sich, Sachsens Frieden mit dem Kaiser zu hindern. Es gedenke die Türken zu Hilfe zu rufen." Wie es nicht mehr möglich war, die Knospe zu zerstören, wendete der Cardinal seinen Unmuth gegen die gereifte Frucht. Flugschriften sollten dieselbe herabwürdigen, verdächtigen, entstellen. Das Betrübendste bleibt, daß er nach feilen Federn nicht vergeblich in Deutschland sich umsah. Der Zweibrücker Tilemann Stella [372]) mußte den Frieden selbst von katholischem Standpunct anfechten, demselben nicht allein Verletzung der Reichsverfassung, selbst des Gewissens vorwerfen. Für die Unkatholischen müsse er zur Warnungstafel gegen Unterhandlungen mit Katholiken werden [373]). Eine in Frankreich veranstaltete Druckschrift rief dieses Friedensschlusses wegen die deutschen und die italienischen Staaten zu enger Verbindung mit Frankreich auf [374]).

371) Schreiben vom 7. April; im Kriegsa.

372) Unter dem Namen Justus Asterius auftretend.

373) Gegen diese Schrift erschienen Asterismi in iniusti Asterii austeram et mendacem deplorationem pacis Pragae.

374) Bericht im Kriegsa.

Doch standen dem Cardinal zu Lähmung der Folgen dieses Friedens wirksamere Mittel zu Gebote als feile Federn. Alsbald nach seiner Veröffentlichung entwickelten französische Agenten in Deutschland ihre volle Betriebsamkeit. Sie suchten den Churfürsten von Sachsen wieder von dem Kaiser zu trennen, denjenigen von Brandenburg zurückzuhalten, was ihnen bei dem Landgrafen von Cassel und bei dem Herzog von Würtemberg bestens gelang. Der Resident zu Hamburg schloß mit der Stadt eine Uebereinkunft und errichtete Sammel- und Musterplätze für die Feinde des Kaisers [375]). Wie dann in kurzer Zeit der Churfürst von Brandenburg für Annahme des Friedens sich erklärte, da stand d'Avaux augenblicklich bereit, in Richelieu's Sinn zu handeln. Von Danzig aus erinnerte er Georg Wilhelm an das Wohlwollen, welches sein König ihm stets erwiesen, wie er selbst bei den Unterhandlungen zwischen Polen und Schweden seiner Vortheile in einer Weise gedacht habe, um sogar den Argwohn beider Kronen rege zu machen. Allbereit hätten manche deutsche Fürsten Frankreich sich angeschlossen, andere, die aus Furcht vor Oesterreich von demselben sich getrennt, seyen zurückgekehrt. Der Churfürst möge fest daran halten, daß Spanien es nicht gut mit ihm meine, er hingegen von seinem König allen Vorschub zu gewarten habe. Der Churfürst war so redlich, diese Zumuthungen dem Kaiser mitzutheilen. Dieser antwortete: „dieses sind französische Practiken, durch welche getreue Fürsten zu Verwirrung des Reichs in stätem Mißtrauen sollen erhalten werden."

Welchen Theil an allen Wirrnissen in Deutschland seit Stiftung der Union die Generalstaaten genommen, konnte Richelieu nicht unbekannt seyn. Er durfte dieselben mit trugloser

---

[375]) Schreiben des Residenten in Hamburg, Heinrich Husan, vom 21. Januar 1636; im StA.

Gewißheit als jederzeit bereitwillige Gehilfen seiner Entwürfe gegen die habsburgischen Häuser begrüßen. Zur Zeit, da er bereits an Angriffe auf Spanien an allen seinen Gränzen dachte, ließen jene Geneigtheit zu einer Uebereinkunft mit den Niederlanden durchblicken. Sogleich stellte der Cardinal für Fortsetzung der Feindseligkeiten französisches Mitwirken in Aussicht. Baron Charnacé mußte sowohl die Ortschaften bezeichnen, an welchen die Vereinigung beiderseitiger Streitkräfte den größten Vortheil gewähren müßte, als auch wie dieses Zusammenhalten für jeden Theil sollte benützt werden [376].

Am 8. Februar 1635 schlossen die französischen Räthe Bullion und Bouthillier neben dem Gesandten Charnacé mit den holländischen Abgesandten Adrian de Paw und Johann de Knuyk eine Offensiv- und Defensiv-Allianz, kraft welcher der König ein Heer von 30,000 Mann sammt erforderlichem Geschütz in die spanischen Niederlande würde einrücken lassen. Eine förmliche Theilung derselben war in dem Vertrag ausgesprochen. Dem König sollte Namur, Artois, Hennegau, Flandern, den Generalstaaten Mecheln, Antwerpen, ganz Brabant zufallen. Daß der Bund auch gegen Oesterreich gelte, falls es Spanien beistehen würde, war in dem Vertrag mit klaren Worten enthalten. Am 6. September wurde derselbe erneuert, diesmal mit der Zusicherung von anderthalb Millionen Pfund, welche das schwerbelastete Frankreich dem Groll seines Gebieters zu opfern hatte [377]. Kein halbes Jahr später wurde zur Eroberung von Mailand ein Bund mit dem Herzog von Savoyen geschlossen [378]. Bloß neun Tage nach dieser Uebereinkunft sollte das Kriegsvolk gegen das

---

376) **Mémoires de Richelieu VIII, 257 sv.**

377) **Du Mont p. 127.**

378) Am 11. Juli, bei **Du Mont, IV, I, 109.**

Herzogthum in Bewegung gesetzt werden. Victor Emanuel wurde als Befehlshaber der französischen und der Streitmacht der verbündeten Fürsten bezeichnet.

Bei seiner Anwesenheit in Frankreich bat Oxenstjerna den Cardinal um einen Gesandten an einen bevorstehenden niedersächsischen Kreistag. Gerne willfahrte er. Der Marquis von St. Chamont [379]) erhielt den Auftrag, den Ständen Fortsetzung des Krieges anzuempfehlen, auch Oxenstjerna, den Churfürsten von Brandenburg, Georg von Lüneburg, den Landgrafen von Cassel unter Anerbietung aller wünschbaren Unterstützung dazu aufzufordern [380]). Aber der Kreistag war lange vor dem Eintreffen des Gesandten auseinander gegangen. Wie derselbe anderwärts seinen Aufträgen Genüge that, soll am gehörigen Ort berichtet werden.

Indem wir diese weit verzweigten Anstrengungen Richelieus gegen das Haus Habsburg überschauen, die nicht ohne Rückwirkung auf das gesammte Deutschland bleiben konnten, müssen wir der Aeußerung des großen Leibnitz gedenken: „ich halte es für gerecht, diesem Haus Oesterreich es beizumessen, daß Deutschland noch aufrecht steht, daß der Name des Reichs nicht untergegangen ist [381])." In diesem Sinne darf der Friede von Prag als erstes und tiefgreifendes Bemühen des Kaisers um Herstellung der Würde des Reichs und seines gesicherten Wohlergehens mit Recht angesehen werden. Wie sehr derselbe dem Sehnen der Zeitgenossen entsprochen habe, wie er als Erledigung aus qual-

379) So die Mem. de Richelieu; Chemnitz und Andere schreiben immer Chaumont; wir folgen ersteren.

380) Mem. de Richelieu, VIII, 344.

381) Wir finden diese Aeußerung des großen deutschen Mannes in Klopp's Nachtrag zu dem offenen Brief an Häußer, S. 5.

vollen Zuständen seye angesehen worden, ist den bald erfolgten Beitritts-Erklärungen zu entnehmen. Viele noch erregbare Gewissen wurden durch denselben wach gerufen. Bezeichnete doch der kaiserliche Erlaß an alle Stände zu Verkündung und zu Vollziehung dieses Friedens, dessen Zweck „in Abwendung alles ausländischen Dominats von dem Reich [382]." Gewiß ein gemein verständliches Wort. Ferdinands Bestrebungen, den Bedingungen des Friedens in Allem treulich nachzukommen, bewährte sich alsbald in seinem Befehl an den Commandanten von Wolfenbüttel, diese wichtige Festung den braunschweigischen Erben einzuräumen. War es seine Schuld, daß der Oberst von Rauschenberg dessen sich weigerte unter dem nunmehr unhaltbaren Vorwand, er habe Behauptung des Platzes der Liga zugeschworen [383]?

Wir haben nun von der Aufnahme zu sprechen, welchen der Friede in Deutschland bei Freunden wie bei Feinden gefunden hat.

Sieben Tage vor dessen Unterzeichnung brach der König von Ungarn zum zweitenmal nach dem Reich auf. Am 6. Juni erhielt er die kaiserliche Vollmacht zu Durchführung des Friedens und seiner Nebenrecesse in den vier obern Kreisen, dann zur Aufnahme fürstlicher Personen sowie ganzer Körperschaften in die Amnestie. Dem Vater gleichgesinnt, bemühte sich der Sohn ebenfalls dem Frieden überall Zustimmung zu gewinnen, der Amnestie theilhaftig zu machen, wer nur immer um dieselbe sich bewarb; er mochte durch irgend eine Thatsache darthun, daß er ihrer würdig seye. Hierauf erschien mit Ablauf des Juli ein Abberufungs-Mandat an alle Obersten, Offiziere und gemeinen Kriegsleute; sie hätten den schwedischen, französischen

---

382) Das kaiserliche Mandat bei Londorp IV, 473.

383) Theatr. Europ. III, 603.

und jeden andern reichsfeindlichen Dienst unter Androhung der Acht, der Lehenfälligkeit, des Güterverlustes, der kaiserlichen Ungnade zu verlassen[384]). Einer der ersten Fürsten, die ihren Beitritt zu dem Frieden erklärten, war der brandenburgische Markgraf von Culmbach. Bei seinem Familienhaupt, dem Churfürsten, dauerte es länger. Dieser verlangte anfangs neue Verhandlungen, was in Dresden rund abgeschlagen, in Wien als Absicht gedeutet wurde, sich Muße zu einem neuen Uebereinkommen mit Schweden zu verschaffen. Zu dieser Zeit hatte aber Adam von Schwarzenberg durchgreifenden Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten des brandenburgischen Churstaates wieder gewonnen, ein ächt deutscher Mann, der den französischen Anerbietungen unzugänglich sich zeigte. Dieses, dann die Stellung der kaiserlichen Kriegsmacht in den obern Kreisen, ungünstige Nachrichten über die französischen Waffenerfolge in den Niederlanden, die Zusicherung, Pommern gegen die schwedischen Ansprüche zu schirmen, blieben nicht ohne Wirkung auf den wankelmüthigen Churfürsten. Er überzeugte sich, nur durch Annahme des Friedens könne er seinen Länderbesitz sichern. Ohne Rücksicht auf Oxenstjerna's Abmahnungen und Sendungen[385]), trat er am 6. September demselben bei, worüber die schwedischen Reichsräthe nachher nicht bloß Klage führten, sondern ihm diesen Entschluß förmlich verwiesen. Würdig erwiederte er im folgenden Jahr: Gustav Adolph habe bei dem Einfall in Deutschland nur seinen Privatnutzen gesucht, ihn selbst hintergangen, sein armes Land beinahe zu Grunde gerichtet[386]). Früher noch entsagte Ludwig von Anhalt der Statthalterschaft von Magdeburg und

---

[384]) Khevenhiller XII, 1733.

[385]) Wovon **Pufendorf**, p. 207.

[386]) Des Churfürsten Antwort bei Khevenhiller XII, 1964.

dem Bunde mit Schweden. Unverholen erklärte er dem Reichscanzler, könne er auch den Frieden nicht durchweg gutheißen, so nehme er denselben mit einigem Vorbehalt dennoch an [387]). In ähnlicher Weise erklärte sich Wilhelm von Weimar sammt seinen Brüdern, Bernhard ausgenommen, für denselben [388]). Die Herzoge von Meklenburg sahen in diesem Schritt die Gewährleistung ihres Landes. Bei einer Kreisversammlung zu Braunschweig fanden schon im Juni die niedersächsischen Fürsten: Annahme des Friedens seye dem zweifelhaften Würfelfall des Glückes vorzuziehen. Doch möge man freundlichen Sinnes Frankreichs und Schwedens gedenken [389]). Als dann Oxenstjerna zum Entgegenwirken in jener Stadt eintraf, war die Versammlung schon auseinander gegangen. Auch der französische Botschafter St. Chamont, der den gleichen Vorsatz hatte, fand sie nicht mehr beisammen.

Geraume Zeit vor Abschluß des Friedens sprach der König von Ungarn gegen Gallas die Ueberzeugung aus [390]): „Unterwerfung der Reichsstädte ohne Religionsbewilligung seye nicht zu erwarten." Der Friede gewährte dieselbe, doch wollten kurz vor dessen Abschluß die Städte des südlichen Deutschlands einen Tag in Straßburg abhalten. Der König von Ungarn, auch in Wien wachsam über Alles, was im Reich vorgieng, verfügte, Abgeordneten von Nürnberg, Augsburg und Ulm seyen Pässe zu verweigern [391]). Vermuthlich wurde die Kundgebung widerstrebender Gesinnungen vermuthet. Aber schon am 27. Juni erschienen zwei Rathsherrn von Nürnberg zu Neumarkt vor dem König,

---

387) Chemnitz II, 719.

388) Chemnitz ebendas.

389) Pufendorf, p. 197.

390) Sein Schreiben vom März 1635, im Kriegsa.

391) Dessen Schreiben vom 28. März 1635; im Kriegsa.

um wegen Annahme des Friedens zu unterhandeln. Seine Zugeständnisse stellen die Aufrichtigkeit, mit der kaiserlicher Seits die Friedensbedingungen zu Wahrheit sollten gemacht werden, in helles Licht. Verschonung vor einer Besatzung, Bestätigung aller Privilegien, ungefährdeter Besitz aller Kirchen, Rückgabe des von den Bayern eingenommenen Gebietes wurde der Stadt gewährt; dagegen hatte sie bloß den deutschen Hof zurückzustellen [392]. Ulm war zur Aussöhnung jetzt schon geneigt, hätte nicht der schwedische Befehlshaber, im Besitz der Thorschlüssel, Niemand herausgelassen [393]. Straßburg, seit Jahren in allen Stücken wider den Kaiser, erwies sich wenigstens glimpflicher gegen seine Offiziere [394], ohne zu unbedingter Annahme des Friedens sich bewegen zu lassen [395]. Erfurt trat demselben nicht allein bei, sondern bewährte zugleich seine Aufrichtigkeit dadurch, daß es die schwedische Besatzung aus der Stadt hinaus schaffte. Frankfurt überwältigte zuletzt jede Besorgniß, welche die Nähe des Bundesheeres so leicht gerechtfertigt hätte. Indeß dürfen wir uns nicht verhehlen, daß mehr als einer Stadt die Hoffnung auf Erledigung von durchgemachten Drangsalen näher gestanden habe, als wohlüberlegte Rückkehr in das ehevorige Verhältniß zu dem Reichsoberhaupt. Dieses war nicht bloß katholisch, sondern erkannte Beschirmung der katholischen Kirche als oberste Regentenpflicht. In den Städten hatte aber, wie heutzutage die politische Umwälzung, damals die kirchliche, ihren Sitz aufgeschlagen. So kam es, daß dieselben dem Kriegsvolk des Kaisers auf das Aeußerste abgeneigt waren; nicht bloß der Gräuel wegen, die

[392]) Theatr. Eur. III, 491.

[393]) Theatr. Eur., ebendas.

[394]) Chemnitz II, 917.

[395]) Nachricht im Kriegsa.

von demselben verübt wurden (denn die andern machten es nicht besser), sondern weil es die Waffenmacht des katholischen Herrn war. Eben jenes Erfurt, welches seine schwedische Besatzung vertrieb, weigerte sich im nächstfolgenden Herbst der Aufnahme einer kaiserlichen. Es war nicht die einzige Stadt, die solchen Widerspruch erhob. Im Januar 1636 berichtete Gallas: Reutlingen, Biberach, Memmingen wollen kaiserliches Kriegsvolk nicht einlassen, Dinkelsbühl widersetze sich den Befehlen mit gewaffneter Hand.

Es wird irgendwo erwähnt, auf einem Tag der Hansestädte zu Lübeck seye der Beitritt zu dem Frieden beschlossen worden, man seye aber dem Beschluß nicht nachgekommen. Die Ursachen sind einleuchtend. Ihre Lage schirmte die Städte gegen die ärgsten Kriegsübel, gewährte zugleich aus den obwaltenden Feindseligkeiten manch gewinnreiche Förderung des Verkehrs. So war Hamburg zu Umtrieben aller Feinde des Kaisers der vornehmste Tummelplatz. Die Räthe zu Wien glaubten[396]), ihr Herr sollte an den drei vornehmsten Hansestädten eigene Leute halten, um zu beobachten, was dort vorgehe, zu berichten, was des Reichs Wohlfahrt berühre, dann des Kaisers Interesse zu befördern, Machinationen zu hintertreiben. Fielen die Kosten hiefür der Kammer zu schwer, so müßte man wenigstens diese Städte durch Couriere zum Beitritt zu dem Frieden mahnen.

Aufrichtiger als die Städte begrüßten die Reichsritterschaften von Franken und von Schwaben den Frieden[397]). In Brandenburg verlangten die Landstände von dem Churfürsten dessen Annahme. In andern Gebieten riethen sie ihren Herren dasselbe. Die befragten Geistlichen verschiedener Landschaften sprachen die

---

396) Gutachten derselben vom 5. Januar 1636; im StA.

397) Moser von der Reichsritterschaft, S. 90.

Ueberzeugung aus, der Friede gewähre, was man billiger Maßen verlangen könne, er dürfe nicht zurückgewiesen werden. Die Bevölkerung theilte allerwärts die Gesinnung der Stimmberechtigten. Ueberall wurde an den Frieden die Anbahnung zuträglicherer Zustände geknüpft. Einer, Namens Sturm, reiste um diese Zeit bei zwei Monaten in Deutschland umher [398]. Er fand, daß zwar manche Unkatholische gänzliche Beseitigung des Restitutions-Edictes gewünscht hätten. Sonst weckten die erlittenen Drangsale nebst der Furcht vor den Franzosen allenthalben Neigung zu dem Frieden. Viele unkatholische Grafen fragten ihn, wie sie es anzustellen hätten, um von dem Kaiser Verzeihung zu erhalten?

Von den vielen Offizieren, die bisher Arm und Schwert den Schweden geliehen, gedachten manche der Aussöhnung mit dem Reichsoberhaupt, zumal diejenigen, denen hiedurch Erhaltung ihrer Liegenschaften zugesichert wurde. Bloß drei Monate nach Ausfertigung des Friedens erklärte mehr als ein Offizier von Bernhards Banden: er sehe nicht ein, weßhalb er von seinen Landsleuten sich trennen, gegen unbedeutende Entschädigung Alles aufs Spiel setzen sollte. Um die gleiche Zeit machten die Obersten sieben deutscher Regimenter in schwedischem Dienst gegen Georg von Lüneburg kein Hehl ihrer Geneigtheit auf des Kaisers Seite zu treten, sofern ihnen der Rückstand ausbezahlt, ihr Schicksal nach erfolgtem Frieden gesichert würde. Georg theilte dieses dem Churfürsten von Sachsen und dem König von Ungarn mit, der ihm Beförderung dieser Angelegenheit bei dem Kaiser zusagte [399]. Zuletzt war es freilich nur ihr Befehlshaber, Klaus

---

398) Sein Bericht im Kriegsa.

399) Dessen Schreiben vom 19. Nov. 1635 bei von der Decken, Beil. 208.

Dietrich von Speerreuter, welcher jetzt, durch Oxenstjerna gekränkt[400], in den kaiserlichen Dienst als Feldwachtmeister übertrat[401]. Die andern schlossen am 25. November zu Hildesheim mit Georg von Lüneburg einen Vertrag, worin sie gegen das Versprechen seiner Verwendung für ihre Forderungen bei dem Kaiser und dem Churfürsten von Sachsen zu einstweiliger Neutralität sich verstunden[402]. Es sollten nicht minder als 14 Regimenter in des Kaisers Dienst genommen, zu der Hauptarmee in Marsch gesetzt werden[403]. Aber an dem Mangel an Mitteln zu ihrer Befriedigung zerrann das Vorhaben in Nichts.

Aehnliche Neigung der großen Zahl deutscher Obersten bei seiner Heeresabtheilung nöthigte Baner zu gänzlicher Unthätigkeit. Sobald ihnen durch den Churfürsten von Sachsen die kaiserlichen Abberufungs-Mandate mit der Bemerkung zukamen: „jetzt werde der Krieg nicht mehr zur Beruhigung des lieben Vaterlandes, sondern zu ganz andern Zwecken geführt," kam Mancher zur Besinnung. Wie ihnen der Churfürst Dienst, Sold, Unterkommen anbot, die Rettung der Güter vor Augen stand, da konnte Oxenstjerna von ihnen den Vorwurf hinnehmen: jetzt seye ein guter Friede angeboten, er aber lege es darauf an, den Krieg auf die lange Bank zu spielen[404]. Männer der edelsten Geschlechter, durch mancherlei Kriegsthaten ausgezeichnet, der General Kalchau, genannt Lohhausen, an der Spitze, erklärten wider den Churfürsten von Sachsen und andere deutsche Fürsten

---

400) Er warf ihm schläfrige Vollziehung eines befohlenen Marsches nach Hessen vor; **Pufendorf**, p. 224.

401) Die Ernennung vom 1. März 1635; im Kriegsa.

402) **Von der Decken** II, 41 ff.

403) Schreiben des Königs von Ungarn an den Hoch- und Deutschmeister: vom 23. Januar 1635; im Kriegsa.

404) **Chemnitz** II, 764.

könnten sie nicht fechten. Selbst einzelnen Soldaten blieb das Gefühl nicht fremd, daß es sich nicht zieme, wider den friedliebenden Kaiser für dessen Feind das Blut zu vergießen. Aber auch hier fehlten die Mittel zu Benützung der günstigen Stimmung. Man mußte es geschehen lassen, daß die zur Umkehr Bereitwilligen dem bisherigen Dienstherrn sich wieder fügten.

Selbst bei dem hessen-casselschen Kriegsvolk zeigten sich die Obersten von der Asseburg und Ohr zum Eintritt in den kaiserlichen Dienst bereit. Als eines vereinzelten Gegensatzes mag erwähnt werden, daß das kaiserliche Regiment Merode die Corneten von den Stangen riß, und größtentheils auseinander ritt [405]). Dieses gehört dem Kriegshandwerk jener Zeit an.

Von Fürsten, welche dem Frieden etwas später beitraten, war der braunschweigische Herzog von Dannenberg einer der ersten. Aber er wollte seinen Entschluß dem Kaiser durch das Verlangen um Einräumung der Verlassenschaft des wolfenbüttelschen Zweiges gleichsam verkaufen. An diese hatten nemlich alle drei Linien dieses Hauses gleiche Ansprüche. Dem Wunsch des Dannenbergers konnte der Kaiser um so weniger willfahren, als die Herzoge von Celle, mit Ausnahme des minder ausgestatteten Herzogs Georg, an der allgemeinen Entfremdung von ihm nie Theil genommen hatten. Bei Georg von Lüneburg wußte durch längere Zeit keiner der beiden Theile, woran er mit ihm seye. Offen mißbilligte er die Verabredungen von Pirna und erklärte dem Churfürsten von Sachsen bei der Mittheilung, er seye in den Waffenstillstand eingeschlossen: hierüber müsse er erst mit Oxenstjerna sich berathen. Dann wieder lehnte er Baners Aufforderung, sein Kriegsvolk zu dem seinigen stoßen zu lassen, mit scharfem

---

405) Chemnitz II, 901. Ein Bericht im Kriegsa. spricht sogar von zwei Regimentern.

Wort ab [406]). Des Reichscanzlers Verfügung, ihm den Oberbefehl über jene sieben in schwedischem Dienst stehenden Regimenter zu entziehen, den General Speerreuter an deren Spitze zu stellen [407]) mochte ihn wenigstens nachdenklich gemacht haben. Seine Brüder waren sogar geneigt, für den Beitritt zu dem Frieden ihre Ansprüche an die wolfenbüttelsche Erbschaft ihm zu überlassen. Als dann von Wien aus die Reichsacht in Aussicht gestellt wurde, fügte er sich anfangs August auf den Rath der Theologen zu Helmstädt dem Frieden, in fester Erwartung, kaiserliche Majestät werde ihn und sein Haus bei den zustehenden Ansprüchen und Gerechtigkeiten schützen, in keinerlei Weise sie beschweren lassen [408]). Man kann dieses eine geheime Verwahrung gegen die Bestimmung des Friedens nennen, welche der Frage über die hildesheimischen Güter den Rechtsgang vorbehielt. Seine Erklärung gewann den Kaiser so vollkommen, daß er dem Sohn sogleich Nachsicht gegen den Herzog empfahl. Daß es dieser mit seinem Beitritt zu dem Frieden nicht ganz aufrichtig meinte, konnte der Kaiser nicht ahnen. Bloß drei Monate nach demselben glaubte Oxenstjerna ihn wieder zu den Seinigen zählen zu können. Erreichte er dieses auch nicht, so wird dem Herzog nicht mit Unrecht Mangel an entschiedenem Auftreten vorgeworfen.

Die Bestätigung des Lübecker Friedens durch den von Prag erneuerte die Zurückweisung dänischer Königssöhne von Norddeutschlands Bisthümern. Dieses konnte Christian IV. um so weniger gefallen, als kurz zuvor seinem Sohn Friedrich das Erzbisthum Bremen war angeboten worden, über welches der Kaiser anders zu verfügen gedachte. Der König ließ als Herzog von

---

406) **Pufendorf**, p. 187.

407) **Von der Decken** II, 267.

408) **Von der Decken** III, 3 ff.

Holstein durch seinen Geheimschreiber Friedrich Günther zu Wien erklären: der Prager Friede seye im Widerspruch gegen das Herkommen und die Reichsverfassung abgeschlossen worden, man habe dabei die Stände nicht gehört, die Frist zur Beitrittserklärung zu einer so wichtigen Sache seye zu kurz bemessen, mit dem Verlangen, von Schweden sich zu trennen, muthe man den Ständen eine Unmöglichkeit zu. Die kaiserlichen Räthe fanden Günthers Eröffnungen verdächtig, verlangten Vorweisung seiner Instruction. Dessen weigerte sich der Abgeordnete, man mußte den König selbst darum angehen. Da erfolgte die seltsame Auskunft: Er freue sich des Friedens, überzeuge sich aber, daß man den beabsichtigten Zweck doch nicht erreichen werde. Er habe den Kaiser vor Gefahr warnen wollen, weil er wisse, daß auswärtige Potentaten, die an dem Krieg betheiligt wären, über ihren Ausschluß von dem Frieden [409]) sich beklagten. Es scheint, daß man in Wien mit dieser Erklärung sich zufrieden gestellt, aber auch die Einwendung des Abgeordneten keine weitere Folge gehabt habe.

So konnte Christian seinem Vermittlungsbestreben wieder sich hingeben. Doch ohne Erfolg. Seiner Schilderung der bedenklichen Folgen des fortgesetzten Krieges erwiederte der schwedische Reichsrath: es seye nicht seine Schuld, daß kein Friede zu Stande komme. Einer Zusammenkunft in Lübeck war der Kaiser nicht abgeneigt. Weniger Beifall fand dieser Vorschlag bei den schwedischen Reichsräthen und bei Oxenstjerna [410]). Dem Churfürsten von Sachsen wollte es nicht gefallen, daß Dänemarks König das Friedenswerk von seiner persönlichen Vermittlung abhängig mache. Der Einladung zu einer vorberathenden Zusammenkunft auf den

---

409) Dieses einzig aus vorhandenen archivalischen Acten.

410) **Pufendorf**, p. 258.

12. May in Lübeck hielt er diejenige zu einem Collegialtag in Regensburg entgegen, als zwei Fristen, die sich allzunahe berührten, um an jener Theil nehmen zu können. So blieb es bei dem guten Willen des Dänenkönigs, bis es einem französischen Botschafter gelang, diesen zu lähmen.

Noch ist von der Amnestie zu sprechen. Daß diese unbeschränkte Ausdehnung gewinne, war des Churfürsten von Sachsen beharrliches Bemühen. Der schwedische Reichscanzler verlangte ebenfalls eine solche, wenn auch er dem Frieden beitreten sollte. Auf seine Veranlassung legte Johann Georg noch neun Monate später [411]) dem Kaiser in einem beweglichen Schreiben die Nothwendigkeit einer unbedingten Amnestie vor. Ferdinand übergab dasselbe seinen vertrautesten Räthen zur Begutachtung. Ihre Erklärung: „der Religion wegen ist noch Keiner von der Amnestie ausgeschlossen worden," dürfte ein durchgreifendes Herausfordern der beharrlich festgehaltenen Verurtheilung Kaiser Ferdinands genannt werden. Vermag Jemand gegen dieses Wort eine begründete Einwendung zu erheben? Auch die Thatsachen, welche in den vorhandenen, aber noch nie berücksichtigten Acten gegen die von der Amnestie Ausgeschlossenen angeführt werden, zeigen, daß gegen Jeden triftige Gründe des Ausschlusses vorwalteten, indeß in dem letzten Entscheid über deren Mehrzahl der unumstößliche Beweis liegt, daß des Kaisers Aeußerung: „er seye immer geneigt, die Clemenz der Schärfe vorzuziehen," keine inhaltslose Redeweise gewesen seye. So wurde Graf Ludwig von Löwenstein der Gnade werth erachtet, weil er seinen Räthen aufgetragen, den kaiserlichen Befehlen sich zu fügen, indem er auf die kaiserliche Zusage volles Vertrauen setze. Graf Ludwig Eberhard von Oettingen sollte die Vergehen seines verstorbenen

---

[411]) Das churfürstliche Schreiben von 15./25. März 1636.

Vaters nicht büßen, einzig dasjenige unter Sequester bleiben, was Jener von Klostergütern an sich gerissen. Ebensowenig wurde dem Grafen Georg Albrecht von Erbach seine Theilnahme an der nördlinger Schlacht angerechnet; er blieb unangefochten in seinem Besitz. Dem Grafen Joachim Ernst von Oettingen wurde in Anerkennung der Verdienste des verstorbenen Vaters, dann den drei Grafen von Nassau-Saarbrück Aufnahme in die Amnestie gewährt. Obwohl Freiherr Frobenius von Freiberg bei Nördlingen gegen die kaiserliche Sache gekämpft, aber nichts Erhebliches ausgerichtet habe, könne er mit einer Geldstrafe davonkommen. Wäre des Churfürsten von Mainz Gesuch berücksichtigt worden, so hätte der Ausschluß von der Amnestie die Stadt Frankfurt betroffen, einer Unmenschlichkeit ihrer Bürger wegen, die nur in dem fühllosesten Religionshaß ihren Grund haben konnte. Als im März des Jahres 1636 die Schweden die Stadt Höchst verließen, zündeten sie einen Theil derselben an. Wie die Frankfurter die Verschonung des übrigen Theils wahrnahmen, mußte diesen Rest der Nachbarstadt ihr eigenes Volk in Asche legen [412]). Der Kaiser ließ aber das Verlangen des Churfürsten unberücksichtigt; Frankfurt hatte gleich allen andern Städten der Amnestie sich zu erfreuen. Dem Grafen von Hanau-Lichtenberg verschaffte Sachsens Erbsberechtigung die Anwartschaft auf Verzeihung. Verdient des Kaisers Verfügung, unter den Freibergen eine neue Theilung vorzunehmen, weil ein katholisch gewordener Sohn aus Religionshaß bei derselben seye verkürzt worden, eher eine Rüge, als dieses Verfahren selbst?

Ausgeschlossen blieb Baden-Durlach, weil es Sachsens Rath, um den Frieden sich anzumelden, niemals berücksichtigen wollte; Isenburg-Büdingen, unter den wetterauischen Grafen am herbsten

---

412) Des Churfürsten Schreiben an den Kaiser vom 19. März; im StA.

wider den Kaiser, auch deßhalb, weil dieser des Grafen Gebiet dem „allergetreuesten" Landgrafen von Hessen-Darmstadt überlassen hatte; dann der Graf von Hanau-Münzenberg, weil seine Stadt Hanau durch Jahre der Hauptherd aller feindlichen Unternehmungen gegen den Kaiser in der Rhein- und Maingegend gewesen war, der Graf selbst zur Ausgleichung niemals Hand bieten wollte. Ueber das pfälzische Haus hatte der Pragerfriede verfügt. Die Worte des Pirnaer-Entwurfes, daß des verstorbenen Pfalzgrafen Friedrich Bruder, Ludwig Philipp (Pfalzgraf zu Simmern), auf geschehene Acceptation des Friedensschlusses und schriftliches Bitten um Aussöhnung bei seinen Patrimonialgütern solle gelassen werden, kommen in der Prager Acte nicht vor, somit befand sich auch er unter den Ausgeschlossenen. Gleiches Loos traf den Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken, als Vormund von Friedrichs Kindern und Verwalter der von den Schweden besetzten Landestheile.

Mancherlei Anschuldigungen wurden gegen den Herzog von Würtemberg erhoben. Sein Vormund Julius Friedrich hatte als Administrator des Landes die Schweden am ausgiebigsten und frühesten unterstützt. Zu dem offen vor Augen Liegenden kamen Anschuldigungen, die, wenn auch nicht stichhaltig zu erhärten waren, unfehlbar mißstimmen, die andauernden Bemühungen des Churfürsten von Sachsen um Aufnahme des Herzogs in die Amnestie erschweren mußten. Dieser mahnte denselben schon am 15. Juli, des Friedens sich theilhaftig zu machen. Da ihm aber von kaiserlicher Seite nichts war mitgetheilt worden, ließ er dem König von Ungarn sein Befremden hierüber zugehen. Doch war er in Folge einer Beleuchtung des Vertrages durch den landschaftlichen Ausschuß [413]) zu dessen Annahme geneigt.

---

413) Dieses bei Sattler VII, Urk. 33.

Der König mag im Jahr vorher durch Actenstücke des Archivs in Stuttgart von den feindlichen Anträgen in Kenntniß gesetzt worden seyn, wodurch die würtembergischen Mitglieder des Bundesrathes zu Frankfurt vor allen andern sich ausgezeichnet hatten. Man fand dort das geheime Protocoll dieser Versammlung [414]), welches dessen unanfechtbares Zeugniß gab. Dieses, des Herzogs eiliges Entweichen in eine an die Schweden und die Franzosen hingegebene Stadt, eine Kriegsbestallung, um eine Festung des Reichs gegen dessen Oberhaupt für eine fremde Macht zu sichern, dieses Alles konnte dem Herzog des Königs Nachsicht nicht gewinnen. Hätte er gewußt, oder sollte es wahr seyn, daß er die wichtige Grafschaft Mömpelgard Frankreich für eine Geldsumme überlassen habe [415])! Wenigstens wurde von dessen König der Schutz über dieselbe in Anspruch genommen.

Der König von Ungarn befand sich Anfangs August 1635 zu Heilbronn. Abgesandte des Herzogs giengen dahin, um eine Ausgleichung zu versuchen. Sie fanden kein Gehör. Ihr Herr, wurde ihnen erklärt, seye von der Amnestie ausgeschlossen, weil er in Gebieten des Hauses Oesterreich sich habe huldigen lassen, seine Räthe und Diener feindselige Anschläge wider dasselbe geführt hätten: die Gesandten könnten ihre Begehren bei dem Grafen von Trautmannsdorf schriftlich anbringen. Von diesem wurde ihnen neben allem Uebrigen die Belagerung von Villingen, die Verstärkung der Schweden vor der Schlacht bei Nördlingen vorgehalten, durch den Reichshofrath von Kurz erklärt: der König beharre auf des Herzogs Ausschließung von der Am-

---

[414]) Notate für dasselbe oder aus demselben in dem ehemaligen Reichsarchiv zu Wien.

[415]) So sagt **Gualdo Priorato Guerre I**, 312. Die Geldnoth des Herzogs macht die Sache wenigstens wahrscheinlich.

nestie, wolle ihm einige Aemter zum Unterhalt anweisen, die Ausstattung seiner Mutter und Schwestern in Ehren halten, das Bestehen der Universität sichern; an dem bevorstehenden Collegialtag werde der Kaiser die Sache unparteiisch erörtern lassen. Es wurde an Herstellung der ehemaligen Afterlehenschaft gedacht. Die schöne Herrschaft Heidenheim sollte dem Churfürsten von Bayern zufallen [416]), andere Aemter waren den vornehmsten Räthen des Kaisers als „Ergötzlichkeit" bestimmt: dem Grafen von Trautmannsdorf Weinsberg und Neustadt, dem Hofkriegsraths-Präsidenten Schlick Balingen, Tuttlingen, Ebingen und Rosenfeld, dem Bischof von Wien Möckmühl. Der Freiherr von Kurz versicherte nachher den sächsischen Residenten in Wien: hätte der Herzog sich entschlossen, dem König zu Heilbronn persönlich aufzuwarten, so wäre ihm das ganze Land wieder eingeräumt worden, „denn man seye Willens gewesen, der Welt einen glänzenden Beweis der kaiserlichen Gnade vor Augen zu legen [417])." Da somit die Gesandten nichts ausrichteten, entschuldigte sich der Herzog bei dem Churfürsten von Sachsen, er habe nicht gegen das Haus Oesterreich, bloß gegen die katholische Partei in Deutschland die Waffen ergriffen. Die angeführten Huldigungen habe sein Vetter Julius Friedrich vorgenommen, er ihn davon abgemahnt. Villingens Belagerung seye Nothwehr gewesen. Am 30. September berief sich der Herzog auf seine Jugend. Des

---

[416]) Damit hat es folgende Bewandtniß. In einem Schreiben vom 4. Octob. 1635 (im StA.) verlangte der Churfürst Rückzahlung jener 300,000 fl., welche er auf dem Zuge nach Nürnberg Wallenstein für das Heer vorgestreckt hatte. Der Kaiser erwiederte: Rückzahlung könne er nicht leisten, wolle aber dem Churfürsten für jenen Betrag wallensteinische Güter einräumen. Die Antwort des Churfürsten lautete: Geld wäre ihm lieber, er seye aber geneigt, statt dessen die würtembergische Herrschaft Heidenheim anzunehmen.

[417]) Sattler VII, 139.

Kaisers Verlangen, eine Gesandtschaft nach Wien gehen zu lassen, könne er wegen Mangels an Mitteln unmöglich entsprechen. Der Kaiser beharrte aber auf der Gesandtschaft. Sie traf den König zu Wallerstein, wieder ohne Audienz zu erhalten, und wurde ihr bedeutet, ohne Abtretung der Herrschaft Heidenheim seye auf Unterhandlung nicht zu zählen. In Weiteres wollte der König nicht sich einlassen. Erst im Januar des folgenden Jahres konnten die herzoglichen Abgeordneten vor den Kaiser treten. Da bemühten sie sich darzuthun, daß ihr Herr die Ausschließung von der Amnestie nicht verdient habe. Sie erhielten die Antwort: diese Angelegenheit seye dem Reichshofrath zugewiesen.

Auch zwischen diese Verhandlung fuhr die französische Betriebsamkeit. Ein eigener Gesandter nach Straßburg sprach zu dem Herzog gegen Trennung von dem Bund, von seines Königs festem Entschluß, die Waffen nicht niederzulegen, bis alle seine Bundesgenossen das Verlorene wieder erlangt hätten [418]). Doch ließ sich Jener nicht abwendig machen. Seinen Abgeordneten bedeutete der Graf Trautmannsdorf: des Kaisers Begehren würden anfangs hart lauten, hernach Alles gelinde ablaufen. Wirklich wurden beschwerende Forderungen gestellt, denen jedoch im May der kaiserliche Entscheid folgte: der Herzog solle nach vorangegangener gebürender Abbitte in den Frieden aufgenommen werden; doch hätten die Gesandten, mit genugsamer Vollmacht versehen, nochmals an dem kaiserlichen Hoflager sich einzufinden, „indem S. M. Willens seye, eine solche Abfindung zu verlangen, daß Jedermann verspüren möge, wie Dieselben, ungeachtet erlittener großen Schäden und Dahingabe eigener Lande und Leute, auf seinen Vortheil verzichten, die Aufnahme des Herzogs in den Frieden auf das Beste sich wolle angelegen sein lassen.“ Damit

---

418) Sattler VII, 143.

erlitt die Sache einen Aufschub, der dem Herzog um so empfindlicher war, weil für ihn, den Flüchtling, der Unterhalt von zehn minderjährigen Prinzen, acht unversorgten Prinzessinnen und vier Witwen sammt der Umgebung aller dieser Personen eine schwere Last war, er dabei über manches ihm Mißfälliges, was in seinem Land vorgieng, sich zu beschweren hatte. In der Hoffnung, der Churfürst von Sachsen würde an dem nach Regensburg ausgeschriebenen Collegialtag persönlich erscheinen, bat er denselben nochmals um Verwendung für unbedingte Amnestie und uneingeschränkte Rückgabe seines ganzen Herzogthums. Daß der König von Ungarn, trotz seines Benehmens gegen die zuerst an ihn gerichtete Abordnung, dem Herzog nicht ungeneigt war, erhellet daraus, daß er von demselben gebeten wurde, mit fernerer Vermittlung bei seinem kaiserlichen Vater nicht zu ermüden, was er versprach, auch zu erkennen gab, daß ihm, der eben zu Durlach sich aufhielt, ein Besuch des Herzogs nicht unangenehm wäre, ihm auch hiezu einen Paß zustellte. Der Besuch erfolgte am 17. August 1636 zu Offenburg, wo ihm Ferdinand in seinem Gemach ohne Beisein Anderer Gehör gab, ihm Verwendung bei dem Vater zusagte, aller Freundschaft sich erbot. Kurz hernach wurden zu Regensburg die Unterhandlungen wieder aufgenommen. Gegen völlige Rückgabe des weltlichen Besitzes und aller geistlichen Güter, erboten sich die herzoglichen Bevollmächtigten, zu früher zugesagten 400,000 fl. noch eine Schuldforderung von 70,000 fl. fallen zu lassen. Dabei machten sie die jammervollste Schilderung von dem Zustande des Landes, die den Reichsvicecanzler von Strahlendorf bewog, sie der Milde des Kaisers zu versichern.

Da trat Mehreres zwischen Strahlendorfs Hoffnung. Man erfuhr, daß der Herzog der Anna Katharina, aus dem Hause der Wild- und Rheingrafen, den Hof machte. Es war mindestens

unklug von ihm, in dem Augenblick, in welchem seine Zukunft von dem Kaiser abhieng, in solcher Weise einem Geschlecht sich zu nähern, welches wie mit Hartnäckigkeit so mit Erfolg die Waffen gegen denselben führte, daher von der Amnestie entschieden ausgeschlossen war. Die erfolgte Vermählung wurde von den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, selbst in Stockholm mißbilligt. Ein vornehmer Schwede äußerte sich, der Herzog hätte besser gethan, ein Eisenwamms als Brauthosen anzuziehen [419]). Zugleich wurde vernommen, welch' tapfere Dienste des Herzogs Vetter Roderich den Franzosen bei dem Einfall der Spanier geleistet habe. Zwei seiner Regimenter standen noch im Dienst des Weimarers, der an ihn, als einen gleichgesinnten Fürsten, Briefe richtete. An beiden konnte Eberhard unschuldig seyn; es wurde dennoch auf seine Rechnung geschrieben.

An Erwerbung der Bergfeste Hohentwiel lag dem Kaiser, seiner Besitzungen in Schwaben wegen, besonders viel. Wußte man, daß Eberhard in geheimer Verbindung mit dem Commandanten stand, um dessen Räumung zu verhindern? Christoph Besolds Veröffentlichungen mögen Gewagtes und Uebertriebenes enthalten haben, aber in Fällen, wie der vorliegende, gewinnt Solches am leichtesten Glauben. Das Verlangen, die vertriebenen Ordensleute wieder in ihr entrissenes Eigenthum einzusetzen, war mit der Besitznahme des Herzogthums durchgeführt worden. Zahlreich fanden sie nun in Regensburg sich ein, um für Bewahrung des Wiedergewonnenen einzustehen. Sie fanden einen vielvermögenden Fürsprecher in dem Bischof Anton von Wien, dessen Worte neben allem Erwähnten für den Kaiser nicht ohne Gewicht waren, Chursachsens Verwendung um Herstellung des Herzogs und um Rückgabe der geistlichen Güter an ihn überwogen. Noch wurde bezüglich dieser Angelegenheit Manches mündlich und schriftlich verhandelt; der Collegialtag lief aber zu Ende, ohne

[419]) Sattler VII, 161 und 168.

daß ein Beschluß wäre gefaßt worden. Die Sache kehrte nach Wien zurück, wo nach des Kaisers Ableben gegen den Herzog freundlichere Gesinnung sich zeigte. Verschiedene Zwischenfälle verzögerten jedoch die endgültige Ausgleichung bis zum Jahr 1638.

Die Mitglieder des Bundesrathes zu Frankfurt waren insgesammt von der Amnestie ausgeschlossen. Sie wurden schon in dem Entwurf von Pirna „als die Hauptveranlässer des Ruins der vier Kreise und des Vorschreitens der Schweden" erklärt. Mit der Veröffentlichung des Pragerfriedens begannen sie sich zu rechtfertigen. Der Secretär des Rathes, der Würtemberger Johann Conrad Varnbühler, gab die lieblich klingende Erklärung [420]: er habe einzig des Reiches Bestes im Auge gehabt, wider dieses und die K. M. niemals etwas practicirt. Kurz vor seiner Auflösung erklärte der Bundesrath, Alles wäre im Alten. Seiner Bitte an den König von Ungarn, auseinander gehen zu dürfen, folgte die Erwiederung, mit dergleichen Versuchen ihn zu verschonen [421]. Als Vollstrecker des Friedens hatte er Befehl gegeben, Habe und Güter dieser Rathsglieder einzuziehen. Der erste Augenblick verrieth somit Härte. Doch gewann alsbald die Milde die Oberhand. Der König ertheilte den Einzelnen Paßbriefe für ihre Personen, Protectorien für ihren Besitz, am Ende Verzeihung ohne irgend welchen Vorbehalt. Konnte zwar die Einbürgerung in Frankfurt durch Heirath [422] den vielbesprochenen Löffler gegen das Verlangen um Auslieferung nicht, anfangs nur Flucht davor retten, so wurde doch im folgenden Jahr auch er von dem König wieder zu Gnaden aufgenommen [423].

Mit der Stimmung und den Absichten keines Fürsten war

---

420) Diese vom 7. Juli 1635; im Reichsa.

421) Pufendorf p. 212.

222) Lettres de Feuquières III, 253.

423) Sattler VII, 169.

man weniger im klaren, als mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel, welcher die „Beständigkeit", die von Späteren an ihm gepriesen wurde, einzig in wildem Haß gegen alles Katholische, in blinder Feindschaft gegen das Kaiserhaus, in unersättlicher Gier nach Landerwerb, durch welche Mittel es seye, unter allen Vorkommnissen bewährte. Aber gerade in den Beziehungen zu ihm zeigte sich des Kaisers Langmuth, Milde, Versöhnlichkeit in dem glänzendsten Lichte, so daß eine einläßlichere Darstellung des Verfahrens dieses Landgrafen keiner Rechtfertigung bedürfen sollte.

Bezüglich seiner sagt der Pragerfriede: „ob zwar K. M. auf erfolgte Annahme des Friedensschlusses J. F. G. Wilhelm zu Hessen aus der Amnestie zu schließen nicht gemeint, wollen Sie dennoch sehen, wie dieselben vorher Ihr sich accommodiren werden, alsdann mit Rath und Gutfinden des churfürstlichen Collegiums darüber weiter sich entschließen." Somit lag Wilhelms Zukunft in seinen eigenen Händen. Freilich konnte die durch den Frieden bedingte Rückgabe aller angemaßten katholischen Gebiete einem Fürsten, der auf solche Weise nach allen Richtungen sich auszudehnen gestrebt, nun wieder in sein bescheidenes Erbtheil zurückkehren sollte, nicht zusagen, daher sein anfängliches Urtheil: dieser Friede beabsichtige Unterdrückung der „evangelischen" Religion und der deutschen Freiheit. In dem Lager des Landgrafen wurden diejenigen, welche demselben beitreten würden, Verräther, Rebellen genannt. Der darmstädtische Gesandte, welcher ihm den Beitritt anrathen sollte, wurde sogar hart angefahren. Wilhelms Feldherr, Melander, äußerte sich: der Friede bestehe in einem veröffentlichten, in einem andern geheim gehaltenen. Man habe denselben nicht zu achten. Eher möge man im Reich das Oberste zu unterst kehren [424]). Der Landgraf begab sich bald nach Ab-

---

424) Schreiben von einem, Namens Löwenthal; im Kriegsa.

schluß des Friedens nach Magdeburg, um mit dem schwedischen Reichscanzler ein neues Bündniß abzuschließen, doch mit dem Beifügen: sollte er zur Erhaltung seiner Ehre, Würde und Lande der Annahme des Friedens nicht sich erwehren können, so möchte ihm dieses nicht verargt werden [425]). Der französische Abgesandte de la Boderie rühmte die stets sich bewährenden guten Gesinnungen des Landgrafen [426]).

Im Juli 1635 fiel ihm der kaiserliche General Bennigshausen in das Land, eroberte Wildungen und ermuthigte die Stiftsherren von Fritzlar, ihre Wiederherstellung zu betreiben. Der kaiserliche Feldherr wurde aber, nachdem er kurze Zeit nach allgemein gewordenem Kriegsgebrauch gewüthet, zum Rückzug genöthigt, um bei Frankfurt mit Caretto sich zu vereinigen [427]). Daß bei diesem Ueberfall schwedische Hilfe ausblieb, lieh einer Einladung des Bischof von Worms, als ausschreibenden Fürsten im Rheinkreise, dem Frieden beizutreten, einige Wirksamkeit [428]). Jetzt drängte sich die Frage auf: ob nicht Annahme des Friedens das Klügere wäre?

Mit der Aufforderung des Bischofs von Worms traf der kaiserliche und churmainzische Rath, Heinrich Christoph von Grießheim, als des hessischen Statthalters von der Malzburg Tochtermann an dem landgräflichen Hofe wohl gelitten, nach seiner Aeußerung von dem König von Ungarn beauftragt [429]), in Cassel ein. Auf dem Weißenstein trat er mit seinem Schwiegervater

---

[425]) Chemnitz II, 741.

[426]) Wie solches auch der Botschafter Feuquiere's noch am 27. Juli versicherte; Lettres III, 249.

[427]) Rommel VIII, 375.

[428]) Nach **Pufendorf** p. 209 erfolgte die Aufforderung am 29. Juli.

[429]) Hat doch nichts Schriftliches vorzuzeigen gehabt, sagt Chemnitz II, 816.

und einigen Räthen in Unterhandlung. Der Beitritt zu dem Frieden wurde nicht abgelehnt. Der Landgraf verlangte Anerkennung bei seiner bisherigen Religion, Lossprechung von jedem Schadenersatz für den verlaufenen Krieg, Verschonung von Einquartierung, Ueberlassung der reichen Abtei Hersfeld, und daß die Vertheidigung, zu der er sich genöthigt sehe, nicht als Widerspruch gegen den Frieden gedeutet werde. Seine Theologen riethen ihm zu dessen Annahme, dafern der Kaiser die reformirte Religion gewährleiste. Die weltlichen Räthe stellten die Folge der Annahme wie der Verwerfung in scharfen Zügen vor Augen, riethen aber, aus der Noth eine Tugend zu machen, durch Nachgiebigkeit unter genügenden Gegenversicherungen sich zu erhalten [430]). Auch die Landstände waren der Meinung, wenn der König von Ungarn den gestellten Begehren willfahre, seye der Friede unbedingt anzunehmen.

Diese vereinten Stimmen durfte der Landgraf nicht unberücksichtigt lassen. Da traf mit einer Schaar von 3000 Mann Speerreuter (zu dieser Zeit noch in schwedischem Dienst stehend) in Cassel ein. Aus Furcht vor Annäherung der Franzosen und Bernhards von Weimar zogen die Kaiserlichen aus Hessen ab. Damit war des Landgrafen Friedensneigung verraucht. Er griff wieder zu den Waffen und sandte seinen Feldherrn Melander zu erfolgreicher Erneuerung der Feindseligkeiten nach Westphalen. Er selbst nahm am 11. September im Eichsfeld eine Stellung, aus welcher er Baner gegen den Churfürsten von Sachsen unterstützen konnte.

Dieser versicherte den Landgrafen seiner Aufnahme in die Amnestie, erbot sich der Unterstützung seiner Wünsche; zugleich kehrte Griesheim mit der Erklärung des Königs von Ungarn

---

[430]) Rommel VIII, 383 ff.

zurück. Dieselbe ist ein neuer Beweis, wie dieser sowohl als der Kaiser zur Befestigung des Friedens überall Hand zu bieten gesonnen, Jedem das Möglichste zuzugestehen geneigt war. Er sagte dem Landgrafen sammt seinen Unterthanen unbedingte Aufnahme in die Amnestie zu. Jeder Vergütung für verübten Kriegsschaden seye er enthoben. Die Bestimmung des Friedens, daß kein Stand von dem andern mit Einquartierung dürfe beschwert werden, gelte auch ihm, doch daß er die durch den Frieden auferlegte 120 Römermonate ordentlich entrichte. Hersfeld möchte er der Verfügung des Kaisers überlassen. Dem Marchese Caretto seye Befehl gegeben, alle Feindseligkeiten gegen sein Land einzustellen, wogegen eine ähnliche Verfügung von seiner Seite erwartet werde. Mit diesen Anerbietungen begnügte Wilhelm sich nicht, sondern verlangte noch Aufnahme seiner Lehenträger jeden Ranges in die Amnestie, besondere Versicherung der Religion halber (was die königliche Erklärung nicht berührt hatte, weil genugsame Vorgänge hiefür sprachen), unbedingte Ueberlassung des Stiftes Hersfeld. Abermals bewährte der König die größte Nachgiebigkeit. Eine neue Erklärung desselben besagte, daß alle Offiziere, Räthe, Beamtete und Lehenleute des Landgrafen [431]) mit ihrem Beitritt zu dem Friedensschluß gleich ihm in die Amnestie sollten aufgenommen seyn. Der Religion halber seye er und sein Land den Ständen der augsburgischen Confession gleichzuhalten. Freisprechung von Schadenersatz, Schutz gegen Einquartierung wurde wiederholt, Hersfeld, weil es der Landgraf am 12. Wintermonat 1627 noch inne gehabt, bleibe ihm

---

[431]) Von denen der Graf von Solms, wahrscheinlich Albert Otto aus der Nebenlinie von Sonnenwalde, als Vorsitzender des Bundesrathes, ausgeschlossen war. Daß er als solcher in Frankreichs Sold stand (**Lettres de Feuquières III, 128**) mochte unbekannt seyn.

überlassen [432]). Dieses alles gewähre der König kraft kaiserlicher Vollmacht [433]). Auf dieses hin nahm der Landgraf am 12. November den Frieden in allen Theilen an, „in der allerunterthänigsten Zuversicht, der Kaiser werde zur Festigung des Reichs, zu völliger Beruhigung des Vaterlandes, zu seinem unsterblichen Ruhm die noch nicht Amnestirten, zumal die Pfalz, mit einschließen." Dieses ein unmaßgeblicher Wunsch, nicht eine Bedingung. Da ihm Versicherung gegeben wurde, bis zum 24. des folgenden Januars solle ihm die kaiserliche Bestätigung alles Zugesagten eingehändigt werden, hätte man glauben dürfen, der Landgraf wäre in seine Stellung als Reichsglied zu dem Oberhaupt aufrichtig zurückgekehrt.

Aber wieder war die Annahme des Friedens für ihn mehr ein Nothbehelf, als eine Sache redlichen Willens. Sein Vetter von Darmstadt konnte die Ueberzeugung nicht unterdrücken [434]): „Wilhelm habe sich nur gefügt, um für seine bösen Absichten Zeit zu gewinnen; denn noch äußere er sich ungebürlich über den Frieden, stehe mit allen Feinden des Kaisers in steter und enger Verbindung." Mit aufrichtigem Beitritt zu jenem, hätte er das paderbornische Bisthum, die Theile, die er von dem münsterschen und von dem cölnischen inne hatte, räumen müssen. Er behalf sich mit der Ausrede, solches könne erst nach erfolgter kaiserlicher Bestätigung seiner Friedensannahme geschehen. Doch ließ er zu Sababurg mit cölnischen Abgeordneten einen Vertrag [435]) schließen, daß er gegen Entrichtung von 50,000 Thalern alle

---

432) Ungeachtet diese reiche Abtei früher Erzherzog Leopold Wilhelm, des Königs Bruder, war zugesprochen worden.

433) Hierüber ausführlich Chemnitz II, 812 ff. und Rommel VII, 373—395.

434) Schreiben desselben im Kriegsa.

435) Dieser vom 20. Dez. bei Londorp II, 484.

Plätze des Erzstifts räumen wolle, gleichzeitig jedoch Oxenstjerna versichern, er gedenke seinem Bündniß mit Schweden treu zu bleiben, darüber des Guten wie des Bösen gewärtig zu seyn, die Unterhandlungen hinauszuziehen, vor Neujahr nichts abzuschließen [436]. Frankreich ließ ihm durch seinen Schwager, den Grafen von Hanau, vorstellen, auf Unterhandlungen mit dem Kaiser dürfe er kein Vertrauen setzen.

Zweifel an des Landgrafen Aufrichtigkeit erhoben sich, noch bevor er für den Frieden sich erklärte. Dritthalb Monate früher rieth Caretto [437], in keine weiteren Unterhandlungen mit ihm sich einzulassen. Ein anderer Befehlshaber glaubte [438] nicht minder, seine Friedensneigung in Zweifel ziehen zu dürfen. Jedenfalls müsse man ein wachsames Auge auf ihn halten. Noch vor Ablauf des Jahres gelangten Berichte nach Wien [439]: der Landgraf lege zu Lippstadt ein Magazin an und zwinge Gebiete der katholischen Stifte Westphalens zu Lieferungen in dasselbe. Sein ganzes Benehmen seye friedenswidrig. Die Waffenruhe, worüber er sich mit den kaiserlichen Befehlshabern verständigt, benütze er zu Kriegszwecken. Wieder äußerte sich Caretto: man müsse den Landgrafen stets als Feind behandeln [440]. Der kürzlich zu den Kaiserlichen übergegangene Klaus Speerreuter, der so eben noch mit Wilhelm in näherer Berührung gestanden, stimmte dem Marchese bei, mit der Erklärung: des Landgrafen Benehmen seye lauter Betrug. Dennoch konnte ihn der Churfürst von Sachsen unter Versicherung seiner Aufnahme

---

436) Chemnitz II, 912.

437) Schreiben an den König vom 27. Sept.; im Kriegsa.

438) Schreiben das.

439) Diese im Kriegsa.

440) Sein Schreiben das.

in den Pragerfrieden auffordern, sein Kriegsvolk zu dem sächsischen stoßen zu lassen [441]).

Wie leicht hätte der Kaiser durch die Berichte seiner Generale sich veranlaßt finden können, alle Unterhandlungen mit Wilhelm abzubrechen. Darin, daß er sie fortsetzen ließ, liegt der unumstößliche Beweis, daß er das Aeußerste versuchen wollte, um alle Reichsglieder in dem Frieden zu einigen. Er trug dem Bischof von Würzburg und Bamberg, als des Landgrafen Nachbar auf, die Verhandlung zum Abschluß zu bringen. Da wird nun hessischer Seits zu Beschönigung der Wortbrüchigkeit des Landgrafen besonderes Gewicht auf die Aeußerung des Königs von Ungarn gelegt: einer besondern Religionsversicherung bedürfe es nicht, indem unter den augsburgischen Religionsverwandten auch er begriffen seye; gleich als ob nicht das Verfahren mit dem brandenburgischen Churfürsten und mit den anhaltischen Fürsten die zweifelloseste Beruhigung hätte gewähren sollen. Dann seye erklärt worden, die verheißene Amnestie lasse sich auf die dem Reich unmittelbar unterworfenen hessischen Vasallen nicht ausdehnen. Das Stift Hersfeld könne der Kaiser dem Erzherzog Leopold nicht entziehen. Die westphälischen Stifte müßten ohne Vergütung geräumt werden. Der Landgraf habe sein Kriegsvolk, dessen er zu Besatzungen im eigenen Lande nicht bedürfe, zu entlassen. Indeß hätten bei redlichem Willen die kaiserlichen Versicherungen den Landgrafen zufrieden stellen, nur der Punct wegen des Stiftes Hersfeld Anlaß zu weiterer Erörterung geben können. Aber jetzt verlangte Wilhelm nicht bloß dieses, nebst unbedingter Einräumung der Amnestie, Verschonung seines Landes mit Einquartierung und Durchzügen, sondern von den Churfürsten von Cöln, Mainz und

441) Des Churfürsten Schreiben vom 16. Febr., im Kriegsa.

Brandenburg, namentlich von seinem Vetter in Darmstadt, Entschädigung für Drangsale, die seinem Vater wären zugefügt worden [442]. Mit diesem Begehren und dem Vorwurf bereits Zugestandenes würde wieder zurückgenommen, warf der Landgraf eine ernste Zwischenfrage in die Unterhandlungen. Seine letzt erwähnten Begehren hätten mit der Annahme des Pragerfriedens in unvereinbarem Widerspruch gestanden. Wollte er demselben entweichen? Sein Benehmen seit dem Convent zu Leipzig im Jahr 1631 konnte dieser Vermuthung zur Unterstützung dienen.

Wie die kaiserlichen Generale in Westphalen ihn, so beobachtete er die Umstände, nach beiden Seiten gute Worte gebend. Leicht gewann es der schwedische Abgesandte Hermann Wolf über ihn, daß er seinem General Melander Befehl ertheilte, zu einem Ueberfall der Kaiserlichen von französischem und schwedischem Volk an sich zu ziehen, was ihm möglich seye [443]. Fieng er dann nach Hatzfelds Vereinigung mit dem Churfürsten von Sachsen wieder an zu wanken, so zogen ihn dagegen einige Vortheile, die Lesle an der Weser errungen hatte, abermals nach der andern Seite. Er ließ bei diesem anfragen, wessen er sich von ihm zu versehen habe? Der Schwede bot Zusammenwirken an. Da wurden dem Landgrafen die Anerbietungen des Bischofs von Würzburg in Erinnerung gebracht. Diesem schützte er die Nothwendigkeit vor, mit Geld und Kriegsbedarf sich zu versehen; in drei bis vier Wochen werde er einen Entschluß fassen [444].

Zu dieser Zeit standen sich am Hofe von Cassel zwei Parteien gegenüber, an der Spitze der einen der sieggekrönte Melander, Haupt der andern die Landgräfin Amalie, mit „courageu-

---

442) Rommel VIII, 400.

443) Chemnitz II, 960. Im Januar 1636.

444) Chemnitz II, 1008.

sem Herzen, daß es fast nicht zu beschreiben [445]). Jene erhob Bedenklichkeiten gegen offene Feindschaft wider den Kaiser, diese scheint den Neigungen des Gemahls besser zugesagt zu haben. Er versicherte den schwedischen Abgeordneten: wollte man ihm nur gegen die umgebenden Feinde Luft machen, so wäre er entschlossen, in der Sache mit allen Kräften das Seinige zu thun [446]). Dem entgegen wurde wieder hervorgehoben, wie ihm aus der Vollziehung der Unterhandlungen mit dem Kaiser Sicherheit, auf der andern Seite nur Gefahr erwachsen könne. Der Bischof von Würzburg forderte ihn auf, die Bedingungen selbst zu stellen, für Alles, was erhältlich seyn dürfte, wolle er bei dem Kaiser sich verwenden [447]). Sein Rath, den er nach Wien gesendet, versichere ihn, die kaiserliche Genehmigung werde unfehlbar erfolgen [448]).

Da bemühte sich wieder der französische Botschafter dazwischen zu fahren. Wirklich zerschlugen sich die Unterhandlungen. Auf des Landgrafen Bemerkung: sollte der Kaiser seine Vorschläge gutheißen, dürfe er doch den Frieden nicht von der Hand weisen, erwiederte jener: sein König wolle nicht als Lückenbüßer gelten und annehmen, was der Kaiser verschmähe [449]). Doch dürfte auch hiebei der Landgraf nur sein gewohntes Spiel getrieben haben; denn eben jetzt zog er sein Kriegsvolk zusammen, erwartete das Mitwirken des schwedischen Generals Lesle, der an der Weser stand und kündete am 18. May dem kaiserlichen General Caretto den Waffenstillstand auf. Doch darf nicht ver-

---

445) Chemnitz II, 1014.
446) Das. S. 963, 1008.
447) Das. S. 963, 1008.
448) Chemnitz II, 1045.
449) Chemnitz II, 1015.

schwiegen werden, daß er so redlich war, vor dessen Ablauf (am 28. May) keine Feindseligkeiten zu beginnen, was Jenem die Möglichkeit gewährte, Schutz unter den Kanonen von Münster zu suchen.

Mit der Aufkündung des Waffenstillstandes wurde nach Wien berichtet: der Landgraf bewähre sich entschieden feindlich; er habe achttausend Mann, theils Holländer, theils Hessen, in Dortmund zusammengezogen. Schon damals war der König von Ungarn überzeugt, man müsse in Hessen einrücken. Darüber giengen die Meinungen des Vaters und des Sohnes auseinander. Dieser, die Berichte vom Standpunct des obersten Feldherrn beurtheilend, rieth, seinen Antrag ohne Verzug zu vollführen. Der Kaiser, der den Gedanken, den Landgrafen doch noch für den Frieden gewinnen zu können, nicht aufgeben wollte, erkannte: zu solcher Besetzung müße es allerdings kommen, wollte aber doch, daß der Sohn zuvor nochmals an den Bischof von Würzburg sich wende[450]).

Mit des Gemahls Lossagung von dem Waffenstillstand hatte die Landgräfin die Oberhand gewonnen. Sie empfehle ihn dem Schutz des Höchsten, sagte sie und fügte hinzu: besser redlich gefochten und gestorben, als schändlich verdorben." Es war ihr leicht geworden, ihm den Entsatz des schwer bedrängten Hanau's als Gewissenspflicht aufzuerlegen. Hiezu gesellten sich wenige Tage später[451]) des französischen Botschafters Anerbietungen von 50,000 Reichsthalern für den Entsatz von Coblenz und Ehrenbreitenstein, 20,000 für Speisung dieses Platzes[452]). Außer-

---

450) Sein Schreiben vom 31. May; im Kriegsa.

451) Der Landgräfin Wort am 27. May, Chamonts Anerbietungen am 31.; Chemnitz II, 1015.

452) Siri VIII, 467.

dem kam der Landgraf mit demselben wegen Aufstellung eines ansehnlichen Kriegshaufens überein. Ob er diesen in eigenem Namen oder als französischer General-Lieutenant befehligen solle, stellte der regierende Reichsfürst in das Belieben des ausländischen Königs, gleichwie er über Eroberungen einen Vergleich mit diesem sich vorbehielt, doch daß ohne dessen Willen nichts davon verschenkt werde. Solcher Willfährigkeit stand die Zusage einer halben Million Pfund als Hilfsgelder zur Seite [453].

Mit der Vorbereitung zum Entsatz von Hanau rief der Landgraf seine Abgeordneten von Würzburg zurück; ein unwidersprechlicher Beweis, daß er als Feind des Kaisers verharren wolle. Jene wohlbefestigte Stadt war unter der kräftigen und klugen Leitung des Schotten Ramsey seit zwei Jahren ein gefürchteter Waffenplatz in der dortigen Gegend. Geraume Zeit schon hatte der kaiserliche General-Feldwachtmeister Graf Lamboy denselben mit starken Werken umschlossen, in Hoffnung sich gewiegt, noch vor der Ernte seiner Meister zu werden. Doch konnte er des nahen Frankfurts Verbindung mit den Belagerten nicht hindern. Die Bürger der Reichsstadt, andern Sinnes als das Jahr zuvor, hemmten Zufuhren für die Belagerer, förderten kleine Ueberfälle gegen dieselben [454]. Am 13. Juni brach der Landgraf durch waldichtes Gelände nach der gefährdeten Festung auf. Erst am 22. konnte er durch Zeichen der Besatzung von seiner Annäherung Kenntniß geben. Er führte 3000 Reiter, 500 Fußknechte, denen unterwegs 5000 Schweden sich anschlossen. Des folgenden Tages bemächtigte er sich aller Schanzen bis auf eine

---

[453]) Schon am 2. Juni theilte Gallas dem König von Ungarn mit: der Landgraf habe dem König von Frankreich den Eid geleistet; Schreiben im Kriegsa.

[454]) Schreiben im Kriegsa.

einzige, durch kriegsgewohnte Soldaten des alten Tilly vertheidigt. Am 24. Juni mußten auch diese auf Gnade und Ungnade sich ergeben. Damit wurde unter furchtbarem Gemetzel auf beiden Seiten die Stadt frei, mit Lebensmitteln und ausgerasteten Vertheidigern versehen. An den versprochenen Entsatz von Ehrenbreitstein, von Oberst Druchmüller immer enger umschlossen, war dagegen nicht zu denken [455]). Was fragte Wilhelm nach der Aufforderung kaiserlicher Generale, seinem Vetter von Darmstadt kein Huhn zu verscheuchen. Mit aller Entmenschung jener Zeit, hauste sein Kriegsvolk in dessen Gebiet [456]), dem er noch eine Brandschatzung von 200,000 Thalern auferlegte, die nur durch Fürbitte des Landgrafen Johann, Georgs Bruder, auf die Hälfte ermäßigt wurde [457]). Dann wurde noch das mainzische Amöneburg genommen. Von da wendete sich der Landgraf nach Westphalen, zu einer Belagerung von Stadtbergen, der alten Erichsburg der heidnischen Sachsen, wo einst ihre Irmensäule gestanden, jetzt des cölnischen Churfürstenthums ansehnliche Festung. Der Einwohner tapferer Widerstand nöthigte zum Abmarsch [458]). Mit dem Weiterziehen über Paderborn hinaus sah sich der Churfürst von Sachsen seiner Besorgniß vor einem Einfall des Landgrafen in Thüringen während der Belagerung von Magdeburg enthoben [459]). Unbegründet war sie nicht. Aufgefangene Briefe meldeten diese Absicht nach Wien. Des Landgrafen neue Schilderhebung hemmte des Kaisers Bemühen, ihn doch noch dem Frieden zu gewinnen, nicht. Der mainzische Rath Griesheim erschien abermals in Cassel, um die längst ge-

455) Theatr. Eur. III, 600.

456) Khevenhiller XII, 2014.

457) Theatr. Europ. III, 666.

458) Chemnitz II, 1019.

459) Khevenhiller XII, 1990.

pflogenen Unterhandlungen zum Abschluß zu bringen, und Abgeordnete dem Bischofe von Würzburg erklärten: das Unternehmen zu Hanau's Gunsten solle einem Vergleich mit dem Reichsoberhaupt nicht hinderlich seyn. Wie dieses dem abwesenden Landgrafen gemeldet wurde, bewährte er durch Vertheilung des Kriegsvolkes in seine festen Plätze, daß er solchen neuen Anerbietungen entgegen gesehen habe [460]). Dieselben lauteten: Freie Uebung der Religion des Landgrafen; Ausdehnung der Amnestie auf alle Verwandten, Offiziere, Angestellte und Vasallen desselben; Beseitigung aller Ansprüche gegen ihn auf Schadenersatz; Ueberlassung des Stiftes Hersfeld; Abdankung des hessischen Kriegsvolkes im Beisein kaiserlicher Commissarien; Räumung der festen Plätze in Westphalen, gemäß der Uebereinkunft von Sababurg; Gleichstellung des Landgrafen bezüglich der Durchzüge und Einquartierung mit andern getreuen Reichsständen; Ausdehnung des Friedens nach des Landgrafen Wunsch auf den Grafen von Hanau. Hätte Wilhelm mehr verlangen, der Kaiser mehr gewähren können? Dennoch kam abermals keine Ausgleichung zu Stande. Die diplomatischen Unterhandlungen entsprachen nicht den Kriegsvorkehrungen des obersten Feldherrn. Nebendem trafen Beweise ein, daß der Landgraf Hilfsgelder von Frankreich und (um für die Kinder des Pfalzgrafen zu wirken), von England beziehe. Oxenstjerna ließ es an Mahnungen, die Feindschaft gegen den Kaiser fest zu halten, nicht fehlen [461]).

Hier begegnen wir zum erstenmal einem Auseinandergehen

---

[460]) Deren wesentlichste Puncte bei Khevenhiller XII, 1963, welcher durch Uebergehen des Datums irre führt; vollständiger bei Rommel VIII, 420, Anm. Weßhalb mag er ein so wichtiges, zumal für die redlichen Absichten des Kaisers zeugendes Actenstück in die Anmerkungen verwiesen haben?

[461]) Mittheilungen vom Juli; im Kriegsa.

des Sohnes und des Vaters. Der König von Ungarn maß die Vereitlung seines in Augsburg entworfenen Kriegsplanes dem Benehmen des Landgrafen, seinem Entsatz von Hanau, seiner Bedrohung Magdeburgs bei. Da Baner und Lesle mit ansehnlicher Truppenmacht in den Stromgebieten der Elbe und der Weser standen, durfte jener Landgraf mit seinem Kriegsvolk nicht unberücksichtigt bleiben. Von dem neuen Schritte des Kaisers gegen Wilhelm, von Grießheims neuer Absendung nach Cassel hatte der König keine Kenntniß. Er beauftragte den Feldmarschall Götz „auf den Landgrafen und die ihm verbündete schwedische Armee zu gehen[462].“ Sobald jener dieses inne ward, gieng er den kaiserlichen Feldherrn um Fortsetzung des von ihm selbst gekündigten Waffenstillstandes an, erhielt aber die Antwort: durch den Entsatz von Hanau habe er die Unterhandlungen abgebrochen, ihm liege es ob, erhaltenem Befehl nachzukommen. In des Oberfeldherrn Namen stellte Götz am 20. Juli an die hessischen Landstände die Frage: ob sie in Güte sich abfinden oder der Schärfe gewärtig sein wollten? Die Erwartung einer Erklärung hinderte ihn weder an Einforderung einer schweren Kriegssteuer, noch an dem Vorrücken. Dreiundzwanzig kaiserliche Regimenter verbreiteten sich über das Land mit allem Schrecklichen, was damals von Truppenzügen unzertrennlich war. Raub und Brand wütheten über Hersfeld, Treisa, rings um Ziegenhein. Homburg, auf hohem Berge gelegen, wurde unter empfindlichem Verlust der Angreifenden vergeblich gestürmt[463]. Doch lange weilte Götz nicht in Hessen. Besorgniß vor einer Vereinigung des Landgrafen mit Baner trieb ihn nach Westphalen zurück.

---

[462]) Götzens Ausdruck in einem Schreiben an den Landgrafen vom 21. Juli bei Khevenhiller XII, 2016.

[463]) Fritsch Tagebuch S. 159.

Am 15. August erschien er vor Paderborn, wo der hessische Befehlshaber Hans Geiso mit militärischer Rücksichtslosigkeit auf den katholischen Einwohnern lastete und kräftig gegen die Belagerer sich bewährte. Doch mußte nach verzweifeltem Widerstand am zehnten Tage die Besatzung auf Gnade und Ungnade sich ergeben [464]). Hierauf wählte sich der kaiserliche Feldherr eine gesicherte Stellung an der Lippe. Nach errungenem Vortheil durch die Polen nahm er am 21. September Soest [465]), dessen Besatzung freier Abzug nach Cassel gewährt wurde. Zu Dortmunds Eroberung hatten neben den Feuerkugeln die katholischen Einwohner gewirkt. Hierauf ordnete der kaiserliche Feldherr seine Streitmacht gegen Hamm. Durch 14 Tage, bis zur Erstürmung sämmtlicher Außenwerke, widerstand die Besatzung. Als der Ort nicht länger zu behaupten war, zog sie mit vollen Kriegsehren, doch unter Hinterlassung der Kranken und des Geschützes, nach Wesel. Fast alle Eroberungen des Landgrafen in Westphalen, fünfundzwanzig feste Plätze, die er sich angeeignet, wurden ihm im Lauf von zwei Monaten entrissen. Mit Dorsten, „der Hauptfestung" in dieser Gegend, neben den Hessen durch Holländer vertheidigt [466]), gelang es nicht.

So gedrängt begab sich Wilhelm nach dem Haag, um Hilfe von den Generalstaaten zu gewinnen. Da zu dieser Zeit ein Gesandter derselben in Regensburg um Frieden mit Kaiser und Reich, wenigstens um einen länger dauernden Waffenstillstand sich bewarb, fand er laue Aufnahme. Die vorsichtigen Handelsherren riethen ihm sogar, die wenigen festen Plätze, die er in Westphalen noch inne hatte, aufzugeben. Den Abgeordneten des Chur-

---

464) Den 25. August; Theatr. Eur. III, 683.

465) Bericht im Kriegsa.

466) Fritsch S. 162.

fürsten von Cöln und von Brandenburg gelang es, ihm zugesagte Hilfsgelder auf ein geringes Maß herabzudrücken [467]). Williger fand er im Haag den französischen Gesandten Charnacé, der über den Entsatz von Ehrenbreitstein einen neuen Vertrag mit ihm abschloß. Es war gleichsam die Einleitung zu dem bedeutendern, den der Landgraf am 21. October zu Wesel mit dem Botschafter St. Chamont eingieng. Diesem versprach er 10,000 Mann „gegen den gemeinsamen Feind" auf die Beine zu bringen, demselben ohne Frankreichs Einwilligung keine Eroberung zurückzustellen, ohne diese mit dem Kaiser keinen Frieden zu schließen. Dafür wurden ihm neben andern Berücksichtigungen jährlich 200,000 Reichsthaler, regelmäßige Entrichtung des eingestellten Jahrgehaltes [468]), Aufnahme und standesmäßige Unterstützung, falls er seine Staaten verlassen müßte, verheißen, der Jahrgehalt und die Hälfte der erstern Summe sogleich entrichtet. Ein geheimer Artikel gewährte ihm die Nutznießung aller seit 1618 den Geistlichen entrissenen Güter [469]).

So hatte Wilhelm von Kaiser und Reich sich losgesagt, unbedingt ihren Feinden sich beigesellt, den Krieg in Westphalen auf eigene Rechnung fortgeführt, alle Zugeständnisse des Kaisers von der Hand gewiesen. Schon am 19. August [470]), heißt es, habe dieser ein Patent wider den Landgrafen erlassen, wornach dasjenige vom 21. November bloß eine Wiederholung gewesen wäre [471]). Mit einem Rückblick auf Wilhelms bisheriges Ver-

---

[467]) **Pufendorf** p. 265.

[468]) Nicht weniger als jährlich 36,000 Pfund.

[469]) Der Vertrag bei **du Mont** VI, II, 128.

[470]) So **Rommel** VIII, 430.

[471]) Wir kennen nur dieses, handschriftlich im Reichsarchiv vorhanden. Nach **Rommel** S. 431 wäre dasselbe bloß dem Landgrafen von Darmstadt „zu beliebigem zeitgemäßem Gebrauch übersendet worden, und habe ein

fahren anhebend, heißt es: „Wir haben in der That erfahren, daß Landgraf Wilhelm von Hessen durch seine gütlichen Handlungen nichts Anderes als Gewinnung der Zeit, Abmattung Unseres kaiserlichen Kriegsheeres und inmittels Feststellung seiner boshaften, dem heil. Röm. Reich hochschädlichen Intentionen, wie solche der Entsatz von Hanau und die feindliche Belagerung der Stadt Bergen, und andere boshafte Beginnen, und bis dahero verübte Feindthätlichkeiten im Werk zu bezeugen, gesucht hat, — als haben Wir nach so lange getragener Geduld nicht weiter Umgang nehmen können, mit gehörigen, in den Reichsconstitutionen und vorberührtem, darauf gewidmeten Friedensschluß vorgesehenen Mitteln gegen denselben zu verfahren, inmaßen Wir denn besagten Landgrafen durch Unsere öffentlichen Patente aus denen darin angezogenen Ursachen für einen öffentlichen Friedensbrecher und Feind des H. R. Reichs, auch aller seiner vorhin gehabten Lande und Leute verlustig zu sein, erklärt, und alle seine Diener, sie seyen in Raths-, Kriegs- oder andern Diensten begriffen, auch Landstände, Ritterschaft, Lehenleute, Städte, Unterthanen, Einwohner und wer ihm sonst mit Pflichten einigermassen verwandt und zugethan, er seye weß Standes oder Wesens, seines Eids und gehabter Dependenz erlassen und ledig gezählt." — Der Oberst Werner von Tilly, des großen Feldherrn Neffe, hatte das Patent anzuschlagen, die Eidesentlassung zu verkünden und alle Betreffenden an den Landgrafen Georg von Darmstadt, als kaiserlichen Administrator der casselschen Lande, zu weisen. Aufs neue verkündete am 26. April 1637 des Kaisers Nachfolger: der Landgraf seye ein Reichsfeind und Friedebrecher, sein Vetter von Darmstadt zum vollberechtigten Verwalter des Fürstenthums Niederhessen ersehen [472]).

---

tiefes Geheimniß auf dem Patent geruht." Erlassen war es wenigstens, gehört deßhalb der Geschichte an.

[472]) Theatr. Eur. III, 866.

Nach vergeblich erwarteter Hilfe von Baner giengen drei Tage nach des Kaisers Ableben die casselschen Landstände [473]) diesen Vetter ihres Landesherrn um den persönlichen Versuch einer Aussöhnung desselben mit dem Kaiser an. Dieser grimmige Feind des Reichsoberhauptes überlebte denselben nur um sieben und einen halben Monat. Landgraf Wilhelm starb am 1. Oktober 1637, erst 36 Jahre alt, zu Leer in Ostfriesland, in welches er friedbrecherisch mit seinem Kriegsvolk eingezogen war, ungeachtet „der getreue Beobachter des gegebenen Wortes [474])" ein Jahr zuvor den Grafen Ulrich bei fürstlicher Ehre versicherte, er möge wegen Einquartierung ohne Sorge seyn [475]). Des Landgrafen von Darmstadt ausführliche Darlegung an die niedersächsischen Stände über das fortwährende Treiben seines Vetters [476]) enthält eine Fülle von Thatsachen zu Begründung seines schauerlichen Urtheils: „derselbe habe sich bewährt, als wäre kein Gott im Himmel, keine Obrigkeit auf Erden."

Dem andern, ebenso unnachgiebigen Feind des Kaisers, dem Bandenführer Herzog Bernhard von Weimar, machte der Churfürst von Mainz Vorschläge zur Versöhnung mit demselben [477]). Aus den Worten von Gallas an den König von Ungarn [478]) möchte man schließen, Bernhard selbst habe eine Neigung hiezu durchblicken lassen. Denn der Feldherr bemerkt, er wolle demselben Vorschläge zu einem gütlichen Vergleich übersenden, zweifle aber, daß es demselben Ernst seye. Dennoch suchte Gallas, ihn durch den Oberst Henderson zu ge-

---

473) Am 8. Febr. a. St., Rommel VIII, 413.

474) Was le Vassor XI, I, 308 an ihm rühmt.

475) Klopp Geschichte von Ostfriesland II, 309.

476) Vom 27. Sept. a. St. im Theatr. Eur. III, 838—848.

477) Nachricht im Kriegsa.

478) Schreiben vom 26. Febr. 1635, im Kriegsa.

winnen [479]). Wie er ihn sodann durch einen Trompeter zur Aussöhnung aufforderte, hatte er schon zu tief mit Frankreich sich eingelassen. In enger Befreundung mit dessen Botschafter suchte er bald nach der Schlacht bei Nördlingen Hilfleistung von daher. Im Januar 1635 begab sich Feuquieres nach Paris. Da mag er den Herzog anempfohlen, Vollmachten zu Abschließung eines Vertrages mit demselben zurückgebracht haben.

Noch bevor es zwischen ihm und Feuquieres zu dessen Abschluß gekommen war, schrieb er seinem Bruder Wilhelm: „Wir wollen bei fremden Potentaten eine solche Affection erlangen, daß dadurch künftig unser gesammtes Haus bei dem Kaiser und dem Gegentheil genugsam considerabel gemacht werden soll.“ Nur war Bernhard jetzt noch nicht geneigt, für Frankreich ebenso sich zu vereiden wie für den Bund, der ihn zu Ende Märzen 1635 zu seinen Feldherrn ernannte. Seine Absichten erhellen am klarsten aus den Bedingungen, die er drei Monate früher den ihm zugesendeten Abgeordneten gestellt hatte [480]). Sie lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, wie Deutschlands Freiheit von ihm seye verstanden worden. Oxenstjerna drang aber auf Ernennung eines Bundesfeldherrn. Eine andere Wahl als diejenige des Weimarers blieb den Ständen kaum. Aber wie stand es mit dem Heer, mit dem Willen, ausreichend für dasselbe zu sorgen? Kam dieses zur Sprache, so verlangten die Stände des rechten Rheinufers allererst Wiedereinsetzung in ihre durch die Kaiserlichen eingenommenen Gebiete und klagten diejenigen des linken, über den Kriegsdrangsalen wären sie verarmt [481]). Niemand wo für die gemeinsame Sache den Beutel öffnen. Jene

---

479) Nachricht im Kriegsa.

480) Oben S. 257.

481) Röse Bernhard II, 53.

Fülle von Mitteln, welche noch vor einem Jahrzend Mansfeld und der Halberstädter hatten zusammenraffen können, war längst versiegt. In dieser Wirrniß sahen Bernhard und Richelieu klar, Jener, daß Erreichung seiner Zwecke nur in engem Anschluß an Frankreich möglich seye, dieser, daß die Verwirklichung seiner Entwürfe einzig dem Zusammenwirken der Streitkräfte des Weimarers mit den französischen gelingen könne. Bernhard schloß am 2. April zu Worms mit Feuquieres einen Vertrag [482], mittelst dessen ihm der Oberbefehl über 12,000 deutsche Fußknechte, auf Kosten des Königs anzuwerben, zugewiesen wurde. Neben ihm möge der König einen General-Lieutenant und Kriegsräthe bestellen, und sollen die französischen Hilfsvölker und die Bundestruppen stets zusammenwirken. Das Wichtigste für den Herzog war die Ueberlassung der Landgrafschaft Elsaß und der Vogtei Hagenau [483], doch unter Oberherrlichkeit des Königs und mit Beibehaltung der festen Plätze für diesen, aber mit Versicherung einer Entschädigung für die überlassenen Gebiete, so wie für die schwedischen Schenkungen bei einem künftigen Frieden.

Von da ab befliß sich Bernhard redlich, seinen Verbindlichkeiten gegen Frankreich Genüge zu thun. Er ließ dem Marschall la Force fünf seiner Regimenter zum Schutz von Mömpelgard zugehen, deren Rückkehr zum Nachtheil eigener Unternehmungen nachher allzulange sich verzögerte [484]. Feuquieres erwies sich nicht besonders eifrig in Anwerbung der verheißenen 12,000 Mann. Wie dann im Juni Piccolomini und Mansfeld über den Rhein giengen, Gallas in gesicherter Stellung bei Philippsburg nicht anzugreifen, von den französischen Befehlshabern kein

[482]) Abgedruckt aus einer pariser Handschrift bei Röse II, Urk. 20.

[483]) Nach Feuquières Lettres hatte er ihm diese Aussicht schon vor der Abreise nach Paris eröffnet.

[484]) Lettres de Feuquières III, 106.

Beistand zu erhalten war, beschloß Bernhard den Rückzug an die Saar. Waltete zu St. Germain-en-Laye die Absicht vor, des Herzogs anerkanntes Feldherrntalent Frankreich dienstbar zu machen, so war der Plan hiezu sehr klug eingefädelt. Jedenfalls fühlte man dort die Wichtigkeit dieses Schrittes, und Richelieu gestand selbst, nur enge Verbindung mit dem Herzog könne die Franzosen zum Sieg führen. Mit dem Verlangen um ansehnliche Geldhilfen ließ Bernhard am 2. Juli 1635 seinen Vertrauten, Rath Ponikau, nach Frankreich gehen, um nicht weniger als vier Millionen Pfund zu verlangen, wofür er 20,000 Mann zu Fuß, 10,000 zu Pferd sammt der nöthigen Artillerie unterhalten wolle[485]). Zugleich warf er die Schuld seines Rückzuges auf die unterbliebene Beihilfe der französischen Befehlshaber. Für seine Person, sagte er dem Botschafter, seye er bereit, in dem Kampf gegen Oesterreich das Leben einzusetzen. Hänge doch hievon das Wohl seines Vaterlandes ab. Man fand an dem französischen Hofe des Herzogs Forderung übertrieben. Selbst Feuquieres warf die Frage auf: ob es räthlich seye, einem Ausländer, der leicht seinen Sinn ändern könne, über eine solche Summe walten zu lassen? Daß man den Herzog gewinnen müsse, war aber die allgemeine Ueberzeugung. Doch meinte man, eine bescheidenere Summe dürfte dieses ebenfalls bewirken. Man hoffte dieses durch Ponikau zu erreichen, indem ihm ein Jahresgehalt von 12,000 Pfund für seine Person angeboten wurde, damit er seinen Herrn nach französischem Wunsch stimme.

Wie mochten sie nach den bisherigen Erfahrungen in Paris erstaunt seyn, einem Mann deutschen Stammes zu begegnen, welcher Pflichttreue dem Geld vorzog. Ponikau beharrte bei dem,

---

485) Nach **Lettres de Feuquières III**, 194 hätte er sogar zwei Millionen Reichsthaler verlangt.

was ihm der Herzog aufgetragen. Richelieu wollte nur eine Million gewähren, nebst einem Jahresgehalt von 150,000 Pfund für des Herzogs Person. Die Aufstellung von 18,000 Mann genüge; habe doch der Herzog sein Kriegsvolk bisher ohne jenen Zuschuß erhalten können. Zuletzt verstand man sich zu anderthalb Millionen [486].

Am 26. Juli gewährte Richelieu Bernhards Banden eine Abfertigung von 300,000 Pfund, 65,000 für ihn selbst [487]. Wie dieses bei seinen Offizieren eher Mißstimmung hervorrief, als Befriedigung gewährte, haben wir erwähnt [488]. Welche schöne Gelegenheit nunmehr für Bernhard, mit dem Kaiser sich auszusöhnen, seine Ehre und seinen Nachruf zu retten! Statt dessen benützte er dieselbe, um Feuquieres vorzurechnen, daß der Unterhalt von 18,000 Mann Berücksichtigung seines Begehrens von vier Millionen erheische. Dagegen hatte ihm Feuquieres eine Million Pfund, zuletzt auch eine halbe mehr zu bieten, davon 150,000 Pfund für des Herzogs eigene Person [489]. Man wollte durch Ueberweisung von 100,000 Thalern bei Verlegenheiten des eigenen Haushaltes [490] beweisen, daß man die Hand nicht von ihm abzuziehen gedenke. Geschickt wußte Bernhard eine Aufforderung des Churfürsten von Sachsen zur Aussöhnung mit dem Kaiser in die Waagschale zu legen.

Immer heller leuchtete es Frankreichs Staatslenker ein, wie wichtig es seye, „den für seines Königs Dienst eifervollen Herzog" unlösbar an denselben zu ketten. Ferneres Unterhandeln wurde

---

486) Lettres de Feuquières III, 196, 201.

487) Siri VIII, 332.

488) Oben S. 311.

489) Lettres de Feuquières III, 202.

490) So dürften die »nécessités domestiques« in den Lettres III, 179 zu verstehen seyn.

nun dem Cardinal la Valette übertragen. Allererst sollte er den Herzog versichern, sofern aus dem Vorhaben mit Elsaß für seine Person nichts werden sollte, seye der König Willens, ihm ein seinem Stand angemessenes Einkommen aus Lothringen zu verschaffen. Der König selbst bezeugte dem Cardinal [491]), wie sehr ihm daran gelegen seye, der Dienste des Herzogs sich zu versichern, und daß jeder Kriegsbefehlshaber in Uebereinstimmung mit demselben handle. Doch erhielt auch jetzt noch der Cardinal den Auftrag, wegen des Preises seiner Hingabe an Frankreich mit dem Herzoge zu markten. Er wurde ermächtigt von zwei Millionen bis zu 200,000 Pfund über drei Millionen, dem Betrag entsprechend, der in Frankreich zum Unterhalt von 18,000 Mann erforderlich seye, hinauf zu steigen. Es war dasselbe, als wenn Richelieu zu den vier Millionen sich verstand, doch daß 800,000 Pfund für den Landgrafen von Cassel davon abgezogen würden [492]). Der Herzog ließ sich nicht herabstimmen. In den ersten Tagen des Octobers sandte er seinen Rath Ponikau abermals nach Paris. La Valette's Zeugniß, ohne ihn seye Krieg gegen den Kaiser nicht möglich, machte geschmeidiger. Am 27. October wurde mit Bernhards Bevollmächtigtem der Vertrag geschlossen, wieder unter dem trügerischen Vorgeben „der Herstellung deutscher Freiheit [493])." Der Herzog solle 12,000 Mann zu Fuß, 6000 zu Pferd, Artillerie mit etwa 600 Pferden bis zum künftigen 10. Januar aufstellen, dafür vier Millionen Pfund beziehen, doch wenn er auf feindlichem Gebiete Unterhaltsmittel finde, einen Theil jener Summe zu Gunsten von Frankreichs

[491]) Sein Schreiben vom 20. Juli in **Aubery mémoires pour l'histoire du card. de Rich., Cologne 1667, II, 337.**

[492]) Röse II, 369 nach einem chiffrirten Billet des Cardinals.

[493]) Der Vertrag bei Röse II, Urk. 13; auch bei **Du Mont VI, I,** 118, bei diesem aber ohne die geheimen Artikel, welchen Jener Nr. 15 mittheilt.

alten Bundesgenossen in Deutschland ablassen. Ein geheimer Vertrag bestimmte 200,000 Pfund von jener Summe für des Herzogs Person, 150,000 nach Abschluß des Friedens von den königlichen Domänen zu entrichten. Wieder wurde ihm die Landgrafschaft des Elsaßes, die Vogtei Hagenau, der Besitz aller schwedischen Schenkungen, für alles dieses Vergütung zugesichert, im Fall die Bemühungen des Königs bei einem künftigen Frieden dessen Anerkennung nicht durchsetzen könnten. Dafür hatte er zu versprechen, das Heer unter des Königs Hoheit, und was auch die Schweden und andere Verbündete verfügen möchten, dahin zu führen, wohin dieser es verlangen werde. Als Beweggrund für diese Begünstigungen wurde hervorgehoben „die Standhaftigkeit und der Hochsinn, welche der Herzog zu Erhaltung der öffentlichen Wohlfahrt seit dem Beitritt mehrerer Stände zu einer nachtheiligen Uebereinkunft [494]) an den Tag gelegt habe.“ Damit war der deutsche Fürstensohn Frankreichs Mann geworden. Bernhard selbst verschwieg die geheimen Artikel, und machte seine Offiziere glauben, er seye noch wie vor bloß Bundesgenosse Frankreichs [495]).

Zugesagt war die Geldleistung, aber an rasches Gewähren wurde nicht gedacht. Konnte ein Vorschuß von 50,000 Pfund, welchen der Cardinal la Valette entrichtete [496]) die immer lauter werdende Unzufriedenheit unter Bernhards Kriegsvolk beschwichtigen? Ponikau überbrachte zwar Anfangs December 400,000 Pfund, jedoch lange nicht hinreichend, um bis zum 10. Januar die verlangte Truppenzahl aufzustellen. Bernhard forderte unge-

---

394) Der Pragerfriede.

495) Röse II, 106.

496) Dessen Schreiben an Richelieu vom 6. November bei Röse II, Urk. 20).

säumte Entrichtung des im Februar fälligen Viertelsbetrages. Um dieses zu betreiben, reiste er selbst nach Paris. Unterwegs wurde er mit allen Ehren empfangen, in einem Hofwagen [497] nach Champ an der Marne, in einem solchen durch das Gehölz von Vincennes in die Hauptstadt geführt. Hier am 8. März angekommen, konnte er aus einer Vergleichung zwischen seiner Aufnahme mit derjenigen, welche kurz zuvor dem Herzog von Parma widerfuhr, herausfühlen, welchen Unterschied die Hofsitte zwischen einem regierenden Bundesgenossen und einem Söldling, wenn noch so hoher Abkunft, mache. Bernhard stammte aus einem der ältesten Fürstengeschlechter Deutschlands, welches einst die Kaiserkrone getragen; die Herkunft des Farnesen war wenigstens anrüchig. Dennoch welch' ein Empfang auf dem Wege nach Paris! Prinzen von Geblüt wurden diesem entgegengeschickt. Königliche Staatswagen sollten ihn zwischen den aufgestellten französischen und schweizerischen Leibwachen nach dem Louvre bringen. Bei dem Eintritt in seine Hofgemächer umarmte ihn der König, von seinen Großen umgeben, dreimal, und war selbst sein Führer in diejenigen der Königin. Sie gieng ihm bei Besuchen jedesmal fünf Schritte entgegen, eine Ehre, die einzig dem Herzog von Orleans widerfuhr. So oft der König sich bedeckte, mußte der Parmesaner ebenfalls sich bedecken. Als Wohnstätte wurden ihm die Gemächer der Königin Mutter angewiesen. Hier prangte das kostbarste Geräthe der Krone, vor demselben hielt die Schweizergarde Wache. Unbedeckten Hauptes bediente der Obersthofmeister mit dem Stabe den Herzog. Edelleute hatten, wie bei dem König, die aufgetragenen Speisen zu verkosten. Kammerherren und Edelknaben, sechs Berittene standen

---

[497]) Aber nicht in einem Leitwagen, worin eine vielgeltende Verschiedenheit lag.

unausgesetzt zu seinem Befehl, ein königlicher Leibwagen zu seinen Gebrauch; der König lud ihn mehrmals zu seinen Lieblingsjagden nach Versailles, der Cardinal gab ihm ein Fest, dessen Kosteu auf eine Million Pfund berechnet wurde [498]. Durch die zu seiner Ehre veranstalteten Unterhaltungen wurde die Fastenzeit zu einem kleinen Fasching.

Wie wurde der Abkömmling des sächsischen Kaiserhauses, jetzt des Königs Dienstmann, empfangen? Für ihn war das Arsenal hergerichtet, bei Allem Glanz der Ausstattung mindern Ranges als die Königsburg. Ihm eine Umgebung und eine Bedienung zu veranstalten, wie dem Herzog von Parma, gedachte man nicht von Ferne. Die Einen sagen, bei der Anrede an ihn, habe der König sich bedeckt, der Herzog ebenfalls, was der Mornach so unziemlich gefunden habe, daß er mit sichtbarem Unwillen in sein Cabinet sich zurückgezogen, dem Einführer der Gesandten deshalb Vorwürfe gemacht habe [499], während Andere berichten, für das Erstemal seye ihm jenes bewilliget, für die Zukunft aber untersagt worden [500].

Der König erwies im vorigen Jahr dem schwedischen Reichscanzler größere Aufmerksamkeit, als jetzt dem weimarischen Nachgebornen. Dieser, einen Blick auf den Farnesen werfend, fühlte es. Dafür wußte Richelieu den Fang, den er an Bernhard gemacht, bestens zu würdigen. Er empfing ihn an der Treppe seines Palastes mit den Worten: „Sie sind mein bester Freund auf der Welt.“ An Festlichkeiten, Spielen und Unterhaltungen ließ er es nicht fehlen. Unter allen dem konnte der Herzog nicht alles Mißtrauens gegen den Cardinal sich entschlagen, der es

---

498) Siri VIII, 389 sv. Le Vassor VIII, 116, 165 sv.

499) Von den sonst ziemlich gut unterrichteten Siri VIII, 394.

500) Mémoires de Richelieu IX, 176.

schwer mag empfunden haben, als ihm bei der Hindeutung auf eine Vermählung mit seiner Nichte Combalet der Herzog erwiederte: „zu einem Kebsweib wäre sie schön genug; aber Eure Eminenz kennen mich schlecht, wenn Sie glauben, daß ich je zu einer solchen Mißheirath mich verstehen könnte." In dem Gefühl, wie nothwendig Bernhard ihm seye, dürfte Richelieu dieses harte Wort verwunden haben. Trat mit demselben des Herzogs Fürstenstolz hervor, so fehlte es ihm doch wieder an Seelenstärke, um aus den Schlingen des Cardinals sich loszumachen. Er hatte häufige Zusammenkünfte mit ihm, in welchen unter andern von künftigen Kriegsplanen gesprochen, vornemlich auf förderliche Entrichtung der Hilfsgelder gedrungen wurde. Da konnte Bernhard abermals erfahren, daß er nicht als Fürst, sondern als Söldling behandelt werde. Die zugesagten vier Millionen wurden auf zwei nebst 400,000 Pfund beschränkt, habe er ja von den bedungenen Kriegsleuten bloß den dritten Theil zusammengebracht. Für den Augenblick konnte er bloß 600,000 Pfund beziehen, eine Million wurde ihm auf den August versprochen[501]).

Einigen Ersatz mochte die wiederholte Versicherung des Jahresgehaltes von 150,000 Pfund und die Vertröstung gewähren, daß, falls er oder von seinen Offizieren sollten gefangen werden, der König die Auslösung über sich nehmen werde. Konnten die kostbaren Geschenke, die ihm zu Theil wurden, das bittere Gefühl aufwiegen, dem Herzog von Parma nachgesetzt zu seyn? Dieser erhielt zur Rückreise einen Königswagen, er den Prunkwagen des Cardinals. Vergeblich hatte er verlangt, was jenem als selbstverständlich war bereitet worden[502]). Am 25. May verließ er Paris und kehrte zu seinem Kriegsvolk zurück.

---

501) Röse II, 113.
502) Röse II, 114.

Es ist noch von der Wirkung zu sprechen, welche die Nachricht von dem abgeschlossenen Frieden in Schweden und bei Oxenstjerna hervorrief.

Schwedens Reichsrath fieng an, den Krieg in Deutschland als ein Unternehmen zu Anderer Vortheil zu betrachten, den Kampf mit Polen als eigene Angelegenheit. Nach dem ersten eingelaufenen Bericht über den Unfall bei Nördlingen schrieb er dem Canzler [503]: „Wir zweifeln nicht an Eurem Muth, hoffen, die Sache werde wieder ins Geleise kommen." Doch erklärte er ihm im Anblick der allgemeinen Noth des Landes seine Geneigtheit, auf Gebiet in Deutschland zu verzichten, eine Geldentschädigung gerne annehmen, und, sollte dieses nicht ohne Schwierigkeit zu erreichen seyn, mit der Freundschaft der „evangelischen" Stände sich begnügen zu wollen [504]." Dem Commissarius in Pommern, Steno Bielke, wurde eröffnet: mit dem Krieg in Polen werden wir bald genug zu thun bekommen, von demjenigen in Deutschland in Schweden nur Undank ernten. Schon haben wir dem Canzler Weisung gegeben, mit dem Churfürsten von Brandenburg sich zu verständigen [505]." Und welches war damals der Zustand des Landes? „Armuth, Theurung, Noth, wurde Oxenstjerna eröffnet [506], walten schon durch einige Jahre, so daß die Leute ihre Steuern nicht entrichten können. Wir wissen nicht, wie den Staatshaushalt erhalten, geschweige, daß wir Geld zur Führung des Krieges verwenden könnten. Es fehlt so sehr an Credit, daß das Aufbringen einer geringen Summe, um eine Armee nach Preußen zu befördern, schwer

503) Am 12. October 1634; Geijer III, 296.

504) Dieses Schreiben wurde am 2. April 1635 erlassen; Pufendorf, p. 179.

505) Dieses Schreiben von 8./18. April; bei Geijer III, 297.

506) Schreiben vom 18./28. Juli; das.

hält. Die Bewohner des wiborger Kreises und von Ingermannland laufen des Mangels und der Aufgebote wegen zu Tausenden nach Rußland. Friede thut hoch Noth." Ende Septembers 1635, da der Vertrag von Stuhmsdorf in Stockholm bereits bekannt war, ergieng an Oxenstjerna die Weisung, wenn auch nichts anderes, solle er doch ungehinderten Abzug aus Deutschland und Befriedigung der Soldaten verlangen; lieber mit dem Kaiser selbst unterhandeln und Sorge tragen, daß auch die Liga und der König von Spanien, wegen des schwedischen Handelsverkehrs auf dessen Gebieten, in den Frieden eingeschlossen werde [507]). Am 30. October wurde nochmals der Abschluß eines Friedens Oxenstjernas Gewandtheit anheimgestellt. Nur daß das Kriegsvolk bis zur Zeit der Meerfahrt im Lande bleibe [508]). Noch im folgenden Januar hieß es gegen Oxenstjerna: „besser den von dem Krieg unzertrennlichen Forderungen entgehen, als mit goldener Angel fischen, für eine einzige Million zehn verlieren."

Bei solchen Gesinnungen hätte der Abschluß eines Friedens leicht fallen können. Ist es des Kaisers Schuld, daß dieses nicht geschah? Gewiß nicht. Es war Richelieu, welcher den Krieg um jeden Preis wollte fortdauern lassen, Schwedens als Bannerträgers sich bedienend [509]). Der Friede von Prag, stellte er vor, seye eigentlich gegen Schweden gerichtet. Seine Künste und Einflüsterungen erzielten es zuletzt, daß in Stockholm die Ansicht die Oberhand gewann, man müsse dem Pragerfrieden die Waffen entgegensetzen.

---

507) **Pufendorf**, p. 202.

508) **Pufendorf**, p. 217.

509) Der Marquis de Chamont hatte im folgenden Jahr Oxenstjerna ohne Rückhalt zu erklären: que le roi était résolu de se porter plus que jamais à la continuation de la guerre; Mem. de Rich. VIII, 353.

Hätte aber in dieser Beziehung zwischen den Reichsräthen und den Regentschaftsräthen von Anbeginn eine Meinungsverschiedenheit geherrscht? Die „designirte Königin" (d. h. letztere) machte dem Churfürsten von Brandenburg Vorwürfe über seinen Beitritt zu dem Pragerfrieden und den hiedurch bescheinten Undank [510]). Einzig sie, wurde später erklärt [511]), hätte zu dem Frieden Ja zu sagen gehabt. Seitdem wären Dinge vorgegangen, die mehr kriegerische als friedliche Neigung verriethen. Auf diese Behauptungen mußte aber die Erwiederung hingenommen werden „der gefallene König habe mit seinem deutschen Krieg nichts anderes als seinen Privatnutzen gesucht. Jetzt wolle man das verwüstete Deutschland vollends zu Grunde richten [512])."

Der Hauptentscheid der Frage: ob Krieg, ob Frieden, hieng von dem schwedischen Reichscanzler ab, von welchem man nicht sagen kann, daß er einem Frieden, welcher Schwedens Begehren berücksichtigt hätte, entschieden abgeneigt gewesen seye. Welche Wendung aber möchte es Deutschlands Angelegenheiten gegeben haben, wenn der Frage des Kaisers an die Churfürsten von Mainz und Cöln [513]): ob nicht das churfürstliche Collegium die schwedischen Reichsräthe um Abberufung des Reichscanzlers und um Zurückziehung des Kriegsvolkes angehen sollten, Folge wäre gegeben worden?

Der Abschluß des Friedens war zu Prag erfolgt, während Oxenstjerna auf der Rückreise nach Deutschland in Holland sich

---

510) Schreiben, Stockholm den 18./28. October 1635, die ablehnende Antwort vom 11./21. März 1636; Abschrift im Reichsa.

511) Schreiben vom 16./26. Juni 1636.

512) Das sehr ernste Schreiben des Churfürsten bei Khevenhiller XII, 1964.

513) Schreiben Ferdinands vom 24. Sept. 1635; im StA.

befand. Am 15. Juni traf er in Stade ein. Noch hatte er den Ländergewinn für das Königreich Schweden im Auge, trachtete zu diesem Zweck den in dem Erzbisthum Magdeburg stehenden Feldmarschall Baner zu verstärken, übersandte deßwegen am 20. Juni dem General Speerreuter die Weisung, über sieben Regimenter an der Weser, die bisher unter Georg von Lüneburg gestanden, den Oberbefehl zu übernehmen [514]. Um dem Churfürsten von Sachsen, nächst dem Kaiser die Hauptperson bei dem Pragerfrieden, näher zu seyn, begab sich Oxenstjerna nach Magdeburg. Von hier schrieb er an Johann Georg [515]: „Schweden seye bei dem Frieden in einer Weise übergangen worden, als hätte es mit diesem Kriege niemals etwas zu schaffen gehabt, sogar zu dessen Verfolgung habe man sich verabredet. Deßhalb könne er sich nicht einbilden, daß der ihm mitgetheilte Friedensvertrag ächt seye, er dürfe ihn nur für einen Entwurf halten zu dem Zweck, die Gemüther zu verwirren. Habe doch der Churfürst in seinem Bund mit Gustav Adolph sich verbindlich gemacht, ohne Vorwissen und Zustimmung der Krone Schwedens niemals in einen Frieden sich einzulassen [516]. Der Churfürst erwiederte: nächster Tage werde er ihm durch eine Gesandtschaft Auskunft ertheilen lassen. Diese traf am 28. Juli bei dem Canzler ein und setzte die Gründe auseinander, welche ihren Herrn zu dem Friedensschluß bewogen hätten. Reichsgebiet dürfe nicht abgetreten werden, aber um billige Geldentschädigung für Schweden werde er sich verwenden. Zugleich mußte die Gesandtschaft augenblickliche Räumung der magdeburgischen Stiftslande

---

514) Von der Decken II, 267 ff.

515) Das Schreiben vom 16. Juli bei Khevenhiller XII, 1722.

516) Daß aber der Churfürst das Fortbestehen dieses Bundes nach des Königs Tod niemals zugeben wollte, ist wiederholt erwähnt worden.

verlangen. Höflich lautete Oxenstjernas Antwort: durch eine Absendung werde er nächstens weiteren Aufschluß über den Frieden sich erbitten. Deutlicher jedoch sprach der Befehl an Baner, sein Kriegsvolk zusammenzuziehen [517]).

Die angekündigte Gesandtschaft bestand aus dem Grafen Brandenstein, jetzt schwedischer Schatzmeister, dem General Lohhausen und dem Hofrath Schwalenberg. Sie trafen den Churfürsten am 11. August zu Leipzig. Schweden, eröffneten sie ihm, könne Pflichts- und Gewissenshalber den Frieden nicht gutheißen. Das pfälzische Haus, viele Stände der obern Kreise seyen von demselben ausgeschlossen, Frankreichs und der Generalstaaten nicht gedacht. Magdeburgs Abtretung hatten sie zu verweigern [518]). Des Churfürsten Antwort ergieng sich mehr über Allgemeines als über wesentliche Puncte. Sein Verlangen von Quartieren auf magdeburgischem Gebiete zeigte aber, daß er von seiner Forderung nicht zu weichen gedenke. Zehn Tage später kamen die Gesandten wieder und brachten des Canzlers Zustimmung zu Magdeburgs Räumung, dafern Schweden gebührende Satisfaction und Entschädigung der in dessen Civil- und Militärdiensten Stehenden erlange. Deutschland sollte demnach seine Söhne dafür, daß sie wider dasselbe von dem Feind sich gebrauchen lassen, belohnen. Des Churfürsten Erwiederung gieng im Wesentlichen dahin [519]): nicht allein Magdeburg, sondern alles, was auf Reichsboden in Schwedens Gewalt stehe, müsse geräumt werden; alsdann wolle er vernehmen, welche Summe der Reichscanzler begehre, um deren Entrichtung sich verwenden.

Es ist nicht zu zweifeln, daß Oxenstjerna lieber mit dem Schwert als mit der Feder geantwortet hätte. Allein, es ist be-

---

[517]) Pufendorf, p. 200.

[518]) Der weitgedehnte Vortrag der Gesandten bei Chemnitz II, 743 ff.

[519]) Chemnitz II, 719 ff.

rührt worden, wie wenig sich auf das Kriegsvolk unter Baner zu verlassen war. Hatte er wenige Tage früher dem Churfürsten als Antwort auf seine letzte Aeußerung erklären lassen: ein Friede, zu dem es nicht mitgeholfen, könne Schweden zu nichts verpflichten, so fand er sich jetzt zu dem glimpflichern Weg bewogen, von solchem selbst zu sprechen, doch nicht in einer Weise, die Eingang verbürgen konnte. Er verlangte Ersatz für die Kriegskosten sammt Zinsen, Pommern oder anderes Reichsgebiet als Unterpfand, Ausdehnung der Amnestie auf alle Reichsstände ohne Unterschied, ein neues Bündniß Sachsens mit Schweden und den demselben zugethanen deutschen Fürsten. Konnte Oxenstjerna die Einwilligung zu diesen Forderungen hoffen? Johann Georg erwiederte am 11. November (a. St.): wer von auswärtigen Fürsten dem Frieden beitreten wolle, seye in denselben eingeschlossen. Kraft seiner Vollmacht könne er Schweden und dessen Genossen die Versicherung ertheilen, daß des Krieges wegen keine Feindschaft stattfinden, alles bleiben solle, wie es im Jahr 1630 sich befunden habe. Als Entschädigung bot er eine Million Gulden, binnen vier Jahren zahlbar, Stralsund als Unterpfand bis zur Tilgung, wogegen alles Kriegsvolk in der kürzesten Zeit von dem Reichsboden abzuführen seye.

Unterhandlungen mit dem Churfürsten wollte Oxenstjerna nur für den Fall zugeben, daß dieser mit kaiserlichen Vollmachten zu einem Friedensschluß ausgestattet wäre, sonst würde er es vorziehen, in solche mit dem Kaiser selbst einzutreten. Der Freiher von Kurz, damals zu Dresden anwesend, und Brandenstein von früherer Zeit her befreundet, rieth zu Absendung eines Schreibens an das Reichsoberhaupt, dem es durch den Reichshofrath Dr. Gebhard sollte übergeben werden [520]). Dieser be-

---

[520]) Nach **Pufendorf** wurde das Schreiben am 17./27. Sept. verfaßt.

merkte aber: „nicht Frieden, Krieg wollen die Schweden in Deutschland; die sächsischen Kreise werden müssen Haar lassen.“

Man liest bei Allen, die von dem Gang der damaligen Begebenheiten handeln, — der Kaiser habe Oxenstjernas Schreiben, das ihm durch den Grafen von Brandenstein seye überwiesen worden, unbeantwortet gelassen. Allein die Sache dürfte sich anders verhalten. Nach Oxenstjernas Entfernung aus Magdeburg begab sich Brandenstein selbst nach Wien. Er war als Rath und Kämmerer früher in des Kaisers Dienst gestanden, den er mit Gustav Adolphs Erscheinen auf deutschem Boden verließ, um zu diesem überzutreten. Hieraus erhellet wenigstens so viel, daß er keine Besorgniß hegte, daß er deßwegen mit einer Reise nach Wien sich in Gefahr begeben konnte. Man sieht, die Zeitgenossen hatten von Ferdinands Sinnesart und Handelnsweise eine andere Ueberzeugung, als die angeblich vorurtheilsfreien Spätlinge sich erlauben. Allein es wurde zu Wien in Erfahrung gebracht, daß Brandenstein verdächtige Schriften wider das Reich, dessen Oberhaupt, besonders gegen den Churfürsten von Sachsen mit sich führe. Deßhalb wurde er, mit ihm sein Begleiter, ein Dr. Burkhard, verhaftet. Bei diesem fand sich eine Schrift, in der zu lesen war: „man dürfe nicht meinen, daß Schweden mit Geld sich werde abfinden lassen. Es kenne das Unvermögen der deutschen Stände, wie es denselben hiezu an allen Mitteln gebreche. Briefen und Siegeln seye kein Vertrauen zu schenken, deßhalb dürften Pommern, Magdeburg und Halberstadt nicht geräumt werden.“ In der Schrift fand sich auch Oxenstjernas Verlangen um erbliche Ueberlassung[521]) von Osnabrück und eines „namhaften“ Seehafens. Was mit Brandenstein und

---

[521]) Ob für seine Person, ob für Schweden, ist in der Schrift nicht ausgedrückt.

seinem Gefährten geschah, ist unbekannt: jedenfalls wurden sie bald frei gelassen. Aber natürlich ist es, daß nach solchen Entdeckungen von Verhandlungen nicht die Rede seyn konnte [522]. Doch zählte das Reichsoberhaupt eine Verständigung mit Schweden nicht zu den unmöglichen Dingen. Der Churfürst von Sachsen sollte den Reichscanzler versichern, daß allen Kriegs- und Civildienern durch das Reichsoberhaupt freier Abzug solle gewährt werden. Nach getroffenem Friedensschluß sehe der Kaiser nicht ein, was von abweichenden Ansichten, deren wegen der Krieg entstanden wäre, noch vorhanden sein möchte [523]. An Gallas stellte Ferdinand die Frage: wo das schwedische Kriegsvolk unterzubringen wäre, falls der Canzler sich „accommodiren würde?" Er mochte an dieser Hoffnung festhalten, seitdem der Churfürst von Mainz schon Ende vorigen Jahres mitgetheilt hatte, Oxenstjerna seye bei ihm darum eingekommen, daß er den Kaiser und den König von Ungarn um Verzeihung für seine Person und um sicheres Geleite bitte; auch seye er zur Rückgabe des Churfürstenthums Mainz, und zu einer Absendung an den kaiserlichen Hof geneigt.

Wie geringes Vertrauen zwar Ferdinand in diese Anerbietungen setzen mochte, äußerte er sich doch nachmals gegen den Thronfolger: „der Vorwurf, freundlich gestellte Friedensanerbietungen von der Hand gewiesen zu haben, solle ihn nicht treffen, obwohl seine Räthe der Meinung wären, daß nicht darauf zu bauen seye, indem leicht die Absicht obwalten könnte, ihn

---

522) Pufendorf, dem diese Thatsache nicht bekannt seyn konnte, sagt: des Canzlers Friedensvorschläge an den Kaiser seyen unbeantwortet geblieben. Andere haben dann nicht gesäumt, deßhalb eine Anschuldigung gegen Ferdinand herauszuklügeln. — Des Verfassers Nachricht beruht auf archivalischen Actenstücken.

523) Das kaiserliche Schreiben vom 21. Sept. bei Chemnitz II, 816.

mit dem Churfürsten von Sachsen in Zwiespalt zu bringen, die glücklich begonnene Execution zu hintertreiben [524]." Nicht minder war Gallas der Meinung [525]), Oxenstjerna habe Unterhandlungen mit dem Churfürsten von Sachsen bloß deßwegen eingeleitet, um denselben überrumpeln zu können. Wie dem seye, die Herstellung des Friedens mit Polen, Baners wohlberechnete Unternehmungen, französische Einflüsterungen und Anerbieten schwächten die Friedensgedanken bei dem Reichscanzler.

Die Versicherung des Churfürsten von Sachsen an die deutschen Befehlshaber im schwedischen Dienst: alle dem Frieden Beipflichtenden seyen in demselben aufgenommen [526]), das Ungewisse bezüglich ihrer Entschließung, konnte den Reichscanzler nicht beruhigen. Landsleute riethen ihm „an die Seeküste sich zu begeben; werde diese festgehalten, so ließen sich bei jeder Wendung Mittel finden, des Krieges abzukommen [527])." In welcher Stimmung er sich damals möge befunden haben, lehrt ein Brief an seinen Sohn [528]), wodurch er denselben zu eilendem Besuch auffordert, doch nicht in Magdeburg; in Stettin oder in Stralsund möge er näherer Weisung harren. Ein Zeitgenosse sagt, er seye von einem Giganten zu einem Pigmäen eingeschrumpft [529]). Seine rasche Abreise nach der Küste hinderte ihn, jene kaiserlichen Erklärungen zu vernehmen. Es steht die Frage, ob sie ihm nur

---

524) Dieses alles auf Grundlage der in den Wiener-Archiven vorhandenen Acten nach der Schrift: Friedensbestrebungen Kaiser Ferdinands S. 163 ff. 79, 80.

525) Schreiben desselben vom 10. Januar; im StA.

526) Sein Schreiben an dieselben vom 27. September im **Theatr. Eur. III**, 562.

527) Chemnitz II, 777.

528) Vom 12./22. September, in **Arckenholz Mémoires.**

529) **Siri VIII**, 345.

zugekommen seyen? Wäre dieses der Fall gewesen, hätte er wohl Ursache gehabt, an dem kaiserlichen Wort zu zweifeln? Der Churfürst von Sachsen beschuldigte nachher den Reichscanzler üblen Willens, Deutschland Beruhigung zu gönnen [530]). Er hatte es nicht verhindern können, daß an dem Tage seiner Entfernung die deutschen Obersten mit Abgeordneten des Churfürsten in Schönebeck zusammen kamen, um wegen ihres Austrittes aus dem schwedischen Dienst sich zu besprechen. Der Churfürst von Brandenburg stellte Erhöhung seines Angebotes von zwanzig Tonnen Goldes in Aussicht. Aber die Unterhandlungen zogen sich in die Länge, unter die unbefriedigten Obersten schlich sich Zweifel ein. Am Ende blieb Alles beim Alten.

Das waren die Zustände, unter denen das Jahr 1635 zu Ende lief. Der Verführer, welcher jede Friedensneigung Oxenstjernas austilgen sollte, befand sich schon in dessen Nähe.

---

[530]) Des Churfürsten Schreiben an Baner vom 11. Octob. im Theatr. Eur. 574.

Achtundzwanzigstes Buch.

Von dem Pragerfrieden bis zu Kaiser Ferdinands Tod.

Inhalt: Blick auf die Armee. — Oesterreich und Bayern. — Die feindlichen Streitkräfte. — Vertheilung der kaiserlichen Macht. — Bernhards von Weimar Rückkehr auf das linke Rheinufer. — Er wieder auf dem rechten Rheinufer. — Sein Rückzug nach Metz. — Krieg in Lothringen. — Mainz von den Kaiserlichen erobert. — Der Churfürst von Sachsen gegen die Schweden. — Richelieu's Bemühungen um Verlängerung des Krieges. — Die dänische Vermittlung. — Friedensversuche des Herzogs von Mecklenburg. — Ferneres französisches Treiben. — Der König von Ungarn als kaiserliches Kriegshaupt. — Knyphausens Tod. — Der Krieg in Sachsen. — Im Elsaß und in Lothringen. — Der König von Ungarn im Reich. — Wieder von Kriegsvorfällen im Elsaß. — Meuterei der Polen. — Französischer Einfall in die burgundische Freigrafschaft. — Lüttich. — Einfall des Cardinal-Infanten in Frankreich. — Manifest des Königs von Ungarn gegen Frankreich. — Mißglückter Zug von Gallas nach Frankreich. — Baner gegen Sachsen. — Schlacht bei Wittstock. — Deren Folgen. — Bemühen des Papstes um den Frieden. — Vom Frieden mit den Generalstaaten. — Englische Bemühungen für den Pfalzgrafen. — Des Kaisers Reise nach Regensburg. — Verhandlungen daselbst. — Königswahl und Krönung. — Weitere Verhandlungen.

Befand sich der König von Ungarn seit Ablauf des Jahres 1634 in Wien, so waltete er dennoch, überallhin das Auge gewendet, als oberster Feldherr. Es gebricht nicht an Materialien, um ein Bild seiner Thätigkeit und seiner Fürsorge zu entwerfen.

Viele Weisungen an Gallas [1]) geben dessen Zeugniß. Sobald mit Sachsen Waffenstillstand geschlossen war, ließ er seinen Stellvertreter in des Reichs westlichen Gebieten durch fünf Regimenter Croaten, zwei Reiterregimenter und eine Abtheilung Dragoner verstärken. Seiner Verwendung verdankte Maradas in der gleichen Zeit 200,000 fl., um die Heeresabtheilungen in Böhmen und Schlesien zufrieden zu stellen [2]). Eine Aufzählung aller einzelnen Vorkehrungen des Königs wäre überflüssig.

Wie im vorigen Jahr brach er auch in dem laufenden nach Anhörung einer heiligen Messe bei den Carmelitern am 23. May acht Tage vor Unterzeichnung des Friedens zu Prag, von Wien auf. Das erste Nachtlager wurde in Stockerau genommen [3]). Da der Friede die Vereinigung der sächsischen Streitmacht mit der kaiserlichen, und die Räumung der Plätze in Schlesien bedingte, rief ihn die erforderliche Einleitung hiezu vorerst nach Prag, wo er bis nach der Hälfte des Juni's verweilte, und von dem Kaiser die Vollmacht zu Vollziehung des Friedens in den vier obern Kreisen erhielt.

Nach zweitägigem Aufenthalt in München [4]) traf der König am 2. Juli in der fränkischen Reichsstadt Dinkelsbühl ein. Wie er während seines Weilens an dem kaiserlichen Hoflager den Blick von dem Heer niemals abwendete, so bewährte er sich auf diesem Zuge jenes Vertrauens, das er sich vor Regensburg und bei Nördlingen erworben, durch all sein Thun würdig. Er begnügte sich nicht damit, als Mann des Rathes an der Spitze zu stehen, auch als Mann der That wollte er sich bemerklich machen. Als einst bei dem Zug durch Böhmen der Artillerie die Pferde

---

1) Sämmtlich im Kriegsa.

2) Des Königs Schreiben an denselben vom 9. Febr. 1635; im Kriegsa.

3) Khevenhiller XII, 1748.

4) Den 23. und 24. Juni 1635.

mangelten, gab er die eigenen dazu her. Das konnte nicht verfehlen, ihm die Zuneigung des ganzen Heeres zu festigen.

Wir haben den Stand desselben im Eingang des Jahres 1635 angegeben [5]), jetzt bei dem Beginn seiner zweiten Hälfte war er folgender: deutsche Reiterei 207 Compagnien, italienische 70, spanische 15, wallonische 60 — zusammen 352 Compagnien; deutsches Fußvolk 330 Fähnlein, italienisches 65, spanisches 25, wallonisches 54, schottisches 16, im Ganzen 480 Fähnlein; dann deutsche Dragoner 47 Compagnien, italienische 10, wallonische 58, schottische und irische 33, zusammen 148. Doch gewähren, damaliger Gewohnheit gemäß, diese Zahlen keinen sichern Anhaltspunct für die numerische Stärke. Außer diesen 980 Compagnien und Fähnlein lagen in Böhmen 10,075 Pferde, in 15 Regimenter vertheilt; 18 Regimenter Fußvolk aus 13,211 Mann bestehend [6]). Zu gleicher Zeit zählte die sächsische Armee 6801 Reiter, 6400 Fußknechte, 500 Dragoner, welche der Churfürst gegen Baner und Speerreuter zu dem Marchese Caretto wollte stoßen lassen [7]).

Diese Zahl verdoppelte sich durch Abberufung des sächsischen Kriegsvolkes in Schlesien. Der Churfürst wurde durch den König von Ungarn alsbald zum Mitwirken „bei Versicherung der bösen Anschläge der zu Nordhausen versammelt gewesenen Reichsfürsten" aufgefordert [8]).

Bevor wir aber von den Ereignissen und Wendungen des Krieges sprechen, mag ein Blick auf den allseitigen Zustand des Heeres gerechtfertigt seyn. Gewährt auch derselbe kein befriedi-

---

[5]) B. XXVII, S. 237 f.

[6]) Uebersicht im Kriegsa.

[7]) Angabe das.

[8]) Schreiben vom 24. Juni, im Kriegsa.

gendes Bild, so soll es wenigstens wahrheitsgetreu seyn. Um Verwandtes nicht zu trennen, fassen wir die beiden Jahre, während welchen der nachmalige Kaiser Ferdinand der Dritte den Oberbefehl führte, zusammen.

Nichts ist leichter, als ein düsteres Bild von den österreichischen Finanzzuständen während der Dauer von Ferdinands Regierung zu entwerfen. Wer nicht wissen mag, daß Deutschland in seinem vollen Umfang, ja vielleicht noch manches andere Reich über dessen Gränzen hinaus, gegen eine Heimsuchung durch den Islamismus einzig durch Oesterreichs Regenten und die Anstrengungen ihrer Länder seye geschirmt worden; wer es nicht eingestehen will, daß das deutsche Reich seiner religiösen Zerrissenheit wegen dieselben in dem bereits durch ein Jahrhundert sich fortspinnenden Kampf beinahe hülflos gelassen habe, dem kann es freilich leicht einfallen, die Schuld schlimmer Finanzzustände einzig jenen Regenten beizumessen. Stellt man deren Einkünfte den Kriegen gegenüber, welche Ferdinand seit Gustav Adolphs Einbruch zu bestehen hatte, so läßt sich die Ueberzeugung nicht von der Hand weisen, daß beide in keinem Verhältniß gestanden seyen. Die Einkünfte von dem kleinen Theil Ungarns, der damals noch unter österreichischer Hohheit stand, giengen in der Sicherstellung der Landesgränzen gegen den islamitischen Nachbar und die siebenbürgischen Ränkeschmiede auf. Tyrol, Breisgau, Elsaß und sämmtliche Vorlande waren an Erzherzog Leopold und seine Nachkommen abgetreten. Ueber die Lausitzen gebot der Churfürst von Sachsen. Auf Schlesien lasteten viele Schulden, die kaum zur Bestreitung der Zinsen hinreichten. Oberösterreich stand lange als Pfandschaft in des Churfürsten von Bayern Gewalt und kehrte in diejenige des Kaisers als entvölkerte Landschaft zurück. Auf sichere Einkünfte ließ sich nur von Böhmen und Mähren, von Inneröstereich und Unterösterreich zählen. Von jenen flossen

zur Zeit von Ferdinands herannahenden Ende drei, von diesen zwei Millionen Gulden, wozu noch die Bewilligungen der Landleute kamen. Der Werth der im Jahr 1621 in Böhmen und Mähren confiscirten Güter wurde allerdings zu mehr als 40 Millionen Gulden angeschlagen. Aber wie unverantwortlich wurde nicht von denjenigen, welchen die Vollziehung aufgetragen war, gewirthschaftet [9])? Die Confiscationen in Folge der wallensteinischen Anzettlungen hätten ebenfalls erhebliche Mittel für die Kriegsführung liefern können. Aber nicht dieser, sondern den einzelnen Befehlshabern, etwa einem Regiment für Soldrückstände, kam dieser leichte Erwerb zu Gute [10]). Ungestüme Zudringlichkeit [11]) der Anführer fand williges Entsprechen in des Kaisers unbegränzter Freigiebigkeit [12]).

Wie mag es mit den öffentlichen Hülfskräften gestanden haben, wenn ein Ansuchen der Jesuiten zu Grätz um 750 fl.

---

9) S. dieses Werkes Buch X, S. 587 ff. Im Anhang giebt der Verfasser einen höchst werthvollen Nachtrag zu dem dort Mitgetheilten.

10) Die Verfügungen darüber in dem Werk: Wallensteins vier letzte Lebensjahre, S. 477 ff.

11) Militiæ importunitas, heißt es in dem status regiminis p. 88.

12) Noch im Jahr 1636 erhielt Oberst Fernamont für sich und sein Regiment 80,000 fl.; dem General-Wachtmeister Wengler und seinem Sohn wurden 100,000 fl. auf die Schaffgotsche Herrschaft Drachenberg, auf eben diese 50,000 fl. dem Reichsvicecanzler Strahlendorf angewiesen; der General-Quartiermeister Buck erhielt 30,000 fl. auf das Trzkische Gut Sandau; Oberst Vernier 50,000 fl. auf die Herrschaft Strietta; 60,000 fl. auf dieselbe konnten die aldobrandinischen Erben beziehen; 70,000 ungarische Gulden zu 75 Kreuzern, wurden zu eben dieser Zeit „als Gnade" dem Präsidenten der ungarischen Hofkammer, Palfi, aus Confiscations- und außerordentlichen Mitteln zuerkannt, selbst (22. Nov. 1633) für den unfähigen Torquato Conti „eine Gnadenverschreibung" für 50,000 fl. ausgestellt, doch dem Jakob Buttler das Verlangen um ein Gut als Belohnung für seinen verstorbenen Vetter abgeschlagen (Gedb. d. Hofkammer).

Interessen für ein zugesagtes Capital von 10,000 fl. unter einem Regenten, welcher der Gesellschaft solches Wohlwollen erwies, Abfertigung widerfuhr[13]? „Da zu der Zeit die meisten Gefälle, die sonst zu Entrichtung von derlei Anforderungen verwendet wurden, zum Kriegsdienst bestimmt, andere Mittel nicht vorhanden sind, müsse man bessere Zeiten und zureichendere Mittel abwarten." Zu gleicher Zeit stellte Hieronymus Montecuculi eine Forderung von 276,353 fl. als Kriegsverdienen seines Bruders. Er durfte einer Abfertigungssumme von 60,000 fl. froh seyn. Mit welchem Recht aber forderte der Fürst von Anhalt von dem Kaiser Rückerstattung von 60,000 fl., die sein Vater einst den böhmischen Ständen „zu besserer Fortsetzung ihrer angefangenen Rebellion" geliehen?

Der Pragerfriede legte zu dessen Durchführung in dem ganzen Reich sämmtlichen Ständen einen Beitrag von 120 Römermonaten auf. Wie viele mögen denselben eingeliefert haben? Von der Bereitwilligkeit hiezu gewinnt man einen Begriff wenn man weiß, daß von den Grafen, Städten und Klöstern in der Nähe des Bodensees eilf frühere Zahlungsziele mit 117,410 fl. im Rückstand sich befanden. Waren diese beinahe insgesammt katholische Reichsglieder, wie erst werden die Beiträge von den Unkatholischen eingeflossen seyn? Außerdem trat da und dort Nachsicht ein, welche zu dieser Zeit empfindlichere Wirkung üben mußte, als zu jeder andern. So wurde dem Churfürsten von Brandenburg jene Leistung gänzlich nachgesehen[14]. Die Reichsstadt Aachen konnte

---

13) Vom 7. März 1635.

14) Das Decret ist vom November 1636, beweist somit, daß im Lauf von anderthalb Jahren nichts entrichtet wurde, berechtigt sodann zu der Frage, ob damit nicht die churfürstliche Stimme für die Königswahl habe wollen gesichert werden?

für das, was sie im Jahr 1636 kaiserlichen Soldaten gereicht, 6320 Reichsthaler an den 120 Römermonaten abrechnen [15]. Was mag denn noch übrig geblieben seyn? Wie freudig befolgten nicht die Hansestädte des französischen Botschafters Rath, die Leistung durch das Vorgeben von Armuth und schweren Kriegserlittenheiten, von sich zu weisen [16].

Bei des Königs Aufbruch von Wien konnte die erwähnte Verfügung des Friedens noch nicht in Anspruch genommen werden; er war noch nicht geschlossen. Der Kaiser mußte daher den guten Willen der eigenen Königsreiche und Länder in Anspruch nehmen. Da ergieng an den zu Anfang des Jahres versammelten ungarischen Landtag nicht vergeblich das Ansinnen, außer den Begehren, die auf das Land selbst Bezug hatten, 200,000 fl. an Geld, 3000 Mutt Brodfrüchte, 5000 Mutt Hafer, 3000 Soldatenkleider sammt Schuhen, dann 60 bespannte Wagen nebst den erforderlichen Knechten zu Verführung des Proviantes, zu gewähren [17]. Der Gedanke, ihr König seye Heerführer, machte willig. Geldleistungen, Werbungen, was immer zum Kriegführen unerläßlich, nahmen die andern Länder ebenso bereitwillig auf sich. Im folgenden Jahr betrug die Landtagsbewilligung von Böhmen: 21,244 Strich Korn, 14,162 Strich Haber, 171,942 fl. an Geld, davon 72,463 für die Landesverwaltung, 39,744 fl. auf die ungarischen Gränzhäuser, zu des Kaisers eigener Verfügung 59,731 fl., neben diesem allem noch den Biergroschen, der nicht in Anschlag kam. Ueberhaupt sind die Leistungen der Länder während 22 Jahren, seit Ausbruch der böhmischen Rebellion, staunenswerth. Eine Zusammenstellung,

---

15) Gedenkb. der Hoffammer 1636.

16) Mem. de Richelieu IX, 11.

17) Khevenhiller XII, 1670.

die Ferdinand III. im Jahre 1640 nach Rechnungen veranstaltete, ergab, die wallensteinischen Contributionen und Einquartierungen nicht gerechnet, eine Summe von 71,452,752 fl. [18]).

Von außen her war wie bis anhin einzig auf einige Hülfe des Papstes und auf kräftigere des Königs von Spanien zu zählen [19]). Aber bei dem Kriegsunternehmen des Cardinal-Infanten gegen Frankreich möge letzterer sparsamer geschlossen seyn. Da in der Mitte des Jahres 1636 der Kaiser sein Mißvergnügen über den schlechten Fortgang des Krieges nicht zurückhielt, warf der König von Ungarn [20]) die Schuld auf die spanische Gesandtschaft, deren Lauigkeit oder ungenügende Erfüllung der Verträge Gallas an durchgreifenderen Maßregeln gehindert, das Vorbrechen der Franzosen an allen Puncten des Rheins verursacht habe. Geldmangel, erklärte er ohne Rückhalt, hemme Alles [21]).

Im April des Jahres 1636 wurden 200,000 fl. auf die Erbländer ausgeschrieben, Vorschüsse auf künftige Reichscontributionen gesucht. Man behalf sich mit Obligationen, die auf mehrere Personen ausgestellt wurden [22]), bediente sich eines ham-

---

18) Oberleitner, Oesterreichs Finanzzustände S. 25. Ihm zufolge entrichteten im Lauf weniger Jahre die Pragerstädte 1,100,290 fl. Die Juden 109900 fl.

19) Oberleitner giebt den Betrag der päpstlichen Subsidien aus dieser Zeit auf 944,613 fl., der spanischen auf 1,718,145 an. Doch walten gerechte Zweifel, ob die erstern so hoch sich mögen belaufen haben. Siri's Bemerkung (Mercurio II, 836), Urban habe weder den Kaiser noch die Fürsten der Liga kräftig unterstützt, ist keineswegs oberflächlich hingeworfen. Eine Bemerkung des Kaisers gegen den apostolischen Nuntius nach dem Abschluß des Pragerfriedens leiht dieser Aeußerung Bekräftigung.

20) Dessen Schreiben an den Kaiser; im Kriegsa.

21) Khevenhiller XII, 1748.

22) Gedenkb. der Hofkammer.

burgischen Abgesandten, um mit Wiens Kaufleuten und der Judenschaft wegen Geldhülfen zu unterhandeln. Gegen eine Ablösungssumme mochten die Nutznießer friedländischer Lehen dieselben in freies Eigenthum verwandeln. Einiges floß aus Lehenertheilungen in Italien, wie 70000 fl. von dem Herzog Doria für Val-di-Taro. Von 150,000 fl. böhmischer Landesbewilligung wurden sogleich 120,000 fl. dem Proviantmeister zugewiesen, damit er Lebensbedarf dem Kriegsvolk im Reich zuführe. Im Januar 1636 gewährten die Stände von Niederösterreich 300,000 fl. „zu J. M. eigener Disposition und zu Kriegsausgaben [23]."

Wieder wurde die altgewohnte Klage laut [24]: Zur Werbung fehlt es an klingender Münze, während der Feind durch ansehnliches Handgeld weiter komme. Im Juli erbot sich ein Oberst Nagel, Deutsch-Schweden in den kaiserlichen Dienst zu bringen, sofern Geldmittel hiezu ihm würden angewiesen werden. Wo ließen diese sich finden, da sie nicht einmal dem laufenden Sold genügten? Gallas hatte vom 21. May bis zum 23. August 1636 aus der Kriegscasse bloß 124,940 fl. empfangen, davon nur 78,271 fl. 27 kr. verwendet, so daß seine Klage über ausbleibenden Sold als Veranlassung übler Stimmung unter den Soldaten nicht auffallen darf [25]. Daher wiederholten sich jene über Mangel an richtiger Löhnung, Beschwerden über hiedurch hervorgerufene Ungebür von allen Seiten, in der vielfachsten Art. Wie an unzureichenden Mitteln der Gewinn von sieben Regimentern an der Weser, der Uebertritt der deutschen Obersten bei Baners Heeresabtheilung in dem Dienst des Kaisers sich zerschlug, ist berichtet worden [26]. Hiezu noch schwere Rückstände aus frühern

---

23) Archiv der n. ö. St.

24) Bericht im Kriegsa.

25) Sein Schreiben vom 24. Juli 1636; im Kriegsa.

26) Oben S. 311.

Zeiten. Ueber solche seit vier Jahren, trotz treu geleisteter Dienste, klagten die Offiziere des Regiments Hardegg [27]. Im Jahr vorher baten die Obersten von sieben Regimentern um Befriedigung ihrer seit 1633 ausstehenden Verpflegungsgelder. Ein Gutachten der deputirten Räthe des Kaisers [28] giebt ein klägliches Bild der damaligen finanziellen Zustände. Sie hoben hervor, welchen Nutzen die Sendung eigener Leute nach Hamburg, Lübeck und Dresden gewähren würden, um zu beobachten und mitzutheilen, was des Reichs Wohlfahrt berühre, die Interessen des Kaisers fördern, die Machinationen Anderer hintertreiben könnte. Aber die Kosten hiefür fielen der kaiserlichen Kammer zu schwer, man müsse, gab sie zur Antwort, sich darauf beschränken, durch Couriere die Hansestädte, deren Bürger und Kaufleute, welche den Schweden mit starken Geldsummen beiständen, zum Beitritt zu dem Frieden aufzufordern.

Das Wichtigste bei dem Heerwesen bleibt immer die Verpflegung. Da begegnen wir dem bedenklichen Geständniß: „durch schlechte Verpflegung sind die Compagnien herabgekommen." In diesem Zweig vornehmlich sollte bei mächtigem Reiz zur Unredlichkeit und bei der Leichtigkeit, Entdeckung zu verhüten, unerbittliche Gerechtigkeitspflege jederzeit ihre strengste Anwendung finden. Die Frage: hat das Menschengeschlecht seinem unabänderlichen, fast zu allen Zeiten und beinahe bei allen Ständen vorkommenden Wesen nach damals oder in unseren Tagen würdiger sich bewährt? löst sich in diejenige auf: welche Zeit einen durchgreifenderen Strafernst aufweise? Damals gesellten sich demjenigen was in der menschlichen Schlechtigkeit seine unvertilgbare Wurzel

---

27) Ihre Eingabe im KriegsA.

28) Vom 5. Januar 1636; im StA.

hat, noch zwei Elemente bei, welche auf die Heeresverpflegung eine höchst empfindliche Wirkung üben mußten: zunächst jener Mangel an Geldkräften, sodann die weitum durch Deutschland waltende Landverheerung. Die sparsame Ernte des Jahres 1635 veranlaßte in dem folgenden den Jammerbericht: „Soldaten sind auf Eichelbrod angewiesen, am Ende ist die Auflösung des Heeres zu besorgen.“

Unter dieser zweifachen Ungunst fehlte die zu keiner Zeit ausbleibende Unredlichkeit der Angestellten nicht. Hierin mag jene Vergangenheit der Gegenwart höchstens darin zurückgestanden haben, daß sie das Bemänteln weniger verstand, vielleicht bei erfolgter Entdeckung der Mißhandlung ernster und strenger aufzutreten wußte. Die Anwendung verworfener Mittel wurde damals so leichtfertig geübt, wie in unsern Tagen. So kömmt es vor, daß in Donauwerth Offiziere die für ihre Untergebenen bestimmten Lebensmittel verkauften [29]).

Wider den Proviant-Commissär Copen in Schlesien ergieng der Befehl, unnachsichtlicher Verhaftung und unverweilter Unterziehung unter ein gerichtliches Verfahren. Der König von Ungarn mochte von dem Verwaltungswesen bei der Armee eine Ahnung haben; denn während an Gallas der Befehl zum Einrücken in Frankreich ergieng, wollte er, daß für den Lauf des Feldzuges die Kriegsauslagen in die genaueste Aufsicht zu nehmen seyen [30]).

Ein allen Zeiten nachahmenswerthes Beispiel strengster Ahndung der Pflichtverletzung, gab der König im Jahr 1636. Sein Befehl [31]), den Proviantverwalter Soyer und seinen Ge-

---

29) Gallas an den König von Ungarn, den 6. März 1635; im Kriegsa.

30) Schreiben des Königs; im Kriegsa.

31) Vom 11. Nov.; das.

hülfen Copen, wohlangesehene Leute, in Eisen nach Augsburg zu bringen, mußte bei dem gesammten Heer das größte Befremden hervorrufen. In Augsburg gieng an den Rechtsgelehrten Dr. Jacob Wiedemann der Auftrag zu strenger Untersuchung der Verhafteten [32]). Soyer's Verhalten muß früher schon verdächtig gewesen seyn, denn es ergab sich, daß er als Pflegverwalter in Rein durch den Churfürsten von Bayern in Ungnade seye entlassen worden, hierauf Verwendung in kaiserlichem Dienst gefunden habe. Je eifriger Wiedemann nachforschte, desto grelleren Betrügereien kam er auf die Spur. Er fand Stellen der Rechnungen durchgestrichen, radirt, corrigirt, dabei eine Menge falscher Belege, oder diese fehlend, oft, zumal bei wichtigen Posten, bloß von gemeinen Soldaten unterschrieben. Soyer führte falsches Maß, ließ nur den kleinern Theil des Proviants dem Heer zukommen, den größern verkaufte er, oder lieh ihn zu seinem Vortheil aus. Der General-Feldwachtmeister Fernemont sollte in Donauwerth 3000 Centner Mehl fassen, und sie als Brod mit sich führen. Da er nur 850 Centner konnte verbacken lassen, verkaufte er den Rest an Soyer, den Centner um wenige Kreuzer über 3 fl., da er sonst zu 5 fl. verkauft wurde. Soyer wußte manche Regimenter zu verleiten, den zugewiesenen Lebensunterhalt ihm um Spottpreise feil zu bieten, wobei Bürger von Donauwerth und Nördlingen als Unterhändler eintraten, die Offiziere einen großen Gewinn davon trugen. Für seine Person setzte der Oberverwalter einen Monatsgehalt von 300 fl. an, verrechnete dabei Beträchtliches für Handwerksleute, für Amtszehrungen, für Wächtergebür. Sein Tochtermann Copen trieb das Gleiche. Im Einverständniß mit dem Schwiegervater ließ er

[32]) Wiedemann's Bericht an den König, etwa 50 Blätter in Folio, enthält eine Reihe der verschmitztesten Betrügereien.

Pferde und Knechte, die zur Verführung des Lebensbedarfes verwendet wurden, zu Grunde gehen. Es würde zu weit führen, wollten wir auf alle schlau ausgesonnenen Kniffe eingehen, welche beide sich erlaubten. Das Wort der Untersuchenden, „enorme Betrügereien kommen zu Tage," mag genügen. Auch zweifelte Wiedemann in seinem Bericht, daß Copen den Vorwurf der Nachlässigkeit von sich werde abwälzen können. Die vorsichtig gestellte Instruction belästige ihn in allen Stücken, da er derselben niemals nachgekommen seye. Soyer's Rechnungen seyen so meisterlich gestellt, daß man ihm noch 12,000 fl. auszubezahlen, einen großen Getreide-Vorrath zu vergüten hätte. — Sollte die Erzherzogin Claudia in Tyrol eine Ahnung dieses Verfahrens gehabt haben, wenn sie sich der Ueberlassung des Proviantwesens in ihren Gebieten an einen kaiserlichen Commissär weigerte?

Den Klagen über Mangel an Lebensvorrath gieng bisweilen derjenige über unzureichenden Kriegsbedarf zur Seite. Nach Wiedereröffnung des Feldzuges im Jahr 1635 berichtete Gallas [33]: er besitze bloß 80 Centner Pulver, 500 Stücke Schanzzeug, von Wurfgeschütz gar nichts. Als er im Herbst 1636 in der burgundischen Freigrafschaft stand, gab er den Mangel an Artillerie als Ursache an, weßhalb er gegen den Feind nichts unternehmen könne [34]. Kam es doch vor, daß bei der Heeresabtheilung am Niederrhein Geschütze sammt der Munition in Cöln verpfändet, durch den Churfürsten eingelöst und von ihm zu der Armee befördert wurden [35]. Schon im Beginn des Jahres 1635 mußte Gallas dem König von Ungarn den Stand

---

33) Schreiben an den König von Ungarn vom 27. Juni; im Kriegsa.

34) Schreiben vom 12. Sept. 1636; das.

35) Des Churfürsten Schreiben an den König von Ungarn, vom 29. August 1636; das.

der piccolominischen und mansfeldischen Heeresabtheilungen als höchst mißlich schildern. Es mangelte ihnen an Geld, Lebensbedarf, Kleidung [36]). Da mag man sich dessen nicht verwundern, wenn Truppenkörper bisweilen in einem solchen Zustand zu einander stießen, daß es unmöglich war, etwas Ersprießliches mit denselben auszurichten [37]).

An andern Uebelständen, welche den Erfolg der Kriegsunternehmungen hemmten, wenigstens erschwerten, fehlte es ebensowenig. Zu diesen dürfte wohl die übermäßige Anzahl der Regimenter im Verhältniß zu ihrer Mannschaft zu zählen seyn. Dieß ein wallensteinisches Erbstück, dem sorgfältiger geordneten Kriegsstand der Liga unbekannt. So rückte am 25. November 1635 der Oberfeldherr in Westphalen, Graf Philipp von Mansfeld, mit 22 Regimentern zu Pferd und 20 zu Fuß in das nassauische Gebiet, und hatte doch nur 15,000 Mann unter sich [38]). Im folgenden Jahr wird von 70 Regimentern unter dem Marchese Caretto gesprochen, die nicht mehr als 7000 Mann zu Roß und zu Fuß gezählt hätten, weil manches Regiment die Stärke einer Compagnie nicht überstiegen habe [39]). Von den 18 Regimentern, welche Gallas im September 1636 nach der burgundischen Freigrafschaft führte, zählte ein einziges 900 Mann, mehrere weniger als 300, eines bloß 150 [40]). Am anschaulichsten stellt sich dieser Uebelstand dar in der Schlacht bei Wittstock, in welcher 589 Compagnien Sachsen und Kaiser-

---

36) Des Gallas Schreiben vom 30. Jan. 1635; im Kriegsa.

37) Das Resultat mancher im Kriegsarchiv vorfindlicher Acten.

38) Khevenhiller XII, 1348 hat das Verzeichniß dieser Regimenter, somit keine irrige Angabe.

39) Chemnitz, schwedischer Krieg II, 958.

40) Das Verzeichniß der Regimenter mit der Mannschaftsangabe im Theat. Eur. III, 639.

liche den Kampf bestanden [41]), und doch lange nicht 30,000 Mann zählten. War dieser schwache Bestand der Regimenter und Compagnien gerade nicht für die kaiserliche Kriegskasse, so war er jedenfalls für die besetzten Gebiete eine kaum zu ertragende Last, jedenfalls keine Förderung der Operations-Beweglichkeit. Heeresabtheilungen, von 2000 Mann, die aber doch als fünf Regimenter galten, kamen nicht selten vor, daher an dem Churfürstentage zu Regensburg, Ende des Jahres 1636, Klagen über die vielen Stäbe, über die unnöthigen Offiziere, über die allzugroße Zahl von Commissarien, über Unfugen bei neuen Werbungen. Noch zu Anfang des Jahres 1637 sprach ein Gutachten des Churfürsten von Sachsen [42]) von Regimentern, die fast lauter Offiziere zählten, bei denen nicht eine einzige gehörig gebildete Compagnie sich finde.

Im Herbst des Jahres 1636 erbot sich der General-Feldzeugmeister Johann Anshelm Truchseß, Graf von Waitzenhausen, in Schlesien, auf eigene Kosten 25 Compagnien zu Fuß, 20 zu Pferd, 26 von Dragonern zu werben. Der Weise, wie der Graf sein Vorhaben ausführen wollte, stimmte der König von Ungarn nicht bei. Doch wurde er zu seiner beabsichtigten Werbung mit der Zusicherung ermächtigt, daß ihm das Geld für so viel Volk, als er bei der Musterung vorstelle, in drei Würfen solle vergütet werden [43]) Es scheint bei der Vollführung Unzuläßiges unterlaufen zu seyn; denn schon im Jänner des folgenden Jahres zeigte der Befehlshaber in Schlesien dem Kaiser an [44]): er habe Truchseß den Befehl zugehen lassen, im Hauptquartier zur

---

[41]) Die specielle Aufzählung Theatr. Europ. III, 710.

[42]) Vom 17. Januar 1637, im Kriegsa.

[43]) Erlaß an ihn vom 19. October 1636; im Kriegsa.

[44]) Schreiben vom 27. Jan. 1637; das.

Verantwortung sich zu stellen. Sollte er nicht Folge leisten, so werde er ihn unter Geleite dahin bringen lassen. Vorläufig seyen seine Papiere versiegelt und Vorsichtsmaßregeln bei seinem Volk angewendet, um es mit dem kaiserlichen zu vereinigen.

Durchzüge, selbst durch befreundete Ortschaften, waren für dieselben meistens höchst beschwerend. Die Stadt Ueberlingen an dem Bodensee berechnete den Schaden, den sie durch drei, nach Italien ziehende Regimenter auf ihrem Gebiet erlitten, auf 24,437 fl., wovon auf manchen Hausbewohner 200 fl. entfielen. Glocken wurden gestohlen, eiserne Gitter von den Kirchen ausgebrochen, Altäre verwüstet, Kirchenzierden geraubt, da und dort sämmtliche Fenster zerschlagen [45]). Wie wenig bedarf es, um den Menschen zum wilden Thier herunterzustimmen! Damals geschah es ohne Absicht durch den andauernden Krieg; jetzt werden anscheinend friedliche Mittel dazu verwendet.

Viel Uebles entspann sich aus gegenseitiger Eifersucht höherer Befehlshaber. Nur allzuoft stand diese gedeihlichem Zusammenwirken im Wege. Caretto erklärte, er könne mit Götz durchaus sich nicht vertragen, derselbe strebe nach einem Oberbefehl. Dann wieder klagte er über Lamboy's Verweigerung des Gehorsams, über die Entfernung anderer Generale von ihren Heeresabtheilungen. Am Niederrhein konnten sich Mansfeld und Fürstenberg, General des ligistischen Volkes, nicht vertragen. Im Einverständniß mit seinen Offizieren, hieß es, gehe dieser damit um, eine eigene Heeresabtheilung zu bilden. Gallas trug auf Trennung beider Generale an [46]). Es zeugt nicht von genügender Berücksichtigung der Stellung und der Obliegenheit, wenn an Piccolomini die Rüge mußte gerichtet werden: „er solle sein Intriguiren

---

[45]) Klageschrift im Kriegsa.

[46]) Sein Schreiben vom 25. Januar 1635; im Kriegsa.

in politische Angelegenheiten aufgeben." Morzin fand die Obersten in Schlesien nicht besonders diensteifrig, hoffte Abhülfe von einem strengen Befehl des Königs [47]). Buttler's Leute daselbst sträubten sich, kaiserlichem Befehl gemäß, nach Sachsen zu marschiren. Ihr Mangel an Mannszucht gefährdete die öffentliche Sicherheit [48]). Ueber Buttler selbst ergieng die Anschuldigung, er habe auf einem Marsch eigenmächtig Rasttage sich herausgenommen. Ueberhaupt wird bezeugt, daß in Schlesien, vornehmlich die Schotten und Holländer Vernachlässigung der Mannszucht sich zu Schulden kommen ließen. Den Rudolph Colloredo beschuldigte der König [49]), Befehle zur Absendung vom Kriegsvolk in das Reich, denjenigen zu Verfolgung des aus Böhmen weichenden Feindes nicht ausgeführt, seinen Leuten Räubereien und Unfugen gestattet, Winterquartiere nach eigenem Belieben sich angemaßt, den Betreffenden Ranzionsgelder vorenthalten, die Artillerie vernachlässigt, zu Liegnitz und auf den friedländischen Gütern übel gewirthschaftet. Anderwärts rotteten sich Reitercompagnien zu einem Einbruch über die bayerische Gränze zusammen [50]). Am Rhein weigerten sich Kriegsleute des Gehorsams gegen den von Gallas ausgegangenen Befehl, über den Strom zu gehen. Viel Unordnung zeigte sich überhaupt bei den Reiter-Regimentern, wobei selbst Hindeutung auf Aufwieglung durch die Commandanten vorkömmt. Verweigerter Gehorsam verhinderte die Durchführung des am 16. Juli 1636 bei Tangermünde erfochtenen Sieges über vier schwedische Regimenter. Uneinigkeit zweier Oberstlieutenants war Schuld nachlässiger Be-

---

47) Morzins Schreiben vom 25. May 1635; im Kriegsa.

48) Schreiben vom 3. August 1635; im Kriegsa.

49) Sein Schreiben an Gallas vom 18. März 1635; das.

50) Schreiben des Oberst Ossa vom 11. August 1635, aus Stuttgart; daselbst.

rennung der fränkischen Festung Königshofen, was dem Feind den Entsatz derselben erleichterte.

Hie und da begegnen wir der Verhaftung und Untersuchung gegen einen Befehlshaber. Auf jene trug der König gegen den erwähnten Colloredo an. Widerfuhr sie dem Oberst Bitzthum, Befehlshaber von Lindau, so liegt darin der Beweis, daß der König von Ungarn über ernste Klagen nicht mit Gleichgültigkeit hinweggieng. Sein Befehl, den Verhafteten nach mehrmonatlicher Haft freizulassen, spricht wie für des Obersten Schuldlosigkeit so für des Feldherrn ernstes Nachforschen und seine Unbefangenheit. Gegen den kriegserfahrenen und pflichtgetreuen General Reisach, Befehlshaber in Breisach, wurden wenigstens Verläumdungen ausgestreut, deren Untersuchung er mit guten Gewissen verlangen konnte.

Die Unverträglichkeit des Herzogs von Lothringen mit verschiedenen kaiserlichen Generalen trat mehr als einmal möglichen Erfolgen hemmend entgegen. Jetzt klagte er, daß Befehle statt an ihn, an Hieronymus Colloredo gelangten, dessen Widersetzlichkeit den vortheilhaftesten Unternehmungen im Wege stehe. Dann wieder führte Suys Beschwerde über den Herzog. Dieser verlangte die Abberufung des tüchtigen Mercy's und konnte eben so wenig mit dem erfahrenen Reinach sich vertragen. In dem Lager bei Dieuze schlich sich selbst eine Spannung mit Gallas ein, in welcher Beide sich trennten. „Die spanischen Minister, schrieb Piccolomini [51]), fangen an, den Humor dieses Fürsten kennen zu lernen." Im November 1636 erklärte er: in Colloredo's Anwesenheit durchaus nicht bei seiner Heeresabtheilung verbleiben zu wollen, so daß der König Gallas den Auftrag ertheilte, für den Herzog eine Verwendung bei der

[51]) Das Schreiben im Kriegsa.

Hauptarmee auszumitteln. Ist sich zu verwundern, daß bei dergleichen Persönlichkeiten Manches nicht diejenige Wendung gewann, die man hätte erwarten mögen?

Ein besonders weit verzweigter Uebelstand war die unbemessene Habsucht vieler Obersten, welcher so Freund als Feind fröhnen mußte, von Nachsicht gegen die Raubsucht der gemeinen Knechte nicht leicht sich trennen konnte [52]). Weniger um Ruhm zu erringen, als um Reichthümer zu sammeln, ergriff man den Degen. Das Heerlager war die Börse jener Zeit. Wie viele Befehlshaber seit jenem Scheltzard, genannt Görzenich, der deßhalb im Jahr 1628 vor Rendsburg das Haupt unter des Scharfrichters Schwert beugen mußte, trifft nicht dieser Vorwurf? So liefen Klagen ein gegen den General Bennighausen wegen Gelderpressungen in Westphalen [53]).

Von Vielen wird berichtet, durch den Krieg in Deutschland ansehnlichen Besitz gewonnen zu haben. Wenn, wie es in dieser Zeit ebenfalls vorkommt, ein Reiterregiment seinem Obersten den Dienst aufsagte, weil er ihm den Sold vorenthalte, so läßt sich daraus schließen, wie er seiner Habsucht gegen Andere vollen Lauf möge gelassen haben. Wir, an die Ordnung unserer Zeit gewöhnt, mögen es kaum glaublich finden, daß ein Oberstlieutenant des Regimentes Hatzfeld sich selbst zum Stadtcommandanten von Schweinfurt mit einem monatlichen Gehalt von 600 fl., einen Vicecommandanten zu Forchheim mit 100 fl. ernannte. Der König von Ungarn verfügte Abstellung, Verhaftung, Verurtheilung des Betreffenden [54]).

Die unbeschreiblichen Gräuel des bald zwanzigjährigen

---

52) Carve Itinerarium I, 171.

53) Im Kriegsa.

54) Schreiben an Gallas vom 29. Juni 1636; ebend.

Kampfes in allen Gebieten des deutschen Reiches führten immer mehr zum Krieg Aller gegen Alle. Der Landbewohner, der Flur, Haus, Habe und Leute beinahe jeden Augenblick gefährdet sah, ward zuletzt bewältigt, weniger seine Schwäche und Hülflosigkeit als der Rache gegen seine Peiniger zu gedenken. Wo er daher eines oder mehrerer Kriegsknechte überlegen sich fühlte, gieng er auf dieselben los, ohne durch deren Niedermetzlung größere Sicherheit oder fernere Ruhe sich zu verschaffen. Unter solcher unbesonnenen Aufwallung verlor daher mancher Kriegsmann das Leben, welches er gegen den Feind hätte einsetzen sollen. Treffend sagt, bezüglich der Kriegsheere, ein Zeitgenosse[55]: „weder bei den Vorgesetzten noch bei den Soldaten ist Ordnung und Zucht. Viele meinen nur bei und durch Willkür könne ein Heer bestehen, Krieg geführt werden. Daher werden alle Lande und Orte gleich feindlichen betrachtet und verwüstet. Nichts Weltliches und Heiliges bleibt unangetastet. An einem Tage zerstört man in rasendem Uebermuth, womit sich die Bedürfnisse auf lange Zeit hätten befriedigen lassen."

Zu so Vielem, der kaiserlichen Kriegsmacht Ungünstigem, gesellten sich bei dem Uebergang aus dem Jahr 1635 in das Jahr 1636 Reibungen wegen der Winterquartiere. Um der sehr heruntergekommenen Reiterei aufzuhelfen, sollte der Churfürst von Bayern darum angegangen werden, solche in Würtemberg zu gewähren, sonst, klagte Gallas, müßte die Armee zu Grunde gehen. Da wurden von bayerischer Seite Schwierigkeiten aller Art entgegen geworfen, so daß Gallas bei dem König von Ungarn abermals über den Eigensinn der bayerischen Minister sich beschwerte[56], welche darauf bestanden, ihr Kriegsvolk in das

---

[55]) Forstner von Dambenoy Briefe, Le Bret Magaz. IV, 322.

[56]) Schreiben vom 26. Jan. 1636; im Kriegsa.

Trierische, in die Eiffel, auf den Hundsrücken zwischen das spanische und kaiserliche zu verlegen, hiedurch nicht allein die Verfügungen des Feldherrn vereitelten, sondern ihn zwangen, seinen beabsichtigten Einfall in Frankreich aufzugeben [57]). Es kam so weit, daß in Trier zwischen Bayern und Spaniern Raufereyen vorfielen. Aus gleichem Grund fand sich Piccolomini in Verlegenheit. Er klagte ebenfalls über den Zustand seiner Heeresabtheilung. Johann von Werth beschwerte sich, daß alle Häuser seiner Marschquartiere menschenleer ständen, selbst für Geld weder Nahrung, nicht einmal Stroh für die Pferde, zu bekommen seye. Der Oberst Vallant de Mariamé berichtete dem König: Schon seit einigen Wochen seyen seine Leute zu Fristung ihres Lebens damit beschäftigt, Katzen und Hunde abzustechen. Ein Reiterregiment sah sich genöthigt, um die Mannschaft zu erhalten, die Pferde zu schlachten. Dürfen bei solcher Lage die empörendsten Unfugen befremden? Feldmarschall Hatzfeld hielt dem Obersten des Regiments Uhlefeld vor, wie man genau davon unterrichtet seye, daß seine Reiter auf Raub ausgiengen, selbst Kirchenplünderung, Mord, Schändung trieben. Nehme dieses kein Ende, so bedürfe es einer einzigen Klage bei ihm, um dieses Alles an dem Galgen büßen zu lassen. Ein Oberst der Croaten theilte mit, daß aus Mangel an Pferden die Soldaten entwichen, ihm die Standarten in das Quartier schickten, so daß er befürchten müsse, mit diesen allein zu bleiben. Verweigerte das Parlament zu Burgund Hülfe für die Armee, so fanden sich Städte, wie Erfurt und Hervorden, welche die Aufnahme von Kriegsvolk geradezu ablehnten. Das Stift Fulda, zum Sammelplatz eines Regimentes ersehen, ver-

---

57) Damit dürfte die Nachricht im Kriegsarchiv in Zusammenhang stehen, daß dieser Einfall durch den schlechten Zustand der kaiserlichen Reiterei seye verhindert worden.

weigerte demselben den Unterhalt [58]). Dem Mangel an Lebensmitteln sahen sich zuweilen die Heere beider Theile bloßgestellt. Er konnte selbst Ursache des Sieges werden, wenn er, wie bei Avein geschah, zum Angriff drängte. Aber ebenso vereitelte er begonnene Unternehmungen, wie die Belagerung von Löwen, wo er zu Räumung des Feldes zwang.

War das Jahr 1635 bezüglich des Lebensbedarfes ein höchst kümmerliches, so drängte sich in das herannahende wahrhaft Schauerliches zusammen. Schon 1635 war die Ernte bloß eine mittelmäßige. Regenwetter wirkte auf das Gedeihen der Sommersaat höchst nachtheilig [59]); dazu kam, daß in manchen Bezirken das Land aus Mangel an Arbeitskräften der Menschen und Thiere nicht gehörig konnte bebaut werden. Zählten doch in den gesegneten Rheinlanden, in welchen seit mehr als einem Jahrzehend angeblich befreundete wie feindliche Horden in empörender Weise gewaltet hatten, Ortschaften von ehemals 600 Einwohnern deren bloß noch 20, diese ausgehungert, kraftlos, der Arbeit kaum fähig [60]). In einst belebten Dörfern weideten Wölfe auf Menschengerippen. Bitter lauten die Klagen über Verwüstung der Gefilde durch die Soldaten. Rings um bewohnte Städte wurden bisweilen, damit der Feind keinen Unterhalt finde, die Saaten geradezu abgemäht [61]), die Weinberge verheert [62]). Daher Klagen

---

[58]) Das hier Zusammengestellte, das Resultat einer Menge von Briefen und Berichten, die im Kriegsarchiv sich vorfinden.

[59]) Bericht vom Monat Juli; im Kriegsa.

[60]) Wagner die Regenten-Familie von Nassau-Hadamar I, 371.

[61]) Am 1. Juni 1635 schickte der Cardinal la Valette den Befehlshabern der elsäßischen Städte Sensen und Sicheln, um alles Getreide im Bereich der kaiserlichen Quartiere abzumähen.

[62]) Wie um Colmar; Carve itinerarium, 1, 146.

über Hungersnoth an allen Orten schon im Herbst 1635. Dieselbe trieb die Kaiserlichen und Lothringer aus dem Lager bei Dieuze [63]). Schon im November 1635 galt in Lothringen das Pfund Brot einen Franken nach jetzigem Geldwerth [64]). Im Elsaß konnte der Soldat schwerlich einen Laib finden, hätte er auch einen Ducaten dafür bezahlt [65]). Nach einer acht Tage dauernden Belagerung von Hagenau, ließ Gallas mehr als tausend Verstorbene zurück, und allgemein gieng die Sage, hätte er nur noch wenige Tage verweilt, so wäre kein Mann bei dem andern geblieben. In einem benachbarten Dorf lagen bei 500, durch Hunger und Krankheit Hingeraffte, unbegraben [66]). Um das hinschwindende Leben zu fristen, sah man Soldaten über die Aeser von Pferden und Rindvieh herfallen [67]). Arme Leute räucherten dieselben. In Frankfurt waren Hunde fast gar nicht mehr zu sehen, weil sie verspeist worden [68]). Da mag es nicht überraschen, daß Tausende von Soldaten [69]) und eine beträchtliche Anzahl von Pferden zu Grunde giengen. Noch im folgenden Jahr bezeichneten Menschenleichen und Reste gefallener Thiere den Weg, auf welchem Gallas nach dem Elsaß gezogen war. Ein Regiment Bayern, welches Winterquartiere im Trierischen beziehen sollte, brachte von 117 mitgenommenen Wagen bloß eilf dahin [70]).

Bei solcher beispielloser Noth mag man nicht an den un-

---

63) Als wir vor Hunger nimmer stehen konnten, sein wir wider aus Lothringen heraus, sagt Fritsch in seinem Tagebuch, S. 150.

64) Digot V, 215.

65) Chemnitz II, 917.

66) Chemnitz II, 919.

67) Carve I, 158, der als Augenzeuge erzählt.

68) Theatr. Eur. III, 771, welches Entsetzliches berichtet.

69) Carve spricht von 2000.

70) Fritsch S. 150.

glaublich Scheinenden zweifeln, daß Reiter unter lauter Lebensgefahr einen Ritt von mehreren Meilen wagten, nur um einmal satt sich essen zu können; daß zwei Pferde für ein Kalb, eine Kuh für ein Brod hergegeben wurde [71]. Verstorbene mußten zur Nahrung von Hungernden dienen [72], denn bei der schauerlichen Noth war die Scheu vor Menschenfleisch überwunden. Beerdigte wurden wieder ausgegraben, um verzehrt zu werden [73]. Selbst dem Hunger war jedes Grauen gewichen, um Gehängte von dem Hochgericht abzulösen; Todtengräber wurden, um Leichname zu einem Mal, angebettelt. Ein Bruder verzehrte die verstorbene Schwester, eine Tochter die Mutter [74]. Nicht nur Bettlerbanden hausten in Höhlen, die über Vorbeigehende Fangschnüre warfen, um sie hinein zu schleppen und abzuschlachten [75]; selbst in Gassen der Stadt Frankfurt drohte bei nächtlicher Weile diese Gefahr [76].

Bei solchen Zuständen waren das Auftauchen von Räubern, die Mordlust der Bauern gegen vereinzelnte Soldaten unvermeidliche Uebelstände. Am Schluß des Jahres 1635 trat zu allen dem eine Winterkälte ein, wie sie in Deutschland selten verspürt worden [77]. Dabei herrschte vielfältig Mangel an Kleidung, so daß die Soldaten, um sich zu schützen, in ungegerbten Ochsenhäuten herumgiengen [78]. Wie konnten da Krankheiten

---

71) Chemnitz II, 910.

72) Schauerliches in dieser Beziehung im Theatr. Eur. III, 618.

73) Von der Grünns Tagebuch.

74) Khevenhiller XII, 2357.

75) Sachsen-Koburgische Historia II, 299.

76) Theatr. Europ. III, 120.

77) Siri VIII, 227 berichtet, daß einzig das französische Heer deshalb 10,000 Mann eingebüßt habe.

78) Carve I, 169.

ausbleiben? Seuchenartig griffen sie um sich, rafften die Menschen haufenweise hin. In Lothringen war die Einwohnerzahl mancher Ortschaft auf den sechsten Theil, oft noch tiefer herunter gesunken. Man fand ganz verödete Dörfer, andere, in denen nur noch wenige Witwen übrig geblieben waren [79]).

Der mißliche Stand des Heerwesens veranlaßte in der Mitte des Jahres 1636 den Churfürsten von Sachsen den Oberbefehl, sowohl über das eigene als über das mit demselben verbundene kaiserliche Kriegsvolk niederlegen zu wollen. Wie schauerlich lautet seine Begründung dieses Vorhabens! Beiden Heeren, stellte er dem Kaiser vor [80]), mangelt der Mundvorrath, aller Orten ist das Geld verschwunden, überall sind die Kammern erschöpft, die gewöhnlichen Einkünfte bleiben zurück, der Credit ist gesunken, in den Städten hat sich die Nahrung verloren, der Verkehr liegt darnieder, der Bauersmann ist verarmt, er hat keine Lebensmittel mehr; was der Krieg nicht consumirt hat, wird durch die Pest aufgerieben, was die Pest übrig läßt, wird durch den Hunger hingerafft; es mangelt an nichts weiter als an Allem." Und bei solcher Lage der Dinge gelang es Richelieu, den Krieg flammender anzuschüren, hatte der Kaiser denselben weitum zu bestehen.

Man spricht von einer Spannung des Churfürsten von Bayern, die nach der Schlacht von Nördlingen gegen den Kaiser besonders deßhalb sich eingeschlichen habe, weil dieser seine Waffen nicht alsbald gegen Frankreich gewendet. Maximilian habe der Besorgniß sich hingegeben, das Reichsoberhaupt möchte durch Frankreichs König zu einer Verständigung mit den Unkatholischen sich bewegen lassen, zugleich, um den König von England zu gewinnen, die Söhne des geächteten Pfalzgrafen wieder

---

79) **Digot**, a. a. O.

80) Schreiben des Churfürsten vom 22. Juni / 2. Juli; im StA.

in ihr Land einsetzen. Um nun bei Carl I. Mißtrauen gegen den Kaiser zu wecken, habe er Johann von Werth als General der Liga zu dem Unternehmen gegen Heidelberg veranlaßt[81]. Es ist dieses eine Ansicht jener Zeit, die wohl erwähnt zu werden verdient, obwohl zu deren Beglaubigung Thatsächliches sich nicht anführen läßt, aus den gegenseitigen Beziehungen Derartiges nicht hervortritt.

Vielmehr ließ der Churfürst kurz vor dem zweiten Aufbruch des Königs von Ungarn den Grafen Paul Andreas von Wolkenstein zur Berathung über den bevorstehenden Feldzug nach Wien gehen[82]. Er brachte die Aufstellung zweier Heerhaufen, des einen an der Weser, des andern gegen Hessen, außerdem die Belagerung von Ehrenbreitstein in Vorschlag. Wollte man in das Gebiet der Generalstaaten eindringen (der Bruder des Churfürsten von Cöln ist nicht zu verkennen), so seye Spanien zum Mitwirken aufzufordern.

Erst am 2. Juni traf Wolkenstein mit dem Kriegsraths-Präsidenten, Grafen Schlick, eine Uebereinkunft[83]. Es scheint, Maximilian habe verlangt, in dem Oberbefehl über 20,000 Mann dem Churfürsten von Sachsen gleichgestellt zu werden. Die vorliegende Acte läßt solches nur vermuthen, eine andere dagegen annehmen, daß ihm hierin seye entsprochen worden. Mit dem Eintreffen bei dem Hauptheere im Reich, sagt diese, solle dem König von Ungarn anheimgestellt werden, zu welchem der drei Hauptheere er sich begeben wolle. Bezüglich seiner Kriegsdirection möge er demjenigen beitreten, wofür gemäß des Friedens-

---

81) Dieses die Meinung von **Gualdo Priorato** Guerre I, 318.

82) Der Auftrag für denselben vom 25. April 1635; im Kriegsa.

83) Diese im StA.

schlusses [84]) der Churfürst von Sachsen sich erkläre. Das bayerische Kriegsvolk solle dem Herzog von Lothringen zu Hülfe ziehen. Da derselbe an Artillerie und den erforderlichen Pferden schwach seye, wolle Bayern damit aushelfen. Die heruntergekommenen Regimenter der Unterhandelnden sollen hiezu hergestellt werden. Tyrol seye gegen die Franzosen [85]) in Vertheidigung zu setzen, Spanien zu mahnen, daß es den versprochenen Einfall in Frankreich ohne Zeitverlust vollführe.

Die Streitkräfte, welche zu Anfang des Jahres 1635 in Deutschlands Norden und Westen gegen die Katholischen sich vereinigt hatten, waren beträchtlich, überall standen tüchtige Heerführer an deren Spitze. Oxenstjerna erkannte die Grundlage von Schwedens Macht in der Behauptung der Seeküste. Diese war leicht durchzusetzen, da alle festen Plätze Mecklenburgs und Pommerns in seiner Gewalt standen. Des Reichscanzlers Absicht war, an jedem der drei Hauptflüsse, an der Oder, Elbe und Weser, eine Armee aufzustellen [86]). Zuwachs sollten dieselben aus Livland, von der Kriegsmacht in Preußen, durch Truppensendungen aus dem Innern des Königreichs erhalten. Die Armee an der Elbe hatte Baner zu befehligen, der Eingangs des Jahres in seiner Stellung an der Saale Brandenburg und zugleich Schlesien bedrohte, Magdeburg als Hauptwaffenplatz inne hatte. Für das Heer an der Oder, auf Zusammenwirken mit jenem angewiesen, war Wrangel bestimmt. In der Gegend von Bremen führte Feldmarschall Lesle 15,000 Mann mit der Aussicht, durch den Landgrafen von Cassel und den Herzog Georg von Lüne-

[84]) Der in diesem Augenblick bereits erfolgt, aber dem bayerischen Beauftragten noch nicht bekannt war.

[85]) Die in Graubündten festen Fuß hatten und Veltlin bedrohten.

[86]) Chemnitz II, 943.

burg verstärkt zu werden, hiedurch der kaiserlichen Streitmacht in Westphalen gewachsen zu seyn. Ohnedem war durch Mansfelds Abzug die Weser verlassen, gefährdet, standen mit Ausnahme von Nienburg und Minden alle Posten in Feindesgewalt [87]. Alle drei schwedischen Befehlshaber waren angewiesen, je nach der eintretenden Wendung die Hand sich zu bieten. In Elsaß und Lothringen standen die Franzosen, mit Bernhard von Weimar zusammenwirkend, der kaiserlichen Macht unter Gallas weit überlegen. Dieser führte bis zum Eintreffen des Königs von Ungarn den Oberbefehl in dem Stromgebiete des Rheins. In einer Rüge wegen verspäteter Anzeige, daß der Feind die Gustavsburg bei Mainz verlassen habe [88], liegt der Beweis, daß auch von Wien aus der Blick des Königs überall hin seye gerichtet gewesen. In den Niederlanden stand Piccolomini dem Infanten zur Seite, Mansfeld am Niederrhein; Beider Kriegsvolk bei Mangel an Geld, Lebensbedarf, Kleidung in bedenklichem Zustand [89], so daß Mansfeld selbst seine Leute für dienstunfähig erklärte [90]. An der Spitze des churcölnischen Volkes sollte er und der ungleich schwächere Gronsfeld mit Wilhelm von Cassel und Georg von Lüneburg es aufnehmen. Mit 14 Regimentern hatte später Caretto den Churfürsten von Sachsen zu unterstützen [91]. Auch Tyrol war zu berücksichtigen, weil es durch den französischen Anführer, Herzog von Rohan von Veltlin her bedroht wurde, wo Unfälle der Kaiserlichen dem Mangel an Lebensvorrath beigemessen wurden.

---

87) Schreiben vom 10. Januar 1635; im Kriegsa.

88) Schreiben des Königs von Ungarn an ihn; im Kriega.

89) Schreiben von Gallas vom 30. Jan. 1635, im Kriegsa.

90) Sein Schreiben das.

91) Schreiben von Gallas vom 8. Juli, das.

Von den Kriegsvorfällen, die dem Abschluß des Pragerfriedens vorangiengen, ist berichtet worden [92]. Wir haben nun von denjenigen zu sprechen, die seit dessen Unterzeichnung und dem Aufbruch des Königs von Ungarn erfolgten.

Am Mittelrhein durchschaute Bernhard von Weimar, daß er ohne französische Hilfe der kaiserlichen Waffenmacht nicht gewachsen, ohne französisches Geld das Bestehen seiner Banden nicht gesichert seye. Jene säumte, da Feuquieres von den 12,000 Mann, die er für den Weimarer werben sollte, erst ein paar Tausend zusammengebracht hatte, dieser fünf Regimenter, die er la Force gegen Mömpelgard geliehen, nicht zurückerhalten konnte. Damit wurde, da er ohnehin von Mangel sich gedrückt fühlte, sein Vorhaben gegen das Breisgau zu ziehen [93], zu nichte. An Benützung der Vorräthe, die er in der Gustavsburg aufgehäuft hatte, hinderte ihn das Zusammenwirken der kaiserlichen Heerführer. Gallas stand mit 20,000 Mann in einem befestigten Lager zwischen Ladenburg und Mannheim, Gronsfeld sollte mit den Bayern zu ihm stoßen; Hatzfeld und Caretto hatten sich um Frankfurt vereinigt; die Obersten Götz und Beck befehligten zwei Regimenter und eine Abtheilung Croaten bei Oppenheim. Mansfeld übernahm Angriffe auf den Brückenkopf bei Mainz; alle konnten sich Hand bieten. Diesen Ring zu durchbrechen fühlte sich Bernhard zu schwach, zumal Gallas inzwischen die Schlösser von Heidelberg [94] und Dilsberg eingenommen hatte. Am 26. Juni, wenige Tage bevor der König von Ungarn in Dinkelsbühl eintraf, beschloß der Weima-

---

92) B. XXVII, S. 242 ff.

93) Was er in einem Schreiben vom 30. Juni a. St. dem Herzog von Lüneburg mittheilte; von der Decken II, 273.

94) Dessen Capitulation im Theatr. Eur. III, 511.

rer den Rückzug nach Saarbrück. Vorher besetzte er alle haltbaren Orte und wichtigen Plätze von Landau bis hinab nach Kreuznach und legte Worms die seltsame Verpflichtung auf, binnen eines Monats keinen Vertrag mit den Kaiserlichen zu schließen. Im Vorübergehen wurden in Frankenthal die irdischen Ueberreste des pfälzischen Friedrichs mitgenommen, damit bei wahrscheinlicher Einnahme der Festung, der Aechter nicht feindlicher Schmach anheimfalle [95]). Sobald Bernhards Weichen kund wurde, überschritten die kaiserlichen Feldherren ebenfalls den Rhein, nahmen gleichsam im Fluge Worms, Oppenheim, Bingen und Bacharach. Frankenthal konnte nicht länger des Hungers sich erwehren und Gallas näherte sich der schwedischen Hauptfeste in Deutschlands Herzen — Mainz.

Neben den Heeren, welche auf Richelieu's Veranstaltung nach allen Richtungen gegen die spanischen Gebiete heranzogen [96]), ließ er ein solches auch an Lothringens Grenzen sammeln. Den Oberbefehl darüber verlieh er seinem getreuen Anhänger, dem Landpfleger von Metz, Erzbischof von Toulouse, Ludwig von Nogaret, bekannter als Cardinal La Valette [97]). Anbei überzeugte er sich, daß des Königs Dienstmann, Bernhard von Weimar [98]), solle er kampffähig bleiben, des Beistandes bedürfe, dessen Form und Umfang er jedoch dem Ermessen jenes Cardinals anheim stellte. Mit dieser Verfügung und der Nachricht, der König lasse an seinen Adel das Aufgebot ergehen, gedenke in Person nach Chalons zu ziehen,

---

[95]) Röse Bernhard II, 62.

[96]) Bougeant Geschichte des dreißigjährigen Krieges, übersetzt von Rambach I, 278.

[97]) Daher ihn der Witz Cardinal Valet nannte.

[98]) Le duc dans mon service (mein Dienstmann), sagt Ludwig in einem Schreiben an den Cardinal vom 18. Juli 1635 bei Le Vassor VIII, II, 43.

mußte Herr von Vignolles [99]) den Herzog ermuthigen. Aber der in einen Kriegsmann umgeschaffene Cardinal beeilte sich nicht mit dem Zusammenziehen seiner Schaaren. Es wandelte ihn doch einiges Grauen an bei dem Gedanken, mit einem unkatholischen Bandenführer gegen den Schirmherrn der Kirche und die Vorkämpfer für diese zusammenwirken zu müssen. Auch lauteten die Befehle des Hofes nicht dringlich. Er möge suchen, das bedrohte Kaiserslautern zu entsetzen, aus gesicherter Stellung den Feind beunruhigen, dem Marsch nach dem Rhein unter irgend einem Vorwand ausweichen, war ihm anbefohlen [100]). Erst am 19. Juli kam er mit Bernhard, an des abziehenden Herzogs Rücken mit 7000 Mann sich anhängend, in St. Avold zusammen, am zweiten Tage nachdem Hatzfeld das feste Kaiserslautern erstürmt hatte. Obwohl die herzhafte Vertheidigung den kaiserlichen General 1500 Mann kostete, wurde die Stadt doch mit Sturm genommen, wobei das oft genannte gelbe Regiment der Schweden sechs Angriffe zurückschlug, dem siebenten, ohne zu weichen, bis auf den letzten Mann unterlag [101]). Nicht bloß der Verlust des starken Waffenplatzes, mehr noch derjenige aller kostbaren Beute, die er aus Deutschland dahin zusammengerafft hatte, fiel dem Weimarer schmerzlich [102]).

Inzwischen traf der König von Ungarn in Dinkelsbühl ein. Hier theilte ihm der französische Resident in Wien, Charbonnieres, die Kriegserklärung seines Herrn gegen Spanien mit. Der König achtete dessen wenig. „Fassen sie, erwiederte er dem

---

99) Instruction für diesen vom 4. Juli, aus einer pariser Handschrift abgedruckt bei Röse II, 364.

100) Röse II, 76.

101) Siri VIII, 332.

102) Mémoires de Richelieu VIII, 307.

Franzosen, Ihre Erklärung in kurzen Worten schriftlich ab, Ich werde sie nach Wien gehen lassen, die Antwort Ihnen zusenden." Am 7. Juli finden wir den König in Heilbronn, wo er Verfügungen zu Fortsetzung des Krieges traf.

Diese wurden vornehmlich durch die Bewegungen des Herzogs von Weimar bedingt. Dessen Absicht gieng auf Rückkehr in die vorige Stellung, verstärkt durch die Heeresmacht des französischen Cardinals. Dringlich mahnte er dabei den französischen Botschafter um den zugesagten Beistand [103]). Schmerzerfüllt erklärte er demselben bloß drei Tage nach der Besprechung mit la Valette: „es ist Sr. Majestät und nicht meine Sache, durch Vorkehrungen zu bewähren, daß er die Anhänglichkeit meines Kriegsvolkes, in welcher es das Aeußerste erträgt, nicht länger mißbrauchen wolle."

Erst am 25. Juli [104]) vereinigten sich die Franzosen mit Bernhard, womit seine Kriegsmacht wieder auf 30,000 Mann stieg. Aber der Cardinal war weit entfernt des Herzogs Unternehmungsgeist, sein Kriegsvolk die Ausdauer des deutschen zu theilen. La Valette mußte bald sich überzeugen, daß sein Kriegsgefährte die ordnende und bewegende Kraft aller Unternehmungen seye. Gerne willfahrte er ihm daher zum Entsatz des von Gallas belagerten Zweibrückens. Der kaiserliche Feldherr täuschte den nahenden Feind dadurch, daß er den schwierigern Rückzug an dem Schloß Landstuhl vorüber dem gemächlichern vorzog. Durch Oeffnung des Schlosses gewährte dessen Besitzer, ein Sickingen, der kaiserlichen Streitmacht Rettung, da sie sonst schlimmer Verlegenheit kaum entgangen wäre [105]). Dieser Vorgang hob den Muth der

---

103) Lettres de Feuquières III, 211.

104) Dieses Datum in von der Grünns Tagebuch.

105) Lettres de Feuquières III, 239.

Franzosen nicht; zudem wußten sie wenig von Zucht, und der Cardinal sah sich außer Standes, seines Königs Mahnung, vorzusehen, daß sein Volk nicht durch Mangel leide[106]), gehörig zu berücksichtigen. Bernhard's Zusage, demselben das Nothwendige darzureichen, bewog ihn zuletzt, vorwärts gegen den Rhein zu ziehen. Aber zwei Tage verflossen, ohne daß der Zusage wäre gedacht worden.

Am 2. August erschien das vereinigte Heer vor Kreuznach; die Stadt fiel alsbald in seine Hände. Am 6. zeigte es sich vor Bingen, besetzte nach kurzer Gegenwehr die Stadt, erstürmte deren Schloß. Bei der Kunde von Bernhards Herannahen hoben die Kaiserlichen am 9. August die Belagerung von Mainz, welches schon nahe daran war, dem Hunger zu erliegen, auf[107]). Festlich wurde der vorauseilende Herzog von der Besatzung empfangen. Mangel, Krankheiten, Fahnenflucht[108]), die Verminderung des Heeres um 3000 Mann, veranlaßten den Cardinal einen Rheinübergang abzulehnen. Die Schweizergarden, ihrer Capitulation und der Grundsätze ihrer Obern eingedenk, lehnten denselben zuerst ab. Noch entschiedener widersprachen die Franzosen. Endlich stimmte die Nachricht, Mainz seye entsetzt, den Feldherrn und die Soldaten um. Ein Heer von 18,000 Mann zu Fuß und 8300 zu Pferd[109]) überschritt den Fluß. Der Herzog von Weimar zählte auf glänzenden Erfolg.

Bloß vier Tage vor dem Rheinübergang gieng für die Deutsch-Schweden das wichtige Frankfurt verloren. Mit An-

---

106) Des Königs Schreiben bei Le Vassor VIII, II, 40.

107) Siri VIII, 33.

108) La Valettes Klagen hierüber in einem Schreiben an Richelieu vom 31. Juli bei Röse II, 367, Anm. 132.

109) Nach von der Grünns Angabe.

nahme des Pragerfriedens verlangte die Stadt von den Deutsch-Schweden Räumung ihrer Vorstadt Sachsenhausen. Für eine Geldsumme oder für Lieferung von Mundvorrath, war Bernhard zum Willfahren geneigt [110]). Der Befehlshaber, Oberst Vitzthum, hatte sich mit dem Rath seines Abzuges wegen bereits verständigt, als er Bernhards Annäherung mit den Franzosen vernahm. Das änderte seinen Sinn. Er rief 500 Knechte aus Hanau herbei, und setzte sich in Sachsenhausen und in dem Thurm an der Mainbrücke fest. Muthvoll griffen ihn Frankfurts Bürger an [111]), baten zugleich in gerechter Besorgniß Gallas um Beistand. Er sandte ihnen den General Lamboy, der sogleich gegen die Vorstadt seine Stücke richtete. Längerer Widerstand hätte dieselbe sammt der Besatzung zu Grunde gerichtet. Vitzthum schloß daher einen Vertrag, der ihm freien Abzug versprach, aber durch unklaren Wortlaut der Fassung die Erfüllung unberücksichtigt lassen konnte [112]).

La Valette fand sich nicht behaglich auf dem rechten Rheinufer. Sein Kriegsvolk litt Noth, der herbeigerufene Landgraf von Hessen-Cassel ließ sein Ausbleiben durch die Besorgniß entschuldigen, sein Heranziehen könnte bei Vermehrung der Streitkräfte Mangel veranlassen [113]). Bernhard klagte, daß seine Offiziere seit Jahresfrist nichts empfangen hätten. Da geschah es zum ersten Mal, daß er nicht weniger als vier Millionen französische Pfund verlangte. Richelieu fand zwar, mit einer solchen Forderung büße der Herzog seinen Ruf ein, zeigte aber dennoch zur Gewährung sich geneigt, in Besorgniß er möchte sonst von Frank-

---

110) Lettres de Feuquières III, 247.

111) Chemnitz II, 832.

112) Chemnitz II, 826, 833. Der Vertrag selbst mit der bemerkten Abänderung im Theatr. Eur. III, 534.

113) Mémoires de Richelieu VIII, 377.

reich sich lossagen. Richelieus Schreiben [114]) bezeugen, in welche Verlegenheit die Frage ihn setzte: ob wohl der deutsche Fürst für Frankreichs Dienst könne festgehalten werden, ob eine so große Summe zu gewähren seye, ob nicht das Heer seines geistlichen Mitbruders in Gefahr kommen könnte?

Am 30. August unternahm Bernhard einen Zug zu Sicherung der Festung Königshofen [115]). Rückkehrend gedachte er, das um Frankfurt gelagerte kaiserliche Kriegsvolk zu überfallen. Er fand dasselbe gerüstet, und wurde in seine Quartiere zurückgeworfen. Haßerfüllt gegen den darmstädtischen Landgrafen, der mit 3—4000 Mann in dem festen Gießen der Wendung der Sachen harrte, faßte er den Anschlag denselben sammt seiner Umgebung gefangen zu nehmen, sein Kriegsvolk niederzumachen [116]). Zweierlei wollte er damit erzielen: Angenehmes dem Landgrafen von Cassel erweisen, in dem Anschlag auf den Tochtermann eine Kränkung dem Churfürsten von Sachsen zufügen. Glücklicher Weise [117]) vertraute der Weimarer dieses Vorhaben einem Mann an, der dasselbe dem Bedrohten kund that. Der Landgraf konnte Vorkehrungen dagegen treffen. Er entrann der Gefahr.

Den Anschlägen von Gallas auf die Rheinbrücke bei Mainz konnte Wachsamkeit, dem Waffenandrang Abwehr entgegengestellt werden; aber welche Mittel boten sich dar zu Beseitigung des einstürmenden Mangels, zumal dem kaiserlichen Feldherrn Verhinderung der Zufuhr vom jenseitigen Rheinufer gelang. Das Kriegsvolk sah sich zu seiner Nahrung auf Wurzeln, Kräuter,

---

[114]) Bei le Vassor VIII, II, 56 sv.

[115]) Lettres de Feuquières III, 211.

[116]) Ebendas. 250.

[117]) „Unglücklicher Weise" sagt Röse II, 84; wer hat Recht?

unreife Trauben angewiesen, die Pferde mußten mit Baumblättern gefüttert werden. Die Ruhr blieb nicht aus, sie raffte vornemlich viele Franzosen hin. Unter Bernhards Banden gährte Meuterei, und mancher Offizier murmelte von Verständigung mit dem Kaiser. Der französische Botschafter fürchtete, bei einem Rückgang über den Rhein dürfte ein großer Theil derselben auf des Gegners Seite treten[118]). Der Herzog fühlte sich außer Stand, mit bloß 8000 Fußknechten, 5000 Pferden und 1000 Dragonern[119]) dem täglich sich stärkenden Gallas entgegenzutreten, zumal ungünstige Nachrichten aus Lothringen ernste Besorgnisse weckten, er sich überzeugen mußte, daß unter so mancherlei Zusammentreffendem seine gegenwärtige Stellung nicht haltbar seye. Er ließ jetzt die Brücke bei Mainz auflösen, die Vorräthe in der Gustavsburg zu Schiff bringen, und erhöhte die Besatzung der churfürstlichen Stadt auf 4500 Mann zu Fuß, 500 zu Pferd, beschloß hierauf den Rückzug nach St. Avold, wo ansehnliche Vorräthe der Noth würden abgeholfen haben.

Wie froh mochte nicht, da Menschen und Pferde zusehends sich verminderten und die Vorräthe kaum noch auf vier Tage ausreichten, der geistliche Anführer der Franzosen sammt seinen Leuten des Vorschlages zum Rückzug seyn. Er trat denselben am 5. September an, am 19. vereinigten sich beide Heere bei Kreuznach. Ihr ursprüngliches Vorhaben wurde durch Gallas vereitelt, der mit 15,000 Mann zu Fuß, 8000 zu Pferd und 6000 Croaten[120]), den Vorsprung gewonnen hatte. So mußten

---

[118]) **Lettres de Feuquières III, 269.** Wirklich verließen 1000 Berittene, großen Theils Offiziere, den Weimarer mit dem Vorgeben, in dänische Dienste treten zu wollen; **Röse II, 369,** Anm. **146.**

[119]) So viel giebt **Gualdo Priorato** an, was auf eine erstaunliche Verminderung der Armee hinweisen würde.

[120]) Angabe von **Le Vassor VIII, II, 65.**

die Abziehenden den kaum gangbaren Weg durch das Thal der Nahe einschlagen, während die Feinde ihnen stets am Rücken lagen. Französische Berichte sprechen von einem glänzenden Sieg, der am 21. bei Meisenheim über 15 österreichische Regimenter [121]) unter Colloredo seye erfochten worden. Der Sieg bestand darin, daß die leichte Reiterei einen Haufen Croaten zersprengte und dreizehn einspännige Geschütze erbeutete, womit aber das Vorankommen nicht erleichtert wurde. Schon am 22. mußten zu Sobernheim, um Pferde für das Geschütz zu gewinnen, eine Anzahl Gepäckwagen verbrannt werden. Des folgenden Tages standen die Franzosen mit Bernhard von Weimar vor dem Schloß Birkenfeld. Die Weigerung des verzagten Pfalzgrafen, Geschützen sein Schloß zu öffnen, nöthigte zum Versenken derselben in nahe Teiche. Weiter drohte den Forteilenden erst ein Engpaß, vor welchem ihrer Wenige ein ganzes Heer hätten aufhalten können, sodann die angeschwollene Saar, deren Uebergang Gallas, traf er ein wenig früher ein, leicht hätte vereiteln, die ganze französisch-weimarische Armee aufreiben können. Am 26. September wurde der Fluß bei Walderfangen [122]), bloß acht Stunden von Metz entfernt, erreicht, da eben der Feind, um den Rückzug abzuschneiden, sich nahte. Feuquieres, der das Heer begleitete, bemühte sich, den Uebergang zu bewerkstelligen [123]). Ein Theil des Volkes durchwatete den Strom, ein anderer zog auf einer Brücke hinüber, die Bernhard in der Eile herzustellen wußte. Vier Stunden später zeigte sich Gallas. Ein Angriff am folgenden Tage bei Boulay führte den Weimarer durch blutigen

---

[121]) Selbst von 22 wird gesprochen.

[122]) Französisch Vaudrevanges. Ueber das dort vorgefallene Gefecht das Theatr. Europ.

[123]) Lettres de Feuquières III, 259.

Kampf zu entscheidendem Sieg mit ansehnlicher Beute. Dieser Sieg machte es möglich, am 28. September[124]) Metz zu erreichen; doch von den Croaten verfolgt bis unter dessen Thore. Durch die ununterbrochenen Mühsale auf dem weiten Wege von Mainz bis dahin war des Herzogs Kriegsmacht auf 5000 Reiter und einige Regimenter Fußvolk zusammengeschmolzen. Zum Glück für das abgemattete und geschwächte Heer trafen zu eben dieser Zeit 12,000 Schweizer ein, die der König von Frankreich hatte anwerben lassen[125]). In diesem dreizehntägigen Rückzug erkannte Gallas die ausgezeichneteste Kriegsbewegung, die er je gesehen, an deren Möglichkeit er gezweifelt hätte, wäre er nicht selbst Zeuge derselben gewesen. Wie aber nahmen die Franzosen die Sache? Der Cardinal la Valette hatte alles gethan; er war der vorsichtige Feldherr, Bernhards Name wird von ihnen kaum genannt. — Gallas verweilte nun bei den Belagerungen von Walderfangen, St. Avold und Saarbrück.

Während das Erzählte mit den Franzosen und den Deutsch-Schweden sich zutrug, war auch Lothringen zum Kriegsschauplatz geworden. Des Herzogs Carl Rückzug nach Breisach, wozu ihn Marschall la Force zu Ende May genöthigt hatte, lähmte seinen Unternehmungsgeist nicht. Im Juli brach er mit Johann von Werth in das Elsaß ein, von da gieng er in sein Herzogthum über. Hier nöthigte er die Besatzung des festen Remiremont zur Uebergabe, ließ durch vertraute Offiziere verschiedene Schlösser belagern; sie sollten einer vorbereiteten allgemeinen Erhebung als Stützpunct dienen. Diese Erhebung, obwohl erst im Keimen begriffen, nöthigte bereits den Marschall la Force zu einer rückgängigen Bewegung von Epinal nach Lüneville. Freudig

---

124) Nach von der Grünn erst am 30.

125) Mém. de Richelieu VIII, 379.

regte sich der Adel des Landes für seinen rechtmäßigen Herrn. Das Volk drängte sich zu den Werbplätzen. Carls unternehmende Schwester, Henriette, Prinzessin von Pfalzburg, durch Grotius die neue Amazone benannt, zog an der Spitze einer Kriegsschaar dem Bruder zu. Hätte dieser nicht allzulange in einem befestigten Lager bei Rambervilliers festgesessen, leicht hätte er die Franzosen, bevor der verstärkende Zuzug unter des Königs eigener Anführung würde eingetroffen seyn, aus dem größten Theil des Landes wegtreiben können [126].

Sobald dem Herzog kund wurde, Gallas ziehe heran, besprach er sich mit demselben zu Saargemünd über die Vereinigung ihrer Heere. Feindliche Wachsamkeit konnte dieselbe nicht hindern, aber die behutsame Vorsicht des kaiserlichen Feldherrn vermochte der Herzog nicht zu überwältigen. Die französische Hauptmacht in Lothringen stand unter dem unfähigen Herzog von Angouleme. Ein aufgefangener Brief Richelieu's [127] verkündete den Anmarsch des Königs an der Spitze eines ansehnlichen Heeres. Außerdem wurde Frankreichs Lehenträgern des ersten und zweiten Aufgebots [128] befohlen, sich zu rüsten. Der Marschall la Force erwartete zu Pont-a-Mousson den mit 14,000 Fußknechten und 10,000 Reitern heranziehenden König [129], womit die französische Streitmacht in dem Herzogthum auf 50,000 Mann anwuchs [130]. Diese Zahl weckte Besorgnisse. Colloredo, welcher kurz zuvor einen Plan eingegeben hatte, wie die Franzosen von dem Reichs-

---

126) Digot V, 255 sv.

127) Schreiben vom 13. Sept.; im Kriegsa.

128) Ban et arrièreban.

129) Lange Verhandlungen, ob er persönlich in das Feld ziehen solle oder nicht, in den Mem. de Richelieu VIII, 395 sv. Viel Lesenswerthes hierüber bei Le Vassor VIII, II, 78—92.

130) Angabe von der Grünn.

boden sich wegdrängen ließen, erklärte jetzt dem König von Ungarn[131]: gegen des Feindes Uebermacht vermöge er nicht zu bestehen. Würde er zum Weichen gezwungen, so dürfte der Marschall la Force nach Deutschland vordringen, der Herzog von Lothringen nicht länger sich halten können[132].

Der Verlauf zeigte jene Besorgnisse als unbegründet. Des Königs ganze Kriegsthätigkeit beschränkte sich darauf, an dem schlecht bewehrten St. Michel zwei Wallbrüche anzubringen, die Besatzung, 1400 Mann an der Zahl, weil der Befehlshaber bei der Capitulation vergessen hatte, neben dem Leben auch die Freiheit zu bedingen, für die Galeere, von den Einwohnern 25 für den Galgen zu bestimmen. Doch erfolgte die Vollstreckung nur an zweien, und von den Soldaten kamen bloß 150 in Marseille an. Am 22. October traf der König schon wieder zu St. Germain ein[133]. Die Fortsetzung des Krieges überließ er seinen Feldherren, welchen er den Cardinal la Valette als Haupt setzte.

Unbeweglich blieb der Herzog von Lothringen hinter seinen Verschanzungen bei Rambervilliers. Weder die anfänglichen Fortschritte seines Todfeindes, des Königs von Frankreich, noch kecke Unternehmungen Johanns von Werth, noch daß dieser auf einem Streifzug zwischen Nancy und Toub zwei feindliche Regimenter zu Grund richtete, noch der Gewinn von 1600 geplünderten Wagen sammt der Erbeutung von 22 Fähnlein[134], noch daß der kühne Reiter ohne die dazwischen getretene Warnung eines

---

131) Sein Schreiben vom 11. Sept., im Kriegsa.

132) Lange Verhandlungen, ob er persönlich in das Feld ziehen solle oder nicht, in den Mémoires de Richelieu VIII, 395 sv. Viel Lesenswerthes hierüber bei Le Vassor VIII, II, 78—92.

133) Siri VIII, 333 sv.

134) Berichte im Kriegsa.

Bauern den Cardinal und den Weimarer erwischt hätte [135]), nichts von All dem konnte den Herzog aus seinem Lager herausziehen, ungeachtet es 20,000 Mann, worunter die Hälfte Reiter, umschloß. Bei allem Unternehmungsgeist und bei aller Unerschrockenheit scheinen Eigensinn und Unvertragsamkeit vorherrschende Züge von Carls Character gewesen zu seyn. Als einst über des Weimarers Rückzug Jemand bemerkte, Gallas hätte denselben sammt den Franzosen aufreiben können, zog sich der Herzog grollend in seine Gemächer zurück, ohne auch nur die Vertrautesten vor sich zu lassen [136]). In Wien aber war man sehr geneigt, Ausstellungen desselben an Andern zu berücksichtigen. Habe er doch, wurde dem König von Ungarn bemerkt [137]), viele tausend Mann für den Kaiser geworben, Land und Leute deshalb verloren; man müsse den Herzog bei gutem Willen erhalten, damit er als frischer, junger Herr nicht auf die andere Seite trete.

Nach Ludwigs XIII. Abzug aus Lothringen standen unter la Valette, Angouleme, Weimar und la Force noch 40,000 Mann in dem Lande. Sie hielten zu Nancy Rath, wie der Herzog aus demselben, Gallas auf das jenseitige Rheinufer zurückzudrängen seye. Dieser hatte inzwischen Saarbrück eingenommen und stieß mit 18,000 Mann zu Fuß und 6000 Reitern zu dem Herzog, während Futtermangel die feindlichen Heerführer nöthigte, ihr Lager bei Lüneville aufzuheben, sie steten Neckereien durch Croaten und Husaren sich bloßgestellt sahen. Gallas und der Lothringer bezogen nun eine unangreifbare Stellung bei Dieuze. Eine ähnliche wählten die Feinde ihnen gegenüber. Durch einen ganzen Monat sahen sich die Heere ins

---

135) Carve itinerarium, I, 119.

136) Carve I, 152.

137) Schreiben an denselben vom 9. Oct., im Kriegsa.

Angesicht. Bernhard verwüstete inzwischen die Umgegend und Angouleme schnitt die Zufuhren von der Mosel ab. Dadurch machte in dem Lager der Kaiserlichen bald schreiende Noth sich fühlbar. Brod, Wein, Pferdefütterung wurden immer sparsamer, zugleich fehlte es an gesundem Wasser.

Freier konnten die Feinde in dem unglücklichen Lande hausen. In den letzten Tagen Octobers zeigten sie sich vor der wohlhabenden Stadt St. Nicola. Am 4. November wurde dieselbe erobert, allen Gräueln von Mord, Brand, Raub, Zerstörung, wie sie den Kriegshaufen dieser Zeit gewohnte Dinge waren, Preis gegeben. Ihre 10,000 Einwohner schmolzen in kürzester Zeit auf einige hundert zusammen [138]). Sieben Tage später stieß Bernhard bei einem Anschlag auf das Lager der Gegner unversehens auf die Croaten, nahm deren eine große Anzahl gefangen [139]), erbeutete ihre Pferde und viel Gepäcke.

Was die Waffen nicht vermochten, erzwang die Noth. Ihrer wegen mußten der Herzog und Gallas das Lager bei Dieuze verlassen. Unter dem Schirm der festen Plätze Marsal und Mojenstoc konnten die Feinde in ähnlicher Lage ihres Abzuges harren. Fahnenflucht und die strenge Jahreszeit lichteten fortwährend die Reihen der Franzosen. Nur la Valette's Festigkeit behauptete unter lautem Beifall des Königs den eingenommenen Standpunct. Er war nichts weniger als günstig. Richelieu setzte sich darüber hinweg und witzelte, das erste Jahr ist nur des Krieges Anfang, im zweiten soll er kräftiger geführt werden, im dritten wird der König tüchtig auf den Feind losgehen, im vierten seine volle Macht entfalten [140]).

---

[138]) Digot V, 261.

[139]) Sieben Regimenter ohne Schwertstreich, bei Röse II, 95, dürften doch etwas zu viel seyn.

[140]) Le Vassor VIII, II, 130.

Am 26. Wintermonat setzte sich der kaiserliche Feldherr ohne Mühe in Elsaß-Zabern.. Wie bald darauf der Feind Rufachs und Molsheims Meister wurde, versuchte Gallas an Hagenau und Dachstein seine Kräfte vergeblich. Von beiden Orten mußte er unter empfindlicher Einbuße an Mannschaft abziehen[141]. Er durfte froh seyn, in der wohlbefestigten Gebirgsstadt einen gesicherten Winteraufenthalt gefunden zu haben[142]. Kurz zuvor hatte ihn der König von Spanien mit einem Herzogstitel und einem Lehen im Werth von 60,000 Scudi bedacht[143]. Von Elsaß-Zabern aus suchte er nochmals[144] den Herzog von Weimar dem Kaiser zu gewinnen. Aber, heißt es in dem Bericht, über dieses Bemühen[145]: „Derselbe hat sich zu tief mit den Franzosen eingelassen[146].“ Durch ein seltsames Spiel des Zufalls versuchte Feuquieres gleichzeitig den unternehmendsten Anführer des bayerischen Heeres, den kecken Johann von Werth, in den Dienst des Königs von Frankreich zu ziehen[147].

Bei der Trennung von Gallas vertheilte der Herzog von Lothringen einen Theil seiner Bewaffneten in die wiedergewonnenen festen Plätze seines Landes. Voll Begierde, dem König von

---

141) Chemnitz II, 919.

142) Ob wohl dem Bericht des schwedischen Geschichtsschreibers, S. 967: Gallas habe dort der grausigen Noth, die ringsumher gewaltet, so wenig gedacht, daß er mit Spielleuten und Weibspersonen in stetem Saus und Braus gelebt, unbedingt Glauben zu schenken seyn dürfte? Es scheint, daß dieser Bericht des schwedischen Historiographen beinahe in alle Geschichtsbücher Aufnahme gefunden hat.

143) Schreiben vom 30. Oct., im Kriegsa.

144) Daß er schon im Juli einen Trompeter an Bernhard habe abgehen lassen, sagen die Mem. du Card. Richelieu p. 366.

145) Der Bericht im Kriegsa.

146) Durch den Vertrag vom 27. Oct. Daß er dem Sold des Königs selbst sich anerboten habe, sagen die Mem. de Rich. p. 225 ausdrücklich.

147) Röse II, 97.

Frankreich das wider ihn Verübte zu vergelten, drang er darauf, daß Piccolomini einen Einfall in dessen Land von dem Luxemburgischen aus unternehme. Dann wieder trug er auf einen Kriegszug Colloredos mit Croaten und Ungarn gegen die Champagne an. Doch schien dem König von Ungarn dieses Verlangen allzu hitzig; er glaubte es durch die Verfügung dämpfen zu sollen, daß Kriegsdispositionen durch sämmtliche Befehlshaber müßten erwogen werden [148]). Und doch hätten gerade jetzt Frankreichs König nicht geringe Verlegenheiten sich bereiten lassen. Denn in seinem Heer herrschte Mangel an Gehorsam, an Dienstbereitwilligkeit, an Ordnung, unter den Befehlshabern waltete Eifersucht [149]). Dem alten Marschall la Force fiel es leicht, den Herzog von Angouleme mit sich in das Bassigni zu ziehen. Welche Aussicht mußte nicht unter den obwaltenden Umständen ein Kriegsunternehmen gegen Frankreich gewähren!

Um dem Kriegsschauplatz näher zu seyn, gedachte Herzog Carl, den Winter in Besançon zuzubringen. Aber nach Verlauf eines Monats begab er sich nach Brüssel, wo er jeder Art von Unterhaltung fröhnte und in einem Prunk sich gefiel, den man bei einem durch seine Feinde vertriebenen Fürsten nicht hätte erwarten sollen [150]). Wie selten verstehen die Menschen durch redliche Mittel ihres Glückes Schmiede zu werden!

Nach einigen kleinen Vortheilen, die er in Lothringen errungen, verlegte Herzog Bernhard das Hauptquartier nach Metz und verlangte für sein abgemattetes Kriegsvolk Winterquartiere in Frankreichs Gränzgebieten. Aber man fürchtete die Unbot-

---

148) Insgesammt aus Acten des Kriegsa.

149) Alles dieses selbst von den Mem. de Rich. p. 421 sv. eingestanden

150) Digot V, 269.

mäßigkeit seiner aus aller Herren Länder zusammengetrommelten Banden. „Lieber als dieses, schrieb der König dem Cardinal la Valette [151]), wollte ich die Feinde in Meinem Lande sehen: es bliebe doch die Hoffnung sie wieder hinausjagen zu können. Sagen Sie dem Herzog von Weimar, hier würde es nicht zugegeben werden, daß seine Leute wie in deutschen Winterlagern sich betrügen." Man schlug deßhalb verschiedene Gegenden vor. Erst gefielen ihm dieselben nicht, zuletzt mußte er zu ihrer Annahme sich bequemen. Bernhard hätte es empfinden können, was es heiße, einem fremden Monarchen gegen sein Vaterland dienen. Wie er darauf von dem Feinde gedrängt wurde, blieb sein Verlangen um Hülfe und Verstärkung unberücksichtigt [152]). Er sollte es fühlen, daß er nicht Bundesgenosse, sondern Dienstmann des Königs von Frankreich seye. Die Gebiete aber, in welchen seine Banden sich festsetzten, konnten bald genügsam sich überzeugen, wie fürsorglich Ludwig XIII. seine Unterthanen durch das Fortweisen derselben berücksichtigt habe.

Bei seinem Abzug von dem rechten Rheinufer übertrug Bernhard die Vertheidigung der churfürstlichen Stadt Mainz dem Oberst Hohendorf, dessen Umsicht und Thatkraft das in ihn gesetzte Vertrauen rechtfertigte, so wie ihn auch der Nachruf eines edelgesinnten Mannes ehrt. Gegen die Belagerer, welche bei drei Monaten der festverschanzten Stadt zusetzten, unternahm er mehr als einen glücklichen Ausfall. Am Ende aber sah er durch ununterbrochene Anstrengung, durch einreißenden Mangel, durch Krankheiten die Besatzung auf 3000 Mann vermindert. Die Munition war zu Ende, Geschütze und Feuerrohre hatten bei

---

[151]) Röse II, 98.

[152]) Darüber Röse II, 99.

unausgesetztem Gebrauche wesentlich gelitten[153]). Länger war die Stadt nicht zu halten. Am 17. Dezember schloß Hohendorf mit dem Burggrafen Heinrich von Dohna den Vertrag zur Uebergabe[154]), welcher der Besatzung den ehrenvollesten Abzug gewährte. Aber welche Gräuel besudelten denselben. Durch vier Jahre und einige Tage hatte schwedischer Druck auf der beklagenswerthen Stadt in einer Weise gelastet, wie auf keiner andern. Die ansehnlichsten Gebäude waren zerstört, eine Menge Kirchen niedergerissen, die Einwohnerzahl unter die Hälfte herabgeschmolzen, dieser Rest verarmt, von den heimkehrenden Flüchtlingen fanden die wenigsten ihre verlassenen Wohnstätten wieder. Es wäre deutscher Sinnesart und der allwaltenden Verschwommenheit angemessen, wenn ein Haufe Gesinnungstüchtiger (nach dem Ausdruck unserer Zeit) daselbst diese Zustände der Vergangenheit durch einen Gustav-Adolphs-Verein solemnisiren wollte.

In Prag war eine Vereinigung der sächsischen Waffen mit den kaiserlichen verabredet worden. Der Reichshofrath Gebhard äußerte die richtige Meinung, daß vor Vollführung dieser Schlußnahme die Unterhändler nicht hätten sollen auseinandergehen. Es geschah dennoch, und die Vereinigung der Heere folgte nicht so rasch, wie eine klare Würdigung der Umstände es geboten hätte. Den Sachsen gegenüber stand der eben so unternehmende als einsichtsvolle Feldmarschall Baner, welchen Gustav Adolph am Tage vor der Schlacht bei Lützen als den tüchtigsten Führer seines Heeres bezeichnet hatte, falls ihm selbst etwas widerfahren sollte. Wohl zählte er jetzt 20,000 Mann unter seinen Befehlen, aber die Mehrzahl waren Deutsche, unzufrieden, schlecht

---

153) Bodmann die Schweden zu Mainz, S. 126.

154) Dieser im Theatr. Eur. III, 597; besonders gedruckt unter dem Titel Accord 4. Bl. in 4.

bezahlt. Ueber ihrer Stimmung ist berichtet worden. Anstatt auf diesen, für den im Augenblick wenig zu fürchtenden Gegner, der nur durch kühnes Auftreten und Beredsamkeit eine Meuterei seiner Untergebenen hintanhalten konnte, ungesäumt sich zu werfen, ließ Johann Georg die Zeit in unfruchtbaren Unterhandlungen mit Oxenstjerna verzehren [155]. Der Canzler gieng von der Behauptung aus, sein König habe den Krieg einzig zu Beruhigung des römischen Reichs und damit jeder Stand bei seinen wohlhergebrachten Rechten bleibe, unternommen, seye auch von dem durch Tilly bedrohten Churfürsten zu Hülfe gerufen worden, daher eine Mittheilung der Friedensbedingungen um so eher zu erwarten gewesen wäre, da auch er zur Herstellung eines allgemeinen Friedens von Herzen geneigt wäre. Der Churfürst versicherte dagegen, sein hohes Amt, seine Verpflichtung gegen das Reich, seine Liebe „zu dem in Agonia winselnden Vaterland" hätten ihn zu dem Frieden mit dem Kaiser bewogen. Er hoffe, man werde dem Reich Errettung von gänzlichem Ruin gerne gönnen, eine erträgliche Satisfaction für Schweden werde gewiß nicht ausbleiben. Doch konnte die Bemerkung, seiner Erklärung zufolge, seye der König nicht zu des Reichs Besten, „sondern eigenen Sicherheit wegen" auf deutschen Boden gerückt, den Reichscanzler dem Geschehenen nicht günstiger stimmen. Es folgten nun gegenseitige Sendungen, Schreiben, Vorschläge, Wirkung deren mit der einfachen Erklärung erschöpft ist, daß dieses Alles zu nichts, zu keiner Aenderung der gegenseitigen Stellung geführt habe.

Aber während dieser Verhandlungen blieb der Churfürst unthätig, was in Wien nicht befriedigen konnte. Nachdem man

---

155) Dieser vom 6. Juli bis zum 31. October sich durchziehende Schriftenwechsel bei Londorp IV, 487—523.

dort eine Zeitlang zugewartet, ob nicht etwas würde ausgeführt werden, erhielt der Freiherr von Kurz den Auftrag, nach Dresden zu gehen, um dem Churfürsten zu entscheidenden Maßregeln aufzufordern. Doch blieb es in dessen Belieben gestellt, ob er sein Kriegsvolk unverweilt, oder erst später für das Reichsoberhaupt wolle vereiden lassen. Dürfen wir volles Gewicht auf des Herzogs Georg von Lüneburg Versicherung legen [156]: der Churfürst seye des Krieges müde, habe über das Zusammenschmelzen seines Heeres auf die Hälfte, über Mangel an Löhnung für dasselbe sich beklagt, über den Stand der Sachen Mißvergnügen geäußert, Reue über den Abschluß des Pragerfriedens durchblicken lassen, und gestanden, hätten ihm die Schweden Magdeburg abgetreten, so hätte er sie unangefochten gelassen? Berechtigen diese Mittheilungen zu einigen Einwendungen, so konnten wir dieselben, als von einer fürstlichen Person und einer Besprechung mit dem Churfürsten ausgehend, wenigstens nicht unberücksichtigt lassen. Sie würden zu der Vermuthung berechtigen, daß mehr die kriegerischen Vorkehrungen des schwedischen Reichscanzlers als die dringlichen Mahnungen des kaiserlichen Abgesandten den Churfürsten am Ende zu Aufstellung seiner Streitmacht bewogen hätten. Dieselbe wird im Herbst 1635 zu 12,000 Reitern und 15,000 Fußknechten angegeben [157]).

Am 6. September gieng das sächsische Heer über die Saale und rückte in Bernburg ein. Dabei wurde Baner versichert, er

---

[156]) Bericht desselben an seine Brüder über eine Zusammenkunft mit dem Churfürsten zu Gartow am 29. October a. St. bei von der Decken III, Beil. 204.

[157]) Zwei Monate später war diese Zahl nach des Churfürsten eigener Angabe, in obigem Bericht des Herzogs von Lüneburg, auf die Hälfte herabgeschmolzen, was aber denselben verdächtig macht, da eine Ursache dieser Verminderung nicht an der Hand liegt.

dürfe keine Besorgniß hegen, dieser Marsch habe einzig Besetzung der magdeburgischen Staaten, welche der Friedenschluß dem Churfürsten zuweise, zum Zweck. Baners Lage war keineswegs ermuthigend. Manche Oberste seiner Heeresabtheilung warfen mit der Kunde von dem abgeschlossenen Frieden die Frage auf: wem sie hinfort zu dienen, von wem den Sold zu beziehen hätten? Anfangs konnte der Feldmarschall dem Verlangen um Berücksichtigung ihrer Ansprüche durch die Hinweisung auf Oxenstjerna's nahes Eintreffen ausweichen. Wie dann dieser mit leeren Händen erschien, der Churfürst von Sachsen die kaiserlichen Abberufungs-Mandate übersendete, vorstellte, wie der Krieg nicht zu des lieben Vaterlands Beruhigung, sondern zu ganz anderem Zwecke geführt werde, da kam Mancher zur Besinnung. Des Churfürsten neuer Feldherr Baudiß, der aus Ueberdruß den schwedischen Dienst verlassen hatte, benützte die alte Cameradschaft, um bei seinen vormaligen Gefährten das Vaterlandsgefühl wieder aufzufrischen. Der Churfürst ließ Dienst, Sold, Unterkommen bieten. Mehr als Einer hatte für Güter im Reich zu fürchten, der Canzler konnte den Vorwurf hinnehmen: ein guter Friede seye angeboten, er aber sinne auf Verlängerung des Krieges [158]. Es waren Männer der edelsten Geschlechter, durch mancherlei Kriegsthaten ausgezeichnet, der General Kalchun, genannt Lohhausen, an der Spitze, welche den Schweden geradezu erklärten: wider den Churfürsten von Sachsen und andere deutsche Fürsten könnten sie nicht fechten. Viele Offiziere geringeren Ranges theilten diesen Vorsatz. Selbst einzelnen Soldaten war das Gefühl nicht fremd, daß es sich nicht zieme, wider den friedliebenden Kaiser die Waffen für dessen unversöhnlichen Feind zu führen. Die gleichen Ursachen wie bei den Regimentern an der

158) Chemnitz II, 764.

Weser hatten die gleichen Folgen auch bei diesen. Da ihre billigen Wünsche von Seite des Kaisers nicht konnten erfüllt werden, fügten sie nachher ihrem bisherigen Dienstherrn sich wieder.

Weder Baner noch Oxenstjerna konnten über das fernere Benehmen des Churfürsten von Sachsen im Zweifel stehen. Ersterer zog sich an die Elbe, bemühte sich, unter seinen Untergebenen eine befriedigendere Stimmung anzubahnen, die Getreuen zusammenzuhalten, minder Zuverläßige weiterhin zu verlegen [159]). Unter stürmischem Begehren der Deutschen um Sold, unter Anzeichen, ihn festnehmen zu wollen, ward es dem Reichscanzler unheimlich in Magdeburg. Auf Freundesrath begab er sich nach Wismar. Baner ließ ihn durch 1000 Reiter begleiten. Auf dem Wege dahin sicherte er die festen Plätze Mecklenburgs, vor allem Dömitz, sorgte für die Behauptung Stralsunds, forderte die Befehlshaber in Preußen zu schneller Absendung aller entbehrlichen Mannschaft auf und war bemüht, seinem Heimathlande wenigstens den Besitz von Pommern zu erhalten. Die Verstärkung aus Preußen wollte Baner in gesicherter Stellung in der Nähe der Elbe und Havel erwarten. Am 16. October versicherte er den Churfürsten von Sachsen [160]), immer noch sinne er auf Förderung des Friedens, hoffe in seinen jetzigen Quartieren nicht bedrängt zu werden. Seinen Generalen rief er die schuldige Treue und Ausdauer in Erinnerung, falls der Churfürst, wie es immer mehr den Anschein gewann, als Feind auftreten sollte.

An demselben Tage, an welchem der schwedische Heerführer gedachte Schreiben ausfertigte, erließ Johann Georg aus Aschersleben ein neues Abberufungsmandat an die Deutschen in schwe-

---

159) Chemnitz II, 820.

160) Baner's Schreiben bei Chemnitz a. a. O. und Theatr. Eur. III, 576.

dischem Dienst. Zugleich erklärte er, er werde die Schweden verfolgen, was von ihnen in Quartieren, zu Feld oder auf Straßen anzutreffen seye, niedermachen. Fünf Tage später zeigte er Banern an [161]): es seye kaiserlicher Majestät bestimmter Wille, daß in den zu Prag aufgerichteten Frieden Schweden und seine Verbündeten insgesammt sollten eingeschlossen seyn. Habe nun der Reichscanzler ihn auf seine letzten Anerbietungen keiner Antwort gewürdigt, so lasse hieraus klar dessen Absicht sich entnehmen, dem deutschen Reich die so nothwendige Beruhigung länger vorzuenthalten. Der General möge daher sein eigenes Pflichtgefühl befragen, wie er es aufnähme, wenn Dergleichen seinem Vaterlande widerführe, anbei ermessen, was nach dem Fehlschlagen aller gütlichen Anträge ihm als Churfürst und Kreisobersten obliege? Oxenstjerna erwiederte dieses Schreiben aus Wismar am 31. October. Er hatte neuen Muth gefaßt, sprach von Undank gegen seinen gefallenen König, von Widerspruch der früheren Aeußerungen des Churfürsten mit seinem jetzigen Verfahren und berief sich auf das Urtheil der ganzen Welt, ob sie Schweden wegen der Abwehr so ungerechter Gewalt einen Vorwurf machen werde?

Briefstücke verhinderten den Ausbruch von Feindseligkeiten nicht. Die Schweden wurden aus manchen Ortschaften der Stifte Magdeburg und Halberstadt hinausgeworfen. Der sächsische General Baudiß überschritt mit 7000 Mann die Elbe und erschien vor dem festen Dömitz. Da eilte Baner herbei, zog Verstärkung in der Altmark an sich, und schlug die Sachsen Angesichts der Festung, daß sie 1000 Todte auf dem Felde ließen, ebenso viele in Gefangenschaft geriethen. Dann vereinigte er sich an der pommerschen Grenze mit Torstenson und führte am 17. Decem-

---

161) Das Schreiben an ihn im **Theatr. Eur. III**, 575.

der [162]) einen glücklichen Anfall auf sieben sächsische Regimenter bei Kiritz aus, konnte aber doch die vier Tage später erfolgte Vereinigung des Grafen Morzin mit den Sachsen bei Sandau nicht verhindern. Dafür drang Baner bis gegen Berlin vor, in dessen Nähe beide Heere sich gegenüber standen, in müssiger Ruhe den Eintritt des kommenden Jahres erwartend.

Wie durch die Anwerbung Bernhards von Weimar und die Verbindung des französischen Kriegsvolkes mit dem seinigen der Krieg gegen den Kaiser und dessen Verbündete dennoch nicht die Wendung nehmen wollte, welche Richelieu beabsichtigte, wie der Pragerfriede bei Deutschlands Ständen immer größere Zuneigung fand [163]), gedachte der französische Cardinal wieder an engere Verbindung mit Schweden, wozu der kürzlich in Compiegne mit dem Reichscanzler geschlossene Vertrag den sichersten Anhaltspunct gewährte. Am 28. August ließ er den Marquis von Chaumont [164]), mit Vollmachten und einer halben Million Pfund ausgestattet, nach Deutschland und zu Oxenstjerna gehen, um überall zum Krieg aufzustacheln. Gleichzeitig sollte der Oberst, nachheriger Marschall Gassion, ein Hugenotte, der eben jetzt aus Bernhards von Weimar Dienst in denjenigen des Königs von Frankreich übertrat, es über sich nehmen, die Regimenter des

---

162) Theatr. Eur. III, 580.

163) Principi, città e stati uniti pensarono comporsi ciascuno coll' Imperatori; Siri p. 343.

164) Sein vollständiger Titel lautete: Melchior Mitte de Chevrières, Marquis de St. Chaumont, comte Maslans et d'Anjou, premier baron du Lyonnais et de Savoje, chevalier des Ordres du roi, conseiller en ses conseils, lieutenant-général en ses armées et gouverneur de la ville et citadelle de Xisteron. Die Memoires de Richelieu nennen ihn zwar immer Chamont, andere Schriftsteller aber, französische, italienische (Sciamont bei Siri) und deutsche Chaumont. Wir folgen der allgemeinen Uebung.

Churfürsten von Sachsen ihrem Kriegsherrn abwendig zu machen. Schon befand er sich mit Beglaubigungsschreiben auf dem Wege, als zu seinem großen Verdruß der ertheilte Auftrag zurückgezogen wurde [165].

Chaumont traf am 20. October 1635 in Hamburg ein. Sogleich berief er die französischen Sendlinge Beauregard und Norté zu einer Besprechung [166]. Durch den Ersteren sollte der Herzog Georg von Lüneburg an dem Krieg gegen den Kaiser festgehalten werden. Der Landgraf von Cassel wurde von der Aussöhnung mit demselben abgemahnt. Bei dem Churfürsten von Brandenburg hatte Norté auf das Fortbestehen der Verbindung mit Schweden zu dringen, bei dem Herzog von Mecklenburg sollte das Gleiche bewirkt werden. Wegen seines Austrittes aus dem sächsischen Dienst wurde auf Arnim gezählt, neben ihm der Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg in das Auge gefaßt. Beinahe täglich ließ Chaumont Edelleute seines Gefolges an deutsche Fürsten abgehen, um sie gegen die Friedensanerbietungen des Kaisers zu bearbeiten [167].

Von Schwedens Reichscanzler berichteten die Einberufenen: man glaube, er unterhandle des Friedens wegen mit dem Kaiser, habe vielleicht schon abgeschlossen. Oxenstjerna war für den Gesandten die Hauptperson, das Vernommene zu vereiteln, seine vornehmste Aufgabe. Er hatte ihm vorzustellen [168], wollte der König von Frankreich zum Frieden sich verstehen, so wäre Schweden verloren, denn niemals würde der Kaiser die Waffen gegen

---

[165]) Le Vassor VIII, II, 64.

[166]) Von St. Chaumont's Verrichtungen handeln die Mémoires de Richelieu ausführlich; sie dürften auch als verläßliche Quellen dessen gelten, was Alles derselbe sich erlaubte.

[167]) S. die Mem. de Richelieu IX, 45.

[168]) Die Instruction für Chaumont bei Siri VIII, 343.

dasselbe niederlegen. Chaumont traf den Canzler, zur Rückkehr nach Schweden eingeschifft, am 27. October zu Wismar. Hier erklärte er ihm: „mehr als je seye sein König zu Fortsetzung des Krieges entschlossen[169]). Er wurde kalt empfangen, fand Oxenstjerna mißmuthig, zurückhaltend. „Ja, sagte er, wäret Ihr drei Monate früher gekommen, dann möchte Alles in seinem Stand geblieben seyn. Jetzt begegnen wir dem Abfall von allen Seiten. Schweden ist der vereinigten Macht des Kaisers und der Deutschen nicht gewachsen." Wie auch der Botschafter in den Reichscanzler drang, etwas Bestimmtes aus demselben herauszubringen, war ihm nicht möglich. Unverrichteter Dinge begab sich Oxenstjerna nach Stralsund, Chaumont nach Hamburg zurück. Dahin brachte Beauregard Hoffnung, der Lüneburger dürfte sich fester anschließen, daneben gewisse Nachricht, der Casseler Landgraf ziehe die Unterhandlungen möglichst in die Länge, um Zeit zur Herstellung seiner Streitmacht zu gewinnen. Jetzt fand Chaumont 500,000 Pfund, wie der schwedische Canzler von ihm verlangt hatte, fruchtbringender zum Ankauf deutscher Fürsten und zur Anwerbung deutscher Knechte verwendet.

Gewiß säumte er bei seinem Eintreffen in Deutschland nicht, genaue Kenntnisse aller Verhältnisse sich zu verschaffen. Da konnte ihm das Wanken jener sieben Regimenter an der Weser, ob sie in schwedischem Dienst verharren, oder in denjenigen des Kaisers übertreten wollten, nicht unbekannt seyn. Er trat ihnen mit Geld, der schwedische Hofrath Martin Chemnitz mit Mahnungen, der Graf von Knyphausen mit der Rüge entgegen, wie beschwerend die Nichtachtung eines geleisteten Eides seye.

---

169) Ausdrücklich in den **Mem. de Richelieu VIII, 353.** Gleichzeitig log der Cardinal dem Papst und Oesterreich sehnsüchtiges Verlangen nach Frieden vor.

Der Botschafter fand in Knyphausen die Persönlichkeit, deren er bedurfte. Er verständigte sich bald mit ihm. Das Anerbieten von 15,000 Thalern bewirkte es leicht, daß der geldlüsterne Mann wieder zu dem Degen griff, den er in aufwallender Mißstimmung gegen den Reichscanzler bei Seite gelegt hatte. Auf den 13. Dezember berief der Graf die Obersten jener Regimenter nach der Insel Wilhelmsburg bei Harburg und gewann dieselben durch die Zusage, der König von Frankreich werde bei einem künftigen Friedensschluß ihre Aufnahme in die Amnestie durchsetzen. Die Aussicht auf Geldvorschüsse für sie und für die Soldaten bewirkte ihr Verharren in dem schwedischen Dienst. Sich selbst ließ der Graf durch den Reichscanzler zum Marschall der schwedischen Krone ernennen. Offen schlug er hierauf den Werbtisch in den Hansestädten auf. Des Kaisers Mahnung, diesen Unfug nicht zu dulden, blieb unberücksichtigt [170]). Das Gerücht, der französische Botschafter gewähre den Dienstnehmenden 50 bis 70 fl. Handgeld [171]), möchte absichtlich ausgesprengt worden seyn, um den Zulauf zu vermehren.

Wie Frankreichs Geschäftsmänner den Vortheil ihres Königs jederzeit allen andern Berücksichtigungen voranstellten, so mußte auch Graf Knyphausen es sich gefallen lassen, bezüglich seiner Unternehmungen mehr Frankreichs als Schwedens Winke zu beachten [172]). Der deutsche Graf fügte sich ohne Widerrede. In Wien wurde nachher die Frage aufgeworfen, ob er nicht in die Acht zu erklären seye? Da trat wieder die Umsicht und die

---

170) Von der Decken III, 49 ff.

171) Bericht im Kriegsa.

172) Der Botschafter tira parole secrète du dit Kniphausen, qu'il dépendroit absolument de la France et qu'il executeroit tous les ordres qui lui seroient envoyés de la part de sa Majesté, heißt es in den Mémoires de Richelieu VIII, 356.

Mäßigung hervor, mit der dort alles Folgenschwere erörtert wurde. Das Gutachten des Reichshofrathes [173]) lautete: „Würde man zu einem scharfen Mittel greifen, so könnte dieses schädlich seyn, eher eine Desperation als Accommodation daraus erfolgen. Erst müßte den allgemeinen Abberufungs-Mandaten ein persönliches folgen."

Ueber diesen Bemühungen setzte St. Chaumont den Hauptzweck seiner Sendung, Oxenstjerna die Fortführung des Krieges beliebt zu machen, nicht im mindesten aus den Augen. Des Canzlers Verlangen, seiner Königin den schönsten Theil von Deutschlands Nordküste, Stralsund, Greifswalde, die Inseln, überhaupt Hinterpommern zu erhalten [174]), bot dem Franzosen den erwünschtesten Stützpunct. Zweimal ließ er durch einen Abgeordneten große Anerbietungen machen, worunter Nachzahlung der rückständigen Hülfsgelder die willkommenste. Dafür beharrte der Gesandte bei der Forderung, alle Friedensanträge zurückzuweisen, einen neuen Bund mit Frankreich zu schließen, in Unterhandlungen nur mit gegenseitigem Einverständniß sich einzulassen. Das Ganze lief auf die Frage hinaus: „ob der Canzler seine Consilia mit ihm adjungiren wolle, um die Fürsten und Stände wider den Kaiser aufzuwiegeln [175])?" Warum denn nicht? Stimmte doch dieses mit des Canzlers niemals aufgegebenen Bestrebungen vollkommen überein, zumal Baners Waffenerfolge seinen Kriegsmuth wieder hoben, seine Neigung zu der Verbindung mit Frankreich auffrischten. Oxenstjerna's Klage [176]): die-

---

173) Vom 19. Januar 1636; im StA.

174) Chemnitz II, 849.

175) Worte von Chemnitz II, 858, die alle Würdigung verdienen.

176) Dessen Schreiben vom 29. Dec. 1635 in Moser's patriotischem Archiv VI, 202.

jenigen, für welche Schweden sich geopfert, verbänden sich mit dem Feind gegen dasselbe, durfte Chaumont die verläßlichsten Hoffnungen gewähren. Sie waren vollkommen gesichert, als im folgenden Februar Avaugour auf das Angebot von 200,000 Thalern die Antwort erhielt, der zugemutheten Kriegeslast entspreche dieser Betrag nicht. Damit mußte dem Botschafter[177]) klar werden, daß Erfüllung seiner Wünsche einzig von einem Mehrgebot abhänge.

Dieselben giengen (um zusammenzufassen, was innerer Verwandtschaft gemäß zusammengehört) bestens in Erfüllun.g. Der Bund von Bärwalde lief mit Ende März en des Jahres 1636 zu Ende. Chaumont folgte der Einladung des Reichscanzlers nach Wismar zu persönlicher Unterhandlung. Da suchte während drei Wochen Jeder den Andern zu überlisten. Der Franzose verlangte ein Schutz- und Trutzbündniß beider Kronen; Oxenstjerna wollte freie Hand behalten, da die Interessen Beider verschieden seyen. Man haderte über mangelhafte Erfüllung früherer Verträge. Des Canzlers Verlangen, daß Frankreichs König eine Kriegserklärung gegen den Kaiser erlasse, stellte Chaumont das gleiche Begehren an Schweden in Bezug auf den König von Spanien entgegen. Hiezu war Oxenstjerna in Anbetracht des Verkehrs seiner Landsleute mit der Pyrenäen-Halbinsel, so wenig [geneigt als Chaumont zur Wiedereinräumung von Mainz und Worms an die Schweden, zur Rückgabe von Benfeld und Dachstein, zur Anerkennung aller schwedischen Schenkungen in Deutschland[178]). Der Schwede bedurfte aber Geld, dem Franzosen lag alles daran, der Welt das engste Einverständniß beider Mächte vorzuspiegeln.

---

[177]) Pufendorf p. 237.

[178]) Ueber diese Unterhandlungen Chemnitz II, 940, le Vassor VIII, II, 252 svv.

Bei diesen Verhandlungen soll der merkwürdige Gedankenaustausch des Franzosen und des Schweden über die Deutschen vorgekommen seyn. Trotz aller Verpflichtungen gegen die Schweden, habe der Kanzler geklagt, würden sie von den Deutschen dennoch gehaßt. Dem seye Chaumont's Erwiederung gefolgt: „Undank dürfe nicht an der Fortsetzung eines Kampfes hindern, der nicht zum Vortheil der Deutschen, sondern zu Niedertretung eines gemeinsamen Feindes geführt werde."

Nachdem man in Wismar hinreichend gemäckelt und gegenseitig die Kräfte gemessen, wurde am 30. März auf Grundlage der Uebereinkunft von Compiegne und zum Zweck „der freien Libertät Deutschlands [179]" eine Verabredung getroffen, um durch Fortsetzung des Krieges einen allgemeinen Frieden herbeizuführen, denjenigen von Prag umzustoßen. Schweden sollte den Krieg nach Böhmen und Mähren verlegen, Frankreich der österreichischen Gebiete am Rhein sich bemächtigen. Vertriebene Fürsten seyen wieder einzusetzen, vom Bund Abgewichene zu demselben zurückzuführen. Der Stand von 1618 seye herzustellen, der Krieg bis zur Befriedigung des Königs und der Königin fortzuführen, jeder Theil möge das Eroberte bis zum Frieden behalten Ein solcher oder ein Waffenstillstand seye nur gemeinsam zu schließen. Der

---

[179]) Wie vortrefflich hat nicht, beinahe ein Jahrzehent früher Tilly das stets bereit gehaltene Schlagwort der Franzosen und Schweden; „Deutsche Libertät" in einer erlassenen Schrift gekennzeichnet? „Sie reden, sagt er, beständig von deutscher Libertät. Was ist das für eine Freiheit, die im Namen von Fremden, der Holländer, der Engländer, der Franzosen, der geächteten deutschen Rebellen, dem deutschen Reiche gebracht werden soll? Sie haben ganze Provinzen geplündert, zerrüttet und verwüstet. Sie haben durch ihre Bündnisse gegen uns in allen andern Völkern Muth und Hoffnung geweckt, zum Spott und zur Schande der Deutschen mit des römischen Adlers kostbaren Schwungfedern sich zu erhöhen."

Bund habe durch drei Jahre zu dauern, jedoch mit der Zusage von Hülfe auf 15. Frankreich sicherte Schweden eine jährliche Geldunterstützung von einer Million Pfund zu. Die königlichen Bestätigungen des Vertrages sollten bis zum 1. August ausgewechselt werden [180].

Den schwedischen Reichsräthen entgieng es nicht, daß Frankreich es darauf anlege, sie in den Krieg zu vertiefen, indeß Einzelne aus ihnen dem Frieden nicht ganz abgeneigt waren. Oxenstjerna wurde nach Stockholm berufen, damit er aus dem Zustand des Landes ermesse, was das Rathsamste seye. Wie er denn die Verabredungen mit Chaumont vorlegte, konnte er bald sich überzeugen, daß man Frankreichs Bemühen, Schweden an den Krieg mit Deutschland zu ketten, nicht besonders hold, geneigter dem Frieden seye, wogegen eine Erklärung Oxenstjerna's an den englischen Gesandten von seiner Seite keine Neigung für den Frieden verrieth, welcher seiner beinahe königlichen Vollgewalt in Deutschland ein Ende würde gemacht haben. Als zur bestimmten Zeit Baron Avaugour seines Königs Bestätigung des Vertrages von Wismar zu Stockholm überreichte, äußerten die Regentschaftsräthe noch immer abgekehrte Meinungen. Mehrere ahneten in einer Fortsetzung des Krieges unausweichliche Gefahren für ihr Land, und hegten kein Vertrauen zu Frankreichs König, fanden dessen Geldleistungen zu karg. Man behalf sich der Auskunft, den Vertrag von Wismar zwar gut zu heißen, den Austausch der Ratification aber bis zum Erscheinen einer französischen Kriegserklärung an den Kaiser zu verschieben. Erst zwei Jahre später erfolgte jene Auswechslung [181].

---

180) Der Vertrag bei Londorp IV, 566.

181) Le Vassor VIII, II, 257.

Der König von Dänemark sah mit scharfen Augen auf die Machtentwicklung seines schwedischen Nachbars. Gerne hätte er durch Herstellung des Friedens derselben Stillstand geboten. Er ließ durch seinen Secretär Cleen am Ende des Jahres 1635 dem Reichscanzler eröffnen: daß er als nächst Angränzender bei dem Ausbruch eines Krieges zwischen Schweden und dem Churfürsten von Sachsen unmöglich gleichgültig bleiben könne. Oxenstjerna gab gute Worte, ließ sich jedoch in nichts ein, sondern warf die Schuld des vereitelteten Friedens, den Schweden aufrichtig gemeint habe, auf den Churfürsten [182]. Ein anderer Abgeordneter sollte dem schwedischen Reichsrath die Gründe auseinander setzen, weßhalb dem gefahrvollen Kriege ein Ende zu machen wäre [183]. Natürlich war bei diesen Bemühungen der Churfürst von Sachsen die Hauptperson. Johann Georg theilte des Königs Anträge empfehlend, dem Kaiser mit. Doch der Versicherung des dänischen Gesandten: Oxenstjerna wecke sichere Hoffnung zu einem allgemeinen Frieden, schenkten die geheimen Räthe in Wien keinen Glauben. Zu Begründung ihrer Zweifel führten sie eine Reihe von Thatsachen an. Der Kaiser ließ dem Churfürsten schreiben [184]: „er überzeuge sich immer mehr, daß es dem schwedischen Canzler mit dem Frieden nicht wahrer Ernst seye. Derselbe baue auf die Fortschritte des Franzosen und gehe darauf aus, den Frieden von Prag zu nichte zu machen. Der Churfürst möge zwar seine Unterhandlungen fortsetzen, aber einen Erfolg nicht hoffen.“

Am ungelegensten fielen die Bestrebungen des Königs von Dänemark dem Cardinal Richelieu. Christian hatte einen Con-

---

182) Le Vassor VIII, II, 241.

183) Pufendorf, p. 236, 237.

184) Abschrift des Schreibens vom 21. März 1636, im StA.

greß für den Monat May nach Lübeck ausgeschrieben, dahin auch den schwedischen Reichscanzler eingeladen. Da wußte Chaumont dem Vertrag von Wismar einen geheimen Nebenreceß anzufügen, durch welchen Oxenstjerna sich verpflichtete, jede dänische Vermittlung von der Hand zu weisen, und das Erscheinen in Lübeck durch die Erklärung abzulehnen, der Bund mit dem König von Frankreich lasse Solches nicht zu.

Desto unbedingteres Vertrauen gewannen Christians Anerbietungen und Bemühungen in Wien. Ferdinand befahl seinen Räthen in der Verhandlung mit dänischen Abgeordneten alles Glimpfes sich zu befleißen. Diese befanden sich aber weniger des Friedens, als wegen Ueberlassung des Erzstiftes Bremen an den dänischen Königssohn in Wien. Am 30. April 1636 erklärte sich der Kaiser für die Postulation desselben [185]. Erwägt man, daß der erzbischöfliche Stuhl von Bremen dem Erzherzog Leopold Wilhelm zugesagt war, so liegt in dieser Verzichtleistung ein neuer Beweis von des Kaisers Bereitwilligkeit, gemeinsames Wohl höher zu achten, als Vortheile des Hauses. Als einzige Bedingung seines Willfahrens forderte Ferdinand von dem postulirten Erzbischof und dem Capitel Beitritt zu dem Pragerfrieden und daß den Katholischen des Erzstiftes der Stand gewährt bleibe, in welchem sie am 12. November 1627 sich befunden hätten, was einem Zurückweichen von dem Restitutionsedict gleichkam. Aber auch von dem Standpunct der Politik hätten wir in dieser kaiserlichen Willensäußerung einen sehr klugen Schritt anzuerkennen. Das Gebiet des Erzbisthums stand beinahe ganz in der Gewalt der Schweden. Die Ueberlassung desselben an einen Sohn des Königs von Dänemark legte dem Vater die Verpflichtung auf, dasselbe

---

185) Die Acte bei Khevenhiller XII, 1965 und bei Londorp III, 569.

zu erledigen, da Christian mit dem Beitritt zu dem Pragerfrieden ohnedem Neigung bezeugte, die Fremdlinge von dem deutschen Boden wegzutreiben.

St. Chaumont mußte zu Vereitlung von Christians Absichten Alles versuchen. Er fürchtete eine Verbindung desselben mit den Herzogen von Holstein, Mecklenburg und Lüneburg zu Durchführung des Pragerfriedens, die Bildung einer dritten Partei im Gegensatz zu Richelieus Absichten. Erst suchte er den König in Kopenhagen auf, stellte ihm sodann bei einer Zusammenkunft in Glückstadt vor, wie übel er es mit sämmtlichen Fürsten des Reichs meine, wenn er dem Hause Oesterreich zu höherem Ansehen verhelfe. Während er dann den Senat der Hansestadt Hamburg beredete, die dänischen Rüstungen wären gegen sie gerichtet, wußte er die Stände verschiedener dänischer Landschaften zu bearbeiten, daß sie dem König Geldbeiträge zu einem Krieg verweigerten. Sie erklärten demselben: als Herzog von Holstein möge er Krieg führen, mit Schweden wollten sie aber im Frieden leben [186]). Damit sah sich Christian gelähmt und fiel es dem Franzosen am Ende nicht schwer, demselben eine schriftliche Versicherung abzudringen, seinen Vermittlungsgedanken zu entsagen und strenger Neutralität gegen Schweden sich zu befleißen [187]), was am wenigsten dem Churfürsten von Sachsen genehm war. Ein Wink, auf den König sich nicht zu verlassen, bewirkte in Wien Entfremdung von demselben [188]).

Gleichzeitig wurde mit ernstem Willen ein Ausgleichungsversuch, durch den Kaiser veranlaßt, von anderer Seite unternommen. Bald nach Abschluß des Pragerfriedens gieng Ferdinand

[186]) Theatr. Eur. III, 719.

[187]) Mémoires de Richelieu IX, 16.

[188]) Siri VIII, 464, 183.

den sächsischen Churfürsten darum an, die Herzoge von Mecklenburg zu veranlassen, sie möchten Oxenstjerna mit dem Anerbieten einer Schadloshaltung von dritthalb Millionen Gulden Friedensanträge machen [189]. Der Churfürst von Brandenburg zeigte sich hiemit einverstanden. Die mecklenburgischen Fürsten, obwohl durch Gustav Adolph wieder eingesetzt, hatten alle Ursache zu Besorgnissen vor der Uebermacht der Schweden. Mehrere der wichtigsten Festungen ihres Landes standen in deren Gewalt; die großen Anstrengungen zu immer stärkerer Befestigung von Wismar verriethen ein Bestreben dieses wichtigen Seeplatzes Meister zu bleiben. „Die große Noth und Gefahr, in welcher ihre Lande und Leute jetzt schwebten und bei fortdauerndem Krieg noch ferner müßten versenkt werden,“ war ein dringender Beweggrund für die Herzoge, diese Bemühung über sich zu nehmen.

Der Herzog Adolph Friedrich trat nun mit dem schwedischen Reichscanzler in Verbindung [190]. Dieser erklärte ihm, die Vorschläge des Churfürsten von Sachsen benachtheiligten die Würde der Krone Schweden, seine eigene Reputation. Eher, als zu denselben sich zu verstehen, wäre das Aeußerste zu versuchen. Doch vermochte seine Aeußerung: „er sähe selbst gerne, wenn er mit Ehre und Freundschaft aus diesem Werk scheiden könnte [191], dem Herzog zum Festhalten an dem Begonnenen. Oxenstjerna trug darauf an, daß einer Unterhandlung mit Schweden auch Spanien und die Liga beigezogen würden. In Wien fand die-

---

189) Die Beweise im Reichsa.

190) Zu den Acten betreffs der Verhandlungen zwischen dem Herzog und Oxenstjerna bei Londorp IV, 523 — 546 ff. finden sich in dem ehemaligen Reichsarchiv zu Wien mehrere, welche demselben unbekannt geblieben sind.

191) Nach Chemnitz II, 841 hätte Oxenstjerna selbst den Herzog von Mecklenburg um Vermittlung angegangen.

ses keinen Anklang. Ahnete man bei der Entlegenheit der Interessenten, die zu den Verhandlungen zu berufen wären, die Absicht, den Krieg zu verlängern, Verstärkung aus Preußen herbeizuziehen, den Frieden von Prag in Frage zu stellen? Dennoch setzte der Herzog seine Bemühungen fort. Am 8. November reichte er aus Spandau dem Churfürsten einen neuen Vorschlag zur Verständigung ein. Das Wesentliche desselben beruhte auf unmittelbaren Verhandlungen zugleich mit Schweden und Frankreich als Beistand der vier obern Kreise, doch daß der Pragerfriede unangetastet bleibe. Einleuchtend war seine Bemerkung: so lange Schweden im Besitz von Deutschlands Nordküsten sich befinde, könne man einzig durch Unterhandlungen dem Krieg ein Ende machen; dieselben aus Wismar Stralsund, Colberg herauszutreiben, wäre nicht möglich.

Darauf ließ der Churfürst als Bevollmächtigter des Kaisers neue Vorschläge an Oxenstjerna abgehen. Sie begannen mit der Versicherung, daß nach Räumung der besetzten Ortschaften der Friede mit Schweden aufrichtig und dauernd hergestellt, sowie Handel und Wandel zu Land wie zur See gesichert seyn solle. Binnen Monatsfrist wären mit dem Marschall Horn alle Gefangenen ohne Lösegeld frei zu geben. Deutschen Offiziere und Soldaten, die bisher Schweden gedient, wird Rückkehr in ihr Vaterland und Aufnahme in die Amnestie zugesagt; Geschütze, die das schwedische Wappen trügen, könnten nebst der Munition sicher abgeführt werden. In seiner Erwiederung auf diese Vorschläge verlangte der schwedische Reichscanzler Befriedigung der Offiziere und Soldaten für ihre Anforderungen, doch ohne Belästigung für die Krone Schweden, anbei Entschädigung an dieselbe für aufgewendete Kriegskosten unter Einräumung von Plätzen als Pfandschaft. Fürsten und Stände, die vom Pragerfrieden ausgeschlossen worden, oder noch nicht dazu sich verstanden

hätten, wären in denselben und in die Amnestie aufzunehmen. In den Frieden sollen Frankreich, England, Dänemark, die Generalstaaten, die „evangelischen" Eidgenossen in der Schweiz eingeschlossen werden. Das schwedische Kriegsvolk seye ehestens ohne Schaden von des Reichs Boden abzuführen, inzwischen mit den nothwendigen Quartieren zu versehen. Beide Theile stehen für Aufrechthaltung des Friedens durch ihre Verbündeten ein. Der nächste Reichstag habe den Vertrag zu bekräftigen.

Wir können die ferneren Schriftstücke, die bis in den Januar des nächsten Jahres sich folgten, um so füglicher übergehen, als das Begonnene doch zu keinem Ziele führte [192]. Vorausgesetzt, daß Schwedens Reichscanzler es redlich gemeint habe (und eine Ursache dieses zu bezweifeln ist nicht vorhanden), hätten beide Theile leicht und bald sich verständigen können. Der Grund warum dieses nicht geschah, ist in dem französischen Botschafter Chaumont zu suchen. Sobald er von den Bemühungen des Herzogs von Mecklenburg Kunde erhielt, ließ er sich angelegen seyn, demselben entgegen zu arbeiten [193]. Die Anerbietungen, die er vor Ablauf des Jahres Orenstjerna machen ließ, erzielten gewünschte Wirkung. Blieb zwar dem Herzog dieses Zwischenspiel verborgen, so gelangte er doch bald genug zu der Ueberzeugung, man wolle die Sache auf die Spitze treiben.

Auch der Churfürst von Sachsen mochte zu dieser Einsicht

---

192) Eine gedrängte Uebersicht der Bemühungen des Herzogs von Mecklenburg gibt Khevenhiller XII, 1981 f. mit der richtigen Schlußbemerkung, „daß diese Tractationes abermals sich zerschlagen, hat an niemand anders, denn an die Schwedischen gemangelt," d. h. sie trugen die Schuld davon. Wer hinter diesen steckte, wußte er nicht.

193) Il est à combattre le duc de Mecklenbourg l'ainé, heißt es in den Mém. de Rich. IX, 10.

gekommen seyn, denn bald darauf gieng er den Kaiser darum an, seiner Obliegenheit als Friedensvermittler enthoben zu werden. „Habe er doch, stellte er demselben vor, von Schweden nur Verdruß, von Oxenstjerna anzügliche Schreiben hinnehmen müssen. Derselbe bemühe sich, ihn nicht nur den Schweden, auch anderwärts verhaßt zu machen.“

Es ist unglaublich, was dieser St. Chaumont sowohl durch erlaubte als durch weniger gerechtfertigte Mittel, Wahrheit wie Lüge zu Hülfe nehmend, nach allen Seiten bewirkte. Wo die eigenen Leute nicht hinreichten, boten sich Hamburger zur Verfügung. Geldanweisungen auf diese Hansestadt und auf Bremen lagen bei ihm immer in Bereitschaft. Mittelst deren hatte er die Hand im Spiel, daß die Festung Minden dem Herzog von Lüneburg entrissen und den Schweden eingeräumt wurde. Dann wieder, sollte jener durch das Anerbieten einer Million Pfund dem Kampf gegen Oesterreich erhalten werden. Des Einflusses, den er auf den Landgrafen von Hessen-Cassel sich erwarb, ist Erwähnung geschehen. Baners Klage über Mangel an Munition stillte er sogleich durch 10,000 Reichsthaler. Nachher sollte derselbe die Uebertragung der deutschen Krone an den König von Ungarn vereiteln und bei dem Churfürsten von Brandenburg bewirken, daß er seine Zustimmung hiezu versage.

Sein verderbliches Walten konnte in Wien nicht unbekannt bleiben. Als der Kaiser von St. Chaumont's Reise nach Kopenhagen hörte, schrieb er an den Churfürsten von Sachsen: „die Rathschläge desselben werden nicht auf Begründung des Friedens und der Einigkeit im Reich abzielen. Sollte eine Zusammenkunft (deutscher Fürsten) erfolgen, wäre jedenfalls diesem französischen Sendling der Zutritt nicht zu gestatten.“ Hamburgischen Rathsmännern, die wegen des Zolles zu Glückstadt nach Wien gekommen waren, befahl der Kaiser, diesen gefährlichen

Menschen nicht länger innerhalb ihrer Mauern zu dulden, sonst werde er sie nicht anhören. Der Franzose hatte aber die Häupter der Stadt bereits so in seinen Banden, daß des Kaisers Wort wirkungslos blieb [194]). Wollte er durch den Bericht: die Spanier hätten 40,000 Reichsthaler auf seinen Kopf gesetzt, sogar Leute gedungen, um ihn in seiner Wohnung zu ermorden [195]), bei seinen Obern sich wichtiger machen?

Außer ihm waren Agenten Richelieus überall thätig gegen Oesterreich. In Danzig sollten Werbtische aufgeschlagen, Kriegsbedürfnisse angekauft, Vorschub jeglicher Art nachgesucht werden [196]). Allein in dem Gefühl seiner Zugehörigkeit zu Deutschland schlug der Rath Alles ab. In dem innerlich zerrissenen Lüttich warb ein Oberst Bloquerie mit gutem Erfolg. Noch im Juli 1636 ergieng von Wien die Klage [197]): „Schweden und Frankreich suchen Fürsten und Reichsstände zu verführen.“ Waren es die Umtriebe der französischen Sendlinge, welche den Kaiser veranlaßten, den französischen Residenten in Wien aus seinen Landen zu verweisen, oder hätte er hierin wirklich spanischer Einflüsterung gefolgt [198])? Charbonnieres erklärte: ohne Befehl seines Königs weiche er nicht, setzte sich fester in seiner Wohnung. „Also nicht einmal mehr in dem eigenen Hause soll Ich Herr seyn,“ sagte Ferdinand, enthielt sich aber doch, den Späher von dannen zu jagen, um ja nicht Frankreichs König Veranlassung zum offenen

---

194) Mém. de Rich. IX, 11.

195) Das. S. 18. Es ist zu vermuthen, dieses seye einer Meldung des Gesandten entnommen.

196) Des dortigen kaiserlichen Residenten von Greifenklau Bericht vom 8. Juli 1636; im StA.

197) Instruction vom 17. Juli für eine Gesandtschaft nach Dresden; das.

198) Dieses nach Siri VIII, 470.

Bruch zu geben [199]). Doch ergieng von diesem bald darauf an Charbonnieres der Befehl, Wien zu verlassen.

Von den Verhandlungen, die bis in das Frühjahr 1636 sich hinauszogen, kehren wir zu dem Beginn des Jahres zurück. Bei diesem bis hinaus in die Mitte Mayens weilte der König von Ungarn an dem väterlichen Hoflager, in diesem wie im vorigen Winter in jeglicher Weise seiner hohen Obliegenheit als vollmächtiger Feldherr Genüge leistend. Ueber Alles, was das Heer betraf, mußte ihm fortwährend Bericht erstattet werden. Mit seinem Stellvertreter Gallas stand er in ununterbrochenem Briefverkehr. Andern Befehlshabern ließ er seine Verfügungen unmittelbar zugehen. Caretto und Hatzfeld, welche persönlicher Angelegenheiten wegen nach Wien sich begeben wollten, erhielten die Weisung, bei ihrer Heeresabtheilung zu verbleiben [200]). In einem Erlaß [201]), daß Oberste von ihren Regimentern, bei Verlust derselben, bloß in Dienstverrichtungen sich entfernen dürften, bewährte er die pflichtgetreue Wachsamkeit eines Kriegshauptes, die er bei seiner Abwesenheit von dem Heer, so wenig als bei seiner Anwesenheit im Reich, je aus den Augen setzte. So mahnte er später auf die erste Kunde von der unglücklichen Schlacht bei Wittstock Gallas [202]): er solle sich hiedurch nicht entmuthigen lassen. Der König selbst wurde es dadurch in keinerlei Weise. Dem Churfürsten von Sachsen sprach er Trost zu, Hatzfeld bezeugte er seine Zufriedenheit, daß doch noch Manches seye gerettet worden und rieth ihm zu Wahrung freundschaftlichen Verhältnisses mit Georg von Lüneburg. Dem Feldmarschall

[199]) Woraus erhellet, daß die kaiserliche Verfügung dem Manifest des Königs von Ungarn (wovon nachher) vorangieng.

[200]) Verfügung vom Februar 1636; im Kriegsa.

[201]) Vom 2. März; das.

[202]) Schreiben an denselben vom 18. Oct. 1636; ebendas.

Götze trug er unverweiltes Aufbrechen zu Hatzfeld's Verstärkung auf und hemmte damit Baners siegreiches Vordringen.

Wo der König sich befinden mochte, auch in Angelegenheiten, die den französisch-schwedischen Krieg nicht betrafen, wurde von dem Vater seine Ansicht verlangt. So im Herbst 1636, als man bei eilenden Rüstungen der Pforte am Wiener Hofe einen Einfall der Türken zur Vertreibung des Fürsten Rakoczy in Siebenbürgen befürchtete. Da Aufstellung der Reichsbewaffnung in Ungarn für nothwendig erachtet wurde, sollte der König zur Wahl eines Feldherrn einen Dreyervorschlag einreichen. Doch gab er den Rath[203]), bei dem Hinblick auf den Zustand der Grenze den Krieg zu vermeiden, ohne deßhalb Vorkehrungen zu unterlassen: „Mit offenem Wort solle man die Pforte um ihre Absichten befragen." Wie der Hofkriegsrath davon sprach, der türkischen Rüstungen wegen, drei Regimenter vom Rhein abzufordern, war es der König, der ernste Vorstellungen hiegegen erhob. Durch die bald hernach erfolgte Erwählung zum römischen König, hielt er sich der Obliegenheiten eines obersten Feldherrn nicht enthoben. Als im Beginn des Jahres 1637 die Franzosen Saar-Bockenheim belagerten, giengen die kräftigsten Vorkehrungen zur Vertheidigung von ihm aus[204]).

Der Eingang des Jahres 1636 raffte einen der tüchtigsten Führer der deutsch-schwedischen Streitkräfte hinweg. Der Graf Dedo von Inn- und Knyphausen, als Kriegsmann schon durch Gustav Adolph gewürdigt, hätte der kaiserlichen Heeresmacht noch manchen harten Stand, gleich demjenigen bei Lützen, bereiten können. Ihn, der nach seiner Verpflichtung für Frankreichs König von Meggen aufbrach, um mit den Regimentern bei Osnabrück sich

---

203) Sein Schreiben vom 3. October; im Kriegsa.

204) Nachricht im Kriegsa.

zu vereinigen, traf am Neujahrstage der Unkatholischen der Freiherr von Lautersheim bei Haselunne [205]). Knyphausen's Volk wies drei Angriffe der Kaiserlichen zurück; bei dem dritten streckte ein Schuß den Anführer nieder. Die Rache stachelte zur Verzweiflung. Der Ruf: „kein Pardon," führte zu blutigem Sieg. Er kostete den Kaiserlichen beinahe 1000 Todte [206]), halb so viele Gefangene. General Kratzenstein trat an die Stelle des Gefallenen und ging später über die Weser zurück.

Am nächsten standen sich mit dem beginnenden Jahr in Berlin's Nähe die Sachsen und die Schweden, doch ohne Waffenversuche. Beide legten sich in Winterquartiere. Letztere zogen Verstärkung aus Liefland und aus Preußen an sich. In dem Mutterlande bildete sich eine dritte Armee. Neue Streitkräfte, Schweden mit Franzosen und Holländern verbunden, sammelten sich in Ostfriesland. Baner stand an der Saale. Auf Verlangen des Churfürsten, der jetzt den Titel eines Reichsgeneralissimus führte, rief der König von Ungarn zu seiner Verstärkung den Grafen Hatzfeld mit 25 Regimentern aus Westphalen herbei. Ein neues Abberufungsmandat brachte nur Einzelne der Deutsch-Schweden in den sächsischen Dienst, indeß Wrangel Baner neue Verstärkung von 8000 Mann zuführte. Dabei wurden die Versuche, den vormaligen Bundesgenossen Schwedens wieder zu gewinnen, nicht aufgegeben [207]). Welche Empfindungen mögen bei Johann Georg rege geworden seyn, als ihm die Ueberschrift eines Schreibens der schwedischen Vormünder „geliebtester Bundesgenosse" vor die Augen trat [208])? Welche dann erst, wenn er die

---

205) Dem Theatr. Europ. III, 609 zufolge hätte dieser fünf Regimenter geführt, Knyphausen nur 1400 Reiter unter sich gehabt.

206) Chemnitz II, 958.

207) Khevenhiller XII, 1986.

208) Der Brief vom 2./12. Dec. 1635, bei Londorp IV, 527.

harten Vorwürfe über sein Benehmen las? Wieder berief er sich in seiner Antwort [209]) auf das Erlöschen seines Bundes mit Gustav Adolphs Tod. Kraft Ehre und Eidschwur, hob er hervor, habe er zu dem Friedensschluß mit dem Kaiser sich verpflichtet gefühlt, dessen Form aber von dem Reichsoberhaupt abgehangen. Schweden seye durch den Ausdruck „fremde Potentaten" in dem Frieden so gut eingeschlossen als Spanien. Diejenigen, welche der Rückkehr des Reichs zu seiner vorigen Verfassung sich weigerten, mit Waffengewalt hiezu zu zwingen, gebiete das Natur- wie das Völkerrecht. Im gleichen Sinne erklärte sich der Churfürst von Brandenburg [210]).

Die schriftlichen Erörterungen beseitigten den Kampf mit den Waffen nicht. Oxenstjerna setzte alle Hoffnung auf Baner. Er sollte den Krieg nach Schlesien verpflanzen, während eine Armee in Pommern ihm den Rücken, eine andere die Flanke decken würde [211]). Am 22. Januar gieng der schwedische Feldmarschall bei Werben über die Elbe, und schlug sein Hauptquartier in den Trümmern von Magdeburg auf. Beide Ufer des Stromes befanden sich in seiner Gewalt. Aber Halle's Einnahme durch den nachmals als Feldmarschall von Brandenburg zu hohem Ruhm sich emporkämpfenden Johann Georg Derflinger zog ihn zum Entsatz der Morizburg herbei. Unangegriffen überschritt er die Saale, besetzte Naumburg, Zeiz, Eisleben, ließ nach Soldatenart dieser Zeit, Gräßliches verüben [212]). Gelang es

---

209) Vom 28. Febr./9. März 1636; das.

210) Dessen Schreiben vom 8./18. März 1635, das. S. 553.

211) Oxenstjerna's Feldzugsplan bei Chemnitz II, 945.

212) Er ließ das Jahr vorher in einem Manifest verkünden: Es wäre kein Wunder, wenn die Erde sich öffnete, und Gottes gerechtes Verhängniß solche Böseswichte verschlänge. Acht Monate später scheint er mit der Wiederholung dieses Verfahrens, solcher Entrüstung entsagt zu haben.

hierauf dem sächsischen Heerführer am 10. März, zu mehreren Malen schwedische Regimenter niederzuwerfen [213]), so zersprengte dagegen bei Aschersleben Baner drei sächsische Regimenter, und stand ihm die ganze March wieder offen [214]).

Mit seinem Einfall in Sachsen täuschte Baner die Churfürstlichen durch Hin- und Herzüge. Mit 9000 Mann bezog er ein Lager bei Werben, die Bewegungen des Feindes beobachtend und die Zufuhr erschwerend. Dieses hinderte den Churfürsten und Hatzfeld nicht, mit ihrer ganzen Macht gegen Magdeburg sich zu wenden. Ohne einen von ihnen angebotenen Kampf anzunehmen, verließ Baner die immer ernstlicher bedrohte Stadt und verhieß gewissen Entsatz bei eintretender Noth. Leicht hätte er sein Wort lösen können, da er kaum zwei Tagemärsche entfernt lag. Aber seine Vermählungsfeierlichkeiten, die durch acht Tage dauerten, versperrten jedem andern Gedanken um so mehr den Zugang, da er selbst keinen Abend unberauscht oder zu einem Geschäft fähig das Gelage verließ [215]).

Innerhalb dieser Zeit fiel Magdeburg, nachdem Angriff und Abwehr gleiche Tapferkeit bewährt hatten. Drückender Mangel senkte sich in die Stadt ein, der Pulvervorrath gieng auf die Neige, die Außenwerke fielen in die Gewalt der Belagerer. Das heftige Feuern derselben stimmte Einwohner und Besatzung zu Uebergabe, ungeachtet der schwedische Bastard, Gustav Gustavssohn, eben noch eine Verstärkung von 35 Schwadronen in die Stadt hineingeführt hatte. Am 15. Juli zogen die Sachsen in

---

213) Khevenhiller XII, 1986.

214) Bericht im Kriegsa.

215) Siri VIII, 467. Uebereinstimmend die Mémoires de Richelieu IX, 18.

dieselbe [216]) ein. Am folgenden Tage wurden noch bei Tangermünde vier schwedische Regimenter geschlagen.

Wie froh der Churfürst von Sachsen war, endlich in den Besitz des lange angestrebten Magdeburgs sich zu wissen, so schmerzlich fiel Banern der selbstverschuldete Verlust des immer noch wichtigen Platzes. Er ließ beide Befehlshaber unter dem Vorwurf nutzlosen Verbrauchs des Pulvers zum Tod verurtheilen, doch ohne Vollstreckung des Spruches. Dem in Westphalen stehenden General Lesle stellte er den Befehl zu, mit seinem Volk vor Lüneburg mit ihm sich zu vereinigen. Am 24. August schlug der Feldmarschall vor dieser Stadt sein Lager auf, und schloß am letzten Tag des Monats mit dem dortigen Rath einen Vertrag über seine Aufnahme. Dem Herzog August schrieb er am gleichen Tag: er möge seiner Stadt wegen sich nicht bemühen, bereits habe er mit derselben sich verständigt.

Zu dem Wort seines Schreibens an den Herzog: er betrachte diejenigen als Feinde, bei denen er einige Freundschaft nicht verspüren könne, mochte ihm das Benehmen seines Bruders Georg Veranlassung gegeben haben. Dieser wankte lange zwischen Verharren in dem Bund mit Schweden und der Rückkehr zu seiner Verpflichtung als Glied des römischen Reichs. Jeder Theil gab ihm Veranlassung, größere Neigung dem andern zuzuwenden. Im Winter auf das Jahr 1636, zur Zeit, da er noch für keine Seite entschieden sich erklärt hatte, setzte sich der kaiserliche Generalmarschall Caretto in den Grafschaften Lippe, Ravensburg und Tecklenburg fest. Zwar führte er abgemattetes, ausgehungertes Volk, dennoch bei fortdauernder übler Stimmung manches deutsch-schwedischen Obersten, eine nicht zu verachtende Streit-

---

216) Die Capitulation im **Theat. Eur. III, 670.**

macht [217]). Bei Georgs Neigung, diese Deutschen von den Schweden zu trennen, hätte Klugheit entgegenkommende Berücksichtigung desselben anrathen müssen. Allein diese Rücksichten waren dem Italiener fremd; er glaubte, an den Herzog Forderungen in dem Ton eines Obern gegen den Untergebenen stellen zu dürfen. Statt des Verlangten erhielt er die Antwort: „der General habe an seine Aufträge sich zu halten, in anderer Leute Angelegenheiten sich nicht zu mischen. Ohne sein Erinnern wisse der Herzog, was er zu thun, was er zu lassen habe [218]."

Ebensowenig konnte ihn Oxenstjerna's Auftreten gewinnen. Dieser verlangte kurzweg Vereinigung des herzoglichen Kriegsvolkes mit dem schwedischen, sonst Lesle den Kriegsschauplatz nach den braunschweigischen und lüneburgischen Gebieten verlegen werde. Georg antwortete ausweichend [219]). Es scheint, derselbe habe von dem Traumgebilde sich umgaukeln lassen, die braunschweigischen Herzoge könnten im Verein mit den mecklenburgischen und holsteinischen eine Mittelpartei bilden, welche zwischen den Streitenden entweder als entscheidend oder als gefällig hätte auftreten mögen [220]). Doch hinderte ihn dieses nicht, sein Kriegsvolk für Kaiser und Reich zu vereiden, fünf Regimenter zu dem Churfürsten von Sachsen stoßen zu lassen.

Diese Verwendung seines Kriegsvolkes widersprach Georgs früherer Versicherung gegen den Franzosen Beauregard: niemals von den Verbündeten sich trennen zu wollen. Dafür weigerte er

---

217) Chemnitz II, 958.

218) Von der Decken III, 50 ff.

219) Chemnitz II, 983. Er bemerkt, die Antwort seye weder kalt noch warm gewesen.

220) Worüber Georgs Schreiben von 4./14. Febr. 1636 an seinen Bruder, Herzog August den Aeltern, bei von der Decken III, Beil. 223.

sich jetzt, den Marquis von St. Chaumont vor sich zu lassen 221). Er hatte begründete Ursache zu grollen. Da er in dem Bünd gegen den Kaiser nicht entschieden festzuhalten war, nahm Lesle seine wichtige Festung Minden für die Krone Schweden in Besitz, wobei der Major Plettenberg, der kurz zuvor dem Herzog Erhaltung der Stadt auf Cavaliersehre angelobt hatte, den Verräther spielte 222). Dazu gesellte sich, daß der Oberst Wolf von Lüttingsau aus den Offizieren und Soldaten des herzoglichen Leibregimentes, welches zu der Besatzung der Festung gehört hatte, ein schwedisches Regiment bildete, ohne daß eine abmahnende Stimme des Kriegsherrn wäre berücksichtigt worden. Beides wirkte auf den Herzog, daß er dem Pragerfrieden nicht länger fremd bleiben wollte. Deßhalb trat Gallas 223) in Unterhandlung mit ihm, obwohl der Churfürst von Sachsen an gutem Erfolg zweifelte.

Indeß trat dieser doch ein und gab dem Kaiser abermals Gelegenheit zu Bewährung seines unerschütterlichen Vorhabens, alle Fürsten durch weit gehende Nachgiebigkeit dem Frieden zu gewinnen. Man kennt die seit langer Zeit erhobenen Ansprüche des braunschweigischen Hauses auf einen großen Theil der hildesheimischen Stiftsgüter. Georg war am wenigsten geneigt, dieselben aufzugeben. Der Churfürst von Cöln erhob als Inhaber des sächsischen Stiftes Klage 224), daß der Herzog bischöflicher Rechte und Gefälle sich bemächtige, feindlich gegen Wolfenbüttel, in welchem noch kaiserliches Kriegsvolk liege, vorgehe, die dahin führenden Straßen besetzen lasse, hiedurch der Festung alle Zufuhr ab-

221) Mém. de Rich. IX, 14.

222) Von der Decken III, 75.

223) Schreiben desselben vom 15. Juni; im Kriegsa.

224) Schreiben vom 26. Juli; das.

schneide. Wie nun hierüber Georg gegen den Kaiser sich rechtfertigte, empfahl dieser seinem Sohn Nachsicht mit dem Herzog. Damit derselbe Banern und Lesle um so sicherer gewachsen seye, solle er ihm unter Götz Verstärkung zusenden.

Indeß war es ein unerklärliches Benehmen des Herzogs, daß er in eben dieser Zeit, während der Churfürst von Sachsen die Belagerung von Magdeburg alles Ernstes betrieb, jene fünf Regimenter, die er zu ihm hatte stoßen lassen, zurückforderte. Als Ursache gab er an, Hildesheim gegen dessen Bischof sichern, Wolfenbüttel seinem Hause wieder gewinnen zu müssen. Wir erhalten hierüber seltsame Aufschlüsse. Hatte der Churfürst von Sachsen denselben Kampfeszweck mit dem Kaiser, so waren doch seine vornehmsten Generale Baudiß, Vitzthum, Schleinitz nicht gleichen Sinnes mit ihm. Durch Vorspiegelung feindlicher Absichten des Churfürsten von Cöln und Bayern gegen die Unkatholischen suchten sie den Herzog von Lüneburg gegen diese aufzureizen. Sie unterhielten zu diesem Zweck einen geheimen Briefwechsel mit den braunschweigischen Herzogen. Er wurde von dem Churfürsten von Cöln entdeckt, von ihm dem König von Ungarn mitgetheilt [225]). Aber alles Entgegenkommen des Kaisers hielt den Herzog weder von den Feindseligkeiten gegen Wolfenbüttel noch von denjenigen gegen Hildesheim zurück [226]). Erst in Ferdinands letzten Tagen hieß es von ihm [227]): er thut dem Kaiser allen Vorschub.

In den ersten Monaten des Jahres 1636 gedachte der Cardinal la Valette des Elsaßes, wo ihm die Speisung der festen

---

225) Sein Schreiben vom 4. Juli; im Kriegsa.

226) Schreiben des Churfürsten von Cöln vom 29. August, das.

227) Theatr. Eur. III, 746.

Plätze bestens gelang [228]). Ueberall wichen die Kaiserlichen zurück, denn in Folge des Nothstandes während des Winters zählten ihre Reitercompagnien bloß noch 15, 12 ja gar nur 5 Pferde. So kostete den Führer der Franzosen, den nachmaligen Marschall Ranzgau, die Vollführung des erhaltenen Auftrages, im Elsaß sich festzusetzen, keine besondere Anstrengung. Die Aufnahme seiner Person in Straßburg [229]) regte den Holsteiner zu den hochfahrendsten Entwürfen an, hätte nicht die Behutsamkeit des dortigen Rathes deren Flug abgeschwächt [230]) Doch hoffte er in der wohlgelegenen Rheinstadt festen Fuß setzen zu können, besetzte er wenigstens die Wanzenau.

Unter diesen Umständen berichtete Oberst Ossa dem Grafen Gallas: hier ist unseres Bleibens länger nicht [231]). Dadurch fand sich der kaiserliche Feldherr bewogen, mit seinem täglich mehr zusammenschmelzenden Heer nach Weißenburg sich zu wenden. Um dasselbe zu erfrischen, sah er sich genöthigt, Regimenter nach Franken, selbst bis nach Eisenach zu verlegen [232]). Sein Aufbruch aus dem Elsaß war um so dringlicher, als der Weimarer die Vermuthung weckte, er dürfte das Land jenseits des Rheins wieder heimsuchen. Gallas selbst setzte sich in Speier. Das Benehmen seines Kriegsvolkes in dieser Stadt, sowie in Worms, diente nicht dazu, die Einwohner der Reichsstädte dem Kaiser zu gewinnen [233]). Doch war die Einnahme von Coburg

---

228) Mémoires de Richelieu IX, 173.

229) Worüber ein Bericht im Kriegsa.

230) Chemnitz II, 964 ff.

231) Das Schreiben im Kriegsa.

232) Bericht vom Februar, das.

233) Nach einen Bericht im Kriegsa.

Anfangs Märzens ein wichtiges Ereigniß, weil es die Belagerung von Ehrenbreitstein ermöglichte.

Während nun ein Theil der französischen Streitkräfte im Elsaß beschäftigt, der Herzog von Weimar von den seinigen abwesend war, fiel Colloredo mit 24 Reiterregimentern, denen 2000 Croaten sich anschlossen, in die Champagne ein, und errang einige Vortheile [234]). Der Marschall la Force eilte ihm nach, schnitt ihm den Rückzug über die Mosel ab, und schlug ihn am 20. März bei Lavu l'Etage. Die Person des kaiserlichen Feldherrn mußte den Parisern den erkämpften Sieg vergegenwärtigen [235]). Kurz zuvor war Herzog Bernhard dem Cardinal la Valette nach Paris gefolgt, so daß die verminderten Streitkräfte Beider bei dritthalb Monaten ohne ihre obersten Heerführer sich befanden. Welche schöne Gelegenheit für Gallas zu Unternehmungen, hätte sein zusammengeschmolzenes Heer solches gestattet!

Am 14. May des Jahres 1636 brach der König von Ungarn zur Armee auf. Am 29. weilte er an dem Hoflager seines neuen Schwagers, des Churfürsten von Bayern. Am 3. Juni empfieng ihn Augsburg unter gebührenden Ehrenbezeugungen. Von da begleitete ihn Gallas nach Donauwerth, wo mit dem Eintreffen des Hoch- und Deutschmeisters der nächste Operationsplan besprochen wurde. Diesem zufolge sollte der Cardinal-Infant sein Kriegsvolk sammeln und, mit Piccolomini vereint, an die Vise rücken, ohne Zögern die dortigen festen Puncte angreifen und Vorkehrung treffen für den Fall, daß der Graf von Soißons

---

234) Gualdo Priorato guerre I, 39.

235) Carve Itinerarium I, 172, womit ein Bericht vom 23. März im Kriegsa. übereinstimmt und wonach Digot der V, 271 diesen Vorfall in die Herbstzeit verlegt, zu berichtigen ist.

denselben zu Hülfe käme. Gleichzeitig hätte Gallas gegen die Champagne vorzurücken, der Herzog von Lothringen ihn dabei zu unterstützen[236]). Der Graf von Schönburg mußte nach Madrid eilen, um diesen Plan dem König von Spanien vorzulegen.

Einen ganzen Monat weilte der oberste Feldherr zu Donauwerth. Eines Tages wurde er durch die Nachricht geschreckt, Cardinal Richelieu habe mit 5000 Louisd'or einen Engländer gedungen, daß er die Stadt in Brand stecke. Dem Gerücht wurde geglaubt, deßhalb dem Kriegscommissarius Matzinger eine Vorschrift eingehändigt, wie er strenge Wachsamkeit zu üben habe[237]). Auch in Donauwerth lag der König den Pflichten eines obersten Heerführers eifrigst ob. Er sorgte für Kriegs- und Mundvorrath und ließ das Zusammengebrachte theils in Heilbronn, theils in Ulm[238]) sichern.

Täglich hielt er Rath. Eintreffende Eilboten von den verschiedenen Heeresabtheilungen wurden sogleich wieder abgefertigt. Kaum er den Einfall in die burgundische Freigrafschaft vernommen, sendete er Befehle nach allen Seiten, an Gallas denjenigen zu unverweiltem Aufbruch, um den Feind zu vertreiben. Manchen Tag erließ er mehr als ein Duzend Schreiben[239]), die verschiedensten Gegenstände anordnend. Wie er die Augen nach allen Seiten wendete, sahen wir aus den Befehlen an Hatzfeld und Götze, ihr entbehrliches Kriegsvolk an den Rhein zu senden. Ob er auch zwischenein in den Forsten umliegender Klöster und adelicher Herren an dem Waidwerk sich ergötzte, that dieses umsichtiger Thätigkeit nicht den mindesten Eintrag. Nach dem Aufenthalt in Donauwerth verweilte er einige Tage auf dem

236) Bericht im Kriegsa.

237) Ebendas.

238) Im Theatr. Eur. III, 672 ausdrücklich genannt.

239) Die Beweise im Kriegsa.

Schloß Wallerstein. Am 7. Juli finden wir ihn zu Nördlingen; am 23. hielt er Heerschau im Lager bei Drusenheim. Am 7. August hob er zu Baden dem Markgrafen eine Tochter aus der Taufe, vereitelte zugleich durch Wachsamkeit einen Anschlag Bernhards von Weimar auf seine Person. Am 16. August verlegte er sein Hauptquartier nach Stollhofen, am 23. nach Breisach, wo er längere Zeit muß verweilt haben, da er am 18. September von hier aus sein Manifest gegen Frankreich erließ. Am 3. October treffen wir ihn in Pforzheim, von wo er das früher berührte Gutachten bezüglich des Krieges mit den Türken an den Kaiser gelangen ließ.

Krankheiten, die damals durch das westliche Deutschland walteten, nöthigten den König zu öfterem Wechsel seines Hauptquartiers. Während eines Aufenthaltes von drei Wochen in Philippsburg raffte ihm der Tod fünf Trabanten und einen Kammerdiener weg, der ihm so eben noch das Bett zurecht gemacht hatte. Kaum er drei Tage in des Deutschmeisters Schloß Horneck zugebracht, starb sein Leibarzt, und so war längeres Bleiben auch hier nicht für rathsam erachtet. Horneck wurde an das Schloß Pohlingen vertauscht. Aber der Tod eines Kammerfuriers rieth auch dieses zu verlassen. Es wurde die höher gelegene Stadt Ellwangen ersehen, von wo sich der König in das ihm früher bekannte Schloß Wallerstein niederließ. Am 10. November traf er wieder in Donauwerth ein. Von Ingolstadt folgte er alsdann der Einladung zu der Wahlversammlung in Regensburg.

In den ersten Tagen des Brachmonats traf Bernhard von Weimar wieder bei seinem Kriegsvolk in Lothringen ein. Es war auf 7500 Mann heruntergeschmolzen. Nach einer Besprechung mit dem Cardinal la Valette zu Epinal nahm er Saarbrück und Pfalzburg ein, in der Absicht gegen Trier und Luxemburg vorzurücken. Inzwischen richtete Oberst Hebron bei Molsheim vier

alte Croatenregimenter zu Grunde und erbeutete über 300 Gepäckswagen. Gallas wurde für Hülfe, die er der Freigrafschaft bringen sollte, der Weg versperrt[240]). War er, um diesen Auftrag durchzusetzen nicht stark oder nicht entschlossen genug? Der Kaiser konnte sein Mißvergnügen über wankelmüthiges Zögern nicht zurückhalten. „Hiedurch, schrieb er dem König[241]), wird der Betriebsamkeit der Franzosen Thür und Thor noch mehr geöffnet. Diesem muß ein Ende gemacht werden." Während der Kaiser dieses schrieb, hatte Bernhard das Schloß Hohenbar im Elsaß überrumpelt und ohne Verlust eines einzigen Mannes gewonnen. Darauf legte er sich vor das feste Zabern. Durch drei Wochen entbrannte heißer Kampf um dasselbe. Schon war in einer Breite, daß zwei Wagen hätten hineinfahren können, ein Mauerbruch gelegt, als das Gerücht sich verbreitete, das ganze kaiserliche Heer ziehe zum Entsatz heran. Damit war das Stürmen vereitelt, man dachte sogar darauf, das Gepäck in Sicherheit zu bringen[242]). Nicht bloß der Entschlossenheit des Commandanten und der Tapferkeit der Besatzung, auch den unzureichenden Maßregeln Bernhards wird es zugeschrieben, daß der Platz sich so lange hielt. Mit der Ankunft des Cardinals la Valette wurde die Belagerung kräftiger betrieben[243]), der Festung das Wasser abgegraben, Nahrungsmittel und Schießbedarf minderten sich. Am 8. Juli donnerte furchtbares Geschützfeuer gegen die Stadt. Da bot der heldenmüthige Befehlshaber, Oberst von Mülheim, eine Uebereinkunft an. Sie wurde am 15. unter ziemlich günstigen Verhältnissen geschlossen[244]). Dabei konnte Bernhard wieder

---

240) Siri VIII, 657.

241) Das Schreiben vom 24. Juni; im Kriegsa.

242) Theatr. Eur. III, 675.

243) Le Vassor VIII, II, 333.

244) Abgedruckt im Theatr. Eur. S. 676.

inne werden, woran er mit den Franzosen seye. Bei der Unterschrift der Capitulation mußte er die seinige derjenigen des Cardinals nachsetzen. Sein Verlangen um Einräumung des Platzes kraft des Vertrages, welcher ihm das Elsaß zusagte, wurde unter dem Vorwand, Zabern seye der Sitz des Bischofs, zurückgewiesen, eigentlich weil man Zabern als den festesten Platz der Landschaft in eigener Hand behalten wollte [245]).

Gallas fand sich noch immer nicht stark genug, um etwas gegen den Feind wagen [246]). Die Verstärkungen erwartend, die der König von Ungarn bestimmt hatte, bezog er ein festes Lager bei Drusenheim; durch eine Schiffbrücke stand es mit dem jenseitigen Rheinufer in Verbindung und ängstigte dem mehr als zweideutigen Straßburg, welches des Kaisers Feinde in jeglicher Weise unterstützte [247]), manche Vergünstigung ab.

Außer der unzureichenden Stärke seines Kriegsvolkes war für Gallas noch ein anderer zwingender Grund vorhanden, seine gesicherte Stellung nicht zu verlassen. Nicht bloß mit den Waffen auf der Wahlstätte, daneben mit allen ersinnlichen Ränken an den Fürstenhöfen, selbst mit der in das Heerlager verpflanzten Verführung, trat Frankreich, wo immer hiezu Gelegenheit sich darbot, dem Regenten von Oesterreich gegenüber. Mit dem aus der böhmischen Rebellion entstandenen Kriege pflegten, zum

---

245) Dieses gestehen die **Mém. de Rich. IX, 182**, ohne Hehl.

246) In einem Bericht vom 1. Juli im Kriegsa. wird seine Stärke auf 15,000 Mann, die der Feinde auf das Doppelte angegeben, indeß bei Röse II, 117 zu lesen ist: die Streitmacht des kaiserlichen Feldherrn seye derjenigen des Herzogs überlegen gewesen. Ehrlich dagegen gesteht Chemnitz II, 1027, Gallas hätte es nicht wagen dürfen, auf die Franzosen und den Herzog anzugehen.

247) Bericht von Gallas im Kriegsa.

Schrecken sowohl der eigenen Unterthanen [248]) als der feindlichen Gebiete, polnische Reiterhaufen in des Kaisers Dienst zu treten. Der Friedensschluß von Stuhmsdorf gewährte dem kriegsdurstigen Volk Sicherheit gegen Schweden, Rückkehr der frühern Lust, den Kämpfen in Deutschland zuzuziehen. Dabei blieb jene Unbotmäßigkeit, welche Wallenstein nur durch den Strick beherrschte [249]), die gleiche. Am Ende des Jahres 1635 sollten 8000 polnische Reiter das kaiserliche Heer in Lothringen verstärken [250]). Schon bei ihrem Heranziehen berichtete Oberst Ossa von eingeschlagenen Straßen nach eigenem Gefallen, trotz entgegengesendeter Weisungen. Darauf begann dieses Hülfsvolk wegen der Winterquartiere zu hadern. Nach kurzem Verlauf wurde es der kaiserlichen Streitmacht mehr hinderlich als förderlich. Heimliche Anstiftungen des Cardinals la Valette, offene Aufforderungen des Herzogs von Weimar [251]) fanden williges Gehör. Die Polen erklärten hierauf dem Grafen Gallas, sie hätten größere Zuneigung zu dem Feind, auch genüge ihnen der bisherige Sold nicht, er müsse für zwei Monate zum voraus entrichtet werden. Oberste, die beschwichtigen wollten, wurden mit Niederhauen bedroht; nur durch rasches Entweichen konnte General Mercy das Leben retten. Auf Vorschläge

---

248) S. Geschichte Ferdinands Bd. I (IX).

249) Wallenstein's vier letzte Lebensjahre.

250) Carve I, 159.

251) Wenn der Kaiser in einem offenen Erlaß die Schuld der Unbotmäßigkeit der Polen auf Verführung durch Aussendlinge des Cardinals Richelieu wirft, so ist dieses nicht ein vollgültiger Beweis für die Thatsache, wohl aber ein Zeugniß für die allgemein verbreitete Meinung. Gallas schreibt am 10. Juli an den Churfürsten von Sachsen, Röse II, 378: „die polakische Reutterei ist auf erlangten Paß von dem Cardinal la Valette mit Herzogen von Weymar in eine Schwierigkeit, so einer meutination nit viel Vogleich, gerathen.“ Somit immerhin französische Einwirkung.

des Königs von Ungarn folgte die Erklärung: nicht von dem rechten Rheinufer weichen zu wollen. Nur Wenige waren zu bleiben gesonnen, die Mehrzahl wollte jetzt schon durch Böhmen nach der Heimat ziehen[252]. Siebentausend Mann stark überfielen sie Germersheim, plünderten es aus, setzten sich darin fest, und streiften von da aus weitum durch das Land. Dem Befehl von Gallas, den Rhein zu überschreiten, verweigerten sie geradezu den Gehorsam. Daß der König von Ungarn ihnen durch Ossa Strafe androhen ließ, blieb unberücksichtigt.

Bei dieser bedenklichen Stimmung faßte Mercy doch den Entschluß, die Polen bei Oppenheim über den Rhein zu bringen. Eher, sagte er, wolle er ersaufen als hievon abstehen. Dieses machte Eindruck, nichts wurde dagegen eingewendet. Hiezu nahmen die Polen angelangte Fischerkähne, Schiffe, die von Straßburg herabfuhren, in Beschlag. Gallas hegte kein Vertrauen. Er meinte, man solle mit den Polen unterhandeln, sie der Heeresabtheilung unter Götze zuweisen. Selbst von der Nothwendigkeit, die Straßen zu dem königlichen Hoflager gegen sie zu sichern, sprach er[253] und äußerte: diese Widerspenstigen seyen nicht minder in das Auge zu fassen als der Feind. Noch am 14. Juli stand er mit ihnen in Unterhandlung. Sie verlangten für vierzehn Tage gute Quartiere, damit ihre Pferde sich erholen könnten, einen Monatssold zu Herstellung ihrer Ausrüstung, die Befugniß nach drei Monaten mit vollständiger Entrichtung des Soldes heimzukehren, für alles dieses eine schriftliche Zusicherung durch den König von Ungarn. Statt dessen ließ derselbe eine Mahnung zum Gehorsam an sie ergehen. Sie erhoben Zweifel gegen die Aechtheit der Unterschrift. Diese, schrieen sie, seye

---

252) Bericht vom Anfang Juli's; im Kriegsa.

253) Bericht vom 9. Juli, das.

nachgemacht, von alsbaldiger Dienstleistung könne keine Rede seyn, ihre Pferde wären gedrückt. Mit Mühe konnte der polnische Gesandte, Fürst Ossolinsky, sie bewegen, dem Kaiser Treue zu bewahren. Die Mehrheit schloß sich dem General Götz zu seinem Zug nach Hessen an [254], wobei ihr Weg durch entsetzliche Barbareyen sich kenntlich machte. Nach Empfang eines dreimonatlichen Soldes, betrat ein Theil den Rückweg nach Polen, in die Heimath. Von Wien kam der Befehl, ihnen den Weg durch Böhmen nicht zu gestatten, sie über Magdeburg nach der Oder zu geleiten, als Reichsfeinde zu behandeln. Ihrer Wenige wußte Mercy zum Weiterziehen an die Saar zu bewegen. An dem Zug von Gallas nach der Freigrafschaft nahmen nur 200 Polen Theil [255].

Trotz dieser Erfahrung wurde in Polen wieder geworben. Am Ende October zogen neue Haufen durch Schlesien und Böhmen; der Erfolg war derselbe wie bisher. Zu Ende Februars des folgenden Jahres mußten sie durch Mansfeld mit Gewalt aus Schlesien herausgetrieben werden. Da ließen sie um Gnade bitten, und daß er sie nicht mit leeren Händen aus dem Lande lasse. Sie wären durch böse Leute verführt worden, wobei sie ihm einen Mann zum Aufhängen übergaben. Um ihrer los zu werden, nach seiner Versicherung, dreifachen Schaden zu verhüten, bewilligte er ihnen 30,000 Reichsthaler, doch mußten sie die Fahnen von den Stangen reißen, vereinzelt sollten sie das Land verlassen. Wie gerne hätte nicht Baner dieses Volk an sich gezogen! Glücklicher Weise waren seine Bemühungen umsonst [256].

Während dessen sollte die Zerstörung von mehr als fünfzig

---

[254]) Khevenhiller XII, 1973.

[255]) Theatr. Eur. III, 639.

[256]) Das Verläßlichste über diese Vorgänge findet sich im Kriegsa.

Schlössern [257]) den getreuen Adel des Herzogthums Lothringen beugen, dem Lande fühlbar machen, es seye Frankreich einverleibt. Durch Besatzung der burgundischen, unter Spanien stehenden Freigrafschaft, gedachte Richelieu diesen Gebietszuwachs zu sichern, dem Herzog Carl jeden Vortheil, den diese Gränznachbarschaft ihm gewähren konnte, abzuschneiden. Zwar verkündete ein Manifest vom 7. May, daß der König nicht an Eroberung des Ländchens denke, nur den Einwohnern wolle er begreiflich machen, daß sie nicht ihm zum Nachtheil seine Feinde begünstigen dürften. Am 28. May rückte der Prinz von Condé mit ansehnlicher Macht in die Freigrafschaft ein, und überzeugte durch den Ausgang seines Unternehmens die Zeitgenossen, daß er besser auf Bereicherung als auf das Kriegshandwerk sich verstehe [258]). Doch bemühte er sich durch alle erdenklichen Kunstgriffe die Bevölkerung jeder Besorgniß zu entheben, als wäre es mit dem Manifest vom 7. May nicht der volleste Ernst [259]).

Bei den eben erwähnten Schwierigkeiten mit den Polen konnte Gallas zur Vertheidigung der Stadt Dole bloß 3000 Mann abgehen lassen. Der feste Entschluß der Bürgerschaft, ermuthigt durch den Erzbischof von Besançon und das Parlament, der französischen Gewalt sich zu erwehren, ersetzte die unzureichende Zahl. So konnte der Franzose mit dem Feuer aus 30 Stücken und bei der entschiedensten Uebermacht gegen die wohlbefestigte und muthig vertheidigte Stadt nichts auszurichten. Nach einem blutigen Angriff am 14. Juni mochte er sich die Rechnung stellen, welche Opfer deren Eroberung, sollte sie je gelingen, kosten werde. Nachdem Condé durch beherzte Ausfälle

---

257) Von Digot V. 267 namentlich aufgezählt.

258) Le Vassor VIII, II, 318.

259) Siri VIII, 458.

manchen Streiter verloren, erhielt er auf eine Aufforderung zur Uebergabe die Antwort: „seye er so lange vor der Stadt als im Mutterleibe gelegen [260]), dann möge er wieder anfragen [261]).“

Zwei Monate schon hatte die Belagerung gedauert, als auf des spanischen Infanten Hülfsgesuch, Herzog Carl von Lothringen mit etwa 4000 Mann von der Belagerung des widerspenstigen Lüttich gegen Dole aufbrach, an der Saone mit dem kaiserlichen General Lamboy und dem Aufgebot der Freigrafschaft sich vereinigte. Am 14. August näherte er sich der Stadt, unternahm des folgenden Tages den Angriff auf die Franzosen. Condé mußte mit Zurücklassung der Geschütze und reicher Mundvorräthe abziehen [262]). Lamboy's Vorschlag, demselben in das französische Burgund zu folgen, fand wegen augenblicklicher Mißhelligkeit des Herzogs mit ihm keinen Eingang [263]).

Nach Zaberns Eroberung brachen die Franzosen und Weimarer nach der Saar auf; sie drängten die Kaiserlichen über das Flüßchen zurück. Da ihnen des Lothringers Belagerung gegen Dole nicht unbekannt bleiben konnte, hatten sie freieres Spiel gegen die Stätten seines Landes, die noch in seiner Gewalt standen. Am 19. August erstürmten sie Blamont, fünf Tage später Rambervilliers. Am 3. September wurde neben andern Ortschaften Remiremont genommen. Nach kurzem Abstecher in das Elsaß, veranlaßt durch die falsche Kunde, Gallas belagere Zabern, rief

---

260) Die gemeine Sage sprach von 14 Monaten.

261) Khevenhiller XII, 2070.

262) Der Feldzeugmeister la Melleraye sagt in einem Schreiben an den Cardinal la Valette, bei **Le Vassor VIII II**, 343, Condé habe Angesichts des Feindes die Belagerung aufgehoben und dem nachrückenden Feind einigen Verlust beigebracht. Auch das **Theatr. Eur. III**, 674 spricht von einem Rückzug in guter Ordnung, gesteht aber S. 683 doch, daß das Geschütz und aller Kriegsapparat habe müssen zurückgelassen werden.

263) **Digot V**, 270.

ein Befehl seines französischen Oberherrn den Weimarer an die Saone, um, mit la Valette vereint, dem in das Land eindringenden Feind sich entgegenzustellen.

Am 10. September betrat Gallas die Freigrafschaft, und vereinigte sich, ohne daß die Gegner es hätten verhindern können, mit dem Herzog von Lothringen, mit Mercy und Lamboy. Er führte 6000 Pferde, 17 Regimenter Fußvolk, jedes mit zwei Feldstücken und einem Munitionswagen ausgestattet, aber doch bloß 8300 Waffenfähige zählend [264]). Obwohl durch jene Vereinigung seine Streitmacht auf 30,000 Mann angewachsen war, fand des Herzogs Rath, mit dieser auf das schlecht bewehrte Dijon loszugehen, keinen Eingang bei ihm. Gallas war nicht der Mann rascher Entschließungen, kühner Unternehmungen. Einem Angriff auf den nahe stehenden Feind zog er wieder ein verschanztes Lager bei Champlitte vor. Gleiches thaten aus Furcht, eine verlorene Schlacht könnte dem Feind die Wege nach Frankreich eröffnen, la Valette und Bernhard von Weimar, bei Montsaujeu. Tägliche kleine Gefechte, ununterbrochene Neckereien, Verhinderung der Zufuhr, rasches Ueberfallen, sollten den Feind schwächen. Einen glänzenden Handstreich führte Bernhard am 10. Oktober gegen das Croatenlager aus, welches er in Brand steckte, alles Gepäcke, 1800 Pferde, selbst Isolani's Kutsche mit sich fortführte [265]).

---

[264]) Das Verzeichniß im Theatr. Eur. III, 639.

[265]) Die Mém. de Richelieu IX, 262, gönnen nicht den Deutschen die Ehre dieser That, la Valette mußte sie vollführt haben. — Wie man aber Geschichte schreibt! Röse II, 127 sagt: aufgebracht über den erlittenen Verlust, hätten die Obersten der Croaten alle Gefangenen, die seit drei Wochen in ihre Gewalt gefallen wären, niedermachen lassen. Diese Art der Rache ließe sich begreifen. Aber Röse schreibt diesen schauderhaften Befehl Gallas zu und sagt: „der Herzog, das Vergeltungsrecht verschmähend, überließ es den Franzosen, sich auf ähnliche barbarische Weise zu rächen."

Mit dem Zurückweichen des Marschalls Chatillon auf holländisches Gebiet zu Ausgang des vorigen Jahres hatte der Krieg in den spanischen Niederlanden nicht aufgehört. Kleine Streithaufen wurden überfallen, Plätze genommen, Ortschaften zerstört. Bedeutendes fiel nichts vor. Das Wichtigste war die Wiedereinnahme der Schenkenschanze und des festen Grafenwerd durch die Holländer, der Verlust ihrer Schanze St. Jakob durch die Antwerpner [266]). Der König von Frankreich sorgte um Vermehrung seiner Streitkräfte in der Picardie, indeß Richelieu die Augen unablässig dahin gerichtet hatte, wo im deutschen Reich Zerwürfnisse auftauchten, um zu Frankreichs Vortheil in dieselben sich einzumengen. Nun war von der überall herrschenden Noth das Bisthum Lüttich bisher verschont geblieben. Daher ergieng zu Ende des Jahres 1635 an dessen Einwohner die Aufforderung, Piccolomini's Heeresabtheilung mit Mundvorrath und Geld zu unterstützen. Beides wurde zusammengebracht, aber eine leichte Beute der französischen Besatzung von Mastricht. Wie dann der Kaiser von der Stadt die ausgeschriebenen Römermonate, der Bischof [267]) eine Geldsumme als Pflicht gegen den Landesherrn verlangte, beriefen sich die Bürger auf Freibriefe früherer Kaiser, welche sie jeder Reichssteuer, sowie der Aufnahme von Kriegsvolk enthebe.

Unter den Einwohnern war ein Theil kaiserlich gestimmt,

Indeß ist in dem **Theatr. Eur. III**, 716 mit deutlichem Wort zu lesen: „hat daher der Herzog allen Obersten, mit ihren Gefangenen ein gleiches Procedere zu halten, befohlen?" Damit hätte er die Barbarei nicht den Franzosen überlassen, sondern selbst veranstaltet, und ist jener Befehl, der ihn dazu soll bewogen haben, von Gallas nicht ausgegangen.

266) **Theatr. Eur. III**, 646.

267) Damals der Erzbischof von Cöln.

ein Theil dachte an französischen Schutz [268]), welcher auch gewährt wurde. Neben dem Grafen Johann Ludwig von Nassau-Hadamar, der als kaiserlicher Commissär in die bischöfliche Stadt kam, traf auch ein französischer Sendling dort ein, um die Einwohner in entgegengesetztem Sinne zu bearbeiten [269]). Gleichzeitig rückte Johann von Werth in die Stiftslande. Er erschlug von den Bauern, die ihm sich widersetzten, fünfhundert [270]), und verlangte Einlaß in die Stadt. Unter Berufung auf jene Freibriefe wurde er abgewiesen. Da erwiederte er: wollen die Lütticher des Kaisers, ihres höchsten Oberhauptes, Begehren in den Wind schlagen, so sehe ich mich zu Anwendung von Strafen genöthigt. Sogleich wurden die Thore geschlossen [271]). Werth schritt zur Belagerung. Angebotene Vermittlung des apostolischen Nuntius zu Cöln und des Bischofs von Osnabrück wurde durch den Rath von der Hand gewiesen.

Der minder begüterte Theil der Einwohner war nicht Willens, dem Kaiser sich zu widersetzen. Der Stadtrath hingegen, der Bürgermeister la Ruelle an der Spitze, blickte auf Frankreich. Dreihundert junge Leute, welche ihre Obern zum Nachgeben zwingen wollten, wurden unter dem Ruf: Frankreich hoch! mit Flintenschüssen zurückgetrieben, worüber die französische Partei die Oberhand gewann und den König um Beistand angieng. Dieser ertheilte ihrem Muth, ungerechte Zumuthungen von sich zu weisen, die schönsten Lobsprüche, und versprach in nächster Zeit,

---

268) Schon am 22. Februar 1630 machte die Infantin den Kaiser hierauf aufmerksam und rieth ihm, Kriegsvolk aus dem Elsaß nach der Stadt ziehen zu lassen; das Schreiben im StA.

269) Le Vassor VIII, II, 344.

270) Theatr. Eur. III, 611.

271) Das. S. 619.

je eher es ihm möglich seyn werde um so lieber, kräftigen Beistand zu leisten [272]). Dagegen setzte Johann von Werth der Stadt heftiger zu. Er ließ Geschütze heranfahren und drohte, würde ihm nicht willfahren, die Stadt den Soldaten preiszugeben. Weder dieses noch sein Befehl, bei einem Angriff auf Gillenberg alle Lüttichер, 400 an der Zahl, niederzumachen, entmuthigte, erbitterte nur. Domstift und Stadtrath vereinigten sich, alle Untersassen des Bisthums, die bei Werth sich befinden möchten, zurückzurufen, unter Strafe für vogelfrei erklärt zu werden; sie erlaubten sich sogar einen Preis auf den Kopf des Generals zu setzen. Er konnte einzig durch Verheerung der Umgegend, Zerstörung mancher Schlösser, Lusthäuser, Eisenwerke, antworten, der Stadt selbst nichts anhaben. Dieses auch dann nicht, als Piccolomini zum Mitwirken heranzog [273]); zuletzt legte sich noch der Herzog von Lothringen vor die Stadt.

Noch lange hätten alle drei vor dem wohlbefestigten und herzhaft vertheidigten Lüttich liegen können, hätte nicht der Cardinal-Infant die erstern beiden Generale abberufen, um ihrer Kriegserfahrung und ihrem Diensteifer einen lohnenderen Schauplatz anzuweisen. Piccolomini erfuhr bei seinem Abzug noch das Mißgeschick, daß die Lüttichеr seine Nachhut überfielen, ihr einen großen Theil des Gepäckes abnahmen, durch diese Beute diejenigen in der Stadt ermuthigten [274]). Die Mehrzahl ihrer Einwohner blieb bei der Hinneigung zu Frankreich so unheilbar, daß zwei Jahre später ein abmahnendes Schreiben der Churfürsten gegen die französischen Werbungen [275]) unberücksichtigt blieb.

---

[272]) Beweise im Kriegsa.

[273]) Khevenhiller XII, 2024.

[274]) Theatr. Eur. III, 667.

[275]) Das. III, 953.

Zwei kriegerische Bewegungen, traten sie auch nicht in Deutschland hervor, und waren sie auch nicht unmittelbar gegen dasselbe gerichtet, dürfen hier doch nicht unbeachtet bleiben, um so weniger, da österreichische Feldherren und österreichische Streitkräfte an beiden sich betheiligten, und die eine wie die andere ihren Rückschlag auf die Machtstellung des Kaisers üben mußte.

Die Feindseligkeiten, welche Richelieu mit dem Jahr 1635 an allen Grenzen der spanischen Botmäßigkeit ausbrechen ließ, gestalteten sich bei der engen Verbindung beider habsburgischen Häuser und bei der Nachbarschaft ihrer Gebiete zugleich zu einem Krieg wider den deutschen Ast des gewaltigen Stammes[276]). Als Vergeltung für den Zug des Cardinal-Infanten durch Deutschland ließ der Franzose durch den Herzog von Rohan, der kurz zuvor als Eroberer von Ruffach und Befestiger von Colmar sich bewährt hatte, das Veltlin besetzen, und gewann in den Herzogen von Parma und Mantua und in den rhätischen Freistaaten Verbündete. Im folgenden Jahr bemächtigte sich Rohan, unter Mitwirkung der Bündner, der festen Plätze am Comersee. Der Marschall Crequi zog an der Spitze von 10,000 Mann über die Alpen. Es gelte, hieß es gerade wie in Bezug auf Deutschland, die Befreiung Italiens[277]). In Wien fürchtete man für Tirol und

[276]) Oxenstjerna, der St. Chaumont zu offener Kriegserklärung gegen Oesterreich drängen wollte, bemerkte sehr richtig: seines Königs Kriegserklärung gegen Spanien, schließe diejenige gegen Oesterreich in sich. Allein offen wollte der Cardinal dieselbe nicht aussprechen, zog ein verkapptes Spiel vor.

[277]) In dem Rath eines Vertrauten (Khevenhiller XII, 2091) kommt folgende auch gegenwärtig berücksichtigenswerthe Stelle vor: Die (durch die Franzosen) prätendirte **Liberatio** ist ein ungerecht falsch erfundener Titel, weil selbige Länder von rechtmäßigen Fürsten possedirt werden. Ja wenn man sie zum Raube den Franzosen, wie mit Pignerol und Casale geschehen, geben wird, so werden sie an eine harte Kette der Dienstbarkeit angebunden werden.

ordnete den Abmarsch von Verstärkung für den Befehlshaber der Deutschen in der Lombardei, den Grafen Serbelloni, an[278]. Am 22. Juni 1636 stieß der Landpfleger des Herzogthums Mailand, Marquis Laganez, am Tessin mit den eingedrungenen Franzosen zusammen. Die Schlacht dauerte vom Morgen bis eine Stunde in die Nacht, ohne nennenswerthen Erfolg, außer daß auf beiden Seiten viele Offiziere getödtet wurden. Doch fanden sich die Franzosen zum Abzug aus dem Herzogthum bewogen. Dagegen blieb zu gleicher Zeit Graf Serbelloni im Veltlin in entschiedenem Nachtheil. Am 3. Juli verlor er das feste Bormio. Die Belagerung von Riva wurde zum drittenmal abgeschlagen. Durch Befestigung des Passes von Tirano erreichten die Franzosen ihren Hauptzweck, die Vereinigung des Kriegsvolkes im Mailändischen mit demjenigen in Tirol zu verhindern. Die weiteren Vorgänge in Oberitalien eignen sich für eine Geschichte der spanischen Herrschaft in diesem Lande.

An der niederländischen Grenze hielten die Rüstungen des Cardinal-Infanten die französische Kriegsmacht entschiedener im Zaum als ihre verbündeten Holländer. Denn nicht auf die Generalstaaten hatte der Cardinal-Infant sein Hauptaugenmerk geworfen. Der Hohn, den ihm voriges Jahr durch Absendung eines Herolds an sein Hoflager der König von Frankreich angethan, das Benehmen desselben gegen sein Haus, schrie nach Vergeltung. Noch bevor der Landpfleger der Niederlande von den Beschlüssen des zu Donauwerth gehaltenen Kriegsrathes Kenntniß haben konnte, rüstete er. Er sammelte seine Streitkräfte, rief Johann von Werth und Piccolomini zur Vereinigung mit dem Hauptheer von Lüttich ab. Die angrenzende Picardie war sein nächstes Ziel. Daß die festen Plätze dieser Grenzprovinz ver-

---

278) Die Verfügungen im Kriegsa.

nachlässigt seyen, konnte ihm nicht unbekannt seyn, so wenig, als daß es an hinreichender Kriegsmacht zu Abwehr des Einfalles fehle. Ein ansehnlicher Theil derselben war in der Freigrafschaft beschäftigt. Der Sammelplatz des spanischen Heeres war im Hennegau, wohin am 30. Juni der Cardinal-Infant mit großem Gefolge aus Brüssel sich erhob. Ein Manifest, worin derselbe alle Rechtsverletzungen und Friedensbrüche aufzählte, welche Frankreichs König seit einer Reihe von Jahren gegen beide habsburgischen Majestäten sich erlaubt habe, gieng voran. Ergreife er nunmehr die Waffen, so geschehe es nur zur Erhaltung der katholischen Religion, zur Herstellung des Friedens in Europa, zu Erleichterung der Bedrängten und Unterdrückten, und damit Jeder wieder zu demjenigen gelange, was ihm von rechtswegen gebüre. Allen Franzosen wurde Schutz zugesagt, sofern sie der Sicherstellung der Kirche und der Begründung allgemeinen Friedens nicht sich entgegensetzen würden.

Ein gleichzeitiger Aufstand in den Provinzen Saintonge, Angouleme, Limoisin und Perigord, mit Beschlagnahme aller königlichen Gefälle begonnen, hätte dem Unternehmen sehr förderlich werden können, wäre es nicht dem König gelungen, diese bedrohliche Bewegung schnell niederzuschlagen [279]. Auch in der Picardie, zumal in ihrer Hauptstadt Amiens, herrschte große Mißstimmung wegen des immer zunehmenden Steuerdruckes [280]. Wie günstig konnte nicht alles für den Infanten sich gestalten, hätte zwischen den spanischen und den deutschen Befehlshabern der willige Einklang gewaltet. Aber schon am 20. Juli klagte Piccolomini [281] sowohl über Mangel an Mannszucht, als an

---

279) Khevenhiller XII, 2063.

280) Le Vassor VIII, II, 355.

281) Sein Schreiben im Kriegsa.

Zusammenwirken der Spanier mit den Deutschen. Dazu gesellten sich die den Kriegshaufen unheilbar innewohnenden Uebel: Unbotmäßigkeit, muthwilliges Brandlegen, leichtfertiges Verheeren gefundener Vorräthe [282]), Alles Erschwerungen einer erfolgreichen Kriegsführung.

Der erste gewonnene Ort war Roucroix. Nach einer Berennung von sieben Tagen ergab sich die Grenzfestung la Chapelle, bloß 25 Stunden von Brüssel entfernt. Gleiche Zaghaftigkeit beschlich den Befehlshaber von Chatelet. Was war es, daß nachher das Bild des Flüchtigen, wie dasjenige seines Amtsgenossen zu la Chapelle unter dem Vorwurf der Bestechung enthauptet, der nachgebildete Körper durch Pferde geviertheilt wurde? Wie anders als diese Beiden bewährte sich in Guise der nachmalige Marschall Gunbriant! Auf das Anerbieten einer Capitulation erwiederte er dem Prinzen Thomas von Savoyen: „meint seine Hoheit die Belagerung mittelst eines Sturmes abzukürzen, so werde ich ihm hiezu dreißig Ellen von der Mauer niederreißen lassen."

Bei der Kunde von dem unerwarteten Einfall gerieth Paris in Bestürzung. Der König eilte von Fontainebleau, wo er das Wasser trank, nach seiner Hauptstadt. Am 15. und 16. Juli wurde im Louvre Staatsrath gehalten, dem Grafen von Soissons der Oberbefehl über das Heer übertragen, unter ihm die Marschälle Chaulnes und Brezé. Der Graf konnte indeß bei la Fere nicht mehr als 10,000 Mann zu Fuß und 3000 Reiter zusammenbringen [283]), das spanisch-kaiserliche Heer ungehindert an die Somme vorrücken. Die Festung Bray verwehrte den Ueber-

---

282) Bericht vom 11. Juli, im Kriegsa.

283) Le Vassor p. 362.

gang. Aber der Infant täuschte den Grafen durch eine Bewegung gegen Cerisy. Rasch stieg Johann von Werth mit seinen Reitern in den Fluß, zum Beweis, daß er gefahrlos zu durchwaten seye. Nach einem verzweifelten Kampf und dem Verlust von 2400 Mann flohen die Franzosen nach Noyon und Compiegne. Damit war alles Land zwischen Somme und Oise Johanns von Werth daherstürmenden Reitern preisgegeben. Unfern von Noyon überfielen sie am 8. August eine Heeresabtheilung von etlich tausend Franzosen, hieben deren 600 nieder, nahmen ebensoviele sammt dem Anführer gefangen. Die Oise hinderte sie nicht, vor Compiegne sich zu zeigen [284]. Die Städte Rose und Montdidier trugen ihnen die Thorschlüssel entgegen. Stracks nach Paris, rieth Johann von Werth dem Infanten [285].

Welche Erfolge hätte bei allgemeiner Verzagtheit und Mangel an Vorbereitung der kühne Marsch nicht gewähren können [286])! Der Infant urtheilte kälter. Erst wollte er mit Corbie den festesten Punkt an der Somme gewinnen. Durch schimpfliche Uebergabe sah er sich nach drei Tagen in dessen Besitz. Nun setzten flüchtige Landleute, streifende Reiter Johanns von Werth, die selbst vor Pontrise sich zeigten, Frankreichs Hauptstadt in eine Angst, welche im ersten Augenblick weder den König noch seinen vollmächtigen Rathgeber unberührt ließ.

Gegen diesen brach der Volkszorn mit voller Wuth aus. Nun, hieß es, stehe die Hauptstadt offen. Der Cardinal habe

---

284) Theatr. Eur. III, 684.

285) Le Vassor IX, I, 498.

286) Siri VIII, 469 sagt: der Churfürst von Bayern habe Johann von Werth's Ungestüm gezügelt, ihm sogar befohlen, Anträgen der spanischen und kaiserlichen Generale zum Vorrücken gegen Paris entgegenzutreten; denn er habe sich gegen des Kaisers steigende Gewalt in Frankreichs ungeschwächter Macht einen Rückhalt sichern wollen.

ihre Mauern niederreißen, die Wälle ebnen lassen, um Gärten anzulegen, Klöster zu bauen. Wegwerfende Reden, selbst gegen den König, wurden nicht gespart. Das Parlament, damals schon, wie in der Folge ähnliche Körperschaften der meisten Länder in vermehrtem Maße, durch einen Geist zähen Widerstrebens durchsäuert, führte das Wort am lautesten, zeigte sich hiebei zum Handeln am schläfrigsten [287]). Im Allgemeinen, welche Niedergeschlagenheit unter den Einwohnern! Die Straßen nach Chartres und Orleans waren mit Kutschen und Frachtwagen bedeckt [288]). Aengstlichere glaubten erst hinter der Loire Sicherheit zu finden, und flohen nach Tours [289]). Der Name Johann von Werth wurde zum allgemeinen Schreckenswort. „Nie, heißt es in dem deutschen Sammelwerk jener Zeit [290]), ist den Franzosen der Compaß dergestalt verrückt worden;" am wenigsten bei dem König. Den Cardinal Richelieu führte der Spott seines Capuciners: er seye ein Hasenfuß [291]), bald zu besonnener Entschlossenheit zurück.

Erstaunliches wurde in der kurzen Frist vom 4. bis 12. August bewirkt. Am ersten dieser Tage ergieng an alle obrigkeitlichen Behörden, an die Collegien der Kauf- und Gewerbsleute, an alle geistlichen Stifte, Abteien und Kirchen die Aufforderung, Mittel zu Bildung eines Heeres herbeizuschaffen. Bei

---

287) In den Mém. de Richelieu heißt es IX, 226: ils (die Pariser) pestoient contre le gouvernement, et les principaux d'entre eux étoient le parlement.

288) Bougeant Historie des dreißigjährigen Krieges, deutsch von Rambach, I, 313.

289) Le Vassor p. 392.

290) Theatr. Eur. III, 682.

291) Poule mouillée.

allen Gilden zeigte sich solche Bereitwilligkeit, daß der König den Obmann der Schuhflicker, ihres bescheinten Eifers wegen, im Louvre umarmte [292]). Der allgemeinen Opferfreudigkeit gieng der Staatsschatz voran [293]); Paris gieng damit voran. In zehn Tagen brachte es die Mittel zusammen, um durch drei Monate 10,000 Mann zu Fuß, 5000 zu Pferd unterhalten zu können. Andere Städte bewährten sich in ähnlicher Weise. Sonst noch waren die Anstrengungen unglaublich. Sämmtliche Waffenberechtigten hatten sich in 24 Stunden, die Steuerfreien binnen sechs Tagen zum Kriegsdienst zu stellen. Jeder Besitzer oder Miether eines Hauses mußte einen mit Degen und Wehrgehäng Versehenen in den Sold des Königs liefern, wobei den Waffenschmieden ein Preis gesetzt wurde, damit sie nicht den öffentlichen Bedarf zu eigenem Vortheil ausbeuteten. Handwerker, mit Ausnahme der Bildner, Sattler und Verfertiger von Ausrüstungsgegenständen, durften nur einen einzigen Gehülfen oder Lehrling halten. Zu gleichem Zweck mußten die Ortsbehörden den Hausbedienten nachspüren. Alles Bauen wurde eingestellt; Maurer, Zimmerleute, Steinhauer mußten unter die Bewaffneten sich einschreiben lassen. In Sorge um Bespannung des Geschützes, hatte jeder Besitzer einer Kutsche ein Pferd mit einem Kutscher, jeder Postmeister ein solches mit einem Postillon einzuliefern, wovon jedoch, um keinen Mangel an Lebensbedarf zu veranlassen, Ackersleute und Bäcker, verschont blieben. Denen, die Getreide zuführen wollten, wurde

292) Mém. de Richelieu p. 222.

293) Das Theatr. Eur. III, 699 sagt, es seyen 60 Millionen aus demselben erhoben worden. Sollte bei den steten Rüstungen seit dem mantuanischen Krieg, bei den Geldunterstützungen an verschiedene Bundesgenossen, bei der erkauften Hülfe von deutschen Fürsten, bei den ausgeworfenen Jahrgehalten und den immerwährenden Bestechungen ihrer Räthe, dieses möglich gewesen seyn?

die Gallerie des Louvre als unentgeltliche Markthalle geöffnet, Jedermann der Bau von Mahlmühlen an der Seine, unter Zusicherung bleibender Benützung, frei gegeben. Zum Schutz gegen Streifparthien mußten die Getreideschiffe auf der Loire und Oise mit Kriegsleuten besetzt werden. Zur Errichtung von Bollwerken bei St. Denis hatten die umliegenden Ortschaften den dritten Theil ihrer Einwohner als Frohnknechte zu stellen. In der Hauptstadt selbst mußten von den Kaufladen die Schirmdächer an den Häusern weggenommen, die Luftlöcher der Keller zugemauert werden. Wachen an den Thoren hatten das Einschleichen von Spähern zu verhüten. Bei dem allgemeinen Wetteifer fehlte es immer nicht an Solchen, welche gegen den König loszogen, unter diesen, seiner Gewohnheit nach, das Parlament oben an. Aber das Bewußtsein königlicher Pflicht und Macht zeigte sich noch frisch und kräftig [294]), deßhalb auch wirksam.

Noch vor Ablauf des Augusts sah der König ein Heer von

---

[294]) Hierüber finden wir in den Mémoires de Richelieu königliche Aeußerungen, welche in unsern Tagen mehr als je Beherzigung verdienten. Durch seinen Canzler ließ der König dem Parlament verdeuten: Nicht dazu habe er demselben Ansehen verliehen, damit es über ihn sich erhebe, sondern als dem Organ, welches dem Volk die Rechtmäßigkeit seiner Gesetze darlege, es Achtung vor demselben lehre. Den Attentaten der Unterthanen weichen, würde Schwäche und Feigheit verrathen. Die Parlamente hätten sich nicht herauszunehmen, Sr. Maj. Vorschriften zu ertheilen; um Gehorsam zu lehren, wären sie eingesetzt. Sollten sie vergessen, was sie wären, so werde Se. Maj. niemals vergessen, daß Sie deren Oberer seye. Man schien sich zu fügen. Sobald aber das Pariser Parlament des Königs Verlegenheit durch den Einfall der Spanier zunehmen sah, kehrte es zu der vorigen Weise zurück. Da ließ ihm der Oberherr nochmals wissen: es habe sich nicht in Staatsangelegenheiten zu mischen. Fahre es in dieser Weise fort, so werde die verdiente Strafe eintreten. Fernere Berathungen in dieser Art wurden untersagt: Der König, wurde dem Parlament erwiedert, bedürfe keiner Vormünder.

30,000 Mann zu Fuß und 12,000 zu Pferd um sich versammelt, an dessen Spitze er am 1. September nach Senlis aufbrach [295]. Indem er sodann den Oberbefehl seinem wenig befähigten Bruder Gaston übertrug, zeigte er, daß er der Ränke, welche derselbe seit fünf Jahren wider ihn gesponnen, nicht gedenke.

Der Bund, welchen Richelieu am 8. Februar 1635 vor seinem Einbruch in die Niederlande mit den Generalstaaten geschlossen, lautete ausdrücklich auf gänzliche Vertreibung der Spanier aus ihrem Besitz [296]. Nebenbei sollte er gegen Alle gehen, die den Spaniern beistehen würden, war somit zugleich wider den Kaiser gerichtet. Der Ausgang der Belagerung von Löwen, setzte den hochfahrenden Entwürfen ein Ziel, nöthigte eine französische Heeresabtheilung unter dem Marschall Chatillon in dem Gebiet der Hochmögenden zu überwintern. Die Weigerung, unter dem Vorwand die französischen Krieger wären den Generalstaaten zur Hülfe dahergezogen, Herbergs- und Verpflegungsgelder für dieselben zu entrichten [297], erzeugte Spannung, um so entschiedener, weil die Klage über verübte Ungebürlichkeiten hinzutrat [298]. Die Weigerung, zwei Regimenter in französischem Sold zu verstärken, führte zu scharfen Erörterungen, welchen die genau berechnenden Handelsherren ihre unerschütterliche Ruhe entgegensetzten [299].

Noch bevor der Cardinal-Infant den französischen Boden betrat, drang Richelieu auf Erneuerung des Bündnisses mit

---

295) Bougeant a. a. O.

296) Entière expulsion des Espagnols des Pays-Bas, sagte der VI. Artikel mit dürrem Wort.

297) Aitzema Saken van Staat en Oorlog II, 311.

298) Aitzema II, 316.

299) Worüber einläßlich die Mém. de Richelieu IX, 21, sv.

seinem König und wirkte der Gesandte Charnacé unermüdlich für die Absichten seines Obern. Aber die Meisten waren einer Erneuerung des Bundes abgeneigt, daher unter den Hochmögenden Meinungsverschiedenheit hier nicht ausbleiben konnte. Durch Wiedereinnahme der wichtigen Schenkenschanze glaubte die Mehrzahl aller Verbindlichkeit gegen Frankreich Genüge gethan zu haben. Sie war geneigter zu einer Verständigung mit dem Kaiser, seye es durch einen Friedensschluß, seye es durch eine auf lange Zeit gewährte Neutralität. Zu diesem Endzweck mußte der Resident in Hamburg, der friesländische Edelmann Leo Foppius von Aitzema [300]), im Märzen 1636 an das kaiserliche Hoflager abgehen [301]).

Die Hindernisse, welche die französisch Gesinnten im Haag seiner Abreise in den Weg legen wollten, konnten ihren Zweck nicht erreichen. Aitzema sollte neben anderem auch darauf dringen, daß der Kaiser einen Gesandten der Generalstaaten sich gefallen lasse, gleich demjenigen der Herrschaft von Venedig ihn behandle.

An der Spitze der Partei im Haag, die gerne mit Spanien sich verständigt hätte, stand der Schriftführer der Hochmögenden, Cornelius Musch [302]). Wie Richelieu sich dessen überzeugte, griff er zu seinem gewohnten Mittel, wenn er bei auswärtigen Mächten etwas durchsetzen wollte: er übermachte seinem Gesandten 30,000 Thaler, um sie für Musch und zwei seiner Gefährten zu verwenden. Gelte es, sagte er, ein großes Uebel abzuwenden, dürfe man eine solche Kleinigkeit nicht ansehen [303]). Ein mit-

---

300) Eben derjenige, dem wir das erwähnte wichtige Werk verdanken.

301) Die Instruction für ihn vom 25. Febr. 1636; in seinem Werke, auch bei Londorp IV, 565.

302) Aitzema nennt denselben durchweg Greffier. Alle Acten jener obersten Behörde sind von ihm mitunterzeichnet.

303) Siri VIII, 439.

wirkendes Ansehen stand dem Cardinal in dem Oranier zu Gebote, und befand sich Herr von Hermstade an des Königs Hoflager, um die Verbündung gegen die Spanier zu erneuern. Damit wurde es Charnacé leicht, am 6. September einen neuen Vertrag abzuschließen, wonach Frankreichs König abermals anderthalb Millionen Pfund zu Verstärkung der holländischen Armee [304]), zugleich Entschädigung für die fernere Verpflegung seines Volkes bewilligte. Der Prinz fand seine Vergeltung darin, daß der französische Cardinal ihn fortan mit der Höflichkeitsformel Hoheit, statt Durchlaucht, beehrte. Doch auf den laufenden Krieg hatte dieses erneuerte Zusammenkommen keinen Einfluß; er gieng zu Ende ohne Mitwirken der Generalstaaten.

Während dieser Verhandlungen standen sich ansehnliche Streitkräfte der Spanier und Franzosen gegenüber. Aber auf keiner Seite zeigte sich durchgreifende Thatkraft. Der spanische Infant verzehrte seine Zeit mit Berennung von Abbeville und Amiens. Das kriegerische Wirken der Franzosen wurde gelähmt durch des Herzogs von Orleans Mangel an Entschlossenheit. Bei der Besorgniß, in den vorwärts liegenden Landschaften nicht genugsamen Lebensbedarf zu finden, trug er sogar auf rückgängige Bewegung an. Nur des Königs entschiedener Wille lenkte diese Schmach ab. Um dem Kriegsschauplatz näher zu stehen, zog er vorwärts nach Roye [305]), welches ohne Mühe wieder genommen wurde. Aber auch unter den französischen Befehlshabern waltete mehr Eifersucht als Zusammenwirken. Bei der bald darauf begonnenen Belagerung von Corbie kam das Unglaubliche vor, daß ein Regiment den erhaltenen Marschbefehl

---

[304]) **Mémoires de Richelieu IX, 235.**

[305]) **Bericht im Kriegsa.**

vollführte, ein anderes nicht aus seinem Quartier sich bewegte, ein drittes gar nicht nach der angewiesenen Stellung fragte [306].

Die Wiedereinnahme von Corbie war wesentlich den durchgreifenden Maßregeln des Cardinals Richelieu zu verdanken. Nur eine wohlberechnete Belagerung konnte zum Ziel führen. Während derselben setzte Johann von Werth eines seiner Meisterstücke in's Werk. In seiner Nähe stand der deutsche Oberst Degenfeld [307]. Werth hatte von den Stellungen der Franzosen eine ebenso genaue Kenntniß sich verschafft, als sie selbst besaßen. Da stürmte Johann in einer Nacht auf die Ungewahrsamen ein, steckte ihr Lager in Brand, und jagte mit den erbeuteten Packpferden und 18 Fähnlein zurück. Bald darauf versuchte er mit 10,000 Mann den Platz zu entsetzen. Dießmal waren die Belagerer vorsichtiger. Der Erfolg dieses Wagnisses bestand darin, einige eiserne Mühlen und etwas Mundvorrath in die Stadt zu bringen [308]. Diese schwache Hülfe konnte sie nicht retten. Unter den Vorbereitungen zum Sturme verstand sich die Besatzung nach tapferem Widerstand am 10. November zu einer ehrenvollen Capitulation. Am 14. zog sie mit 600 Kranken neben 2200 Dienstfähigen ab. Damit war Frankreichs Boden nach dieser Seite von dem Feinde gesäubert. Der Infant kehrte in die Niederlande zurück. Mangel scheint an dem Mißglücken seines Unternehmens einen besonderen Theil gehabt zu haben. Denn kurz zuvor klagte Johann von Werth über denselben [309]; Krankheiten und schwere Uebelstände unter dem Kriegs-

---

306) Mém. de Rich. p. 244.

307) Aiguefeld in den Mém. de Rich.

308) Theatr. Eur. III, 716.

309) Sein Schreiben aus Arras vom 25. Oct.; im Kriegsa.

volk, nöthigten Frankreichs König, sich nach Chantilly zu entfernen.

Durch sechs Jahre, seit dem Bund von Bärwalde, bekämpfte Frankreich das Haus Oesterreich, erst unter dem Schein des Friedens, sodann offen, hierauf in immer größerem Maßstab, und noch von keiner Seite hatte eine Erklärung verlautet, daß man feindlich sich gegenüber stehe. Ludwig XIII. glaubte ohne Einbuße seines Beinamens „der Gerechte" offener Kundgebung gegen den Kaiser sich entheben zu dürfen. Dieser sträubte sich ebenfalls, dem Bruch mit dem Nachbar das Wort zu leihen. Jetzt, da über die Fortschritte des Infanten im nördlichen Frankreich günstige Berichte einliefen, gedachte der König von Ungarn eines Einfalles von der Ostgränze her. Doch sollte dieser nicht mit Beiseitsetzung der völkerrechtlichen Formen nach Art der Freibeuter geschehen. Am 18. September verkündigte er von Breisach sein Vorhaben, weniger in der Form einer Kriegserklärung gegen Frankreichs König, als eines Aufrufes.

Billig hub der König von Ungarn damit an, wie Ludwig XIII. unter begonnener Friedenshandlung mit den Kaiser zu Regensburg mit dem bereits als Reichsfeind erklärten König von Schweden einen Bund geschlossen, demselben Geld, Soldaten, Kriegsmittel gewährt, hierauf durch jede Art von Ränken die Reichsstände wider S. M. aufgewiegelt habe; Gebiete, Städte, feste Plätze seyen von ihm besetzt, das alte und erlauchte Haus Lothringen vertrieben worden. Nicht des Unheils habe er gedacht, welches er damit der eigenen Religion bereite. Daran seyen vornemlich diejenigen Schuld, welche dem König solche und ähnliche Räthe gäben, die deßhalb bei einiger Ueberlegung jeder Franzose verabscheuen müsse[310]). Habe hiedurch das Königreich

[310]) Détestera de bon coeur ceux, qui ont été les autheurs à leur roi.

zu leiden, so seye dieses weder ihm (dem obersten Feldherrn des Kaisers), noch ihrem König, sondern denjenigen beizumessen, welche die Sachen dahin getrieben hätten. Er hoffe, Frankreichs Einwohner selbst würden die Rechtsverletzungen gegen den Kaiser erkennen, aus Abscheu gegen ein solches Verfahren diesem und seiner gerechten Sache beitreten. Wollten sie dem kaiserlichen Kriegsvolk erträgliche Contributionen leisten, so sollten sie vor Gewalt und Unbill möglichst geschützt werden. Widersetzlichkeit hätte Ungnade, Verfolgung und feindliche Behandlung zu gewarten.

In einer Anrede an das Heer bedauerte der König, durch den Churfürstentag zu Regensburg von persönlicher Führung des Heeres nach Frankreich zurückgehalten zu werden. Gallas habe seine Stelle zu vertreten. Diesem war angerathen, längs der Saone, in der Richtung zu dem Infanten sich zu bewegen. Zugleich trug der König Sorge, daß zu Bewachung des Rheinüberganges ein Kriegshaufe bei Drusenheim festen Fuß fasse.

Durch 8000 Mann, mit denen Buttler und Caretto heranzogen, sah sich Gallas an der Spitze von 40,000 Mann. Gegen des Königs von Ungarn Wille stand er immer noch in der Freigrafschaft. Seiner Erwartung, der Feldherr werde die Franzosen vor sich herjagen, die Winterquartiere in ihrem Lande aufschlagen, wurde nicht entsprochen. Ferdinand hielt seine Mißstimmung nicht zurück [311]). Der Herzog von Lothringen ließ die Stichelrede fallen: ob eine solche Macht, welcher diejenige des Gegners lange nicht gewachsen wäre, müssig bleiben solle [312])? Gallas durfte nicht lange den Bedächtlichen spielen.

---

311) Des Königs Mahnungsschreiben vom 2. Oct.; im Kriegsa.

312) Mem. de Rich. VIII, 260.

In der Nacht vom 20. October, brach er in aller Stille, ohne daß die Feinde es inne wurden, aus seinem Lager auf. Am 22. überschritt er die Vigeanne und zeigte sich vor dem festen Mirebeau. Des folgenden Tages wurde dasselbe erstürmt. Welche Aufnahme in Burgund ihrer warte, konnten die Kaiserlichen dem entnehmen, daß die Einwohner des Städtchens es vorzogen, reiche Vorräthe an Früchten und an Wein, die dem Heer durch 14 Tage hätten dienen können, eher der Vernichtung als ihnen Preis zu geben[313]. St. Jean de Cosne an der Saone hätte ebensowenig sich halten können, wäre es nicht dem Holsteiner Ranzau gelungen, schnell dessen Besatzung zu verstärken. Dafür fielen andere Schlösser in die Gewalt der Kaiserlichen, die Dijon bis auf anderthalb Stunden sich näherten. Unerwartet wendete sich Gallas wieder gegen St. Jean de Cosne. Fünf Tage lag er davor, ohne bei großer Anstrengung, wobei vornemlich die Irländer sich hervorthaten[314], etwas auszurichten. Andauernder Regen zwang ihn am 3. November zum Rückzug gegen Mirebeau, verfolgt von la Valette und dem Weimarer. Die Nachricht von der unglücklichen Schlacht bei Wittstock entmuthigte vollends. Bei Aspermont giengen die Kaiserlichen über die Saone zurück, der Herzog von Lothringen brach nach Favernay auf. Bernhard erstürmte am 29. November[315] den wichtigen Paß an der Saone, ohne daß des Gallas heranziehendes Heer dieses zu hindern gewagt hätte. Doch kam demselben Uneinigkeit zwischen den französischen Anführern, der Winterquartiere wegen, zu statten. Denn Verlust an Mannschaft, Mangel, schlechte Witterung, Krankheiten, die Stim-

---

313) Theatr. Europ. III, 717.

314) Carve I, 188.

315) Nach von der Grünns Tagebuch am 2. Dec.

mung der Eingebornen, welche keines Kriegsmannes, dessen sie habhaft werden konnten, verschonten, machten die Lage mißlich. Bei der Verminderung des Heeres auf die Hälfte, mußte Gallas eilen, um noch über die Saone zu kommen [316]). Doch vollführten die Croaten noch einen glücklichen Ueberfall der Weimarer. Aber bereits hatte der Feldherr gegen den König von Ungarn die Nothwendigkeit geäußert [317]), alle Unternehmungen in diesen Gegenden einzustellen, sichere Winterquartiere zu behaupten. Doch war der König jetzt noch der Meinung, Gallas sollte gegen die Champagne sich wenden, dort überwintern, so wie er auch den größten Werth darauf gelegt hätte, Lothringen von den Franzosen gänzlich zu säubern. Allein der Stand der Armee war kein solcher, um mit Hoffnung auf Erfolg dieses versuchen zu dürfen.

In den letzten Tagen des Jahres gieng Gallas im tiefen Schnee und strenger Winterkälte, welche noch manchen halbverhungerten Soldaten hinraffte [318]), zu Breisach über den Strom, und bezog Winterquartiere auf dem Schwarzwald, in der badenschen Markgrafschaft, in Würtemberg, selbst bis hinaus nach Franken [319]). 3000 Mann zu Fuß, 1500 Reiter, die Croaten und das Aufgebot aus Lothringen blieben in der Freigrafschaft.

Solchen Ausgang fand der Einfall in das Herzogthum Burgund. Wäre er in Verbindung mit dem Infanten gewagt, damals rasch in das Werk gesetzt, mit einer Betriebsamkeit wie der Weimarer sie besaß, vollführt worden, dann hätte Frankreich in großes Gedränge gerathen können. Der König von Ungarn war mit dem Thun seines Stellvertreters so wenig zufrieden,

---

316) Von der Grünn.

317) Schreiben an denselben vom 21. Nov.; im Kriegsa.

318) Carve I, 191.

319) Khevenhiller XII, 2341.

daß er ihn nach Regensburg zur Verantwortung berief. Gallas redete sich damit aus, daß er das Heer nicht habe gefährden dürfen, dasselbe zu wichtigern Unternehmungen bewahren müssen [320]). Es läßt sich annehmen, daß er, den Verhältnissen näher gestellt als der König, was möglich gewesen wäre, was nicht, klarer durchschaut habe.

Nach dem Abzug von Gallas dauerten nichtsentscheidende Feindseligkeiten in Lothringen fort. Frankreichs geistlicher Feldherr eroberte einige kleine Festungen, der vertriebene Landesherr, durch treues Volk unterstützt, andere und nöthigte seinen Gegner zu Absendung neuen Kriegsvolkes unter dem Herzog von Longueville. Beharrlichkeit gewährte Carl keinen Gewinn, bereitete seinem Land größere Verheerung, drückendere Verarmung [321]).

Wir haben den schwedischen Feldmarschall Baner in Lüneburg verlassen [322]). Seitdem kämpfte General Morzin in Pommern unglücklich gegen den Schweden Gustav Wrangel, der ihn zu Räumung des Herzogthums zwang [323]). Dafür überschritten die Sachsen mit den Kaiserlichen bei Tangermünde die Elbe, nahmen am 5. September Havelberg, am 7. die Schanze bei Werben, dann Rathenau und Altbrandenburg. Bei diesen Fortschritten wendete der französische Botschafter St. Chaumont Alles an, um Baner zu beruhigen, zu ermuthigen, für Kriegsunternehmungen zu stärken. Dieser erkannte die Gefahr, von der Elbe abgeschnitten zu werden. In raschem Entschluß sicherte er das wichtige Dömitz, zog Wrangels Volk an sich, und suchte die verlorenen festen Punkte wieder zu gewinnen, als ihm die Nach-

---

320) Khevenhiller XII, 2286.

321) Digot V, 272.

322) Oben S. 434.

323) Theatr. Eur. III, 689.

richt zukam, General Götze ziehe mit ansehnlicher Verstärkung heran. In der Absicht, den Feind vor dessen Eintreffen zum Kampf zu bewegen, zog er mit 22,000 Mann [224]) gegen Perleberg, auf welchem Marsch er fünf kaiserliche Reiterregimenter zersprengte. Hierauf erstürmte er Havelberg, und bereitete sich zur Belagerung von Werben. Bei diesem Vorhaben war es erste Aufgabe des kaiserlich-sächsischen Kriegsvolkes, mit dem heranrückenden brandenburgischen General Klitzing sich zu vereinigen. Dieser erschien in dem Lager von Perleberg [325]), fand aber die Armee, weil die Hälfte auf Atzung ausgegangen war, in größter Unordnung, daher er wieder rückwärts nach der Havel sich wandte. Baners Absicht gieng dahin, auf den Churfürsten von Sachsen sich zu werfen. Wie die kaiserlichen und die sächsischen Anführer dieses gewahr wurden, setzten sie sich am 3. October nach dem Schreckenberg bei Wittstock, unfern der mecklenburgischen Grenze, in Marsch [326]). Leicht gewannen sie hier eine höchst vortheilhafte Stellung. Den rechten Flügel deckte ein Abhang, der in das Städtchen hinabführt, der linke lehnte sich an das damals nach bestehende Kloster zum heiligen Grab, von einem Eichwald umgeben. Vierzehn Schanzen mit zwischenein vertheilten Rüstwagen

---

[324]) So viele giebt das **Theatr. Eur. III**, 705 an.

[325]) Nach einem Bericht des Churfürsten von Sachsen an den Kaiser, vom 8. Oct., im Reichsa.

[326]) Wenn Hatzfeld in seinem Brief an Götze, bei von der Decken III, Beil. 236, bloß von 12,000 Mann spricht, so ist zu vermuthen, er habe bloß die Kaiserlichen im Auge gehabt. Das **Theatr. Eur.** giebt die Regimenter und die Zahl der Compagnien des vereinigten Heeres an, wonach an Fußvolk und Dragonern, 140 Compagnien unter Hatzfeld, 125 unter dem Churfürsten gestanden hätten; an Reiterei zählte jener 88, dieser 122 Compagnien; außerdem hatte Morzin 84 Compagnien Fußvolk und 24 Compagnien Dragoner unter sich, so daß die vereinigten Streitkräfte 589 Compagnien betrugen, wonach die Zahl von 30,000 Mann nicht übertrieben seyn dürfte.

deckten die Stirnseite. Das Heer führte 42 Geschütze, das schwedische deren eine größere Zahl. Ein vorgeschobener Haufe hütete die Brücke bei Fratzdorf über die Dosse mit deren sumpfichten Ufern [327]. Doch konnte er den Uebergang der Schweden über die Gewässer am frühen Morgen des 4. Octobers nicht verwehren [328].

Sobald er die feindliche Stellung erspäht, überzeugte sich Baner von der Unmöglichkeit eines Frontangriffes. Durch eine Bewegung mit der Absicht die Anhöhe, die gegen Wittstock sich herabsenkt, zu umgehen, so dem Feind in den Rücken zu fallen, hoffte er denselben aus seiner vortheilhaften Stellung herauszulocken, zumal sein linker Flügel ebenfalls vorzugehen hatte. Kaum seine Reiterei eine Anhöhe gewonnen, wendete sich die ganze feindliche Macht dahin. Es war schon drei Uhr Nachmittags, als der Kampf für die Sachsen und die Kaiserlichen sich zu entscheiden begann. Durch drei Stunden waren die Schweden einer ehernen Mauer gleich gestanden, ohne daß dem herbeieilenden Feldmarschall Lesle deren Festigung möglich gewesen wäre. Zuletzt begann ihr rechter Flügel, der bisher die ganze Last des Kampfes getragen, zu wanken, so daß die Kaiserlichen [329]) nicht zweifelten, der Sieg seye errungen.

---

327) **Uliginosa utrimque ripa** sagt **Pufendorf**, p. 259, was auf dem Schlachtplan im **Theatr. Eur.** sichtbar angedeutet ist.

328) Nach **Khevenhiller** XII, 1997, wäre dieser schon am Tage vorher erfolgt.

329) Von den Sachsen sagt **Pappus**: **fama tenuit, inter Saxones fuisse non paucos, qui armis caesareis animis suecicis pugnarent.** Bei der religiösen Verbitterung jener Zeit glaublich. Wenigstens, sagt Hatzfeld nach der Schlacht (das angeführte Schreiben): die Sachsen, so bei mir, seint schwierig, waren auch auf keinerlei Weise zu gebrauchen.

Unerwartet erdröhnten von dem linken Flügel der Schweden zwei Kanonenschüsse. Sie zeigten an, dem Generalmajor King seye es gelungen, den Wald bei dem Kloster zu umgehen. Da erneuerte sich der Kampf mit unbeschreiblicher Hitze. Er dauerte, bis die eingetretene Dunkelheit weder Freund noch Feind mehr erkennen ließ. Viele Leichname der Kaiserlichen deckten den Boden, auf dem sie gestanden waren. Baner selbst bezeugte nachher, ein derartiger Kampf seye ihm niemals vorgekommen, aber auch, daß Hatzfeld die verständigsten Vorkehrungen getroffen habe [330]. Wie dann erst, wenn der schwedische General Vitzthum die Nachhut für die Schlacht hätte verwenden können! Die Bemerkung: die Knechte wären mit den Pferden der Munitionswagen davongeritten, von den Geschützen lasse kein fernerer Gebrauch sich machen, alle Regimenter zu Fuß hätten empfindlich gelitten [331], entschied den Rückzug der Sachsen und der Kaiserlichen. Nach Werben, lautete des Churfürsten Wort. Als Untergeordneter mußte Hatzfeld sich fügen. Die Cavallerie ritt durch die Elbe, das Fußvolk wurde auf Plätten hinübergeführt.

Die Kaiserlichen nebst den Sachsen sollen 5000 Todte auf dem Schlachtfeld gelassen, 6000 Verwundete, worunter Hatzfeld und Morzin, die Schweden deren 5000 gezählt haben, an Todten 2000. Man spricht (offenbar übertrieben) von 8000 Gefangenen. Sämmtliches Geschütz, 180 Munitionskarren, 1000 Gepäckswagen, 151 Fahnen, die ganze Canzlei, das Silbergeschirr des Churfürsten fiel in die Hände der Sieger [332].

Sobald Baner den Abzug der Feinde wahrnahm, ließ er

---

330) Khevenhiller XII, 1999.

331) Ebenda S. 1998.

332) Am ausführlichsten über die Schlacht das Theatr. Eur. III, 707 ff.

ihnen durch Stalhänske mit 1000 Pferden nachsetzen. Der Vollzug dieses Befehls verwandelte den Rückzug in Flucht, die noch bei 1000 Mann das Leben kostete. Bei 4 Meilen weit, heißt es, seyen die Sachsen in unglaublicher Verwirrung zurückgewichen. Der Churfürst wendete sich nach Leipzig, die kaiserlichen Generale nach Halberstadt, Hatzfeld bald darauf nach Magdeburg.

Die moralischen Nachtheile, welche die Sache des Kaisers durch diese Niederlage erlitt, übertrafen die operativen und materiellen Verluste. Wirkte, wie wir vernommen, die Nachricht von dem Ausgang dieses Zusammentreffens entmuthigend auf Gallas, so läßt sich denken, welches Jauchzen es bei Richelieu möge hervorgerufen, ihn zu erneuerter Thätigkeit gestachelt haben. Hatte seit der Schlacht bei Nördlingen der Waffenruhm der Schweden seinen Zauber verloren, so wurde er durch diesen Sieg wieder vollkommen hergestellt. Den Unkatholischen Deutschlands diente es zu wesentlicher Bestärkung in ihrer Entfremdung von dem Reichsoberhaupt und seiner Kirche. Manche, die dem Pragerfrieden in der Hoffnung bleibender Entwicklung desselben sich gefügt hatten, erwiesen sich wieder wankend. Die Kreisvertheidigung, welche der König von Dänemark als Herzog von Holstein, in Verbindung mit andern Ständen Niedersachsens, in letzter Beziehung gegen Schweden, veranstalten wollte, wurde vereitelt. Ueberhaupt gewann mit dem Tag von Wittstock das Bestreben aller Feinde des Kaisers neuen Aufschwung. Eine andere Folge des Sieges zeigte sich in entschiedenem Begehren der Schweden nach Gebietserweiterung in Deutschland. Keine sechs Monate nach dem Tage von Wittstock, starb der letzte pommersche Herzog Bogislav XIV. Wie der Churfürst von Brandenburg, seines Erbrechtes eingedenk, die Stände zur Huldigung auffordern ließ, warf der schwedische Gesandte Bielke, den

Trompeter, der das Begehren überbrachte, in das Gefängniß, drohte mit dem Galgen, und daß ihm das churfürstliche Patent auf den Kopf solle genagelt werden [333]. Weil ihm der Feldherr Arnim auf seinem Schloß bei Boitzenburg verdächtig schien, ließ er denselben überfallen, und als Gefangenen nach Stockholm schleppen.

Nebendem darf nicht verschwiegen werden, daß von den Unterthanen des Churfürsten von Sachsen der Sieg der Schweden als ein Sieg der Partei bejubelt wurde. Johann Georg, dem es an Gegnern in seiner nächsten Umgebung nicht fehlte, sah sich veranlaßt, von den Canzeln verkünden zu lassen, er habe sich nicht gegen „das Wort Gottes," „gegen das evangelische Wesen," gegen die Verbündung mit Schweden, gegen die Dankbarkeit vergangen. Der Ausgang eines Kampfes gewähre keine Befugniß zu einem Urtheil über die Gerechtigkeit der Sache, für die er geführt worden [334]. Daß er dessen überzeugt gewesen seye, zeigt sein Festhalten an dem Kaiser, der eigentlich diejenige des Reichs vertrat. Sein Nachbar in Brandenburg bewährte zur Zeit noch die gleiche Gesinnung.

Die erste Folge des Sieges bei Wittstock bestand darin, daß er Wrangel's Unternehmungen in Pommern begünstigte. Sechs Tage nach demselben gewann er den festen Punct von Gars [335]. Hierauf drang er in die brandenburgische Mark vor, und verlangte daß den Feinden den Uebergang über die Oder verwehrt werde, die Einräumung von Cüstrin und Spandau. Wie der Churfürst dessen sich weigerte, weil es Reichsfestungen seyen, und das Willfahren einem Bruch des Pragerfriedens gleich

333) Theatr. Eur. III, 774.

334) Das. 751.

335) Die Capitulation ebendas., 711.

käme, belagerte Wrangel Cüstrin, und ließ Berlin durch eine Brandschatzung fühlen, daß solche Einwendungen vor ihm nicht Stich hielten. Dreißigtausend Thaler forderte er. Vorstellungen des Statthalters, des Markgrafen Sigismund (der Churfürst hatte die Flucht ergriffen), eine solche Summe seye nicht aufzutreiben, fanden kein Gehör. Silbergeschirr und goldenes Geschmeide mußte herbeigeschleppt werden. Außerdem wurden Lieferungen an Lebensmitteln und Kleidungsstücken ausgeschrieben [336]). Solches Elend verbreitete sich über die Altmark, daß Dörfer wüste lagen, Städte leer standen, Todte aus Mangel an Begräbniß von Hunden gefressen wurden.

Zuletzt drohte die Ansammlung brandenburgischen, sächsischen und kaiserlichen Volkes, bei einbrechender Winterkälte, welche Landsberg an der Warthe gegen die Schweden rettete, dann bei unwegsamen Straßen, Wrangel von Pommern abzuschneiden. Eilends bezog er daher Winterquartiere in dem Herzogthum. Ein Versuch der Kaiserlichen, die Neigung der Stralsunder zum Abfall von den Schweden aufzufrischen, mißlang.

Baner fand sich durch seinen Sieg so geschwächt, daß er mit Einnahme der Schanze von Werben, die erst am 22. October erfolgte, sich begnügen mußte. Indeß verband sich Hatzfeld in Thüringen mit einem Rest der sächsischen Armee. Götze eilte zu seiner Verstärkung daher, und in Einbeck besprach er sich mit dem Herzog Georg von Lüneburg [337]), welcher, in Besorgniß vor einer neuen Heimsuchung dieser Stadt durch die Schweden, entschiedener dem Kaiser sich anschloß. Götze sollte, um des Herzogs Verbindung mit der sächsischen Armee zu decken, an der Werra sich aufzustellen. Auf die Nachricht, Hatzfeld stehe mit einer

---

336) Stenzel, Geschichte von Preußen I, 517.

337) Von der Decken III, 99.

zahlreichern Streitmacht, als er bei Wittstock befehligt, hinter der Unstrut, zog ihm Baner entgegen. Da stand der König von Ungarn in Besorgniß, der Schwede möchte aus dem Thüringerwald gegen Regensburg hervorbrechen, wo eben die Churfürsten versammelt waren [338]). Sie war eitel. Eilenden Marsches zog Baner nach Kreuzburg in Hessen. Die kaiserlichen Generale wichen vor ihm über die Fulda bis nach Stadtbergen in Westphalen.

Dahin wollte ihnen Baner nicht folgen; er wendete sein Auge auf Erfurt, den bestgelegenen Waffenplatz gegen die sächsischen Gebiete. Dem abgeschlagenen Verlangen um Einräumung der Ciriacksburg mußten glühende Kugeln Eingang verschaffen. Am zweiten Tag des neuen Jahres [339]) konnte er einen schwedischen Commandanten für dieselbe bestellen, ihre Besatzung für seine Königin vereiden. Schon fürchtete man für Schweinfurt, welches auf keine Hülfe von Würzburg her zählen durfte. Um solche bat auch von Gießen Huym de Geleen. Da schickte Piccolomini seine Reiterei bei Müllheim über den Rhein. Man fürchtete selbst für Schwaben, so daß Ossa Heilbronn befestigen ließ [340]).

Baner hatte es aber auf Sachsen abgesehen. Ein Ausschreiben desselben forderte die Landstände und sämmtliche Bewohner der Markgrafschaft Meißen auf, Bevollmächtigte zur Unterhandlung und über Beherbergung und Verpflegung seiner Leute, damit Gewaltthaten verhütet würden, ihm entgegenzusenden. Natürlich vermochten abmahnende Patente des Churfürsten [341]) dem Marsch der Sieger nicht Einhalt zu thun.

---

[338]) Des Königs Schreiben vom 26. Nov.; im Kriegsa.

[339]) Den 22. Dec. 1636 a. St., daher 2. Jan. 1637 n. St. Theatr. Eur. III, 740.

[340]) Nachrichten im Kriegsa.

[341]) Diese wie jene Ausschreiben in Vogel's Leipziger Chronik S. 534.

Dieser verfolgte denselben auch in dem neu angebrochenen Jahre. Leipzig war sein Ziel. Hier befolgte der Commandant, Oberst Transdorf, genau des Churfürsten Befehl, „den Ort, wie einem ehrliebenden Obersten und Commandanten zustehe, zu manteniren [342].“

Durch drei Wochen wurde die Stadt beschossen. Am 16. Februar waren die Mauern größtentheils niedergeworfen, alle Vorkehrungen zum Sturm getroffen, als „der gewisse Sucurs“ nahte, den der Churfürst in Aussicht gestellt hatte. Es waren wieder die Generale Hatzfeld und Götze, die mit 30,000 Mann herbeirückten. Mit diesen wollte Baner nicht es aufnehmen. Er ließ zum Abzug blasen [343].

Sachsen hatte das vereitelte Unternehmen auf Leipzig und Baners Wuth über den Pragerfrieden in gleicher Weise zu büßen, wie im vorigen Jahr. „So entsetzlich, heißt es, ist seit den Zeiten der Hussiten nicht gehaust worden.“ Die frühere Ansicht, „daß ein solches Verfahren Gottes Zorn über dergleichen Bösewichter hervorrufen müsse [344]“, war der Erinnerung des schwedischen Feldmarschalls entschwunden. Er stellte sich mit 14 Regimentern an die Saale, faßte festen Fuß in Jena. Das weimarische Gebiet hatte entsetzliche Unthaten zu erdulden. Ohne Scheu wurde verkündet, nur Respekt vor Herzog Bernhard halte ihn ab, Alles mit Stumpf und Stil auszurotten [345]. Götze griff den Feind an, nahm Jena wieder, jagte die Schweden in die

---

342) Theatr. Eur. III. 752.

343) Ebenda, 756. Ueber Leipzigs ausgestandene Belagerung erschien damals eine Schrift unter dem Titel: Polyandri Lipsia virtute St. A. de Transdorf liberata.

344) Anmerk. Nr. 212.

345) Theatr. Eur. III, 728.

Flucht, und ließ sie durch die Reiterei unter Hatzfeld verfolgen. Der Erfolg war, daß die Kaiserlichen bei Torgau sich festsetzten, die Schweden in ihrer Nähe. Hier sah man nun von weiter Umgebung die Flammen von Städten und Dörfern täglich aufsteigen. Dem Städtchen Wurzen wurde erst eine Brandschatzung von 15,000 Thalern auferlegt, hierauf den Einwohnern aller Mundvorrath genommen, zuletzt der Ort eingeäschert[346]). In gedeckter Stellung beobachteten sich beide Heere durch lange Zeit, ohne daß von irgend einer Seite Etwas wäre versucht worden. Das nachher, ebenfalls nicht in großem Maßstab Unternommene fällt in die Zeit nach des zweiten Ferdinands Walten als Kaiser, kann somit hier nicht mehr berührt werden.

In diesen, für die Kirche in Deutschland drangvollen Zeiten, bei den Kriegen, welche alle Länder des westlichen Europa's berührten, waltete Urban VIII. getreulich seines hohen Amtes als Hort des Friedens, als Vater der Gläubigen. Das Bemühen war um so schwieriger, als seine nächste Umgebung Entgegengesetztes anstrebte. Die spanischen Cardinäle suchten oft mit barschem Auftreten das Oberhaupt der Kirche für ihre Begehren zu stimmen; die französischen bemühten sich durch geschmeidiges Entgegenkommen für ihren weltlichen Oberherrn das Gleiche zu erzielen: Es bedurfte eines festen Willens, um durch keinen derselben von dem königlichen Wege des Rechts sich verlocken zu lassen. Aufrichtig werde er zu Werke gehen, erklärte Urban von vorn herein. Hatte auch seine frühere Nuntiatur an dem französischen Hof ihn für diesen mehr gewonnen, als für die beiden andern großen Höfe, so ließ er doch, durchdrungen von obigem Vorsatz, schon im Jahr 1634 den König von Frankreich durch den Cardinal Biche zum Frieden

---

346) Theatr. Eur. III, 728, 799.

mahnen [347]), das Gleiche durch den Cardinal Rocci in Wien, so wie durch den Nuntius zu Madrid, in Anregung bringen. Aber Richelieu wollte von seinem Mißtrauen gegen Spanien nicht im Mindesten ablassen. Bedenklichkeiten, die der Kaiser erheben konnte, setzte er Spitzfindigkeiten entgegen. Er erklärte von vorn herein, daß er, von Frankreichs Verbündeten getrennt, in nichts sich einlassen werde. Darum lehnte er auch Rom als Verhandlungsort ab, weil diese als unkatholisch es niemals sich hätten gefallen lassen. Es zeugt von klarem Blick, wenn Urban sich äußerte: „bevor der Franzose tüchtig geklopft wird, läßt sich von Unterhandlungen mit ihm wenig hoffen, seine Antworten lauten gar zu kühl [348]).“ Der Kaiser hingegen erwies sich sogleich bereit, den Anträgen des Papstes Folge zu geben.

Durch sein Bestreben, alle kirchlichen Würdenträger Frankreichs von sich abhängig zu machen, dabei der Gesellschaft Jesu ihre Wirksamkeit zu verkümmern, durch Stiftung eines Patriarchats von Frankreich (natürlich für seine Person) die Verbindung mit dem Oberhaupt der Kirche zu lockern, konnte der alleinige Rathgeber, man möchte wohl sagen Vormund, Ludwigs XIII. Rom's Zuneigung nicht gewinnen [349]). So gelang es dem äußersten Bemühen des Königs nicht, für den Vertrauten und Geschäftsmann seines Cardinals, den Capuziner P. Joseph, den rothen Hut zu erhalten. Zugleich fand das heilige Collegium ein Mitglied, welches in Verbindung mit einem unkatholischen Feldherrn den Heeresbefehl gegen katholische Mächte führe, seiner

---

347) Gutes Material zu Darstellung dieser päpstlichen Friedensbemühungen liefern wieder die **Mémoires de Richelieu T. VIII.**

348) Siri a. a. O.

349) Wie scharf man über ihn urtheilte bei **Le Vassor VIII, II, 177.**

unwürdig. Ein päpstliches Breve befahl dem Cardinal la Valette den Oberbefehl niederzulegen. Der König wurde gemahnt, den Herzog von Lothringen bei seinem angestammten Erbe zu belassen. Welches Gehör Urban für Beides fand, lehrt die Geschichte.

Sobald der Abschluß des Pragerfriedens nahe stand, ließ Urban an alle drei Höfe außerordentliche Nuntien abgehen, um, mit denen ordentlich vereint, für den Frieden zu wirken. Nach Paris sandte er den nachmaligen Cardinal Mazzarini, der aber mehr als an Verrichtung des Aufgetragenen an die Cardinalswürde für seine Person und an Erwerbung einer einflußreichen Stellung in Frankreich dachte [350]. Der Papst durfte die Klagen des Kaisers und des Königs von Spanien über denselben nicht unberücksichtigt lassen, dem Wunsch Ludwigs XIII., daß Mazzarini den bevorstehenden Unterhandlungen beiwohne, nicht entsprechen [351]. Er rief denselben zu nicht geringem Verdruß Richelieu's nach seiner Vicelegation von Avignon ab.

Durfte indeß Richelieu den Bemühungen des Papstes nicht offen entgegentreten, so fehlte es ihm nicht an Mitteln, deren Wirksamkeit zu vereiteln. Anfangs wollte er sich als Ort der Zusammenkunft Speyer gefallen lassen. Bald darauf wurde das innerlich zerrissene, aber durch eine Partei Frankreich unbedingt ergebene Lüttich vorgeschlagen. Da der heilige Vater solches als höchst unzweckmäßig ablehnen mußte, wurde Cöln genannt, wogegen nichts einzuwenden war. Zugleich jedoch mußte der französische Botschafter den schwedischen Reichscanzler versichern: sein

---

350) Man sagte Urban: c'est le valet du cardinal de Richelieu. On le regarde non comme un ministre de Votre Sainteté, mais comme le premier et le plus assidu courtisan du Cardinal de Richelieu; Le Vassor p. 173.

351) Siri VIII, 385.

Herr werde keinen Unterhändler ernennen, jedenfalls seine Rüstungen fortsetzen [332]).

Nach Abschluß des Pragerfriedens schrieb der Papst, um für sein Vorhaben den göttlichen Segen zu erflehen, ein Jubeljahr aus [333]), und wollte größern Ansehens wegen seine Person durch den Cardinal Martius Ginetti [334]) vertreten lassen.

Gegen diesen hatte keiner der drei Höfe etwas einzuwenden. Er gehörte zu den unabhängigen Cardinälen. Seine Person, hieß es, seye der würdigste Stellvertreter des Oberhauptes der Kirche. Nach seiner Instruction [335]) sollten alle Fragen der Zeit erörtert, geschlichtet, festgestellt werden. Die, beinahe ganz Europa berührende, war natürlich allgemeines Niederlegen der Waffen, Herstellung des Friedens. In Verbindung damit stand die Schlichtung so mancher Angelegenheit, die von dieser unzertrennlich war, wie Frankreichs Rückgabe von Pignerol, die Angelegenheit des Herzogs von Lothringen, die Gefangennehmung des Churfürsten von Trier, der blutige Hader des Veltlins wegen, das Auftreten des Pfalzgrafen gegen den Kaiser, die Uebertragung der Churwürde an Bayern, das Benehmen der von der Kirche Abgefallenen gegen diese. Vorsicht, Unparteilichkeit, waren dem Legaten anempfohlen. Die eigene Meinung über verhandelte Gegenstände dürfe er nur auf Verlangen der Parteien von sich geben. Streng hatte er darauf zu achten, daß von seiner gesammten Umgebung Niemand über die Unterhandlungen in einen Briefwechsel sich einlasse.

---

332) Moser patriotisches Archiv VI, 210.

333) Theatr. Eur. III, 672.

334) Aber erst am 26. Juni des folgenden Jahres brach derselbe von Rom auf; Siri Mercurio II, 904.

335) Diese, bei Siri Mercurio II, 904 sv., umfaßt nicht weniger als 87 eng gedruckte Quartseiten.

Mit der Ernennung des Legaten zweifelte Niemand an baldiger Eröffnung der Unterhandlungen [336]. Nicht nur der König von Spanien ernannte beförderlich seine Bevollmächtigten; der Kaiser that dasselbe. Diese waren der Bischof von Würzburg und Bamberg, der Graf Ernst Fugger und der Reichshofrath Baron Kurz von Senftenau [337]. Die Churfürsten, welche alsbald gegen jede Anfechtung des Pragerfriedens sich verwahrten, sollten durch diejenigen von Cöln und Sachsen vertreten werden. Somit wäre der reichsgetreue Theil Deutschlands für Herstellung des Friedens bereitwillig eingestanden. Aber Frankreich zögerte. Vier Forderungen desselben an den Papst verriethen noch wenig Neigung zum Willfahren. 1) sollte er der königlichen Seemacht, 150 Segel stark, den Hafen von Civitavecchia einräumen; 2) dem König den geistlichen Zehnten zu Kriegszwecken gewähren; 3) neapolitanischer Reiterei den Durchpaß nach dem Mailändischen verwehren; 4) dem Cardinal la Valette die Kriegsführung gestatten. Die drei ersten Verlangen wurden, als der Stellung des Papstes zuwider, rund, das vierte durch den Vorbehalt, das Cardinals-Collegium darüber entscheiden zu lassen, wenigstens vorläufig abgeschlagen [338].

Der Papst ließ sich hiedurch in seinem Vorhaben nicht irre machen. Während der Legat auf der Reise sich befand, gieng er die schweizerische Eidgenossenschaft an, sie möchte zu

---

336) Dessen versicherte der Churfürst von Sachsen den schwedischen Abgeordneten, Grafen Brandenstein, schon im October 1635.

337) In dem Vertrag des Baron Charnacé mit der Hochmögenden, vom 30. April 1636, bei Londorp IV, 567, werden dieselben bereits genannt.

338) Das Begehren und die Ablehnung; ebendas.

Herstellung des Friedens mitwirken [339]). Eine gleiche Aufforderung erließ er an den Senat von Venedig [340]).

Welche Mühe Richelieu sich kosten ließ, die verbündeten Schweden mit sich nach Cöln zu ziehen, der Reichsrath lehnte eine päpstliche Vermittlung entschieden ab. Derselbe fürchtete, Frankreichs katholischer König könnte dem Oberhaupt seiner Kirche zu viel nachgeben [341]). In Wien sprach der Reichshofrath Dr. Gebhard von französischen Spiegelfechtereien. Der Churfürst von Mainz rieth zur Vorsicht, denn mit dem Franzosen in Unterhandlungen sich einzulassen, seye gefährlich. Er rief diejenigen zu Regensburg im Jahr 1630 in die Erinnerung zurück [342]).

Endlich ernannte Ludwig XIII. den Cardinal von Lyon, nach dessen baldigem Rücktritt den Marschal Brezé zu seinem Unterhändler, neben ihm je nach der Zahl der kaiserlichen Abgeordneten, die bekannten d'Avaux, Feuquieres, Charnacé [343]).

Am 24. October hielt der päpstliche Legat seinen feierlichen Einzug in die rheinische Reichsstadt. Er konnte in derselben nach Belieben sich langweilen, denn die Eröffnung des unfruchtbaren Congresses zog sich über die Lebenszeit des Kaisers hinaus [344]).

---

339) Das Schreiben vom 20. Sept. 1636 im **Theatr. Eur. III**, 716.

340) Die Schreiben bei **Siri Mercurio II**, 991.

341) **Pufendorf**, 237.

342) Sein Schreiben im Reichsa.

343) **Siri VIII**, 430.

344) Das **Theatr. Eur. III**, 715 sagt: Am 23. October seye der Cardinal von Lyon mit 60 Personen und 120 Pferden zu Cöln eingetroffen. Sollte dieses nicht eine Verwechslung mit Ginetti seyn? Da **Siri, Mercurio II**, 993 berichtet: der Cardinal von Lyon habe sich in Rom aufgehalten, von da nach Cöln sich begeben wollen, aber keine kaiserlichen Päße erhalten können. Wie er dann solche auch in Zürich vergeblich erwartet, seye er nach Frankreich zurückgekehrt.

Richelieu fand eine Beleidigung Frankreichs in der Stelle des kaiserlichen Geleitbriefes: „falls die Gesandten bescheiden sich betrügen, Treue und Glauben hielten (die Unterhandlungen zu Regensburg vor sechs Jahren mochten dem Kaiser vor Augen schweben), nichts wider den Pragerfrieden anspönnen." Würden diese Ausdrücke wendete jener ein, nicht beseitigt, so sollten die Gesandten nicht abreisen. Schon damit war ein langer Verzug hineingeworfen. Konnte demnach der Kaiser die geringste Würdigung seiner wesentlichsten Begehren erwarten?

Den kaiserlichen Abgeordneten wurde eine sehr einläßliche Instruction[345]) zugestellt, deren erster Theil alle seit 1630 von Frankreich gegen den Kaiser verübten Feindseligkeiten ausführlich aufzählt, der zweite von Ferdinands Mäßigung und wie er der Sorge um das Ansehen und die Rechte des Reichs vor derjenigen um die eigene Hausmacht das Uebergewicht einräumte, abermals ein glänzendes Zeugniß ablegt. Zuerst verlangte er volleste Herstellung des Herzogs von Lothringen nebst Vergütung an denselben für erlittenen Schaden, sodann Rückgabe der drei lotharingischen Bisthümer, auch alles dessen, was Frankreich seit den Friedensverabredungen zu Regensburg an sich gerissen. Außer diesem verlangte er keine Entschädigung, keine Vergütung des zugefügten Schadens, einzig für die Armee seye eine Geldsumme zu entrichten. Dieses hatten die Abgeordneten mit der erforderlichen Vorsicht mitzutheilen.

Wie zu Herstellung des Friedens mit Frankreich, so war der Kaiser immer noch zu Verständigung mit Schweden geneigt. Hiezu, heißt es, habe Oxenstjerna durch den Herzog von Mecklenburg Andeutungen in Regensburg machen lassen. Wie dem seye, am 20.

---

345) In lateinischer Sprache abgefaßt. Zwei Hefte in Folio, in dem Reichsarchiv.

December gieng Ferdinand Georg Wilhelm von Brandenburg um Vermittlung an, denn er stehe mit dieser Krone in keinem Zerwürfniß. Habe der Churfürst im abgewichenen Jahr der Friedensunterhandlung zwischen Schweden und Polen mit so glücklichem Erfolg sich angenommen, so möchte er entweder bei dem schwedischen Reichscanzler, oder bei dem schwedischen Abgeordneten in Stettin, auch bei den Generalen Baner und Wrangel darum sich verwenden, daß eine beabsichtigte Sendung schwedischer Abgeordneter an das kaiserliche Hoflager verwirklicht werde. — Bereitwillig entsprach der Churfürst diesem Wunsch des Reichsoberhauptes, und schlug die Stadt Frankfurt an der Oder oder Braunschweig als Ort einer Zusammenkunft vor. Durch fünf Stunden besprach er des Kaisers Absicht mit dem schwedischen Bevollmächtigten Bielke, ohne etwas Anderes zu erreichen, als Hamburg oder Lübeck genannt zu hören. Auch dieses Bemühen des Kaisers zerrann wider seine Erwartung in Nichts.

Wie die Generalstaaten den Herrn Leo von Aitzema nach Wien sandten, um mit dem Reich einen Frieden, wenigstens lange dauernde Waffenruhe abzuschließen, ist berührt worden [346]. Am kaiserlichen Hofe durften aber weder des Reichs noch Spaniens Ansprüche auf die sieben Provinzen außer Acht gelassen werden. Man fand daher, Waffenruhe lasse die Staatsfrage unberührt, Gewährung der Neutralität hingegen würde Anerkennung der Republik in sich schließen. Doch wurde die Ansicht der Churfürsten vorbehalten, der Gesandte deßhalb nach Regensburg eingeladen. Hier drang er zugleich auf Abführung von Piccolomini's Kriegsvolk aus den Niederlanden. Dabei scheint derselbe ziemlich geharnischt aufgetreten zu seyn. Man solle nur

---

346) Oben S. 462.

nicht zögern, warf er hin, sonst würden die hochmögenden Herren mit Frankreich und Schweden sich verbünden. Die Gesandten dieser beiden Mächte selbst betrieben dieses ernstlich, hatten aber noch nichts erreicht. Um so mehr durften seine Obern eine zusagende Entschließung gewärtigen. Die Churfürsten glaubten, Neutralität mit den Generalstaaten dürfte den Frieden mit diesen Gegnern erleichtern, weil erstere zugleich mit Spanien in Unterhandlung standen [347]). Kurz vor seiner Heimreise nach Wien versicherte der Kaiser [348]) den Abgeordneten der Generalstaaten: „soferne diese nichts gegen die Reichsconstitutionen unternehmen, nicht den Reichsfeinden beistehen würden, wolle er sie den Reichsconstitutionen gemäß behandeln"; womit Alles zugesagt war, was Jene wünschen konnten. Drei Wochen später erwiederte im Namen seines Vaters der eben gewählte deutsche König [349]): Anerkannt seye das vieljährige Bemühen Sr. Maj. des Kaisers um Beendigung des Krieges mit den Generalstaaten [350]); Gleiches hoffe er bei dem König von Spanien erwirken zu können. Er werde daher zu Unterhandlungen, bis zu deren Eröffnung die Waffen ruhen sollten, Zeit und Ort vorschlagen. Aber eine Eingabe des spanischen Gesandten von 39 Puncten an das churfürstliche Collegium [351]) zeugt davon, daß in Madrid nicht die gleiche Neigung vorwaltete.

Durch den König von England wurde zu eben dieser Zeit

---

347) Aus dem Protocolle des Fürstentages, im Reichsa.

348) Sein Schreiben an Aitzema vom 9. Jan. 1637, in dessen Werk II, 422.

349) Seine Antwort vom 29. Januar bei Khevenhiller XII, 2176.

350) Vollkommen historisch begründet ist des Kaisers Urtheil: E quo plurimorum malorum seges et principium quasi e fonte promanavit.

351) Auch diese bei Khevenhiller a. a. O.

die Wiedereinsetzung seines Neffen, Carl Ludwig, des Sohnes des geächteten Pfalzgrafen, in Land und Würde ernstlich betrieben. Ein österreichischer Abgesandter soll hiezu Hoffnung bei ihm geweckt haben [352]). Carl I. hatte keine Ursache, weder Frankreich noch Schweden zu begünstigen. Unterhandlungen zu jenem Zweck wurden schon im Jahr 1635 in Wien angeknüpft. Sie führten zu einer allen frühern gleich lautenden kaiserlichen Erklärung [353]): unter Erfüllung gewisser Bedingungen solle der Sohn des verstorbenen Pfalzgrafen der Acht entledigt, wieder in den Stand und Rang eines Reichsfürsten eingesetzt, ein Theil des Gebietes ihm zurückgegeben, betreffs der Churwürde ein Ausweg ergriffen werden, bei welchem sowohl der Erbe als der König von England die Gnade des Kaisers erkennen möge. Aber einzig diese trete dabei in Wirksamkeit, von Rechtsgründen könne keine Rede seyn. Es heißt, in Besorgniß Carl I. könnte sich mit Frankreich, Schweden und Holland verbinden, seye zugleich ein Schutz- und Trutzbund desselben mit dem Haus Habsburg gegen alle Feinde desselben in Anregung gebracht worden [354]).

Der König ließ nun den Thomas Howard, Grafen von Arundel, nach Oesterreich gehen. Er traf den Kaiser am 14. Juni [355]) auf der Reise nach Regensburg zu Linz. Baldige Erledigung dieser Angelegenheit wäre ihm selbst lieb gewesen. Er ließ dem Gesandten durch den Reichshofrath Dr. Gebhard sagen: er werde seine Eröffnung unverweilt in Berathung ziehen. Hiemit wurden der Bischof von Wien, der Reichsvicecanzler von Strahlendorf und der erwähnte Dr. Gebhard beauftragt, der

---

[352]) **Pufendorf** 235.

[353]) Vom 24. Februar 1636.

[354]) **Siri** VIII, 460.

[355]) Dieses Datum im **Theatr. Eur.** III, 672.

Reichshofrath von Haugwiz an den Churfürsten von Bayern, als den Hauptbetheiligten bei der Sache, gesendet. Maximilian fand das Anbringen Howards „in einer so scharfen, indiscreten und bedrohlichen Weise gestellt, wie es gegen einen Kaiser niemals seye erhört worden; einer Kriegserklärung gleiche es, sofern man seinem Begehren nicht entsprechen würde." Weil sodann eine Schlußnahme des Collegialtages von Mühlhausen vorlag, mußten auch die übrigen Churfürsten vernommen werden. Damit war eine Behandlung dieser Angelegenheit bei der Zusammenkunft in Regensburg geboten. Auch der König von Ungarn wurde um seine Meinung befragt. Er schrieb dem Vater: „seye aus seiner Friedensliebe den Feinden bereits mancher Vortheil erwachsen, so möchten doch zu Erlangung des lieben Friedens die Unterhandlungen fortgesetzt werden, doch ohne Spanien [356]) vor den Kopf zu stoßen."

Während der englische Gesandte seine Unterhandlungen in Regensburg fortsetzte, wendete sich der junge Pfalzgraf selbst an das churfürstliche Collegium [357]), gleichwie seine Mutter den Herrn von Aitzema um Verwendung ansuchte. Allein die Churfürsten wollten dem Spruch von Mühlhausen nicht ungetreu werden, Rückfall der Churwürde an die pfälzische Linie erst nach Aussterben der bayerischen zugeben, von dem Gebiete bloß zwei Dritttheile einräumen. Uebrigens blieb das Schreiben unbeantwortet. Durch jenen Bescheid unbefriedigt, verließ der englische Gesandte Regensburg, indeß die kaiserlichen Räthe die

---

356) Welches einen großen Theil der untern Pfalz als Ersatz für die Executionskosten gegen den Pfalzgrafen inne hatte.

357) Sein Schreiben an dieses aus London vom 4./14. Septemb. 1636, bei Khevenhiller XII, 2195 und bei Londorp IV, 641.

Hoffnung, zu einer Verständigung dennoch gelangen zu können, nicht aufgaben. Sie mögen darin die Neigung ihres Herrn vertreten haben, welchen der Gesandte bei dem Abschied unter der Versicherung, er breche die Unterhandlung nicht gänzlich ab, um fernere Beherzigung seines Anbringens angieng, wie auch er zu allen guten Diensten an seinem Hofe sich erbot. Der Kaiser entließ ihn mit der Zusage: auf Beilegung der pfälzischen Differenz werde er nach Möglichkeit Bedacht nehmen [358]). Eine sehr umfangreiche Darstellung des ganzen Sachverhaltes mit vielen Beilagen, hierauf eine abermalige Protestation welche Carl Ludwig im Januar 1637 nachsendete, wobei er sogar die Königswahl, als ohne Trier erfolgt, für ungültig erklärte, konnte dem Kaiser nicht mehr zu Gesicht kommen. Sonst sorgten Frankreich und Schweden dafür, daß er, wäre ihm auch längeres Leben beschieden gewesen, seinem Versprechen niemals hätte nachkommen können.

Ferdinands letztes Regierungsjahr macht sich nicht minder durch die nach allen Seiten gerichteten Bemühungen um Herstellung des Friedens als durch Erwählung seines Sohnes zum deutschen König bemerklich.

Kaum der Friede von Prag geschlossen war, ließ der Churfürst von Mainz, vielleicht von Spanien dazu aufgefordert [359]), durch den Dompropst von Metternich in Wien eröffnen [360]): jetzt wären Vorkehrungen zu einer Königswahl zu treffen. „Hiedurch würde Andern ihre zu der römischen Krone tragenden unziemlichen Begierden benommen, auch für Beruhigung des Vaterlandes gesorgt. Ihm jedoch seye nicht gestattet, ohne Throner-

[358]) Diese Verhandlungen ausführlich bei Khevenhiller XII, 2095—2141.

[359]) So sagt Gualdo Priorato Guerre I, 394.

[360]) Instruction für denselben vom 24. Juli 1635, im ReichsA.

ledigung eine Wahl auszuschreiben. Hierüber müsse der Kaiser mit dem Churfürsten von Sachsen sich verständigen."

Ferdinand, der nicht mehr der festesten Gesundheit sich erfreute [361]), mußte Alles daran liegen, seinem Erstgebornen die Nachfolge in der Kaiserwürde zu sichern. Am Schluß des Jahres ließ er durch vornehme Gesandte sämmtliche Churfürsten befragen, ob sie auf den nächsten Februar, spätestens Märzen, in Regensburg sich einfinden wollten [362])? Doch erst auf den 7. Juni, da sodann Hindernisse eintraten auf den 8. September, lud der Erzcanzler die Berufenen zu einer Berathung über die Wahl nach Regensburg ein, indeß an den Rath der Reichsstadt schon am 9. April der kaiserliche Befehl ergieng [363]): für Proviant und Fütterung zu sorgen, die Stallungen einzurichten. In dem churerzcanzlerischen Ausschreiben wurde nicht nur Schwedens, sondern vornemlich der Gefahr von Frankreich her gedacht, „welche Vieles vom Reich occupirt habe, den Krieg von Neuem anzublasen sich bemühe." Unter solchen Umständen müßte eine Thronerledigung höchst bedenklich werden.

Bei des Kaisers Entschluß, Wien am 14. Mai zu verlassen, erhielt die Hofkammer den Befehl, den Geldbedarf zu der Reise ehestens zusammenzubringen. Die vier Stände Böhmens versprachen 20,000 Reichsthaler; diejenigen Niederösterreichs gewährten 40,000 fl. ohne Einrede [364]). Der Hofzahlmeister mußte

---

361) Daß er gerade in dem Jahr 1635 Unwohlsein verspürt habe, berichtet Katona XXXI, 680.

362) Franz Christoph Khevenhiller, der nach München gesendet wurde, giebt XII, 1779 ff. die dortigen Verhandlungen ausführlich.

363) Das Schreiben im Theatr. Eur. III, 620.

364) Archiv der n. ö. St.

Tücher zu neuen Livreen auf seinen eigenen Credit anticipiren [365]. An dem bezeichneten Tage verließ der Kaiser zugleich mit dem König von Ungarn die Residenzstadt. Der junge Erzherzog Leopold Wilhelm wurde unter dem Beistand des Cardinals Dietrichstein und einiger Assistenzräthe mit den Regierungsgeschäften betraut. Da aber Ferdinand nicht vor dem Reichscanzler in Regensburg eintreffen wollte, konnte er langsamer reisen. Die Nachricht von dem Zug des Landgrafen von Hessen-Cassel gegen Hanau, und daß den Churfürsten von Mainz und Cöln der Paß verlegt seye, verursachte ein längeres Verweilen in Oberösterreichs Hauptstadt. Man sprach sogar von des Landgrafen Absicht, die Zusammenkunft in Regensburg zu vereiteln [366]. Nicht minder wurde Besorgniß gehegt vor französischem Geld und französischen Waffen [367].

Der Kaiser blieb sodann bis zum August in Wels. Erst am 7. September hielt er mit der Gemahlin und zahlreichem Hofstaat seinen feierlichen Einzug [368] in die Reichsstadt. Einzig die brandenburgische Gesandtschaft, der Graf Adam von Schwarzenberg, war etwas früher angekommen. Doch traf am Tage nach dem Kaiser der Churfürst von Bayern, bald darauf der von Mainz ein. Die sächsische Gesandtschaft ließ bis zum 13. September auf sich warten. Viel Zeit gieng daher ungenützt hin. Erst am 15. konnten die Sitzungen eröffnet werden, auch da noch ohne den Churfürsten von Cöln, welcher die Erklärung einsandte [369]: bevor seine

---

365) Gedenkb. d. Hofkammer.

366) Bericht im Kriegsa.

367) Gualdo Priorato a. a. O.

368) Die Beschreibung Theatr. Eur. III, 680.

369) Im Kriegsa.

festen Plätze außer Gefahr ständen, könne er nicht abreisen. Der Kaiser verlangte deßhalb von dem König von Ungarn ein Gutachten, wie jenes zu bewerkstelligen seye?

Am 15. September ließ der Kaiser den Versammelten seine Anträge [370]) übergeben. Allbekannt seye, begannen sie, was S. M. zu Herstellung des Friedens gethan habe, wie gerne dieselbe zu Beruhigung des Reichs einen Reichstag ausgeschrieben hätte, wie schwer aber bei jetzigem zerrüttetem Wesen ein solcher zu Stande kommen würde. Fremde Potentaten mischen sich in die Angelegenheiten des Reichs, würden noch größere Anmaßung sich erlauben, wenn bei ungefestigtem Friedensstand eine Thronerledigung eintreten sollte. Deßhalb dürfte vor Allem erwogen werden, die Ernennung eines Nachfolgers, der dem Kaiser die Bürde tragen helfe. Dem König von Dänemark, der zur Vermittlung mit Schweden sich anerboten, habe er seine Geneigtheit hiezu bereits erklären lassen, nur daß dabei nichts wider die Reichsgesetze und den Pragerfrieden unterlaufe. Ebenso geneigt seye er zur Annahme der päpstlichen Vermittlung zwischen den katholischen Mächten. Ueber Durchführung des Pragerfriedens, dafern kein allgemeiner zu Stande kommen sollte, erwarte er Vorschläge des churfürstlichen Collegiums.

Bezüglich des Sohnes äußerte sich der Kaiser folgendermaßen: „Wüßte er nicht, daß die königliche Würde von Ungarn mit allen, dem Amt eines römischen Königs erforderlichen Eigenschaften begabt wäre, so wollte er dieselbe nicht dazu be-

---

[370]) Diese bei Khevenhiller, Londorp und im Theatr. Eur. Einiges den Churfürstentag Betreffendes, was die Druckwerke nicht kennen, befindet sich in einem starken Bündel des Reichsarchivs unter der Ueberschrift: Acta praeambula von dem nach Regensburg ausgeschriebenen Collegialtag, 158 Originalschreiben und mainzische Concepte enthaltend.

fördern. Von Jugend auf habe er seinen Sohn zur Ehre und Furcht des Allmächtigen und in allen erzfürstlichen Sitten und Tugenden, die dergleichen erlauchten Personen gebüren und wohlanstehen, mit besonderer väterlicher Sorge unterrichten und auferziehen lassen, sodann, als derselbe seine mannbaren Jahre erreicht, zu den meisten ihm und seinem Erbkönigreichen und Ländern obliegenden Geschäften, fürnemlich den Sachen des heil. Reichs, in seinen Geheimen Rath gezogen [371]), und zu väterlicher Freude verspürt, daß er nicht allein des Gehorsams sich beflissen, sondern auch, daß er mit hoher Vernunft, unerschrockenem Gemüth, Milde und allen erzfürstlichen Tugenden geziert seye." Nebendem wurde hervorgehoben, daß der König mehrerer in der Christenheit gebräuchlichen Sprachen mächtig seye, daher mit fremden Potentaten selbst reden und unterhandeln könne.

Die kaiserliche Eröffnung veranlaßte mehrere Sitzungen [372]). Die erste nach drei Tagen führte zu einer ausgedehntern Antwort [373]) als der kaiserliche Antrag. Einiges kam dabei zur Sprache, was dieser nicht berührt hatte. Würdig lauteten die Aeußerungen bezüglich der angeregten Friedensunterhandlungen. Damit, hieß es, Frankreich sich überzeuge, daß das gesammte churfürstliche Collegium mit dem Kaiser wie Ein Mann stehe, sollen zwei Mitglieder desselben nach Cöln gehen, als erste Bedingung Abführung des französischen Kriegsvolkes vom Reichsboden, Schadloshaltung, Herstellung des Hauses Lothringen verlangen. Ohne Gewährung dieser Forderungen seye ein dauer-

---

[371]) Mit dem achtzehnten Altersjahr hatte jeder Erzherzog den Sitzungen des Geheimen Rathes beizuwohnen, und zwar nicht facultativ sondern obligatorisch.

[372]) Von diesen das Theatr. Eur. III, 697—732.

[373]) Bei Londorp IV, 580—599.

hafter Friede nicht zu gewarten, da Frankreich, überlasse man ihm Lothringen, des Reichs Vormauer, nach Belieben in dieses einbrechen könne. Unter keinen Umständen dürfe man sich des Rechts auf die drei Bisthümer begeben. Um auch Spanien gegen französische Feindseligkeiten sicher zu stellen, müsse dasselbe in den Frieden eingeschlossen werden, und seye Beilegung der Unruhen in Italien zu verlangen. Jedenfalls müßten die Vollmachten der französischen Abgeordneten zu dem Friedenscongreß genau geprüft werden, damit es nicht wieder gehe wie im Jahr 1630 zu Regensburg. Ferner dürfe nichts, was der Pragerfriede klar festgesetzt habe, nochmals in Berathung gezogen werden. Wäre es doch für Kaiser und Reich schimpflich, wenn durch sie Beschlossenes dem Gutachten fremder Mächte sollte unterworfen werden.

Gleich würdige Gesinnung bewährte sich in Betreff Schwedens. Zur Unterhandlung mit demselben zeigten sich die Churfürsten ebenso geneigt. Aber, da dieses und Frankreich nicht das gleiche Interesse hätten, dürfe hiezu nicht derselbe Ort gewählt werden. Schwedens wegen ließe sich Hamburg, Lübeck, Braunschweig, jeder dem Kaiser beliebige Ort ersehen, wäre der König von Dänemark um fernere Vermittlung anzugehen. Doch müßten an dieser Unterhandlung neben dem Kaiser die Churfürsten ebenfalls theilnehmen. Die Ueberlassung Pommerns, als nicht bloß Brandenburg sondern dem ganzen Reich nachtheilig, seye abzulehnen. An Ausrichtung des schwedischen Kriegsvolkes seye nicht zu denken; habe doch Deutschland dasselbe bis dahin unterhalten und wäre eine solche Bewilligung, gleich als wäre man gänzlich überwunden, verkleinerlich. Noch weniger lasse sich die Forderung einer Satisfaction begründen. Gustav Adolph habe selbst erklärt: sein Zug nach Deutschland solle keine Vergrößerung seines Reiches bezwecken. Man könne den Schweden zu Gemüth füh-

ren, wie schlecht es ihnen anstände, wenn sie für ihres Königs Blut und Leben sich bezahlt machen wollten. Erforderte die Erlangung des Friedens ein Uebriges, so ließe sich Schweden ein Seezoll, oder eine Austheilung auf die unkatholischen Stände, als Unterpfand hiefür ein Ort in Mecklenburg anweisen[374]).

Diesen churfürstlichen Anträgen wegen der Friedensunterhandlungen stimmte der Kaiser unbedingt bei unter Versicherung, daß er ohne Einvernehmen der Mitbetheiligten nichts Wesentliches beschließen, an die Churfürsten werde gelangen lassen, was deßhalb ihm zugehe. Lasse Schweden die Vermittlung des Königs von Dänemark sich gefallen, so werde er in Allem, was auf die Instruction und die Vollmachten seiner Gesandten, dann auf die Geleitsbriefe sich beziehe, die Wünsche der Churfürsten berücksichtigen.

Am 20. September brachte die sächsische Gesandtschaft die Verkündung einer allgemeinen Amnestie zur Sprache, besonders in Beziehung auf den Herzog von Würtemberg und die Kinder des pfälzischen Churfürsten. Wie bezüglich des erstern für jetzt noch nichts erzielt wurde, haben wir berichtet[375]); bezüglich des andern schwebten die Unterhandlungen mit Howard ob, und ein verlangtes Gutachten der Churfürsten lautete einfach: dieselben nicht fallen zu lassen. Neben diesen wurde des Grafen Joachim Ernst

---

[374]) Wie hatten nicht zwölf weitere Kriegsjahre Deutschlands Fürsten bei den Congressen in Westphalen Frankreich und Schweden fügsam zu Füßen geworfen! Giengen doch eines Tages zu Osnabrück die Gesandten sämmtlicher Stände des deutschen Reichs dem herangefahrenen Johann Oxenstjerna bis auf die Straße entgegen. Freilich sprach zu Osnabrück mit, was immer auf Reichsunmittelbarkeit Anspruch machte, in Regensburg bloß das churfürstliche Collegium. Läßt sich ein moralischer Einfluß der würdigen Haltung des Reichsoberhauptes auf dasselbe mißkennen?

[375]) B. XXVII, S. 323.

von Oettingen gedacht, erwiedert: ihm habe der Kaiser bereits Verzeihung gewährt. Wegen Augsburgs berief man sich auf den Pragerfrieden und auf frühere Verträge; finde sich die Stadt beschwert, so möge sie ihre Beweise dem Kaiser vorlegen, welcher sie würdigen werde. Auch Begehren der Stadt Osnabrück kamen zur Sprache. Es wurde erwiedert, sie seye nicht des Reichs, sondern des Bischofs, könne somit den Religionsfrieden nicht in Anspruch nehmen. Hinsichtlich der schlesischen Stände wurde der zu Prag geschlossene Receß angerufen. Sollte wider denselben etwas geschehen seyn, so werde der Kaiser Abhilfe widerfahren lassen. Noch wurde, doch ohne bestimmten Antrag, die Jülich'sche Erbschaft berührt. Der Kaiser wünsche Fortsetzung des gerichtlichen Verfahrens, um einen Endentscheid fällen zu können.

Vieles wurde in fünfzig abgehaltenen Sitzungen berathen und beschlossen, dessen, was dem Kaiser das Wichtigste war, der Königswahl nicht gedacht. Dürfte man der Sage Glauben beimessen: der Papst habe den Franciscaner Galiati nach Regensburg gehen lassen, um dieselbe zu verhindern, wenigstens zu verschieben [376])? Man sagte sich: bei des Kaisers Wohlbefinden seye eine Wahl nicht so dringlich. Nachdem man durch einige Wochen beisammen gesessen, drang Ferdinand auf unverzügliche Vornahme der Wahl. Der Churfürst von Mainz hob hervor, wie der Kaiser schweren Zufällen unterworfen seye, leicht ihm etwas begegnen könnte. Dieses möge man wohl bedenken. Sodann erheische das Kriegswesen ein Haupt, ohne solches würden die Offiziere sich nicht für gebunden halten, könnten auswärtige Potentaten durch Geld die Soldaten an sich ziehen. Ferner fielen bei einer Thronerledigung Friedensunterhandlungen schwerer. Vor

---

[376]) Siri Mercurio II, 836. Die Unpartheilichkeit erheischt, dieses wenigstens zu berühren.

einer solchen hätten die Vorfahren Scheu gehabt. Der Churfürst von Bayern erklärte: längeres Leben könne man dem Kaiser wohl wünschen, weniger hoffen. S. M. habe jedem der Churfürsten seinen Zustand geoffenbaret. Bliebe dieses unbeachtet, so wäre ein Vorwurf der Stände zu befürchten, die Churfürsten hätten ihres Amtes nicht gewartet. Man konnte jedoch in der Sache nicht vorgehen, weil die Gesandtschaften von Sachsen und Brandenburg sich auf Mangel an Instruction beriefen [377].

Die kaiserlichen Räthe überzeugten sich, daß der König von Ungarn durch seine Gegenwart und „herrlichen Qualitäten [378]“ den günstigsten Einfluß auf die Wahl üben würde. Der Kaiser berief ihn daher sammt der Gemahlin nach Regensburg. Am 15. October traf er, am 18. mit großem Gefolge die Königin in der Reichsstadt ein. Am 27., nachdem am 22. auch der Churfürst von Cöln sich eingefunden hatte, vereinigte man sich zu Vornahme der Wahl. Daß eine empfehlende Rede des polnischen Gesandten, Fürsten Ossolinsky, für den König von Ungarn die günstige Stimmung erhöht habe [379], wird von den Einen behauptet, von Andern widersprochen. Waren die Churfürsten, wie kaum zu zweifeln ist, ihrer Stellung bewußt, so dürfte das letztere der Fall gewesen seyn. Die Vorbereitungen zu der Wahl nahmen längere Zeit in Anspruch. Da ereignete sich, daß am 8. November der Kaiser in einem Krankheitsanfall auf zwei Stunden das Bewußtsein, das Gehör, die Sehkraft und die Rede verlor; man fürchtete, er dürfte die Nacht nicht überleben [380]. Dadurch entstand Besorgniß vor einer schnellern

377) Nachrichten über den Churfürstentag im Reichsa.

378) Ihr Ausdruck bei **Khevenhiller** XII, 1898.

379) Die Rede bei **Mayern** Londorp. suppl. IV, 818.

380) Dieses, wie Alles, was die Wahl und Krönung betrifft, bei **Khevenhiller** XII, 1889 ff.

Thronerledigung. Der Reichserzcanzler lud daher die Churfürsten auf Dienstag den 9. December in die Domkirche von Regensburg zur Wahl ein, die aber erst am 22. konnte vorgenommen werden.

Einer der Wahlherren fehlte: der Churfürst von Trier. Schon bei der ersten Anregung, die der Churfürst von Mainz der Wahl wegen bei dem Kaiser machte, fand er es gefährlich, denselben einzuberufen. Auch Bayern erhob Bedenken gegen seine Zulassung [381]. Aber Philipp Christophs Charakter war es angemessen, daß er an der Wahl Theil nehmen wollte. Der Kaiser beauftragte seinen Sohn, Sorge zu tragen, daß derselbe wohlbewacht und mit Vermeidung des eigenen Gebietes, damit er sich nicht losmachen könne, ihm eingeliefert werde [382]. Der kaiserliche Resident in Brüssel mußte ihm vorher sein Geld und seine Habseligkeiten abnehmen. Vergeblich forderte der Churfürst, während er von einem Obersten bewacht wurde, ihm die Reise an den Collegialtag möglich zu machen [383], überzeugt, daß er dort nicht fehlen dürfe. Des Kaisers Absicht war, ihn nach Wien bringen zu lassen, hier dem apostolischen Nuntius zu übergeben. Sein Geleitsmann war der Marchese Aloys Gonzaga [384]. Wie ihm dieser zu Donauwerth seine Bestimmung eröffnete, drohte er seinem Begleiter mit der Excommunication, sofern er ihn mit Gewalt dahin bringen wollte [385]. So kam er nur nach Linz, wo ihn der Kaiser als Gefangenen bewachen ließ [386].

381) Khevenhiller XII, 1785.

382) Schreiben an den König vom 19. Juli; im Kriegsa.

383) Schreiben aus Brüssel vom 7. August, das.

384) Siri Mercurio II, 943.

385) Eine kaiserliche Verfügung vom 20. December legte den beiden Bisthümern des Churfürsten eine Vergütung der 5000 Thaler betragenden Reisekosten auf; Gedenkb. der Hofkammer.

386) Masenii ann. trev. ad ann. 1636.

Ferdinands Verfahren gegen den Churfürsten gieng weder aus Willkür, noch aus persönlicher Abneigung, noch aus der Absicht hervor, möglichen Widerspruch bei der Wahl zu beseitigen. Schon durch seinen Gesandten nach München ließ er eröffnen: eben durchlese er selbst die Papiere des Churfürsten und werde aus denselben dem Collegium den Beweis vorlegen, daß es gerathen seye, seine Stimme für dießmal ruhen zu lassen [387]. Bevor dann in Regensburg die Sitzungen begannen [388], theilte der Kaiser den bis dorthin Eingetroffenen mit: es seyen bei diesem Churfürsten gefährliche Schriften gefunden worden. Der von Mainz erklärte: sein Verbrechen sey so groß, daß kein Churfürst neben ihm würde sitzen wollen. Er habe so tief mit Frankreich sich eingelassen um zu sagen: lieber den Tod wollte er erdulden, als zugeben, daß der französischen Glorie Abbruch geschähe.

Wie der Wahltag heranrückte, übergab der Kaiser dem Collegium eine ausführliche Darlegung der Vergehen der Churfürsten mit Belegen von dessen eigener Hand. Daraus war zu ersehen, daß Philipp Christoph nicht nur die Krone dem König von Frankreich habe zuwenden, sondern zu dessen Vortheil das Königreich Austrasien herstellen wollen. Dieses führte zu förmlichen Verhandlungen. Der Churfürst von Mainz erklärte: da derjenige von Trier auswärtigen Potentaten Reichsgeheimnisse mitgetheilt habe, seye er zu der Wahl nicht zuzulassen. Man solle denselben vernehmen, ob er die wider ihn vorliegenden Schriften anerkenne? Reichsstifte an fremde Cardinäle zu bringen [389], seyen gräuliche Handlungen [390]. Außer diesem habe

---

[387]) Khevenhiller S. 1785.

[388]) Schon am 1. Sept. laut Protokoll des Collegialtages.

[389]) Vergl. B. XXVII, S. 246.

[390]) Atrocia facta.

er Mainz seines Vorranges berauben wollen. Auf die Einwendung, der Papst und Frankreich würden von dem Ausschluß des Churfürsten von Trier von der Wahl Veranlassung nehmen, dieselbe für ungültig zu erklären, entgegnete Mainz in ächt deutscher Gesinnung: hierüber seye man Auswärtigen weder Rede noch Antwort schuldig. Auch Bayern sprach dafür, daß man durch Einreden sich nicht dürfe beirren lassen. So wurde am 27. October Vornahme der Wahl ohne Trier beschlossen, doch seyen Abgeordnete des Domcapitels nicht mit andern Fremden aus der Stadt zu weisen, „dasselbe habe nichts peccirt.“ Der Wahlcapitulation wurde die Verwahrung einverleibt, daß aus der Abwesenheit dieses Churfürsten von dem Wahlact zu keiner Zeit eine Folgerung dürfe gezogen werden. In des Kaisers nachheriger Frage an die Churfürsten [391]: was mit dem von Trier vorzunehmen, wie gegen denselben zu verfahren seye, liegt ein unanfechtbarer Beweis, daß seine Schuld für nicht gering gehalten wurde.

Bevor von der Wahlcapitulation und von der Wahl selbst zu handeln ist, darf die Frage aufgeworfen werden: dachte Richelieu daran, die Reichskrone auf das Haupt seines Herrn zu setzen? Die Meinung, daß er dieses beabsichtige, war damals weit verbreitet. Freilich konnten Schritte hiefür nur mit großer Zurückhaltung gewagt werden. Aber der französische Staatsgebieter war um Mittel, die zu diesem Zweck führen konnten, nicht verlegen. Schon im Jahr 1634 wurde dieser Gedanke mit dem eigenen Verlangen, das Churfürstenthum Trier zu erwerben, in Verbindung gesetzt [392]. Es ist ein Schreiben vorhanden [393],

---

391) Erlaß vom 26. Dec.; im ReichsA.

392) Le Vassor VIII, I, 196.

393) Vom 23. Juli 1636, im StA., aber ohne Anzeige woher oder wohin? Doch unverkennbar von einem Unkatholischen.

welches ohne Rückhalt von der Absicht der unkatholischen Fürsten spricht, den König von Frankreich zu ihrem Kaiser zu erheben, weil Ferdinand wider die Capitulation gehandelt habe. Derselbe seye mit vereinter Macht aus Deutschland zu vertreiben, die katholischen Fürsten ebenfalls, wenn sie nicht von ihm sich trennten. Man darf es für mehr als für bloße Hindeutung auf ein umlaufendes Gerücht halten, wenn der Churfürst von Mainz in der Sitzung vom 11. October erklärte, der König von Frankreich trachte nach der Kaiserkrone. In Rom hegte man wenigstens die Ueberzeugung, daß Richelieu zu Verhinderung der Wahl Alles aufbieten werde [394]).

Das churfürstliche Collegium schritt nun zu Berathung der Wahlcapitulation, woran herkömmlicher Maßen der König von Böhmen nicht Theil nahm. Derselben [395]) wurden mehrere neue Bestimmungen, sowohl formeller als reeller Natur angefügt. Zu jenen ist das Verlangen zu zählen, daß ausländischen Gesandten, es wären denn königliche, der Vortritt vor churfürstlichen nicht zu gewähren seye. Wichtiger war die Anordnung, daß der Kaiser die Einwilligung zu Verträgen mit Fremden, sie müßten denn besonders dringlich seyn, von den Churfürsten nicht mehr schriftlich, sondern unter Einberufung eines Collegialtages einzuholen habe. Ebenfalls neu war die Verfügung, daß zu des Reiches Schutz geworbenes Volk ohne Zustimmung der Churfürsten nicht außerhalb desselben dürfe verwendet werden. Zu Abhaltung eines Reichstages seye hinfort die Zustimmung der Churfürsten durch besondere Gesandtschaften einzuholen. Reichssteuern wären künftig nur durch Reichs- oder Kreistage, selbst im äußersten Noth-

---

394) Siri Mercurio II, 944.

395) Die Capitulation vollständig bei Khevenhiller XII, 1903 ff. Sie hat 51 Artikel, die vorhergehende nur 43.

fall nicht ohne Einwilligung der Churfürsten auszuschreiben. Dabei wurde die Verwahrung ausgesprochen, daß aus der Beseitigung der Reichsgesetze bei gegenwärtigem Krieg niemals Folgerungen dürften gezogen werden. Als Verengung der kaiserlichen Befugnisse läßt sich der Satz auslegen, daß, sobald in Deutschland tüchtige Persönlichkeiten für die Kriegsraths- und höhern Offiziersstellen sich fänden, diesen vor Ausländern der Vorzug zu geben seye. Ohne Zustimmung der Churfürsten sollen weder neue Zölle eingeführt, noch alte erhöht oder verlängert werden. Bei Einziehung verwirkter Lehen oder Allodien, die in anderer Stände Gebiet lägen, solle der Kaiser diese ohne jegliches Hinderniß einschreiten lassen. Müßte der Kaiser ohne augenfällige Noth einen Stand mit Durchzügen oder Einquartierung beschweren, so dürfe dieses nicht ohne Vorwissen des Obern des Kreises geschehen. Einer Wiederholung von Vorgängen unter der bisherigen Regierung trat die Verfügung entgegen, daß über Niemand, ob höhern oder niedern Standes, selbst nicht bei Landfriedensbruch, ohne Bewilligung der Churfürsten die Reichsacht dürfe verhängt werden. Fortan solle der König nichts gegen die Reichskammergerichtsordnung des Jahres 1555, noch gegen die Reichsexecutionsordnung verfügen. Standeserhöhungen und Befreiungen dürfe der künftige Kaiser nur durch die Reichscanzlei ausfertigen, Taxen nur mit Einwilligung des Erzcanzlers fordern lassen.

Dürfte man von der Fiction ausgehen, das Reich zu dieser Zeit schon als einen Bund Gleichberechtigter zu betrachten, so ließen einzelne Bestimmungen der Wahlcapitulation immerhin sich rechtfertigen. Da aber eine solche Voraussetzung dem seit alter Zeit herabgeerbten Rechtsbestand vorgreifen würde, so beurkundet jene einen neuen Schritt zur Beschränkung kaiserlicher Befugnisse und Machtvollkommenheit, welche einer thatsächlichen Be-

seitigung derselben immer näher führte, wenn auch beide ihre Schattengestalten noch durch längere Zeit fortschleppen konnten. Indeß liegt, mit späterer Zeit verglichen, etwas Beruhigendes darin, daß jene Bestrebungen von Solchen ausgiengen, welchen von Alters her die Benennung: „Säulen des heiligen Reichs" zukam, indeß später abgeriebene Rabulisten und anmaßliche Doctrinäre unter dem Vorgeben, allgemeine Interessen zu vertreten, die von dem Begriff der Monarchie unzertrennbaren Rechte immer eifriger auszulöschen sich bemühten, anbei das Repressivpflaster in Bereitschaft halten: solches erheische der Zeitgeist. Sollte es den Fürsten möglich werden, ihre wirkliche Präeminenz, nicht deren Kinderspielzeug, gegen die großgezogene Revolution in den eigenen Gebieten noch zu retten?

Auf den 19. December wurde der König von Böhmen durch den Churfürsten von Mainz sammt den übrigen Churfürsten auf das Rathhaus geladen, um den Magistrat von Regensburg dahin zu beeiden, daß er die Churfürsten im Frieden bewahren, alle Fremden von der Stadt abhalten und Niemand Unterschleif gewähren wolle. Derselbe Eid wurde erst der bewaffneten Bürgerschaft, hierauf der Besatzung abgenommen.

Am 20. December, der vierzigsten Sitzung des churfürstlichen Collegiums, wurden die Vollmachten für die Gesandtschaften von Sachsen und Brandenburg verlesen, dem König die Wahlcapitulation übergeben mit dem Ansuchen, er wolle dieselbe in Erwägung ziehen, seine Bedenken darüber eröffnen. Durch anderthalb Stunden berieth er sie mit den vornehmsten kaiserlichen Räthen, und erklärte hierauf: alles, was seine Person betreffe, anzunehmen. Der Bemerkung, bezüglich dessen, was den Kaiser berühre, müsse er vorher den Willen Sr. Maj. vernehmen, wurde entgegnet: ein Anderes wäre es, wenn die Wahlherren dem regierenden Kaiser etwas Neues vorschreiben wollten, ein anderes,

wenn sie den neuen König darauf hinwiesen, wie er künftig das Regiment zu bestellen, der Hoheit des Reichs fürzusorgen habe. Dieses seye altes Herkommen, welchem er sich nicht werde widersetzen wollen. Dem König lag aber bei dem Gesundheitszustand des Vaters Alles an beförderlicher Vornahme der Wahl, daher jede Einwendung unterblieb.

Auf den Wahltag verlobte sich der Kaiser sammt seiner Gemahlin nach den Wallfahrtskirchen Unserer lieben Frau auf dem Bogenberg, und der zu Mariazell. Die erste konnte er ausführen, an die andere, die ihm nicht vergönnt war, mahnte er die Kaiserin am Tage vor seinem Ableben, daß sie ja dieselbe nicht versäume [396]. Der Wahltag war auf den 22. December angesetzt. An diesem Tage versammelten sich des Morgens um halb acht Uhr die Churfürsten und die Gesandten der beiden abwesenden auf dem Rathhause, um von da zu Pferd nach der Domkirche sich zu begeben. In deren Chor standen ihre Sessel in Bereitschaft, auch derjenige für den Churfürsten von Trier mit darüber geheftetem Namen. Der Bischof von Regensburg sang das Hochamt, während dessen der sächsische Gesandte in die Sacristei sich zurückzog, der brandenburgische hingegen, weil katholisch, blieb. Als der Bischof das „komm heiliger Geist" anstimmte, trat jener wieder an seine Stelle. Nach beendigtem Gesang wurde zu Leistung des Wahleides das Evangelienbuch auf den Altar gelegt, hierauf die Hymne vom heiligen Geist nochmals gesungen. Sodann begaben sich die Wahlherren sammt ihren Canzlern, Räthen, Notarien und Zeugen zu Vornahme der Wahl in die Chorcapelle. Hier verlangte der Churfürst von Mainz von den Wählenden das Gelöbniß, daß, falls einer aus ihrer Mitte zu der Würde eines römischen Königs erhoben würde, derselbe den

---

396) Lamormain de virtutibus Ferdinandi cap. 7.

Eid auf die Capitulation leiste, bei getheilten Stimmen die Mehrheit zu gelten habe. Die Räthe, Notarien und Zeugen mußten nun abtreten.

Da man über die Person sich vorher schon geeinigt hatte, konnte der Wahlact nicht lange dauern. Bald verkündigte der Churfürst von Mainz: die Stimmen hätten sich auf den durchlauchtigsten Fürsten Ferdinand den Dritten, König von Ungarn und Böhmen, vereinigt, daß er römischer König, nach der kaiserlichen Majestät Ableben Kaiser seye. Die an die Churfürsten und Gesandten wiederholte Frage: ob dieses ihr Wille seye? wurde abermals bejaht.

Inzwischen trat der Kaiser, mit allen Zierden eines Reichsoberhauptes geschmückt, in die Chorcapelle ein, und warf sich, den Lobgesang des alten Simeons wiederholend, vor dem Altar auf die Kniee [397]). Hier kündigte ihm der Churfürst von Mainz den Erfolg der Wahl an, bat zugleich um Genehmigung derselben. Vom Throne herab dankte der Kaiser den Churfürsten und empfahl dem Sohn unter Thränen, nicht Annahme der Wahl, sondern würdige Führung des königlichen Amtes nebst der Zusage aller Unterweisung dazu. Die Verkündung der Wahl folgte in der Wahlkammer, des Königs Eidesleistung auf die gutgeheißene Capitulation, worauf die Anwesenden wieder in die Domkirche hinausschritten, der König vor den Altar geführt, die Bitte zum heiligen Geist angestimmt wurde. Nach deren Beendigung hoben die Churfürsten den Gewählten auf den Altar. Das Tedeum jubelte, alle Glocken läuteten, von den Wällen donnerten die Kanonen, der mainzische Domdechant von Metternich verkündete die erfolgte Wahl allem Volk. Der Gewählte stand in seinem neunundzwanzigsten Jahre, dem kräftigsten Lebensalter. Unter

---

[397]) Lamormain de virtutibus cap. 17.

einem Thronhimmel, von regensburgischen Rathsherren getragen, wurden beide Majestäten von allen Churfürsten und glänzendem Gefolge nach ihrer Wohnung begleitet. Die Feierlichkeit hatte von halb 8 Uhr Morgens bis halb zwei Uhr Nachmittags gedauert. Die geheimen Schliche, welche Richelieu auch da angewendet hatte [398]), konnten nicht der mindesten Erfolge sich rühmen.

Folgenden Tages erließ der Kaiser an seinen Sohn Leopold Wilhelm, der bereits auf dem Wege nach Regensburg zur Krönung seines Bruders sich befinden mochte, die Aufforderung, dieser Wahl wegen in Wien angemessene Feierlichkeiten zu veranstalten [399]). In Madrid war die Freude über diesen Ausgang der wichtigen Angelegenheit so groß, daß der König Freilassung aller Gefangenen, auch der Bedeutendern, anbefahl und Geld im Werth von 2000 Ducaten unter das Volk auswerfen ließ [400]). In Rom wurde die Wahl bekannt, bevor die abgefertigten Couriere dort eintrafen. Dem Oberhaupt der Kirche war sie so wohlgefällig, daß sogleich drei Breven zu ihrer Anerkennung ausgefertigt wurden und alle Anstrengungen des französischen Botschafters und seiner Anhänger, des Papstes Zustimmung in Zweifel zu stellen, vergeblich waren. Urban VIII. verkündete sie in dem Consistorium, dankte Gott dafür in der Capelle [401]).

Somit war nun die Thronfolge im Reich gesichert, hatten die Churfürsten — man darf, ja man muß es rückhaltlos bekennen — als dessen Säulen sich bewährt. Wie, wenn diese folgenschwere Handlung um zwei Monate, bis zu des Kaisers

---

398) Davon Le Vassor IX, 105 sv.

399) Das kaiserliche Schreiben vom 23. Dec.; im StA.

400) Siri VIII, 523. Daraus erwächst gegen seine oben, S. 486 angeführte Nachricht ein erheblicher Zweifel.

401) Carve I, 190.

Ableben, sich verzogen, wenn Richelieus Ränken ein weiterer Tummelplatz sich eröffnet hätte? Was wäre aus Deutschland geworden, wenn zu der religiösen Zerrissenheit, zu dem harten Kampf gegen unversöhnliche Feinde, noch die bedenkliche Erscheinung einer zwiespältigen Kaiserwahl hinzugekommen wäre? Was stand alsdann dem auf solche Weise zerrissenen Reich bevor?

Die Krönung wurde auf den vorletzten Tag des Jahres angesetzt. Zuvor erhielt der Erzbischof von Mainz, da er noch nicht Priester war, aber die Krönung zu vollziehen hatte, durch den apostolischen Nuntius die heilige Weihe. Die Domkirche war auf das Prachtvollste hergerichtet. An dem großen Thor derselben wurden an dem Morgen des festgesetzten Tages beide Majestäten von den Erzbischöfen von Mainz und Cöln, gefolgt von zahlreicher Geistlichkeit, betend empfangen und an ihre Throne begleitet. Unter Mitwirken der kaiserlichen Capelle und ihrer Sängerschule stimmte der Erzbischof von Mainz das Hochamt vom Tage der heiligen drei Könige an. Nach der Sequenz: „die gesammte Christenheit feiert die Feste Christi," wurde der König auf seinen Betschemel vor dem Altar geführt. Nach beendeter Litanei stellte der Consecrator an ihn die sechs Fragen: „Willst du den katholischen Glauben durch gerechtes Thun bewähren? Willst Du ein Schirmer und Schützer der heiligen Kirche und ihrer Diener seyn? Willst Du das von Gott Dir gewährte Reich nach der Gerechtigkeit Deiner Vorfahren regieren und kräftig vertheidigen? Willst Du die Rechte des Königreichs und das Gut des Kaiserthums, was davon widerrechtlich abhanden gekommen seyn könnte, wieder erwerben und zu des Königreiches und des Kaiserthums Nutzen treulich verwenden? Willst Du der Reichen und Armen, der Wittwen und Waisen gerechter Richter und gewissenhafter Verfechter seyn? Willst Du dem heiligsten Vater in Christo, dem römischen Papst,

und der heiligen Römischen Kirche schuldige Ergebenheit und Treue ehrerbietig erweisen? Und wie der zu Krönende auf jede dieser Fragen ein lautes: „Ich will" geantwortet, bekräftigte er dieses mit einem Eid auf das Evangelium. Diesem folgte an die Umstehenden die Frage: „wollt ihr einem solchen Fürsten euch unterwerfen, sein Reich befestigen, in Treue erhalten, seinen Befehlen gehorchen nach des Apostels Wort, jede Seele seye unterworfen der höhern Gewalt oder dem König als dem Vorzüglichsten. Dieser Frage schallte ein vielstimmiges Ja entgegen.

Wir müssen die inhaltsschweren Gebete, welche der Consecrator über dem zu Krönenden sprach, unberührt lassen. Sie schreiben sich aus jener Zeit her, in welcher die Könige sich selbst als hochverpflichtete Diener Gottes, und Macht, Hoheit und Würde als Gnade des Allerhöchsten erkannten. Nach dem ersten dieser Gebete erfolgte die Salbung, worauf der König in der Chorcapelle unter andern tiefsinnigen Gebeten zum Zeichen, daß sein Leben und Wirken auch der Kirche zugehöre, mit priesterlichen Gewändern bekleidet wurde. Nach der Präfation überreichte der Churfürst von Cöln dem König das entblößte Schwert Carls des Großen. Unter den Gebeten des Churfürsten von Mainz wurde es ihm durch den von Bayern und die Gesandten der beiden Abwesenden umgürtet. Diesem folgte der Ring, das Symbol christlicher Glaubensfestigkeit, dann Scepter und Reichsapfel, hierauf der Kaisermantel, zuletzt die Königskrone, nach welchem Allem in der Nähe des Altars der König den Eid in lateinischer und deutscher Sprache leistete. Bei dem Evangelium, dem Credo und dem Offertorium legte der König die Krone ab, und ließ sich durch den Churfürsten von Cöln zum Altar begleiten, wo er ein großes Stück Geld opferte und aus den Händen des Consecrators den Leib des Herrn empfieng. Nach beendigtem Hochamt wurde er auf den Stuhl gesetzt, der statt

desjenigen Carls des Großen zu Aachen hergerichtet war, wieder unter angemessenem Gebete. Nach dem Tedeum empfing er durch Mainz die Glückwünsche Namens aller übrigen Churfürsten. Während dann die Geistlichen in der Sacristei ihre Kirchengewänder ablegten, schlug der König mit Carls des Großen Schwert etliche zwanzig Grafen und Herren zu Rittern, und ließ sich von den Stiftsherren des Collegiatstiftes zu Aachen in ihre Gemeinschaft aufnehmen, ihnen einen Revers ausstellend, daß die Krönung zu Regensburg den Ansprüchen ihrer Kirche nicht nachtheilig seyn dürfe. Bei dem Rückweg in den bischöflichen Hof wurden goldene und silberne Münzen mit dem Gepräge des neuen Königs ausgeworfen. Bald nach erfolgter Krönung wurde der Geschenke gedacht für die Vornehmsten aus dem Gefolge des Reichscanzlers. Dem Vicecanzler Agricola, wie dem Freiherrn Johann Rudolph von Metternich, wurden jedem 20,000 fl., dem Secretär Weil 5000, dann noch 15,000 fl. dem bayerischen Marschall Kurz bestimmt [402]). Sie mögen sich dessen wenig zu freuen gehabt, aber, da sie die Summe aus Reichsconfiscationsmitteln beziehen sollten. Die Geschenke an diejenigen, welche die Reichskleinodien aus Nürnberg begleitet hatten [403]), mögen greifbarer gewesen seyn. Daß der Hofkammerrath Walmerode Befehl erhielt, Adam von Schwarzenberg Wiesbaden und Idstein, den Nassau-Saarbrückschen Grafenbesitz für 200,000 fl., doch mit Herausgabe des 212,000 fl. übersteigenden Werthes, Reinhard von Metternich das Amt Kirchheim und das pfälzische Lehengut Bolanden einzuräumen [404]), bewährte den guten Willen des Kaisers, der niemals zur Verwirklichung gelangte.

---

[402]) Gedenkbücher der Hofkammer.

[403]) Khevenhiller XII, 2181.

[404]) Gedenkb. d. Hofkammer.

Daß diese Wahl den Unkatholischen aller Länder höchst mißfällig war, liegt in der Natur der Sache. „In England, schreibt der Erwählte seinem Vater [405], ist die Wahl von allen Nobeln mit großem Schrecken vernommen worden. Sie behaupten, zur Wahlzeit seye ein großes Kriegsheer auf Reichsboden gestanden, die Handlung daher ungültig.“ Die Ahnung, Frankreich werde widersprechen, bewährte sich bald genug als richtig. Wie, fragte Richelieu, kann eine Wahl Anerkennung verlangen, von der der eine Wahlherr durch Gefangenschaft ausgeschlossen wird, ein anderer (Mainz) durch fünf Jahre spanischer Pensionär war, der dritte (Cöln) in gleicher Verstrickung lebt, die Gesandten von zweien durch den spanischen Botschafter den erhaltenen Weisungen entgegen, sich haben verlocken lassen, die Berechtigung des sechsten (Böhmen) nicht erwiesen ist, diejenige des siebenten (Bayern) der Anfechtung unterliegt [406]? Die Wahl, hieß es zu Paris, seye bloßes Machwerk des Spaniers Ognate. Nicht nur wurde Ferdinand III. nach dem Ableben seines Vaters von Frankreich der Kaisertitel verweigert, sondern bloß derjenige eines Königs von Ungarn ihm zugestanden [407]. Der Baron Rorté mußte die schwedischen Reichsräthe zum Auftreten gegen die Wahl anspornen. Zugleich stand dem französischen Cardinal jene feile Feder eines Deutschen, welche den Pragerfrieden angefochten, auch gegen den Erfolg von Regensburg zu Gebote [408].

---

405) Das Schreiben im StA.

406) In den **Mém. de Richelieu XXIX, 76, sv.** wird die Ungültigkeit der Wahl (contre toutes les lois de l'empire) aus dem Wortlaut der goldenen Bulle und aus der bisherigen Uebung abgeleitet. Bei **Pufendorf p. 302** kommen die hier angeführten Gründe zum Vorschein.

407) **Siri VIII, 514.**

408) **Justus Asterius examen comitiorum latisconensium.**

In Oesterreich fragte man sich einfach: was es die Franzosen angehe, wen die Deutschen zum Kaiser haben wollten? Die redlichen Anhänger des Kaiserhauses äußerten sich jubelnd: nunmehr seye derjenige zum König erwählt, gegen dessen Erhebung die Feinde Hunger und Schwert über Deutschland heraufbeschworen [409]).

Am letzten Tage des Jahres ergieng von dem Kaiser an das churfürstliche Collegium der Antrag zur Krönung der Gemahlin des Sohnes als römische Königin. Diesem wurde am 21. Januar entsprochen [410]). Dieses erwünschte Ereigniß wurde besonders von dem spanischen Botschafter durch ein glänzendes Feuerwerk gefeiert. Des andern Tages ließ er Geld, Obst, Brod, Pasteten unter das Volk auswerfen, es in zwanzig Eimer Weins sich theilen [411]).

Mit Wahl und Krönung war jedoch der Collegialtag noch lange nicht geschlossen. Es gab noch Vieles zu erörtern, zu ordnen, festzusetzen. Eine der ersten Verhandlungen nach jenen Feierlichkeiten wurde herbeigeführt durch eine Denkschrift der sächsischen Gesandtschaft, welche abermals für den Herzog von Würtemberg, für die hohenlohischen und nassauischen Häuser, dann für die schlesischen Stände Amnestie verlangte. Sie führte aber auch jetzt zu keinem Ergebniß.

Unmittelbar nach seiner Erwählung machte der neue König die Friedensbemühungen des Vaters zu den seinigen. Ferdinand

---

409) Lamormain de virtutibus c. 17.

410) Wie tiefgedacht dabei das Gebet: Accipe coronam gloriae, ut scias te esse consortem regni populoque Dei semper prospere consules, et quanto plus exaltaris, tanto amplius diligas humilitatem et custodiam in Christo Jesu, Domino nostro. Dergleichen Kleinodien der Vergangenheit verdienten sorgsam aufbewahrt zu werden.

411) Khevenhiller XII, 2153.

wurde durch die Wahl in seinen Erwartungen so bestärkt, daß er trotz der Klage über fortdauernde Machinationen, die sogar den Türken zum Friedensbruch verleiten wollten, die Hoffnung aussprach, mit den ausländischen Potentaten doch noch zum Frieden zu gelangen [412]. Allein bald darauf mußte der neue König den Ständen seines Erzherzogthums mittheilen: die Feinde hätten zum Frieden keine Lust [413]. Bei solcher Ungeneigtheit durften die Mittel zu Fortsetzung des Krieges nicht außer Acht gelassen werden. Die Churfürsten bewilligten zu jenen 120 Römermonaten, die der Friede von Prag angeordnet hatte, noch weitere 120, in sechs Fristen bis zum 1. Juli 1638 einzuliefern. Sprachen sie einerseits die Hoffnung aus, daß die Stände sich dieses wollten belieben lassen, so erklärten sie andererseits, daß die eingebrachten Geldmittel bloß zum Unterhalt des Kriegsvolkes dürften verwendet, nicht durch Commissarien, sondern — alter Ordnung gemäß — durch den Reichspfennigmeister beigetrieben werden. Wenige Tage nach des Kaisers Abreise von Regensburg [414], verkündete der König: sein Vater hätte gerne laut Inhalts des Pragerfriedens einen Reichstag zu Behandlung aller nothwendigen Reichsangelegenheiten ausgeschrieben. Weil aber fortdauernder Kriegsunruhen wegen dieses nicht möglich gewesen, habe er die Churfürsten einberufen. Von ihnen habe sein Herr Vater zum Ausschreiben dieser Steuer Vollmachten erhalten. Hiemit mache er solches bekannt und gebiete demselben nachzukommen. Anträge betreffs der Beseitigung der bei dem Kriegswesen eingetretenen Mängel, fanden bei dem Kaiser beifällige Aufnahme.

---

412) Schreiben des Kaisers vom 15. Januar 1637, im Archiv der n. ö. St.

413) Sein Schreiben vom 27. Jan. 1637; das.

414) Diese am 24. Jan. 1637, der sogleich zu erwähnende königliche Erlaß (bei Khevenhiller XII, 2182) vom 30.

Von andern Angelegenheiten erwähnen wir das Verlangen der Fürsten von Eggenberg, Johann Ulrichs Sohn, um den gleichen Rang mit den regierenden Herzogen[415]), daher der Krönung beiwohnen, an der königlichen Tafel Theil nehmen zu dürfen. Ein churfürstliches Bedenken hob hervor[416]): daß durch Standeserhöhungen (obwohl man kaiserlicher Gnade nicht Maß und Ziel vorzuschreiben gedenke) der ältere Adel um ein Merkliches herabgesetzt werde. Daran knüpfte sich der Wunsch, daß hinfort dergleichen Gnaden nur solchen Männern möchten gewährt werden, die sich um Kaiser und Reich besonders verdient gemacht hätten, niemals jedoch ohne angefügte Erinnerung, daß sie deßhalb denjenigen nicht gleich sich achten dürften, die in demselben Stand seit längerer Zeit sich befunden hätten. Sollte eine Vergeltung für die Abweisung jener Ansprüche darin liegen, daß der Fürst als außerordentlicher Gesandter mit dem Wahlprotokoll nach Rom abgeordnet wurde?

Hamburgische Gesandte ersuchten um Abschaffung des Dänemark gewährten Elbzolles bei Glückstadt, dänische um Verlängerung desselben, mit erneuertem Anerbieten der Friedensvermittlung ihres Herrn. Der Entscheid der Churfürsten lautete dahin, daß am 23. Juli des Jahres 1637 der Zoll aufzuhören habe, in der anerbotenen Friedensvermittlung kein Beweggrund zu Verlängerung dieser Bewilligung liegen könne[417]).

Andere Verhandlungen mindern Belanges übergehen wir. Der bald erfolgte Hinschied des Kaisers, die Nothwendigkeit für

415) Die wohl motivirte Eingabe desselben bei Khevenhiller **XII**, 1953.

416) Vom 17. Januar 1637; das. S. 2170.

417) Die Acten bei Khevenhiller **XII**, 2172 ff.

den Nachfolger, in seine Erblande zurückzukehren, setzte dem churfürstlichen Collegium ein Ziel. Vielleicht hätten ohne dieses die Berathungen noch länger sich fortgesponnen. Mit welchem Erfolg? Ob eingetreten wäre, was so oft bei dergleichen Versammlungen, daß die anfängliche Vertraulichkeit in das Gegentheil umgeschlagen hätte, wer möchte hiefür, wer für das Entgegengesetzte einstehen?

Neunundzwanzigstes Buch.

Innere Angelegenheiten des Reichs und der Erbländer während Ferdinands letzten Regierungsjahren.

Inhalt: Des Kaisers Beziehungen zum Reich. — Endurtheil über Wallensteins Mitschuldige. — Der Kaiser und die Pforte. — Die Verhältnisse mit Siebenbürgen. — Der Kaiser und Ungarn. — Schlesien. — Mähren. — Innerösterreich. — Böhmen. — Oberösterreich. — Unterösterreich.

Das fortschreitende Bestreben der Reichsglieder, die Rechte ihres Oberhauptes zu beschränken, dieselben in immer größerem Umfange für sich selbst zu erwerben, läßt sich bis in die Zeiten vor den Hohenstaufen zurückführen. Noch immer konnten zwar die Kaiser Anordnungen treffen, Erlasse verkünden; das Befolgen jedoch hing von dem guten Willen der einzelnen Stände ab. Wäre es auch nicht so geworden, wie hätte unter den andauernden Kämpfen in sämmtlichen Kreisen des Reichs deutscher Nation, unter dem ununterbrochenen Ringen der Einen um Erhaltung, der Anderen um Vergrößerung das Reichsoberhaupt Gedeihliches für das Reich unternehmen, das best Durchdachte vollführen können? Hätte es hierum mit der äußersten Hingebung sich bemüht, wie wäre dieses schon deßhalb, weil von dem katholischen Kaiser ausgegangen, von der Mehrzahl der Stände aufgenommen worden, welchen Widerspruch hätte es nicht

zu erfahren gehabt? Dessen, daß Ferdinand die Wohlfahrt wie das staatliche Ansehen des Reichs gerne gefördert hätte, finden wir mehrere deutliche Beweise. Daß er das Ziel nicht erreichte, war nicht seine Schuld. Erinnern wir uns seiner Bemühungen um Ausrüstung einer deutschen Flotte und um Förderung des Handelsverkehrs, daneben die Engherzigkeit, welche dieses Alles vereitelte [1]). Trat dann je Möglichkeit ein, als fürsorgliches Reichsoberhaupt sich zu bewähren, so ließ Ferdinand sich dieselbe, trotz allen Kriegstumults, nicht entgehen. Er war es, der Frankfurt seine Messen, dem Reich eine wesentliche Pulsader des Verkehrs gerettet hat. Im Jahr 1632, als die Schweden in den Rhein- und Maingegenden sich festgesetzt hatten, legte ihm Erzherzog Leopold den Antrag vor, die Frankfurter-Messe nach Cöln zu verlegen. An Rechtfertigungsgründen hiezu fehlte es nicht. Aber Ferdinand wollte doch die Meinung seiner deputirten Räthe darüber vernehmen. Diese fanden [2]) es bedenklich, „die Commercien aus dem Herzen Oberdeutschlands gegen die Niederlande zu ziehen, da man nicht wisse, was die Generalstaaten gegen Cöln im Schilde führten. Auch würde aus einer solchen Verlegung eine Confusion aller Messen erfolgen, Beschwerden von allen Seiten erhoben werden. Wenigstens müßte der Kaiser die Churfürsten und seine Generäle darüber vernehmen." Diesen Ansichten seiner Räthe pflichtete Ferdinand bei, und der Mainstadt blieb, trotzdem daß in ihr bald nachher die bewegende Kraft aller Anschläge der deutschen Fürsten gegen das Erzhaus sich bildete, ihre Messe bis auf den heutigen Tag gesichert.

Wie viel bei Schwedens Erfolgen im deutschen Reich dem Kaiser an der Zuneigung des Königs von Dänemark und an

---

[1]) Worüber an gehörigem Ort ausführlich gehandelt worden.

[2]) Ihr Gutachten vom 13. Juli 1632, im StA.

seinen Vermittlungsbemühungen gelegen sein mußte, so war er doch nicht geneigt, denselben zu längerer Erhebung des Zolles von Glückstadt zu ermächtigen. Hamburg fand sich dadurch bedrängt. Die Klagen, daß dieser Zoll belästigend auf den Handelsverkehr dieser Hansestadt einwirke, sollten nicht unberücksichtigt bleiben, wenn auch das Benehmen ihrer Bewohner gegen den Kaiser ihnen dessen besondere Gunst nicht erwerben konnte. Wieder zog Ferdinand dasjenige, was dem allgemeinen Wohlsein entsprach, demjenigen vor, wozu vielleicht eigene Neigung ihn gestimmt hätte.

Geraume Zeit vor Abschluß des Pragerfriedens schrieb der Kaiser „zu Rettung des Reichs vor endlichem Untergang, zu Erlangung des höchst wünschbaren Religions- und Profan-Friedens und zu Erhaltung der deutschen Freiheit und zu des gesammten Reichs Nutzen" eine Zusammenkunft seiner und evangelischer Stände und Landschaften auf den 24. Dezember 1634 nach seiner Residenzstadt aus. Da aber inzwischen Bedenklichkeiten wegen des Gesundheitsstandes eintraten, wurde Bruck an der Leitha als Versammlungsort, nachher jedoch abermals Wien, und der 3. Februar 1635 hiezu bestimmt [3]). Wir finden jedoch nirgends, daß die Versammlung stattgefunden habe, dürfen aber das Patent nicht in Zweifel ziehen, vielmehr müssen wir darin einen abermaligen Beweis anerkennen, daß Ferdinand, ob ihm auch für seine Person der angestammte Glaube das Höchste war, wofür er Alles einzusetzen sich bereit erklärte, um den Preis des Friedens anderen Meinungen ihre Geltung zu lassen sich geneigt erzeigt habe.

Man darf mit Recht sagen, das Postwesen habe sich zu dieser Zeit noch im Werden befunden. Auch dafür, daß es zu

---

[3]) Das kaiserliche Patent vom 13. December 1634; im Theatr. Eur. III, 391.

gesicherter Ordnung sich erhebe, hat Ferdinand das Möglichste gethan. Die Wittwe des Leonhard von Taxis kam gegen die sogenannten Metzger- und Nebenposten ein [4]. Der Kaiser gewährte unter dem Grundsatz, die Posten seyen ein Reichsregal, der wohlbefugten Bittstellerin, daß sie durch ihre Leute den Postreitern und Briefsammlern die Pferde wegnehmen dürfe [5]. Aber nicht in allen Städten waren gehende oder reitende Posten bestellt. Um in dieses wichtige Verkehrsmittel einige Gleichmäßigkeit zu bringen, verlangte der Kaiser bei seiner Anwesenheit in Regensburg hierüber ein Gutachten von dem churfürstlichen Collegium. Dieses rieth auf Einsetzung anerkannter Boten an denjenigen Ortschaften, wo dergleichen noch nicht vorhanden wären, gab Andeutungen, wie es mit den sogenannten Metzgerposten solle gehalten werden, fügte zugleich Beschwerden über allzuhohes Briefporto bei. So darf die Behauptung, das Postwesen in Deutschland verdanke eine zusagendere Einrichtung Kaiser Ferdinand II., keine unbegründete genannt werden. Hat Deutschland nicht zahlreichere Beweise kaiserlichen Waltens und kaiserlicher Fürsorge aufzuweisen, so wird ein redliches Urtheil nicht der Person aufbürden, was unbestreitbar den bestehenden Zuständen und den hinzutretenden Ereignissen beizumessen ist.

Gehen wir nun zu dem über, was der Erbe des Hauses Habsburg deutscher Lande während neunzehnjähriger Regierung für diese gethan hat, so können wir auch hier mehr von gutem Willen als von durchgreifendem Wirken und Schaffen sprechen. Fällt die Schuld hievon auf die Persönlichkeit des Regenten, oder

[4]) Bei ihren Fahrten durch das Land wurden die Metzger als Postbesorger benützt.

[5]) Kaiserliche Verfügung vom 14. August 1635 in Lünig Cod. dipl. p. generalis I, 435.

auf die unabweislichen Verhältnisse? Unläugbar auf diese. Schon vor seiner Thronbesteigung hatten die Böhmen und mit ihnen ein Theil der deutschen Reichsstände des Kaisers Regententhätigkeit, wenn nicht zu vereiteln, so doch zu erschweren gesucht. Kaum Ferdinand der wider ihn sich bildenden Verwicklung sich entrungen, erhoben sich die Bandenführer Mansfeld und Christian von Braunschweig, nicht selten durch die Generalstaaten unterstützt. Ostwärts trat mit allen Künsten zweideutigen Benehmens der Fürst von Siebenbürgen, nordwärts der König von Dänemark in die Schranken. Der kurzen Zeit (zwar auch diese nicht ohne Kriegsbewegung, doch ohne einen mit Macht auftretenden Feind) zwischen dem Lübecker-Frieden und Gustav Adolphs Landung auf der Insel Rügen, folgten ununterbrochen die Siegeszüge des Schwedenkönigs durch Deutschland, die engere Verbindung der unkatholischen Reichsstände Deutschlands unter einander, und mit diesem, die in immer größerem Maßstab voranschreitenden Feindseligkeiten des französischen Nachbars. Wie mußten nicht, um der oftmals schwer genug fallenden Abwehr gewachsen zu seyn, die Erbländer angestrengt, alle Thätigkeit des Regenten und seiner vornehmsten Räthe hiefür in Anspruch genommen werden! Wie ließ sich unter den sich häufenden Schwierigkeiten auf die inneren Angelegenheiten der verschiedenen Länder jener Bedacht nehmen, den gewiß bei friedlichen Zuständen ein Regent, der von seiner hohen Verpflichtung durchdrungen, des ernsten Berufes zu herrschen und zu regieren sich bewußt war, nicht außer Acht gelassen hätte?

Beschränken wir uns auf den kurzen Zeitverlauf von Wallensteins Ende bis zum Hinscheid des Kaisers, so muß ein flüchtiger Ueberblick über Ferdinands Walten als Landesherr die Ueberzeugung gewähren, daß ihm die Obsorge um die inneren Angelegenheiten seiner Länder durch das, was in dieser Zeit von Außen

her geschah, unablässig seye erschwert, verkümmert, beinahe unmöglich gemacht worden. Doch fassen wir die Anordnungen zusammen, welche die Gesammtheit, das was man jetzt die österreichische Monarchie nennt, sowie diejenigen, welche die einzelnen Länder derselben betraf.

Die wichtigste Angelegenheit im Innern der kaiserlichen Gebiete war der Endentscheid über die an den Wallenstein'schen Entwürfen Betheiligten. Mehrere derselben, hohe Angestellte im Kriegswesen, befanden sich in Haft und Untersuchung. Auch da wieder ist es ausschließlich der Mäßigung, Milde und dem strengen Rechtssinn des Kaisers zu verdanken, daß dabei auch nicht der leiseste Vorwurf von Härte oder Ueberstürzung sich erheben darf. An gewichtigen, durch ihre Gesinnung bewährten Männern, welche zu Ausdehnung der Verhaftungen, zu rascher Urtheilsfällung riethen, fehlte es nicht. Diesen stand mit seiner entscheidenden Vollgewalt der Kaiser entgegen. „Er trage Bedenken, schrieb er an Gallas [6]), die Genannten ohne genugsames Recht zu verhaften. Ließen sich gegen dieselben Beweise liefern, dann wollte er solches zugeben." So beschränkte sich Haft, Untersuchung und Urtheilsspruch auf einige höhere Kriegsmänner. Außer über diese ist über Niemand ein Rechtsspruch ergangen. Geringere Diener wurden unverzüglich entlassen.

Der Kaiser wollte den Proceß nach dem Gutfinden von Gallas veranstalten [7]). Dieser meinte, sie sollten vor ein Kriegsgericht gestellt worden. Ein vorläufiges Verhör hatten sie im April 1634 zu Wien durch den General-Auditor Ludwig von Sestich zu bestehen, dessen Bericht umsichtige und parteilose Prüfung bewährt. Des Grafen von Trautmansdorf Aeußerung [8]):

---

6) Den 8. März 1634, im Kriegsa.

7) Was er in einem Schreiben an Caretto vom 19. März erklärte.

8) Schreiben aus Prag den 30. May, im Kriegsa.

„außer denjenigen, die wissentlich und thätig an der Verschwörung sich betheiligt haben, darf kaum Jemand mit Schärfe beurtheilt werden," entsprach ganz der Gesinnung des Kaisers. Die Gefangenen wurden bis zu Einsetzung des Kriegsgerichts nach Pilsen gebracht, wo sie jedoch bei dem bald darauf erfolgten Einbruch der Sachsen und Schweden in Böhmen, der König von Ungarn nicht mehr gesichert hielt. Er verlangte ihre Versetzung nach Budweis, nöthigenfalls selbst nach Steiermark. Auch da wieder war der Kaiser für das Mildere, für ihre Verwahrung in Budweis, wo sie am 20. Juli anlangten. Hier gewährte er ihnen größere Freiheit, als derartigen Gefangenen irgendwo gestattet wird, so daß Gallas noch im folgenden Jahr davon sprechen konnte [9]), daß man verschiedenen Umtrieben derselben auf die Spur gekommen seye.

Auf seinem Siegeszuge nach Deutschlands Westen erhielt Gallas von dem König von Ungarn den Auftrag, diejenigen Offiziere zu bezeichnen, die zu dem Kriegsgericht zu verordnen wären. Dem Vater schrieb er [10]): „zu Bewahrung des Gewissens, zu Ablehnung alles ungerechten Verdachts und grundloser Reden bei der Nachkommenschaft müsse eines Jeden Schuld oder Unschuld auf dem Wege Rechtens der ganzen Welt kund, hierauf Jedem je nach Verdienen Strafe oder Erledigung zuerkannt werden." Das ganze nachherige Gerichtsverfahren zeigt, daß strengste Parteilosigkeit leitender Grundsatz des Königs war. Da hernach die Kriegsunternehmungen die für Berufung des Kriegsgerichtes bestimmte Zeit verzögerten, sah sich der Kaiser zu der Bemerkung gegen den Sohn veranlaßt [11]): „solchergestalt

---

9) Schreiben an den König von Ungarn, vom 26. Februar 1635; im Kriegsa.

10) Den 16. August 1634; das.

11) Schreiben vom 17. November 1634, das.

fasse im Ausland die Meinung Wurzel, als würden die Befehlshaber mehr ungerechten Verdachts wegen, als kraft genugsamen Beweises in Haft gelassen. Verzögerte Anwendung der Justiz wecke Argwohn." Wie seinem dringlichen Wunsch, die Verhandlung des Gerichts mit Neujahr 1635 zu beginnen, nicht konnte entsprochen werden, schrieb er an Gallas [12]: „ich sähe gewaltig gern, daß dieses Werk ehestens befördert und das Recht zu einem Ende gerichtet würde. Du wirst es deßhalb ehest möglich befördern helfen."

Erst am 5. März 1635 bezeichnete der König von Ungarn die Mitglieder des Kriegsgerichts unter Vorsitz des Feldmarschall-Lieutenants Götze. Auch da wieder die vorsichtigste Unparteilichkeit. Kein Italiener, Keiner, der als entschiedener Gegner des Herzogs vom Friedland sich bemerkbar gemacht hatte, wurde in dasselbe berufen. Das Verfahren begann am 11. März mit Ablesen der Acten, worauf die Anklage gegen jeden Einzelnen erfolgte. Jedem wurde ein Rechtsbeistand gewährt. Nachdem diese alle gesprochen, fällte das Gericht die Urtheile. Mit ihnen reiste der General-Auditor Ludwig von Sestich Mitte Aprils nach Wien. Der Kaiser wies die Urtheilssprüche zur Prüfung einer Commission zu, an deren Spitze der Reichsvicecanzler von Strahlendorf stand. Das gegen fünf der Verhafteten ausgesprochene Todesurtheil [13]) wurde rechtskräftig befunden, aber nur an Schafgotsch vollzogen, welchem wirkliche Waffenerhebung gegen den Kaiser zur Last fiel. Nicht umsonst hatte der Kaiser bei jedem Urtheile sich Gnade vorbehalten. Vier Verurtheilten schenkte er Leben und Ehren, Scharfenberg und Heimerle sollten auf dem Spielberg bei Brünn,

---

[12]) Den 11. Januar 1635; im Kriegsa.

[13]) Mohr von Wald wurde als deutscher Ritter sammt den ihn betreffenden Acten an den Hoch- und Deutschmeister ausgeliefert.

Sparr und Losi auf der Festung zu Grätz verwahrt bleiben. Doch bald darauf erhielt Sparr in kürzester Frist Erlaubniß, in polnischen Dienst zu treten. Die drei andern wurden gegen einen Revers: „Niemand ihre bestandene Haft entgelten lassen, oder rächen zu wollen, dem Kaiser und allen getreuen Churfürsten und Reichsständen Gehorsam und Ehrerbietung zu zollen, noch vor Ablauf des Jahres 1635 freigelassen [14]). Es scheint auch dieses eine Wirkung des Pragerfriedens gewesen zu seyn. Die Kinder des hingerichteten Grafen Schafgotsch hatten kaiserlicher Gnade in anderer Weise sich zu erfreuen. Ferdinand gewährte jedem der fünf Söhne 60,000 fl., der Tochter 20,000 fl., aus des Vaters Gütern zu Schweidnitz und Jauer zu bestreiten. Daß er deren Rückkehr in die Kirche zur Bedingung machte, ist aus den Ueberzeugungen jener Zeit zu erklären, welche Glaubensgleichgültigkeit nicht als fürstliches Kleinod zu preisen gewagt hätte.

Ueberhaupt scheint die Erinnerung an geleistete Dienste bei Ferdinand den Eindruck unerfüllter Obliegenheiten überwogen zu haben. So hatte der Kriegsrath von Questenberg unverkannt der Wünsche Wallensteins größere Rechnung getragen als der kaiserlichen Aufträge. Nicht unverdient traf ihn daher das Mißfallen seines Oberherrn. Doch wich dasselbe bald wieder freundlicherer Gesinnung, und es mochte nicht viel über ein Jahr vergangen seyn, bis wir ihn wieder in seiner vorigen Stellung finden [15]). Der Fürst Johann Ulrich von Eggenberg, hart betroffen durch Wallensteins Ausgang, zog sich nach Grätz zurück, deßhalb aber erlitt sein vertrauliches Verhältniß zu dem

[14]) Umständlich ist die Untersuchung des Gerichtsverfahrens gegen sämmtliche Wallenstein'sche Mitschuldigen behandelt in dem letzten Capitel des Werkes „Wallensteins vier letzte Lebensjahre."

[15]) Khevenhiller XII, 1880.

Kaiser keine Einbuße. Schrieb er demselben bald hernach[16]): „die Geschwulst der Schenkel dringt mit Gewalt vorwärts, und erreicht nunmehr das Knie mit solcher Ungestalt, daß man mir vielleicht an unbekannten Orten neben anderen dergleichen Personen das Almosen nicht verweigern würde," so suchte ihn der Kaiser durch zwei Handbrieflein und den Rath aufzumuntern: er solle bei St. Johann die Wasserkur gebrauchen, aber nicht trinken, bloß die lahmen und contracten Glieder baden.

Von da an begegnen wir nur bei einer einzigen Untersuchung noch der Frage: ob der Betreffende nicht mit Friedland in Verbindung gestanden habe? Dieses war der Fall bei dem Obersten Peter König, der als Commandant von Lindau in Folge verdächtigender Anzeigen verhaftet wurde. Da er mit dem gewesenen Feldherrn unmöglich in persönlicher Berührung konnte gestanden seyn, liegt dieser Frage die Vermuthung zu Grunde, Wallenstein könnte zu Erreichung seiner Absichten selbst die entfernten Grenzpuncte von großer Wichtigkeit ins Auge gefaßt haben. Das Gericht erkannte den Obersten schuldlos, und eine kaiserliche Erklärnng[17]) hierüber verlieh diesem Ausspruch eine höhere Bedeutung. Daß in dem Nebenreceß zu dem Pragerfrieden die Theilnehmer an dem friedländischen Verrath von der Amnestie ausgeschlossen wurden, dürfte bloß in der noch nicht erfolgten Urtheilsfällung gegen die Angeklagten seinen Beweggrund gehabt haben.

Es ist noch während Ferdinands Leben angemerkt worden[18]): die größte Gefahr habe ihm von den Türken gedroht; seine Feinde hätten sich alle Mühe gegeben, dieselben wider ihn

---

[16]) Schreiben vom 25. Juni 1634; im StA.

[17]) Vom 2. September 1636; im Kriegsa.

[18]) Lamormain F. II. virtutes c. 29.

aufzustacheln. Aber die göttliche Vorsehung habe es so gelenkt, daß die Muselmänner diesen Hetzereien niemals Gehör gegeben, nie zum Krieg wider den Kaiser sich hätten bewegen lassen. Wie ein Jahrhundert früher Franz I. den Islam zu seinem Bundesgenossen wider den Schirmherrn der Kirche zu machen wußte, so trat auch jetzt der Cardinal Richelieu in die Fußstapfen des vormaligen Beherrschers Frankreichs. Er fand in dem seit 1631 in Stambul weilenden Gesandten Grafen Marcheville das willfährigste Werkzeug zu Erreichung seiner Absichten. Derselbe fügte sich willig aller Schmach, welche die Türken gegen seine Person und seine Landsleute sich erlaubten [19]). Unter anderm ließ er es geschehen, daß sein Sohn in das Gefängniß geworfen, sein Dragoman vor den Augen des Sultans gespießt wurde. Er erhob nicht den Laut einer Widerrede, als eine von ihm in seiner Herberge errichtete Capelle auf des Großherrn Befehl dem Boden gleich gemacht wurde [20]). Einem Pascha, der ihm bei dem Vorüberreiten des Sultans den Hut rückte, vergalt er mit gefälligem Lächeln. Zuletzt wurde er sogar nach dem Arsenal beschieden und mit dem Befehl, in einer halben Stunde davon zu segeln, auf ein französisches Schiff gesetzt [21]). Nur den Vorstellungen anderer Gesandten gelang es, den Sultan von dem Vorsatze abzubringen, ihm den Kopf abschlagen zu lassen. Daß er stets weiter gehende Befugnisse seines Königs durch den Orient in Anspruch nahm, Alles versuchte, um das Ansehen eines kaiserlichen Botschafters zu verringern, mochte ihn dem französischen Cardinal werth machen.

Neben dem Gesandten Frankreichs legten vornemlich der

---

[19]) Hammer Geschichte des Osmanischen Reiches, V, 213.

[20]) Zinkeisen Geschichte des Osmanischen Reichs in Europa, IV, 223.

[21]) Le Vassor VIII, I, 56.

englische und holländische es darauf an, dem Kaiser in der Pforte einen Feind mehr zu wecken. Gustav Adolph, nach ihm Oxenstjerna, ließen den oft genannten Paul Straßburger zu gleichem Zweck mehrmals nach Stambul gehen. Fanden seine und der Widersacher Oesterreichs Einflüsterungen bei mehr als einem Diener des Sultans ein offenes Ohr, entschiedene Neigung zu feindlichem Auftreten, so zeigte sich anderseits der blutdürstige und habgierige Murad IV. mehr zu Kriegszügen gegen Persien als gegen Westen geneigt, und war er Willens, an dem im Jahr 1625 zu Gyarmath mit dem Kaiser erneuerten Frieden festzuhalten.

Aber von keiner Seite, von der türkischen am wenigsten, wurde den Bestimmungen dieses Friedens getreulich nachgelebt. Seit der Sendung des Grafen Kufstein nach Constantinopel, war eine neue Verständigung über mancherlei nothwendig geworden, sollte nicht am Ende der Frieden selbst in Frage gestellt werden. Die Ernennung eines Osmanischen Botschafters an den Hof von Wien, verrieth freundliche Gesinnung des Großherrn, hinter welcher der kaiserliche Nachbar nicht zurückbleiben durfte. Ohnedem verlangte die Uebung einen Austausch solcher Gesandtschaften. Sie erheischten beträchtlichen Aufwand. Jeder Botschafter mußte dem Hof, an welchen er bestimmt war, ansehnliche Geschenke überbringen. Die ungarische Hofkammer hatte ebensowohl die Reise des kaiserlichen Botschafters bis an die türkische Gränze, gleichwie das Hinaufziehen des Osmanischen von dieser an, zu bestreiten. Ihm waren für die ersten sechs Monate seines Aufenthaltes in Wien 20,000 Reichsthaler bestimmt; den Dolmetsch hatte ebenfalls der Kaiser zu besolden, um neue Bekleidung des Gefolges zu sorgen [22]).

---

[22]) Verfügung vom 16. November 1633.

Am 12. September 1633 [23]) ernannte Ferdinand als Botschafter an die Pforte seinen Kämmerer Hans Rudolph Grafen von Buchheim, einen jungen, ebenso wohlgebildeten als kräftigen Mann. Durch die erhaltene Instruction [24]) war er verpflichtet, kaiserlichem Ansehen in keinem Fall etwas zu vergeben, in Allem die Parität mit der Pforte einzuhalten. Bei dieser hatte er sich darüber zu beschweren, daß sie mit den Feinden des Kaisers in allerlei böse Machinationen sich einlasse. Straßburger war ausdrücklich genannt, und der Pascha von Ofen darüber angeklagt, daß er dem König von Schweden Freundschaft und Hülfe anerboten. Dem Versprechen, denselben abzuberufen, seye keine Folge gegeben worden. Dann sollte er den Großherrn an durchgreifende Vollziehung des Friedens mahnen mit der Versicherung, daß von kaiserlicher Seite wider den Fürsten von Siebenbürgen nichts solle unternommen werden. Besonders war dem Botschafter eingeschärft, darauf zu achten, daß die schriftlichen Zusicherungen der Türken mit den mündlichen übereinstimmten, und daß der französische Gesandte nicht unerhörte Anmaßung sich erlaube.

Buchheim verließ am 9. Januar 1634 die kaiserliche Residenzstadt. Bei Szön, zwischen Komorn und Almas, fand der herkömmliche Wechsel der Gesandten statt [25]), worauf Buchheim am 20. Januar des feierlichsten Empfanges durch einen neuen Pascha von Ofen sich erfreuen mochte. In freundlicher Weise wurde Manches in Beziehung auf die obwaltenden Verhältnisse zur Sprache gebracht, nicht ohne Klagen über die Ungarn, die ihrer-

[23]) Dieses Datum im Gedb. der Hoffammer.

[24]) Diese sammt dem Reise- und Gesandtschaftsbericht bei Khevenhiller XII, 1392 ff., dieser Darstellung zu Grunde gelegt.

[25]) So im Jahr 1628 bei der Gesandtschaft des Freiherrn von Kufstein.

seits ebenfalls Uebergriffe über die Friedensbestimmungen sich zu Schulden kommen ließen.

Mit fliegender Botschaftersfahne und klingendem Spiel zog der Botschafter bis auf eine halbe Meile von Constantinopel. Hier mußte er wegen der Nähe des Sultans das Spiel verstummen lassen, die Fahne aufrollen. Im Uebrigen wurde er von den Beamteten der Pforte wie von den übrigen Gesandtschaften auf das Ehrenvolleste empfangen [26]). Weil er aber in ungarischer Kleidung, als seiner Person wohl anstehend, aufzog, war Marcheville sogleich bereit, den türkischen Ministern vorzuspiegeln, Buchheim seye nicht des Kaisers, nur des Königs von Ungarn Abgesandter, daher gebühre seiner eigenen Person der Vortritt. Aber jene ließen sich nicht irre machen, verhinderten es sogar, daß der Franzose seine Anmaßung in der Minoritenkirche zu Pera durchsetze, worauf Marcheville den Gottesdienst mied.

Zum Unterhalt des Botschafters in Wien setzte der Kaiser monatlich 1000 Reichsthaler aus; dagegen bestimmte der Sultan für den kaiserlichen täglich 9000 Aspern, 1000 für Heu und Stroh [27]). Am 4. April empfieng Murad denselben in der würdigsten Weise, und gestattete ihm, als seltene Begünstigung, die Anrede in deutscher Sprache, mit Verdolmetschung durch den Dragoman des Grafen. Ueber die mitgebrachten kostbaren Ge-

---

26) Welch glänzender Empfang dem türkischen Botschafter in Wien zu Theil wurde, ist im **Theatr. Eur. III**, 165 zu lesen. Auf einem kaiserlichen Leibpferd, mit Gold und Edelsteinen geschmückt, hielt er seinen Eintritt.

27) Aber in einem Schreiben vom 14. Juni, klagt Buchheim, daß ihm der Sultan an seinem Deputat noch 10,000 Thaler schuldig seye, bittet daher ihm ehestens 6000 zu übermachen. Die Antwort lautete: ebenso seye es ehedessen bei Kufstein gewesen; man habe sich damit geholfen, das Gegenrecht zu üben, und dem türkischen Botschafter ebensoviel inne zu behalten.

schenke, zu deren Beschaffung sämmtliche Erblande hatten beitragen müssen [28]), zeigte sich der Großherr sehr befriedigt. Nur die Anrede „großmächtigster, otomanischer, auch in Asien und Griechenland Kaiser" wurde als zu gering gerügt, „Säule, auf der die Welt ruht, vor deren Fußstapfen man verehrend sich niederwirft," müsse es heißen. Wie nachher an der Stelle, von welcher die Gesandten den Auszug des Sultans, zum Schein gegen Polen, in der That nach Persien, bequem sehen konnten, dieser im Vorüberreiten den Grafen grüßte [29]), galt solches als unerhörte Auszeichnung. Aehnlich erwiesen sich die Würdenträger der Pforte, mit denen die Unterhandlungen in der freundlichsten Weise geführt wurden. Sie klagten, daß zu Vollstreckung des Friedensschlusses in Ofen zwei Bassen durch sechs Monate auf die ungarischen Commissarien gewartet hätten, ohne daß Jemand gekommen wäre, jene unverrichteter Sache hätten abziehen müssen. Indeß seye man zu neuer Unterhandlung geneigt, wenn der Kaiser Deutsche, keine Ungarn, ehrliche und taugliche Leute, dazu abordne. Die unverweilte Ernennung der Türken von Bevollmächtigten bezeugten wenigstens guten Willen. Den Klagen über Bedrückungen kaiserlicher Unterthanen wurden ähnliche über vertragswidrige Eigenmächtigkeiten der Ungarn entgegengestellt. Anderes blieb unerörtert, das Verlangen der Uebergabe von Waizen galt als abgemachte Sache.

Am 9. Mai traf Buchheim wieder zu Adrianopel, dem Feldlager des Sultans, ein. Bei dessen Ritt nach der Moschee trat der Botschafter unter das Thor seiner Wohnung. Hoch durfte er

---

28) Unterösterreich soll 20,000 fl., Oberösterreich 10,000, Böhmen 30,000, Schlesien 25,000, Mähren 15,000 hergeben, an der künftigen Landesbewilligung abzuziehen; Gedb. d. Hoffammer.

29) Wovon auch das Theatr. Eur. III, 203 spricht.

es anschlagen, daß ihn der Großherr abermals mit Verbeugung seines Hauptes grüßte. Am 16. Mai hatte er bei demselben seine Abschiedsaudienz. Am 27. beurlaubte er sich bei den verschiedenen Vezieren, und ließ am 28. in geringer Entfernung von der Stadt seine Fahne wieder wehen, das Spiel wieder rühren. Den 29. Juni erreichte er Ofen, dessen Pascha ihn versicherte, er sehe der Ankunft der Friedenscommissarien entgegen [30]). Hier scheint Buchheim sich länger aufgehalten zu haben, denn die Auswechslung mit dem türkischen Botschafter hatte erst am 25. Juli, an dem gleichen Ort und unter den gleichen Förmlichkeiten statt, wie bei seiner Abreise nach der otomanischen Hauptstadt. Am 30. Juli traf er wieder in Wien ein. Nach verrichteter Gesandtschaft hatte er noch 20,000 fl. zu fordern.

Vor seiner Rückkehr theilte der Kaiser dem Sohn mit [31]): „der französische Gesandte cabalire an der Pforte, und diese stehe in Verbindung mit Schweden. Die Gränzschlösser, welche geschleift werden sollten, würden neuerdings befestigt, die Steuern an der Gränze übermäßig erhöht, Streifereien veranstaltet, die kaiserlichen Gränzhäuser überfallen, Dörfer besetzt, Unterthanen vertrieben oder als Sclaven abgeführt, Postcouriere zurückbehalten, Briefe erbrochen, katholische Geistliche an ihren Verrichtungen gehindert, die Uebergabe von Waizen werde verweigert.“ Allerdings war der Frieden nicht in allen seinen Bestimmungen zu Vollziehung gekommen. Ungarns Gränzbewohner hatten manche Bedrängniß zu erdulden. Meinte aber in Besorgniß eines Friedensbruches der ungarische Palatinus, die Landesbewaffnung solle ausgeschrieben werden [32]), so tröstete man sich in

---

[30]) Buchheims Schreiben vom 10. Juli; im Kriegsa.

[31]) Des Kaisers Schreiben vom 21. Juli 1634; das.

[32]) **Katona** XXXI, 601.

Wien mit des Sultans Zusage von Aufstellung verständiger und friedliebender Commissarien zu Abhilfe der Irrungen [33]).

Hatte Marcheville die Zwecke, die er in Constantinopel angestrebt, nicht erzielen können, so wurden sie an dem Hof von St. Germain-en-Laye deßhalb nicht aufgegeben. Nach Buchheim's Rückkehr bemühte man sich dort fortdauernd, den Sultan zum Krieg gegen Ungarn anzureizen. Das Glück wollte, daß der damalige Pascha von Ofen, für diesen Fall die gewichtigste Person der hohen Pforte, für Erhaltung des Friedens sich aussprach [34]). Damit war jedoch keine Bürgschaft für dessen Fortdauer gewährt, Laune und die Berechnung konnten leicht einen Wechsel herbeiführen. Kaum ein Jahr, nachdem Buchheim so befriedigende Aufnahme in Constantinopel gefunden, gieng die Rede von einem beabsichtigten Einfall der Pforte, zu Vertreibung des siebenbürgischen Fürsten Rakoczy. Schon wurde der König von Ungarn um Bestellung eines Oberfeldherrn aus einem Dreiervorschlag angegangen. Er aber gab in Hinblick auf die Gränze den Rath [35]), dem Krieg auszuweichen, dennoch Vorkehrungen zu treffen, in offener Sprache die Pforte um ihre Absicht zu befragen. Gegen das Vorhaben, Regimenter vom Rhein nach Ungarn zu ziehen, erhob er ebenfalls Gegenvorstellungen. Die Aussendung einer Flotte in das tyrrhenische Meer im October 1636 [36]) und Streifereien gegen Neuhäusel weckten neuerdings Besorgnisse. Sie blieben auf sich beschränkt. Oesterreichs Beziehungen zu der Pforte erlitten keine Verschlimmerung.

---

[33]) Nachricht im Kriegsa.

[34]) Schreiben des Palatinus von Ungarn an den König vom 28. Juni 1635.

[35]) Schreiben desselben vom 3. Oct. 1636.

[36]) Theatr. Eur. III, 722.

Siebenbürgen war seit langer Zeit der Stein des Anstoßes zwischen Oesterreich und der Pforte. Gabriel Bethlen's Tod rief die alten, kaum gedämpften Reibungen und Gefährdungen der Nachbarn wieder hervor. Sobald dessen Ableben in Constantinopel bekannt wurde, ließ der Sultan den Kaiser wissen: ihm stehe es zu, über das von jeher seinen Ahnen zugehörende Land Siebenbürgen einen Fürsten zu ernennen [37]. Aber unter dem Einfluß der Katholiken hatten die Stände schon im Jahr 1626 die brandenburgische Katharina bald nach ihrer Vermählung mit Gabriel als Nachfolgerin erklärt [38], die Pforte dieselbe anerkannt, und investirt. Nach des Gemahls Tod, wurde durch die Stände die Wahl erneuert, der Fürstin gehuldigt. Doch wurde sie bezüglich ihrer Verfügungen an die Zustimmung ihres Schwagers Stephan Bethlen und an den Beirath von zwölf Magnaten gewiesen.

Es kränkte Stephan, daß er den Fürstenstuhl des Bruders nicht besteigen sollte. Zugleich bildete sich gegen Katharina eine Partei, welche deren Hinneigung zu der katholischen Kirche nicht dulden wollte. Diese Partei schloß sich zu Klausenburg enger zusammen, und drängte die Fürstin unter glänzenden Anerbietungen zur Thronentsagung. Die Verdienste, welche Stephan um die Landesverwaltung sich erworben, veranlaßten die Stände, den Fürstenhut ihm anzutragen. Im Zweifel, ob er denselben werde behaupten können, ließ er durch seinen gleichnamigen Sohn und seinen Tochtermann, David Zolyomi, den reichen Edelmann Georg Rakoczy, der ohne Bedeutung auf der Burg Saros-Patak weilte, auffordern, daß um denselben er sich bewerbe.

Rakoczy war dieses willkommen. Sein Reichthum bot ihm

---

37) Hammer Geschichte des osmanischen Reichs V, 224.

38) Principem non principessam creaverant sagt der inländische Geschichtschreiber Bethlen sehr bezeichnend.

trotz Geizes und Habsucht die Mittel, das lockende Ziel zu erreichen. Durch Spenden und Verheißungen wußte er die Wähler zu gewinnen [39]. Im September 1630 erfolgte seine Ernennung zum Fürsten von Siebenbürgen, in Widerwillen gegen den Schwager selbst durch Katharina empfohlen, die ihm urkundlich alle ihre Rechte an das Land zusicherte, seine Anerkennung bei der Pforte befürwortete. Sie konnte bald genug inne werden, welch einer schwarzen Seele sie ihre Gunst zugewendet habe.

Sobald an Bethlen's baldigem Ableben nicht mehr zu zweifeln war, sah man in Wien und in Ungarn ernster Verwicklung entgegen. Der Primas erbot sich zu einem Anleihen von 30,000 Thalern und zu Lieferung eines beträchtlichen Getreidevorrathes, der Palatinus zu 20,000 Thalern [40]. Dieser mußte ein kleines Beobachtungsheer an die Gränze gegen Siebenbürgen führen. Montecuculi in Schlesien erhielt Befehl, „wegen der Zweideutigkeiten in Siebenbürgen" 1000 Dragoner oder 1000 Musketiere, die beritten gemacht werden sollten, über die Jablunka in den Marsch zu setzen [41].

Nun war Rakoczy's Erwählung sowohl dem Willen der Pforte, welche Stephan begünstigte, als den Absichten des Kaisers, welcher das Fürstenthum Siebenbürgen gerne enger an das Königreich Ungarn geknüpft hätte, zuwider. Reiche Geschenke, Zusicherung des herkömmlichen Tributs, stimmten in Constantinopel bald um. Im April 1631 giengen mit dem großherrlichen Athname [42] die Kleinodien der Belehnung an Rakoczy ab.

---

39) **Non cessabat Rakotzius promissis ac largitionibus suffragia potentiorum eblandiri** heißt es bei **Katona XXXI, 449.**

40) Schreiben vom 27. Sept. 1630; im StA.

41) Kaiserliches Schreiben an ihn vom 7. Jan. 1631; im Kriegsa.

42) Dieses bei **Katona p. 460.**

Eine Mahnung des Palatinus, unter zugesagter kaiserlicher Verzeihung von dem Fürstenthum abzustehen, wies der Betheiligte mit grober Antwort und mit den gemeinsten Schimpfreden [43] von der Hand. Zugleich bat er den Sultan um Erlaubniß gegen den Palatinus zu Feld ziehen zu dürfen. Die Uebersendung einer Fahne und einer Trommel versinnbildete die Zustimmung der Pforte [44]). Dazu gesellte sich Mannschaftshülfe von Türken und Tataren. Bei einem Einfall derselben in Ungarn mußte der Palatinus zurückweichen.

Mit welcher Befriedigung mag nicht Gustav Adolph vernommen haben, wider den Kaiser habe an der östlichsten Gränze seiner Länder unerwartet ein neuer Feind sich erhoben. Derselbe war zu pflegen; konnte doch den Unternehmungen gegen Deutschland und das habsburgische Haus dessen Kriegsthätigkeit nach jeder Richtung die wesentlichsten Dienste leisten, ihre Macht sehr empfindlich lähmen. Der Schwedenkönig ließ durch den vielgenannten Paul Straßburger den Siebenbürger zu Einfällen in Ungarn aufmahnen. Die Versicherung sollte ihn locken: was er von dem Königreich an sich reißen könne, werde ihm der König zu erhalten wissen. Die Aufforderung fand alsobald Eingang. Beipflichtend erwiederte Rakoczy, er wolle nur den ersten Graswuchs abwarten, damit den Pferden Fütterung nicht fehle; zugleich lasse er seine Unterthanen sich rüsten, um zu baldigem Aufbruch bereit zu seyn.

---

[43]) „Wäre Unser wohlgemeinter Rath, so er (der Palatinus) seine spazieren geflogenen Sinne wieder zusammenklaubte, dem Vaterland treulich vorzustehen, und nicht in den Hundstagen Schlitten zu fahren und nicht um Weihnacht Gras zu mähen, sich vornehme." Das ganze Schreiben bei Khevenhiller XI, 1370.

[44]) Khevenhiller XII, 488.

Doch der Fürst war nicht der Mann kühner Unternehmungen, dreister Durchführung derselben. Nur kleinliche Mittel standen ihm zu Gebote, bloß in gehäßigen Vorkehrungen war er Meister, wie er denn seine Gönnerin ihres Besitzes beraubte, sie zur Flucht aus dem Land nöthigte, in solche Durft sie versetzte, daß sie einer monatlichen Zuweisung von 50 Gulden durch den Kaiser [45]) froh seyn mochte. Indeß grünten die Wiesen, der klangvollen Zusage wurde nicht gedacht. Stimmte die Nachricht von Gustav Adolphs Tod den Fürsten herab, räumte er andern Ursachen Einfluß ein? Auch die Versammlung von Heilbronn vermochte es nicht, denselben nach ihren Absichten zu stimmen [46]). Georg ließ Friedensneigung gegen den Kaiser durchblicken. Sie mußte demselben, da er zu den Kriegen in Deutschlands Norden und Westen nicht einen neuen Feind im Osten seiner Gebiete durfte aufkommen lassen, höchst erwünscht seyn. Ein Congreß wurde zu Eperies veranstaltet. Derselbe dauerte durch sieben Monate, denn so oft man den Abschluß erwartete, erhob Rakoczy neue Einwendungen, verlangte er andere Bestimmungen: „Er ist, schrieb damals der Palatinus, dem Herzog von Friedland [47]), unbeständig in seinen Tractaten, steht in heimlichem Verkehr mit dem Feind in Schlesien."

Immer unvermeidlicher zeigte sich die Besorgniß vor einem Bruch nicht bloß mit Rakoczy, sondern auch mit den Türken, die schon an den Gränzen sich zahlreich sammelten [48]). Der Kaiser meinte, mit den Unterhandlungen lege es der Fürst nur

---

45) Die Verfügung im Gedenkb. d. Hofkammer.

46) B. XXVI, S. 78.

47) Schreiben vom 12. August 1633, im StA.

48) Questenbergs Schreiben an Wallenstein vom 20. August 1633; im Kriegsa.

auf Zeitgewinn an, um vereint mit jenen sich in Kriegsverfassung zu setzen [49]). Zu keiner Zeit hätte ein Krieg mit ihnen gefährlicher, man darf keck sagen, verderblicher werden können, als zu dieser, in welcher Wallenstein auf baldige Durchführung seiner Anschläge ernstlicher sann. Allein bald darauf schlug die Stimmung an der Pforte um. Der Gesandte des Fürsten in Constantinopel wurde gefangen genommen. Damit gelangten die Unterhandlungen in Eperies zum Abschluß. Im Herbst 1633 beschwor endlich der Fürst, alle früheren Friedensverträge mit seinem Vorfahr treulich halten zu wollen. Er versprach gegen das erlauchte Erzhaus und dessen Gebiete niemals die Waffen zu erheben, dessen Feinde, Türken und Tartaren, niemals gegen Ungarns christliche Gebiete aufzuhetzen, keinem schädlichen Anschlag wider den Kaiser je beizutreten.

Gleichzeitig wußte Rakoczy durch ein demüthiges Schreiben an den Großvezier [50]) und Uebersendung des vorjährigen Tributes die Pforte wieder zu gewinnen. Dem wirkte Stephan Bethlen, der ganz dem Schutz des Sultans sich anheimstellte, unablässig, nicht ohne Erfolg entgegen. Bei Ablauf des Jahres 1635 wurde dem Pascha von Ofen Vorkehrungen zu Rakoczy's Vertreibung anbefohlen. Der Fürst mißkannte die Gefahr, in der er schwebe, nicht. In dieser bewarb er sich zu Wien um Hülfe. Sieggekrönte Unternehmungen der Türken gegen das Gränzland konnten dort nicht gleichgültig seyn. Aber die Mitglieder des Hofkriegsrathes waren getheilter Meinung. Die Ruhigern wollten die Gefahr eines Türkenkrieges vermeiden, da ein solcher doch nur zu Gunsten eines unruhigen Kopfes, eines Menschen, vor

---

49) Des Kaisers Schreiben an Wallenstein vom 24. September 1633; im Kriegsa.

50) Vom 15./25. Oct. bei Katona 572.

dem man nicht sicher seye, daß er nachher mit Oesterreichs Feinden sich verbinde, müßte gewagt werden. Warm vertrat Hanibal Gonzaga Georgs Gesuch; seye er selbst im Fall des Sieges für Oesterreich kein so gefährlicher Nachbar, wie die Pforte. Die Versicherung derselben, ihre Rüstungen hätten bloß Bethlens Unterstützung zum Zweck, verschafften der ersteren Meinung das Uebergewicht; man begnügte sich in Wien mit einigen Vorkehrungen zum Schutz der Gränze [51]).

Inzwischen blieb Rakoczy nicht unbeschäftigt. Schon im Frühjahr 1636 sammelte er eine ansehnliche Streitmacht unter seinem Feldherrn Sigismund Kornis. Aber erst mit Beginn des Octobers näherte sich ein osmanisches Heer der Gränze des Fürstenthums. Am 13. dieses Monats standen sich Abends beide Heere streitbegierig bei Szalanta in Biharer-Comitat gegenüber. Der Kampf begann erst spät, aber blutig, unter beiderseitigem Verlust blieb er unentschieden. Des folgenden Tages erneuerte er sich zu großem Nachtheil der Türken. Mehrere Paschen, Begen, Agas, Chiausen, sammt vielen Streitern, verloren das Leben auf der Wahlstatt, bei 1500 in Sümpfen, in welche sie fliehend hineingetrieben wurden, Freiwillige liefen in Massen dem Fürsten zu. Auf 47,000 Mann soll er sein Heer gebracht haben [52]). Einen Friedensvorschlag nahm er nicht an, weil ihm die Fortsetzung des Krieges noch einigen Erfolg in Aussicht stellte [53]). Doch bald darauf schloß er mit der Pforte einen Vertrag, der ihm das Land, seinem Sohn die Nachfolge, Stephan Bethlen Verzeihung und Rückgabe seiner Familiengüter, dem Großherrn ein Geschenk von 40,000 Thalern sicherte [54]).

---

[51]) Khevenhiller XII, 2146.

[52]) **Theatr. Eur. III**, 731.

[53]) Das. p. 745.

[54]) Der Vertrag bei **Katona** 774, **Khevenhiller** 2146.

Die Verhältnisse mit Oesterreich blieben während des Restes seiner Lebenszeit ungetrübt.

Seit die Glaubensspaltung die ungarische Nation auseinander gerissen und den Muselmannen als leichte Beute hingeworfen hatte, schlich sich in das Königreich eine immer weiter greifende Verwirrung aller Zustände, Willkür und Gesetzlosigkeit nach allen Beziehungen ein. Bei dem dort vorwaltenden Recht des Stärkern mußten die Könige ihre oberherrlichen Befugnisse theils erstreiten, theils erkaufen, durften anbei froh seyn, wenn sie eine beschränkte Sicherstellung eines Theiles derselben erzielen konnten. Bot Ungarns inneres Leben zu keiner Zeit Befriedigung, so gewährte sie solche seit einem Jahrhundert immer weniger. Einzig die Berechtigung des habsburgischen Hauses zu der Krone des heiligen Stephans hielt eine gänzliche Auflösung oder die unvermeidliche Unterjochung des ganzen Reichs durch den Halbmond zurück.

Ferdinand schrieb nach der Rückkehr seines an die Pforte gesendeten Botschafters, dem er die Versicherung ertheilte, manches Ungarn Betreffendes seye durch ihn zu seiner Befriedigung geordnet worden, einen Landtag [55]) nach Oedenburg aus. Die königlichen Anträge an diesem Landtage und die Erwiederung derselben, gewähren ein ebenso getreues als wenig befriedigendes Bild der damaligen Zustände des Königreichs [56]). Oefters vorkommende Einfälle türkischer Haufen erheischten fortwährende Gränzbesetzung; die Kriege in Deutschland verschlangen die Mittel, die sonst hierauf verwendet wurden, daher das Königreich diese Last über sich nehmen sollte. Dann gab es Herren,

---

[55]) **Publicis illius regni Nostri Hungarici Nobis cum primis caris negotiis ibidem confectis,** sagt das Ausschreiben bei **Katona XXXI**, 608.

[56]) Beide ausführlich bei **Katona** 609—665.

die den königlichen Kundmachungen entgegen, auf eigene Faust rüsteten, die Nachbarn bedrängten, Zwiespalt veranlaßten, oder auch durch Einbrüche in das Gebiet der Türken diese zur Vergeltung reizten, gegen welche es an einer geordneten Waffenmacht fehlte. Das Justizwesen lag im Argen, mehr Willkür als geregelte Ordnung, zeigte sich dabei. Leichtfertige Eidschwüre kamen in Menge vor. Streitigkeiten über Verlassenschaften führten zu Todschlag, zu Bruderzwist. Gefährdung der Wittwen und Waisen war von den herrschenden Gewohnheiten unzertrennlich. Einzelne Ständeglieder faßten Ordnungen ab, deren Nachachtung sie von andern erzwangen, ohne für sie um königliche Genehmigung einzukommen. Viel Hader und Zwist wurde durch bestrittene Gemarkungen veranlaßt. Bürger und Einwohner von Städten hatten über unbefugte Steuern, durch die Spanschaftsbehörden ihnen auferlegt, zu klagen, wogegen hinwiederum jene Fremdlinge sich beigesellten, ohne die bestehenden Uebungen zu berücksichtigen. Ferner wußten die Städte der Befreiung von dem Dreißigsten für den nach Polen ausgeführten Wein eine unbemessene Ausdehnung, Benachtheiligung der königlichen Einkünfte zu geben, auch ihre Privilegien zum Schaden des Adels, der Bediensteten und Landesbewohner in Anwendung zu bringen. Viele Steuereinnehmer unterließen nicht allein Rechnungsablegung, sondern machten nicht selten mit dem Bezogenen sich davon. Die Einsammlung des Zehent litt unter mancherlei Nachlässigkeiten. Ueber Verfügungen gegen Contrebande maßten sich die Spanschaftsbehörden, mit Beseitigung der königlichen Kammer, den Entscheid an. Bei Aufzählung der Porten [57]) und dem Einsammeln der Steuer trieben Furcht, Gunst, Haß ihr Spiel und lief viel Unrichtiges zwischenein. Gegen die Güter des

---

[57]) Die steuerpflichtigen Gebäude.

Fiscus und den Besitz der Krone erlaubte man sich allerlei Eingriffe. Auch kam der wehrlose Zustand des Schlosses zu Preßburg, dem Aufbewahrungsort der heiligen Krone, die Entblößung der Kronwache an Kleidung, Nahrung und Löhnung zu Sprache, mit der Aufforderung an die Stände, Abhülfe zu gewähren.

Den 24 königlichen Anträgen wurden 84 Beschwerden entgegengestellt, unter welchen die erste, daß, dem Beschluß von 1630 zuwider, der jüngsten Botschaft nach Constantinopel kein Ungar seye beigesellt worden [58]), und hätten doch seit dem letzten Landtag im Jahr 1630 die Türken über 100 Dörfer sich zinspflichtig gemacht, einzig aus Oberungarn über 2000 Gefangene abgeführt, es dahin gebracht, daß man nicht sicher von einem Theil des Landes nach dem andern reisen könne. Diese Beschwerden werfen ebenfalls einiges Licht auf Ungarns damalige Zustände. In Widerspruch mit der leichtfertigen und gewissenlosen Uebung jetziger Zeit, beharrten die Stände mit wohlüberlegtem Ernste darauf, daß ein Jude zu einer Zollpacht nicht dürfe zugelassen werden. Bittere Klagen wurden erhoben über die Gränzsoldaten, Offiziere wie Gemeine, welche das arme Volk ungestraft martern, Vieh und Habe ihm rauben, ohne daß Klagen bei den Obern Gehör fänden. Der Abt von Tisani klagte gegen den Hauptmann der Besatzung, er werde von demselben so beengt, daß ihm in seinem Kloster keine gesicherte Residenz, nicht einmal ein Winkel bleibe, an welchem er einige Fäßchen Weines aufbewahren könnte. Freilich mußten die Soldaten aus Mangel an Löhnung und Unterhalt öfters von Raub leben. Gegen Adeliche erlaubten sich die Hauptleute die schreiendsten

---

[58]) Man erinnere sich aber, wie (S. 529) die Türken ausdrücklich Deutsche als Commissarien verlangt, gegen ungarische sich verwahrt hatten.

Gewaltthätigkeiten; auf grundloseste Gerüchte hin riefen sie dieselben unter die Waffen, rissen die nicht Entsprechenden aus ihren Häusern, fiengen und beraubten selbst deren Grundholden; sogar Verhinderung der Rechtspflege erlaubten sie sich. In einem Wust von Schandthaten bade sich sowohl das von S. M. als das von einigen Magnaten geworbene Kriegsvolk [59]). Andere Nachtheile waren Folge der wenig gefestigten und geordneten Rechtspflege. Urtheilsvollstreckungen wurden hier durch Eingriffe des unterliegenden Theils, dort durch unbefugte Befehle verhindert. Viel Eigenmacht übten die Kammerbeamteten gegen die Bergstädte aus. Mancher Nachtheil erwuchs für Einzelne aus den unbereinigten Gränzverhältnissen mit den Nachbarländern, andere waren Folge der polnischen Verwaltung der 13 Zipserstädte, wieder andere des Umsichgreifens der Haidukenstädte. Ein Kampf zwischen Privilegien und Uebergriffen trat vielfach hervor. Klagen über unbefugte Erhebung des Dreißigsten, über Beeinträchtigung des Ochsentriebes, über Beschwerung des Handelsverkehres wiederholten sich sammt denjenigen über unberechtigt eingeforderte Zehnten und Bergrechte. Es gebe, wurde an den Landtagen offen gesagt, Magnaten, die in solcher Weise sich betrügen, als bestünde kein Gesetz, kein Oberer, kein Recht, welche ungezügelten Leidenschaften sich hingäben, Mord und Todtschlag nicht scheuten.

Gegen die altgewohnte Lust, die katholische Kirche anzufechten, stand der Nuntius Malatesta auf der Hut. Ohnedem hatte der Sieg bei Nördlingen diese Lust etwas gedämpft. Es

---

[59]) **Illam immensem flagitiorum nefandorumque et vix unquam auditorum scelerum colluviem quam miles tum Majestatis V. quam nonnullorum D. D. magnatum, medio tempore** (seit 1630) **conductus, regno invexit,** sagt die Schrift der Stände.

kam zwar in den ersten Tagen Januars 1635 noch zu lebhaftem Hader und zu der Klage, die Katholiken hätten manche Kirche wieder an sich gebracht. Wer waren aber die Erbauer, die rechtmäßigen Eigenthümer derselben? Der Reichscanzler sammt einigen Magnaten erklärten freimüthig: weit mehr hätten die Katholiken über die Unkatholischen sich zu beschweren; man wolle jedoch dem Frieden zu lieb hierüber hinweggehen. So konnten am 8. Januar die Landesangelegenheiten zur Hand genommen werden. Freilich fiel es der Partei, die im Nothfall des Halbmondes gegen das Kreuz sicher war, empfindlich, daß durch das eifervolle Wirken des Primas, Peter Pazmani, die Balassa, Bathyani, Erdödy, Forgaczs, Jakulitsch, Turzo, Zrini, andere Glieder ansehnlicher Geschlechter, in den Schoß der Kirche zurückkehrten, und sie die gottesdienstlichen Gebäude, die einst von ihnen den Katholiken waren entrissen worden, ihren rechtmäßigen Eigenthümern zurückstellten [60]). Dem Primas war es außerdem zu verdanken, daß durch eine Provincial-Synode der römische Kirchengebrauch durch ganz Ungarn angenommen wurde, und das königliche Diplom vom Jahr 1625, welches der Geistlichkeit freies Erbverfügungsrecht einräumte, endlich in Kraft erwuchs. Wie viel Hader, Beschwerniß war nicht aus der Nichtbeachtung desselben hervorgegangen! Fiscus und Dienerschaft wetteiferten oft, aus der Verlassenschaft eines Bischofs nicht das Erforderliche zu anständiger Bestattung übrig zu lassen. Außerdem giengen aus dieser Synode viele für das christliche Leben heilsame Schlußnahmen hervor, die in einer Kirchengeschichte ihren Platz finden mögen [61]). Noch konnte Ferdinand Zeuge seyn, wie Ungarns

---

60) Katona p. 628, 29.

61) Das. p. 577, 599.

hochverdienter Kirchenfürst seine vielen Stiftungen zum Besten der katholischen Jugend und Kirche im Jahr 1635 durch Gründung der Universität Tirnau [62]) krönte. Wie freudig mag er die Bestätigungsacte für dieselbe unterzeichnet haben, da seit dem Unglückstage von Mohacz in Ungarn keine Universität mehr bestand.

Wie nach erfolgtem Friedensschluß in Prag auch Schlesien der kaiserlichen Milde sich zu erfreuen gehabt habe, ist bereits mitgetheilt worden [63]). Des Kaisers Nachsicht verdient um so eher Anerkennung, als die unkatholischen Stände des Landes bei ihrem Uebergewicht durch eine Gesandtschaft nach Dresden Einwendungen gegen die Pirnaer-Noteln vorbringen ließen, die Bitte um Nachsicht und um Erhaltung des Majestätsbriefes anknüpften, und den Rath des getreuen Herzogs Wenzel von Münsterberg, die geöffnete Gnadenthüre nicht zu übersehen, außer Acht ließen. Wie dann durch den Churfürsten von Sachsen zu ihren Gunsten nichts geschah, ihr Vertrauen zur Armee zu wanken begann, suchten sie gegen ihren Landesherrn Beistand bei dessen Feind. Sie ließen sich durch Abgeordnete bei Oxenstjerna über den Frieden beschweren, gegen denselben protestiren, der schwedische Reichscanzler sollte über ihnen und ihrem Landesherrn als Schiedsrichter walten. Baner verhieß ihnen den Beistand seiner Waffengewalt. Die Schriftgelehrten wissen den Kaiser Ferdinand stets mit schweren Anschuldigungen zu beladen; soll denn jedes Erkühnen der Unterthanen gegen ihn ein rechtsbegründetes und preiswürdiges seyn? Dem Schweden ist kein Vorwurf daraus zu machen, daß er diese Berufung an seine Person sehr beifällig aufnahm, der Gesandtschaft Beistand ver-

---

[62]) Noch heutigen Tages in Pesth fortbestehend.

[63]) B. XX, S. 197 ff.

sprach[64]). Ferdinands Erklärung, als nach geordnetem Verhältniß die Angelegenheit am Tage zu Regensburg nochmals zu Sprache kam[65]), zeigt seine Bereitwilligkeit, jede Spannung mit den Unterthanen zu beseitigen. Ein Beweis, daß er die Gränzen seiner Nachsicht möglichst erweiterte, liegt darin, daß er Dietrich von Haugwitz von dem Verzeichniß der Rebellen austilgte, und ihm Entschädigung für sein Gut Pischowitz zusagte.

Schon im Jahr 1629 eröffnete der Kaiser dem Fürsten Wenzel von Münsterberg seine Gedanken über die Verwaltung und Einrichtung des Oberamts. Finanziell gewährte das Herzogthum keine große Hülfe, denn im August 1632 beliefen sich die Kammerschulden mit Inbegriff der rückständigen Zinsen auf 4,617,700 fl.[66]). In wohlbedachtem Interesse des Herzogthums war an die schlesische Kammer schon einige Jahre früher der Auftrag ergangen[67]), über Schiffbarmachung der Oder Bericht zu erstatten.

Gemäß dem Receß zu dem Pragerfrieden wurden im folgenden Jahr die Lausitzen an Sachsen abgetreten, vorher die Zustimmung der böhmischen Stände verlangt. Sie lautete, wie zu erwarten war, bejahend. Das Ehrenrecht, welches ihm kraft des Recesses einzig geblieben war, wollte der Kaiser unverkümmert bewahren. Er schrieb dem Sohn als Regenten des Königreichs[68]): „er solle keine Beschränkung oder Verletzung der Majestätsrechte gestatten."

In Mähren veranlaßten die unbereinigten Gränzen gegen

64) Schreiben des kaiserlichen Residenten Michael von Menzel an den Kaiser, vom 30. Juli 1635, im StA.

65) B. XXVIII, S. 496.

66) Gedenkb. d. Hofkammer.

67) Erlaß vom 21. Nov. 1628.

68) Das Schreiben vom 20. Febr. 1636; im StA.

Ungarn mancherlei Streitigkeiten und Uebergriffe. Dem Kaiser lag daran, diesen ein Ziel zu setzen, beruhigende Ordnung auch da zu begründen. Der Cardinal Dietrichstein erhielt als Landpfleger der Markgrafschaft die Weisung [69]), eine Gränzberichtigung vorzunehmen. Daß zwei Jahre darauf [70]) dem Palatinus von Ungarn das Gleiche aufgetragen wurde, zeugt, daß der Kaiser dasjenige, was er zum Besten eines seiner Länder angeordnet, im Auge behielt, dessen Durchführung sich angelegen sein ließ.

Bezüglich der innerösterreichischen Herzogthümer hat sich wenig erhalten. Doch entzog der Kaiser dem steyermärkischen Eisengewerke und Handel niemals seine Aufmerksamkeit. Die hohe Bedeutung für das Land, über welches er durch mehr als zwei Jahrzehende gewaltet, stand ihm klar vor Augen. Wie schmerzlich mußte ihm gegen das Ende seiner Regierung im Juli 1635 ein Bauernaufstand in der Grafschaft Cilly fallen! Der Steuerdruck durch die Kriegsunternehmungen veranlaßt, hatte denselben hervorgerufen. Ueber dreißig adeliche Sitze, auch Klöster, wurden dabei geplündert, einige in Brand gesteckt. Graf Schwarzenberg, Oberst der windischen Gränze, zog Kriegsvolk zusammen, welches die Bauern bis in die Gebirge, in denen früher niemals ein Pferd war gesehen worden, verfolgte. Viele wurden aus Verstecken hervorgezogen, niedergehauen, die gefangenen Rädelsführer durch die Gerichte verurtheilt [71]).

Will der Geschichtsschreiber die Vergangenheit wahrheitsgetreu schildern, ihre Begegnisse unparteiisch darstellen, über die hervortretenden Personen ein zutreffendes Urtheil fällen, so muß er sich aus allgeltend gewordenen Meinungen, Anschauungen, Begriffen, Richtungen der eigenen Zeit herausreißen, und mög-

---

69) Des Kaisers Erlaß an ihn vom 16. December 1629.

70) Den 13. September 1631.

71) Khevenhiller XII, 1799. Theatr. Eur. III, 463.

lichst diejenigen jener Jahrhunderte versetzen, von denen er zu handeln gedenkt. Dem Mißkennen dieser Obliegenheit haben wir so manche Schriften zuzuschreiben, welche außer den Namen der Handelnden und den Jahreszahlen nicht viel Wahrhaftiges enthalten, in denen sowohl die Begebenheiten und deren Entwicklung als die Personen nach einem Standpunkt der Gegenwart dargestellt und beurtheilt werden. Ja so Manche, welche als Meister der Geschichtsforschung gelten wollen, wähnen ihre Meisterschaft gerade dadurch zu bewähren, daß sie Beide in ihr nach eigener Neigung gezimmertes Prokrustesbett legen, und hienach dieselben bemessen. Der Unterschied zwischen alten Chroniken und neuern Geschichtswerken besteht oft nur darin, daß jene in gutmüthiger Leichtgläubigkeit auch Unbewährtem Aufnahme gönnten, diese in parteigefärbtem Starrsinn dem Bewährten eine Wendung anklügeln, wodurch es ihrem beabsichtigten Zwecke zugestutzt wird.

In der Beurtheilung Kaiser Ferdinands und seiner wesentlichsten Verfügung rücksichtlich der Erbländer, der durchgreifenden Herstellung der katholischen Lehre und Uebung, läßt man gewöhnlich außer Acht, unter welchen Eindrücken seine Jugend verlaufen seye; wie schon der Vater einer Partei gegenübergestanden habe, welche zu immer größerer Beengung seines Ansehens und seiner Befugnisse als Landesherr ununterbrochen zusammenwirkte; wie er durch sie gewissermaßen zur vaterlosen Waise geworden seye; wie die Mutter während seiner Minderjährigkeit nur durch männliche Entschlossenheit des keckern Vorgehens jener Partei sich erwehren konnte; wie die Anfänge der eigenen Regierung bei erwarteter jugendlicher Unerfahrenheit ähnlichen Gefahren bloßgestellt wurden; freilich dieses alles unter der vorgeblichen Begründung zusagenderer Glaubenslehren und einer reineren Gottesverehrung. Was den größern Theil von Ungarn den Türken in die Hände gespielt, das Land in die

grauenvollste Verwirrung gestürzt, den Halbmond als fortwährend kampfgerüsteten und stürmischen Feind seines Hauses aufgestachelt hatte, konnte ihm nicht unbekannt seyn. Als Leiter des Reichstages vom Jahr 1608 hatte er genugsam erfahren, wie wenig Ersprießliches für Deutschland mit demjenigen Theil der Stände sich ausrichten lasse, der von der Kirche sich getrennt hatte. Sollte er nicht in die Ursachen, welche der traurige Bruderzwist zwischen Mathias und Rudolph hervorgerufen, welcher Theil der Unterthanen denselben dauernd genährt, tief hinein geblickt haben? Sah er nicht in Böhmen dieselben Bewegungen, deren er in seinem ursprünglichen Erblande nur mit Mühe sich erwehrt, siegreich dem vorgesetzten Ziel entgegenstürmen? Konnte er nicht selbst hören, daß eine Regierungsform wie in der Schweiz oder in Holland einer fürstlichen vorzuziehen seye? Sah er nicht durch das vereinte Bemühen der allwärts rührigen und unnachgiebigen Partei seinen gesammten Landbesitz für einige Tage auf die von außen wie von innen gefährdete Burg in Wien beschränkt? Mußten nicht Thonrädels Wort und Schlußnahmen der Landleute von Oberösterreich bleibend in seiner Erinnerung stehen? Widerfuhr ihm nicht das bisher Unerhörte, durch seine von der Kirche abgefallenen Unterthanen die Krone einem unbefugten Usurpator übertragen zu sehen? Durften die merkwürdigen Verumständungen, unter welchen sein und seiner katholischen Bundesgenossen Heer den Sieg über denselben erkämpft hatte, je seinem Gedächtniß entschwinden? Forderte nicht ein Meinungsgenosse jenes Eindringlings um den andern ihn zu unterbrochenem Kampf heraus, bis endlich derjenige kam, der sie alle unter seiner Oberleitung vereinigte, sie von allen Seiten wider ihn heranstürmen ließ? Mußte nicht diese ununterbrochene Reihe schmerzlicher Erfahrungen dem Kaiser neben seiner festen christlichen Ueberzeugung diejenige verleihen, daß er den Sauerteig unkatho-

lischer Uebung in seinen Landen nicht dürfe um sich greifen lassen, wenn nicht den Gefahren von Außen diejenigen von Innen ununterbrochen die Hand bieten sollten? Die schlotterige Weisheit, Revolutionen durch Zugeständnisse zu dämpfen, war damals noch so wenig erfunden, als jene andere, daß am Ende jeder Glaubensform die gleiche Berechtigung, die geringste derjenigen zukomme, die seit bald zwei Jahrtausenden einen großen Theil des Menschengeschlechts beglückt habe.

Darf es, weil während des Verlaufs von dritthalb Jahrhunderten die Richtungen anders geworden sind, die Spannung der Geister sich gemildert hat, mißkannt werden, daß die Beziehungen zu einer fremden Glaubensform manche Uebelstände nach sich zogen, von denen wir heutzutage keine Ahnung mehr haben, daß sie zu Verknüpfungen nach Außen führten, die der Ordnung und Ruhe nicht förderlich sein konnten? Der Protestantismus, den Ferdinand in seinen Gebieten nicht wollte zur Herrschaft gelangen lassen, war nicht der geschmeidige aus dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, sondern das Bestreben einer Partei zu Beschränkung der landesherrlichen Befugnisse und zu Zerstörung der bisherigen kirchlichen Einrichtungen. Achtete es Ferdinand seit der Schlacht am Weißenberg als dringlichste Aufgabe, demselben in Böhmen beharrlich entgegenzutreten, so spricht es von der günstigen Ansicht, welche der Pragerfriede bald nach seiner Veröffentlichung gewann, für ein zuverläßiges Vertrauen zu des Kaisers Milde und Billigkeitsgefühl, daß viele böhmische Flüchtlinge in Folge jenes Friedens zur Heimkehr ermuthigt wurden. Es darf keinem Zweifel unterliegen, daß sie unangefochten in ihrer Heimat hätten verweilen mögen. Aber dieses genügte ihnen nicht. Hielt der Landesherr an seiner Ueberzeugung, nur dem katholischen Glauben offene Anerkennung gewähren zu dürfen, unerschütterlich fest, so maßten jene die Befugniß, ihre

Meinungen und Gewohnheiten verbreiten zu dürfen, mit ähnlicher Beharrlichkeit sich an. In Verachtung so vieler königlicher Erlasse drängten sich mit ihnen Prädicanten abermals ein und vollzogen zum Aerger katholischer Einwohner Taufen nnd Trauungen. Darf dem Kaiser ein begründeter Vorwurf daraus gemacht werden, daß er bei einer Erinnerung von einem halben Jahrhundert dasjenige, was die Zwietracht herbeigeführt, die Auflehnung so groß gezogen hatte, in seinen Gebieten nicht von Neuem wollte Wurzel fassen lassen? Daher wurde den Kreisbehörden neuerdings aufgetragen [72]), auf die Eingeschlichenen ein wachsames Auge zu halten, sie festzunehmen und zu erforschen, durch wen sie seyen berufen worden. Noch bestand die früher eingesetzte Reformations-Commission. Im Egerer Kreis, erst im Jahr 1636 Böhmen einverleibt, bekannte sich ein großer Theil der Ritterschaft noch nicht zu der katholischen Kirche. Ferdinand war jedoch weit entfernt, diese Leute zu beschweren; einzig wurde verfügt, daß jeden Orts an sie eine Aufforderung zur Rückkehr in die Kirche ergehen solle, die nöthige Belehrung nicht fehlen dürfe. Die damaligen Befugnisse der berechtigten Stände wurden durch Ferdinand zu keiner Zeit und in keinem seiner Länder je verletzt.

Ohne eine Beurtheilung uns zu erlauben, seyen bloß die Thatsachen in Erwähnung gebracht: im Jahr 1618 wurden in Prag durch die unkatholischen Ritter und [Herren die landesherrlichen Statthalter zum Fenster hinausgeworfen; bei der Besetzung durch die Sachsen im Jahr 1633 durften die katholischen Einwohner nicht mit Waffen erscheinen; im Jahr 1648 stand die ganze Bevölkerung gegen die Schweden unter den Waffen; auf die gefährlichsten Stellen zwischen dem Neu- und Roßthor wurde

---

72) Der Erlaß vom 14. August 1635 bei Londorp IV, 482.

ein Altar gesetzt, an welchem täglich unter dichtem Kugelregen ein Priester die heilige Messe las, Tausende jeglichen Alters, Geschlechtes und Standes dieselbe hörten, wobei das Merkwürdige sich ereignete, daß nie Jemand verwundet wurde. Möchte jene einstimmige Entschlossenheit ebenfalls in der Stadt gewaltet haben, wenn Ferdinand die Prädicanten ungehindert hätte umherschleichen lassen?

Wie wenig konnte bei wiederholter feindlicher Besetzung des Königreichs Böhmen, für Förderung seines neuen Wohles geschehen? Doch wurde bei ruhigen Zeiten in mehrfacher Weise auf Verbesserungen Bedacht genommen. Der Auftrag an die böhmische Kammer durch eine Commission untersuchen zu lassen, wie zu besserer Bewirthschaftung der im Pilsner Kreise gelegenen Wälder eine Holzflößung sich veranstalten ließe [73]), ist wenigstens ein Beweis, wie gerne der Landesherr ins Auge faßte, was dem Königreiche zum Nutzen dienen konnte. Viel erlitt das Land durch Zölle, die in den Händen von Privatpersonen sich befanden. Eine Untersuchung über die Berechtigung zu dergleichen Erhebungen [74]) sollte wenigstens Ordnung schaffen.

Bei dem Herannahen der Schweden an Oberösterreich im Jahr 1632 erschienen bei ihnen Abgeordnete aus mehreren Dörfern des Landes mit der Bitte um Mitwirken, daß ihre Prädicanten zurückkehren möchten. Das Hausruckviertel stand hierin den übrigen dreien voran. In demselben rotteten sich 6000 Bauern zusammen, bemächtigten sich des Städtchens Peuerbach und beabsichtigten, die Donau für einen Einbruch der Schweden frei zu halten. Sie erklärten: Niemand wollten sie beleidigen, einzig das Wort Gottes frei haben. Die übrigen drei Viertel

[73]) Erlaß vom 28. Febr. 1626, im A. d. Hofcanzlei.

[74]) Erlaß vom 26. Febr. 1628.

scheuten sich der Theilnahme an dem Bruch eines eidmäßigen Angelöbnisses, was sie wenige Jahre früher geleistet hatten, bemühten sich vielmehr ihre Landsleute davon abzumahnen. Daß bei jener Bewegung zugleich Unlust über die Steuerlast unterlief, erhellet aus den Worten eines kaiserlichen Erlasses an die drei Viertel[75]: „ihr habt gehorsamst zu erachten, daß Wir Uns bei diesen unruhigen Zeiten und schweren Kriegsläufen, da sich die Feinde mit großer Heeresmacht ohne eine rechtmäßige Ursache zu Uns nöthigen thun, große Kriegsunkosten von nöthen haben, zu deren Erschwingung Wir Uns Unserer getreuen Länder Beisprung unumgänglich gebrauchen müssen.“

Den Einwohnern des Hausruckviertels gieng der Befehl zu, ohne fernern Aufruhr zu Hause zu bleiben und sich zufrieden zu geben. Dieses blieb unberücksichtigt; der Aufstand nahm seinen Fortgang. Zu Fürsorge wurde das in Niederösterreich liegende Kriegsvolk nach Oberösterreich unter Werners von Tylli Befehl gestellt. Durch die Verordneten zur Unterwerfung aufgefordert, verlangten die Zusammengeschaarten Nachsicht, Prädicanten und Minderung der Abgaben. Der Kaiser trug dem Landshauptmann gütliches Verhandeln auf, nur daß er in die Religionsfrage sich nicht einlasse. Auf den 30. August 1632 berief Graf Kufstein die Ausschüsse aus 27 Pfarreien. Sie Alle versprachen Hülfe wider die Aufrührerischen, Bemühen um Einbringung der Rädelsführer, unter denen vornehmlich ein eingeschlichener Prädicant, Namens Ecklehner. Zwar baten auch diese Einberufenen kniefällig um ihre Prädicanten. Wie sie aber hievon abgemahnt wurden, beschränkten sie ihre Bitten auf Abstellung der schweren Steuern. Noch hob das Hausruckviertel die Fahne des Aufruhrs hoch empor, konnte in diesen auch einen Theil des Mühlviertels

---

[75]) Aus Neustadt den 22. August 1632, bei Khevenhiller XII, 261.

hineinziehen, wendete List und Gewalt an, um denselben weiter zu verbreiten, und bemächtigte sich vorübergehend des Marktes Lambach und des Städchens Vöcklabruck. Doch fand der Aufstand nicht mehr die helle Zustimmung wie vor sechs Jahren: manche Bezirke blieben davon unberührt. In Grießkirchen hielten die Zusammengerotteten gegen den heranziehenden Grafen Tylli nicht Stand, sondern entwichen in Wälder und Schluchten. Von den Aufwieglern fiel ein Prädicant in des Grafen Gewalt, zwei andere entflohen zu den Schweden; von 1500 Gefangenen wurden die unbewehrten, gegen den Revers, bei einer Theilnahme an künftiger Auflehnung, Leibes, Ehre, Guts und Lebens verlustig zu gehen, entlassen, 300, welche Waffen getragen, gefangen nach Wien abgeführt.

Der Kaiser ernannte hierauf Bevollmächtigte, um den entstandenen Zwist in Güte auszutragen. Sollte die vermehrte Kriegssteuer als Ursache des Aufruhrs hervorgehoben werden, so seye den einzuberufenden Ausschüssen vorzustellen, wie feindliche Angriffe den Kaiser unvermeidlich hiezu zwingen, er nicht zweifle, die Unterthanen würden in so „gemeiner Noth" das Ihrige ferner willig leisten, zumal der Monarch bei Herstellung des Friedensstandes Willens seye, die getreuen Unterthanen mit dergleichen Auslagen väterlich zu verschonen. Verzeihung seye Allen gewährt, Strafe nur für die Haupträdelsführer vorbehalten. Begehren wegen Freistellung der Religion hätten die Beauftragten dem Landesherrn zuzuweisen. Doch waren jene der Meinung, gegen „die Hauptleute, Anführer und Auftreiber der Rebellion" unverweilt die Strafvollstreckung eintreten lassen, damit bei dem gemeinen Mann nicht der Wahn aufkomme, man verzeihe aus Furcht. Dann sollten aus jedem Hause der rebellischen Ortschaften sämmtliche Waffen, Pulver und Blei weggenommen, aus jeder Pfarrei zwei bis vier „wohlangesessene" Bauern als Geiseln nach Linz

erfordert werden. Mit diesen Anträgen erklärte sich der Kaiser einverstanden, nur wollte er, daß die Strafvollstreckung gegen die Anstifter nicht so eilends eintrete, erst Verhöre vorgenommen würden. Der Schluß des landesherrlichen Schreibens [76]) wirft auf diese Vorgänge in Oberösterreich ein Licht, welches wir nicht unberücksichtigt lassen dürfen. „Weil wir bemerken, sagt dasselbe, daß diese und alle vorangegangenen Rebellionen, einzig von unkatholischen Bauern, meistens ihrer vermeinten Confession halber hergeflossen, begehren Wir euer Gutachten darüber, ob nicht zu Einführung gedeihlicher und ruhiger Einigkeit die Religions-Reformation vorzunehmen seye?“

Die kaiserlichen Commissarien scheinen vor Allem auf Bestrafung der Schuldigsten Bedacht genommen zu haben. Sie schlugen ihren Richterstuhl in Wels auf. Jene wurden in vier Classen getheilt. In die erste fiel Christoph Spinel aus dem Etschland, ein ausgerissener Soldat, der durch Ecklehner die Schweden um Hülfe angegangen, bei Vöcklabruck Feuer anzulegen befohlen, unterschiedliche Mordthaten begangen, wider den Kaiser und hohe Bestallte desselben schimpflich geredet. Dieser wurde, der empörenden Strafpflege jener Zeit gemäß, zweimal mit glühenden Zangen gezwickt, lebendig geviertheilt, ihm die Zunge herausgeschnitten und um den Mund geschlagen, die Viertel und der Kopf an die Straßen aufgehängt. In die zweite Klasse wurde der Schmid Thomas Lentner gewiesen, mit ähnlicher Strafe wie Spinel, nur daß ihm vor der Viertheilung der Kopf abgeschlagen wurde. Aus der dritten Classe sind Michael Holzinger und der Tagwerker Andreas Prank durch den Strang, Sebastian Schwebel, dann der Paßgeiger Tobias Knollmeyer durch das Schwert hingerichtet, einzig dieser begraben worden.

---

76) Vom 27. October 1632, bei Khevenhiller XII, 285.

Von der vierten Classe wurden sechs zu ewiger Verbannung verurtheilt, des Hauptrebellen Eglers Behausung niedergerissen, auf ihren Grund ein Galgen errichtet. Den Einwohnern von sechs Pfarreien wurde vorgestellt, wie ihr nunmehr zum drittenmal hervorgebrochener Aufruhr einzig Folge falscher Lehren seye, sie daher dem Wunsch kaiserlicher Majestät gemäß denselben entsagen möchten, wofür sie Verzeihung gewinnen würden. Jede Pfarrei wurde hierauf in drei Haufen getheilt: in die Katholischen, in die unschuldigen oder minderbetheiligten Unkatholischen, in die gröbern Verbrecher. Diesen beiden wurde gegen freiwilligen Uebertritt zur Kirche Verzeihung angekündigt, den Weigernden das Schloß Pohlheim zur Haft angewiesen. Da erklärten sich nochmals 250 zu Annahme der katholischen Religion, sechszig, die beharrlich sich weigerten, hatten den Weg nach Wien anzutreten.

Andere Strafurtheile wurden zu Linz, Gmunden, Vöcklabruck und auf den Gütern des Grafen Starhemberg ausgesprochen. In der Hauptstadt des Landes wurden drei hingerichtet, ihrer acht von einem bis zu zehn Jahren des Landes verwiesen. An den übrigen Orten traten keine merklichen Bestrafungen ein, da die meisten Einwohner als katholisch sich bekannten. Der Befehl an den Amtmann im Salzkammergut, mit dem Reformiren gelinde zu verfahren, hatte die Wirkung, daß Beamtete und Arbeiter in großer Zahl mit Eifer der Kirche sich zuwendeten. Beichte und Communion verschaffte den nach Wien Abgeführten leicht Verzeihung und Freiheit.

Schwerlich mag bei Allen das Mittel in redlichem Zusammenhang mit dem Zweck gestanden haben, der Aufstand mehr unterdrückt als beschwichtigt worden seyn. In Jakob Grübel erhob sich bald ein neuer, ungeschickter, oft von den Bauern selbst bei seinen Vorträgen zurechtgewiesener Prädicant, der zur Aus-

wanderung nach Ungarn aufforderte. An allen Päßen wurde Aufsicht, Verhaftung des Betretenen angeordnet, der Aufhetzer ergriffen, das grausame Urtheil, welches an ihm sollte vollzogen werden, durch den Kaiser zu einfacher Enthauptung mit Verlust der Hand gemildert [77]). Nach ihm verlegte sich ein Bauer, der Leimbauer genannt, auf das Predigen und Prophezeien, beschalt die zur Kirche Zurückgeführten, hielt Andere von Beichte und Communion zurück, und erschien an der Spitze von 1000 Gefährten, meist Weibsleuten, auch einigen Bewaffneten im April 1636 in den Bergen bei Steyermark. Gütliche Abmahnung wurde nicht gehört. Ein Angriff durch Leute des Grafen von Meggau führte dem Leimbauer Verstärkung zu, so daß der Landshauptmann selbst mit 700 Mann gegen seinen Anhang anrückte, und erst nach dreistündigem Kampf der Stellung der Aufständischen und der Person des Leimbauers sich bemächtigen konnte. Dieser gab nachher vor, er seye durch einen Engel zu seinem Thun ermächtigt worden. Doch erzeigte er Reue darüber, bekannte sich katholisch und wurde zu Linz enthauptet. Einige Andere verfielen gleicher Strafe. Die gegen sonstige Theilnehmer an dem Auflauf angeordnete Vermögens-Confiscation wurde auf begründete Vorstellung der Landstände von dem Kaiser zurückgenommen, Entschädigung für Brandstiftung vorbehalten [78]).

Wie manche Erlasse gegen unkatholische Betheiligung in Unterösterreich seit fünfzehn Jahren erlassen wurden, so wachte doch Niemand über strenge Vollziehung. Noch im Jahr 1628 mußte der niederösterreichischen Buchhalterei anbefohlen werden, für unkatholische Angestellte taugliche Katholiken vorzuschlagen [79]).

---

77) Khevenhiller XII, 499.

78) Das., 1955.

79) Erlaß vom 7. Juli.

Fünf Jahre später hatten Landleute einen Revers zu unterzeichnen [80], weil Ermahnung und Belehrung den Betreffenden nicht zu Annahme der katholischen Religion bewegen können, habe er den Entschluß gefaßt, binnen 14 Tagen anzuwandern, ohne daß jenes erfolgt wäre, nicht zurückzukehren, binnen sechs Monaten seine Liegenschaften zu verkaufen. Berücksichtigung landesherrlicher Befehle scheint keine Eigenschaft dieser Leute gewesen zu seyn. Ein jedem einzelnen Adelichen, der nicht zu den Landleuten gehörte, zugestelltes, von ihm unterzeichnetes Mandat, forderte dessen Stellung vor der niederösterreichischen Regierung. Keiner gab seiner Unterschrift die Ehre, keiner fand sich ein. Ein neuer Erlaß [81]) räumte ihnen eine neue Frist von 14 Tagen ein, bei Verlust ihrer adelichen Freiheiten. Wie dann ob der Enns gegen die kaiserlichen Anordnungen Widersetzlichkeit ausbrach, fehlte es an Neigung hiezu auch in Niederösterreich nicht. Der Ausgang lähmte die Lust, doch zogen manche Kaufleute, auch Adeliche aus Wien von dannen. Das Geld, welches ihnen von ihrem Grundbesitz zufloß, wurde nicht selten den Feinden geliehen. Dieses hatte die kaiserliche Verfügung zur Folge, jede Art von Besitz der Ausgewanderten durch die Behörde zu überwachen, ohne kaiserlichen Befehl Keinem Geld zu verabfolgen. Auch hier wieder bloß Wahrung des eigenen Bestehens. Denn denjenigen, von denen jenes nicht zu befahren gewesen, wurde nichts vorenthalten [82]).

Nehmen wir diese Verfügungen aus, bei welchen der Kaiser weder über die damals geltenden Rechtsbefugnisse herausschritt, aber ebensowenig von denselben das mindeste sich abdingen ließ,

---

[80]) Dieser im Theatr. Eur. III, 17.

[81]) Vom 4. März 1633; das. S. 39.

[82]) Khevenhiller, XII, 1877.

so gewährt das Wenige, was während so drangvollen Zeiten bezüglich innerer Anordnungen sich erhalten hat, die Ueberzeugung, daß bei ruhiger Regierung Ferdinand auf Verbesserung der öffentlichen Zustände und was den Unterthanen zuträglich sein konnte, ernstlich Bedacht würde genommen haben. So veranstaltete er die Prüfung eines Vorschlages des Brunnenmeisters Anton Punzler, die Donau bis an die Stadt schiffbar zu machen [83]). Ihm verdankt die Hauptstadt den laufenden Brunnen auf dem Neumarkt. Zum Besten der ärmeren Unterthanen diente die Verfügung [84]): daß die kleinen Salzkübel das rechte Maß haben sollten, die Salzhändler von dem armen Mann zwei Kreuzerstücke anzunehmen hätten, nicht große Münze fordern dürften. Bei dem oft gefährdeten Gesundheitszustand der Hauptstadt nahmen obrigkeitliche Verordnungen fortwährend Rücksicht auf dessen Erhaltung und auf Besorgung der Kranken. Der Kaiser beschränkte sich nicht auf den Erlaß von Infections-Ordnungen, sondern dem Bruder Johann von Gott im Spital der Barmherzigen wurden jährlich 150 Gulden aus dem Vicedomamt zu Anstellung eines Arztes für arme Kranke bewilligt [85]). Diese Vergangenheit hatte noch ein Herz für die Unterthanen, zumal für die ärmern. Es blieb dem Fortschritt vorbehalten, dieselben als steuerpflichtig zu behandeln.

Der erste Ferdinand hatte das Hofspital für Kranke und Waisen gegründet. Der zweite Ferdinand schenkte demselben seine besondere Aufmerksamkeit. Es wurden darin achtzig Alte und zwanzig Mädchen verpflegt. Das Personale bestand aus einem Superintendenten, einem Spitalmeister, einem Spitalschreiber, zwei Caplänen, einem Wundarzt, einem Siechenmeister,

---

83) Gedenkb. d. Hofkammer vom 16. Febr. 1626.

84) Vom 28. April 1636.

85) Gedenkb. 31. Jan. 1626.

einer Siechenmeisterin und einer Zuchtmeisterin für die Mädchen, nebst vielen untergeordneten Dienstleuten. Im Jahr 1632 [86]) setzte der Kaiser in einer ausführlichen Verordnung fest, daß alle Angestellten gottesfürchtige, katholische Personen seyn sollten, den Kranken die liebreichste Behandlung werde, eine vorsichtige Verwaltung sämmtliche Einkünfte besorge. Leute, die das Ihrige verschwendet hätten, sollten keine Aufnahme finden, ebensowenig Diener oder Dienerinnen von Landleuten, denn „es seye der Landmann schuldig, seine Leute und Diener selbst zu besorgen und ihnen die Bröslein von seinem Tisch zu geben, Barmherzigkeit an ihnen zu erzeigen."

Ferdinands Vorfahr ließ für die barmherzigen Brüder im untern Werd [87]) ein Haus kaufen. Im Jahr 1624 fügte Ferdinand noch eines hinzu [88]) mit dem Recht zur Gründung ähnlicher Häuser in allen seinen Gebieten. Im folgenden Jahr erwies er ihnen neue Gutthaten [89]), und sorgte hiedurch für manchen erkrankten Bürger seiner Residenz. Bald darauf gewährte er den Brüdern 2000 fl. zum Ausbau des Hauses, hernach 5000 fl. [90]).

Auch zu Gefälligkeiten gegen die Wiener erzeigte sich der Kaiser geneigt. Sie verabscheuten den Profosen der niederösterreichischen Regierung. Um diese mißbeliebige Persönlichkeit ihrem öftern Anblick zu entrücken, trug Ferdinand dem Freiherrn von

---

[86]) Den 4. Mai; Acte im A. d. Hoffanzl.

[87]) Der jetzigen Leopoldstadt.

[88]) Der Stiftungsbrief vom 21. Sept. 2624, im Archiv der Barmherzigen Brüder.

[89]) Savageri chronologisch geschichtliche Sammlung aller bestehenden Stiftungen; Brünn 1835.

[90]) Curato.

Löbel, Obersten der Stadtgarde, auf [91]), demselben über einem Stadthor oder auf der Bastei eine Wohnung zu erbauen.

Als sämmtliche Länder berührend, erwähnen wir zum Schluß noch der Anfrage des Kaisers an die Hofkammer [92]): „ob nicht die englischen Tücher für alle Gebiete zu verbieten wären?" Da zu dieser Zeit keinerlei Spannung mit England obwaltete, gieng diese Frage einzig aus der Absicht hervor, die einheimische Tuchfabrication zu heben. Ein Beweis, daß Ferdinand demjenigen, was den Unterthanen nützlich seyn konnte, seine Aufmerksamkeit nicht entzog.

---

[91]) Schreiben an diesen vom 13. Oct. 1632.

[92]) Vom 26. Januar 1628, in den Gedenkbüchern der Hofkammer.

Dreißigstes Buch.

Des Kaisers Hinschied, Charakterbild, Familie und Hof.

Inhalt: Des Kaisers Heimreise von Regensburg. — Seine Erkrankung und Tod. — Urtheile über den Hingeschiedenen. — Sein äußeres Wesen. — Seine Lebensweise. — Des Kaisers Ansicht von irdischer Macht. — Seine Regententhätigkeit. — Leutseligkeit. — Liebe der Gerechtigkeit. — Treue zu der katholischen Kirche. — Gottvertrauen. — Was der Kaiser für die Kirche that. — Sittenreinheit des Kaisers. — Edelsinn und Friedfertigkeit. — Der Kaiser und Wallenstein. — Ferdinands Redlichkeit. — Sein Gleichmuth. — Freigebigkeit. — Des Kaisers Stellung zu den Wissenschaften. — Ferdinands Liebe zu den Eltern. — Seine Gemahlinnen. — Die Kinder. — Ihr Verhalten zu einander. — Die Hofhaltung. — Festlichkeiten an dem kaiserlichen Hofe. — Ergözlichkeiten des Kaisers. — Jagd. — Musik. — Hofeinrichtung. — Die Rathscollegien.

Mit sinkender Lebenskraft [1]), aber hocherfreut, den glühendsten Wunsch seines Herzens, den theuren Sohn zum römischen König erwählt, gekrönt zu sehen, die höchste weltliche Würde der Christenheit seinem Geschlecht wieder auf eine (hoffentlich lange) Zeitdauer gesichert zu wissen, verließ Ferdinand am

[1]) Im Theatr. Eur. III, 732, findet sich der seltsame Ausdruck: „der Kaiser hielt sich trefflich übel auf." Es fügt bei: man hielt das Jahr für Oesterreich fatal.

23. Januar 1637 Regensburg. Er war nicht geradezu krank, aber doch schwach und matt, Besorgniß weckend. Da indeß während der Reise nichts Bedenklicheres eintrat [2]), vielmehr scheinbare Zeichen der Besserung wahrgenommen wurden, hielt die Begleitung sein Uebel [3]) für das dreitägige Fieber, und tröstete sich mit eingetretener Milderung der Anfälle [4]). Aber ein eigenhändiges Handbrieflein an seinen Beichtvater verräth, daß Ferdinand seine eingetretene Schwäche fühlte. Es war nemlich sein stets beachteter Brauch, jeden Morgen die erste Stunde nach Verlassung des Lagers dem Gebet zu widmen. Nun fragte er den Geistlichen um Rath, ob er nicht, da er ohnedem durch kein Gelübde hieran gebunden seye, dessen sich entheben dürfe, denn ziemlich schwer würde es ihm fallen, alltäglich um vier Uhr aufzustehen. Doch fügte er bei: „Ich bin gottlob wohl auf.“ Abnahme der Kräfte hinderte ihn aber nicht an seiner gewohnten Thätigkeit. Denn kaum er Regensburg verlassen, gieng ein eigenhändiges Schreiben an den Sohn ab, welcher ihm alsbald antwortete [5]): „mit herzlicher Freude habe ich aus E. M. Schreiben verstanden, daß E. M. die Reise so wohl anschlägt.“ Aus Straubing erhielt die Churfürstin von Bayern ein Handbrieflein von dem Vater [6]). Aus Schärding schrieb er dem Sohn abermals [7]).

[2]) Schreiben des Churfürsten von Cöln vom 10 Febr.; im StA.

[3]) Zuschrift des Churfürsten von Cöln an den römischen König vom 28. Jan. im StA. Daraus läßt sich schließen, daß ihn der Churfürst eine Strecke weit begleitet habe.

[4]) Dieses, Straubing den 24. Januar 1637, in **Lamormaini Ferdinandi virtutes** c. 5.

[5]) Den 25. Jan. im Haus- und Staatsa.

[6]) Ihre Antwort vom 29. Jan.; das.

[7]) In der Antwort drückt dieser die Hoffnung aus, bald von Regensburg abreisen zu können; schon habe er 49 Caleschen und 71 schwere Wagen beisammen, und gäben die Schiffer Hoffnung, daß die Donau bald aufgehen werde; denn für sich und die Gemahlin benützte er den Strom, der schneller an das Ziel führte.

Bei der Ankunft in dem eigenen Lande weilte Ferdinand einige Tage zu Wels, Willens seinen Einzug in Wien mit dem römischen König zugleich zu halten, weßhalb er die zurückgelassenen geheimen und deputirten Räthe, den Bürgermeister, Landmarschall Domprobst und die Universität aufforderte [8]), hiezu sich zu rüsten, und Erzherzog Leopold bereits Anstalten zum feierlichen Empfang getroffen hatte [9]).

Aber zunehmendes Unwohlsein ließ ihn die Reise beschleunigen. Körperlich schwach, mit geschwollenen Schenkeln, erreichte er am Abend des 8. Februars seine Residenzstadt. Die Vorbereitungen zu festlichem Empfang waren abgestellt. „Versparet dieses für den römischen König, der bald eintreffen wird," ließ der Kaiser dem Adel und der Bürgerschaft sagen, und hielt seinen Einzug ohne alles Gepränge, nicht durch das nähere Burgthor, sondern durch das Kärnthnerthor, um im Vorüberfahren die Capelle Unserer Lieben Frauen von Loreto in der Augustinerkirche zu besuchen. Der folgende Tag war zum Ausrasten bestimmt. Am 10. unterzog sich der Kranke ärztlicher Behandlung [10]). Sie hielt ihn nicht ab, jeden Nachmittag, bisweilen auch Vormittags, mit ungetrübtem Sinn, mit frischem Gedächtniß, heitern Antlitzes den Sitzungen des geheimen Rathes beizuwohnen. Doch äußerte er sich am dritten Tag vor seinem Hinscheid auf den Rath, seine Gesundheit besser in Acht zu nehmen: „das römische Reich bedarf Meiner nicht mehr; es ist jetzt mit einem tauglichen, fürsorglichen Herrn versehen [11])." Ein „Purgier-Tränklein," welches

[8]) Den 5. Febr., Gedenkb. der Hofk.

[9]) Schreiben des Kaisers an diese vom 29. Jan.; das.

[10]) Ueber des Kaisers letzte Tage Khevenhiller XII, 2361, gleichlautend das Theatr. Eur. III, 682. Beide unverkennbar einem alsbald veröffentlichten Bericht folgend.

[11]) Lamormaini Ferdinandi virtutes cap. 11, von des Kaisers Demuth.

die Aerzte auf den 15. verordnet, nahm er am 14., weil er längst gewohntem Brauch gemäß auf den folgenden Tag (Sonntag) zu beichten und zu communiciren sich vorgenommen hatte. An jenem Samstage las er noch viele Bittschriften, unterschrieb mancherlei Beschlüsse, übersandte Manches den Räthen zur Erörterung und schrieb Abends eigenhändig an den römischen König einen ausführlichen Bericht über seinen Zustand.

Daß er an diesem Tage zwischenein öfters seinen Beichtvater verlangte, mit demselben über geistliche Gegenstände sich unterhielt, konnte bei der Gewohnheit, diesen öfters zu berathen, nicht auffallen. Der Aeußerung, immer noch hoffe er die glückliche Ankunft seines Sohnes zu erleben, fügte er bei: jedoch stehe er in Gottes Hand, unterwerfe sich in Allem seinem Willen. Dem Gesuch an den Beichtvater, für ihn zu beten, setzte er hinzu: „nicht daß ich gesund werde oder länger lebe, sondern daß Gottes Wille geschehe."

Seine Theilnahme an dem Nachtmahl mußte jeder Besorgniß entheben. Um neun Uhr trat Ferdinand wie gewöhnlich vor seinen Altar und weilte bei einer Stunde im Gebet, worauf er sich zur Ruhe legte und bald einschlief. Nach zwei Stunden erwachte er, schwer athmend, mit erhitztem Körper. Alsbald nahm er, seine bevorstehende Auflösung ahnend, Abschied von der am Bette weilenden Gemahlin und äußerte sich: er werde diesen Tag nicht überleben. Zugleich ließ er den Beichtvater rufen. Dieser fand den Kaiser im Schweiß, doch mit scheinbarer Neigung zum Schlaf. Wie aber die Bettvorhänge gezogen waren, Ruhe angeordnet wurde, konnte der Kranke den Schlaf doch nicht wieder gewinnen, was den Aerzten ein bedenkliches Anzeichen schien, zugleich den Beichtvater veranlaßte, die Umstehenden, nemlich mit der Gemahlin die Kinder des Kaisers, Mehrere aus den vornehmsten Geschlechtern, vier Leibärzte, einige Priester aus der Gesellschaft Jesu und

etliche Kammerdiener[12]) zu ersuchen, sie möchten sich entfernen, damit er seines Amtes walte. Mit der Annäherung an das Bett grüßte ihn der Kaiser auf das Freundlichste und bekannte ihm, ohne die mindeste Klage über seinen Zustand, „er habe von Jugend auf Gott gefürchtet, mit Erreichung des männlichen Alters denselben aufrichtig zu ehren sich beflissen, sich und seine Angehörigen, auch all das Seinige dem göttlichen Willen jederzeit in voller Ergebenheit anbefohlen. Bei diesem Vorsatz wolle er mit göttlicher Hülfe bis zu seinem letzten Lebenshauch verharren. Herr, fügte er bei, mache mich rein von allen meinen unbewußten Sünden, behüte deinen Knecht vor fremden Sünden und gehe nicht mit ihm in das Gerichte.“ Auch der Frommste, bemerkte er, bedürfe zu seiner Seligkeit des göttlichen Erbarmens. Ueber dergleichen Aeußerungen erklärte sich Ferdinand bereit zu der Beichte, die er mit den Worten begann: „Ewiger Gott erbarme Dich meiner; heiligste Jungfrau Maria bitte für mich jetzt und in der Stunde meines Absterbens; heiliger Schutzengel stehe mir bei und verlaß mich nicht in meinen letzten Zügen; heiligster Patriarch Ignatius bitte für mich.“ Nach abgelegter Beichte wünschte der Kaiser, der Beichtvater möchte unverzüglich die heilige Messe lesen und ihm den Leib des Herrn reichen. Indem hiezu Vorkehrung getroffen wurde, bemerkte der Leibarzt, der Katarrh möchte unter der Messe überhand nehmen und das Communiciren verhindern. Augenblicklich wurde aus der Hofcapelle eine geweihte Hostie gebracht und dem Kranken gereicht. Diesem folgte ohne Verzug die letzte Oelung, unter welcher die Kräfte sichtbar abnahmen, so daß der Beichtvater unverzüglich das Sterbegebet anhub, welchem nach des Leibarztes Beobachtung der Kaiser mit hellem Bewußtsein folgte, wiewohl er nach empfan-

---

[12]) Khevenhiller XII, 2364.

gener Communion nichts mehr sprach. Mit der geweihten Kerze in der Hand entschlief er Sonntags den 15. Februar Vormittags um neun Uhr in den Armen seines Oberstallmeisters und Oberjägermeisters, des Grafen Bruno von Mansfeld [13]), da eben alle Kirchen Wiens mit inbrünstig flehenden Menschen angefüllt waren [14]).

Obwohl Ferdinand unter zwölf zu mannbarem Alter gekommenen Geschwistern das viertälteste war und das sechzigste Jahr nicht vollendet hatte, überlebte er doch sie alle um mehrere Jahre. Die Großherzogin von Florenz, Erzherzogin Maria Magdalena, war das letzte seiner Geschwister, welches, zwölf Jahr jünger als er, sechs Jahre früher hinschied.

Nachmittags wurde der Leichnam geöffnet und einbalsamirt. Die Aerzte fanden Lungen, Magen, Milz, Leber, Nieren in einem Zustande, der sie in Verwunderung setzte, daß der Verstorbene stets so heiter und ruhig habe erscheinen können, nie eine Klage vernehmen lassen, daß er leichter gestorben als manchmal eingeschlafen seye. Sie maßen dieses seiner Gelassenheit zu, durch die er während seines ganzen Lebens sich auszeichnete. Es ist auch angemerkt worden, daß er im Tode so wenig sich verändert habe, daß die Leiche mehr einem Schlafenden als einem Verstorbenen gleich gesehen habe.

In derselben Stunde, in welcher der Sohn die Botschaft von dem Ableben des Vaters erhielt, schrieb er an Gallas [15]): „Lieber Graf Gallas! Demnach der allmächtige Gott Meinen freundlichen geliebtesten Herrn Vater, römischen Kaisers L. und

---

13) Khevenhiller, Londorp II, 142.

14) Khevenhiller nennt die Krankheit, wider alle Einwendungen gesichert: die Wassersucht.

15) Das Schreiben schon unterm 18. Febr. erlassen; im Kriegsa.

Maj., von dieser Welt den 15. d. um neun Uhr frühe, nach Empfang der heil. Communion und letzter Oelung, zu Wien abgefordert, und Mir dannenhero sowohl die österreichischen Erbkönigreiche und Lande als auch das Kaiserthum und die auf den Beinen vorhandenen Armaden zugefallen, als befehle ich euch hiemit gnädigst, darob zu seyn, damit nicht allein die Armaden in Gehorsam und beständiger Devotion, sondern auch die Reichsstände bei gutem Willen erhalten und über dasjenige, so mit den Churfürsten jüngsthin verglichen worden, nicht beschwert oder bedrängt werden. Solches werdet ihr allen euch nachgesetzten Offizieren und Commandanten zu intimiren wissen. Verbleiben u. s. w."

Am achten Tage nach des Kaisers Ableben stieg der Thronfolger sammt seiner Gemahlin zu Nußdorf in aller Stille an das Land. Sein frommer Sinn hätte es ungeziemend erachtet, in dem Glanz eines Herrschers der Leiche des Vaters sich zu nähern [16]. Am 17. März hielt nach einer deutschen und einer lateinischen Leichenpredigt der apostolische Nuntius, von zehn infulirten Prälaten umgeben, den großen Trauergottesdienst, worauf am 21. um 5 Uhr früh die Leiche, von den Kammerräthen und hundert Armen begleitet, in die bei der Domkirche von Grätz durch Ferdinand erbaute Capelle zur Bestattung abgeführt wurde. Sein Herz sollte als immerwährender Beweis der Ehrerbietung und der Liebe, die er stets der Mutter erwiesen, neben den irdischen Ueberresten derselben im St. Claren-Kloster in Steyermarks Hauptstadt aufbewahrt bleiben, bis leichtfertiges Walten neben vielen Stiftungen der Ahnen auch diese von Grund aus zerstörte und damit den Zeitgenossen und den Nachkommen zu hellerer Erleuchtung zu verhelfen wähnte.

---

[16]) Bemerkung eines Ungenannten in dem Cod. hist. prof. N. 1000 der kais. Hofbibl.

Nicht viel über einen Monat nach des Kaisers Hinscheid beschloß [17]) Bogislaw XIV. den siebenhundertjährigen Stamm der Herzoge von Pommern, womit dieses schöne Gebiet Deutschlands dem Churhause Brandenburg bis zur Zeit der Auflösung des deutschen Reichs entrissen wurde. Nicht lange vorher verlor der Kaiser einen der gewichtigsten Männer seiner Monarchie. Am 19. September 1636 starb zu Brünn während der Sitzung der Landrechte der siebenzigjährige Cardinal Franz Dietrichstein, durch lange Jahre Landpfleger in Mähren. Noch vor der Abreise nach Regensburg berief ihn der Kaiser als Leiter der Geschäfte während seiner Abwesenheit nach Wien. Nur dem Willen der Königin von Ungarn und des Erzherzogs Leopold Wilhelm opferte er sein Sträuben, in der kaiserlichen Burg die Wohnung zu nehmen. Es scheint zwischen dem Kaiser und ihm eine gewisse Vertraulichkeit obgewaltet zu haben; denn nicht lange vorher bemerkte jenem der Cardinal: sollte er nach Olmütz kommen, so werde er doch in keinem andern Gasthof, als in den beiden Rebmessern [18]) absteigen. Nach Regensburg schrieb ihm derselbe [19]): „jüngst hat die Kaiserin den Grafen Onnate, so nicht größer ist als ich, durch gestattete Aufsetzung des Hutes zu einem Grande gemacht. Wenn nun ein Hut solche Wirkung hat, so weiß ich nicht, warum E. K. M. und Andere mich nicht für groß halten, der schon bald 40 Jahre ein Cardinalshütlein trägt. Bitt daher allerunterthänigst, mich hinfüro nimmer für ein klein Mandel, sondern für einen Grande ebenfalls zu halten."

Keinen vollen Monat später als der Kaiser [20]) starb ein

---

[17]) Am 10./20. März.

[18]) Das Dietrichsteinische Wappen, somit der Bischofshof.

[19]) Das Schreiben vom 20. Juli 1636; im StA.

[20]) Den 9. März 1637.

anderer, wie für die katholische Kirche, so für das Erzhaus bedeutender Mann: der Cardinal Peter Pazmani, Primas von Ungarn. Geboren im Jahr 1573 zu Großwardein, aus einem sehr ansehnlichen Geschlechte, war er nur vier Jahre älter als der Kaiser, der ihm sein vollestes Vertrauen in jeder Beziehung stets zugewendet hatte. Mittelst seiner Gelehrsamkeit und seinem unermüdeten Wirken für die Kirche hob er sich von einem einfachen Glied der Gesellschaft Jesu auf den erzbischöflichen Stuhl von Gran empor, und lebt noch heutigen Tages in segensreichem Andenken durch die großartigsten Stiftungen, welche ihm ihr Dasein verdanken. Monarchen fehlt es niemals an Zeitgenossen, die ihrer würdig sind.

Unter den Urtheilen der Mitlebenden über den Verstorbenen verdient wohl dasjenige Urbans VIII. vorangestellt zu werden. „Er sage Gott unausgesetzt Dank, bezeugte er seinem Nuntius in Wien, Bischof Malatesta, daß er dem Kaiser schon frühzeitig eine solche Liebe zur Tugend und Begierde nach den ewigen Gütern eingepflanzt habe, daß er sein ganzes Leben schuldlos habe verbringen können.“ Der Churfürst von Cöln erklärte: „einen solchen Kaiser werden wir nimmer bekommen. Derselbe gewinnt das Herz derjenigen Aller, die ihm sich vorstellen; er ermuntert die Zagenden, befriedigt die Unruhigen, läßt Niemand traurig von sich.“ Der Churfürst von Mainz bemerkte[21]): „Nicht nur in Förderung des katholischen Glaubens, auch zu Erhaltung des allgemeinen Nutzens und des Rechts im römischen Reich habe Ferdinand großen Fleiß erzeigt, Sanftmuth und Schutz Jedermann gewährt, Widerwärtiges mit Starkmuth und Geduld getragen.“ Viele Cardinäle äußerten sich in ähnlicher Weise. Derjenige von St. Susanna, Scipio Cobellucci, nannte

---

21) Dessen Schreiben vom 30. März 1637.

ihn einen heiligen Kaiser. Der Cardinal von Gran sprach die Ueberzeugung aus, daß nach einem so seligen Ende der fromme Kaiser in die ewige Seligkeit eingegangen, der vortreffliche Sohn ein Erbe der väterlichen Tugenden seyn werde. Der Nuntius Carafa äußerte sich: seit Constantin seye ein ähnlicher Kaiser wie Ferdinand nicht gewesen. Als etwas Außerordentliches galt das Zugeständniß des Sultans, daß bei dem höchst feierlichen Trauergottesdienst, der für den Hingeschiedenen in der katholischen Kirche zu Pera gehalten wurde, Krone und Scepter, die Insignien der höchsten Macht, auf dem Katafalk prangen durften. Die allgemeine Stimme erklärte, als die Kunde von Ferdinands Hinscheid erscholl: es seye ein Kaiser gestorben, der in Heiligkeit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit seinesgleichen nie gehabt habe. Ein vornehmer Türke setzte dem Befremden des Paschas von Ofen, daß Ferdinand, der doch kein so erfahrener Kriegsmann seye, wie der König von Schweden, dessen sich habe erwehren können, die Antwort entgegen: „Ferdinand ist ein Heiliger, Gott ist mit ihm, Er streitet für ihn.“ Daß er in Predigten einem Ezechia, Josaphat, David verglichen wurde, ist nicht zu erwähnen; wohl aber, daß selbst ein Unkatholischer damals von der Kanzel verkündete: entweder kommt kein Katholik in den Himmel, oder Ferdinand ist zuverläßig in denselben eingegangen. Gustav Adolphs Wort: bei all seinem Glück fürchte er sich einzig vor den großen Tugenden des Kaisers, dürfte ein Zeugniß größeren Gewichtes sein als jedes andere. Diesem gleicht dasjenige eines der höchsten Kriegsmänner Ferdinands: „betet Ferdinand unter einer Procession nur einmal die Litanei von Unser Lieben Frauen, so setze ich darauf größern Werth, als wenn er mir 12,000 auserlesene Kriegsleute schicken würde.“ Das ist freilich eine Aeußerung der damaligen Zeit, über die unsere wohlgeschulten Krieger jetzt weit hinaus sind. Gottesfurcht und göttlicher Segen

sind Dinge welche unsere vorangeschrittene Zeit weder an sich, noch weniger in ihrer Wechselwirkung zu würdigen vermag.

Die Geschichtsschreiber früherer Zeiten haben zwar ihren confessionellen Standpunct niemals verläugnet, ihre Urtheile über Begebenheiten oder Vorkehrungen diesem gewöhnlich angepaßt, aber jene entschieden tendenziöse Behandlung der Vergangenheit, in welcher die Gegenwart so blähend sich gefällt, war ihnen fremd. Ihnen galt nicht, wie einer gewissen Schule der jetzigen Zeit, die Historie als ein Stoff, aus dem nach Gutfinden ein Tafelaufsatz des Benvenuto Cellini oder ein Spülkumpen zu gemeinem Gebrauch könne verarbeitet, das Verabscheuungswerthe glorificirt, das Edle heruntergerissen werden. Bei ihren Darstellungen haben sie, konnte es unbeschadet der Confession geschehen, gerne der Wahrheit Zeugniß gegeben. So spricht sich der vormalige französische Oratorianer Michael le Vassor, der später in England den Protestanten sich anschloß, in seiner werthvollen Geschichte Ludwigs XIII. über Ferdinand mit folgender Anerkennung aus[22]: „Alle Schriftsteller sind einstimmig bezüglich der vortrefflichen Eigenschaften des Verstorbenen. Man rühmt seine Milde, seine Zugänglichkeit, seine Gnade, seinen Gleichmuth wie bei Glück so bei Mißgeschick, seine Anhänglichkeit an die Religion, zu der er sich bekannte, seine Hingebung in der letzten Krankheit.“ Fügt er diesem bei: Ferdinand war von Natur seinen Feinden gegenüber sanftmüthig und gnädig, bereit zum Verzeihen, so bemerkt er von seinem Standpunkt bloß: doch darf man nicht übersehen, daß er bei den Vorgängen in Böhmen seiner natürlichen Anlage Gewalt gethan habe. Le Vassor spricht nicht nur gegen die Todesurtheile über die Träger der Rebellion und von Unterdrückung der Freiheit Böhmens, sondern auch von

---

22) Hist. de Louis XIII, IX, I, 126 p.

ungerechtem Verfahren gegen den pfälzischen Thronräuber und sein Geschlecht. Dürfte ein Billigdenkender über diese Ansichten eines Gegners der katholischen Kirche und Pensionärs des protestantischen Kirchenhauptes in England, nächstem Anverwandten der pfälzischen Kinder, sich beschweren? Aber zu verhüten ist, daß man, wo genugsame Gründe für einen andern Entscheid vorliegen, von dergleichen aus Mangel an eindringlicher Kenntniß der Verhältnisse hervorgegangenen Urtheilen nicht sich beschleichen lasse[23]). Hier vornemlich gilt die Aufgabe, den Meinungen der Gegenwart nicht das Endurtheil über die Vergangenheit, in welcher andere Grundsätze, andere Rechtsbegriffe, andere Uebungen allgemeine Geltung gefunden haben, zu überlassen.

Ist in der nunmehr vollendeten Darstellung des Waltens des habsburgischen Zweiges in Steyermark seit dessen selbstständigem Auftreten, dann der Geschichte Kaiser Ferdinands von seiner Geburt bis zu seinem Hinscheid, einen Zeitraum von zweiundsiebenzig Jahren umfassend, mit Benützung alles vorhandenen Stoffes die unverdrossenste Aufmerksamkeit zugewendet worden, so mag es wohl billig seyn, daß diesem Bemühen durch die einläßlichste Schilderung des Kaisers, die Krone aufgesetzt werde. Der Verfasser erachtet dieses als Pflicht gegen den Hingeschiedenen, als

---

[23]) Le Vassor hat die von des Pfälzers Flucht aus Böhmen bis zu Lord Howards Sendung im Jahr 1636 durch 16 Jahre ununterbrochen fortlaufenden Anerbietungen der Verzeihung für den Pfalzgrafen und Wiedereinsetzung in seine Lande, einzig gegen das Geständniß, in dem Griff nach der Böhmischen Krone einen Fehltritt begangen zu haben, nicht gekannt. Das Urtheil über die Gefangenen in Prag, kann nur von Solchen gerügt werden, welche bewaffnete Rebellion gegen einen von Milde beseelten Landesherrn, selbst Belagerung desselben in seiner Hauptstadt mit der Absicht, ihn gefangen zu nehmen und nach Gutfinden mit ihm zu verfahren, für ein ordnungsgemäßes Vorgehen halten. Dergleichen Volk müßte den 21. Januar 1793 als Festtag feiern.

Pflicht gegen das Allerhöchste Regentenhaus, welches in ihm seinen zweiten Stammvater, ein hohes Vorbild in allen Tugenden des Regenten wie des katholischen Christen und des Menschen zu ehren hat, als Pflicht gegen die unter Oesterreichs Scepter stehenden Völker, als Pflicht endlich gegen die Zeitgenossen überhaupt, weil der größte Theil derselben, sey es aus Leichtfertigkeit, seye es aus beklagenswerther Huldigung gegen zersetzende Meinungen, nur ein entstelltes und verschieftes Bild dieses sittlich großen Landesherrn Oesterreichs mit Wohlgefallen aufnimmt [24]).

Zu diesem wahrheitsgetreuen Lebensbilde Kaiser Ferdinands bieten die Nachrichten dreier Zeitgenossen den reichsten und verläßlichsten Stoff, der für die Schilderung des erlauchten Verstorbenen benützt wurde [25]).

---

[24]) Wie oft haben wir von Deutschen, selbst von Franzosen die Bemerkung vernommen, man finde eine gerechtere Beurtheilung Ferdinands II. bei ausländischen Protestanten, als bei angeblich katholischen Oesterreichern. Von diesen mag statt aller der k. k. Feldmarschall-Lieutenant Prinz von Ligne mit dem frevelhaften Urtheil angeführt werden, dessen in der Vorrede zu dem VIII. Bd. S. 12 Erwähnung geschehen ist.

[25]) Der handschriftliche Bericht des apostolischen Nuntius Carl Carafa, den er nach seiner Rückkehr am Ende des Jahres 1628 dem heiligen Vater erstattete, und der im vatikanischen Archiv, abschriftlich in demjenigen des deutschen Ordens in Wien und in der kaiserlichen Hofbibliothek (cod. 453 hist. prof.) vorhanden ist; übersetzt als Anhang zu der Schrift des Verfassers „Friedensbestrebungen Ferdinands II.". Carafas Bericht gewinnt die zweifelloseste Glaubwürdigkeit durch eine acht Jahre später (1636) verfaßte Schrift: Statum particularis regiminis S. C. Maiestatis Ferdinandi II., welche mit seinen Nachrichten oft wörtlich, in einzelnen Urtheilen auch mit folgender Schrift übereinstimmt:

Guil. Lamormaini Ferdinandi virtutes. Dieses Schriftchen scheint in Oesterreich mehr mißachtet als gekannt zu seyn, denn der Verfasser war des Kaisers Beichtvater und, was ihn bei den auf der Höhe der Zeit stehenden Urtheilssprechern noch mehr alles Vertrauens unwürdig macht, Mitglied der Gesellschaft Jesu. Zu seiner Charakteristik mag die Antwort

Beginnen wir mit einer Schilderung der Person des Kaisers und seiner Lebensweise, um sodann ein Bild seiner geistigen und sittlichen Eigenschaften und seiner Neigungen zu entwerfen.

---

dienen (Band **VIII**, S. 596), welche er dem Kaiser auf die Anfrage ertheilte, wie er gegen die in Prag Verurtheilten sich verhalten solle, sodann die Denkschrift (von seiner eigenen Hand geschrieben), welche er dem Kaiser über die Weise, wie die Reformation in Böhmen vorzunehmen seye (Bd. **X**, S. 166 ff.), überreichte. Uebrigens bedarf es nur eines unbefangenen Durchlesens von Lamormains Schrift, um sich zu überzeugen, daß er zwar Alles Löbliche von Ferdinand zusammengefaßt, aber nichts übertrieben, nichts Unbegründetes in dieselbe aufgenommen habe. Fügt er cap. 2 der Erwähnung: es habe sich, wie Ferdinand bei den Angriffen der böhmischen Rebellen auf seine Burg vor dem Bild des Gekreuzigten gebetet, die Sage von dessen bekannter Anrede gebildet, die Worte bei: **hac super re nihil habeo quod affirmem, vel negem**, so beurkundet dieses gewiß ein unbefangenes Urtheil. Wie leicht wäre es nicht dem Ordensmann gewesen, die Sage in eine unbestreitbare Thatsache umzuwandeln? Lamormain wollte dieses nicht, der Sage kein größeres Gewicht zuerkennen, als ihr gebührt. Freilich erheischt es kein großes Studium, auf eine Persönlichkeit, in Huldigung gegen den sogenannten Zeitgeist die Worte: „kurzsichtiger Casuist, fanatischer, selbstsüchtiger, von Ordens-Maximen geleiteter Beichtvater" (Schmid Geschichte der Deutschen **V**, 231) zu häufen. Diese Ausdrücke mit Beweisen zu erhärten, würde freilich gründlicheres Nachforschen erfordern. In solcher Weise **ex cathedra** zu oraculiren ist ein Geschäft, das heutzutage von jedem Zeitungsfudler schwunghaft betrieben wird. Dagegen ist nicht außer Acht zu lassen, daß Lamormains Schrift, welcher viele mündliche Aeußerungen gegen die verschiedensten Personen und ein paar handschriftliche Bemerkungen des Kaisers einverleibt sind, schon im Jahr nach dessen Ableben, somit zu einer Zeit herauskam, in welcher es an Zeugen, ob der Verfasser wahr gesprochen, ob er Erdichtung sich erlaubt habe, nicht gebrechen konnte. Aber Niemand hat denselben der Unwahrheit oder der Schönfärberei beschuldigt. Mit welchem Recht dürften Jetztlebende dieses wagen? mögen sie immerhin das Schriftchen des Standes seines Verfassers wegen ignoriren. Auch ist nicht zu übersehen, daß Weltliche, welche Lomormains Schrift zu prüfen hatten, Ferdinand **III.** riethen, deren Veröffentlichung in lateinischer, deutscher, böhmischer und italienischer Sprache zu gestatten. — Schwerlich würde Khevenhiller, der so einläßlich mit der Geschichte Ferdinands sich befaßte, eine Uebersetzung des Werkchens von Lamormain als Anhang dem letzten Theil seiner Annalen beigefügt

Von Ferdinands äußerem Erscheinen giebt ein Zeitgenosse[26]), acht Jahre vor dessen Ableben folgende Schilderung: er ist mittlerer Größe, kräftigen Wesens, ins Röthliche spielender Hautfarbe, anmuthigen Vorkommens, leicht zugänglich, wohlwollend gegen Jedermann. In späteren Jahren fieng er an, etwas beleibt zu werden. Der Freundlichkeit, welche aus allen seinen Zügen hervorleuchtete, wußte er einen anständigen Ernst beizumischen. Sein Blick[27]), sein Gang, sein ganzes Benehmen zeigte das Gepräge innerer Redlichkeit, mußte Vertrauen wecken. Damit verband er eine Würde, welche Ehrerbietung gebot. So kam es, daß einst ein tatarischer Botschafter bei der Audienz kein Wort vorbringen konnte, dem Dollmetsch sodann auf die Frage, weßhalb er vor einem so liebreichen Herrn verstumme? zur Antwort gab: das seye Wirkung des Glanzes, der von demselben ausgehe.

Des Kaisers Lebensweise war einfach, streng geregelt. Er

---

haben, wenn er seinen historischen Werth nicht anerkannt hätte. In dem Anhang zu seinen Jahrbüchern (Contref. 64) sagt er: „die herrlichen Tugenden dieses lobwürdigen Kaisers unterstehe ich mich nicht zu berühren, weil es Dero Beichtvater, P. Lamormain, in einem Tractatl ausführlich beschrieben, dahin ich den Leser gewiesen haben will.“ Auch hat er auf dem letzten Blatt seiner Annalen ebenfalls einige mündliche Aeußerungen des Kaisers angeführt, die nicht Lamormain entlehnt sind, aber zu solchen, die er mittheilt, in vollem Einklang stehen. Zu diesen Schriften sind im verwichenen Jahr noch hinzugekommen die Berichte des Venetianischen Residenten in Wien, Antonio Antelmi, vom Ende des Jahres 1632 bis in die ersten Monate des Jahres 1634. Der Professor Simeon Glaubich hat dieselben unter dem Titel: gli ultimi successi di Alberto di Waldstein, narrati degli ambasciatori Veneti in dem Bd. XXVIII des Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen S. 353 — 474 veröffentlicht. Wiewohl diese Berichte wesentlich Staatsangelegenheiten berühren, konnten sie doch für dieses Lebensbild benützt werden.

26) Aus dem Bericht des Nuntius Carl Carafa.

27) Dieses nach Khevenhiller XII, 2378.

pflegte nie mehr als sieben Stunden zu schlafen. Als ihm eines Morgens der Kammerdiener in guter Meinung, er bedürfte doch mehrerer Ruhe, das Licht um eine halbe Stunde später brachte, als der Befehl lautete, bemerkte der Kaiser: „auf Kosten der Geschäfte dürfe man dem Schlaf nichts zugeben; er habe ihm mit dieser Verspätung seine ganze Tagesordnung verrückt.“ Bei zunehmender körperlicher Schwäche konnte er nicht immer des Einschlummerns am Tage sich erwehren. Des Mißvergnügens darüber machte er kein Hehl. Mit dem Erwachen am frühen Morgen sprach er ein kurzes Gebetlein, brachte dann an einem kleinen Altar in seinem Schlafgemach eine volle Stunde in Gebet und Selbstbetrachtung zu, schloß zuletzt mit sieben Vater unser und eben so vielen englischen Grüßen für seinen Erstgebornen, küßte dann noch zu Ehren der fünf Wunden Jesu den Boden fünf Mal. Hieran hinderten ihn weder Reisen noch Unpäßlichkeit. Von dem Schlafgemach begab er sich in die Capelle, um zwei heiligen Messen beizuwohnen. Bevor er Abends sich niederlegte, widmete er wieder eine halbe Stunde dem Gebet und der Selbsterforschung. In den letzten Jahren seines Leben gerieth er deßhalb nicht selten mit dem Schlaf in einen Kampf, wobei ihn einst die Kaiserin ermahnte, er solle sich nicht solche Gewalt anthun, lieber zu Bette gehen. „Soll Ich Mich schlafen legen wie ein Vieh?“ war seine Antwort.

Hatte er seiner religiösen Neigung Genüge gethan, so begab sich der Kaiser an den meisten Tagen in die Rathssitzung, die bisweilen auch Nachmittags fortgesetzt wurde. War dieses nicht der Fall, so fuhr er auf die Jagd, von der er häufiger bei Einbruch der Nacht als am Tage heimkehrte, außer an Samstagen und an den Vorabenden von Festen, an denen er niemals der Pferde schonte, um ja nicht die Vesper zu versäumen. Nach der Rathssitzung und der Jagd gab er Audienzen, durchlas Denk-

schriften, unterzeichnete Briefe, Privilegien, Befehle, Erlasse. Nie wurde auf den andern Tag verschoben, was an dem laufenden erledigt werden konnte.

Das Mittagsmal nahm der Kaiser in dem Vorzimmer der Kammerherren, das Abendessen in den Gemächern der Kaiserin; an Festtagen speiste er öffentlich in der Ritterstube. Der Tisch war sparsam, mehr mit gemeinen als mit auserwählten Speisen besetzt, da er überhaupt für Aufwand und Prunk keine Neigung hatte. Seit der Krönung des Erstgebornen zum König von Ungarn fand an der Mittagstafel auch dieser seinen Platz; zur Abendtafel, bei welcher die Musik spielte, wurden nebst dem zweiten Sohn die Erzherzoginnen, Töchter des Kaisers, geladen. Sonst erschien außer seinen Brüdern, wenn sie in Wien anwesend waren, nie Jemand an der Tafel.

Selten sah man den Kaiser in der Stadt zu Fuß, bei Processionen aber immer, wie schlecht auch die Witterung seye, wie heftig der Regen herabströmen mochte. An diesen Bittgängen nahm er barhäuptig, ein Windlicht tragend, jederzeit Theil. Hiebei mußte er einst die Hand in einer Schlinge halten. Dem Rath eines seiner Großen, für jetzt das Licht bei Seite zu lassen, stellte er die Bemerkung entgegen: „Habe Ich denn nicht eine zweite Hand, um mit dieser Gott zu dienen?" Bei der Procession des Jubeljahres, welches der Papst ausgeschrieben hatte, um von Gott die Abwendung der schwedischen Drangsale zu erflehen, trat eine solche Witterung ein, daß der Kaiser ermahnt wurde, zu Haus zu bleiben, wenigstens zu Wagen sich anzuschließen. Er wies Beides zurück. Nicht der strömende Regen, der ihn bis auf die Haut durchnäßte, nicht der schwellende Straßenkoth hielt ihn von der Theilnahme ab. Diese Aufopferung machte einen solchen Eindruck auf die Gesammtheit, daß damals allgemein die Rede

gieng: „Heute hat des Kaisers Demuth den siegesstolzen Hochmuth des schwedischen Königs überwunden.“

Erblickte der Kaiser bei dem Heraustreten aus seinen Gemächern einen ausgezeichneten Fremden, so reichte er ihm als Zeichen besonderer Gunst die Hand. Im Vorübergehen hörte er leutselig Jeden an, der ihn ansprach, ertheilte wohlwollend Antwort; eine Aufmerksamkeit, deren vornehmlich Arme sich zu erfreuen hatten. Dort nahm er auch Bittschriften zur Hand, die er immer in eigener Person in sein Cabinet trug. Italienisch sprach der Kaiser sehr fertig, Latein ziemlich gut, französisch oder spanisch niemals, obwohl er beider Sprachen mächtig war.

Fassen wir bei dem Eingang unserer Darstellung zunächst den Regenten ins Auge, so haben wir vor Allem zu fragen, welche Ansicht hatte der Kaiser von der hohen Stellung, die ihn über Millionen seiner Mitmenschen erhob. Er erkannte in dem seiner Person gewährten, nicht zu ermessenden Vorzug eine unverkennbare Gnade Gottes, die ihm hinwiederum ernstere, gewissenhaft wahrzunehmende Pflichten auferlegte; deren Erfüllung, wie er sie in dem Krönungseid angelobt, stand ihm als Lebensaufgabe unabweislich vor Augen. Die Worte von „Gottes Gnaden„ hatten für ihn höhere Bedeutung als bloße Ornamentik eines klangvollen Titels, etwa wie Schildhalter und Helmdecken zur Ornamentik eines Wappens dienen.

Diese christliche Ueberzeugung von der erhabensten Bedeutung der höchsten weltlichen Würde und Gewalt sprach er schon aus auf der Rückreise von der Krönungsstadt nach Grätz. „Nicht zu seiner eigenen, sondern zu Gottes Ehre, versicherte er, anbei zu Förderung des gemeinen Nutzens habe er die Krone angenommen. Hätte er diesen Zweck nicht vor Augen gehabt, so würde er seiner Erwählung niemals zugestimmt haben.“

Der Glanz der Krone blendete ihn nicht. Wie er acht Jahre später von der Krönung seines Nachfolgers aus der Domkirche in Prag herausschritt, bemerkte er: „alle kaiserliche und königliche Herrlichkeit komme ihm vor, wie ein Schauspiel. Er habe bisweilen den Comödien der Studenten zugesehen, jetzt der Krönung der Gemahlin und des Sohnes. Zwischen diesen und jenen Comödianten finde er den einzigen Unterschied, daß jene bloß einige Stunden, diese durch einige Jahre regierten. Nicht in der Sache, einzig in der Zeitdauer liege der Unterschied." Wieder hörte man den Kaiser die Frage stellen: Ist denn eine Krone besonderer Anstrengung werth? Wüßte Ich, daß Gott einen Geeignetern über das Reich setzen wollte, so wäre Ich sogleich bereit, Krone und Scepter niederzulegen. Deßgleichen tief gedachte Erklärungen sind nicht zu verwechseln mit den frivolen Aeußerungen von Tyrannen, daß sie als die ersten Beamteten ihres Landes sich erachteten.

Wer Ferdinands Schalten als Kaiser in allen Beziehungen betrachtet und würdigt, muß zu dem Entscheid sich bewogen fühlen, derselbe habe allen denjenigen Forderungen entsprochen, welche einst Canut der Große an einen Regenten als unerläßlich gestellt hat [28]). Derselbe, sagt er, müsse möglichst gerecht, Vater des Christenvolkes, in seiner Obhut über dasselbe Stellvertreter Christi seyn, wie auch seine Bedeutung dieses anzeige. Er müsse dem Christenthum von ganzem Herzen zugethan seyn, das Heidenthum fliehen, die Kirche Gottes solle er ehren und schützen, das Christenvolk im Frieden vereinigen, sorgsam in der wahren Lehre erhalten. Sieben Dinge ziemen einem gerechten König: 1) Daß er durch Gottesfurcht sich auszeichne; 2) jederzeit Gerechtigkeit übe; 3) vor Gott demüthig seye; 4) strenge gegen das Böse sich bewähre; 5) stets zu helfen sich bereit finde; 6) die Kirche Got-

---

[28]) Wilkins leges saxonicae, 1721.

tes fördere und im Frieden erhalte; 7) Freunde und Feinde nach gleichem Gesetz behandle.

Es darf auch, zumal in dem jetzigen Augenblick und Angesichts der eifrig betriebenen Geschichtsverfälschung, nicht unberührt bleiben, daß Ferdinand seiner Stellung als Oberhaupt des heiligen Reichs deutscher Nation über derjenigen als Regent seiner Erblande stets das Uebergewicht einräumte. Dessen geben so manche seiner Vorkehrungen für dasselbe, unausgesetzte Bemühungen zu Heilung seiner Zerrissenheit das glänzendste Zeugniß, drückt ihnen das oben angeführte Wort: „das Reich bedarf meiner nicht mehr, es ist jetzt mit einem fürsorglichen Herrn versehen," das vollgültige Siegel auf. Ein achtzehnjähriges Regentenleben wirft in Ferdinand II. das volle Licht auf die spätere Professorenlüge, Oesterreichs Herren hätten über dem Gedanken gebrütet, Deutschland in ein Erbstück zu verwandeln. Man wolle der Weise gedenken, wie Ferdinand den Einleitungen von des Herzogs von Friedland Entwürfen zu Anbahnung einer solchen Umwälzung entgegentrat [29]).

Haben wir somit die Grundlage berührt, von der Kaiser Ferdinand, bei Wahrnehmung der hohen Obliegenheit — mehr als Berechtigung — seines Regentenamtes ausgieng, so wenden wir unser Augenmerk auf die Weise, wie er derselben Genüge zu thun sich befliß.

Die ausgezeichneteste Eigenschaft eines Regenten besaß Ferdinand in seiner ungemeinen Thätigkeit. Der Obersthofmeister Graf Meggau bezeugte: „wie oft ihn sein Amt in dessen Gemächer geführt, immer habe er denselben entweder lesend, oder schreibend, oder betend, oder Audienz ertheilend getroffen. Wohl

---

29) Worüber Berücksichtigungswerthes in des Verfassers Schrift: zur Geschichte Wallensteins.

wird berichtet, daß er sehr häufig der Jagd, zugleich aber, daß er diesem Vergnügen niemals auf Kosten der Geschäfte obgelegen habe. Jeden Tag seye alles zum Ausfertigen bereit Liegende vorher, das inzwischen Vollendete bei der Rückkehr unterschrieben, neu Hinzugekommenes durchgelesen worden. Auf das Unterschreiben beschränkte sich der Kaiser nicht. Er fügte bisweilen den Entwürfen, die ihm zum Unterzeichnen vorgelegt wurden, eigenhändig Erläuterungen, Verbesserungen bei [30]. Trafen, während er auf der Jagd sich befand, Eilboten ein, so mußten sie unverweilt in das Revier geschickt werden, in welchem der Kaiser weilte. Gewöhnlich nahm er zu seinen Jagden einige Räthe mit, damit sie über Einlaufendes Bericht erstatteten, etwa Auszufertigendes bereiteten. Daß der Geschäfte auch bei diesen Gelegenheiten seye gedacht worden, beruht nicht auf Zeugnissen Anderer, diejenigen des Kaisers selbst liegen vor. Es hat sich ein Handbillet [31]) vom 15. October 1628 an den Hofkriegsraths-Präsidenten Grafen Collalto erhalten [32]), worin er von ihm Auskunft über eine Unterredung mit dem Hoch- und Deutschmeister Caspar von Stadion verlangt. Er sagt ihm, daß er das Billet im Prater in der Wohnung des Forstdieners Caspar Kaiser geschrieben habe. Rasche Erledigung des Eingelaufenen ließ er zu jeder Zeit sich angelegen seyn. Im folgenden Jahr beantwortete er eine um 11 Uhr erhaltene Mittheilung von Collalto schon um 12½ Uhr. In einem Schreiben an Wallenstein vom 21. April 1632 „Abends halb sechs Uhr" bemerkt er,

---

30) Londorp VI, 572 enthält einige Schreiben mit dergleichen Beisätzen von der Hand des Kaisers.

31) In italienischer Sprache, deren sich Ferdinand in amtlich ausgefertigten Schreiben niemals bediente.

32) In Chlumetzky's Auszügen aus mährischen Archiven.

daß er seine Mittheilung vor anderthalb Stunden empfangen habe. Questenberg schrieb dem Herzog von Friedland [33]): „bereits mitten in der Nacht schickt mir J. M. einen Kammerdiener mit folgendem Brieflein [34]), um dasselbe E. F. D. zu schicken.“ Glänzende Hoffeste unterbrachen die Thätigkeit nicht [35]). Auf Reisen wurden geheime Räthe mitgenommen, auch da Geschäfte behandelt und abgemacht. So berichtete Ferdinand von seiner Reise zu der zweiten Vermählung dem spanischen Botschafter aus Schärding über den Waffenstillstand in der Pfalz [36]). Bei der Abwesenheit von Wien verlangte er selbst von Unbedeutendem unterrichtet zu werden. Auf der Reise nach Regensburg im Jahr 1636 mußte ihm Graf Breuner die wöchentlichen Todtenzeddel, die Getreide-Taxe zuschicken, Bericht über die Weinlese, über den Stand seiner Vögel und Anderes übersenden. Auf dem Rücken einer großen Menge von Vorträgen vor dem Geheimen Rath ist von des Geheimschreibers Söldners Hand angemerkt: „Gelesen vor J. K. M. und gutgeheißen,“ mit Aufzeichnung der Geheimen Räthe, welche beigewohnt. Nicht nur den wichtigsten Gegenständen schenkte er seine Aufmerksamkeit, auch solchen, die jetzt der Kenntnißnahme des Landesherrn für zu geringfügig gehalten würden. So finden wir, daß er sich einst von der Hofkammer über die Ergreifung von vier Ballen Tuch, die man für Contrebande gehalten, mündlich Bericht erstatten lassen und den Entscheid gefällt habe: das seye keine Contrebande, die vier Ballen wären gegen Entrichtung der gewöhnlichen Mauth frei zu geben. Besonders bewährte er seine Aufmerksamkeit auf

33) Den 27. May 1633; im Kriegsa.

34) Umfaßt aber doch drei Seiten in Folio.

35) Khevenhiller XII, 1877. Die Vermählungsfeier des Churfürsten von Bayern mit des Kaisers Tochter.

36) Das Schreiben vom 15. Nov. 1622 in dem Questenbergischen Codex.

alles bei der wallensteinischen Confiscation Vorkommende, nicht um auf die Entscheidungen der Angestellten einzuwirken, sondern um das Geschäft in lebendigem Gang zu erhalten, Anstände zu beseitigen, allfällige Zweifel mittelst seiner obersten Autorität zu lösen. Es wird an ihm hervorgehoben, daß er über alle Angelegenheiten vortrefflich gesprochen habe, Niemand von denselben besser unterrichtet gewesen seye, als er. Zu raschen Entschließungen jedoch habe er keine Neigung gehabt. Dieses bekannte er, seye ihm von seinem frühern Beichtvater, Bartholomäus Viller, angewöhnt worden. Er pflegte daher zu sagen: sicherer seye es, selbst wenn der Ausgang bisweilen mißglücke, den Räthen, als seinem eigenen Kopf zu folgen.

Oft dauerten die Rathssitzungen vier Stunden, wurden bisweilen Nachmittags fortgesetzt. „Er achte es als besondere Gnade und Wohlthat Gottes, sagte er oft, daß er die Arbeit liebe, sie ihm Vergnügen gewähre.“ Unter drei Beschäftigungen, pflegte er sich zu äußern, beschleiche ihn niemals lange Weile: bei dem Gottesdienst, im Rath, auf der Jagd. „Gott, bekannte er, hat Mich auf den Thron gesetzt, nicht damit Ich müßig gehe, sondern daß Ich arbeite. Ein Fürst darf seine Gesundheit nicht schonen, soll anders dem Volk geholfen werden. Lieber will Ich Mich selbst, als Mein Amt vernachlässigen.“

Seinen Geheimen Rath leitete er als Vorsitzender, beherrschte ihn aber nicht. Jedem Mitglied war jederzeit die freieste Aeußerung seiner Ueberzeugung zugesichert. Man hat nach des Kaisers Hinschied von seiner eigenen Hand angemerkt gefunden: „Ich hasse die stummen Hunde. Diejenigen, welche sich durch das Ansehen Anderer zu einer Meinung bewegen lassen, gefallen Mir nicht. Ich liebe diejenigen, welche frei, offen und treuherzig, mit gebührender Bescheidenheit ihre Meinung heraussagen.“

Während der mantuanischen Streitigkeiten wollte er über eine wichtige Frage die Meinung sämmtlicher Raths-Collegien vernehmen. Da schrieb er an alle Vorsitzenden: „Die Räthe sollten ihre Meinung wohl bedenken, in einer so wichtigen Sache ihm nichts an die Hand geben, als was sie vor Gottes Richterstuhl selbst zu verantworten sich getrauen würden.“ Nachher befahl er, diese Erklärung den Räthen bei jeder Zusammenkunft vorzulesen. Die Verabredungen mit Sachsen, die zu dem Pragerfrieden führten, übergab er Cardinälen, Bischöfen und andern geistlichen Personen zur Prüfung mit einer ähnlichen Aufforderung und der Zusicherung, daß er nach ihrer Meinung sich richten werde, „denn, bemerkte er ihnen, in dieser Absicht habe er gelehrte, gottesfürchtige Personen ausersehen, deren Stand ihnen Beschirmung der wahren Religion auferlege.“ Um aber in besonders wichtigen Fällen die Meinung vieler Räthe zu vernehmen, zugleich voreiliges Bekanntwerden des Gegenstandes zu verhüten, wendete er ein einfaches Mittel an. Er verlangte das Gutachten eines jeden Einzelnen in einer Weise, daß derselbe für den einzigen Befragten sich hielt. Dabei erreichte es der Kaiser, verschiedene Ansichten zu vernehmen, zugleich Jeden vor unzeitiger Veröffentlichung abzuhalten aus Furcht, dieselbe möchte ausschließlich ihm beigemessen werden.

Das Beharren auf eigener Meinung, selbst im Widerspruch mit der Ansicht des Oberherrn, konnte dem hervorragenden Geschäftsmann dessen Gunst nicht entziehen. Der Fürst von Eggenberg sprach entschieden dagegen, daß der König von Ungarn ins Feld rücke; er war nicht für das neue Bündniß mit Spanien; in Besorgniß, daß die Spanier über Gebühr in die öffentlichen Angelegenheiten sich einmischen dürften, erklärte er: kaiserlicher Majestät zieme nicht, daß sie von Andern abhänge; den Maßregeln gegen Wallenstein widersetzte sich der Fürst bis

zum letzten Augenblick; dennoch entzog ihm der Kaiser seine Zuneigung nicht. Als ihm Eggenbergs Tod gemeldet wurde, verbarg er seine Betrübniß so wenig, daß er dem gesammten Hof erklärte, er habe in diesem Minister, der Gewandtheit, reifes Urtheil und langjährige Erfahrung vereinigt, einen großen Verlust erlitten[35]. Ebensowenig konnte Anhänglichkeit an Wallenstein, Förderung seiner Vorkehrungen wider des Kaisers Willen dem sonst vielverdienten Kriegsrath von Questenberg die Gunst seines Oberherrn auf die Dauer entziehen. Wir finden ihn wieder unter den Räthen, welche Ferdinand zu dem Collegialtag von Regensburg zu begleiten hatten.

Bezüglich der Regimentsführung war des Kaisers Grundsatz: „Zweck aller wahren Klugheit und Staatskunst seye, die Ehre Gottes zu erhalten und zu erweitern, darauf zu sehen, daß diese keinen Schaden leide; sodann, nachdem dieses wahrgenommen worden, das Uebrige in Ordnung zu bringen.“ Ränke, Zweideutigkeiten hielt er für ein Gift der Staatsklugheit und beklagte die Fürsten, die Andere zu täuschen versuchten. Nicht einmal adelich, geschweige denn königlich seye dieses, erklärte er. Er wunderte sich, daß es Fürsten geben könne, die anders sprächen als dächten. Ferdinands Aufrichtigkeit duldete weder äußern Schein, noch Verstellung. „Mit Betrug umgehen, äußerte er sich, Gottes und der Religion nicht achten, heiße nicht verständig handeln. Es seye eine große Thorheit zu meinen, Königreiche, die nur Gott verleihe, durch Mittel zu festigen, welche Gott hasse. Deßwegen setzte er bei Räthen größeren Werth auf Gottesfurcht als auf alle andern Eigenschaften.

Am Neujahrstage 1637 sagte er zu einem Geistlichen:

---

37) Gliubitsch p. 442.

„nicht deßhalb erfreue ihn seines Sohnes Erwählung zum römischen König, weil er einst auf dem kaiserlichen Thron sitzen, sondern weil denselben ein solcher Regent einnehmen werde, der die Ehre Gottes, Fortpflanzung der katholischen Religion, das Heil des Vaterlandes und der Unterthanen zur Richtschnur seines Regierens machen werde. Seyen doch dieses die einzig würdigen Grundlagen einer wahren Politik."

Audienzen gewährte er Jedermann, und zwar zu der Stunde, welche er dem Nachsuchenden für die gelegenste hielt. Gewöhnlich ertheilte er dieselben stehend, an ein Tischchen gelehnt. Nöthigte ihn körperliche Schwäche zu sitzen, so geschah es bisweilen, daß er auch dem Hineingetretenen einen Stuhl bieten ließ. War der Vortrag beendet, so geschah es oft, daß er mit dem Bittenden ein vertrauliches Gespräch anknüpfte, ihn um seine Verhältnisse, seine Kinder, seine Heimat und dergleichen befragte. Wie lästig auch manchmal diese Audienzen ihm fallen mochten, niemals war Ungeduld oder Ueberdruß darüber an ihm zu bemerken. Selbst minder Bedeutendes hörte er ruhig an. Doch äußerte er sich einst gegen einen seiner Hofherren: „Ich höre Jeden gerne an, aber lieber wäre es Mir, es würden nur Dinge vorgebracht, die dem ganzen Land oder einzelnen Personen zuträglich wären; es ist beschwerlicher Unnützes als Vielerlei anzuhören."

Es war Gebrauch, wenn der Kaiser in eine Stadt kam, daß die Rathsherren ihm einen Baldachin entgegen trugen, unter welchem er nach seinem Absteigquartier ritt. Da sah man ihn gewöhnlich über den ganzen Weg mit den Rathsherren in vertraulichem Gespräch begriffen. Er erkundigte sich um den Zustand ihrer Stadt, fragte: ob die Bürgerschaft im Zunehmen seye, verlangte Auskunft über Mancherlei. Hierin bewährte sich seine Herzensgüte; das geistesblöde Jagen nach dem bemitleidenswerthen Scheinwesen der sogenannten Popularität wäre damals noch keiner

hochgestellten Persönlichkeit, geschweige einem Monarchen, zu Sinn gekommen.

Dagegen hatte der Kaiser Ferdinand eine Leutseligkeit sich zu eigen gemacht, die aus seinem Auge, seinem Gang, aus seinem ganzen Benehmen hervorleuchtete, ihm sogleich alle Herzen gewann. Von der Reise nach Regensburg im Jahr 1630 schreibt die Erzherzogin Maria Anna an ihren Bruder Leopold Wilhelm aus Wels: „Die hiesigen Bauern sagen, der Kaiser und der König (der nachmalige Ferdinand III.) seyen so freundliche Männer, sie sprächen so gerne mit ihnen." Sechs Jahre später, auf der Reise zu dem Collegialtag in Regensburg, wohnte der Kaiser in ein Paar Städtchen Oesterreichs den Frohnleichnams-Processionen bei. Sobald die dortigen Bauern seiner ansichtig wurden, bekannten sie: hätten sie früher den Kaiser nur ein einziges Mal gesehen, niemals würden sie wider denselben sich empört haben, seye er ja die Güte und Freundlichkeit selbst.

Bittschriften (deren wurden zu Zeiten eine große Menge eingereicht) las der Kaiser immer selbst. War er hieran am Tage verhindert, so verwendete er die Nacht dazu. Einst zeigte er nach dem Nachtessen einem seiner Vertrauten eine große Zahl solcher Einläufe mit dem Bemerken: „eher werde Ich Mich nicht zur Ruhe begeben, bevor Ich alle diese Schriften aufmerksam durchlesen habe." Durch ein Zeichen merkte er sodann an, welchem Canzler jede zur Begutachtung zu überweisen seye. Bemerkte er nachher, daß der Berichterstatter etwas Wesentliches übergangen habe, hob er dieses sogleich hervor, denn er besaß ein vortreffliches Gedächtniß.

Gesuchen armer Leute schenkte er besondere Aufmerksamkeit. Einem Rath, welcher meinte: da dürfte er wohl seiner selbst schonen und Gesuche geringerer Leute jemand Anderem zum Durchlesen übergeben, erwiederte er lachend: „weit entfernt, daß

Sorge für die Armen Mir lästig wäre, ist sie Mir vielmehr angenehm; hat Mich doch Gott hiezu erwählt und berufen." Einem Andern gab er auf einen ähnlichen Rath die Antwort: „lesen und erledigen Wir die Gesuche der Armen, so gewinnen Wir dadurch den Himmel. Ob Uns dieser auch würde zu Theil werden, wenn Wir bloß der Angelegenheiten großer Fürsten und Herren Uns annähmen, wissen Wir nicht."

Er hegte den landesväterlichen Gedanken, sobald seine Mittel nicht mehr von den erschöpfenden Kriegen würden verschlungen werden, in der Hauptstadt jedes Landes auf eigene Kosten eine Anzahl Advocaten zu bestellen, welche der Rechtshändel der Armen, der Wittwen und Waisen mit allem Fleiße sich anzunehmen hätten; natürlich nicht, wie gegenwärtig Brauch ist, auf Kosten der Betreffenden, sondern in seinem eigenen Namen.

Ergötzlichkeiten, die Jagd abgerechnet, verzehrten wenig von Ferdinands Zeit, außer wenn der Empfang fremder Gäste, oder die Hofsitte solches erheischte. Dagegen geschah es nicht selten, daß wegen dringlicherer Geschäfte er die Unterhaltung mit der Gemahlin und den Kindern über dem Mittags- oder Nachtmahl abkürzte, um schneller zu jenen zurückzukehren.

Vereint mit dieser Thätigkeit und dieser Herablassung, bewährte Ferdinand wankellose Liebe zur Gerechtigkeit. „Lieber sterben, als Jemand Unrecht thun," war ein Wort, das man oft aus seinem Mund vernehmen konnte. Ist der Spruch: „Eile mit Weile" jemals ernstlich berücksichtigt worden, so geschah es von ihm, wenn er ein Urtheil zu fällen, vornemlich ein Todesurtheil zu bekräftigen hatte. Hievon sind in diesem Werk die unanfechtbarsten Beweise gegeben worden, sowohl bei dem Verlangen nach Verhaftung mancher Personen, die in dem Verdacht der Mitwissenschaft an dem Vorhaben des Herzogs von Friedland standen, als nachher bei der Untersuchung und Verurtheilung

derjenigen, welcher dieselben unterworfen wurden. Bei dem Aufruhr von Oberösterreich im Jahr 1632 waren die Commissarien des Kaisers bereit, mit Strafvollstreckungen unverweilt vorzugehen. Ferdinand aber verfügte, daß vorerst Untersuchung und Verhöre müßten vorgenommen werden. Im Jahr 1625 scheinen zwei Bedienstete des kaiserlichen Hofes in höchst strafbarer Weise sich vergangen zu haben, was wir einzig aus einer Mittheilung der Erzherzogin Maria Anna an ihren Bruder Leopold entnehmen können. „Die Kammerdienerin Maria Anna, schreibt sie, ist mit Ungnaden weggewiesen worden; sie hat das Leben verwirkt, aber J. M. haben sie nach Mannersdorf ins Gefängniß geschickt; ebenso den Semilina nach Schottwien. Ob ihnen J. M. an das Leben gehen, weiß man nicht. Die Ursache Beider mag ich nicht schreiben. E. L. können sichs wohl einbilden." Diese Mittheilung mag als Beweis gelten, daß Ferdinand bei Veranlassungen, bei denen er damaligen Rechtsgewohnheiten nach unmittelbare Todesstrafe hätte verhängen können, mildere Ahndung vorzog. Das war die Neigung eines Regenten, von dem der Fürst von Ligne auszusagen sich erfrechte: er habe mit Caligula bedauert, daß seine Unterthanen nicht einen einzigen Hals gehabt hätten, um ihnen insgesammt den Kopf Eines Streiches vor die Füße zu legen.

Vor Ferdinand galt kein Ansehen der Person, und hatte Aufrechthaltung der Gerechtigkeit für ihn größeren Werth als der eigene Nutzen. Einst kam eines ansehnlichen Reichslehens wegen ein deutscher Fürst nach Wien. Durch Frömmigkeit und feine Sitten gewann er leicht des Kaisers Zuneigung so, daß er an Erreichung seiner Absicht nicht zweifelte. Nachdem aber der Kaiser die Sache genau geprüft, fiel sein Urtheil wider den Fürsten aus. Dessen verwunderte man sich einerseits, sprach aber anderseits mit großer Anerkennung von dieser Gerechtigkeitsliebe.

Indeß wagte es ein Höfling seinen Herrn zu fragen, wie er fortan gegen diesen Fürsten sich erzeigen werde? „Wie bisher, war die Antwort; der Freundschaft wegen dem Recht zu weichen, das gebürt Mir nicht, ihm aber ebensowenig, daß er Meinen Entscheid als Schmälerung der Zuneigung gegen sich ausdeute." Ist bei solcher unwandelbaren Gewohnheit dennoch hin und wieder in den kaiserlichen Gebieten der Gerechtigkeit Eintrag geschehen, so erfolgte dieses zuverlässig ohne Wissen und wider den Willen des Kaisers. Wäre ein großer Monarch im Stande, seine Beamteten immer zu überwachen?

Gerechtigkeit ist aber nur eine der merkbaren Früchte, welche durch die Gewissenhaftigkeit zur Reife gebracht werden. Diese ist die unsichtbare Kraft, welche Mannigfaltigkeit und Zeitigung erwirkt. Will man auch von dieser einen lauteren Begriff gewinnen, so erinnere man sich aller Verfügungen, die der Kaiser dem Pragerfrieden vorangehen ließ [38]). — Andere Beweise, daß diese ächt christliche Tugend denselben durchdrungen habe, sind durch dessen Geschichte vielfach zerstreut. Der einleuchtendste dürfte in seiner niemals, auch im höchsten Glück nicht, wankenden Achtung vor dem Passauer-Vertrag und in seinem nicht bloß ausgesprochenen, sondern angestrebten Bemühen liegen, den Religions- und Profanfrieden aufrecht zu halten. Darin war Tilly der stäte Dollmetsch der redlichen Gesinnungen seines kaiserlichen Herrn.

Wurzel der erwähnten und anderer preiswürdigen Eigenschaften war Ferdinands Hingebung an die katholische Kirche. Sie sprach sich aus in des Kaisers oft wiederholtem Wort: „Ich wäre bereit für jeden Artikel des römischen Glaubens jederlei Pein, selbst den Tod zu erdulden." Auch äußerte er sich mehr

---

[38]). Siehe oben S. 272.

als einmal: Wüßte er, daß Förderung der Ehre Gottes durch Erniedrigung seiner eigenen Person bedingt würde, so wollte er ohne Weigern von dem kaiserlichen Thron herabsteigen, Krone und Scepter niederlegen, in gemeinem Stand leben, den Bettelstab ergreifen, selbst eines schmerzlichen Todes sich nicht weigern."

Von der Innigkeit und Wärme eines solchen, nicht selbst geschaffenen, sondern überlieferten Glaubens, wie er in Ferdinands ganzem Leben, sowohl im Reden als im Thun sich abspiegelt, ist selbst den Ernstern und Würdigern unserer jetzigen Zeit jeder entsprechende Begriff abhanden gekommen. Das Bemühen, unter dem Aushängeschild Wissenschaftlichkeit mittelst einer dünkelhaften Philosophie den Glauben in den Schatten zu stellen, anbei mit einem höhern Lichte sich zu blähen, durch leichtfertige Angriffe die von oben gebrachte Einigung zu unterwühlen, kam damals noch Niemand zu Sinn. Waren für diese Seiltänzereien selbst sogenannte Professoren noch nicht geschult, wie sollten Layen, und für einen solchen hielt sich Ferdinand der Kirche gegenüber, Neigung dazu haben? Aber auch in manchen Bischöfen lebte noch unverblichen die Ueberzeugung, daß sie der Kirche, nicht des weltlichen Regiments Diener seyen. Gleichwie in unseren Tagen ein Schulplan rückhaltlose Billigung der Bessern findet, so lange noch in einem Eckchen des Blattes dem Religionsunterricht ein Plätzchen gegönnt ist (indeß der gesammte Unterricht durch religiöses Gepräge zur Erziehung sich erheben sollte) ebenso gilt jetzt derjenige als ein lebendig Gläubiger, welcher regelmäßig einen kleinen Abschnitt des Tages, selbst nur der Woche, religiöser Obliegenheit widmet. Was hingegen in jenen Tagen durch Geburt, Stand, Rang über den gemeinen Haufen sich erhoben fühlte, bewegte sich frei und fröhlich in den Regionen eines höhern Lebens, indeß gegenwärtig Alles durch Materialismus sich verknechten läßt, ein großer Theil der Masse durch den

groben, was von dieser sich scheidet, durch einen ausgekünstelten. Das Bestreben des geschriebenen wie des gesprochenen Wortes, die Kirchencanzeln ausgenommen, geht meistens dahin, Religionsgleichgültigkeit und Sinnengenuß allen Classen einzutrichtern.

Bei Ferdinand hingegen (und bei den Hervorragenden seiner Zeitgenossen durchweg) möchte man sagen, seye Religion der frische Lebenshauch, die Atmosphäre gewesen, in der er sich bewegt, die sein Bestehen ebenso wesentlich bedingt habe, wie das Wasser dasjenige des Fisches, die reine Luft dasjenige ihrer Bewohner. Es ist dieses eine Modalität des Lebens, deren Verständniß bei dem größten Theil der Jetztlebenden vergeblich gesucht würde, die aber dennoch einmal, wenn auch zu allen Zeiten an seltenen Ausnahmen, vorgekommen, verstanden und gewürdigt worden ist, indeß jetzt mit ungestümmer Rede, dann mit geschlachterem Wort die Ideeologen unserer Tage Trennung der Schule von der Kirche, wenn nicht sogar Unterdrückung der letztern als künftiges Aufraffen der Staaten anpreisen.

Schriftsteller des Alterthums, ihnen nach auch spätere, haben sich es zum Verdienst gerechnet, Aeußerungen, Antworten, Denksprüche [39]) hervorragender, hochverständiger und wohlverdienter Männer zu sammeln. Von Kaiser Ferdinand haben sich viele solcher kurzer Reden, Bemerkungen und Aeußerungen, auch Thatsachen und Lebenszüge erhalten, die über seine Treue zu der katholischen Kirche das helleste Licht verbreiten, und deren mehrere bereits angeführt worden sind. Sollte durch deren Aufnahme in diese Darstellung dem Bilde nicht größere Lebensfülle aufgeprägt werden, sollten des Kaisers Worte nicht als kostbare Perlen bleibende Aufbewahrung verdienen? Sollte er es nicht werth seyn, daß er Oesterreichs gegenwärtigen Bewohnern von derjenigen Seite be-

---

[39]) Die sogenannten **Apophthegmata.**

kannt werde, die ihnen (wir wiederholen es), seye es früher aus Nachlässigkeit, seye es späterhin aus berechneter Absicht verborgen geblieben ist? Allerdings muß bezüglich seines Handelns Manches angeführt werden, was nur persönlicher Ueberzeugung oder anerkannten Gewohnheiten entsprach, ohne daß es in seiner damaligen Gestalt als maßgebend auch für spätere Zeiten erklärt werden dürfte. Es ist nicht die Form, es ist die Gesinnung, welche unverkümmert bewahrt bleiben sollte. Erwähnen wir, daß der Kaiser bisweilen unter dem sichtbaren Gewand ein härenes getragen habe, daß nach seinem Ableben eine Geißel, mit seinem Blute gefärbt, seye gefunden worden, so gehört dieses den Eigenthümlichkeiten seiner Person oder seiner Zeit an. Sie dürfen deßhalb nicht unberührt bleiben, weil die Anmuthung zu dergleichen verschwunden ist. Ein Vorwurf könnte den Geschichtsschreiber nur dann treffen, wenn er darin mehr als beliebige Aeußerlichkeiten der Person oder des Zeitalters erblicken wollte. Aber neben diesem war Ferdinand, lebensvoll und gegen jedes Abschwächen gesichert, das Wesentliche katholischen Glaubens und katholischer Betheiligung eingeprägt, was keinem Wechsel unterworfen sein darf. Dieses besteht darin, daß alles Ordnen und Gebieten des Regenten, alles Thun und Lassen des Menschen mit dem von Gott geoffenbarten Gebot und Willen übereinstimmen, daß nach diesen das geistige Auge in jedem Stande stets gerichtet seye.

Die Ehre Gottes galt Ferdinand über Alles. Wurde schon durch Vernachlässigung derselben sein Unwillen rege, so durften freche Reden wider die göttliche Majestät niemals auf Nachsicht zählen. Vornehmlich gegen dieses Verbrechen wurden die angekündigten Strafen mit aller Strenge vollzogen. Beleidigung Gottes durch freche Reden hielt der Kaiser für die schwerste Sünde. An ernsten Mandaten dagegen ließ er es nie fehlen.

Manchen Tag entzog der Kaiser eine halbe Stunde den Geschäften, um diese Zeit Gott und der Erforschung seiner Selbst zu widmen. Dieses geschah ebenfalls auf der Jagd in den Augenblicken, da man des Wildes oder des Reihers harrte.

Nichts gewährte Ferdinand größere Befriedigung, als wenn er hörte, daß ein Prediger großen Zulaufes sich erfreue, wenn er die Kirchen mit gläubigem Volk angefüllt sah. Bei Processionen diente er in der Andacht, mit welcher er den Rosenkranz in der Hand hielt, Andern zum Vorbild. Wie einst auf einem solchen Gang, da er noch Erzherzog von Innerösterreich war, eine fürstliche Person mit ihm ein Gespräch anknüpfen wollte, wies er dasselbe zurück mit den Worten: „Hier haben wir auf Anderes zu denken.“

Nicht bloß an allen Sonntagen, auch an allen Festtagen empfieng er die heiligen Sacramente. Am Abend zuvor brach er sich aus eigenem Willen ein Merkliches an dem Nachtmahl ab. Die Festtage beobachtete er genau nach Vorschrift der Kirche, zumal die Vorabende der Marienfeste und die vier letzten Tage der Charwoche[40]). Mit größter Innigkeit feierte er seinen Geburtstag. An diesem dankte er dem Urheber alles Lebens für die Fristung des seinigen und opferte unter der Messe so viele Thaler, als er Jahre zählte. Besonders freundlich empfieng er an diesem Tage Ordenspersonen. Bevor er sich der Beichte unterzog, bat er jedesmal die Gemahlin um Verzeihung, sofern er ihr mit Worten oder Werken etwas sollte zuwider gethan haben. Dem hereintretenden Beichtvater stellte er den Sessel selbst zurecht, und als ihm dieser einst zuvorkommen wollte,

[40]) Die Beobachtung der Fastengebote weist auf die drei Tugenden des Gehorsams, der Demuth und der Selbstüberwindung; Vernachlässigung der Fastengebote zeigt ein Verschwinden dieser Tugenden. Ob damit die bürgerliche Gesellschaft besser fahre, dürfte in Frage stehen.

sagte der Kaiser: „laßt es, das ist Mein Amt.“ Begegnete er einem Priester mit dem heiligsten Sacrament, so stieg er ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit des Weges aus dem Wagen, knieete nieder und begleitete den Priester zu Fuß, sey es nach der Kirche, seye es zu dem Kranken und von diesem wieder zurück in die Kirche. Keiner von jenen, der zu den Bedürftigen gehörte, blieb alsdann unbedacht.

Der Kaiser bewährte vorzügliche Hingebung zu der Jungfrau Maria. Keine Bruderschaft zu ihrer besondern Verehrung bestand in seinen Staaten, der er nicht beigetreten wäre. Er ließ ihr Bild in die Hauptfahnen seiner Heere aufnehmen und nannte sie seine Generalissima, ließ daher solche, die ungebührlich gegen sie sich verhielten, als Eidbrüchige behandeln. Wie er die Kirche für die Benedictiner von Montserrat in der Ehre der h. Jungfrau gründen wollte, erhob der Stadtoberste Bedenken. Dieser Bau, sagte er, komme den Basteyen zu nahe, ein Feind könnte sich derselben zu seinem Vortheile bedienen. Da erwiederte ihm der Kaiser: „zum Schutz einer Stadt giebt es keine bessere Bastey als eine Kirche unserer lieben Frauen. Die Kirche wird an dieser Stelle erbaut werden, nichts ist sich von ihr zu befahren, viel dagegen zu getrösten.“ Das Gleiche gab er dreißig Jahre früher dem Schloßhauptmann in Gratz zur Antwort, als dieser gegen den Bau der Capuzinerkirche am Schloßberg Einwendungen machte. Maria Schutz soll sie deßhalb heißen, lautete des jungen Erzherzogs Antwort. So hatte einst einer der ersten Vicekönige von Mexiko Kaiser Carl V. bemerkt: Festungen mit Soldaten gleichen Räuberhöhlen; Klöster wären zu Unterwerfung der Landeseinwohner dienlicher als Burgen und Wälle.

Durch lange Zeit hatte der Freiherr Laurenz von Hofkirchen im Dienste der Schweden die Waffen gegen seinen Oberherrn getragen. Zuletzt drang die Sehnsucht nach Begnadigung bei

ihm durch. Ohne Rückblick auf das Vergangene gewährte sie Ferdinand bereitwillig unter der einzigen Bedingung, daß er ein sich angemaßtes Bildniß der heiligen Jungfrau, welches zu Alt-Bunzlau in hoher Verehrung gestanden, mit der Rückkehr in seine Heimath nach Wien bringe.

Viel hielt er auf Ueberbleibsel solcher Männer, denen die katholische Kirche ein vertrauensvolles Andenken bewahrt. Dergleichen fanden sich in seinem Schlafgemach viele gesammelt. Als er vernahm, daß in der Kirche zu Zwickau ein Theilchen des heiligen Kreuzes aufbewahrt werde, ließ er durch den Bischof von Wien Wallenstein das Verlangen darnach zugehen [41]. Der Uebertragung der irdischen Ueberreste des heiligen Norbert in die Kirche von Strahof bei Prag folgte er persönlich mit seinem gesammten Hof. Wie manche unabweisbare Neigung des Menschen hat nicht die Kirche durch Aufnahme in den Kreis ihrer Gewohnheiten geadelt [42], dabei um ihre Glieder schirmende Schranken gezogen, welche die Fernestehenden nicht kennen [43].

Werfen wir nun einen Blick auf die Ueberzeugungen des Kaisers, wie er dieselben unter manchen Wendungen des Lebens ausgesprochen hat. Von dem Gottvertrauen, welches er unter diesen felsenfest bewahrte, hat sich wenigstens die Erinnerung an ein heißes Flehen vor dem Bild des Gekreuzigten in lebendigem Andenken, selbst zur Legende emporgehoben, bis in unsere Tage

41) Des Bischofs Schreiben den 6. Nov. 1632 im Kriegsa.

42) Statt der Reliquien sammeln unsere Gebildeten Namensunterschriften, Siegel und sogar verbrauchte Briefmarken.

43) Wer kennt nicht den ausgezeichneten Kupferstich von Robert Strange nach Vandyks Gemälde, König Carl I. von England mit seinem Oberstallmeister Hamilton vorstellend! Würde wohl Ferdinand oder eine katholische Majestät Spaniens die empörende Benennung zugegeben haben: s a c r i **stabuli comes.** Der Mensch sehnt sich nach etwas Geheiligtem; winkt es ihm nicht vom Altar, so sucht er es in den Stallungen.

erhalten. Gottvertrauen war Erbgut des Hauses, von dem großen Anherrn in jener Belehnung mit dem Crucifix statt des mangelnden Scepters den Nachkommen hinterlassen. Es trat in erneuten Zügen an den Tag in Ferdinands Enkel Leopold, als er nach seiner Kriegserklärung gegen Frankreich mit jenem Zeichen des Heils in der Hand vor unser lieben Frauen Altar zu Mariazell seufzte: „auf dich, mein Gott, hoffe und vertraue ich[44]." Hatte Ferdinand zu Erreichung eines Vorhabens die menschlichen Mittel in der umsichtigsten Weise veranstaltet, so befahl er jederzeit das Beginnen dem Allmächtigen, erwartete den glücklichen Ausgang durch ihn. Einst erzählte er einem der geheimen Räthe, wie Könige und Fürsten wider ihn sich verbunden hätten, fügte aber bei: „mögen sie thun, was sie wollen. Ich hoffe, Gottes Beistand werde die ganze Verbindung wie Salz im Wasser zergehen lassen." Ein anderes Mal geschah einer möglichen Kriegserklärung des Königs von England Erwähnung. „Gott ist im Himmel," versetzte der Kaiser einfach. Den Zaghaften, die nach seiner Rückkehr von der Krönung in Frankfurt auf die bevorstehenden Gefahren und auf Schwierigkeiten hinwiesen, denselben zu entgehen, erwiederte er: „weder die Macht, noch der Wille Gottes ist vermindert. Noch sitzt er auf seinem Thron ebenso mächtig, ebenso gütig wie bisher. Ich hoffe von Tag zu Tag Besseres."

Sollte es in das Gebiet der Phantasie gehören, von einer Wechselwirkung des kaiserlichen Gottvertrauens und des göttlichen Schutzes zu sprechen? Träte dieser nicht von dem Augenblick, da die Rebellenkugeln in die kaiserlichen Gemächer flogen, bis zu dem Unglückstage von Wittstock ununterbrochen hervor? Erst der Pfalzgraf mit Böhmen, Mähren und Schlesien und seinem

---

44) Wagner Historia Leopoldi II, 580.

Calvinisten-Anhang festen Fußes in Prag; hierauf der trügerische Mansfeld mit seinen durchtriebenen Ränken; gleichzeitig der Halberstädter mit seinem teuflischen Handthieren; neben ihnen der Durlacher mit seinem gemeinen Wortbruch. Nachdem diese durch des goldreinen Tilly Muth und Feldherrntalent niedergeworfen worden, der Dänenkönig mit überlegener Macht, stark durch Rathschläge und Geldmittel der Hochmögenden im Haag und durch das Mitwirken des königlichen Theologen in St. James Palast. Zuletzt der Schwede mit dem Troß feiler Reichsfürsten und dem glühenden Haß des französischen Cardinals gegen beide habsburgischen Häuser. Unter diesem dreifachen Bündniß die Tage von Breitenfeld, Rein und Lützen. Nach diesem Wallensteins Anschläge wider seinen Oberherrn, bis endlich Regensburgs Bewältigung und die Höhen um Nördlingen dem Gottvertrauen des Kaisers das bekräftigende Siegel aufdrückten.

Welche Gefahren, Unfälle und Widerwärtigkeiten auf denselben einstürmten, oft hörte man ihn sagen: „Sorgen würden Mich längst um das Leben und in's Grab gebracht haben, hätte Ich nicht Mich und die Meinigen der göttlichen Vorsehung gänzlich übergeben, hiedurch aus göttlicher Gnade eine frische und fröhliche Natur gewonnen.“ Bei Klagen über die Zeitumstände bemerkte er: „Lasset Uns das Unsrige thun, die Regierung und Leitung dieser Dinge sammt Unser selbst Gott anheimstellen. Stimmen wir mit Gottes Willen überein, befleißen wir uns, den Himmel und die Seligkeit zu gewinnen; Gott wird der Sachen recht thun.“ — Als er noch Erzherzog von Inneröster-reich war, sprach er einst zu dem Rector des Jesuiten-Collegiums zu Grätz die goldenen Worte: „Pater, ohne eitlen Ruhm zu melden, mein tägliches Gebet lautet: „Gott! gereicht es Dir zur Ehre und Verherrlichung, mir zur Seligkeit, daß ich größer werde, so erhöhe mich, ich werde dich ehren. Gereicht es zu

Deiner Ehre und Verherrlichung und zu meiner Seligkeit, daß ich in demjenigen Stand verbleibe, in dem ich mich befinde, so erhalte mich darin und ich will dich ehren. Gereicht es zu Deiner Ehre und Verherrlichung und zu meiner Seligkeit, daß ich auf niedrigern Standpunkt gerathe, als ich jetzt bin, so erniedrige mich und ich will Dich ehren."

Man darf wohl sagen, der Kaiser habe die innersten Tiefen seines geistigen Wesens erschlossen mit der schönen Aeußerung bei der ersten Nachricht von dem Siege bei Nördlingen: „Großes, sprach er, hat Gott an uns gethan. Ich aber werde in Meiner Einfachheit verharren, fortan noch demüthiger mich beweisen als bisher [45])." Man ist wohl zu der Frage berechtigt, ob je in aller Welt und in allen Zeiten eine Siegesnachricht mit solcher innigen Hingebung an den Herrn der Heerschaaren seye vernommen worden? Deßhalb kann es nicht das Schmeichelwort eines Wohldieners genannt werden, wenn bei Enthüllung der Wallenstein'schen Umtriebe der Venetianische Resident dem Kaiser bezeugte: auch das gehöre zu den Segnungen der Völker unter der Regierung eines guten Fürsten, daß im Hinblick auf diesen die göttliche Barmherzigkeit dieselben, wie nunmehr sich ereigne, Uebeln entreiße, denen sie ohne ihn nicht entronnen wären [46]).

Bei diesem Gottvertrauen hegte Ferdinand, gleich den erlauchtesten seiner Vorfahren und den tüchtigsten seiner Nachkommen, die unerschütterliche Ueberzeugung, Oesterreichs Stern werde nicht erbleichen. Dieses Vertrauen machte ihn stark und unerschütterlich trotz eckelhafter Niederträchtigkeit mancher Reichsglieder. Aber nur in Verbindung mit jenem Gottvertrauen war diese Zuversicht eine wohlberechtigte; ohne jenes wäre sie ein fatalistischer

---

[45]) Oben S. 210.

[46]) Gliubitsch p. 427.

Traum gewesen. Wer Gott nach christlicher Anschauung aufgiebt, der sinkt zum Spielball ungläubigen Gesäuses herab.

Diejenigen, welche die Geschichten dieser Zeiten entweder ausschließlich behandeln oder doch nebenbei berühren, sprechen, wenn nicht gerade bitter, so doch mißbilligend über Ferdinands Bemühen, einzig dem katholischen Gottesdienst freie Uebung in seinen Staaten zu gewähren. Wie von seiner zärtesten Jugend an der Abfall von der Kirche in einem unzertrennlichen Zusammenhang mit Auflehnung gegen die landesherrlichen Rechte sich habe darstellen müssen, ist früher an einer Reihenfolge unläugbarer Thatsachen nachgewiesen worden. Die von der Kirche Abgefallenen waren zu jener Zeit nichts weniger als ein harmloses, in der Stille ihrer eigenthümlichen Richtung nachsinnendes Völklein, wie man sich etwa die Herrenhuter, oder die Swedenborgianer, oder irgend eine andere kleinere Secte jetziger Zeit denken mag. Sie strebten aus allen Kräften, mit allen Mitteln nach alleiniger Geltung, waren immer bereit, einem heranziehenden Feind die Hand zu bieten. Von der Angst, welche bei Scharfenbergs Verhaftung die Katholiken Wiens in Besorgniß eines Verständnisses desselben mit den Protestanten befiel, spricht der venetianische Resident [47]).

Welches war bei der ununterbrochenen Verkettung drückender Erfahrungen seit seiner frühesten Jugendzeit des Kaisers Gesinnung? Hören wir ihn selbst bezüglich seiner, unserer Zeit so mißbeliebig gewordenen Lebensaufgabe: „Die Unkatholischen, bezeugte er, irren, wenn sie meinen, indem ich den Irrthum verbiete, seye Ich ihnen Feind. Nicht nur hasse Ich sie nicht, sondern liebe sie. Wäre dieses nicht der Fall, so würde ich sie ihrem Irrthum überlassen. Selbst auf Kosten Meines Lebens

---

[47]) **Gliubitsch p. 422.**

möchte Ich ihr Heil fördern. Wüßte Ich, daß sie durch Meinen Tod dem wahren Glauben wieder könnten gewonnen werden, willig würde ich dem Scharfrichter Meinen Nacken darreichen". Wenn den Worten eines eidvergessenen Mönchs vor der angesehensten weltlichen Versammlung der Christenheit: „hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen," zustimmende Bewunderung jetzt noch zu Theil wird, sollte obige Erklärung eines gottesfürchtigen Landesherrn keine Anerkennung verdienen? Wäre es so bedeutungslos, daß Ferdinand sowohl schriftlich als mündlich die Ueberzeugung ausgesprochen hat: „lieber wollte ich auf meine Länder und Königreiche Verzicht leisten, als wissentlich eine Gelegenheit verabsäumen, dem wahren Glauben wieder aufzuhelfen. Lieber würde ich von Wasser und Brod leben, lieber mit einem weißen Stäblein in der Hand sammt Weib und Kindern die Heimath meiden; lieber von Haus zu Haus das Brod betteln, ja lieber in Stücke mich zerreißen lassen, als länger die Unbill dulden, die bisher in meinen Ländern gegen Gott und die Kirche verübt worden." Darf nach solchen Erklärungen der Argwohn eines Staatszweckes Platz greifen? Lassen sich dieselben mit der immer bereitstehenden Vogelscheuche: Fanatismus, abfertigen, welcher so leicht bei eigener Glaubensgleichgültigkeit Glaubenseifer heucheln kann?

Man hat es bisher unterlassen, klar hervorzuheben, daß Ferdinand bei seinen Verfügungen gegen den eingeschlichenen Abfall von der Kirche niemals weder seine landesherrlichen Pflichten, noch die Reichsgesetze außer Acht gelassen hat. Wir haben dieses an seinem ersten Auftreten in Steyermark nachgewiesen, es bewährte sich überall, am hellesten tritt es hervor in Schlesien, welches unter dem obersten Herzog in mittelbare und unmittelbare Fürstenthümer sich schied. In diesen wurde der durch den kirchlichen Abfall festgestellte Grundsatz: wessen das Land, dessen

die Religion, in volle Anwendung gebracht, in jenen den Vasallen eingeräumt, was in dem Reich deutscher Nation dessen Ständen. Haben dann in dem unmittelbar unter dem Herzog stehenden Theil des Landes vollziehende Beamtete und Kriegsleute ein Verfahren sich erlaubt, welches verabscheut werden muß, so fällt dieses auf ihre Personen, der Kaiser hat nichts davon gewußt. Dabei ist wohl zu erwägen, daß Ferdinand bei seinen Verfügungen zu Erhaltung der Glaubenseinheit nicht kraft anererbter Machtfülle, sondern als Glied und Sohn der Kirche handelte, deren Lehren und Anordnungen er für seine Person ebenso bindend hielt, wie für den geringsten seiner Unterthanen. Gleich diesem erkannte er in Allem, was den Glauben und dessen Bethätigung betrifft, ein höheres Ansehen, welches er zu ehren habe gleich jedem seiner Mitchristen. Die Schlußnahmen der Kirchenversammlung zu Trient waren ihm so geheiligt, wie jedem andern katholischen Christen, und er ehrte die Organe eines Königs, der höher war als der Kaiser [48]); während es in jener Zeit nicht an Regenten fehlte, die ihren Angehörigen persönliche Meinungen, oder solche, die sie von Einzelnen sich zu eigen gemacht hatten, schonungslos aufzwangen. Wie wurden nicht durch lange Jahre die Unterthanen der pfälzischen Churfürsten je nach wechselnder Liebhaberei ihrer Regenten zwischen Lutheranismus und Calvinismus herumgehetzt? Welche Härten erlaubte sich nicht der sächsische Churfürst August gegen die strengen Lutheraner und Flaccianer, einst durch Hofgunst groß gezogen? Was hatten nicht der Canzler Cracow, der gelehrte Leibarzt Peucer, die Hofprediger Stößel und Schütz zu erdulden, weil sie andern theologischen

[48]) Wenn die Juden dem römischen Landpfleger zuriefen: **non habemus regem praeter Caesarem,** so stellt das Frohnleichnamsfest anschaulich den christlichen Grundsatz dar: **habemus Regem praeter Caesarem.**

Meinungen huldigten, als ihr Landesherr? Welche Behandlung erfuhren aus gleichem Grund die wittenbergischen Theologen in Torgau? Waren wir nicht Zeugen, wie redliche Bekenner dessen, was früher für alleinheilbringend erklärt wurde, jegliche Verfolgung, selbst Verbannung zu ertragen hatten, weil sie eines Wrandten Cabinet aus neu octroyirten Glaubensformen nicht willig sich fügen wollten? Hat Ferdinand je von dergleichen Caporals-Gelüsten sich anwandeln lassen? Hat er Aehnliches je sich erlaubt? Nicht für Subjectives, für Wechselndes, nur für das, was zu allen Zeiten, allenthalben, von Allen geglaubt wurde, ist er eingestanden. Hätte er hierin eine Befugniß in Anspruch genommen, die ihm nicht zukam, so wäre jedenfalls deren Anwendung auf Bewährtes und Unveränderliches verzeihlicher, als wo sie nur Widersprochenes und Veränderliches im Auge haben konnte.

Man kann wohl sagen, Kaiser Ferdinands Persönlichkeit seye bezüglich des Glaubens und dessen Bethätigung in der Kirche aufgegangen, was er gemäß desselben gelebt, habe er mit der Kirche und durch die Kirche gelebt, durch sie gethan, was er immer gethan. Darum konnte nichts so große Freude ihm gewähren, als die Rückkehr eines höher Gestellten in deren Gemeinschaft. Wie er vernommen, der ausgezeichnete Kriegsmann Rudolph von Tiefenbach habe sich der katholischen Wahrheit zugewendet, schrieb er ihm eigenhändig: „küssen wollte Ich euch, wenn Ich bei euch wäre". Wie erfreute ihn nicht dieser Entschluß des Grafen Johann Ludwig von Nassau-Hadamar, dem das Ländchen seine warme Anhänglichkeit an die katholische Kirche noch heutigen Tages verdankt, und welcher von da an der Mann seiner Zuneigung wurde? Als der Graf 1629 nach seiner Rückkehr in die katholische Kirche bei dem Kaiser sich beurlaubte, umarmte ihn dieser mit den Worten: „Ich liebe dich, Ich liebe dich bis zum Grabe." Fortan stand der Graf

in hoher Gunst bei dem Kaiser, der der Bildung und Tüchtigkeit des Zurückgekehrten durch hohe Aufträge verdientes Vertrauen schenkte[49]). Dem vormaligen Administrator von Magdeburg, Johann Wilhelm von Brandenburg, stand Ferdinand bei der Aufnahme in die Kirche als Firmpathe bei.

Daher fanden Entschließungen zur Rückkehr in die katholische Kirche in dem Kaiser jederzeit einen Förderer. Er bestimmte zur Unterstützung von Juden, Türken, Saracenen, Prädicanten, die dem Glauben sich zuwenden würden, den Ertrag von allerlei Geldstrafen, Bußen für Contrebande und ähnliche Fälligkeiten. [50]).

Auch die Missionen bei den Heidenvölkern wurden nicht vergessen. Hundert Ducaten bestimmte er zum jährlichen Unterhalt der Väter in der Tartarei[51]).

Gleiche Freude gewährte ihm die Aufnahme Neugeborner in die Kirche. So beehrte er am 28. März 1634 den venetianischen Residenten in Wien, Antonio Antelmi, dadurch, daß er sammt der Gemahlin ihm den eben gebornen Sohn aus der Taufe hob und ihm neben dem Namen Valerio den eigenen beilegte[52]).

Wer immer aus seiner Umgebung oder von angesehenen Personen ihn bat um dieses christliche Werk, dem entsprach er entweder in eigener Person oder durch einen Beauftragten. Ebenso gern ließ er zum Firmpathen sich erbitten. Da sah man die Hand, welche den kaiserlichen Scepter trug, den Firmling mit der Stirnbinde schmücken.

---

[49]) Wagners höchst verdienstvolles, aus Urkunden geschöpftes Werk: die Regentenfamilie Nassau-Hadamar I, 360 ff.

[50]) Erlaß vom 20. März 1624; Gedb. d. Hoff.

[51]) Das. 12. Feb. 1632.

[52]) Gliubitsch p. 358,

Seine Ehrerbietung gegen Alles, was auf die Kirche sich bezieht, trug er auf diejenigen über, welche zu dem Dienst derselben berufen sind. „Es ist mir sehr lieb, pflegte er zu sagen, daß Ich Leute habe, die Mir helfen Gott Dank zu sagen, weil ich demselben so viel schuldig bin, selbst aber so wenig zu leisten vermag." Bei dem Ausbruch des Krieges mit den Venetianern drückte sich ein hoher Geistlicher, der bei dem damaligen Kaiser in großem Ansehen stand [53]), bezüglich des Erzherzoges so aus: „hat sich der Herr solches selbst eingebrockt, so mag er es ausessen." Diese Rede nannte Einer von des Erzherzogs Umgebung unbesonnen, leichtfertig. Sogleich wies Ferdinand denselben zurecht mit den Worten: „Sprechet nicht so, er ist ein Bischof." Bald darauf willigte er in Klesels Abführung von Wien erst dann, als er sich überzeugte, daß auf keine andere Weise sein Tod zu vermeiden seye. Ferdinand war es, der denselben hierauf dem Papst überließ, ihn wieder zurückrief, ihm alle erlittenen Einbußen in reichlichster Weise ersetzte. Er säumte ebenso wenig, Rücksicht auf dasjenige zu nehmen, was zur Würde und Wirksamkeit des hohen bischöflichen Amtes unerläßlich war. Auch das, ließ er durch den Cardinal Pazmani Urban VIII. vorstellen [54]), seye ein Grund des Uebels geworden, unter welchem Deutschland leide, daß so manche an die vornehmsten geistlichen Fürstenthümer Gewählten, sobald die Bestätigungsbullen von Rom in ihren Händen wären, nicht um die Weihen sich bekümmerten. Dieses seye ein Mißbrauch, dessen Beseitigung bei Seiner Heiligkeit stehe [55]).

---

[53]) Wahrscheinlich Klesel.

[54]) Miller, epistolae Petri Pazmani II, 100.

[55]) Aber er selbst gab es doch zu, daß sein Sohn Leopold Wilhelm mehrere Bisthümer auf sich vereinigte, ohne die h. Weihen zu erhalten. Da kann man mit Recht sagen: quandoque bonus dormitat Homerus.

Geistliche, von deren würdiger Berufstreue er überzeugt war, standen bei ihm in hoher Achtung. Nach dem Hinschied des General-Commissärs der Franciscaner in Steyermark schrieb er dem General [56]): er wünsche zu dessen Nachfolger einen Mann tadelloser Sitte, reinen Wandels, klug, ernst, durch eigenes Beispiel geeignet, den Glanz der Religion zu fördern. Der österreichische Provincial Hieronimus Straßer wäre hiezu der Vorzüglichste, zumal er auch der deutschen Sprache mächtig seye. In hohem Ansehen stand bei ihm der Carmelite Dominicus de St. Maria, der an dem Sieg vom weißen Berg so wesentlichen Antheil hatte. Bald nach diesem war derselbe nach Rom zurückgekehrt. Im Jahr 1625 lud ihn der Kaiser nach Wien ein [57]).

---

[56]) Das Schreiben vom 28. October 1619; im Staatsa.

[57]) Das Schreiben an denselben eröffnet einen hellen Blick in des Kaisers Inneres. Es lautet:

Reverende in Christo Pater!

Saepe mihi observatur memoria temporis, quando subinde de rebus divinis cum P. V. in colloqnia protusus ab efficaci eiusdem sermone fiduciam Meam erga Deum Opt. Max., quantumvis undequaque tribulationes ingruerent, magnopere confirmare sensi. Equidem valde desiderem eam Mihi coelitus gratiam tribui, ut denuo in magnum animi Mei solatium ad tempus saltem grata praesentia et conspectu P. V^{ae}. frui mihi liceat. Si itaque citra sacri et ordinis incommodum fieri posset, uti hac in parte desiderio Meo voluntate sua respondeat, benevolenter flagito, haudquaquam ambigens de permissu et licentia S. Pont^{cis}., cui hoc eodem nomine scribo et hac quidem in parte, si Mihi P. V. gratificare intendit de tempore profectioni commodissimo et itineris ratione instituenda mentis ipsius sensum aperiat, ut de necessariis tempestisve disponere possim. Quo obsequio P. V. ultra alia quam plurima egregia sua merita valde Me sibi devinciet, cuius precibus et quotidianis sacrificiis Me causamque communem importunissime commendo.

Datum Viennae 25. Oct. 1625.

Da es hieß, die Gesundheitsumstände des Ordensmannes gestatteten ihm eine solche Reise nicht, ließ er nach einigen Jahren[58]) durch seinen Botschafter, Fürsten Savelli, das gleiche Ansuchen abermals nach Rom gehen. Und wie warm dankte er dem heiligen Vater dafür[59]), daß er seinem Wunsch willfahrte.

Für Verstorbene, die in gesegnetem Wirken für die Kirche merkwürdige Lebensschicksale erfahren hatten, die im Ruf hoher Frömmigkeit standen, verwendete er sich bei dem Oberhaupt der Kirche um deren Heiligsprechung. Ferdinand war es, der dieses für Ignatius von Lojola und für den großen Franz Xavier mit allem Eifer betrieb und erreichte. Gleiches brachte er in Anregung für zwei andere hochverdiente Männer, den Stifter der barmherzigen Brüder, Johann von Gott, und den für Oesterreich so wichtigen Franciscaner Johann Capistran. Gleicher Ehre hielt er würdig die durch die Unkatholischen bei dem Einfall der Passauer in der Kirche Maria Schnee zu Prag ermordeten zwölf Franciscaner[60]). Um Dasselbe gieng er das Oberhaupt der Kirche an für einen Bruder Hermann des Prämonstratenser-Ordens[61]), für Juvenalis Ancina, einen Schüler Philipps von Neri[62]), für den Capuciner Laurenz von Brindisi, den er noch als Erzherzog von Steyermark selbst gekannt, für Philipp Benitus, einen der Stifter der Serviten aus Florenz. In das Bemühen,

---

Oben stand in dem Concept: **Nos Ferdinandus etc.**, unten **anno regni.** Das **Nos** und **Nobis** mußte weggelassen werden. Von des Kaisers eigener Hand steht unter dem Concept: „Dieses mues ein Handtbrieflein sein". Das Concept im St.-A.

58) Schreiben vom 18. Sept. 1629; im St.-A.

59) Schreiben vom 29. Sept. 1629; das.

60) Schreiben an Savelli vom 12. April 1625.

61) Schreiben an Savelli vom 5. Okt. 1626.

62) Päpstliches Breve vom 6. März 1629, die Sache im Zuge.

dem Unterwaldner, Nikolaus von der Flüe gleiche Anerkennung zu verschaffen, mag sich etwas Politik eingemischt haben, um dadurch die katholischen Schweizer sich enger zu verbinden. Es war dieses dasselbe Verwenden für erlauchte Hingeschiedene bei dem Oberhaupt der Kirche, wie bei dem Oberhaupt des Hauses, dem König von Spanien, um das goldene Vließ für hervorragende und hochverdiente Lebende.

Ueberhaupt stand der Kaiser geistlicher Bewilligungen wegen in ununterbrochener Verbindung mit dem Nachfolger Petri. In dem Jahr 1626 verlangte er ein Jubiläum für Wien, im folgenden Jahr eines für Ungarn. Auf den 2. May 1627 war die Uebersetzung der irdischen Ueberreste des heiligen Norbert in das Kloster zu Prag bestimmt. Ferdinand bat um Gnadenbewilligungen für dieses Fest und daß der Tag für immer zum Festtag erhoben werde. Der Botschafter in Rom mußte sich um einen vollkommenen Ablaß für die Jesuitenkirche zu Wien auf den Charfreitag, um Verabfolgung einiger heiliger Leiber an die Kirche von Kremsmünster verwenden. Im Jahr 1629[63]) ordnete der Kaiser für seine sämmtlichen Gebiete die jährliche Feier des Tages von Mariä Empfängniß an.

Der Hersteller des abendländischen Kaiserthums, Karl der Große, der Erneuerer desselben nach langjähriger Zerrüttung, Rudolph von Habsburg, haben Beide durchblickt, daß dasselbe sicheren Bestand und gedeihliches Wirken nur durch festes Anlehnen an den Felsen gewinne, auf welchen der Herr seine Kirche gegründet hat. Beide waren deren fromme Söhne, wie machtbegabte, so auch redliche Schirmherren. In des Vorfahren und in des Ahnherrn Fußstapfen trat Ferdinand. Bewährte er dem Papst, als dem allgemeinen Vater der Christenheit, söhnliche

---

[63]) Erlaß vom 24. September.

Ehrerbietung, welche unsern Zeitweisen so fremd ist, daß sie dieselbe gerne als knechtische Unterwürfigkeit brandmarken, anerkannte er in dem Oberhaupt der Kirche das höchste geistliche Befugniß über dem Menschen, so ließ er in dem Verkehr mit demselben niemals außer Acht, daß ihm als Kaiser das höchste weltliche Ansehen gewährt seye, welches Rechtsgesetze und Pflichten zu üben habe, ohne Einmischung von irgendwoher zuzulassen. Konnte der Papst mit des Kaisers Verfügung, kraft deren er das Erzbisthum Bremen einem Sohn des unkatholischen Königs von Dänemark zusicherte, nicht einverstanden seyn, so fand sich Ferdinand durch politische Rücksichten bewogen, hievon nicht zu weichen. Freimüthig erwiederte er auf die Einwendungen des Nuntius: das habe er kraft des Prager Friedens thun müssen; weßhalb das Oberhaupt der Kirche ihm nicht kräftiger beigestanden seye?[64])

Ungemein viel geschah durch den Kaiser, um die Einkünfte von Bisthümern und Capiteln zu verbessern, dann zur Ausstattung von Pfarreyen, zur baulichen Herstellung von Kirchen. Dem Domkapitel von Wien hatte der Abfall von der Kirche große Einbuße zugefügt. Der Kaiser wollte, daß es entschädigt werde. Schon im Jahr 1822 ergieng deßhalb an den Klosterrath die Aufforderung: er möge berathschlagen, wie demselben aufzuhelfen seye. Zwei Jahre später wurden ihm „zu besserer Unterhaltung" für diesmal 2000 fl. aus den Gefällen von Forchtenstein und Eisenstadt bewilligt. Im folgenden Jahr erhielt es „zu seiner Wiederherstellung" Helmhard Jörgers verwirktes Gut Herrnals[65]).

Den Bischof der Residenzstadt bedachte er mit 100,000 fl.,

---

[64]) Status regiminis Ferdinandi II., p. 89.

[65]) Gedenkb. der Hofkammer.

zu 6 von Hundert zu verzinsen, auf den neuen Weinaufschlag zu Ybbs. Dafür habe jeder Bischof einen gewissen Gottesdienst für den Kaiser und das Haus zu halten. Dem Erzbisthum von Prag wendete er eine jährliche Vermehrung der Einkünfte von 24,000 Gulden zu. Dem Erzbisthum Gran erließ er den jährlichen Beitrag von 20,000 fl. für die Besatzung von Neuhäusel, und gewährte ihm von Neuem den achtundvierzigsten Theil des Ertrages von den ungarischen Bergwerken. Er verzichtete auf die Spolien verstorbener Bischöfe in Ungarn. Zur Errichtung von vier böhmischen Bisthümern traf er die nothwendigen Vorbereitungen. Dem Domstift in Bauzen wies er zu Erledigung seiner verschuldeten Güter 12,000 fl. auf Lausitzische Straf-, Lehen- und ähnliche Fälligkeiten an[66]). Den Lehenbesitz der großen Stifte bei den Schotten, Melk, Göttweih verwandelte er in Allod und verwendete sich für Melk, daß der Churfürst von Bayern ihm Gleiches gewähre. Das sinnlose Mährchen von der todten Hand, für kirchenfeindliche Salbader und Practicanten ein beliebtes Gaukelspiel, war damals noch nicht erfunden. Daß Ferdinand bei solcher Geneigtheit nicht blindlings jedem Begehren der Geistlichen entsprochen habe, sehen wir aus seiner Verfügung gegen diejenigen von Regensburg, daß sie der Theilnahme an den Vertheidigungskosten für ihre Stadt sich nicht entziehen durften[67]). Unsere Zeit ist so schnell bereit, guten Willen gegen die Geistlichkeit als Rechtsverletzung gegen die allgemeine Gesellschaft zu stempeln.

In besondern Gunsten standen bei Ferdinand die Orden, so bald er überzeugt war, „daß sie von ihrem Beruf und den

---

66) Erlaß vom 9. Febr.

67) So lautet des Kaisers Erklärung, schrieb Questenberg den 28. Mai 1633 an Wallenstein.

Satzungen ihrer Vorfahren nicht abgewichen seien. Seine Ueberzeugung sprach sich dahin aus: man seye einem Orden vielerlei schuldig, was man einem bloßen Menschen nicht schuldig seye [68]). Bei solchen nahm er oft das Mittagsmahl ein und verlangte deren Fürbitte. In höchster Gunst standen bei ihm die Jesuiten. Er stiftete für sie zwei Collegien und zwei Novizen-Häuser, dasjenige in Wien als Gelübde bei zunehmender Besorgniß von den Umtrieben Wallensteins [69]). Außerdem verdankten ihm sechs Collegien ihren Ursprung, manches bestehende eine Verbesserung der Einkünfte. „Nehmt's, sagte er alsdann, ihr werdet nicht immer einen Ferdinand den Zweiten haben." Die Väter mußten täglich Messe für ihn lesen. Es war ein gemeines Sprichwort: greife man die Jesuiten an, so greife man dem Kaiser in das Auge. Man erkannte in den Feinden der Gesellschaft zugleich Feinde des Landesherrn. Nicht blos einmal hörte man ihn sagen: „wäre Ich so frei, als meine Brüder es sind, so träte Ich jedenfalls in die Gesellschaft ein." Darum befahl er in einem Codicill allen seinen Kindern, Erben und Nachkommen, dieselben zu ehren und zu lieben.

Manche Orden wurden durch ihn in Oesterreich, Böhmen und Steyermark eingeführt, als: Barnabiten, Camaldulenser, Paulaner, unbeschuhte Carmeliten, reformirte Augustiner, Benedictiner von Montserrat, denen er als Dank für den Sieg bei

---

68) Es mag zugegeben werden, daß auch diese Ansicht der Zeit angehöre. Wenn man aber in gewissen Schwatzanstalten dem Grundsatz huldigt: man seye dem Menschen Mancherlei schuldig, was man den Ordensleuten nimmermehr schuldig seye, so möchte man fragen: ob dort oder hier dem Spruch Justitia regnorum fundamentum Geltung eher gewährt werde?

69) Daß hiebei freie Entschließung gewaltet habe, ist daraus zu ersehen, daß er am folgenden Tag seinen Beichtvater mahnte, ihn an den gefaßten Vorsatz zu erinnern.

Nördlingen die nachher so geheißene Kirche der Schwarzspanier stiftete[70]), Serviten, irländische Franciscaner.

Dem gedruckten Bericht des Nuntius Carl Carafa ist ein Anhang beigegeben, das ausführliche Verzeichniß aller Gaben des Kaisers an Kirchen und kirchliche Anstalten bis zum Jahr 1628 enthaltend. Dasselbe füllt 34 gedruckte Seiten in Folio und steigt von 400,000 Thalern, die den Jesuiten in Prag bewilligt wurden, bis auf Beträge unter hundert Gulden herab. Das Meiste geschah für Kirchen und Ordenshäuser in Prag, in Wien das Ansehnlichste; neben andern Beihilfen konnten die Capuziner zum Ausbau ihrer Kirche, sowie diejenigen in Olmütz zu gleichem Zweck das Futter für zwei Pferde beziehen. Den Carmeliten in Wien wurde Holz und anderes Baumaterial, dann zu Anlegung eines Gartens Schiffe aus dem Arsenal, ferner jährlich erst 30, sodann 55 Wagen mit Holz aus den kaiserlichen Waldungen bewilligt. St. Jakob in Prag erhielt neben einem Faß Weißbier und einem Sack Waizen wöchentlich 20 fl., zusammen ein Werth von 1940 fl. jährlich. Zu Vollendung ihres Collegiums und der Universitäts-Kirche wurden die Jesuiten in Wien mit jährlich 12,000 fl. bedacht, zur Hälfte von dem Dreißigstamt Altenburg, zur Hälfte von dem Salzamt der Residenzstadt zu beziehen. Diejenigen in Linz erhielten eine Beihilfe zu einem Schulbau. Der schmale Gehalt[71]) der Vicarien, des Sacristans und des Organisten der Kirche auf dem

---

[70]) Nachher in ein Betten-Magazin für das Militär umgewandelt, in neuester Zeit für die wenigen unkatholischen Soldaten der Garnison hergerichtet, indeß die überwiegende Mehrzahl der katholischen Soldaten ihrem Gottesdienst unter freiem Himmel bei Regen und Schneegestöber beiwohnen muß. Das nennt man Umgestaltung der Zeiten. Difficile est notulam non scribere.

[71]) Ob tam parvum salarium.

Hradschin zu Prag erhielt eine Verbesserung durch Freigebigkeit des Kaisers.

Reisende und kranke Geistliche fanden Unterstützung gleich andern Hülfsbedürftigen. Solche war dem Provincial der Franciscaner in Prag zu Theil, ausdrücklich „zu Herstellung seiner Gesundheit." Wir finden Anweisung auf den Guß einer Glocke, 640 fl. für Anschaffung einer Kirchenfahne, Bewilligung zur Löhnung von Buben, die das Allerheiligste zu begleiten haben, gleichwie zum Unterhalt von Zöglingen für den geistlichen Stand. Ein Buchdrucker in Neiße hatte 625 fl. zu beziehen für Arbeiten, die er den Jesuiten geliefert, ein anderer 100 fl. zum Druck von Tractaten. Das Capitel auf dem Wyss'ehrad bei Prag fand für Abtretung von Weinbergen und Gärten zur Befestigung der Hauptstadt Böhmens angemessene und wohlberechtigte Entschädigung.

Seit dem Jahr, in welchem der apostolische Nuntius dieses niederschrieb, erfolgte solcher Art noch Manches. Die Camaldulenser erhielten zu ihrer Ansiedlung auf dem Kahlenberg 35,500 fl., außerdem wurden zum Behuf des Baues ihnen vier Schiffe zur Verfügung gestellt [72]). Aber der Kaiser befahl mit der Bewilligung jener Summe, auch um die Weise ihrer Verwendung sich zu erkundigen. Die Bitte um ein Weinalmosen wurde nicht, dafür ein wöchentlicher Beitrag von 18 fl. auf den Weinaufschlag am Tabor gewährt. Die Capuziner in Linz konnten jährlich 20 Klafter Brennholz beziehen. Eine ähnliche Beihülfe erhielten die Barnabiten in Prag. Die monatliche Lieferung von vierzig Paar Laiblein Brod an die Franciscaner in Wien sollte durch einen jährlichen Beitrag von einem Mutt Getreide (vierzig Metzen enthaltend) ersetzt werden. Den dortigen Augustinern

---

72) Gedenkb. der Hofk. 10. März 1629.

hatte die niederösterreichische Kammer jährlich 400 fl. zu ihrer Bekleidung, den Franciscanern 110 fl. zu „Kuttentuch" zu verabreichen. Den Patres de Jesu, welchen der Reichs-Vicecanzler von Strahlendorf am Stoß in Himmel ein Haus eingeräumt hatte, wurden zum Unterhalt jährlich 600 fl. bewilligt. Den Carmeliten überließ der Kaiser „einen starken Federkiel" Röhrwassers aus seinem Garten; die Kosten der Leitung nahm seine Gemahlin auf sich. Die Klosterfrauen von Allerheiligen in Grätz durften an der Mur einen eigenen Fischer aufstellen. Dieses alles sind Belege von Ferdinands Gesinnung gegen die Kirche, was jetzt freilich nicht allein anderer Beurtheilung, sondern entgegengesetzten Verfügungen unterliegt, ohne daß die spätere Zeit jener Bethätigung eine ersprießlichere entgegenzustellen vermöchte.

Selbst in fremde Länder erstreckte sich Ferdinands Freigebigkeit für geheiligte Stätten. Kaiser Matthias hatte im Jahre 1614 sechshundert Gulden zum Unterhalt der Lampen am heiligen Grabe zu Jerusalem ausgesetzt. Ferdinand verfügte, daß dieser Betrag immerwährend zu entrichten seye[73]). Der Waldmeister in Friaul erhielt den Auftrag, den Minoriten in Loreto Bauholz zu liefern[74]). Eine Feuersbrunst hatte die Gnadenstätte von Alt-Oetting heimgesucht, Ferdinand gewährte 4500 fl. zur Herstellung. Die böhmische Kammer mußte den Capuzinern in Mainz 100 Thaler zum Wiederaufbau ihres, durch die Schweden zerstörten Gebäudes entrichten[75]).

Die Vergeltung der Orden nach katholischem Gebrauch blieb nicht aus. Am 3. Oktober 1625 erklärte der General der Cistercienser[76]) den Kaiser, seine Geschwister und seine Kinder als

---

73) Verfügung vom 16. September 1625.

74) Erlaß vom 27. August 1627.

75) Gedenkb. 26. Juli 1628.

76) Die Urkunde data Romae in Monasterio Pudentianao.

dem Orden verbrüdert. Am 31. May des folgenden Jahres stellte der apostolische Generalvicar der Olivetaner, Angelus Maria aus Bologna, die Urkunde aus[77]), daß die kaiserliche Familie an allen Gnaden und guten Werken des Ordens Theil habe. Gleiches wurde durch den General der Carmeliten erklärt[78]). Vielleicht ist durch andere kirchliche Gemeinschaften Aehnliches geschehen. Die Gegenwart mag dergleichen Kundgebungen belächeln. Sollte die Uebersendung eines Ordensbandes durch einen weltlichen Monarchen größeren Werth haben?

Wir schließen diesen Abschnitt von des Kaisers lebendigem Glauben und seiner innigen Verschmelzung mit der Lehre, den Vorschriften und den Uebungen der Kirche mit den Worten seines Codicilles: „Nachdem Wir Kaiser Ferdinand der Andere heut dato aus beweglichen Ursachen Unser Testament und letzten Willen verfassen und verfertigen lassen, so hat Uns die schuldige dankbare Begierde der Ehre Gottes, Unseres höchsten Liebhabers und Wohlthäters, angetrieben, Unseren im vorbesagten Testament instituirten Universalerben, nämlich Unsern lieben Sohn Ferdinand Ernst und nach ihm alle Unsere künftigen Successoren nochmal ganz väterlich und inbrünstig zu ermahnen, daß sie ihnen vor allen Dingen angelegen sein lassen, Unsere, ihnen nachgelassenen lieben Lande und Leute bei Unserem wahren apostolisch-römischen, alleinseligmachenden katholischen Glauben zu erhalten, alle Secten und verführerischen Lehren und was zu Einschleichung derselben Ursache, Vorschub und Anlaß geben mag, allen Ernstes zu verhüten und auszurotten."

Die gereifteste Frucht dieser Gottesfurcht war die lauterste

77) Dieselbe auf einem großen Pergamentbogen, schön geschrieben und ringsum zierlich gemalt; im St.A.

78) Acte vom 6. Januar 1627.

Sittenreinheit. Ihr durfte weder Wort noch Bild Anstoß geben. Jene unfläthige Lüderlichkeit, deren innere Fäulniß mit dem Wort Galanterie überfirnißt werden soll und zu deren Bildungsstätte häufig das Theater herabgesunken ist, war ihm unbekannt. Gestattete er etwa zureisenden Comödianten ihr Spiel zu treiben, so gieng der Erlaubniß die Mahnung voran, sie hätten sich der Ehrbarkeit zu befleißen, eingedenk zu sein, daß sie vor einem Kaiser auftreten würden, der dieselbe über Alles schätze. Selbst Drohungen waren angefügt, dafern Solches nicht würde beachtet werden. Niemand hätte schandbare Reden in Ferdinands Gegenwart sich erlauben dürfen. Sehr viele Bilder der Gemäldesammlung zu Prag ließ er deßhalb verbrennen. Zur Zeit, da er noch jung und unverheirathet war, bot ihm einst einer seiner Hofleute Dienste und Hülfe zu Ausschweifungen; er wies denselben aus seiner Umgebung hinweg.

Hatte er Personen des andern Geschlechts, und wären es selbst Fürstinnen gewesen, Audienz zu ertheilen, so wollte er, daß die Gemahlin zugegen seye, oder er gab die Audienz bei dem Heraustreten aus seinem Gemach in Begleitung des ganzen Hofstaates. Es ist angemerkt worden, daß er niemals auf Frauenspersonen seinen Blick geheftet, seine Augen stets im Zaum gehalten habe. Auch wird an ihm gerühmt, daß er während seines Witwerstandes sechs Jahre in unverdächtiger Reinheit durchlebt habe. Seine zweite Gemahlin, die Kaiserin Eleonora, bezeugte, sie baue auf des Gemahls Reinheit so fest, daß sie selbst dann es nicht wagen würde, etwas Schlimmes von ihm zu denken, wenn sie ein Mädchen in seinem Bett finden sollte.

Unehrbares Leben büßte, wie hoch auch der Mann stand, der solches sich hätte zu Schulden kommen lassen, des Kaisers Gunst unwiederbringlich ein. Darum zogen große Herren, die hierin nicht ganz rein waren, es vor, das Land zu meiden, als

dem Unwillen ihres Fürsten sich bloß zu stellen. Keinen, der in solchem Verdacht stand, hätte er zu wichtigen Geschäften verwendet. „Ich hasse, sagte er, daß Meine Diener Sclaven und Leibeigene der Unzucht seyen." Ein Mann seines Vertrauens mußte Sittlichkeit mit Gottesfurcht verbinden. Der Wahn, die Sittlichkeit eines Menschen, sowie seine religiöse Ueberzeugung seye bei Würdigung desselben als Geschäftsmann nicht in den geringsten Anschlag zu bringen, hatte sich damals noch nicht geltend gemacht. Am wenigsten würde der Kaiser angebliche Obsorge um das gemeinsame Wohl von Persönlichkeiten erwartet haben, welche ihre Befähigung hiezu durch feindliche Aeußerungen gegen das Kirchliche zu erwahren geglaubt hätten. Dergleichen Engherzigkeiten hat freilich die Gegenwart sich zu Füßen gelegt.

Strenge Gesetze wider den Ehebruch und dergleichen Laster wurden nicht nur erlassen, sondern ohne Nachsicht gehandhabt, und Ferdinand, der sonst mehr zur Nachsicht, als zur Bestrafung geneigt war, ließ solchen Vergehen niemals Gnade widerfahren.

Abgesehen von seiner kirchlichen Ueberzeugungstreue, von seinem mackellosen Wandel, darf Ferdinand mit vollem Recht den edelsten Männern jeder Zeit beigezählt werden. Keine Tugend, die auch von den Weisen und Würdigen des Alterthums als solche wäre geachtet worden, die man vergeblich bei ihm gesucht hätte. Seine Milde, ob sie nun durch die Gesinnung oder durch die That sich bewährte, kam derjenigen der hervorragendsten unter den Regenten aller Zeiten gleich. Wir fügen daher den manchen Zügen seines edeln Sinnes, die durch dieses Werk zerstreut sich finden, noch einige bei.

Nach damaliger Rechtsübung wären die Güter des unter den Waffen gegen seinen Kaiser niedergestreckten Obersten Fuchs diesem heimgefallen. Dem Pfalzgrafen von Neuburg, der um

Verschonung derselben sich verwendete, erwiederte Ferdinand [79]): troß zureichender Ursachen und verschiedener Gesuche habe er nichts darüber verfügt, in der Hoffnung, durch sie könnte der König von Dänemark zu Niederlegung der Waffen bewogen werden. Wollte man sagen, ein politischer Zweck habe dem Kaiser diese Nachsicht abgewonnen, so läßt sich entgegnen: hätte er einen solchen ebenfalls gehabt, wenn er die Infantin Isabella darum angieng [80]), dem Pfalzgrafen Philipp Ludwig, des angeblichen Böhmenkönigs Bruder, die anererbten Güter zurückzugeben, bezogenes und künftiges Einkommen wieder an ihn verabfolgen zu lassen, denn sein Besitz seye ihm zur Zeit der Minderjährigkeit entrissen worden? Dennoch heißt es, Ferdinand habe die unschuldige Familie des Pfalzgrafen verfolgt. — Der unermüdlichste Gegner des habsburgischen Hauses war Christian von Anhalt. Wie großartig der Kaiser den gefangenen Sohn wieder zu Gnaden aufgenommen, ist berichtet worden; später gewährte er ihm auf Wallensteins Verwendung [81]) noch einen Jahrgehalt von 3000 Reichsthalern. Geleistete Abbitte gewährte dem Grafen Reinhard von Solms [82]) leicht Verzeihung. Diese wurde nach des Grafen Ludwig von Nassau-Hadamar Rückkehr in die Kirche manchem aus dem Geschlecht der Grafen von Nassau zu Theil [83]), dessen zahlreiche Glieder Feindschaft gegen den katholischen Kaiser als Erbgut des Hauses betrachteten. Wie der Administrator von Magdeburg in dortiger Gegend alles wider den Kaiser aufwiegelte,

---

79) Schreiben vom 19. Jan. 1626; im St.A.

80) Schreiben an sie aus Prag 1628.

81) Dessen Schreiben an den Kaiser vom 9. Januar 1630, in den Hof-Finanz-Acten.

82) Dessen Revers Wien den 30. April 1629.

83) Stramberg rheinischer Antiquarius II, III, 430, 433.

ist dargestellt worden[34]). Gefangen ließ ihn Ferdinand erst im Schloß zu Wienerisch-Neustadt festhalten, bald jedoch gestattete er ihm, Wohnung im Gasthof zum goldenen Ochsen in Wien zu nehmen, bedachte ihn hier mit einem Monatsgehalt von 500 fl. In dem Frieden von Prag mußte sich der Churfürst von Sachsen zu einer jährlichen Leistung von 12,000 Reichsthalern an denselben verstehen. Wir wollen zugeben, daß Christian Wilhelms Rückkehr in die Kirche nicht ohne Einfluß auf diese Verwendung geblieben seye. Die Aussöhnung mit der Kirche wird auch erwähnt in der kaiserlichen Erklärung[35]), daß Graf Ernst Friedrich von Schlick die Verbrechen seines Vaters[36]) nicht entgelten dürfe. Doch kann bei Ferdinands Gerechtigkeitsliebe der Umstand, daß der Graf zu jener Zeit noch unmündig gewesen seye, nicht minderes Gewicht beigelegt haben.

Es gieng die gemeine Rede, es seye vortheilhafter, die Herren von Oesterreich zu beleidigen, sie sodann um Gnade zu bitten, indem diejenigen besser daran wären, die einmal wider sie, als die jederzeit für sie gewesen wären. Diese Worte haben ihre Bestätigung darin gefunden, daß dem Kaiser selten ein Malefiz-Urtheil vorgelegt wurde, welches er nicht gemildert hätte. Kinder oder Befreundete eines Verurtheilten, der nicht zum Leben konnte begnadigt werden, versicherte der Kaiser: sie dürften, was der Vater verschuldet, nicht entgelten, betrügen sie sich nach Gebühr, so werde er Vaters Stelle an ihnen vertreten. Auch im Ausland hieß es, der Kaiser seye gnädiger gegen denjenigen, dem er verziehen, als gegen denjenigen, der der Verzeihung niemals bedurft habe[37]).

---

[34]) Buch XXIII, S. 363 ff.

[35]) Vom 14. September 1629; im St.A.

[36]) B. X., S. 600.

[37]) Masenius Ann. trev. p. 521.

Seinem Beichtvater bekannte er einst: „er habe keinen Menschen in der Welt, dem er übel wolle.“ Von Niemand hörte man ihn ungünstig reden. Daß dieses in seiner Gegenwart wider einen Verstorbenen geschehe, litt er durchaus nicht. „Niemanden, erklärte er wiederholt, seye er Feind, er wünsche einzig, daß jeder eines Bessern sich bedenke.“ Einst wurde erzählt, in einer Feldschlacht seye ein feindlicher General durch den Arm geschossen worden. Hiezu bemerkte ein Hofherr: der Soldat habe grob gefehlt, das Herz hätte er treffen sollen. Mit einigem Unwillen versetzte darauf der Kaiser: „was ist das für ein Gewissen, seinem Nächsten ein so großes Uebel zu wünschen?“

Demjenigen, der Ferdinand um Schutz für Weib und Kind bat, wenn über dem Unternehmen, die Urheber des Unglücks aus dem Wege zu räumen, er selbst das Leben einbüßen sollte, ließ er zur Antwort geben: „Dieses wäre weder christlich noch kaiserlich. Nur offen und mit den Waffen wolle er seine gerechte Sache vertheidigen. Den Ausgang habe er jederzeit Gott befohlen, werde es fernerhin thun.“ Nur ein edler und hoher Character konnte bei Darlegung der meisterhaften Anordnungen, die sein Todfeind, der König von Schweden, vor der Schlacht auf dem Breitenfeld getroffen, mit Ruhe den Ausspruch thun: „er ist ein tapferer Fürst, ein erfahrenes Kriegshaupt, Mir ist nur leid, daß er eine schlechte Sache verficht.“

Begab es sich je, daß Ferdinand einen Diener hart anließ, so besorgte er alsbald, dem Betreffenden könnte seine Aeußerung empfindlich fallen. Darauf bemühte er sich, freundliche Worte an denselben zu richten, gleichsam als wollte er ihn um Verzeihung bitten. Doch immer geschah dieses in einer Weise, welche der Majestät keinen Abbruch thun konnte. Eine einzige scharfe Bemerkung wird von ihm berichtet: Als sein Kämmerer, Rudolph von Paar, mit einigem Andrang zu etwas Unthunlichem ihn

habe antreiben wollen, seye er in die Worte ausgebrochen: „Paar über euerem Ungestüm reißt mir die Geduld[88]).

War Aufrichtigkeit und redliches Verfahren eine vorzügliche Eigenschaft des Kaisers, so verlangte er Beide auch von Andern. Ein vornehmer Hofmann erwirkte einst von ihm, da er noch Erzherzog war, ein Empfehlungsschreiben. Ein anderer Höfling, der es Jenem mißgönnte, gieng, als von seinem Herrn beauftragt, den Canzler an, das Schreiben nicht auszufertigen. Den Canzler befremdete dieser ungewohnte Wankelmuth; er theilte den Vorfall seinem Herrn mit: „demnach, rief dieser entrüstet dem Canzler zu, hat dieser Mensch Mich zu einem betrüglichen Fürsten machen wollen! Man möge Mir alles Beliebige nachreden, nur Dieses nicht. Vollführet, was Ich euch anbefohlen habe; dieser Mensch aber packe sich sogleich aus Meinem Dienst und von Meinem Hof. Weder an diesem noch an Mir sollen Betrug und Hinterlist gefunden werden."

Mit dieser angestrebten und erzielten[89]) Stimmung, Niemand übel zu wollen, stand Nachgiebigkeit und unermüdliche Friedfertigkeit in der engsten Beziehung. Von jener Sendung des böhmischen Landshofmeisters Adam von Waldstein mit freundlichen Anträgen an die Rebellen in diesem Königreich, alsbald nach des Kaisers Mathias Ableben[90]), bis zu der Instruction für Gesandte zu dem beabsichtigten Congreß in Cöln[91]), bot Ferdinand während einer achtzehnjährigen Regierung seinen erbittertesten

[88]) De par Vostra insolenza rompera la Mia pazienza; Khevenhiller Conterfect.

[89]) Angeboren ist sie nicht; denn von Natur aus ist der Mensch nicht zum Verzeihen geneigt; auch diese Tugend ist wie alle andern einzig Wirkung des Christenthums.

[90]) Geschichte Ferdinands Bd. VII, 471.

[91]) Abgefaßt im September 1636.

Gegnern, die in der grellsten Weise wider ihn sich vergangen, unablässig die Hand zur Versöhnung[92]).

In dem heitersten Lichte tritt diese Friedfertigkeit und Versöhnlichkeit Ferdinands an seinem Benehmen gegen denjenigen hervor, der ihm in der frevelhaftesten und leichtfertigsten Weise sein schönstes Königreich entrissen hatte — den Churfürsten von der Pfalz. Das Bild wird heller, je gedrängter die Züge sind, in welchen wir es entwerfen. Kaum derselbe das bisher Unerhörte, nach der Krone zu greifen, sich erlaubt, ließ der Kaiser durch einen Gesandten ihm dasselbe abrathen. Schon im Märzen des Jahres 1620 trugen die Stände des niedersächsischen Kreises darauf an, gegen den Frevler die Reichsacht zu erkennen. In der Hoffnung, derselbe würde zur Besinnung zurückkehren, ließ der Kaiser den Rath unberücksichtigt. Kurz darauf trug sein geheimer Rath auf das Gleiche an. Wieder wollte Ferdinand nicht dazu sich verstehen. Nach der Schlacht am Weißenberg mahnte er den Anmaßlichen abermals zur Verzichtleistung und forderten auch die böhmischen Stände ihn auf, seinem widerrechtlich angemaßten Titel zu entsagen. Der Pfalzgraf beharrte auf demselben und erst am 23. Januar 1622 erfolgte die wohlverdiente Achtserklärung. Aber auch nach dieser zeigte Ferdinand wiederholt zur Aussöhnung mit dem Pfälzer sich geneigt, hätte nicht dieser alle Anerbietungen jederzeit starrsinnig zurückgewiesen. Ihm und seiner Verblendung, nicht dem Kaiser ist es beizumessen, daß eine Ausgleichung, mit welcher Beharrlichkeit sie dieser zu Stand zu bringen sich bemühte, niemals erzielt wurde. Anerkennung eines Fehltrittes vor dem leichtfertig beleidigten Oberherrn war gewiß die gelindeste Forderung. Mit der schnödesten

---

92) Worüber des Verfassers Schrift: Friedensbestrebungen Kaiser Ferdinands II. Wien 1860 bei Braumüller.

Anmaßung wurde sie eben so beharrlich verweigert als angeboten. Nachdem der Pfälzer sein angemaßtes Königthum verlassen, stellte sich der landverwüstende Söldnerhäuptling Mansfeld, als verfechte er dessen Sache. Mehr als einmal nahm dieser den Schein an, gegen das Zugeständniß unbemessener Forderungen dem Reichsoberhaupt sich unterwerfen zu wollen. Zu Herstellung des Friedens und um das deutsche Reich den schauerlichen Drangsalen durch den wilden Beutemacher zu entreißen, war der Kaiser bereit, dieselben zu gewähren. Jedesmal war es der Mann ohne Treue und ohne Rechtsgefühl, welcher die dargebotene Hand zurückzog. Aussöhnung mit dem schwer Beleidigten stand dem Scheusal Christian von Halberstadt mehr als einmal offen, hätte nicht derselbe freien Spielraum für sein entmenschtes Wüthen jeder Verzeihung vorgezogen. Wie der tückisch angefallene Kaiser bei dem König von Dänemark durch längere Zeit das Aeußerste versucht habe, um denselben von einer Schilderhebung gegen das Oberhaupt des Reichs, den niedersächsischen Kreis von dem Mitwirken bei dem Friedensbruch zurückzuhalten, ist berichtet worden. Unter dem Vordringen des siegreichen Heeres des Kaisers bis an die äußerste Spitze von Jütland war es wieder er, der in dem Frieden von Lübeck dem Dänenkönig solche Bedingnisse gewährte, die ihn nicht sollten fühlen lassen, daß er der Niedergeworfene, der Gnade des Siegers Anheimgefallene seye. Wie gerne hätte nicht Ferdinand die Stralsunder der unverantwortlichen Bedrängniß entrissen, mit welcher Wallenstein erfolglos die Stadt überschüttete? Wieder war es der Kaiser, der im Jahr 1630 der Hoffnung sich hingab, die Zerwürfnisse mit Frankreich wegen Mantua auf friedlichem Wege beigelegt zu sehen. Daß sie vereitelt wurde, ist Schuld des damaligen Staatslenkers in dem Reiche des allerchristlichsten Königs. Kaum der Schwede seinen Einbruch in Deutschland gewagt hatte, kam ihm der Kaiser mit

dem Vorschlag einer gütlichen Verständigung entgegen. Daß derselbe, durch die vornehmsten Reichsglieder in seinem Vorhaben bestärkt, nicht hören wollte, können doch nur Geschichtsmacher der jetzigen Zeit Ferdinand zur Last legen. Wie bereitwillig nahm er nicht nach Gustav Adolphs Tod bei Lützen die Bemühungen des Landgrafen von Hessen-Darmstadt um Herstellung des Friedens auf? Darauf benützte er die Anwesenheit des mailändischen Landpflegers Villani bei Wallenstein, um diesen an Verständigung mit den Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg zu mahnen. Dem Kaiser und seinen Räthen lag so viel daran, daß dieselbe unter annehmbaren Bedingnissen zu Stande komme, daß Questenberg in das Hauptquartier des Herzogs von Friedland gesendet wurde, um diesen zu der eifrigsten Verwendung dafür aufzufordern.

Auch den König von Polen gieng Ferdinand um Vermittlung an[93]). Als kurz zuvor während der Versammlung zu Heilbronn Christian von Dänemark die seinige anerbot, war es wieder der Kaiser, der seinem Anerbieten ohne Rückhalt entsprechen wollte. Ließ zwar sein Begriff von der Unantastbarkeit einer durch die höchste Gewalt angeordneten Maßregel Rücknahme des Restitutions-Edictes nicht zu, so war er doch zu dessen Suspension und Modification geneigt, sobald dieses den Frieden anbahnen konnte. Jenem wollte er selbst das Verlangen um Rückgabe geraubter Bisthümer opfern[94]). Nach Ausgang des Conventes in Leipzig im April 1631, der bereits schwedischem Einfluß sich hingab und dessen Schlußnahmen mehr gegen das Reichsoberhaupt, als zu dessen Gunsten zielten, ließ er dem Churfürsten von Sachsen durch den Reichsrath eröffnen: seine in

---

93) Gliubitsch p. 377.

94) Buch XXVI, S. 80.

Regensburg getroffenen Anordnungen gäben den Beweis, daß er weit davon entfernt seye, die Reichsstände durch sein Kriegsvolk zu belästigen. Ihre Uneinigkeiten unter sich seyen Schuld an dem erfolglosen Ausgang der Reichstage. Tausendmal lieber verlöre er das Leben, als daß er die Nachrede wollte über sich kommen lassen, daß der erhabene Bau des Reiches, der durch acht Jahrhunderte für alle Völker ein Widder und ein Schrecken gewesen, durch seine Nachlässigkeit auseinander gefallen seye.

Daß Ferdinands Verlangen nach Frieden durch fünfzehn Jahre immer das gleiche geblieben seye, zeigt sich am Ueberzeugendsten darin, daß bei den Unterhandlungen mit Sachsen, die am Ende zu dem Frieden von Prag führten, seine Anerbietungen und Zugeständnisse durch den Sieg bei Nördlingen keinerlei Erschwerung erlitten; ebenso in der gefälligen Aufmerksamkeit, die er den Versuchen des Herzogs von Mecklenburg schenkte, den schwedischen Reichscanzler zur Verständigung zu stimmen. Alle Feindseligkeiten, die Frankreich seit Gustav Adolphs Tod theils verkappt, theils offenkundig, in wachsendem Maßstab gegen ihn und seine getreuen Bundesgenossen geübt, konnten ihn, unter Voraussetzung der Rückkehr einer katholischen Macht zu geziemendem Verfahren, nicht zum Bruch mit demselben bewegen. Es blieb dem Sohn vorbehalten, endlich das Manifest wider diesen Gegner zu erlassen. Und wer begrüßte das Bemühen des Oberhauptes der Kirche, einen Friedenscongreß zu Stande zu bringen, freudiger als Ferdinand? Wie er dabei nicht sich und seine Macht, einzig die Sicherstellung des deutschen Reiches in's Auge faßte, lehrt die Instruction, mit welcher er seine Gesandten ausstattete [95]. Wo immer ein Schein auftauchte, dem Unheil des Krieges einen Damm zu setzen, wendete Ferdinand mit reinem Verlangen dem-

---

[95]) B. XXVIII, S. 484.

selben aufmerksame Geneigtheit zu. Dennoch mißt Kurzsichtigkeit oder übler Wille leichtfertige Verlängerung des Krieges ihm, nicht denjenigen bei, welche sich des offenen Bekenntnisses, diesen zu wollen, nicht gescheut haben.

Indeß läßt sich die Frage aufwerfen, ob nicht der seltene Verein so vieler sittlichen Vorzüge bei Ferdinand jene Thatkraft gelähmt habe, welche von den Regenten mit allem Recht darf gefordert werden? Es kann Naturen geben, die mit hohen Tugenden den Hang verbinden, Andere nach sich selbst zu beurtheilen, bei anerborner Gutmüthigkeit unfähig sind, in den Abgrund der Verworfenheit hinabzuschauen, in welchem so Manche, deren Thun die Welt anstaunt, ihre verborgene Werkstätte angelegt haben. In diesem Falle dürfte sich Ferdinand befunden, dieses vornehmlich in seinem Verhalten gegen Wallenstein bewährt haben. Man thut Unrecht, wenn man auf dasselbe einen Vorwurf gegen den Kaiser begründet, ihn allzuweitgehender Schwäche zeiht. Eine durchgreifende Rechtfertigung des Kaisers in dieser Beziehung fiele denjenigen, die heutzutage hellen Blickes in das Treiben des Feldherrn hineinschauen (damals weniger möglich), freilich schwer. Aber gäbe es keine Entschuldigungsgründe? Sie sind in Ferdinands sittlichem Wesen zu suchen.

Neben so vielen Tugenden besaß er eine, die unter dem sogenannten Fortschritt unserer Tage immer mehr erlischt: diejenige der Dankbarkeit. Wie, wenn Ferdinand den ausgezeichneten Reiterdienst, welchen ihm der junge Wallenstein aus eigenem Antrieb und auf eigene Kosten in dem Kriege gegen die Venetianer geleistet, in unverblichenem Andenken behalten hätte? Wie, wenn es seiner Erinnerung unaustilgbar eingedrückt geblieben wäre, daß Wallenstein einer der wenigen Edelleute gewesen seye, die im Beginn seiner Regierung unter dem aufrührerischen Treiben ihrer Standesgenossen mit treuer Entschlossenheit für seinen Lan-

desherrn eingestanden ist? Wie, wenn der Kaiser ihm es hoch angerechnet hätte, daß er zu einer Zeit, in welcher er drei übermächtigen Feinden gleichsam wehrlos gegenüber gestanden, ihm (freilich ohne die angewendeten Mittel in Anschlag zu bringen) ein Heer geschaffen habe? Wie, wenn die glorreiche Waffenthat an der Brücke bei Dessau die Beurtheilung seines weitern Benehmens zurückgedrängt hätte? Edeln Naturen ist es eigen, daß sie in dem Vertrauen, welches sie dem Verdienst einmal zugewendet, nicht leicht wankelmüthig werden. Wie hatte nicht der oberste Feldhauptmann in demselben sich zu festigen gewußt? Durch dieses von dem Kaiser beehrt zu werden, durften der Fürst von Eggenberg, in Staatsangelegenheiten so gewaltig wie der Herzog in der Kriegsführung [96]), der Graf von Harrach, Wallensteins Schwiegervater, der Kriegsraths-Präsident von Collalto, der Freiherr Hermann von Questenberg vornehmlich sich rühmen. Sie alle waren Freunde des obersten Feldhauptmanns, stets in des Kaisers Nähe, durch Jenes willens, durch Dieses fähig, bei allen Veranlassungen für denselben einzustehen. So bildeten sich um die Person des Kaisers zwei Parteien; die eine durch den Glanz des Feldherrn geblendet, durch Freundschaft zu ihm, vielleicht durch minder zulässige Mittel gewonnen, stets geneigt, denselben über Alles zu erheben; die andere mit freierem Blick in sein Treiben schauend, sein Thun würdigend. So stand der Kaiser zwischen Beiden in der Mitte, mehr Jenen, als erprobten Männern, das Ohr leihend, ohnedies mit unbedingtem Wohlwollen für seinen Heerführer erfüllt. Ist dem Regenten ein Vorwurf daraus zu machen, wenn er aus einem solchen Zwiespalt der Räthe nicht immer das Richtige herauszufinden weiß?

---

[96]) Ministri supremi, posson dirsi, l'uno nel maneggio dell l'armi, l'altro de negoci; Gliubitsch p. 368.

Es mag den spätern Zuschauer betrüben, die wohlbegründeten Beschwerden der treuen Reichsfürsten über das empörende Benehmen des allgewaltigen Herzogs gegen ihre Gebiete, durch dessen und seiner Freunde Vorspiegelungen entkräftet zu sehen. Dennoch dürfte es ihm an Entschuldigungsgründen für den Kaiser nicht fehlen, und wäre es zuletzt nur dieser: das Herz habe über den Scharfblick das Uebergewicht sich angeeignet. Wer aber dem Gang jener Verhandlungen mit Aufmerksamkeit folgt, der muß die Ueberzeugung gewinnen, daß der Kaiser den redlichsten Willen bewährt habe, den Beschwerden abzuhelfen, Allen gerecht zu werden, an Verfügungen, um Solches in's Werk zu setzen, es nicht habe fehlen lassen, indeß seine Umgebung in Verbindung mit der ränkevollen Willkür seines unbeschränkt über die Waffenmacht gebietenden Feldhauptmanns Alles zu vereiteln gewußt habe. Die Weise, wie dem höchsten Herrn im Jahr 1630 endlich dessen Entlassung gleichsam mußte abgerungen werden, ist ein abermaliger Beweis, wie schwer es gehalten habe, das Vertrauen zu erschüttern, welches er einmal in einen so hochgestellten Mann gesetzt. Man könnte sagen, Ferdinands Redlichkeit seye der Verschlagenheit des Herzogs von Friedland nicht gewachsen gewesen.

Daß der Kaiser denselben bald nachher mit unbemessenern Vollmachten in seine vorige Stellung wieder eingesetzt, ist leicht zu rügen. Aber vergegenwärtige man sich die Sachlage nach der Schlacht bei Leipzig, die Gefahren, die von allen Seiten auf den beinahe wehrlosen Kaiser einstürmten, die allgemein waltende hohe Meinung von dem Geschick und Glück des einzigen denkbaren Retters, so dürfte es dem schwer Bedrängten nicht verargt werden, wenn er durch eine so laut sprechende, dem eigenen Gefühl entgegenkommende öffentliche Meinung [97]) sich bestimmen

[97]) Stimmen derselben sind angeführt in des Verfs. Schrift Wallensteins vier letzte Lebensjahre, S. 364.

ließ, seine Zukunft demjenigen anzuvertrauen, der von da an einzig sich selbst im Auge hatte und den hochbetrauten und mit den seltensten Befugnissen ausgestatteten Diener seines Oberherrn in dessen Feind auf Tod und Leben verwandelte. Konnte eine Persönlichkeit wie Ferdinand die damalige Erklärung an Wallenstein: „nächst Gott und seiner Gebenedeieten Mutter ist Mein ganzes Vertrauen auf E. L. gestellt," so leicht vergessen, oder durch gewonnenen Argwohn leichten Sinnes Lügen strafen? Waren auch die Folgen der Schlacht bei Lützen ungünstig für die kaiserliche Sache, die Waffenthat selbst hatte des Kaisers Zuversicht zu seinem Feldherrn gefestigt, er ließ ihn durch Questenberg für seine Tapferkeit beloben, ihn seines Wohlgefallens versichern[98]). Das letzte Jahr von Wallensteins Walten führt uns ein Ringen des Kaisers zwischen schwer zu erschütterndem Vertrauen und dem Bemühen um klare Einsicht in des Feldherrn Benehmen vor Augen. Daher Schliks Sendung in das Lager bei Schweidnitz [99]) und nach seiner Rückkehr wieder das Uebergewicht der unermüdlichen Freunde des Befehlshabers. Nach kurzer Zeit die Anzeige des unverdächtigen Landoberjägermeisters Grafen von Wrzesowitz [100]) und wenige Wochen später das pomphafte Gerede über den Vorgang bei Steinau, abermals geeignet, den Kaiser wankend zu machen. Wie für Wallenstein die Durchführung seines Vorhabens am nächsten stand, suchte er ihn noch mit der Vorlegung der hohen Anerbietungen zu blenden, die ihm durch die Protestanten für den Uebertritt zu ihnen gemacht würden.

Noch am 20. Februar soll er dem Kaiser und dem Fürsten

---

98) **Gliubitsch** p. 361.

99) Wovon ausführlich das genannte Werk, S. 319 ff.

100) Das. S. 342.

Eggenberg Bericht über seine Friedensunterhandlungen zugesendet haben[101]). Die Verfügung in St. Stephans Dom, das allerheiligste Sacrament auszustellen, berechtigt zu dem Schluß auf eine ernste Bewegung in des Kaisers Innerem. Vollends spiegelt sich in seinen Eröffnungen an den bayerischen Abgeordneten Richel anschaulich Ferdinands innerer Kampf ab, ob er den Anschuldigungen gegen seinen Generalissimus vor den Lobpreisungen durch dessen Freunde das Uebergewicht einräumen solle. Dem Ruf bei der Anzeige des Endes desselben: „Ach mein Wallenstein!" ist wieder das Gepräge schwer zu überwindender Gutmüthigkeit aufgedrückt. Wir können den Kaiser bedauern, daß er den Widersprüchen, die ihn umschlangen, nicht sich entringen konnte; verurtheilen dürfen wir ihn nicht, auch nicht bei dem gerechten Wunsch, daß der klare Blick den Sieg über das Herz möchte davon getragen haben.

Diese Aufrichtigkeit ermahnte Vertraute, selbst fürstliche Personen, vernahm etwa der Kaiser, sie seyen auf irrigem Wege begriffen. Gehe er deutsch und aufrichtig zu Werke, pflegte er zu sagen, dann nütze er den Seinigen. Es ist bemerkt worden, daß dergleichen Ermahnungen niemals üble Aufnahme fanden. Wie der alte Geschichtschreiber jedem seiner Genossen es zur Pflicht macht, durch Unwahres seine Darstellung nicht zu verunreinigen, ebenso wenig Wahres zu verschweigen, so hielt an dieser goldenen Regel auch der Kaiser fest. Jenes fand bei ihm keine Billigung, Dieses, mochte es gern oder ungern vernommen werden, keinen Hehler.

Ferdinands Seelengröße bewährte sich nicht minder durch seinen Gleichmuth. Trafen nach einander schlimme Nachrichten

---

101) Gliubitsch p. 423, 425.

zusammen, so vernahm er sie alle mit gleicher Ruhe. „Dieses, sagte er, sind Uebungen in der Tugend des Starkmuthes." Liefen befriedigende Nachrichten ein, so bewährte er seine Freude höchstens durch eine veranstaltete Procession zum Dank gegen denjenigen, in welchem er den Urheber der erwünschten Wendung seiner Angelegenheiten verehrte. Es ist bekannt, daß er die Nachricht von dem Tod Gustav Adolphs mit den Worten vernahm: „Lasset uns in der Demuth verharren, in dieser die Sache Gott dem Herrn anempfehlen."

Es möchte leichter sein, bei tiefgreifenden Veranlassungen an dieser Tugend festzuhalten, als unter kleinen Unannehmlichkeiten des alltäglichen Lebens. Aber auch bei diesen hat Ferdinand dieselbe nicht verleugnet. Eines Abends, da schon das Nachtessen bereit stand, kehrte er von einem weitern Ausflug in die königliche Burg von Prag zurück. Er ließ sich die Sporen ablösen, die Stiefel ausziehen, da fehlten die Pantoffeln. Die Umstehenden zeigten sich ungehalten über den Bediensteten, der hiefür hätte sorgen sollen. Ganz ruhig sagte der Kaiser: „setzen wir uns zur Tafel, was bedarfs der Schuhe oder Pantoffeln, ist's doch nicht kalt."

Während der langjährigen Kriegszeiten unter seiner Regierung erschienen viele Flugschriften zu Herabwürdigung seiner Person, seiner Vorkehrungen und Verfügungen. Viele waren der Meinung, solche Literaten (die Benennung für derlei Volk war damals noch nicht erfunden) sollten ernstlich bestraft werden. Ferdinand wollte weder den Schreibern der Flugschriften nachforschen, noch dieselben widerlegen lassen. Einst wurde ihm hinterbracht, Einer, der katholischen Glaubens sich rühme, von ihm Gnaden und Gaben empfangen, beabsichtige den Druck eines Schriftchens, worin seine Person schonungslos angegriffen werde. Ferdinand beschränkte sich darauf, den Druck des Büchleins zu

verbieten. Einen Menschen, der in Wien die schändlichsten Lästerworte gegen ihn ausgestoßen, verurtheilte das Gericht zum Tode, vorher sollte ihm die Zunge ausgeschnitten werden. Der Kaiser strich dieses aus dem Urtheil aus, wollte auch nicht, daß in demselben der Lästerworte Erwähnung geschehe.

Ein dem Kaiser ergebener Fürst bemerkte einst einem der geheimen Räthe und dem Beichtvater des Kaisers, daß Keiner aus dem Hause Oesterreich den Kaiserthron ferner besteigen dürfte. Wie diese Rede dem Kaiser zu Ohren kam, bemerkte er: „Alle menschlichen Dinge haben ihr Ziel und ihr Ende; sie fangen an zu wachsen, nehmen dann wieder ab. Es möge sich begeben, daß das Kaiserthum des Hauses Oesterreich in seiner Person sein Ende finde. Sei es Gott so gefällig, so werde er es sich nicht leid sein lassen. Gott der Herr gebe nach seinem Wohlgefallen und Willen Kaiserthum und Königreiche jetzt dem Einen, dann dem Andern, könne sie nehmen, so bald es ihm gefällig seye. Der Erste Rudolph seye von Gott zum Kaiserthum erhoben worden, als weder seine Macht, noch sein Reichthum denjenigen gleich gekommen wären, welche die Erzherzoge von Oesterreich jetziger Zeit besäßen." — Gewöhnlich hörte man den Kaiser sagen: „lasset uns das Unsrige thun, die Leitung dieser Dinge und unserer selbst Gott anheimstellen. Stimmen wir mit dem Willen Gottes überein, befleißen wir uns den Himmel und die Seligkeit zu gewinnen. Gott wird schon den Sachen recht thun."

Dieser milden Gesinnung kam die Milde der That gleich. Ferdinands Grundsatz war: großen Fürsten gebührt es, reiche Wohlthaten zu gewähren [102]. Es ist erstaunlich, mit welchen Gnadengaben er seine hervorragendsten Kriegshauptleute, seine

---

[102]) Khevenhiller XII, 2377.

bewährtesten Geschäftsmänner, außer diesen die kirchlichen Institute und Personen seiner Länder bedachte. Die umfangsreichen Confiscationen in Böhmen nach der Schlacht am weißen Berge, später nach der Vereitlung der wallensteinischen Entwürfe hätten reiche Mittel geboten, wären sie zweckmäßig und redlich verwendet worden. Aber die unbegränzte Zudringlichkeit, vornämlich der Kriegsobersten, vereitelte Dieses. Außerdem blieb es nicht unbemerkt, daß gewissenlose Personen durch allerlei Künste ungerechter Weise ihren Beutel spickten, bei der Confiscation Manche um ihr Eigenthum gebracht oder aus dem Lande getrieben hätten, welchem der Kaiser, wäre es ihm nicht verborgen geblieben, niemals gleichgültig würde zugesehen haben[103]).

Bekannten die Einen: kein Kaiser je seye in Freigebigkeit Ferdinand gleichgekommen, so klagten Andere, er verschenke über seine Kräfte, mache Geistlichkeit und Orden reich, vergolde die Soldaten, überschütte seine Räthe mit Gnaden. Ein vornehmer Hofherr wünschte, der Kaiser möchte doch von zwei Hauptsünden, dem Geiz und dem Zorn, etwas Weniges an sich haben; er seye gar zu sanftmüthig und allzu freigebig. Aber durch dergleichen Bemerkungen ließ sich Ferdinand nicht irre machen, sondern entgegnete mit dem Scherz: „nichts wäre ihm so erwünscht, als wenn in seinen Gebieten ein reiches Goldbergwerk entdeckt würde; nicht weil er Schätze sammeln möchte, sondern damit er immer zur Hand hätte, was die Leute gerne von ihm haben wollten, er so gerne ihnen gewähren möchte."

Diese Neigung zum Spenden, Geben und Gewähren machten sich allerwärts die Armen zu Nutz. Bei des Kaisers Reisen, bei seinen Jagden, bei seinem Besuch der heiligen Gräber am

---

[103]) Aeußerung Slawata's bei Khevenhiller XII, 2377.

Charfreitag, strömten sie aus weiten Kreisen herbei. Niemals wurde er darüber ungehalten, sondern spendete theils mit eigener Hand, theils durch einen der Begleiter reichliche Almosen. Der Meinung, diesen Zudrang abzuwehren, weil durch denselben leicht eine Seuche sich verbreiten könnte, stellte er den Grundsatz entgegen: „von einem Ort, an welchem sich Arme befinden, könne Gott nicht weit entfernt sein."

Nicht allein in reichen Geschenken an so viele hervorragende Männer bewährte Ferdinand sein mildes Handeln, sondern zugleich in warmer Theilnahme an den Begegnissen derjenigen, die in seiner Umgebung sich befanden. Erkrankte einer seiner Diener, unverzüglich ließ er sich um dessen Zustand erkundigen. Dem Antrag, einen solchen zu entlassen, weil er seiner nicht mehr bedürfe, entgegnete er: „Vielleicht aber bedarf er Meiner; vielleicht ist er arm." Er ließ mehrere Spitäler erbauen, verbesserte die Einkünfte von andern. Auch der armen Christen in muselmannischer Gefangenschaft gedachte er und verordnete wiederkehrende Beiträge zu deren Erledigung. Mit dem Jahr 1628 bestimmte er jährlich 50,000 Gulden aus der böhmischen Kammer zu Befriedigung der verlassenen Hofdienerschaft seiner beiden Vorgänger in der Regierung, die bis dahin an Hülfslosigkeit bitter gelitten hatten.

Nicht minder konnten strebsame Jünglinge und verdiente Männer des Kaisers Milde rühmen. Er vernahm es gerne, wenn Jünglinge des höchsten Adels geistiger Bildung oblagen. That sich einer derselben in einer Disputation hervor, oder wurde er zum Doctor befördert, so konnte es sich fügen, daß ihn der Kaiser öffentlich mit einer goldenen Kette beehrte. Bei Verleihung von Stellen räumte er jederzeit dem Wissen den Vorzug vor dem Alter ein. Um armen Jünglingen das Studiren zu erleichtern, stiftete er zu deren Aufnahme und Verpflegung in mehreren

Landeshauptstädten Seminarien, gründete ein Convict zu Olmütz, um theils Studirende vom Adel, theils Solche aufzunehmen, die dem geistlichen Stande sich widmen wollten [104]). Der Stiftung der Königin Elisabeth von Frankreich, Kaiser Maximilian II. Tochter, zur Erziehung von 10 Alumnen durch die Gesellschaft Jesu fügte er einen Jahresbeitrag von 300 fl. bei.

Begegnen wir Unterstützungen an Studirende binnen wenigen Jahren, so liegt die Vermuthung nahe, daß dergleichen öfters mögen bewilligt worden sein. So wurde im März 1630 ein Franz Andreas Bohus auf drei Jahre je mit 200 fl. „zu Fortsetzung seiner Studien" auf das Dreißigstamt in Thurdo angewiesen. Zu gleichem Zweck konnte Johann Coretius, Einnehmer in Prag, einen ähnlichen Betrag für seinen ältesten Sohn beziehen [105]). An ähnlicher Fürsorge für katholische Schotten und Irländer hinderten ihn die Zeitereignisse. In jeglicher Weise bewährte Ferdinand seine bisweilen ausgesprochene Ueberzeugung, daß er das Geld nicht höher achte als den Koth. Man hörte ihn sagen: „bedürfte er desselben nicht zu Belohnung Solcher, die um den Fürsten und das Land sich verdient machten, so würde er an Metall niemals gedenken."

Hervorragende Gelehrte hatten ebenfalls kaiserlicher Berücksichtigung sich zu erfreuen. Zwei Vorgänge beweisen, daß der als blind fanatisch verschrieene Ferdinand bei anerkannten Verdiensten nicht nach dem Glaubensbekenntniß gefragt habe. Schon im Jahr 1614 befahl er dem Hofpfennigmeister in Grätz [106]): „Herrn Megiser, Unseres Vaters gewesenem Historiographo, wegen

---

[104]) Savageri chronologisch-geschichtliche Sammlung aller bestehenden Stiftungen I, 347; Brünn 1832.

[105]) Gedenkb. d. Hofkammer.

[106]) Bei Hermann Geschichte von Kärnthen II, 299.

seiner geleisteten Dienste und noch im Werk habenden **labores** 200 Thaler Ergötzlichkeit zukommen zu lassen." Und dieser Megiser gehörte nicht der katholischen Kirche an, erwies sich aber auch nicht feindselig gegen dieselbe. Erst in Ferdinands vierzehntem Regierungsjahre wurden die seit Kaiser Rudolphs Zeit schwebenden Forderungen des Mathematikers Keppler zu Gunsten seiner Erben berichtigt [107]). Kaum 14 Tage nach dem letzten Ansuchen derselben, erfolgte eine Verschreibung „für weiland Johann Keppler's Witwib und Erben für 12,694 fl., so sie wegen erstgedachten Kepplers gehaltenen Besoldung, Zimmer-, Auszugs- und verwilligten Gnadengeldern an Capital und Zins rechtmäßig zu fordern haben [108])."

Bei fünfthalbjährigem Aufenthalt auf der Universität Ingolstadt, bei vielfachem Umgang mit den dortigen Professoren und unter mancherlei geistigen Uebungen [109]) mußte sich Ferdinand eine zureichende wissenschaftliche Bildung erworbeu haben und konnten ihm Bücher nicht als ein Material gelten, welches für den Regenten werthlos seye. Man hörte ihn bisweilen sagen: „lieber würde er des Lebens als des Lesens entrathen." Auf Reisen, bei Jagden befahl er immer, einige Bücher mitzunehmen, die er dann in gelegenen Stunden zur Hand nahm. Aber sein Lesen stand wie sein ganzes Denken, Wollen und Handeln in der engsten Verbindung mit seinem kirchlichen Leben. Die wenige Zeit, die ihm für Bücher übrig blieb, war geistlichen Werken gewidmet. Die heilige Schrift las er mit höchster Ehrerbietung

107) Des Hofbuchhalters Bericht über Ludwig Kepplers im Namen der gesammten Kepplerischen Witwen gebetenen Ausfertigung einer kaiserlichen Obligation vom 14. April 1633; Gedb. d. Hoff.

108) Decret vom 27. April 1633; das.

109) Man sehe im zweiten Band dieses Werkes den reichhaltigen Abschnitt über Ferdinands Aufenthalt in Ingolstadt.

mehr als einmal durch, aber zugleich mit welcher Aufmerksamkeit, mit welcher Ueberlegung! Eine Bemerkung an seinen Beichtvater setzt uns hierüber in's Klare. Der Kaiser war eben an dem Buch der Könige. „Er finde, sagte er, daß in der heiligen Schrift wenige Könige gelobt würden, viele derselben seyen verkehrten Sinnes und böser Sitten gewesen.“ Der Beichtvater konnte dieses nicht in Abrede stellen, fügte vielmehr hinzu: „„Einige sind selbst nach preiswürdigen Thaten durch Hoffahrt zu Grunde gegangen, eine Gefahr, vor der selbst gottesfürchtige Könige nicht immer sicher sind.““ Hierauf versetzte der Kaiser: „Ich hoffe, Gott werde Mich vor dieser Gefahr behüten. Sobald ich eine gute Nachricht vernehme, falle Ich auf die Kniee und danke Gott dafür, daß solches Sein und nicht Mein Werk seye.“

Er bekannte dem Beichtvater, daß er die sieben Bände der Leben der Heiligen von Surius sechsmal durchgelesen habe. Allen Berichten über Verbreitung des Glaubens in Indien, China, Japan schenkte er die vollste Aufmerksamkeit. An den hohen Festen verlangte er von seinem Beichtvater ein Buch, welches je zu denselben in Beziehung stehe. Als in seinen letzten Jahren hierüber nichts Wichtiges erschien, sagte er: „nun so will Ich zu Meinem Vincentius Bruno [110]) und Ludwig da Ponte [111]) zurückkehren. Täglich las er noch ein Capitel, wenigstens einige Stellen, aus der Nachahmung Christi.

Männer der Wissenschaft und wissenschaftlicher Unternehmungen wurden von Ferdinand begünstigt. Daß die kaiserliche

---

110) Aus Rimini gebürtig, ursprünglich Arzt, hierauf Mitglied der Gesellschaft Jesu, Verfasser mehrerer asketischer Schriften.

111) Spanischer Jesuit, ebenfalls Verfasser mehrerer jetzt noch sehr geschätzter geistlicher Schriften.

Bibliothek unter ihm Zuwachs erhielt, zeigen Paßbriefe, einmal für ein Faß, später für vier Fässer Bücher für dieselbe aus Frankfurt am Main[112]. Raphael und Peter Corraduz, Vettern des verstorbenen Reichshofrathes und Vizecanzlers Rudolph von Corraduz, erhielten eine „Gnaden-Recompens" von 30,000 fl., doch unter der angesetzten Bedingung, die Bibliothek des Verstorbenen Sr. Maj. zu überlassen[113]. Bibliothekar war der kaiserliche Leibarzt, Dr. Wilhelm Rechberger.

Unter den Fächern, auf welche Ferdinand zu Ingolstadt mit Vorliebe sich verlegte, und in welchen er vorzügliche Kenntnisse sich erworben, stand die Mathematik oben an. Daher finden wir unter den bei dem Hof angestellten Gelehrten einen Mathematicus[114], dessen Stelle nach dem Abgang des Dr. Johann Wilhelm Annagetta freilich zur Zeit von Ferdinands Ableben nicht wieder besetzt war. Gleichfalls fand in Ferdinand, wie einst in seinem Vater, die Geschichtschreibung einen Gönner. Er verordnete dem Paulo Pozino, „als zu Beschreibung dieser Jahre herfürgelaufenen Geschichten Deputirtem" jeweils 350 fl. zu geben[115]. Neben ihm genoß der Historiograph Sebastian Fortiguerro besondere Gunst. Während der böhmische Canzler auf einen Monatsgehalt von 180 Gulden angewiesen war, bezog Jener 250 Gulden[116]. Verdankte er vielleicht dieses einem Empfehlungs-

---

112) Vom 29. März 1624 und vom 22. October 1631. Gebb. b. Hoff.

113) Gedenkb. 23. Oct. 1631.

114) Paßbrief vom 7. October 1627, den kaiserlichen Mathematicus aller Orten frei durchpassiren zu lassen; das.

115) Acte vom Jahr 1628, — in dem Gedenkb.

116) Oberleitner Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges in dem Archiv für österreichische Geschichtsquellen.

schreiben des Herzogs von Friedland[117]), daß derselbe jederzeit treu und fleißig sich erwiesen habe? Doch ist von diesem Fleiß nichts auf die Nachwelt gekommen; die Gelehrtengeschichte kennt den Namen Fortiguerro nicht. Daß er aber bei dem Kaiser in besonderer Gunst stand, ist dem zu entnehmen, daß er ihm den Hof Pachorciz in Mähren zum bewohnen, nachher selbst erblich einräumte[118]). Ihm folgte, doch unter minder günstigen Bedingungen, Philipp Caroli[119]), den wir ebenfalls nicht mehr kennen. Diesem war die Angabe, was er als Jahresbesoldung anspreche, überlassen, das Verlangen nach einem Anzugsgeld wurde jedoch nicht gutgeheißen[120]). Wie er aber im folgenden Jahr um Bezahlung einkam, wurde der Hofzahlmeister angewiesen, ihm dieselbe unverweigerlich erfolgen zu lassen, „damit er seinen Studien desto fleißiger und beharrlich obliegen möge." Dem Professor der Theologie in Wien, Balthasar Corderus, wurden auf fünf Jahre je 150 fl. zur Fertigung etlicher in seiner Vaterstadt Antwerpen im Druck habender Bücher angewiesen[121]).

Unsere Kenntniß von dem, was Ferdinand für die Künste gethan, beschränkt sich auf eine Verfügung[122]), Bilder, welche J. M. aus den Niederlanden verschrieben habe, mauthfrei durchpassiren zu lassen. Der alte Spruch: unter den Waffen feyern die Muien, läßt sich auf die Künste vornämlich anwenden.

---

117) Aus Halberstadt vom 22. November 1629.

118) Gedb. der Hofkammer 14. Juli 1626.

119) Er war vorher Professor zu Antwerpen, Philolog und Alterthumskenner. Durch Schriften aus diesen Fächern, nicht aber durch Leistungen auf dem Felde der Geschichte, hat er sich einen Ruf erworben. Er starb im Jahr 1639.

120) 30. Januar 1634; Gedb.

121) 17. März 1632; das.

122) 10. März 1629; das.

Erfüllung des göttlichen Gebotes: ehre Vater und Mutter, galt zu jenen Zeiten nicht nur als Gepräge eines wahren Christen, selbst eines achtungswerthen Menschen. Wie hätte Kaiser Ferdinand dasselbe können unberücksichtigt lassen? Bei Berathschlagung wichtiger Dinge richtete er sich immer nach seinem Vater. „Ich bin dieses, pflegte er zu sagen, der Verehrung Meines frommen und hochverständigen Vaters schuldig.“ Welche wahre Ehrerbietung er seiner Mutter gezollt, welch' unbedingtes Vertrauen in ihren höchst verständigen Rath noch als regierender Herr er gesetzt, ist in des Verfassers Leben der Erzherzogin Maria überzeugend nachgewiesen.

Seinen Geschwistern blieb er stets von Herzen zugethan; waren sie ja Kinder derselben geliebten Eltern. Wie erwünscht wäre es ihm nicht gewesen, wenn sein Vorschlag an die Brüder, wenigstens alle zwei Jahre einmal zusammen zu kommen, sich hätte verwirklichen lassen?

Auch Blutsverwandten räumte er Ansprüche auf seine Zuneigung ein. Es hat sich ein Trostschreiben an seine Neffen und Nichten in Polen wegen des Hinscheids ihres Vaters, des Königs Sigismund[123]), erhalten, worin er sie versichert, was sie von ihm als Oheim wünschen könnten, dazu seye er bereit. Durch seine Verwendung gelangte von ihnen der Prinz Alexander an den reich ausgestatteten Bischofssitz von Breslau[124]).

Derselben Liebe wie die Eltern hatten seine beiden Gemahlinnen sich zu erfreuen. Seine Anhänglichkeit an die erste, ob-

---

123) Vom 7. May 1632; im Questenbergischen Coder.

124) Er starb am 19. November 1634 bei Sonnenuntergang. Die Blattern, von denen er überfallen worden, begannen schon abzudorren, als ein Katharr ihn so heftig befiel, daß man kaum schnell genug die Aerzte und den Beichtvater herbeirufen konnte.

wohl sie nicht schön war, auch einige Jahre mehr zählte als er, war eine herzliche bis zu ihrem Ende. Nach diesem ließ er täglich eine heil. Messe für sie lesen. Die zweite Gemahlin, Eleonore, aus dem Hause der Herzoge von Mantua, wird schönen Wuchses und ausgezeichneter Schönheit geschildert. Sie war verständig, freigebig, voll Erbarmen und Milde, fromm. Der Kaiser schenkte ihr mehrere Herrschaften in Unterösterreich, auch das Landhaus Favoritenhof genannt. Mit dem Gemahl hatte sie ein Herz, einen Sinn und Willen. Aus Liebe zu ihm nahm sie selbst an seinen Jagden Theil, obwohl sie, in einem Kloster erzogen, darin anfangs keine Uebung haben konnte. Aber in Geschäfte mischte sie sich nicht. Der Kaiser hegte solche Liebe zu ihr, daß er jedesmal bei eintretendem Unwohlsein derselben durch die Orden, durch Weltgeistliche und Arme für sie beten ließ. Oefters bezeugte er, ihrer Obsorge habe er nächst Gott die Erhaltung des Lebens zu verdanken; denn in solchen Fällen bewährte sie sich wie die geringste Dienstperson. Kinder schenkte sie dem Kaiser keine. Ihr Verhältniß zu den Kindern erster Ehe war aber kein anderes, als wenn diese ihre leiblichen Kinder gewesen wären. Sie überlebte den Gemahl um 19 Jahre und starb am 27. Juni 1655. Ferdinand mag ihren Wünschen immer bereitwillig entsprochen haben. Wir finden, daß er niederländische Tapeziereyen, nicht lange vorher aus Berchtesgaden 600 Kübel, um Fruchtbäume einzusetzen und 1000 Stecken, um diese anzubinden, für sie habe kommen lassen. Eleonore muß demnach eine Pflegerin ausländischer Gewächse gewesen sein, damals noch selten vorkommend.

Nach diesem werden wir nicht zu fragen haben, ob Ferdinand ein liebender, ein fürsorglicher Vater seiner Kinder gewesen seye? Sie galten ihm als Geschenke Gottes, welcher Macht habe, zu geben und zu nehmen. Als er die beiden Erstgebornen bald

nach der Taufe verlor, hörte man von dem Vater keine Klagen, wohl aber die Worte: „Mir ist genug, daß durch die Geburt und das Ableben Meiner Kinder die Zahl derjenigen ist vermehrt worden, aus deren Mund das Lob Gottes im Himmel ertönt."

Welche Freude mag er nicht empfunden haben, als ihn nach der Rückkehr von der Krönung zu Frankfurt nach Grätz der vierzehnjährige Erbprinz Johann Carl mit einer lateinischen Anrede begrüßte! Welcher Schmerz, als ihm derselbe wenige Wochen später durch den Tod entrissen wurde!

Vier Kinder überlebten den Kaiser.

1. Sein Nachfolger Ferdinand III., geboren den 13. Juli 1608.
2. Die Erzherzogin Maria Anna; geboren den 13. Januar 1610; am 15. Juli 1635 mit dem Churfürsten Maximilian von Bayern vermählt.
3. Die Erzherzogin Cäcilia Renata, geboren den 16. Juli 1611; ein halbes Jahr nach des Vaters Tod, den 9. Aug. 1637, Gemahlin des Königs Wladislaus von Polen geworden.
4. Erzherzog Leopold Wilhelm, geboren den 6. Januar 1614; 1662 im 49sten Jahr seines Alters, fünf Jahre nach dem Tode seines Bruders, Kaisers Ferdinand III., gestorben.

Weil der Kaiser seine Ausbildung den Vätern der Gesellschaft Jesu verdankte, wollte er, daß von ihnen auch die Söhne unterrichtet würden. Zum Hofmeister des künftigen Nachfolgers setzte er unter allgemeinem Beifall den Grafen Christoph Siegmund von Thun, der als Ritter des Malteserordens mehrere Kriegsfahrten gegen die Türken bestanden hatte[125]).

Von Gestalt war der Sohn größer als der Vater, wohlgebildet, ritterlichen Wesens. Er hatte schwarze Haare, mahnte in

[125]) Khevenhiller XII, 1671.

der äußeren Erscheinung an seinen Oheim, den Churfürsten Maximilian von Bayern. Mit beginnendem achtzehnten Jahre konnte der Erzherzog in Gegenwart des Kaisers und der Geheimen Räthe mit zwei Mitschülern, einem Grafen Trautson und einem ungarischen Freiherrn Zirbot, in eine Disputation über juridische, geographische und historische Sätze eintreten[126]). In ritterlichen Spielen nahm er es mit allen Altersgenossen auf. Während des Vaters Aufenthalt zu Regensburg im Jahr 1630 fehlte er bei keinem Ringel-, bei keinem Quintana Rennen. In diesem Jahr gewährte ihm der Vater die Bitte, einige deutsche Städte, wie Nürnberg, Augsburg, München und seinen Oheim in Innsbruck zu besuchen. Da begab es sich eines Tages, daß der König bei einer Gemsenjagd von einem Felsen mit kleinen Stücken nach den Thieren schoß, die Kugel, von dem Felsen zurückprallend, in seiner Tasche ein silbernes Schreibtäfelchen entzweischlug, hiedurch aber Verletzung abgewendet wurde. Erzherzog Leopold gestand im ersten Augenblick: in seinem ganzen Leben seye er durch nichts in solche Bestürzung gerathen[127]). Des Thronfolgers Kenntnisse in Mathematik, Kriegsbaukunst und militärischem Wissen wurden gerühmt. Im Rath seye er vorsichtig und klug, wird von ihm bezeugt; sowie, daß er ernsthaft und schweigsam seye. In Allem Maß und Ziel[128])! war sein Wahlspruch. Er sprach geläufig latein, deutsch, italienisch, spanisch, hinreichend böhmisch und französisch. Für die Rede, womit er die Krönung als ungarischer König verdankte, umarmte ihn der Vater unter Freudenthränen auf offenem Landtag. Wie er als oberster Kriegsbefehlshaber sich bewährt, ist in diesem Werk einläßlich dargestellt worden. Seine Thä-

---

126) Khevenhiller X, 693.

127) Khevenhiller II, 1343.

128) Ne quid nimis.

tigkeit kam derjenigen des Vaters gleich. Es wird gesagt, daß er alle eingegangenen Berichte, sogar chiffrirte, selbst gelesen habe. Man erwartete von ihm feste Entschlüsse. Gehorsam werde er entschiedener verlangen als der Vater. In der Neigung zu den Künsten bewährte er eine anerkennenswerthe Richtung großer Herren. Besonders scheint er der Tonkunst einige Aufmerksamkeit zugewendet zu haben. „Gestern, schrieb er dem Bruder[129]): habe ich etwas componirt." Hinsichtlich seiner Frömmigkeit machte er Gregors XV. Ausspruch zur Wahrheit: „wie sollten eines so Heiligen (Ferdinand II.) Kinder nicht auf das allerbeste erzogen werden?" Der Vater fand sich berechtigt, ihm deßhalb den Namen Pius (der Fromme) beizulegen.

Um ihm eine gewisse finanzielle Selbstständigkeit zu gewähren, übertrug ihm der Vater mit der Annäherung an sein vollendetes achtzehntes Jahr die schlesischen Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer[130]). Zwei Jahre später ließ er ihn zum König von Böhmen krönen, womit er ihm zugleich die Regierung dieses Landes überließ.

Von dem zweiten Sohne Leopold Wilhelm entwirft der apostolische Nuntius bei dessen fünfzehntem Lebensjahr folgende Schilderung: „er ist kräftiger als sein Bruder, lebhaft, entschieden, trägt ein geistliches Kleid. Ob er geistlich bleiben wird, hängt davon ab, ob sein älterer Bruder Nachkommen erhält." Doch war jener acht Jahre später dessen nicht gewiß[131]).

---

[129]) Starnberg den 23. May 1636; im k. Hausarchiv.

[130]) Erlaß an den Landeshauptmann zu Schweidnitz vom 2. Juli 1626, bei den Städten und Ständen die Erbhuldigung einzuleiten. Dankschreiben des Erzherzogs an den Fürsten von Liegnitz vom 5. August für die bei Antretung des Fürstenthums geleisteten Dienste.

[131]) In dem Status regiminis heißt es S. 60: eum, ajunt, in ecclesiastico statu permanere nolle verum uxorem ducturum.

Dieser Sohn des Kaisers zeichnete sich frühzeitig durch Eifer in den Studien aus, berechtigte zu großen Erwartungen. Es hat sich ein Beglückwünschungsschreiben seines betagten Großvaters, des Herzogs Wilhelm von Bayern, zum Neujahr an ihn erhalten[132]), worin er ihm sagt: „hab' auch sonders gerne vernommen, daß E. L. schon in der Grammatik studiren, dazu ich derselben viel Glück und Gedeihen wünsche." Weil er geistliches Gewand trug, wurde er von seinen Schwestern in dem vertrauten Verkehr das Pfäfflein genannt. Noch zählte er nicht zwei Jahre, als ihn das Domcapitel von Cöln[133]), im gleichen Monat dasjenige von Straßburg[134]) zum Mitglied aufnahm. In dem zwölften Jahr erhielt er die Coadjutorie von Passau[135]). So bald sein Oheim Leopold diesem Bisthum, wie auch demjenigen von Straßburg entsagte, ward er dessen Nachfolger in Beiden. Fortan wurden, den Bestrebungen großer Fürstenhäuser jener Zeit gemäß, noch während des Vaters Leben die Bisthümer Halberstadt, das Großmeisterthum des deutschen Ordens, die fürstlichen Abteyen Murbach und Lüders auf ihn gehäuft, die Erzbisthümer Magdeburg und Bremen in Aussicht gestellt, in der Folge die reichen Bisthümer Breslau und Olmütz beigefügt, ohne daß er je die heiligen Weihen empfangen hätte. Noch ehe er im Besitz der letztgenannten geistlichen Stiftungen sich befand, sorgte der Vater dafür, daß er reiche Einkünfte bezog. Der Infantin Isabella flossen aus der Verlassenschaft ihres Gemahls, des Erzherzogs Albrecht jährlich 72,000 Gulden aus den oberösterreichischen

---

132) Vom 24. December 1624 im Hausarchiv.

133) Urkunde vom 9. Oct. 1615.

134) Document vom 20. Oct. 1615.

135) In einem Schreiben aus Rom vom 25. Oct. 1625 gratulirt ihm sein Oheim dazu.

Salzwerken zu. Mit ihrem Hinschied gieng dieser Bezug auf den Erzherzog Leopold Wilhelm über[136]). Des Vaters Liebe zu ihm stand derjenigen zu dem Erstgebornen nicht nach. Auch er war sein häufiger Begleiter auf Jagden. Mit seinem achtzehnten Jahr berief er ihn in seinen Geheimen Rath. Zweimal übertrug er ihm bei Abwesenheit die Regierung von Oesterreich und Ungarn. Wie er in der schwierigsten Zeit durch seinen Bruder den Oberbefehl über die Heere sich auftragen ließ, was er in dieser Stellung geleistet, davon spricht die Geschichte. Von seinem Kunstgeschmack giebt die kaiserliche Gemäldesammlung heutigen Tages noch ein glänzendes Zeugniß[137]).

Nicht blos Schönheit, ebensowohl seltene Geistesgaben zeichneten die Erzherzogin Maria Anna aus. Bei Aufwartungen von Botschaftern legte sie große Urtheilskraft mit dem angenehmsten Benehmen an den Tag. Sie zeigte spanischen Ernst, ohne deutsche Gesinnung zu verleugnen. Obwohl sie italienisch trefflich verstand, sprach sie zu Gesandten doch nur deutsch durch einen Dolmetsch. Von dem Vater wurde sie zärtlich geliebt.

Ihre Schwester Cäcilia Renata kündigte deutsches Gepräge schon durch ihre blonden Haare an. Daß beide Erzherzoginnen auch häuslichen Geschäften selbst an fremden Orten sich nicht entzogen, entnehmen wir den Worten eines Briefes der Maria Anna aus Regensburg an ihren Bruder Leopold[138]): „Ich und die Frau Schwester machen gar viel ein aus Quitten und Citronen."

Es hat sich ein Brief der Kaiserin Eleonora an den jungen Erzherzog Leopold Wilhelm in deutscher Sprache erhalten, in

---

[136]) Theatr. Eur. III, 165.

[137]) Er war ein Liebhaber von allen Curiositäten und Raritäten, insonderheit von schönen Gemälden, sagt Khevenhiller Conterfet I. 87.

[138]) Regensburg den 8. October 1630; im kaiserlichen Hausarchiv.

dessen Schreibweise das Fremdländische nicht zu verkennen ist. Einem andern[139]) fügte Erzherzog Ferdinand scherzhaft bei „grüß dich Gott, du bucklichte Kröte: Ferdinand tuus frater.“ Wieder gab die Kaiserin dem jungen Sohn Nachricht von den Anschlägen aufrührerischer Bauern Böhmens im Jahre 1628 gegen ihren Gemahl und die ganze Familie[140]). Dann welche freie, freudige Hingebung der Töchter, mit Ehrerbietung verschmolzen, an den Willen des Vaters! Cäcilia Renata klagt, daß sie nie vor die Königsburg hinaus dürfen. „Wenn ich aber gedenke, fügt sie bei, daß der liebe, goldene, auserwählte Kaiser es so will, so ergebe ich mich geduldig.“

Gleiche gegenseitige Liebe unter den Geschwistern. Der Aelteste unterrichtete auf der Reise nach Regensburg im Jahr 1630 seine Schwestern im Schießen. Die Erzherzogin Maria Anna berichtet darüber ihrem Bruder Leopold Wilhelm: sie habe gemeint gefehlt zu haben. Welche Ueberraschung, da sie bei dem Vorweisen der Scheibe sich überzeugen konnte, daß sie 3 Schüsse in das Schwarze gethan habe! Bald darauf schrieb sie: ich schieße überaus gern. Dieser Tage habe ich nur auf 50 Schritte aus freier Hand schießen müssen, blos drei Finger vom Schwarzen getroffen. Die reinste schwesterliche Liebe waltete zwischen den beiden Erzherzoginnen und dem jüngern Bruder. Bei längerem Verweilen zu Prag seit dem Herbst 1628 meint Maria Anna, daß sie denselben seit hundert Jahren nicht mehr gesehen habe; blos seinetwegen wünschte sie sich nach Wien zurück. Es entsteht sogar ein Wettstreit über die Liebe zu ihm. Cäcilia Renata glaubte den Bruder noch lieber zu haben, als die Frau Schwe-

---

139) Nikolsburg den 7. September 1627; das.

140) Anno confessati, schreibt sie, che volevano verso da noi e pigliar l'Imperator e me con il Re et figlie.

ster. Sie mahnt ihn, nicht immer mit eigener Hand ihr zu schreiben; wisse sie nur, daß er bisweilen an sie denke, so seye sie schon zufrieden. Da sie nicht so glücklich seye, ihn zu sehen, solle er ihr wenigstens „sein Conterfet“ schicken.

Wie anmuthig lautet nicht folgendes Briefchen an ihn aus Prag: „Ich befinde mich wohl, wenn es nur meinem lieben Pfäfflein[141]) auch so geht. O Gott, himmlischer Vater, mein auserwähltes Pfäfflein ist mir so lieb. Kommen doch Ewer Liebden bald heraus, sonst will ich auf der Ofengabel hineinfahren und E. L. bei ihrem langen Rock herumzerren.“ Bald darauf bittet sie den Bruder um Verzeihung, daß sie ihn so oft mit Briefen plage; „aber die große Liebe zu ihm zwinge sie dazu.“ Im Jahr 1630 schreibt sie aus Presburg: „ich habe eine Krankheit, die heißt man die Sehnsucht. So lang diese währt, kann ich nicht recht lustig sein. Ich hoff' aber, wir werden bald wieder herauf kommen; sehe ich dann Ewer Liebden wieder, wird meine Krankheit schon vergehen. Ich wäre gern hier, es ist gar lustig; wenn ich aber bedenke, daß ich E. L. so bald nicht sehen werde, dann vergeht mir alle Lust zum Bleiben.“ Nach ein Paar Tagen heißt es: „Alle sagen, es sey lustig. Mir kommt es nicht so vor, weil ich E. L. nicht hier habe. Schwöre, daß ich kaum die Zeit erwarten kann, daß ich E. L. wieder sehe. Ich muß noch zwölf Tage warten, sie kommen mir vor wie zwölf Jahre.“ Von der Reise nach Regensburg im Jahr 1630 schreibt sie ihm aus Melk: „Könnte ich E. L. hieher zaubern, ich thät's sogleich.“

Aber nicht nur Ergüsse schwesterlicher Liebe gelangen an den Bruder, er erhält Bericht über Alles, was die Aufmerksamkeit

---

[141]) Obwohl derselbe bereits den Bischofstitel von Straßburg und Passau trug, nannten ihn doch die Schwestern nie anders.

der Erzherzoginnen immer auf sich zieht. So schreibt die ältere über Wallenstein's Erhebung in den Fürstenstand: „Der Kaiser hat ihn Eure Liebden tractirt, aufzusetzen geheißen, welches er alsbald gethan; wir müssen uns vor ihm bücken, in Summa man behandelt ihn wie einen regierenden Reichsfürsten.“ Von den bevorstehenden Krönungen des Bruders und der Kaiserin schreibt Cäcilia Renata: „auch der Herzog Julius Friedrich von Würtemberg wird kommen, eben derjenige, der schon einmal hier gewesen und in der Favorita, wie er voll war, neben mir gesessen ist. Ich hoff' zu Gott, er komm' bei dem Essen wieder zu mir. Denn E. L. wissen, wie mir bei den vollen Mannen ist.“ Ihre Schwester schrieb von dem Fluchen dieses Herzogs. Dann sagt sie: „er ist, wie der Markgraf von Durlach, ein rechter Diltap[142]). Am 29. April theilt die Erzherzogin Maria Anna dem Bruder mit, daß der unlängst gekrönte König von Böhmen die Blattern habe, und daß sie Tags zuvor mit der Prozession nach dem Weißenberg gegangen seye, um den ersten Stein zur Kirche Unser Lieben Frauen vom Siege zu legen, „gerade an dem Ort, wo die Victori ist gewesen.“ Aus Veranlassung eines überschickten Bandes klagt die andere Schwester: „in der hochgelobten Stadt Prag kann man gar nichts bekommen.“ Im Frühjahr 1630 schreibt sie ihm aus Presburg: „das grüne Wagerl hat allezeit den Dienst, denn unsre Roß sind noch nicht hier, was mich schmerzen thut.“ Dieses ist das „gebenedeiete Wägelein“, welches die Erzherzoginnen auch in Prag, „leider nur gar zu oft brauchen mußten,“ indeß sie lieber geritten wären.

Anmuthig sind die Mittheilungen Beider über den Churfürsten von Bayern: „E. L. wissen, schreibt Maria Anna, wie übel man bei uns Allen den Churfürsten von Bayern beschrieben

---

142) Ein Tölpel, läppischer Mensch, ineptus bei Schneller.

hat, als lache er nie und sehe böse aus. Dem ist nicht so. Wenn er bei uns ist, so lacht er immer und Jedermann verwundert sich, daß er so lustig ist." Sie konnte damals nicht daran denken, daß er noch ihr Gemahl werden würde. Cäcilia Renata berichtet: derselbe seye ihr Vater, er habe sie so lieb als der Kaiser. Dieser aber sage: ja wie ein Freund, aber nicht wie Ich. Das, fügt sie bei, freue sie noch mehr. Sie finde den Churfürsten ganz das Widerspiel von dem, wie man ihn verschrieen habe. „E. L. können nicht glauben, was er für ein lieber, herziger Mann ist. Ich habe denselben um so viel lieber, weil ich sehe, daß er E. L. so lieb hat." Mit Unlust sieht sie einem Gastmahl entgegen, welches der Kaiser an seinem Geburtstage den Churfürsten zu geben beabsichtigt. „Ich fürchte, sie werden sich voll saufen." Hernach berichtet sie, sie seye dem Churfürsten von Cöln gegenüber gesessen. In ihrer jungfräulichen Zurückgezogenheit bekennt sie: „sie habe sich unendlich geschämt;" denn so oft sie die Augen aufgeschlagen, habe sie ihm in's Gesicht schauen müssen. Der von Bayern habe etwas weiter oben seinen Platz gehabt und auf der Tafel seye ein Schauessen gestanden, so daß sie ihm nicht gerade in's Gesicht gesehen habe. Maria Anna berichtet: „sie seye zwischen den zwei Pfaffen," den Churfürsten von Mainz und Trier, gesessen.

Die Hofhaltung des Kaisers war einfach. Die Ausgaben für dieselbe betrugen im Jahr 1625 hunderttausend Gulden weniger als in dem Jahre 1602 unter dem unverheiratheten Kaiser Rudolph[143], ungeachtet jetzt eine Kaiserin und zwei Erzherzoginnen in derselben inbegriffen waren. Die bedeutendste Ausgabe mag auf die Stallungen gegangen sein, in denen 600 Pferde gehalten wurden; 40 Sechsgespanne, 40 Reitpferde und 50 für

---

143) Oberleitner a. a. O. S. 43.

des Kaisers Person, eben so viele für die Hofherren und Pagen. Um die Stallungen zu erweitern, kaufte der Kaiser bald nach seinem Regierungsantritt einige Häuser und befahl der Hofkammer, dieselben zu dieser Bestimmung förderlich einzurichten[144].

Daß die Tafel nicht kostbar seye besetzt gewesen, ist schon früher erwähnt worden. Niemals klagte der Kaiser über minder gute Bereitung der Speisen. Den Gemächern dienten zur Ausstattung gewöhnlich längst gebrauchte Tapeten, nur bei außerordentlichen Gelegenheiten wurde Werthvolleres zur Schau gestellt. Doch verschrieb Ferdinand auf die Vermählung des Sohnes belgische Linnen und flandrische Tapeten, diese mit vorangesendeter Zeichnung, damit er auswählen könne[145]. In den Rechnungen kommt noch jährlich eine Ausgabe von etwa 30 fl. für Kienholz zur Beleuchtung in der kaiserlichen Burg vor; vermuthlich in abgelegenen Theilen derselben, denn sonst bestand eine eigene Lichtkammer, und wurden die Ausgaben für Licht alljährlich vorgeschrieben. Von Wohlgerüchen war Ferdinand kein Freund. Kam er irgend wohin auf dem Lande als Gast und es wurde ihm zu Ehren kostbarer Rauch gemacht, ließ er alsbald Thüren und Fenster aufsperren, um denselben zu vertreiben. „Solches, sagte er, ist nicht nothwendig. Ich setze keinen Werth auf Wohlgerüche, auch übler Geruch ist mir nicht besonders zuwider."

Wie geordnet in dem Leben des kaiserlichen Hofes das Jahr verlief, an festlichen Tagen fehlte es doch nicht. Für dergleichen sorgte besonders die Kaiserin. Da wurde gewöhnlich für die damals noch beschränkte Dauer der Fastnacht eine sogenannte Wirthschaft abgehalten, wurden adelige Herren und Frauenzimmer ein-

---

144) Gedb. 2. Nov. 1622.

145) Schreiben an Octavio Visconti vom Februar 1628 in dem Questenbergischen Codex.

geladen, um in dem großen Saal der Burg nach Belieben gekleidet zu erscheinen[146]). Da kamen dann verschiedene Arten von Tänzen vor. Mit Vergnügen sah der Kaiser dieser Lustbarkeit zu. Ebenso den Rennen, in sinnreicher Anordnung und mit nicht geringem Aufwande für die Ausrüstung jedes Theilnehmenden von dem König von Ungarn veranstaltet. Eine Zwergenhochzeit an dem kaiserlichen Hof, zu welcher alle Personen von auffallend kleiner Gestalt berufen wurden[147]), lag im Geschmack jener Zeit. Besonders glänzende Festlichkeiten kamen an dem kaiserlichen Hof nicht öfters vor. Es war im Jahr 1635, daß die Königin von Ungarn wegen der siegreichen Rückkehr des Gemahls von dem Feldzug des Jahres 1634, dann wegen Abschluß des Pragerfriedens eine solche veranstaltete, wobei von Edeldamen ein Schauspiel mit angebrachter Maschinerie aufgeführt wurde[148]). In eben diesem Jahr trat aller Glanz des kaiserlichen Hofes hervor bei der Vermählung des Churfürsten von Bayern, der damals das sechszigste Altersjahr bereits überschritten hatte, mit seiner vierundzwanzigjährigen Nichte, Erzherzogin Maria Anna. Durch diese Verbindung wollte Maximilian den Kaiser und den König von Ungarn unlösbar an sich ketten, Nachkommenschaft, die ihm bisher mangelte, gewinnen; der Kaiser gedachte, dadurch den Bund mit seinem Schwager zu festigen, französischen Vorspiegelungen entgegen zu wirken. Doch fehlte es auch nicht an Solchen, welche besorgten, die Früchte dieser Verbindung könnten einst für das Haus Oesterreich einen bittern Geschmack gewin-

---

146) Haben theils kostbare, theils lächerliche **Inventiones** gehabt, sagt Khevenhiller **XII**, 1875; somit der Ursprung der nachmaligen Maskeraden.

147) Enß **Fama austriaca** S. 642.

148) Khevenhiller **XII**, 1671.

nen[149]). Lassen wir dieses. Halten wir uns an die Festlichkeiten. Der Kaiser fuhr dem Bräutigam, der die Donau herab kam, mit 125 sechsspännigen Wagen nach Nußdorf entgegen. Bei dem Festmahl saß der Kaiser mit seiner Gemahlin unter einem Baldachin. Einzig neun, insgesammt hochfürstliche Personen, nahmen an dem Mahl Theil. Jagden, Turniere und ein glänzender Ritterschlag zum goldenen Vließ verherrlichten den Aufenthalt der Neuvermählten.

Möglich, daß die jüngern Glieder des Hofes Festlichkeiten geneigter waren als der ältere und ernstere Kaiser. So wurde durch Veranstaltung der Königin von Ungarn und des Cardinals Dietrichstein, zur Zeit als der Kaiser in Regensburg sich befand, am 18. August 1636 der Geburtstag ihres Gemahls als Fest des Hofes und für das Volk gefeiert. Wir berühren dasselbe näher als Beitrag zu den Gewohnheiten jener Zeit. Nach dem durch den Cardinal gesungenen Pontificalamt und der Hoftafel, erschienen die Fleischhacker der Stadt Wien in stattlichem Aufzug zu Pferd mit Pauken und Trompeten. Knechte derselben führten eine Ochsenhaut mit sich, von welcher die Leute, die ihnen begegneten, in die Höhe geschnellt wurden. Dann kam ein Wagen mit einer schwäbischen Bauernhochzeit, von schwäbischen Tänzen begleitet. Unterdessen vereinigten sich 37 Damen mit einigen der vornehmsten Herren zu einem reichen Gastmahl, welches der Cardinal veranstaltet hatte. Der erste Gang bestand aus lauter Schauessen, in deren Innerem lebendige Thiere sich befanden. Wie man die Deckel abhub, flogen unter schallendem Gelächter der Gäste allerlei Vögel heraus, sprangen Lämmchen, Kaninchen und Hasen auf dem Tische herum, Frauenzimmern sogar auf die Köpfe. Dem Gastmahl folgte ein Aufzug, bei welchem einund-

[149]) Gualdo Priorato Guerre I, 343.

zwanzig walachische Paare in neuen Kleidungen Nationaltänze aufführten. Zur Belustigung des Volkes warf der Cardinal kleine Silbermünzen unter dasselbe aus. Es waren Kletterbäume mit angehängtem Geflügel, nebst Hüten und Bändern aufgerichtet; ein Faß Wein wurde Preis gegeben. Nachdem sie diesen Belustigungen zugesehen, zogen die hohen Herrschaften nach dem großen Saal in der Burg, wo auf einer Bühne eine Unterredung Charons mit einer Seele in italienischer Sprache, dann ein Tanz dreier Hirtenpaare aufgeführt wurde. Und ist dieser Tag in Fröhlichkeit passirt worden, heißt es am Schlusse des Berichtes[150]).

Ergötzlichkeiten wies der Kaiser nicht von sich. In früheren Jahren war er ein Freund des Ringelrennens und solcher Vergnügen, welche körperliche Gewandtheit und Ausdauer erheischen. Der Graf Georg Ruprecht von Herberstein war sein Lehrmeister in ritterlichen Spielen. Später fand er Vergnügen am Kartenspiel. Zu diesem begab er sich manchmal mit der Kaiserin zu dem Fürsten Eggenberg, in dessen etwas entlegene Wohnung ein bedeckter Gang aus der kaiserlichen Burg führte[151]). Sonst mag er dasselbe seltener und einzig im Kreise der Seinigen sich erlaubt haben. Aus Kremsmünster schrieb der König von Ungarn von der Reise nach Regensburg im Jahre 1630: „an einzelnen Tagen haben wir Primera gespielt[152]), doch nur geringes Geld wird eingesetzt[153]). Mir scheint, dieses seye gut, damit wir, für den Fall, mit den Churfürsten spielen zu müssen, doch einige Uebung gewinnen." Aus dieser Bemerkung erhellet hin-

150) Khevenhiller XII, 1913.

151) Status regiminis p. 75.

152) Sorta di giuco di carte; wer vier von verschiedener Farbe zusammenbringt, der hat gewonnen.

153) Lateinisches Schreiben vom 6. Juni 1630 aus Wels.

reichend, daß das Kartenspielen am kaiserlichen Hofe nichts Gewöhnliches gewesen seye.

Theatralischen Vorstellungen wohnte Ferdinand gerne bei; aber die Schranken des Anständigen durften auch nicht von Ferne überschritten werden. Hielten etwa ausländische Comödianten um Erlaubniß an, Vorstellungen geben zu dürfen, so mußte ihnen jederzeit eröffnet werden: sie hätten vor einem Kaiser aufzutreten, der Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit höher schätze als Alles. Blos Lachen erregende, vollends nicht ganz züchtige Stücke, waren ihm zuwider. Größeren Werth setzte er auf Vorstellungen aus dem Leben eines Heiligen, oder eines ritterlichen Kampfes. In dergleichen Stücken traten vornehmlich Zöglinge der Gesellschaft Jesu auf. Diesen wohnte der Kaiser gerne bei. Dem Gegenstand entsprechende Stimmung und Gewandtheit sicherten dem Darstellenden leicht die Gnade, auf seine Kosten in ein Seminarium aufgenommen zu werden. Erinnerte er sich, daß Einer die Person eines Heiligen angemessen vertreten habe, so erhielt er vor andern Bewerbern um eine bessere Pfarre den Vorzug. Doch stand damals das Comödiantenwesen, welchem man in unsern Tagen selbst ohne Rücksicht auf die Kosten immer mehr den obersten Rang in der Gesellschaft einzuräumen sich bestrebt, noch auf einer ihm gebührenden Stufe. Bei dem Aufenthalt des Kaisers zu Prag im Jahr 1627 trat dort eine englische Bande auf. Die junge Erzherzogin Maria Anna[154]) fand sie abgeschmackt, den italienischen nicht zu vergleichen. Doch durfte sie täglich Vorstellungen geben mit Ausnahme der Freitage und Samstage und der Abende, auf welche eine große Vesper fiel.

Sein Hauptvergnügen fand der Kaiser in der Jagd, worin er es den Eltern gleich that. Der mütterlichen Liebhaberei für

---

[154]) Brief an ihren Bruder Leopold vom 1. Januar 1628.

dieselbe ist eigens gedacht worden. Bis in ihr Todesjahr gab die Erzherzogin Maria derselben sich hin[155]. Ferdinand folgte ihr hierin schon zu Ingolstadt, in wie fern es der höhere Zweck seines dortigen Weilens erlaubte.

Wie er in dem zweiten Monat nach seiner Heimkehr von dort drohender Lebensgefahr entrissen wurde, verdient, als bisher gänzlich unbekannt, hier um so mehr nachgetragen zu werden, weil eine thatsächliche Erinnerung daran bis in unsere Zeit hinab sich erhalten hat. — Es mag am St. Georgstag des Jahres 1595 geschehen sein, daß der 17jährige Erzherzog bei Spital am südlichen Fuße des Sömmerings, wo die Grenzen Oesterreichs und Steiermarks sich berühren, in einen stark angeschwollenen Wildbach (wahrscheinlich die Mürz) fiel und nahe daran war, unter die Räder eines Eisenwerks getrieben zu werden. In diesem Augenblick warf sich ein rüstiger Mann, Namens Simon Wagner, in das Gewelle und riß den Gefährdeten glücklich heraus. Dankbar für dieses herzhafte Wagniß, wies der junge Fürst seinem Lebensretter einen Jahrgehalt von hundert Thalern zu, alljährlich am St. Georgstag (vermuthlich der Tag der Rettung) zu beziehen. Achtundvierzig Jahre später, im Jahre 1643 kam der 107jährige Simon Wagner bei Kaiser Ferdinand III. darum ein, daß kraft mündlicher Zusage dieser Gnadengehalt auch auf seinen Sohn übergehen möchte. Der Sohn des Geretteten gewährte dem Sohne des Retters einen Jahrgehalt von 100 fl. Jenes Gesuch, welches „der allerunterthänigste Simon Wagner, 107 jährige altersschwache Mann von Spital in Steiermark," seinem Landesherrn überreichte, findet sich noch in dem Archive der ehemaligen vereinigten Hofcanzlei, jetzt Ministerium des Innern. Das hohe Erzhaus hat die Rettung seines erlauchten Stammvaters bis

[155]) Hurter Bild einer christlichen Fürstin.

auf den heutigen Tag nicht vergessen. Simon Wagner's Nachkommen beziehen wahrscheinlich gegenwärtig noch jene alljährliche Gabe. Im Laufe der Zeit zogen sie sich aus Steiermark über die Grenze nach Oesterreich unter die Herrschaft Warten- und Grimmenstein. Aus Verhandlungen, die zwischen der Hofkammer und der vereinigten Hofcanzlei im Jahre 1825 gepflogen wurden, erhellet, daß drei Söhne eines am 6. März 1824 verstorbenen Simon Wagner, Franz, Joseph und Peter, um fernere Zusicherung jenes Gehaltes einkamen, welche ihnen gegen Ende des Jahres 1825 durch Kaiser Franz gewährt wurde. Somit ist nicht zu zweifeln, daß die Genannten selbst oder deren Nachkommen diesen Gnadengehalt noch heutiges Tages beziehen.

Nicht allein die Gemahlin, so lange feste Gesundheit ihr es erlaubte, dann die beiden Erzherzoge, bisweilen auch die Töchter des Kaisers nahmen an seinen Jagden Theil. In der Aeußerung der jüngern Erzherzogin gegen ihren Bruder Leopold: „meine größte Freude ist, wenn ich schießen kann," dürfte ein Beweis liegen, daß sie nicht ungerne dazu sich habe auffordern lassen. Doch geschah dieses, wie es scheint, nicht so oft, als den Schwestern willkommen gewesen wäre; denn die jüngere schreibt abermals an Leopold aus Wels: „immer sind Jagden und wir müssen daheim bleiben." Bald nachher begab es sich bei einer solchen zu Neuburg an der Donau[156]), daß sich die ältere das Haar des Kopfes verbrannte. Launig schrieb sie darüber dem Bruder: „der Churfürst von Bayern hat bedauert, daß ich das Haar verbrannt habe. Hab ihm gesagt, schadet nichts, wird schon wieder wachsen, dachte aber: es ist gut, daß er nicht weiß, daß es eine

---

[156]) Schreiben der Erzherzogin vom 11. August 1630 an den Bruder; aus Versehen schreibt sie Neustadt.

Perücke ist.“ Im Jahr 1630 konnte sie nicht ahnen, daß er es nach fünf Jahren würde inne werden.

In der Schilderung von des Kaisers Wesen und Character sagt Lamormain, er habe die Jagd und die Beize von Jugend an bis zu seinem Lebensende geliebt, und die Aerzte hätten dafür gehalten, daß diese Bewegung seiner Gesundheit höchst nothwendig seye. Dabei darf das Zeugniß eines Zeitgenossen nicht unberücksichtigt bleiben[157]), daß er seine Jagden oft so angestellt habe, daß ein Anderer sie eher für einen ungelegenen Frohndienst angesehen hätte, da der Kaiser Kälte, Hitze, Regen und Schnee, auch früh aufstehen und spät niedergehen dabei nicht gescheut. Es verdient angemerkt zu werden, daß selbst zur Zeit, in welcher Scharfenbergs Verhaftung ganz Wien von Angst über Wallensteins Entwürfe durchdrungen hatte, der Kaiser mit wenigen Wachen, öfters mit unbedeutendem Gefolge, zu seiner Jagd auszog[158]).

Von Ferdinands Aufenthalt zu Prag im Jahr 1628 schreibt die Erzherzogin Maria Anna ihrem Bruder Leopold: „der Kaiser ist wohl auf, fürcht' aber, er werde wieder krank werden, weil er selten auskommt, jetzt nichts zu jagen hat. E. L. wissen wohl, daß, wenn J. M. nicht ausziehen, Sie übel auf sind.“

Der Wildstand hatte zu dieser Zeit eine Höhe erreicht, die unbestreitbar dem Landbau nachtheilig sein mußte. Bei der Vermählung des Königs von Ungarn im Frühjahr 1631 fuhr der Hof zu Jagd, einer für welche 1500 Hirsche zusammengetrieben waren. Weil aber die Jagdzeit auf dieses Gewild noch nicht angebrochen war, ließ man die Hirsche auseinandergehen und begnügte sich mit Bären, Wölfen, Füchsen[159]). Im Jahr nach

---

157) Khevenhiller Conterfet I, 66.

158) Gliubitsch p. 427.

159) Khevenhiller XI, 1515.

des Vaters Tod erlegte Ferdinand III. an einem einzigen Tage unfern vom Kloster Neuburg 137 Wildschweine, darunter solche von fünf Zentnern[160]. Bei diesem Stand des Wildes konnte Wildschaden nicht vermieden werden. Doch durften in Beziehung auf solchen die Herren von Oesterreich unter ihren Standes- und Zeitgenossen das versöhnlichste Verfahren eingehalten haben. Wie Erzherzog Carl von Steiermark Ackerleute, die über Wildschaden klagten, nicht ungetröstet davon gehen ließ, so hielt es auch Kaiser Ferdinand. Lamormain berichtet: in den Forsten habe er, als säße er zu Gericht, Klagen der Bauern angehört, dieselben durch guten Bescheid erfreut, sie um den Schaden gefragt, den sie durch das Wild möchten gelitten haben, diesen oft reichlicher vergütet, als ihn der Betreffende selbst geschätzt. Das war im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts; wie hat es zwei Jahrhunderte später der erste König von Würtemberg gehalten? Allerdings, fügt Lamormain bei, habe es manche Klagen über Beschwerung der Unterthanen durch des Kaisers Jagdlust gegeben, man habe sie ihm aber verheimlicht, anbefohlene Abhilfe nicht immer vollzogen. Seye aber bei seinen Jagdfuhren einem Bauer Beschädigung durch ein Wildschwein widerfahren, so habe der Kaiser denselben in die Stadt bringen, durch seine eigenen Wundärzte heilen, nach der Wiederherstellung ihn mit einem neuen Kleide und einer Geldentschädigung nach Haus ziehen lassen.

In das Jagdvergnügen des Kaisers mischte sich noch eine freundliche Fürsorge für Andere. Es konnte ihm nicht entgehen, daß an Fürstenhöfen Manche sich aufhielten, die durch Nichtsthun zum Bösen verleitet würden. Diese wollte er durch die Jagd von Ungeziemendem ableiten. Solches bekannte er selbst.

---

[160]) Theatr. Eur. III, 996.

Daß die Geschäfte durch die Jagd niemals litten, haben wir bereits angemerkt. Den Ertrag seiner Jagden ließ er stets unter die fremden Botschafter, an fürstliche Personen und an die Klöster vertheilen.

Nicht nur erstatteten sich der Kaiser und der Churfürst von Sachsen, dessen Wildfuhren berühmt waren, gegenseitig Bericht über ihre Jagdergebnisse, sondern Ferdinand machte hochgestellten Dienern, welchen er besondere Zuneigung bewährte, ebenfalls Mittheilungen über sein Waidmannsglück. Zu diesen scheint vornehmlich der Hofkriegsraths-Präsident, Graf Collalto, gehört zu haben. Einem Handbillet, welches Ferdinand vom Prater aus wegen Geschäften an denselben abgehen ließ, fügte er bei: „heut regnet es den ganzen Tag; dennoch bin ich auf die Pirsch gegangen und habe vom Pferd aus einen Zehnender und eine Bache erlegt; jetzt setze ich mich wieder in den Sattel." Am 7. September 1629 schrieb er ihm abermals: „jetzt läuft meine Hirschjagd zu Ende. Sie war ziemlich gut. Ich habe mehr als 60 Thiere (Hirsche), meist sehr gute, darunter eines von 627 Pfund, wie Mir ein so großes niemals vorgekommen, geschossen." Am 17. Juni 1629 hatte er einem Handbriefchen an denselben bezüglich öffentlicher Angelegenheiten beigefügt: „gestern habe ich auf der Jagd gar nichts ausrichten können; wir wollen sehen, wie es morgen gehen wird? Kommt Ihr mit Erlaubniß des Arztes als glücklicher und eifriger Jäger zu Uns, dann wird es gut ausfallen." Zwölf Tage später enthielt eine Antwort an den Grafen den Beisatz: „bis jetzt ist es mir mit den Hirschen schlecht gegangen, aber gestern habe ich einen Bären der kleineren Gattung, die man Ameisbär nennt, indeß die größeren Daßbären oder Schlagbären heißen, erlegt. Das Behagen war um so größer, da dieses der erste Bär ist, den Ich mit der Flinte getödtet habe. Ich nahm ihn bei 70 Schritten auf's Korn, und

traf ihn so gut, daß er alsbald verendete. Vielleicht wird morgen der Erfolg mit den Hirschen sich wenden."

Unter den Merkwürdigkeiten der k. k. Hofbibliothek werden zwei Schreibkalender von den Jahren 1624 und 1626 aufbewahrt. Jedem Tag des Jahres ist ein Quartblatt bestimmt, auf welches aber gar nichts Anderes, als das Jagdergebniß des Tages durch des Kaisers eigene Hand eingetragen ist. Manche Blätter sind unbeschrieben, entweder weil der Kaiser an den betreffenden Tagen der Jagd nicht oblag, oder das Aufzeichnen unterließ. Doch steht bei vielen Tagen oben eine Zahl, wahrscheinlich diejenige der durch die Jagddienerschaft erlegten Stücke. In dem Kalender von 1624 kommt als erste Aufzeichnung vor: „in der Paizen bei dem Dieren (dürren) Fleckh 2 Schweine, 1 Pecker, 3 Pachen, 9 Frischlinge." Am 9. Januar folgt: „im Prater 2 Schweine, 2 Pecken, 7 Pachen, 8 Frischlinge. Am 13: „zwischen Inzersdorf und Hemerstorf 2 Kraa." Bis zum 2. April sind die Blätter unbeschrieben. An diesem Tag kommen vor: 12 Hasen, darunter mit meinen Hunden 7, und wie viele von den Hasen Ich geschossen. Bei den Hirschen wird das Gewicht oder die Zahl der Enden angegeben, auch wer die vornehmsten erlegt habe. Solche, die über 4, ja über 5 Zentner gewogen, werden viele erwähnt, sogar einer von 569, einer von 575 und einer von 578 Pfund, den die Kaiserin geschossen hatte. Auch Schweine von 4 und mehr Zentnern, über 4 Fuß hoch und bei 7 Fuß lang kamen damals noch vor. Am 31. Juli heißt es: vom 26. bis zu Ende des Monats 140 Hirschen geschossen. Im September war täglich, oft vor und nach dem Mittagsmahl Jagd. Im Oktober begann der Lerchenfang. Am 8. November wird ein in der Hütteldorfer Gemeinde erlegtes Schwein angemerkt. Was würde aber die heutige Wienerwelt sagen, wenn sie eines Tages unter dem 29. November in einem Blatt zu lesen bekäme:

„heut hat der Kaspar im Prater sieben Wölfe erlegt." Wir lernen auch die vornehmsten Begleiter des Kaisers auf seinen Jagden kennen. Da kommen vor: Karl Teufel, Graf Trautmannsdorf, Freiherr von Losenstein, Spinelli, einmal nur in diesem Jahr die Gemahlin, in andern jedoch erscheint sie mehrmals. In dem Kalender von 1626 heißt es bei dem 16. September: mein Gemahl und mein Sohn der König (Ferdinand III.) Jedwedes ein Stück Wild. Bisweilen wird das Maß eines Thieres angezeichnet. In einem spätern Kalender wird ein Vierundzwanzigender angemerkt, das Gestänge von einem Zwanzigender zu 25½ Pfund angegeben. Etwa heißt es auch: „wegen des bösen Wetters nichts." Am Ende findet sich die Gesammtzahl des im Laufe des Jahres erlegten Wildes, was nur auf die nächst um Wien gelegenen Jagdreviere sich beziehen kann. Da steht obenan: „Unterschrieben," vermuthlich die durch die Jagddienerschaft erlegten Stücke Wildes aller Art 12,634, dazu kommen unter dem Titel, gefangen und gebirst (wahrscheinlich durch den Kaiser selbst) 4292.

Einige andere Jagdalmanache, von minderem Umfange als die angeführten, werden in dem Hausarchiv aufbewahrt. Ferdinands hineingeschriebener Wahlspruch: corona legitime certantibus läßt bezüglich desjenigen von 1629 keinen Zweifel zu. Auf dem innern Deckel desselben ist ein Kreuz gezeichnet mit der Aufschrift J. N. R., ein kleineres daneben, außerdem ein Bild, den heiligen Emerich darstellend. Da finden wir unter dem 13. Januar aufgezeichnet: „im Prater bei der Kammerwiesen 4 Schwein, 3 Pecken (Pachen), 9 Strahl, 17 Frischling, 2 Füx. Am 17. Januar: im Prater 6 Stück Wildenten gepirscht, ich 5, der König (Ferdinand III.) eine. Den 9. Februar: in der Wunderstorfer Aue in Laxenburg gefangen: ein Wolf, eine Wölfin." Von den Hirschen werden auch hier das Gewicht und genau die

Stellen angegeben, wo sie gefällt wurden. Bisweilen heißt es: des Windes wegen nichts gepirscht, oder: wegen des Regens nichts richten können. Die Sonn- und Feiertage werden als Ruhetage genau augemerkt. In einem Kalender von 1632 heißt es im September: am 10. im Prater gepirscht, nachdem Ich 14 Tage wegen eines Katharrs und Fiebers zu Hause verbleiben mußte.

Bei der Vermählung des Churfürsten von Bayern mit der Erzherzogin Maria Anna wurde auf einer Aue in der Donau eine Wasserjagd veranstaltet [161]). Seinen 14tägigen Aufenthalt in Linz bei der Reise nach Regensburg im Jahre 1636 benützte der Kaiser recht zur Jagdlust, indem er in dieser Zeit nicht weniger als 427 Hirschen erlegte, deren Zahl durch das Schußgeld erhärtet wird, welches an die Forstwarte zu entrichten war [162]).

Kaiser Ferdinand beschränkte seine Jagden auf die Reviere um Wien. Seine Thätigkeit hätte weitere Entfernung nicht gestattet. Nur wenn er, was selten der Fall war, in einem andern seiner Länder sich aufhielt, oder durch ein solches, wie Ober-Oesterreich, reiste, pflegte er auch dort des Jagvergnügens. In diesen allen bemühte er sich ebenso wie in Unter-Oesterreich die Reviere auszudehnen, ihren Bestand zu wahren, Eingriffe in dieselben fern zu halten. Er ließ den Bischof von Freising wissen, wenn er die Herrschaft Enzersdorf (in Wiens Nähe) zu verkaufen gedenke, so solle er wenigstens den Wildbann davon trennen, „damit J. M. an dero Lust nichts benommen werde." Der Administrator von Passau und das dortige Dom-Capitel wurden darum angegangen, in einigen Wäldern von Walkersdorf, die mitten in dem dortigen Wildbann lagen, das Jagdrecht bestand-

161) Khevenhiller XII, 1777.

162) 1 fl. 15 kr. Jagdrecht für das Stück; Gedb. d. Hofk.

weise dem Kaiser zu überlassen. Abrundung und Ausdehnung der Jagdreviere wurde durch Ankäufe und Tauschverträge überall erzielt. Es liegt ein Bericht der niederösterreichischen Buchhalterei vor, über Unterhaltung und Verbesserung der Jagd. Im Jahre 1626 wurde die Anlegung zugespitzter Zäune zur Verhütung des Wildschadens, auch das Mitführen von Hunden in die kaiserlichen Reviere, zwei Jahre später alles Hetzen und Schießen in denselben, in dem Hasengehege zu Laa noch besonders, verboten[163].

Später ergieng ein Befehl, daß alle Eigenthümer von Wildbännen binnen sechs Wochen und drei Tagen über ihre Berechtigung sich auszuweisen hätten. Doch sollten hiedurch keinerlei Rechte gekränkt werden. Denn nicht nur wurden genügende Belege anerkannt, sondern denjenigen, deren Beweise nicht so einleuchtend waren, eine weitere Frist eingeräumt, nur denjenigen, welche nichts Glaubwürdiges beibringen konnten, wurde die Befugniß „zur kaiserlichen Jagdlust" eingezogen.

Auch Wolfsjagden kamen vor. Fahrzeuge zu solchen (wahrscheinlich im Prater unternommen) werden erwähnt. Ein Patent vom Jahre 1621 ordnete die Roboten bei den Wolfsjagden; denn Dienstleistungen sowohl zu Fuß als mit Rossen waren überall geboten. Zu Wasserjagden war bei Mannswerth ein Brückenwerk anzulegen. Anker- und Seilwerk dazu mußten nach Aspern befördert werden. Zu dieser Art Jagden verwahrte ferner die Jägerei unter ihrem Material Spitzplätten und Spitzzillen. In Laxenburg wurden Vogel- und Taubenfänge eingerichtet. In der jetzigen Vorstadt Erdberg stand ein kaiserliches Jägerhaus und die Vorstadt Hundsthurm hat ihren Namen von dem noch im vorigen Jahrhundert daselbst vorhandenen Hundezwinger bis auf den heutigen Tag bewahrt.

---

[163]) Erlaß vom 28. Juni 1629, im A. d. Hofcanz.

Für das Wild in den Eberstorfer-Jagden waren wöchentlich 26 Metzen Gerste auf die Herrschaftsverwaltung angewiesen. Unter dem 29. Januar 1632 findet sich eine Anweisung auf 2000 fl. zum Ankauf von allerlei Getreide für die Jägerei. Im Jahre 1630 wurden neue Sulzen hergerichtet mit einem Mehraufwand von 36 Metzen Salz und 360 Kernsteinen.

Ein reiches Jagdrevier, obwohl von dem Kaiser nur ein paarmal bei seinen Reisen nach Regensburg betreten, gewährte Ober-Oesterreich; dasselbe sollte so weit ausgedehnt bleiben als möglich. Schon im Jahr 1623 mußten alle dortigen Herrschaften ihre Wildbannsgerechtigkeiten, weil unter dem anarchischen Gebahren der adeligen Herren mancher Uebergriff mochte stattgefunden haben, urkundlich beweisen. Im Jahre 1627 erschien eine „Reißgejaids-Ordnung" für Oesterreich ob der Ems. Ihr zufolge durften dieser Art Jagd nur diejenigen obliegen, welche einen Edelmannssitz besaßen. Landleuten, welchen dieser abgieng, war nur Hetzen und Beizen zu passender Zeit gestattet. Wer ein Gewerbe betrieb, durfte, wenn auch adelig, Beides nicht. Die Forsten um Garsten waren vornehmlich für Wildschweine bestimmt.

Das Land lohnenden Waidwerks ist noch heutzutage Böhmen. Der König besaß dort die ausgedehntesten und reichsten Jagdgehege. Der Churfürst Maximilian von Bayern, des Schwagers Lust zu dem Waidwerk kennend, schrieb an denselben bald nach Böhmens Befreiung aus der Gewalt des eingedrungenen Pfalzgrafen, er habe Tilly besonders anempfohlen, darüber zu wachen, daß die Soldaten den Wildbännen, zumal denjenigen zu Brandeis, keinen Schaden zufügten; er hoffe, Buquoi werde gleiche Vorkehrung getroffen haben. Nach erfolgter Confiscation der Rebellengüter erklärte der Cardinal Dietrichstein, der Kaiser wolle die Forsten jener zunächst um Prag gelegenen Güter für

sich behalten. Einige Jahre später erhielt die böhmische Kammer den Auftrag, Octavian Kinsky die Jagd auf seiner Herrschaft Chlumez alles Ernstes zu untersagen. In demselben Jahre 1627 verbot der böhmische Landtag das Fällen von rothem und schwarzem Hochwild; dieses sollte dem Kaiser als ausschließliches Recht vorbehalten bleiben.

Obgleich derselbe seit seinem Erwählungsjahr Innerösterreich niemals mehr betrat, wurde das Jagdwesen in seinen besondersten Einzelnheiten auch dort im Auge behalten. Eine Verordnung vom Jahr 1626[164]), die Hofotternjagd betreffend, giebt dessen Zeugniß.

War es Ferdinand, der die Fasanen nach Böhmen brachte? Wenn dieses, so müßten sie dort schnell sich verbreitet haben, da wir sie nach wenigen Jahren auf den Gütern von Wallenstein und Trzka in ansehnlicher Zahl finden. Wenn aber jenes nicht, so hat er doch auf sie seine Aufmerksamkeit besonders gerichtet. Im Anfange des Jahres 1626 ergieng an den Oberstjägermeister in Böhmen die Weisung: er solle darauf sehen, wie Fasanen einzusetzen wären, auch anderes Geflügel zu Sr. Maj. Erlustigung zusammengebracht werde. Im folgenden Jahre wurden Fasanen aus den Niederlanden herbeigeschafft.

In der Handhabung des Feuergewehres war Kaiser Ferdinand sehr gewandt, ein vortrefflicher Schütze. Im Aufthun des Wildes, dann im Hetzen übertraf er die Mehrzahl seiner Begleiter. Das Schwein abzufangen, gewährte ihm besondere Freude. Sie setzt Muth und Körperkraft voraus.

Die Jagdbediensteten aller Grade in der Nähe des Kaisers beliefen sich auf anderthalb hundert Personen. Eine bedeutende Anzahl anderer befand sich in den verschiedenen Ländern, in

---

[164]) Archiv der ehemaligen Hofcanzlei.

denen für die allfällige Ankunft des Kaisers Alles zum Waidwerk bereit sein mußte. Ueber jedes Land war ein eigener Oberstjägermeister bestellt. Der Kaiser, berichtet der Nuntius Carafa, rühmt sich des Besitzes von Hunden jeglicher Art, der seltensten Stoßvögel, die aufzutreiben seyen. Er war stolz auf seine Hunde. Bei seiner Anwesenheit zu Regensburg im Jahr 1630 ließ er die Hündin Diana, der Erzherzogin Maria Anna gehörend, durch einen eigenen Curier von Wien herauf holen, um sie dem Churfürsten von Cöln zu zeigen, ihm eines ihrer Jungen zu schicken[165]. Wallenstein kannte diese Liebhaberei seines Herrn, wenn er ihm nach Besetzung des Schlosses von Koburg im Jahre 1632 aus dem dortigen Hundezwinger eine auserlesene Meute zusandte. Es haben sich mehrere Erlasse erhalten, welche die Verabfolgung von Rüden-, Ketten- und Schäferhunden zur kaiserlichen Schweinsjagd anbefehlen. Zur Fütterung während der Zeit, in der sie nicht gebraucht wurden, scheinen sie reichen Klöstern zugewiesen worden zu sein. Wir finden wenigstens einen Befehl vom 6. Januar 1632, durch welchen dem Abt von Lilienfeld die Ernährung von 25 Rüden sammt Rüdenknecht aufgetragen wird.

Zu des Kaisers Vergnügungen, ebenfalls Erbgut der Eltern, gehörte ferner Liebe zu der Musik. Wir finden zwar nicht, daß er auf irgend eine Weise in eigener Person diese Kunst geübt habe, aber er war für dieselbe außerordentlich eingenommen und würdigte sie vornehmlich in ihrer hohen Beziehung zu dem Gottesdienst, und als Glanz einer vornehmen Hofhaltung. Deßwegen gab er seine reich besetzte Hofcapelle gerne zu kirchlichen Festen, damit sie, heißt es, durch liebliche Stimmen und Instru-

165) Brief der Erzherzogin an ihren Bruder Leopold Wilhelm vom 20. Juli 1630.

mente diejenigen auf Erden ehre, deren himmlischer Glorie und Herrlichkeit er sich herzlich erfreue. Die Tonkünstler, pflegte er zu sagen, dienen dazu, Gott zu loben und auf anständige Weise den Geist zu erheitern.

Hofcapellmeister war Johann Valentini. Unter ihm standen 2 Organisten, 21 Meister verschiedener Instrumente, 7 Bassisten, ebenso viele Tenoristen, 5 Altisten und 4 Discantisten, 11 Trompeter, 12 Sängerknaben mit ihrem Lehrmeister. Die Zahl aller bei der kaiserlichen Capelle Angestellten überstieg diejenige von achtzig[166]).

So oft der Kaiser in den Gemächern der Gemahlin das Nachtmahl einnahm, was beinahe allabendlich geschah, mußte die Capelle sich hören lassen; auch nahm er den vorzüglichern Theil derselben wenigstens bei der letzten Reise nach Regensburg mit sich, um die kirchlichen Feste bei der Wahl und Krönung des Sohnes zu verherrlichen. Die Trompeter, mit ihnen die Posaunen- und Zinkenbläser[167]), hatten an Sonn- und Festtagen auf dem Burgplatz ihre Kunst vernehmen zu lassen. Der Aufwand für die Musik war nicht unbedeutend, dadurch erhöht, daß der Kaiser vermöge seiner anerborenen Freigebigkeit mehr als einen Künstler mit Gnaden und Geschenken bedachte.

Die Stelle eines lustigen Rathes war noch nicht eingegangen und unter dem Hofpersonale werden zu dieser Zeit drei Hofnarren aufgeführt, doch ohne daß wir von ihren Einfällen und Schwänken etwas wüßten. Sie dürften aus vergangener Zeit ihre Stelle in den Hofkalender gerettet haben.

Ist eine an den mannigfaltigsten Begegnissen, an uner-

---

166) Sämmtliche Namen derselben in dem Status regiminis particularis p. 127 sqq.

167) Sie mögen insgesammt unter dem Wort Tubicines begriffen sein.

warteten Glücksfällen wie an bedrohlichen Wendungen reiche, achtundzwanzigjährige Regierung ausführlich dargestellt worden, so darf ein Ueberblick über die nächste Umgebung des Regenten und auf die wesentlichsten Organe, deren er sich bediente, mit Recht den Schluß des Werkes bilden. Doch mehr als ein allgemeiner Umriß soll nicht erwartet werden [168]).

Die Gestaltung des Hofes in jener Zeit war so ziemlich dieselbe, die sie noch heutzutage ist. Die vornehmste Stelle war, wie noch jetzt, diejenige des Obersthofmeisters. Bei des Kaisers Ableben bekleidete sie der hochverdiente Leonhard Helfrich Graf von Meggau. Gleichen Alters mit dem Kaiser zog er sich nach dessen Hinscheid von dem Hof und von den Geschäften zurück in seine Herrschaft Grein. Sieben Jahre später erlosch mit ihm das angesehene Geschlecht. Unter dem Obersthofmeister stand das zahlreiche Personale, welches bei dem eigentlichen Hofhalte Dienste zu verrichten hatte, bis hinab auf die Leib-, Mund-, Tafel- und Küchenwäscherinnen. Erwägt man die Zahl derjenigen, die an den verschiedenen Tafeln des Hofes täglich gespeist wurden, so kann ein Küchenpersonale von 40 Angestellten (1 Mundkoch, 6 Meisterköche, 10 Köche minderen Ranges, 8 Küchenjungen sammt andern Bediensteten) so wenig befremden als der Befehl, zwölf Wagen mit Fastenspeisen und Specereien aus Hamburg kommen zu lassen [169]), oder als eine Anweisung von 8000 fl. für ähnlichen Bedarf [170]). Gab es doch außer den Tafeln der kaiserlichen Familie noch Tafeln der Kammerherren, der Truch-

[168]) Wir entnehmen dieses Alles dem Status particularis regiminis S. C. Majestatis Ferdinandi II, welcher im Sommer des Jahres 1636 (weil er des Cardinals Dietrichstein noch als lebend gedenkt) geschrieben worden und im folgenden Jahr erschienen ist.

[169]) Gedenkb. 25. Okt. 1633.

[170]) Das. 2. Feb. 1633.

sessen, der Edelknaben, der Dienerschaft. Somit mögen neun Tafeldecker, die unter dem Hofpersonale aufgeführt werden, wohl zu verwenden gewesen sein.

Neben dem Obersthofmeister stand der Hofmarschall, damals Leonhard Graf von Harrach. Ihm kam die Gerichtsbarkeit zu über die Hofleute, über die Häuser der fremden Gesandten und die auswärtigen Agenten, zudem übte er die gewinnreiche Obliegenheit, den Angestellten des kaiserlichen Hofes Wohnungen zu verschaffen, wo immer der Kaiser sich befinden mochte. Er sorgte hiefür durch den Oberstquartiermeister, welchem sechs Furiere und drei Einspänniger beigegeben waren. Unter ihm standen die Hofkaufleute, die Hofhandwerker, bei 150 an der Zahl, und die Hofjuden. Ein Profoß stand ihm zu Diensten.

Dem Oberstkämmerer, Jakob Kisel Graf zu Gottschee, lag die Einführung von Gesandten und anderer Personen zur Audienz ob. Den Erstern hatte er zur Uebergabe an den Kaiser die Creditive abzunehmen. Er mußte in dem Vorzimmer des Kaisers schlafen. Von 12 Kammerherren hatten je 2 wöchentlich den Dienst in des Kaisers Vorzimmer zu versehen. Ferdinand vermehrte deren Zahl auf 38. Außer der Verköstigung erhielt jeder monatlich 40 fl. Andere waren blos Ehrenkämmerer. Ferdinand erhöhte die Zahl derselben bis an die 100. Durch diesen Titel sollten die Edelleute für geleistete Kriegsdienste belohnt werden. Die Zahl der Truchsessen, ebenfalls Adelspersonen, brachte der Kaiser bis auf 60. Sie standen unter dem Oberststabelmeister, der ihnen, wenn sie dem öffentlich speisenden Kaiser die Gerichte vorsetzten, mit einem schwarzen Stab voranschritt. Sie erhielten keine Besoldung, blos die Kost. Diese wurde, nebst monatlich 16 fl., gleichfalls 12 Kammerdienern gereicht. Dieselben waren gewichtige Personen, weil ihnen der Kaiser gerne das Ohr lieh und durch sie vernahm, was gesprochen wurde und

was am Hofe vorgieng. Unterstützungen, die ihnen der Herr öfters gewährte, Geschenke, Pflichtgaben verhalfen ihnen leicht zu ansehnlichem Vermögen. Die Thürsteher wurden ihnen gleichgehalten, nur daß sie einen Monatslohn von blos zwölf Gulden bezogen.

Die größte Zahl von Untergebenen hatte vielleicht der Oberststallmeister, Bruno, Graf und Herr zu Mansfeld. Zunächst standen die zwanzig kaiserlichen Edelknaben mit ihren Lehrern unter ihm. Sodann Futtermeister und Futterschreiber, Pferdebändiger, Klepperbereiter, Tompeter und Heerpauker, Büchsenspanner, Sattelknechte, Zeltenschneider, Leib- und andere Kutscher, Vorreiter, dann sämmtliche Pferdebesorger. Stieg der Kaiser zu Pferd, so mußte ihm der Oberststallmeister dabei behülflich sein, an dem Wagenschlag stehen, wenn er ausfuhr. Geschah dieses in geschlossenem Wagen, so hatte er in diesem dem Kaiser gegenüber Platz zu nehmen. Ueberall wo dieser sich aufhielt, mußte der Oberststallmeister mit demselbem unter dem gleichen Dach wohnen. Die Edelknaben wurden in ritterlichen Künsten, in Sprachen, in Musik, auf einem Instrument, welches Jeder sich wählen durfte, unterrichtet. Bei dem Austritt aus dem Dienst schenkte der Kaiser dem Edelknaben einen schönen Degen, ein gutes Pferd, beförderte ihn nachher, je nach eines Jeden Neigung, zu Ehrenstellen im Feld oder am Hof.

Es folgte noch der Oberstjägermeister und Großfalkonier, ebenfalls der erwähnte Graf Bruno von Mansfeld. Von ihm wird bezeugt[171]), er habe das Jagdwesen zu socher Vollkommenheit erhoben, wie man es früher niemals gesehen, auch anderswo nirgends gefunden habe.

Hundert Hellebardiere, aus bewährten Kriegern ausgewählt,

---

[102]) Khevenhiller Conterfet II, 142.

bildeten die kaiserliche Leibwache. Neben ihnen bestanden noch hundert Trabanten, kostbarer gekleidet als jene. Mit einem Spieß bewaffnet, mußten sie den Kaiser begleiten, so oft er zu Fuß durch die Stadt gieng; außerhalb dieser erschienen sie als Berittene.

Die h. Messen hörte der Kaiser in der Hofburgkirche zu den Augustinern; den Vespern wohnte er in seiner Burgcapelle bei. An dieser waren sechs Capellane angestellt, außerdem ein Hofpfarrer. Jeder Capellan bezog monatlich 20 fl. und hatte den Tisch mit den Kammerdienern. Abwechselnd lag Einem das tägliche Gebet vor und nach der kaiserlichen Tafel ob. Der Hofpfarrer bezog ein Einkommen von 800 fl. Hatten die Capellane eine Zeitlang gedient, so wies ihnen der Kaiser wohlausgestattete Pfründen seiner Verleihung zu. Zwei Jesuiten, P. Johann Weingarten und P. Urban waren Hofprediger, jener in der deutschen, dieser in der italienischen Sprache. P. Wilhelm Lamormain, aus derselben Gesellschaft, war Beichtvater. Fünf Hofärzte sorgten für die leibliche Gesundheit, unter ihnen Dr. Johann Wilhelm Managetta, dessen großartige Stiftung noch gegenwärtig fortbesteht.

Das höchste Rathscollegium war der Geheime Rath, auch Staatsrath genannt, aus den gewichtigsten Männern der kaiserlichen Gebiete zusammengesetzt. Beinahe alle Nationalitäten sämmtlicher deutschen Volksstämme waren in demselben vertreten. Durch lange Zeit stand der Fürst von Eggenberg, ein Steyrer, an dessen Spitze. Sein Scharfblick, seine ausgezeichneten Geistesgaben erwarben ihm das unbedingte Vertrauen des Kaisers, bei welchem er auf des Fürsten Ansichten das größte Gewicht legte. Es entsprach auch Ferdinands freundlicher Art, daß er den Geheimen Rath öfters vor Eggenbergs Bette versammelte, an welches derselbe durch Podagra, Kolik und andere Uebel häufig ge-

bannt war. Nach des Fürsten Ableben war der Cardinal Dietrichstein, ein Mähre, der erste Beisitzer des Geheimen Raths, neben ihm der Bischof von Wien, ein Rheinländer (aus Cöln); der Graf von Meggau, ein Oesterreicher; der Graf Trautmansdorf, ein Steyrer; Graf Fugger, ein Schwabe; der Abt von Lilienfeld, ein Westphale; Graf Schlick, ein Böhme; Graf Werdenberg, ein Italiener; Graf Mansfeld, ein Sachse; Graf Slavata, ein Böhme; Graf Khevenhiller, ein Kärntner; Graf Mörsburg, ein Franke; Herr von Breuner, ein Oesterreicher. Dem Geheimen Rath waren noch vier Referendarien, insgesammt bedeutende Geschäftsmänner, beigegeben, von denen Arnoldinus von Klarstein und Johannes Söldner die Stellen von Geheimschreibern bekleideten. Ueber alle Gnadengesuche hatte der Geheime Rath seine Meinung abzugeben; doch wurde außer ihm bisweilen auch noch der Reichshofrath befragt. Beide aber, wie es bei der wohlverstandenen Monarchie seyn soll, blos um ihre Räthe zu ertheilen, die Schlußnahme blieb immer des Kaisers. Ferner prüfte der Geheime Rath die Vorschläge der einzelnen Minister, die, wie es der Name besagt, Diener des Kaisers, als solche bezüglich ihres Waltens ihm verantwortlich waren. Sodann wachte das genannte Rathscollegium über die Leitung der allgemeinen Angelegenheiten und den kaiserlichen Haushalt, die Hofkammer.

Alles was in irgend einer Beziehung das deutsche Reich berührte, kam vor den Reichshofrath, dessen Beschlüsse jedoch erst nach erfolgter Prüfung durch den Geheimen Rath ihre Endgültigkeit erhielten. Angestellt waren bei demselben in der letzten Zeit von Ferdinands Regierung zwanzig adeliche Beisitzer, weitaus die meisten aus den Erblanden, wenige aus den Reichsgebieten, beinahe insgesammt Katholiken, was bei erhöhter Machtstellung der Unkatholischen Ursache wiederholter Beschwerden wurde. Auf

der untern Bank saßen zehn Doctoren der Rechte. Jeder Reichshofrath bezog einen Jahrgehalt von 1200 fl., außerdem, je nachdem der Einzelne bei dem Kaiser in Gunst stand, zuweilen Hülfsgelder[172]). Jeder wichtigere Beschluß dieses Collegiums mußte immer zur Gutheißung an den Kaiser gelangen, nur in Betreff von minder Wichtigem durfte der Präsident eine Schlußnahme sich erlauben. Die Canzlei bestand aus einem Fiscal, einem Taxator, einem Registrator, einem Vicesecretär, einem Protokollisten, vierzehn Schreibern jeder Art; drei Diener standen der Behörde zur Verfügung.

Ueber Kriegführung, Werbungen, Verpflegung der Soldaten waltete der Hofkriegsrath. Aber, bemerkt der apostolische Nuntius, seine Schlußnahmen wurden immer schlecht vollzogen und ohne Gottes mächtige Hand hätte Alles zum Verderben des Reichs, des Kaisers und seiner Getreuen ausgeschlagen.

Der Hofkammerrath wachte über des Kaisers Einkünfte, sowohl aus dem Reich als aus den Erbländern, deren Verwendung jedoch von dem Geheimen Rath abhieng. Der Hofkammerrath stand über den besondern Kammern eines jeden Landes. Langsame Behandlung der Geschäfte war das Urtheil, welches allgemein über denselben ergieng. Daher die öftere Klage der ungarischen Landtage, daß man mit diesem Rath niemals an ein Ziel gelangen könne. Bei des Kaisers Ableben stand der Prälat von Lilienfeld an der Spitze dieses Rathes. Befremden muß es immer, daß dessen Vorgesetzter, welcher Millionen zu verwalten hatte, bei dem Abgang von seinem Amte über seine Amtsführung keine Rechenschaft abzulegen verpflichtet war.

Ein Confiscationsrath, den Bischof von Wien an der Spitze, wurde nur aus Veranlassung der in Folge der friedländischen

172) Unter der Benennung ajuto di costa vorkommend.

Wagnisse erfolgten Güter-Beschlagnahme niedergesetzt. Bei des Kaisers herannahendem Ende beschränkte sich die Wirksamkeit dieser Stelle nur noch auf Schlesien.

Aus der Regierungszeit Kaiser Maximilian II. schrieb sich ein Klosterrath her, zur Hälfte aus geistlichen, zur Hälfte aus weltlichen Beisitzern, ohne jedoch eine Zahl derselben zu bestimmen. Dieser Rath verdankte sein Dasein einer guten Absicht; er sollte die Rechte der geistlichen Stiftungen vertreten. Bald aber zeigte es sich, daß dasjenige, was zur Vertheidigung dienen sollte, (schon damals!) in Belästigung sich verkehrte, dieser Rath in Manches sich einmischte, was ihm fremd hätte bleiben sollen, daß er unter dem Vorwand, sonst würden die Privilegien des durchlauchtigsten Hauses Abbruch erleiden, nichts von dem aufgeben wollte, was er mißbräuchlich sich angemaßt hatte. Dem konnte Ferdinands Rechtsliebe nicht zusehen; daher begegnen wir sparsamen Lebenszeichen dieses Klosterrathes während seiner Regierung.

Für die ungarischen Angelegenheiten weilte stets der ungarische Canzler in des Königs Nähe. Ueber wichtigere Vorfälle rief dieser die Räthe der Krone herbei, deren gewichtigster der Palatinus. Durch diesen Rath wurden auch die Angelegenheiten der noch angefügten Theile, als Croatien, Dalmatien und Slavonien, behandelt, aber mit Endbeschlüssen, die von dem Geheimen Rath ausgiengen.

Der Rath von Böhmen befand sich in Prag, nicht in des Kaisers Umgebung. Beschlüsse, die Böhmen betrafen, faßte der Geheime Rath erst nach Anfragen bei dem Rath in Prag. Nachdem aber der Kaiser die Regierung des Königreichs an seinen Sohn abgetreten, enthielt er sich aller Einmischung in dieselbe.

Anhang I.

Carl Lichtenstein und die Güterconfiscationen in Böhmen nach der Schlacht am Weißenberg.

Auf Grundlage eines in dem ehemaligen Reichsarchiv vorfindlichen Actenstückes sind in der Schrift „zur Geschichte Wallensteins" S. 9 u. 10, wie in der „Geschichte Ferdinands" Bd. VIII, S. 587 Andeutungen gegeben worden, welche sowohl gegen das Verfahren des Statthalters von Böhmen, als gegen Wallensteins Güterankäufe ernste Bedenklichkeiten hervorrufen. Durch eine 38 Jahre später abgefaßte amtliche Schrift, die in dem Hofkammer-Archiv aufbewahrt wird, früher aber dem Verfasser unbekannt blieb, fällt jede Widerrede, die etwa gegen seine Mittheilungen könnte erhoben werden, darnieder. Zu deren Vervollständigung und um ein klares Bild jener empörenden Vorgänge, auch der gewinnreichen Eigenmächtigkeiten im Münzwesen, zu gewinnen, soll der wesentlichste Inhalt dieser wichtigen, bis anhin noch unbenützten Acte hier nachträglich mitgetheilt werden.

Aus der Verwaltungszeit des damaligen Statthalters von Böhmen zog sich eine Vergütungsforderung des kaiserlichen Aerars oder auch anderer Betheiligten im Belauf von 376,000 fl. bis in die erste Zeit der Regierung Leopold I. hinab. Die Forderung wollte damals geltend gemacht werden. Der Sohn des ersten Fürsten Lichtenstein, Carl Eusebius, reichte eine Ab-

lehnungsschrift ein, welche der junge Kaiser zur Beleuchtung und Erwiederung einer Commission von vier angesehenen Räthen übergab, die mit großer Beflissenheit, unter Benützung vieler vorhandenen Acten, dem Verfahren des Statthalters nachforschten und am 21. Juli 1660 einen Bericht erstatteten, welcher 33 Folioblätter umfaßt, außerdem gegen 20 Belege beibringt.

Aus diesem Bericht geht hervor, daß Lichtenstein nach Prags Wiedereinnahme 898 Mark fein Silber und Gold, theils von dem Pfalzgrafen zurückgelassen, theils den böhmischen Ständen zugehörend, habe vermünzen und in sein Haus nach Wien abführen lassen. Viermalhunderttausend Gulden, die in Kuttenberg gelegen, dann schwanbergisches Geld und Kleinodien im Werth von 118,000 Reichsthalern, seye niemals dem kaiserlichen Fiscus zu gut gekommen. Alsbald nach der Schlacht am Weißenberg habe der Statthalter, da Solches noch Niemand zu Sinn gekommen seye, die Münzconfusion begonnen, zu des Kaisers Schaden und zu eigenem Vortheil dieselbe immer weiter betrieben. Ohne dieses hätte man aus den Confiscationen alle Kammerschulden bezahlen, noch einige Millionen ersparen können. In einem Münzcontract, seye wohl Hans Witte genannt worden, doch mit dem Beifügen von Consorten. Diese seyen Niemand anders gewesen als der Statthalter, der Graf Michna und der Jude Bassevi. In Folge dessen habe der Statthalter 767 Mark, 6 Loth Silber in die Münze geliefert, dafür 453,185 fl. herausgezogen, da der Gesammtgewinn der Münzbestände auf 1,836,687 fl. sich erlaufen habe. Ferner seyen von 6 Millionen, die der Münzpacht-Vertrag gefordert, 3,600,000 unbezahlt geblieben. Obwohl eine kaiserliche Kundmachung den Reichsthaler zu 4½ fl. gewerthet, habe Lichtenstein denselben zu dem Satz von 11¼ fl. ausprägen lassen, so daß bei Empfängen dem Kaiser statt eines Guldens, acht Kreuzer zugeflossen seyen, er bei Zah

lungen statt acht Kreuzern einen guten Gulden habe hergeben müssen, wodurch der Verlust des Hofkriegszahlamtes und des böhmischen Rentamtes auf 2,760,220 fl. angestiegen seye.

Ferner wird in dieser Schrift der Statthalter greller Willkürlichkeiten, falscher Vorspiegelungen, bedeutender Unrichtigkeiten, unklarer Rechnung über Aufführung eines Statthaltereigebäudes in Prag beschuldigt. Auch habe er zugesehen, daß Wallenstein den ansehnlichen Nachlaß des „Rebellions-Vicerectoren" Albert von Smirsitz sich angemaßt, sodann habe er demselben etlichundneunzig Herrschaften und Güter, bei vier Millionen am Werth, ohne Darangabe eines einzigen Kreuzers, manche sogar unter dem Schatzungspreis*) überlassen, darauf haftende Schulden im Betrag von 1,200,000 fl. der Kammer an den Hals geworfen. Außerdem habe er Wallenstein ein Anleihen an das Rentamt von 700,000 fl. in nichtsnutzigem Geld gestattet, wofür derselbe binnen zehn Jahren 399,993 fl. Zins bezogen, hernach bei Güterankäufen das Capital als gutes Geld in Abzug gebracht habe.

Aus einer andern amtlichen Schrift ist ersichtlich, daß der Statthalter der Güter des verstorbenen Rebellen Otto Kolch, im Werth von 180,000 Thalern, sich bemächtigt habe, weßhalb der Troppauer Confiscations-Commission Untersuchung anbefohlen wurde, ob er hiezu ein Recht gehabt habe und, wenn dieses nicht, sie für J. M. in Beschlag zu nehmen.

Die erste Acte schließt mit dem Antrag, der Beklagte solle sich zu Rückgabe der gestellten Forderung gutwillig verstehen,

---

*) Dessen kann die große Herrschaft Friedland sammt Reichenberg als Beleg angeführt werden. Sie war zu 160,000 Schock meißnisch tarirt, Lichtenstein überließ sie Wallenstein für 150,000 fl., somit 26,000 fl. unter der Schatzung; zwölf Jahre später wurde sie, ungeachtet Wallenstein für 42,000 fl. Güter davon verkauft hatte, zu 503,516 fl. gewerthet.

wenn dieses nicht, möge der Kaiser dem Recht seinen Lauf lassen. In diesem Rath liegt ein hinreichendes Zeugniß, daß die Commissarien ihrer Sache sicher waren.

Anhang II.

Aus den Berichten des venetianischen Residenten in Wien vom Jahr 1632—1634.

Seit dem Erscheinen des Werkes: „Wallensteins vier letzte Lebensjahre" und dem begonnenen Druck dieses letzten Bandes der Geschichte Kaiser Ferdinands hat der Professor Abbate Simeon Gliubich in dem Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen eine Schrift unter dem Titel: Gli ultimi successi di Alberto di Waldstein, veröffentlicht. Dieselbe enthält einen Auszug von mehr als anderthalbhundert Depeschen des venetianischen Residenten in Wien, Antonio Antelmi, dann derjenigen zu Mailand, Florenz, Neapel, in der Schweiz, der Botschafter zu Rom, in Spanien, Frankreich, England, Holland, insgesammt dem großen Archiv von Venedig entnommen.

Man kennt den Eifer, mit welchem die venetianischen Geschäftsmänner Erwerbung der genauesten Kenntniß der Staatsangelegenheiten und aller wichtigen Vorgänge in den Reichen, bei welchen sie beglaubigt waren, sich angelegen seyn ließen, welche wichtige Aufschlüsse die Geschichte jedes Zeitlaufes ihnen verdankt. So ist auch dieser Antelmi nicht allein mit allen bedeutenden Persönlichkeiten des kaiserlichen Hofes in enger Bezie-

hung gestanden, sondern er hat daneben zu Dresden, zu Prag und anderwärts seine gewiegten Correspondenten, in Wallensteins Nähe einen solchen gehabt, der ihm manches Gewichtige mittheilte, wovon er in seinen ununterbrochenen Berichten an das venetianische Staatsoberhaupt den gewissenhaftesten Gebrauch machte.

Der Verfasser der Geschichte Ferdinands und Wallensteins darf sich freuen, daß die Berichte des venetianischen Residenten und seiner Amtsgenossen nicht das Mindeste enthalten, was seiner eigenen Darstellung widerspräche, ja daß sie einzelne der berichteten Züge und Vorgänge bekräftigen, etwa ein helleres Licht darüber verbreiten. Da diese werthvolle Publication des Herrn Professor Gliubich von der bändereichen Sammlung, in welcher sie erschienen ist, so zu sagen erdrückt wird, hält es der Verfasser der Geschichte Ferdinands für passend, auf einige der Mittheilungen des Residenten als Anhang oder als Beglaubigung seiner eigenen Schilderung des Sachverlaufes hier aufmerksam zu machen. So werthvoll dieselben sind, so sehr wird ihre Benützung erschwert durch die italienische Nachlässigkeit bei Erwähnung der Orts- und Eigennamen. Es bedarf einer vertrauten Bekanntschaft mit dieser Zeitgeschichte, um das Richtige herauszufinden. Wer würde in dem unveränderlich vorkommenden Sciafus leicht den Grafen Ulrich von Schafgotsch, in dem Lebel den Schotten Leslie erkennen?

Die erste hier benützte Depesche ist vom 22. November 1632 mit Wallensteins kurzer Meldung von der Schlacht bei Lützen. Erst am 29. November erhielt man in Wien sichern Bericht von dem Tod des Königs von Schweden. Auch der Venetianer stimmt darin überein, daß bei der Schlacht von Wallenstein als Feldherrn nicht mehr habe können verlangt werden. Von Piccolomini bezeugt er: è stato senza paragone. Zwei Stunden

nach der Schlacht spirò Pappnahim. Antelmi macht dessen kein Hehl, daß die Schlacht nicht zu Gunsten der Kaiserlichen sich gewendet habe. Von Leipzig zog das Heer eines Marsches durch 33 italienische Meilen bis nach Chemnitz, von wo erst der Feldherr den Marchese Grana zu ausführlicher Berichterstattung nach Wien sandte mit der Erklärung, zu Fortsetzung des Krieges müßten alle Provinzen contribuiren. Erhebe man hiegegen Schwierigkeiten, so werde er den Oberbefehl niederlegen. Somit abermals eine in bedenklichster Zeit dem Kaiser angelegte Daumschraube, wie acht Monate früher in der Verhandlung mit Eggenberg zu Znaim. Bemerkenswerth jetzt schon die Andeutung, daß er ein Churfürstenthum im Auge habe. Antelmi nennt ihn dittatore supremo, in dessen Hand die Verwendung der Streitkräfte unbeschränkt liege.

Ueberhaupt berührt er die selbstsüchtigen Absichten des Feldherrn öfters. Während der Zusammenkunft des Bischofs von Wien mit dem Landgrafen von Darmstadt in Leitmeritz schickte Wallenstein heimlich seinen Neffen Maximilian nach Wien, weil er ad ogni modo aspira non solo ad una puntual ricompensa in luogo di Michilburg, ma ad oltre mercedi, ch'allega essergli stato promesse.

Noch waren seit der Schlacht bei Lützen keine drei Monate verflossen, als Antelmi von Frankreichs Bemühungen sprach: di maggiormente attizar il fuoco ed interessarsi nelle turbolenze di queste Provincie di Germania. Die Heilbronner Versammlung nahte.

Es verdient angemerkt zu werden, daß der spanische Landpfleger von Mailand, Villani, der im Anfang des Jahres 1633 längere Zeit theils an dem kaiserlichen Hofe, theils bei Wallenstein zu Prag sich aufhielt, der erste war, der einer vollen Entschädigung für Mecklenburg das Wort redete. Damit diese seiner

Gier entspreche, hatte der Herzog die Berechnung der Einkünfte auf 400,000 Thaler hinaufgeschraubt. Villani dachte an Abtretung der Lausitzen, die in Verbindung mit des Herzogs großen Besitzungen in Böhmen und Schlesien mit einer glänzenden Benennung sollten ausgestattet werden. Später erwähnt der venetianische Resident, daß Wallenstein sein Auge auf die Oberpfalz und auf die Markgrafschaft Durlach geworfen, sodann an Würtemberg, als dem kaiserlichen Fiscus heimgefallen, gedacht habe. Nur darauf, sagt Antelmi, sinne er, wie er an der Spitze der Heeresmacht bleiben, seine Autorität stärken könne.

Schon am 23. April 1633 spricht Antelmi von Weimars und Horns Absicht auf Regensburg.

Bereits nach dem ersten Waffenstillstand mit Arnim, welcher nach Antelmi auf dessen, nicht auf Wallensteins Antrag wäre geschlossen worden, erhoben sich in Wien Stimmen: inmit habe der Feldherr des Vortheils sich begeben, die feindliche Nachhut aufzureiben, des größten Theils der Artillerie sich zu bemächtigen. In einem Schreiben an den Kaiser rechtfertigte sich der Feldherr mit der geringen Stärke seiner Reiterei. Bei fortdauernder Unthätigkeit desselben mehrten sich in Wien tadelnde Reden. Sie veranlaßten häufige Berathungen, die zu Schlicks (soldato di gran nome e cavaliere di molto integrità) Sendung führten. Daß sie dem Feldherrn bekannt gewesen seye, bevor jener abgereist, bezeugt auch Antelmi. Wallenstein spielte hiebei den Schlauen. Um Schlicks Aufträgen die Spitze abzubrechen, gab er Holk den Befehl zu dem Einfall in Meißen, Aldringen, dem Churfürsten von Bayern sich unterzuordnen, nur nicht zum Angriff auf feste Plätze. Noch vor Schlicks Rückkehr, um jeder Berichterstattung desselben vorzukommen, ließ Wallenstein seinen vertrauten Oberst St. Julien an den Kaiser abgehen. Der Hofkriegsraths-Präsident, sagt der Resident, seye nicht lange im Lager

geblieben, habe von den Kriegshäuptern die Versicherung treuen Diensteifers gegen S. M. zurückgebracht, ihr allen Verdacht gegen den Feldherrn benommen.

Finden wir in den Berichten des Venetianers keine Spur von Wallensteins Complicationen mit Frankreich, so liegt unseres Erachtens hierin blos ein Beweis, wie vorsichtig er in dieselben sich eingelassen, in welches undurchdringliche Geheimniß er sie zu hüllen gewußt habe. Erst in dem Bericht vom 25. Februar 1634 sagt Antelmi: qualche voce s'è divulgata, che a questa cospiratione habbi tenuta la Francia, und am 1. April wiederholt er beinahe die gleichen Worte. Am 14. März berichtet der Botschafter Soranzo zu Paris in Geheimschrift: Mi aggionge il mio confidente, che il Signor Cardinale (Richelieu) habbia sentito gran disgusto di tal successo (Wallensteins Ermordung), e che certamente vi fosse qualche concerto tra di loro, credendosi, che la voce tante volte sussurrate del Regno di Bohemia a Valestain havessero fondamento. — Unseres Bedünkens werfen diese flüchtigen Meldungen volles Licht über dasjenige, was der Verfasser in zwei Werken umständlich auseinander gesetzt hat.

Das Ereigniß von Steinau, welchem Andere den Namen sconfitto e vittoria beilegen, ist für Antelmi eine casual resa. Anfangs erzählt er von Dubald's Flucht, er seye den angetrunkenen Wachen, die ihn nach Frankenstein in strengern Gewahrsam hätten bringen sollen, durch ein Fenster entwichen; später hingegen berichtet er, durch seine und Thurns Entlassung habe Wallenstein Sachsen und den Protestanten sich gefällig erzeigen wollen.

Die Einzelnheiten von Wallensteins Benehmen gegen den Churfürsten von Bayern konnten dem Venetianer nicht bekannt seyn, wohl aber bezeugt auch er, daß der Feldherr das Ver-

derben des treuesten Verbündeten seines Kaisers gerne gesehen hätte und daß wiederholte Mahnungen desselben zu ausgiebiger Hülfsleistung für den Churfürsten nicht seyen berücksichtigt worden.

Um die Zeit von Schlicks Sendung in Wallensteins Lager gieng allgemein die Rede, der König von Ungarn sollte in das Feld ziehen, wornach er selbst großes Verlangen bezeugte. Durch die Geburt eines Erzherzoges, hieß es bald darauf, seye jetzt die Nachfolge gesichert; der Wechsel des Oberbefehls werde einen Wechsel der Zustände zur Folge haben. Die spanischen Bevollmächtigten am kaiserlichen Hofe, die um Entrichtung der zugesagten Hülfsgelder angegangen wurden, erklärten unverholen: für den Krieg habe ihr Herr dieselben bewilligt, nicht zum Vortheil der Befehlshaber und ihrer Anhänger. Sie fänden es unverantwortlich, daß die überlegenen Streitkräfte des Kaisers den Fortschritten des Feindes unthätig zuschauen sollten. Noch im December drangen sie darauf, den König von Ungarn ins Feld ziehen zu lassen; ihm müßten Ungarns und Böhmens Lehenträger sich anschließen, würde das Geld seine gute Verwendung finden. Aber die Anhänger des Herzogs, im Rath des Kaisers die Gewichtigern, wendeten ein, das würde mit des Oberfeldherrn Stellung sich nicht vertragen. Noch in den letzten Tagen Jenners erklärte der Kaiser: Wallenstein würde den Aufbruch des Sohnes einer Dienstentlassung gleich achten. So fand weder des Königs Wunsch, noch das Begehren der Spanier den beabsichtigten Erfolg.

Dem Venetianer kann Mißstimmung gegen die Spanier nicht verargt werden. Dieser sind manche Urtheile oder Muthmaßungen desselben beizumessen. In dem Bemühen, den König von Ungarn an die Spitze des Heeres zu bringen, sieht er die Absicht, dieses von Spanien abhängig zu machen und den kaiserlichen Hof in

dessen Sinn zu lenken. Die Sendung des Paters Quiroga nach Pilsen sollte zweierlei erzielen: 1. Des Königs Aufbruch zu der Armee, 2. die Absendung von 6000 Reitern zum Geleite des Cardinal-Infanten. Das Erste galt Wallenstein als Beseitigung seiner Person. Hiezu, erklärte er, seye er bereit, sofern der Kaiser den Forderungen der Befehlshaber, für die er sich verbürgt habe, Genüge leiste. Das andere würde den Feind zu Vollführung eines längst beabsichtigten Einfalls in Böhmen ermuthigen. Unverrichteter Dinge habe daher Quiroga nach Wien zurückkehren können. Man sieht aus diesen Mittheilungen, daß Antelmi über Alles sehr gut unterrichtet gewesen seye.

Wallensteins Unterhandlungen mit Arnim, um die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg für eine Uebereinkunft zu gewinnen, werden öfters berührt; aber hellere Aufschlüsse konnte auch der Venetianer darüber nicht gewinnen. Er ist überzeugt, daß der kaiserliche Feldherr den Frieden gewollt habe, aber nur einen solchen, wie er ihm zusagte; sich selbst, weniger seinen Oberherrn hatte er dabei im Auge. Erschwert wurde jede Friedensbemühung durch die grande pretensioni ch'egli teneva per la compensa del Ducato di Michilburg, per quale aspirava ad una delle Provincie patrimoniali di Cesare.

Bei dem Bericht über die erste Zusammenkunft in Pilsen verstößt sich der Resident um eine Woche, sonst bekräftigt er auf's genaueste Alles, was von uns seit derselben mitgetheilt worden ist. Wallenstein bedachte mehrere der Einberufenen mit titoli et honori per totalmente captivargli. Antelmi stimmt beinahe wörtlich mit Khevenhiller überein, daß die erste Kunde von diesem Vorgang durch den Obersthofmeister der toscanischen Prinzen, Laurenz Guicciardini, nach Wien seye gebracht worden. Aber noch jetzt, versichert er, habe der Kaiser die gute Meinung gehegt, mit der Einberufung der Kriegshäupter habe sein Feldherr nur

den Oberbefehl bei Wiedereröffnung der Feindseligkeiten sichern, gegen seine Widersacher sich wappnen wollen. Doch hätten die eingelaufenen Berichte den Kaiser nachdenklich gemacht. Wie genau jedoch der Resident immer von Allem unterrichtet war, — das am 24. Jenner ausgefertigte Patent blieb ihm unbekannt, eine volle Bekräftigung unseres Berichts, daß es nur mit den Vertrautesten verabredet worden, bis zu seiner Veröffentlichung durch Gallas Geheimniß geblieben seye.

Die Stimmung in Wien, die allgemein verbreitete Furcht vor Brandstiftung und Plünderung, von Ermordung des Kaisers und der Erzherzoge alsbald nach Scharfenbergs Verhaftung, schildert Antelmi in voller Uebereinstimmung mit Khevenhiller. Doch findet er in dem Umstand, daß Wallenstein nicht Regimenter von Trzka, sondern der treuen Aldobrandini, Götz, Strozzi und Gonzaga nach Oesterreich verlegt habe, einen unwiderleglichen Beweis, daß er selbst nichts Böses gegen Wien im Sinn gehabt habe.

Erst am 25. Februar erlaubt sich der Resident bezüglich der Schritte von Wallenstein den Ausdruck „Rebellion." Zu dieser habe der Herzog sich verleiten lassen durch ambitione soverchia. Daß Antelmi von dem Auftrag an Piccolomini spricht, mit 3000 Mann gegen Pilsen zu ziehen, des Feldherrn todt oder lebendig sich zu versichern, daß er erwähnt, ein ähnlicher Befehl seye an Gallas, an den Commandanten von Eger ergangen, kann der Behauptung, daß eine solche Verfügung durch den Kaiser nicht seye getroffen worden, keinen Eintrag thun. Der Resident fügte sich eben dem allgemeinen Gerede.

Was Antelmi von laut gewordenen Aeusserungen bedeutender Personen über unerläßliche Bestrafung allfälliger Mitschuldiger Wallensteins, dann von des Kaisers Verfügungen berichtete, stimmt genau mit dem überein, was in vorliegendem Bande der

Verfasser archivalischen Nachrichten entnommen hat. Man könnte überhaupt die Berichte des Residenten die bekräftigende Probe alles desjenigen nennen, was sowohl glaubwürdige Druckwerke, als gleichzeitige schriftliche Denkmäler über den Herzog von Friedland darbieten, und was in der Schrift „Wallensteins vier letzte Lebensjahre" umständlich behandelt wird.

Inhalt.

Anhang.

Hurter, Friedrich <<von>>,

Geschichte Kaiser Ferdinands II

Bd.: 4

Schaffhausen 1864